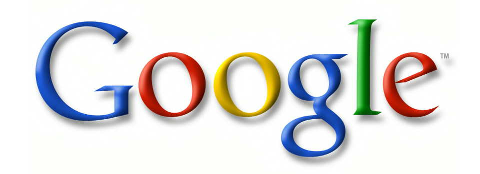


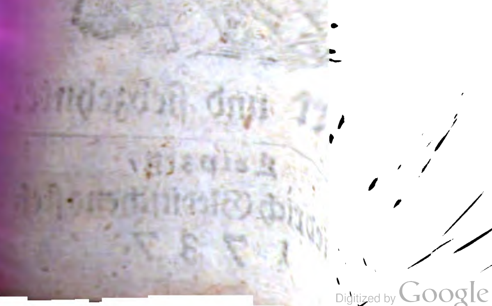
Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Zwey hundert und siebzehnter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn
1737.

Inhalt des zwey hundert und siebzehnten Theiles.



I.

C. Julii Cæsaris de Bellis gallico & civili pompejano, nec non A. Hirtii aliorumque de Bellis alexandrino, africano, & hispaniensi Commentarii &c.

Das ist:

Tage-Bücher C. Jul. Cäsaris von den gallischen und bürgerlichen pompejanischen Kriege, ingleichen A. Hirtii und anderer von denen alexandrinischen, africanischen und spanischen Kriegen, nach alten Abschrifften abgedruckt; Nebst denen sämtlichen Anmerckungen Dion. Vossii, Joh. Davisii und Sam. Clarke heraus gegeben von Francisc. Oudendorp, zu Leiden 1737, II Theile in groß 4to VII Alph. nebst 4 Bogen Land-Charten und Kupffer-Tafeln.

Man muß dieser neuen Auflage von Cäsaris Schrifften das Recht widerfahren lassen, daß sie in der That sehr schön sey, und alle vorigen übertref-

ſe. Papier, Schrifften und Druck ſind ungemein ſauber, und nur dieſes dabey zu beklagen, daß hin und wieder einige Druckfehler eingeſchlichen, welche man aber dem Herrn Oudendorp auf keine Weiſe beymeſſen kan, nachdem er ſich ſelbſt entſchuldiget, daß er an einem Orte lebe, der von der Druckerey entfernet iſt, und alſo den letzten Abdruck nicht überſehen können. Der innerliche Werth dieſer Auflage beruhet auf dem Fleiſſe, welchen Herr Oudendorp dabey angewandt, und ſie nach dem heutigen Geſchmack der Liebhaber dieſer Art der Gelehrſamkeit eingerichtet, oder welches uns einerley zu ſeyn bedüncket, ſie nach dem Muſter ausgefertiget, welches Herr Burmann angegeben, und in ſeinen Auflagen der Schrifften der Alten, ſelbſt beſtändig vor Augen gehabt. Die Regeln, die er deswegen vorgeſchrieben, findet man in der Vorrede zu ſeinem Phædro, und wir glauben, daß ſolche denen Gelehrten ſo bekannt ſind, daß wir nicht nöthig haben, dieſelben zu wiederholen. Man kan auch nicht läugnen, daß dieſer berühmte Gelehrte vollkommen Recht habe, wenn er denen, ſo der Alten Schrifften abdrucken laſſen, nicht geſtatten will, nach ihrem eigenen Gefallen, Aenderungen mit denen Worten und Redens-Arten vorzunehmen, und was ihnen nicht ſchön genug düncket, ohne weitere Urſache auszuſtreichen. Die Gelehrten machen ſich alſo ſelbſt eine Mühe, deren ſie gantz hätten überhoben ſeyn können. Vor ungefehr einem halben Jahrhundert wurde der vor einen groſſen Gelehrten unter denen Liebhabern der alten Spra-

chen

chen gehalten, der ohne Beyhülffe der alten Abschrifften, die verderbten Stellen in denen Büchern der Alten, aus seinem Kopffe ausbessern konnte; daher man die Welt mit unzehlichen Auflagen von dieser Art überschüttet. Itzo aber siehet man wohl, wie viel durch solch vorgegebenes Ausbessern verderbet worden, und die Gelehrten haben genug zu thun, alle Ausbesserungen ihrer Vorfahren in den alten Schrifften, wieder abzuschaffen. Dieses siehet man auch an diesem Cäsare, da Herr Oudendorp einen grossen Theil seiner Anmerckungen darzu anwenden müssen, seinen Vorgängern zu zeigen, daß sie verschiedene Les-Arten in dem Cäsare ohne Grund verwerffen, und es nach ihrer Meinung, besser machen wollen.

Es hat aber der geschickte Herr Oudendorp vor allen Dingen, die ältesten Abschrifften, so viel er deren itzo habhafft werden können, zu Rathe gezogen, damit er sich aus fleißiger Zusammenhaltung derselben, Cäsaris Schreib-Art recht bekannt machen, und also dessen Worte, so viel möglich ausbessern, oder vielmehr Cäsars eigne Hand dem Leser vorlegen möchte. Er erwehnet demnach selbst, daß er sich bemühet in die Fußstapffen seiner berühmten Lehr-Meister Jac. Perizonii, Jac. Gronovii, und hauptsächlich des berühmten Pet. Burmanni zu treten. Er ist hierinne auch fast glücklicher gewest, als er sich anfangs einbilden können, indem er einen so grossen Vorrath der alten Abschrifften entweder selbst angesehen, oder durch gute Gönner und Freunde mit denen gedruckten zusammen

halten lassen, daß er in den Stand gesetzet worden, bey J. Cäsaris Schrifften mehr als iemand seiner Vorgänger zu thun. Von diesen Abschrifften gibt er in der Vorrede eine ausführliche Nachricht, und zeiget, was von ihrem Alter und innern Werth zu halten sey, wer sie schon vorhin gebrauchet, und wo sie itzo anzutreffen; ja er ertheilet in einer besondren Tafel ein Verzeichniß derselben, weil er sich in seinen Anmerckungen öffters darauf bezogen. Darneben rühmet er den Beytrag der gelehrten Männer Jac. Phil. Dorville, Car. Andr. Dukeri, Jos. Wasse und a. m. so ihm in seiner Arbeit unter die Arme gegriffen, und durch ihre gelehrten Bemühungen diese Auflage des Cäsaris nicht wenig befördert haben. Er hat sich auch anderer Gelehrten Arbeit zu Nutze machen wollen, und demnach mit aller Sorgfalt durchgesehen, was ehedessen Dionys. Voßius, Jos. Scaliger, und insonderheit Jan. Gruterus entweder von denen verschiedenen Les-Arten, oder gründlichen Muthmassungen auf dem Rande ihrer Bücher beygeschrieben. Er schätzet sich insonderheit glücklich, daß er endlich, nachdem er sich lange vergeblich darnach umgesehen, des grossen Gruteri Anmerckungen erhalten, welche dieser selbst heraus geben wollen, auch bereits die Vorrede dazu verfertiget, nachgehends aber an Gottfr. Jungermann zu schicken, sich entschlossen.

Weil er auch von Herrn Joh. Alb. Fabricio, Lipsii noch ungedruckte Muthmassungen, u. was Gudius auf dem Rande beygeschrieben, inglei-

chen

chen von Herrn Dukeri, Theod. Pulmanni noch nie gedruckte Anmerckungen über den Cäsarem erhalten; so hat er solches alles mit der grösten Sorgfalt und Treue an gehörigem Orte eingerücket; endlich auch die alte griechische Ubersetzung des gallischen Krieges, nebst dessen Wercke, der sich Julium Celsum genennet, fleißig zu Rathe gezogen, und fast mit allen Worten des Cäsaris zusammen gehalten. Und ob er wohl nicht vor rathsam erachtet, diese Auflage mit solcher Ubersetzung zu belästigen; so gestehet er doch, daß ihm dieselbe offt gute Dienste gethan, den wahren Verstand von Cäsaris Worten einzusehen, machet auch einige Hoffnung, daß er dieselbe besonders wolle abdrucken lassen. Weiter hat der Herr Verfasser auch die alten Auflagen der Wercke des Cäsaris, insonderheit aber die vornehmsten gebrauchet, welche von denen Gelehrtesten der zwey abgewichenen Jahrhunderte besorget worden, und muß gestehen, daß ihre Arbeit zu rühmen sey, und sie vielen in Cäsaris Schrifften eingeschlichenen Fehlern abgeholffen. Jedoch kan er darneben nicht in Abrede seyn, daß sie offt verfälschte oder unrichtige alte Abschrifften zum Grunde geleget, ihren Muthmassungen allzusehr nachgesehen, anderer Gelehrten kühne Ausbesserungen unvorsichtig angenommen, oder auch aus einer eitelen Begierde, einander zu widersprechen, den Leser gantz ungewiß gemacht, was Cäsar wahrhafftig geschrieben. Hierauf giebt der Herr Herausgeber ein Verzeichniß von allen denen, welche

besonders über Cäsaris Bücher geschrieben, und dieselbe erklären und erläutern wollen, deren Zahl, wie man leicht abnehmen kan, nicht geringe ist. Er hatte aller dieser Männer Arbeit, Anmerckungen, Erinnerungen, Erklärungen, u. s. w. zu seinem eignen Gebrauche zusammen getragen, und wie leicht zu erachten, einen ungeheuern Band damit angefüllet, hätte dieses alles auch also können abdrucken lassen, wenn er sich hätte entschliessen können, dem Willen und Gewohnheit einiger Buchhändler unsrer Zeit zu folgen. Er will auch nicht gantz in Abrede seyn, daß die auf solche Art eingerichteten Ausgaben der alten Schrifften, bisweilen ihren Nutzen haben; Allein, er hat auch die Klagen wohl zu Gemüthe gefasset, welche man von vielen hören muß, daß die Schrifften der Alten von solchen allzu häuffigen Anmerckungen der neuern Gelehrten, recht überschüttet, und fast darunter begraben werden; worüber man sie fast gar aus den Augen verliere, an statt daß ihnen hiermit sollte ein Licht angezündet, und sie verständlicher gemacht werden. Es muß auch den Leser nothwendig ein Eckel ankommen, wenn er offt in verschiedenen Anmerckungen drey und mehr mahl wiederholet findet, was er schon vorhin gelesen; zu geschweigen, daß viele der Ausleger in ihren Anmerckungen über den Cäsarem, solche Dinge beygebracht, welche nach des Herrn Oudendorps Gedancken, nicht verdienen auf das neue gedruckt zu werden. Er hat aber, um auch hierinne den Vortheil des Lesers zu beobach-

bachten, und nicht, was von andern bereits gesagt worden, zu wiederholen, die Anmerckungen, welche die neuern von ihren Vorgängern entlehnet, den ersten wahren Eigenthums-Herren wieder zugeeignet, ausser wenn Davisius eines und das andere aus den ältern Anmerckungen, also in seine Arbeit eingeflochten, daß er ohne dem Wort-Verstande Schaden zu thun, solches nicht abreissen können.

Nachdem diese Auflage schon abgedruckt gewest, hat Herr Oudendorp auch die noch nie gedruckten Anmerckungen des Robert Titii über den Cäsarem erhalten, deren Herr Fabricius in Biblioth. latina erwehnet; allein befunden, daß solche sehr kurtz, und bloß zur Erläuterung der Geschichte oder Bestätigung der alten Lesarten Faerni, Ursini, Hotomanni u. s. w. eingerichtet gewest, dabey sich der Verfasser auf keine eintzige alte Abschrifft gegründet, ausser des Pichenä, wiewohl er auch diese sehr selten gebrauchet. Zudem sind dieselben voll Schreibe-Fehler, auch offt grosse Stücken ausgelassen, die griechischen Worte aber durchgehends weggeblieben; daher man leicht sehen kan, es müsse dieselbe einer, der nicht Griechisch verstanden, abgeschrieben haben. Das meiste aber, und insonderheit das beste, so darinne zu finden, haben bereits andere mitgenommen: weshalben der Herr Verfasser bey gegenwärtiger bereits gedruckten Ausgabe des Cäsaris nichts zu ändern, vor nöthig befunden; jedoch aber sich anheischig machet, bey anderer Gelegenheit denen

Gelehrten einen Auszug aus dieses Titii Anmerckungen vorzulegen. Solcher gestalt findet man in dem gegenwärtigen Wercke allein die Anmerckungen des Dionys. Voßii, eines Sohns des grossen Gerard Johannis, welcher zum grossen Schaden der Gelehrsamkeit, in seinem 21ten Jahre verstorben, Joh. Davissii und Sam. Clarckii unverändert, ob wohl Herr Oudendorp einiges, so Clarcke aus Voßio und Davisio genommen, bey ihm ausgelassen, und jenen wieder zugestellet. Voßii Anmerckungen, welche er besonders auf eine alte Abschrifft des Scaligers, und eine andere gegründet, die er selbst besessen, hat der berühmte Grävius zuerst 1697 abdrucken lassen: Joh. Davisius aber die seinige zu Cambridge 1706 an das Licht gestellet. Und da nachgehends Clarcke in seiner Ausgabe, verschiedenes, so Davisius ausgelassen, ergäntzet, auch wegen einiger Fehltritte desselben eine bescheidentliche und löbliche Erinnerung gethan; so hat Davisius mit Beyhülffe verschiedener Les-Arten, die er von Herrn Fabricio erhalten, sich solches wohl zu Nutze gemacht, und seinen Cäsarem viel vermehrter und verbesserter 1727 wieder auflegen lassen. Die prächtige Ausgabe des Cäsaris, welche Sam. Clarcke 1712 besorget, mit vortrefflichen Kupffer-Stichen und seinen eignen Anmerckungen begleitet, und dem grossen Helden, dem Hertzog von Marlborough zugeschrieben, ist den Gelehrten bekannt genug, allein wegen ihrer Kostbarkeit von wenigen angeschaffet worden. Wie denn

denn auch Herr Oudendorp gestehet, daß er dieselbe nicht gesehen, sondern nur die andere, welche zu London 1720 ohne die prächtigen Kupffer-Tafeln heraus gekommen, gebrauchet, und aus diesen des Clarckens Anmerckungen genommen, weil er vermuthet, daß es eben diejenigen seyn, welche in der ersten grossen und prächtigen Ausgabe stehen. Diesen hat endlich Herr Oudendorp auch seine Anmerckungen beygefüget, in denenselben sich vor aller Schmincke gehütet, und sie so kurtz als immer möglich war, gefasset. Cäsaris Worte selbst hat er nach den ältesten Abschrifften mit dem zärtlichsten Gewissen, auch in denen Stellen, welche offenbar fehlerhafft seyn, und die er gleichwohl so wenig, als andere Ausleger vor ihm, nach Wunsch ausbessern können, abdrucken lassen, und sich durchaus an keine der vorigen Ausgaben gebunden. Wenn er auch etwas zu ändern, vor unumgänglich nöthig geachtet, so hat er deswegen in denen Anmerckungen ausdrückliche Erinnerung gethan, oder zum wenigsten, wenn die Sache von gar keiner Erheblichkeit gewest, solches unter denen verschiedenen Les-Arten, welche hier allezeit unter Cäsaris Worten, und nicht wie sonst in denen Anmerckungen stehen, erinnert. Unter denen abgerißnen Stücken, welche vor Reste von Cäsaris Schrifften angegeben worden, hat er sich bemühet, eine gute Wahl zu halten, und genauer als bisher geschehen, die untergeschobenen von denen wahrhafften zu unterscheiden, auch denenselben Scaligers kurtze Anmerckun-

gen, nebst Davisii seinen beygefüget. Ingleichen hat er die Register der Länder und Städte, die im Cäsare vorkommen, so Ortelius, Scaliger und Clarcke ausgefertiget, wie auch des berühmten H. Dodwelli Schrifft von dem Hirtio aus dessen sogenannten Annalibus vellejanis beydrucken lassen, das alte Register derer im Cäsare vorkommenden Sachen beybehalten, hingegen ein neues Register der Worte Cäsaris, ingleichen von denen Schrifften, deren in denen Anmerckungen Erwehnung geschehen, verfertiget. Darneben haben die Herren Buchhändler, welche es sonst an nichts ermangeln lassen, den Cäsarem auf sauberm Papier mit neuen Buchstaben sauber und prächtig zu liefern, an statt der vorigen fehlerhafften Land-Charten, neue und verbesserte stechen, auch die vornehmsten Krieges-Rüstungen, deren im Cäsare gedacht wird, einige merckwürdige Vestungen der Alten, Feld-Lager, wie auch Feld-Schlachten, so derselbe gehalten, in saubern Kupfferstichen entwerffen lassen.

Nachdem wir also unserm Leser von der Einrichtung dieses Werckes überhaupt gnugsame Nachricht ertheilet; so wollen wir demselben einige Proben von dem, was Herr Oudendorp zur Verzierung desselben in denen Anmerckungen beygetragen, vor Augen legen. Jul. Cäsar hat seine Bücher von denen Kriegen, so er mit den Galliern geführet, Commentarios de bello gallico überschrieben. Die Ausleger erinnern dabey, daß Strabo dieselben ὑπομνήματα, Plutar-

tarchus ἐφημερίδας, und der griechische Ubersetzer ἀπομνημονεύματα genannt, welcher letztere dieses Wort vermuthlich vom Xenophonte entlehnet, weil derselbe die Nachrichten, die er vom Socrate gesammlet, also benennen wollen. * Allein Commentarii sind in eigentlichem Verstande solche Schrifften, welche einer seinem Gedächtniß zum Behuff auffsetzet, und folglich gar nicht geschminckt oder mit Redner-Farben angestrichen hat. Herr Oudendorp gedencket wegen dieser Aufschrifft, er habe in keiner der alten Abschrifften gefunden, daß diese Bücher Ephemerides überschrieben gewest; wohl aber zu Ende bey verschiednen auf dem Rande geschrieben angetroffen, daß hier Cäsaris Ephemerides ausgehen, wo dem Cäsari auch zugleich die Würde eines Pontificis maximi beygeleget worden. Viel andere alte Abschrifften führen die Uberschrifft, de Narratione

* Der Schluß scheinet sehr gezwungen zu seyn: weil Xenophon sein Buch also überschrieben, und der griechische Ubersetzer des Cäsaris seine Ubersetzung lange Zeit nach ihm ausgefertiget; so muß dieser seine Aufschrifft nothwendig jenem abgeborget haben. Das Wort Commentarii wird sehr wohl und natürlich durch ἀπομνημονεύματα gegeben. Allein weil die heutigen Herausgeber der Schrifften der Alten, einmahl die vorgefaßte Meynung angenommen, daß das älteste allezeit das beste sey, und was ein neuerer gutes habe, nothwendig von denen Alten entlehnet seyn müsse; so muß auch hier dieser griechische Ubersetzer solchen Vorwurff hören.

ne Temporum, welche sich nach Boßil Erachten, eben so wenig als das Wort Ephemerides hierher schicket; und wie weit Ephemerides von Commentariis unterschieden gewest, kan man in Rualdi Anmerckungen über Plutarch. Animad. 21 mit mehrern ersehen. * Wenn hiernächst Cäsar erzehlet, daß einer der vornehmsten unter den Helvetiern, Orgetorix, seine Landesleute wider die Römer aufgewiegelt, und unter andern auch den Dumnorigem, einen Bruder des Divitiaci, zu seiner Parthey gezogen, welcher letztere principatum in civitate sua obtinebat, das Oberhaupt in seiner Gemeine war; so mercket Herr Oudendorp dabey an, daß das Wörtlein sua in verschiedenen alten Abschrifften, auch in einer der ältesten Abschrifften des Cäsaris, nicht gelesen werde: Und da es nicht nöthig sey, dasselbe aus dem vorhergehenden nochmahls zu wiederholen; so habe er es auch nicht wollen mit abdrucken lassen, ** indem er glaube, daß es nur

* Einmahl ist es sehr ungewiß, zum wenigsten noch nicht ausgemacht, ob Cäsar selbst seinem Buche einen gewissen Nahmen beygeleget. Hernach sehen wir gar nicht, wie dieses folge: weil die Aufschrifft Ephemerides, ἀπομνημονεύματα u. s. w. sich besser als andere schicket, so muß Cäsar nothwendig dieselbe gebraucht haben. Denn wo ist es ausgemacht, daß die Alten allezeit nothwendig diejenigen Uberschrifften vor ihre Bücher erwehlet, welche sich am besten zu ihrem Vorhaben reimeten, und die Sache auf das genaueste ausdrückten?

** Dieses ist wider das ausdrückliche Versprechen des Herrn

nur von denen Abschreibern eingeschoben worden: zumahl da Cäsar auch anderweit, insonderheit Bell. civ. cap. 59. schreibe: principatum in civitate obtinuerat. Bald hierauf erzehlet Cäsar, wie Orgetorix, Dumnorix, u. a. m. sich zusammen verschworen, und sich die Hoffnung gemacht, daß sie sich bald würden des Reiches bemächtigen können, dessen sich bisher drey der mächtigsten und stärckesten Völcker in Gallien angemasset. Fidem & jusjurandum dant, & regno occupato, per tres potentissimos ac firmissi-

Herrn Herausgebers, da er sich, wie solches allerdings die Billigkeit erfodert, anheischig gemacht, daß er an denen durch so viel untadeliche alte Abschrifften bestätigten und eingeführten Worten Cäsaris keine Aenderung machen wolle; indem gar leicht auszurechnen ist, daß wenn die Herausgeber der Schrifften der Alten sich, wie bishero geschehen, berechtiget halten, nach Gutbefinden Worte auszulassen oder einzuschieben, gedachte Schrifften in kurtzer Zeit dergestalt verstümmelt seyn werden, daß sie niemand mehr kennen wird. Herr Oudendorp will sich zwar hier mit etlichen alten Abschrifften schützen, in welchen man das Wörtlein sua nicht findet; deren Ansehen aber wegfällt, indem man ihnen unzehliche andere Abschrifften entgegen setzen kan, in welchen es allerdings gelesen wird. Und wer siehet nicht, daß es viel deutlicher und folglich der Schreib-Art Cäsaris gemässer sey, wenn man alsobald verstehen kan, daß Dumnorix das Oberhaupt unter seinen Lands-Leuten, in civitate sua gewest, als wenn man dieses erst durch mühsames Nachsinnen aus dem vorhergehenden, und aus dem Zusammenhange der Worte ergäntzen und abnehmen soll?

missimos populos totius Galliæ, sese potiri posse sperant. Der Herr Herausgeber erinnert dabey: Ciacconius habe gemuthmasset, das Wort occupato sey von einem der Abschreiber eingeschoben worden; weswegen er solches ausstossen wollen: und er will diese Kühnheit des Ciacconii nicht billigen. Er glaubet vielmehr, der Verstand sey gantz deutlich, wenn man die Worte regno occupato, von dem Reiche in der Stadt, in welcher ein ieder von diesen Verschwornen, bisher das Oberhaupt gewest, annehme; daher sich Casticus und Dumnorix die Hoffnung gemacht, nachdem sie sich in ihren Städten oder Gemeinen zu Königen aufgeworffen, so würden sie sich durch drey der mächtigsten und stärckesten Völcker bald des gantzen Galliens bemächtigen können. *

Cäsar

* Daß Ciacconii kühne Aenderung keines weges zu billigen sey, ist wohl ausser allen Zweiffel; zumahl da man dieselbe mit nicht der geringsten Ursache beschönigen kan. Allein die Erklärung der Worte, wie sie der Herr Verfasser angiebt, scheinet ebenfals gezwungen zu seyn. Denn einmahl waren diese Oberhäupter in denen Gemeinen, in civitatibus, schon vorhin so viel als Könige, und es konte der blosse königliche Nahme ihnen zu Eroberung der sämtlichen gallischen Reiche, wenige Dienste thun. Hernach würde dieser Weg viel zu weitläufftig und unsicher gewest seyn, ihr Vorhaben zu erreichen, wenn sie gedacht hätten, sich erst unter ihren Landes-Leuten zu Königen zu machen, und alsdenn mit deren Hülffe Gallien zu erobern. Und endlich lassen sich Cäsaris Worte gantz ungezwungen und verständ-

Cäsar fährt in seiner Erzehlung fort, und saget, daß sich die Helvetier, nachdem sie sich entschlossen, ihr rauhes Land zu verlassen, und eine bessere Wohnung zu suchen, zur Reise geschickt gemacht, und damit niemand unter ihnen wieder nach Hause umzukehren verlangen möchte, alle ihre Städte, und die 400 Dörffer, so sie bisher bewohnet, angestecket, auch alles Getreyde, ausser was sie mit sich auf den Weg nehmen wollen, verbrannt. Frumentum omne, præter quod secum portaturi erant, comburunt. Herr Clarcke hatte dabey erinnert, daß in denen allermeisten alten Abschrifften præterquam quod gelesen werde, auch der Verstand, man möge welche Les-Art man wolle erwehlen, gut und einerley sey. Herr Oudendorp räumet dieses letztere zwar ein, Weil er aber glaubet, daß præter quod zierlicher geredet sey als præterquam quod; so hat er hier die erste Les-Art abdrucken lassen, * welche auch Ge-

ständlich erklären, daß sich Casticus und Dumnorix die Hoffnung gemacht, sie würden mit der Zeit sich selbst des gantzen gallischen Reiches bemächtigen können, welches drey der stärckesten und mächtigsten Völcker erobert und eingenommen, ohne daß man sich mit einer erzwungenen Auslegung zu behelffen genöthiget wäre.

* Auch dieses ist wider die vorhin erwehnte theure Zusage des Herrn Oudendorp, daß er an Cäsaris Schrifften keine Aenderung treffen wolle, als wozu ihn die alten Abschrifften nöthigen. Dergleichen Zwang findet sich hier nicht, indem die meisten alten

Gifanius bey dem Lucretio wieder hergestellet. Indessen führet er viel andere Stellen aus denen alten lateinischen Schrifften an, in welchen das Wort præter quod eben so wie hier von Cäsare gebrauchet worden, und weiset die, so mehrern Unterricht verlangen, unter andern auf Apul. Metamorph. L. IV: Nam præter quod diurnæ quietis imagines falsæ perhibentur. Und ob wohl bey eben diesem Apulejo l. c. insgemein præterquam quod non sum jurgiosus gelesen wird; so fehlet doch auch hier das quam in einer guten alten Abschrifft des Herrn Dorville. * Wenn Cäsar ferner von der Zurüstung dieser ihr Vaterland verlassenden Helvetier anführet, daß sie sich mit gemah-

ten Abschrifften præterquam quod lesen, obschon in einigen das Wort quam aussen gelassen ist.

* Es ist bereits von vielen wider die falsche Regel derer, so die Schrifften der Alten heraus gegeben, Erinnerung geschehen, nach welcher dieselben einige Les-Arten darinne verwerffen und ändern wollen, weil sie sich eingebildet, die Sache könne auf eine andere Art zierlicher und besser ausgedrücket werden. Hernach ist lange noch nicht ausgemacht, ob præterquam quod, oder præter quod zierlicher geredet sey. Welchen Grund hat man dieses vorzugeben? da auch der scharffsinnige und erfahrne Herr Clarcke einräumet, daß beydes gleich gut sey. Man kan ausser dem nicht absehen, warum Herr Oudendorp, wenn er hier durch andere Stellen der alten Lateiner die Redens-Art des Cäsaris, præter quod bestätigen wollen, nicht in Acht genommen, daß in Cäsaris Worten, wie die Sprachkundi-

mahlenem Getreyde, auf drey Monathe versehen, und solches mit sich geführet; trium mensium molita cibaria, sibi quemque domo efferre jubent &c. so läßt der Herr Herausgeber hier an statt mensium nur mensum drucken, und berufft sich auf eine alte gute Abschrifft des Bongarsii, in welcher er dieses Wort also geschrieben gefunden; daher er aus Hochachtung vor das Alterthum, es also bey zu behalten sich nicht entbrechen können, wie er denn glaube, daß auch Cäsar es also mit seiner eigenen Hand geschrieben habe. Censorinus, Paulus JCtus, Ausonius, Seneca u. a. m. haben den andern sogenannten Casum solcher gestalt gebrauchet. Und endlich schreibet Lactant. Carm. de Phœnic. v. 29: Per singula tempora mensum.* Cäsar

kundigen reden, quod das pronomen sey, wo also gar keine Frage ist ob man præter quod sagen könne. In denen meisten Stellen hingegen, so er hier beybringet, ist quod das adverbium, in welchem Fall es allerdings harte geredet zu seyn scheinet, wenn man vor præterquam quod will præter quod sagen. Im übrigen ist es eine ausgemachte Sache, daß Apulejus viel harte Ausdrückungen habe, dergleichen man beym Cäsare nimmermehr finden wird.

* Allein mit welchem Rechte ziehet hier der Herr Herausgeber eine einzige, gesetzt auch sehr gute alte Abschrifft, unzehlichen andern vor, welche eben so gut, und nicht neuer seyn? Wenn er saget, daß er dieses aus Hochachtung vor die uralte Schreib-Art gethan habe, in der Einbildung, daß Cäsar mit eigner Hand also geschrieben habe; so ist hier der-

sar saget weiter, daß die öffters erwehnten Helvetier auch verschiedene ihnen benachbarte Völcker überredet, daß sie ihrem Beyspiel folgen, Städte und Flecken in ihrem Vaterlande anzünden, mit ihnen zugleich fortreisen, und eine bessere Wohnung suchen möchten. Persuadent Rauracis & Tulingis, & Latobrigis finitimis, uti eodem usi consilio - - - - una cum iis proficiscantur. Hier können die Ausleger

dergleichen Hochachtung entweder unzeitig, oder es dürfften andere auf die Gedancken gerathen, daß es aus einem blossen Vorurtheile vor die Schreib-Art der Alten geschehen, deren sie sich auf Steinen, Uberschrifften, Müntzen und andern dergleichen Denckmahlen bedienten. Dieses aber läst sich eben so wenig thun, als wenn iemand die heutige gemeine Schreib-Art, nach derjenigen richten und abmessen wollte, welche man auf öffentlichen Denckmahlen gebrauchet, wo der Künstler, offt aus Einbildung, einer besondern Zierrath, wegen Mangel des Raums u. s. w. in etlichen Buchstaben oder auch Worten eine Aenderung machet, so man an der Schreib-Art im gemeinen Leben nicht würde gelten lassen. Censorinus, Paulus JCtus, Ausonius, Seneca sind viel zu neu, als daß man Cäsaris güldne Schreib-Art nach ihren Schrifften beurtheilen könnte. Und wenn in einer alten Abschrifft des Livii, ein eintzig mahl mensum vor mensium gefunden wird, so würde Livius gewiß sehr ungeschickt gehandelt haben, dafern er dieses Wort nur ein eintzig mahl, und nicht beständig also geschrieben hätte. Ovidii und Lactantii Stellen aber beweisen hier gar nichts, indem man augenscheinlich siehet, daß sie um der gebundenen Rede willen, das Wort also zu schreiben, genöthiget gewest.

leger nicht einig werden, wer diese nur erwehnte Latobrigi gewest. Herr Oudendorp erwehnet, daß R. Stephanus u. a. m. aus Glareans Abschrifften Lacobrigis abdrucken lassen, da in denen übrigen alten Abschrifften und ersten Auflagen des Cäsaris, Latocibus, Latobibus, Latocibis oder andere dergleichen ungeheure Wörter stehen. In denen besten findet man Latobicis und Latovicis. In dem 28 und 29 Hauptstück dieses Buches geschiehet aufs neue Meldung von diesen Völckern, woselbst fast alle alte Abschrifften durchgehends Latobrigos haben, welches der griechische Ubersetzer λατοβρίγους geschrieben. Allein Lacobriga und Lacobricenses war eine Stadt und Volck in Lusitanien, und die Latobici wohnten in Pannonien. Man muß also in dieser Stelle des Cäsaris, Latobrigos wohl beybehalten, und kan nachlesen, was Cluverius von diesen alten Völckern an gehörigem Orte beygebracht. Jedoch meinet Herr Oudendorp, daß diese Stelle verderbt sey, und man sie also lesen müsse, persuadent Rauracis & Tulingis, & late vicis finitimis, d. i. weit und breit vielen benachbarten Flecken. Hätte es sonst mit dieser Muthmassung seine Richtigkeit, so könte man die Redens-Art late finitimis mit Virgilii Worten VI Aeneid. 378 behaupten. Nam tua finitimi, longe lateque per urbes &c. *

* Diese Latobrigi machten ohnfehlbar, wie alle andere Völcker, so einen besondern Nahmen unter denen

In dem folgenden 26ten Hauptstück erzehlet Cäsar, wie die Helvetier von denen Römern aufs Haupt geschlagen worden, daß von der grossen Menge, welche ihr Vaterland verlassen, kaum 130000 übrig geblieben, welche sich mit der Flucht zu retten gesucht, nach verlohrner Schlacht die gantze Nacht gereiset, und endlich als sie diese Reise vier Tage und Nächte ununterbrochen fortgesetzet, an die Grentzen der Lingonum gekommen. Ex eo prælio circiter hominum milia CXXX superfuerunt: eaque tota nocte continenter ierunt: nullam partem noctis itinere intermisso, in fines Lingonum, die IV pervenerunt. Herr Oudendorp nennet diese Worte eine abgeschmackte Wiederholung dessen, was schon einmahl gesaget worden, welche man in Cäsaris Schrifften keines weges erdulten könne. Denn da Cäsar vorhin geschrieben,

nen Helvetiern führten, einen kleinen Theil aus, u. hatten vermuthlich ein kleines Stück Landes innen, daher es gar nicht Wunder ist, wenn andere Geschichtschreiber keine mehrere Erwehnung eines so geringen Volckes gethan. Jedoch sind Cluverii Muthmassungen, in Ermangelung der alten Nachrichten, nicht gantz zu verwerffen; zumahl da Herr Oudendorp niemand leicht überreden wird, daß man hier vor Latobrigis finitimis lesen solle: Late vicis finitimis. Er erwehnet zwar dabey mit vieler Bescheidenheit, daß er diese seine Muthmassung niemand aufdringen wolle. Allein es hat dieselbe so gar keine Wahrscheinlichkeit vor sich, daß es schon unverantwortlich ist, Cäsaris herrliche Schrifften mit dergleichen ungegründeten Einfällen, in beygefügten Anmerckungen zu belästigen.

ben, eos tota nocte continenter ivisse: hat er sich wohl einbilden können, daß iemand auf die Gedancken kommen werde, sie hätten bey nächtlicher Zeit zuweilen stille gelegen? Oder hat er vielleicht hiermit zu verstehen geben wollen, daß sie so viel Tage und Nächte beständig geflohen, und auch die Nacht ihre Reise nicht ausgesetzet? Herr Oudendorp meinet, dieses sey der menschlichen Natur unmöglich, ob schon auch Celsus diese Worte nach allem Ansehen also genommen, wenn er von diesen Helvetiern saget, irrequieti & insomnes. Wollte man sich einbilden, daß sie bey Tage ausgeruhet, und bey nächtlicher Weile ihre Flucht fortgesetzet, so ist solches gar nicht wahrscheinlich, und es läßt sich dergleichen Vortrag, mit der so deutlichen Schreib-Art des J. Cäsaris nicht zusammen reimen. Herr Oudendorp tritt also des Gruteri Meynung bey, welcher behauptet, es sey hier eine ungeschickte Anmerckung eines Abschreibers, aus Versehen mit unter Cäsaris Worte genommen worden, und müsse man also lesen: eaque CXXX hominum milia, nullam partem noctis itinere intermisso &c. Es mögen aber welche Worte man will, hier verdächtig seyn, so ist gewiß, daß man die Worte nullam partem noctis, Cäsari nicht absprechen könne, indem derselbe auch Lib. III cap. 12 ausdrücklich schreibet: Hæc eo facilius magnam partem æstatis faciebant.* Bald hier-

 auf

* Durch diese Anmerckung verräth der Herr Heraus-geber

auf erwehnet Cäsar, wie die überwundenen Helvetier auf eingelegte Vorbitte einiger gallischen Völ-

gen, daß ihn das Vergnügen, welches die meisten, so die Schrifften der Alten ausbessern wollen, übereilet, ebenfalls bisweilen verblende. Es ist nichts vernünfftiger, als daß Cäsar erzehlet, wie die Helvetier die erste Nacht, nachdem sie die Schlacht verlohren, ohne Verzug fort geeilet; und ein gantz besonderer Umstand, den er nicht verschweigen wollen, ist dieser, daß sie die folgenden vier Tage und Nächte ohne Einhalten fortgeeilet. Dieses ist nöthig, das folgende zu verstehen, warum nemlich Cäsar und sein Volck, die Flüchtlinge nicht verfolget, und sie in andern gallischen Ländern sich feste zu setzen, bald verhindert haben. Cäsar führet also ausdrücklich an, weil die Helvetier ihre Flucht vier Tage und Nächte ununterbrochen fortgesetzet, und die Römer sich mit Begrabung der Todten und Abwartung der Verwundeten etwas verweilet, so hätten diese jenen nicht auf dem Fusse folgen können. Hierinne finden wir nichts wider Cäsaris Schreib-Art. So hat es auch keinen Grund, wenn der Herr Herausgeber beybringet, es sey gantz wider die menschliche Natur, daß die flüchtigen Helvetier, vier gantze Tage und Nächte beständig, ohne einmahl auszuruhen, forteilen können. Einmahl ist leicht abzunehmen, wie weit einen flüchtigen die Furcht vor einem ihnen nachsetzenden, und nach dem Leben stehenden Feinde treiben könne. Hernach nimmt man ja diese Worte, wenn sie auch heut zu Tage von denen Geschichtschreibern gebraucht werden, die eiligste Flucht eines geschlagenen Krieges-Heeres auszudrücken, nicht so strenge, daß keiner von denen Flüchtigen einmahl eine eintzige Stunde solle gerastet haben; zumahl wenn diese Flüchtigen noch mehr als hundert tausend Mann, wie bey

Cäsa-

Völcker von den Römern begnadiget worden, doch mit der Bedingung, daß sie aus Gallien wieder nach Hause ziehen sollten. Weil sie auch auf der Reise allen Vorrath verzehret, und in ihrem Vaterlande nichts zu finden wusten, damit sie sich des Hungers erwehreten, so habe Cäsar denen benachbarten Allobrogen anbefohlen, daß sie ihnen Getreyde überlassen sollten. Helvetios, Tulingos, Latobrigos, in fines suos, unde erant profecti, reverti jussit; & quod omnibus frugibus amissis, domi nihil erat, quo famem tolerarent, Allobrogibus imperavit - - - Hierbey erinnert Herr Oudendorp, daß er in verschiedenen guten alten Abschrifften, an statt frugibus, fructibus gefunden, und läßt auch dieses letztere Wort, weil es ihm sehr zierlich gebraucht zu seyn scheinet, an statt frugibus abdrucken. * Denn es wird das Wort fructus auch

Cäsare ausmachen. Am allermeisten aber befremdet uns, daß Herr Oudendorp hier die griechische Ubersetzung zu Hülffe nehmen wollen, da ihm diese doch gantz zuwider ist, und der Ubersetzer ausdrücklich saget, daß die Flüchtlinge, nachdem sie beständig auch bey nächtlicher Weile gereiset, am vierten Tage, in der Lingonum Grentzen eingetroffen. Wir sind auch gantz mit ihm einig, daß man Cäsari die Worte: Nullam partem noctis &c. eben so wenig, als die andern Worte so hier stehen, absprechen könne. Allein der Grund, welchen er anführet, daß sie Cäsar auch anderweit gebrauchet, ist von keiner Erheblichkeit.

* Daß auch das Wort fructibus hier von Cäsare hätte können gebraucht werden, wird niemand in Abrede

auch von denen Feld-Früchten und von allem, was auf dem Lande erzeuget wird, genommen. Frontin. Lib. II c. 11 pro fructibus locorum, quæ vallo comprehendebat. In Erwegung dessen verwirfft Herr Oudendorp des Nic. Heinsii Gedancken, welche in der Stelle Ovidii Lib. I ex Ponto

Fructibus assiduis lassa senescit humus,

lieber frugibus, wie er dieses in zwey alten Abschrifften * gefunden, lesen wollen. Man hat nach

rede seyn. Allein wir vermögen nicht abzunehmen, welche besondere und mehrere Zierlichkeit hierinne stecken solle, als in dem Worte frugibus; es müste denn diese seyn, daß das letztere in dieser Bedeutung nicht so offt vorkömmt, als frugibus: Weshalben es auch Herr Oudendorp hier unbarmhertzig anstösset. Die Wahrheit zu gestehen, so bedüncket uns, daß das Wort frugibus hier viel zierlicher stehe als jenes, weil es nach seinem gewöhnlichen Gebrauche, die Sache viel besser ausdrücket. Fructus ist ein allgemeines Wort, und bedeutet auch die Früchte, so von denen Menschen nicht genossen werden; da hingegen fruges die nöthigen Lebens-Mittel ausdrücket. Im übrigen gilt auch hier, was wir bereits oben erinnert, daß man einer Sprache Gewalt und Unrecht thue, wenn man die Worte nach dem Gebrauche der Dichter beurtheilet; zumahl da sich die alten Dichter in allen Stücken so viele, und gewiß weit mehrere Freyheit heraus genommen, als man heut zu Tage einem Dichter in seiner Muttersprache zugestehen wird.

* Hiermit räumet Herr Oudendorp ein, daß die alten Abschrifften nicht die untrügliche Richtschnur seyn, nach deren Anweisung man die Worte in denen

nach seinem Erachten, weit mehrere Ursache, die Stelle Lactantii VII cap. 3 Frugiferos campos paludes inundaverint, zu ändern, und fructiferis campis zu lesen, wie dieses Wort auf einer alten pergamenen Abschrifft des Lactantii zu Bononien gelesen wird. *

Cäsar fähret fort und erzehlet; nachdem er solcher gestalt die Helvetier zu paaren getrieben, und wieder nach Hause zu kehren genöthiget; so hätten die vornehmsten Völcker in Gallien ihre Ober-Häupter als Gesandten geschicket, um ihren Glückwunsch deswegen bey ihm abzustatten, und dabey angeführet: Ob schon das römische Volck, wegen des vielfältigen Unrechts, so es bisher von denen Helvetiern erlitten, diese mit gebührender Straffe beleget; so komme solches doch dem gallischen Reiche eben so wohl als dem römischen Volcke zu statten, indem die Helvetier ihr Vaterland, welches sich gleichwohl in blühendem Glücke be-

 fun-

nen Schrifften der Alten sicher annehmen oder ausstossen könne. Und was bleibet alsdenn denen, die sich Critici nennen, übrig, darauf sie ihre Kunst mit Gewißheit gründen können?

* Heinsius soll hier unrecht haben, wenn er etwas mit Beyfall zweyer alter Abschrifften geändert, und Herr Oudendorp trägt gleichwohl kein Bedencken, auf Veranlassung einer eintzigen alten Abschrifft, Lactantio ein anderes Wort aufzudringen. Wie kan er sich hier mehr Recht anmassen, als er dem berühmten Heinsio zugestehet? Oder ist die bononiensische Abschrifft vielleicht darum vorzuziehen, weil sie auf Pergamen geschrieben gewest?

funden, aus keiner andern Ursache verlassen, als die Gallier zu bekriegen, dieses Reichs sich zu bemächtigen, vor sich die besten Oerter im gantzen Lande zu ihrem Sitz und Wohnung auszulesen, die alten Einwohner in denen übrigen Städten zinsbar zu machen, u. s. w. Intelligere sese, tametsi, pro veteribus Helvetiorum injuriis, populus romanus ab iis pœnas bello repetisset, tamen eam rem non minus ex usu terræ Galliæ, quam populi romani accidisse &c. Ob nun wohl diese Stelle fast in allen vorhergehenden Ausgaben, und dem grösten Theile der alten Abschrifften also gelassen wird, tametsi, pro veteribus Helvetiorum injuriis, populus romanus &c. so will doch Herr Oudendorp, daß man vielmehr populi romani lesen solle, welches er auch also hier abdrucken lassen, weil er es in einigen seiner Abschrifften also gefunden. * Bey solcher Veränderung will

* Einmahl ist die von Herrn Oudendorp hier eingezwungene Redens-Art, gantz wider Cäsaris Schreib-Art, welcher in diesem gantzen Buche nicht sich die Ehre dieses Krieges zuschreibet, oder sich selbst vor die Gegen-Part der Gallier ausgiebet, sondern dieses durchgehends dem sämtlichen römischen Volcke beyleget, welches auch mit denen damahls üblichen Redens-Arten aller andern römischen Feldherren sehr wohl überein stimmet. Vielmehr klinget das populi romani, welches gleich in denen folgenden Zeilen wiederholet wird, so unangenehm, daß man dagegen vielleicht zu erinnern hätte, es passe dieses nicht wohl mit der schönen Schreib-Art des Cäsaris,

will er diesen Verstand erzwingen, daß die Worte Helvetiorum injuriæ populi romani müssen zusammen gezogen werden, und so viel heissen, als das Unrecht, welches die Helvetier dem Römischen Volcke angethan. Er meinet, der griechische Ubersetzer habe diese Stelle eben so, wie er hier genommen, wenn er sie also gegeben: Σῦ τοῖς Ἐλβητίοις, ἀνθ' ὧν τὸ πάλαι τοὺς Ρωμαίους ἐκάκωσαν, νῦν πολέμῳ δίκην ἐπιθέντος. Solcher gestalt müste also repetiffet auf Cäsarem gehen, welchem, nicht aber dem römischen Volcke, diese Gesandten also ihren Glück-Wunsch abstatten wollten. Herr Oudendorp meinet, weil nach der Mund-Art der Sprach-Künstler zu reden, hier ein substantivum zwey genitivos beherrschet; so habe diese nicht immer vorkommende Redens-Art, die bisherigen Herausgeber des Cäsaris stutzig gemacht. Weil wir besorgen, daß wir unsern Leser zu lange verweilen; so müssen wir ihm die Beurtheilung vieler andern in Cäsaris Schrifften ausgebesserten Stellen selbst überlassen. Der von Herrn

sâris, und würden vermuthlich die sogenannten Critici, bey anderer Gelegenheit sich kein Gewissen gemachet haben, um solches Wohlklanges willen vieles auszustreichen. Nechst dem aber ist die Erklärung der Worte, welche Herr Oudendorp hier angiebt, so hart, daß man nicht siehet, warum man Cäsarem ohne Noth dunckel machen soll. Alle seine Gründe kommen endlich dahinaus, daß man diese Les-Arten, in etlichen alten Abschrifften also gefunden, und diese Redens-Arten sonst nicht offt vorkommen.

Herrn Oudendorp hierbey angewendete Fleiß, die sorgfältige Zusammenhaltung der alten Abschrifften, und die erwiesene Geschicklichkeit, die Schrifften der Alten nach dem Geschmacke Herrn Burmanns heraus zu geben, sind in der That rühmlich. Allein auch hieraus wird der Leser abnehmen können, in wie grosser Gefahr diese Uberreste der alten Gelehrsamkeit stehen, wenn sie auch unter geschickten Händen, einer so vielfältigen Veränderung unterworffen seyn. Es ist eine ausgemachte Sache, daß viel Menschen das ihnen gesetzte Lebens-Ziel nicht erreichen, weil die Aertzte so gar viele Kunst an ihnen beweisen, und offt einer von ihnen ohne Ursache vermutheten Kranckheit, zur Unzeit vorbeugen wollen. Man muß allerdings dem Herrn Oudendorp Recht wiederfahren lassen, und ihn unter die Zahl der geschickten Aertzte setzen. Dabey aber hat man desto mehr zu besorgen, wenn andere, die weniger geschickt sind, sich darüber machen, die Schrifften der Alten heraus zu geben, und nach der eingeführten Redens-Art auszubessern, daß in kurtzer Zeit denen Alten von ihren Schrifften kaum der dritte Theil übrig bleiben werde, und wenn Cicero oder Cäsar die heutigen Ausgaben ihrer Wercke überlesen sollten, sie dieselben ohnstreitig nicht mehr kennen würden. Der Vorwand der Herren Herausgeber scheinet gegründet zu seyn, wenn sie sagen, man müste den ietzigen Abdruck derer alten Wercke, mit guten alten Abschrifften sorgfältig zusammen halten. Allein solche Arbeit

ist

ist nun etliche Jahrhunderte und drüber so beständig getrieben worden, daß viele ihre gantze Lebens-Zeit darauf verwendet, und man genugsam versichert ist; es sey insonderheit von Ciceronis, Cäsaris, Suetonii und andern dergleichen bekannten Wercken der Alten, keine eintzige Abschrifft in der Welt mehr übrig, welche nicht längst hervor gezogen, und alles darinne, mit der grösten Mühwaltung ausgesuchet worden. Sind vielleicht noch einige dergleichen Abschrifften hier oder da in einem Winckel verstecket, welche von denen heutigen Herausgebern der Bücher der Alten an das Licht gebracht, und mit vielen Lobes-Erhebungen vor die wahre Richtschnur ausgegeben werden, nach denen man gedachte Bücher nothwendig ausbessern müste; so sind es vermuthlich die schlechtesten, welche die vorigen Gelehrten, so diese Schrifften abdrucken lassen, so verächtlich gehalten, daß sie dieselben nicht zu Rathe ziehen wollen. Zu geschweigen, daß wenige Abschrifften, welche ietzo noch vorhanden, älter als aus dem XIIten und aufs höchste aus dem Xten oder XI Jahrhundert her sind. Diese waren aber dieselben Zeiten, da die Unwissenheit auf das höchste gekommen war, und der schon ein grosser Gelehrter hieß, welcher nur lesen und schreiben konnte. Gleichwohl sollen Abschrifften, die von so ungeschickten Händen herkommen, die untrügliche Richtschnur seyn, nach welchen die aus Zusammenhaltung so vieler Abschrifften endlich heraus gebrachten Wercke der Alten beurtheilet

Herrn Oudendorp hierbey angewendete Fleiß, die sorgfältige Zusammenhaltung der alten Abschrifften, und die erwiesene Geschicklichkeit, die Schrifften der Alten nach dem Geschmacke Herrn Burmanns heraus zu geben, sind in der That rühmlich. Allein auch hieraus wird der Leser abnehmen können, in wie grosser Gefahr diese Uberreste der alten Gelehrsamkeit stehen, wenn sie auch unter geschickten Händen, einer so vielfältigen Veränderung unterworffen seyn. Es ist eine ausgemachte Sache, daß viel Menschen das ihnen gesetzte Lebens-Ziel nicht erreichen, weil die Aertzte so gar viele Kunst an ihnen beweisen, und offt einer von ihnen ohne Ursache vermutheten Kranckheit, zur Unzeit vorbeugen wollen. Man muß allerdings dem Herrn Oudendorp Recht wiederfahren lassen, und ihn unter die Zahl der geschickten Aertzte setzen. Dabey aber hat man desto mehr zu besorgen, wenn andere, die weniger geschickt sind, sich darüber machen, die Schrifften der Alten heraus zu geben, und nach der eingeführten Redens-Art auszubessern, daß in kurtzer Zeit denen Alten von ihren Schrifften kaum der dritte Theil übrig bleiben werde, und wenn Cicero oder Cäsar die heutigen Ausgaben ihrer Wercke überlesen sollten, sie dieselben ohnstreitig nicht mehr kennen würden. Der Vorwand der Herren Herausgeber scheinet gegründet zu seyn, wenn sie sagen, man müste den ietzigen Abdruck derer alten Wercke, mit guten alten Abschrifften sorgfältig zusammen halten. Allein solche Arbeit

ist

ist nun etliche Jahrhunderte und drüber so beständig getrieben worden, daß viele ihre gantze Lebens-Zeit darauf verwendet, und man genugsam versichert ist; es sey insonderheit von Ciceronis, Cäsaris, Suetonii und andern dergleichen bekannten Wercken der Alten, keine eintzige Abschrifft in der Welt mehr übrig, welche nicht längst hervor gezogen, und alles darinne, mit der grösten Mühwaltung ausgesuchet worden. Sind vielleicht noch einige dergleichen Abschrifften hier oder da in einem Winckel verstecket, welche von denen heutigen Herausgebern der Bücher der Alten an das Licht gebracht, und mit vielen Lobes-Erhebungen vor die wahre Richtschnur ausgegeben werden, nach denen man gedachte Bücher nothwendig ausbessern müste; so sind es vermuthlich die schlechtesten, welche die vorigen Gelehrten, so diese Schrifften abdrucken lassen, so verächtlich gehalten, daß sie dieselben nicht zu Rathe ziehen wollen. Zu geschweigen, daß wenige Abschrifften, welche ietzo noch vorhanden, älter als aus dem XIIten und aufs höchste aus dem Xten oder XI Jahrhundert her sind. Diese waren aber dieselben Zeiten, da die Unwissenheit auf das höchste gekommen war, und der schon ein grosser Gelehrter hieß, welcher nur lesen und schreiben konnte. Gleichwohl sollen Abschrifften, die von so ungeschickten Händen herkommen, die untrügliche Richtschnur seyn, nach welchen die aus Zusammenhaltung so vieler Abschrifften endlich heraus gebrachten Wercke der Alten beurtheilet

Herrn Oudendorp hierbey angewendete Fleiß, die sorgfältige Zusammenhaltung der alten Abschrifften, und die erwiesene Geschicklichkeit, die Schrifften der Alten nach dem Geschmacke Herrn Burmanns heraus zu geben, sind in der That rühmlich. Allein auch hieraus wird der Leser abnehmen können, in wie grosser Gefahr diese Uberreste der alten Gelehrsamkeit stehen, wenn sie auch unter geschickten Händen, einer so vielfältigen Veränderung unterworffen seyn. Es ist eine ausgemachte Sache, daß viel Menschen das ihnen gesetzte Lebens-Ziel nicht erreichen, weil die Aertzte so gar viele Kunst an ihnen beweisen, und offt einer von ihnen ohne Ursache vermutheten Kranckheit, zur Unzeit vorbeugen wollen. Man muß allerdings dem Herrn Oudendorp Recht wiederfahren lassen, und ihn unter die Zahl der geschickten Aertzte setzen. Dabey aber hat man desto mehr zu besorgen, wenn andere, die weniger geschickt sind, sich darüber machen, die Schrifften der Alten heraus zu geben, und nach der eingeführten Redens-Art auszubessern, daß in kurtzer Zeit denen Alten von ihren Schrifften kaum der dritte Theil übrig bleiben werde, und wenn Cicero oder Cäsar die heutigen Ausgaben ihrer Wercke überlesen sollen, sie dieselben ohnstreitig nicht mehr kennen würden. Der Vorwand der Herren Herausgeber scheinet gegründet zu seyn, wenn sie sagen, man müsse den ietzigen Abdruck derer alten Wercke, mit guten alten Abschrifften sorgfältig zusammen halten. Allein solche Arbeit

ist nun etliche Jahrhunderte und drüber so beständig getrieben worden, daß viele ihre gantze Lebens-Zeit darauf verwendet, und man genugsam versichert ist, es sey insonderheit von Ciceronis, Cäsaris, Suetonii und andern dergleichen bekannten Wercken der Alten, keine eintzige Abschrifft in der Welt mehr übrig, welche nicht längst hervor gezogen, und alles darinne, mit der grösten Mühwaltung ausgesuchet worden. Sind vielleicht noch einige dergleichen Abschrifften hier oder da in einem Winckel verstecket, *welche von denen heutigen Herausgebern der Bücher der Alten an das Licht* gebracht, und mit vielen Lobes-Erhebungen vor die wahre Richtschnur ausgegeben werden, nach denen man gedachte Bücher nothwendig ausbessern müste; so sind es vermuthlich die schlechtesten, welche die vorigen Gelehrten, so diese Schrifften abdrucken lassen, so verächtlich gehalten, daß sie dieselben nicht zu Rathe ziehen wollen. Zu geschweigen, daß wenige Abschrifften, welche ietzo noch vorhanden, älter als aus dem XIIten und aufs höchste aus dem Xten oder XI Jahrhundert her sind. Diese waren aber dieselben Zeiten, da die Unwissenheit auf das höchste gekommen war, und der schon ein grosser Gelehrter hieß, welcher nur lesen und schreiben konnte. Gleichwohl sollen Abschrifften, die von so ungeschickten Händen herkommen, die untrügliche Richtschnur seyn, nach welchen die aus Zusammenhaltung so vieler Abschrifften endlich heraus gebrachten Wercke der Alten beurtheilet

und

und gerichtet werden sollen. Will man antworten, daß diese letzten ihre Abschrifften, von weit bessern, welche sie von geschickten Vorfahren erhalten, abgenommen; so kommen wir in die Jahrhunderte zurücke, in welchen die Finsterniß eben so groß, wo nicht noch grösser als in denen nur erwehnten gewest. Bey so gestallten Sachen hat man sich zu verwundern, daß so viele Gelehrte, welche seit etlichen Jahrhunderten ihre gantze Lebens-Zeit bey Ausputzung der alten Schrifften angeleget, doch noch nicht wegen sicherer Regeln einig werden können, denen einer, der hier den rechten Zweck erreichen will, nothwendig folgen müste. Allein die Wahrheit zu gestehen, es sind solche wohl kaum zu hoffen. Die Meinung von der Ehre, welche man damit zu erlangen glaubet, daß man in einem alten Wercke etwas glücklich ausbessern können, ist unter denen, welche gleiches Handwercks sind, so groß, daß sich wohl nicht leicht ein Gelehrter von dieser Art wird überreden oder nöthigen lassen, mit einem seiner Einfälle zurücke zu halten.

II.

De mathematicarum Disciplinarum ad Theologiam utilitate, ipsarumque in ea usu, Dissertatio &c.

Das ist:

Carl Rabbii augustinianæ congregationis Lombardiæ Sac. Theolog. lectoris eme-

emeriti; Untersuchung von dem Nutzen der mathematischen Wissenschafften zu Erlernung der Gottesgelahrheit, und deren Gebrauch bey derselben 1c. zu Favenza 1729 in 4to 1 Alph. 20 Bogen.

WIr sind zwar sonst gewohnt, unsern Leser nur die allerneuesten Wercke der Gelehrten vor Augen zu legen, und sollten also fast Bedencken tragen, dieses Buch des Herrn Rabbii mitzunehmen, da solches bereits vor etlichen Jahren an das Licht getreten. Allein da wir billig in Zweifel stehen, ob es in Deutschland bekannt worden, so scheinet uns dasselbe aus einem besondern Schicksale bey denen tetzigen Umständen der Zeit, denen Deutschen in die Hände zu kommen. Es wird vorietzo ein grosser Streit, wegen einer sogenannten neuen Welt-Weisheit in Deutschland erreget, und der stärckste Vorwurff, welchen derselben verschiedene machen, ist dieser, daß alles darinne so gar mathematisch eingerichtet, mithin grosser Schade daher bey der Gottesgelahrheit zu befürchten sey. Es kömmt bey denen neu erregten Streitigkeiten unter andern hauptsächlich mit darauf an, ob es gut gethan sey, daß man die Welt-Weisheit, so viel immer möglich, auf einen mathematischen Fuß setze, und ob man, wenn dieses geschiehet, nicht der wahren Glaubens-Lehre zu nahe trete? Es will

will zwar keiner von denen, die sich bisher wider die sogenannte mathematische Welt-Weisheit gereget, ohne Umstände frey heraus sagen, daß die mathematischen Wissenschafften an sich selbst bey der Gottesgelahrheit Schaden thun, vielweniger mit deutlichen Worten gestehen, daß man bey dieser letzt erwehnten Wissenschafft, nicht auf klare und deutliche Begriffe dringen müsse.* Sondern man zeiget, wie die Mathematik grösstentheils mit cörperlichen Dingen zu schaffen habe, die Verhältnisse der geraden oder auch krummen Linien, die man genau bestimmen kan, erörtere, und also den Verstand gleichsam verwöhne, daß er geistliche Wahrheiten anzunehmen, ungeschickt werde. Der Verfasser des vor uns liegenden Buches kömmt also zu sehr gelegener Zeit, welchen wir wollen reden und seine Meynung von dem Einfluße gedachter Wissenschafften in die Gottesgelahrheit sagen lassen.

Er theilet seine Abhandlung in achtzehn Hauptstücke, darinnen er seinen Satz so wohl durch die Zeugnisse der alten heydnischen Welt-Weisen, Väter der ersten Kirche, und neuern Lehrer, als auch durch die Vernunfft und Vorstellung, wie die Mathematik in alle Wissenschafften so mit der Gottesgelahrheit verbunden seyn, ingleichen unmittelbar in diese hohe Wis-

* Der wegen seines Eyfers vor die einmahl eingeführte Lehre, unter denen Reformirten berühmte P. Jurieu pflegte zu sagen: En matiere de Propheties, Dieu ne regarde pas si pres.

Wissenschafft selbst ihren Einfluß habe, zu behaupten suchet. Solcher gestalt findet er sich genöthiget zu zeigen, wie viel einem Gottesgelehrten, wenn er gründlich gelehrt seyn will, von allen andern weltlichen Wissenschafften nöthig sey, und wie die Mathematick ihn desfalls allenthalben auf sichern Wegen führe; wobey er vielen Einwürffen zu begegnen sucht, so von verschiedenen, die mehrentheils in mathematischen Wissenschafften gantz unerfahren gewest, dagegen gemacht worden. Jedoch behält er sich vor, künfftighin noch in besondern Schrifften ausführlich zu zeigen, wie unentbehrlich einem Gottesgelehrten auch die Vernunfft- und Natur-Lehre, und die sogenannte Metaphysick sey, und wie vielfältigen Nutzen er aus diesen Wissenschafften nehmen könne. Wenn die Menschen von der Mathematick selbst, und deren wahrem Werthe gnugsame Erkenntniß hätten; so würde vielleicht niemand daran zweiffeln, ob sie auch einem Gottesgelehrten gute Dienste thun könne: Allein in deren Ermangelung, sehen die meisten solche nur vor ein blosses Spiel-Werck und ein Mittel, der Menschen Wollüste zu unterhalten an, und wollen demnach, daß sie einen Gottesgelehrten, welcher mit lauter hohen und wichtigen Wahrheiten beschäfftiget ist, in seiner Arbeit nur hindere, und den Verstand mit unnützen Dingen beschäfftige. Unter denen alten Kirchen-Lehrern ist wohl der eintzige Eusebius, der sich unbillig gegen diese Wissenschafft bezeiget, und Præpar. Evang. Lib. XIV

cap. 4 vorgegeben, daß dieselbe zur Beförderung der Gottesfurcht nichts beytragen könne. Denn wenn Augustinus saget, daß die Sternseher-Kunst mehr diene, den menschlichen Verstand zu üben, als ihn mit der wahren Weisheit zu erleuchten, und Hieronymus die Meßkunst vor eine Erkentniß der Wahrheit, nicht aber der Gottseligkeit ausgegeben; so lassen sich solche Worte, wenn man andere Stellen dieser Lehrer zur Hülffe nimmt, füglich also erklären, daß der wohlverdienten Ehre der Mathematick dadurch kein Eintrag geschiehet. In denen neuern Zeiten hat Johannes Picus sagen wollen, diese Wissenschafft könne keinen wahrhafftig weisen Mann machen. Insonderheit leget er seinen Haß gegen dieselbe in dem ausdrücklichen Satze an den Tag: Nihil magis nocivum est Theologo, quam frequens & assidua in mathematicis Euclidis exercitatio: Es ist einem Gottesgelehrten nichts nachtheiliger, als wenn er sich mit Ernst und Fleiß in Euclidis mathematischen Lehren übet. Dieser Meynung tritt auch sein Vetter Joh. Franciſc. Picus in Exam. Vanit. doctrinæ gentium bey, wenn er vorgiebt: Einige Theile der Welt-Weisheit, die Natur-Lehre, die Vernunfft-Lehre und die sogenannte Metaphysick, stehen in einiger Verwandschafft mit der Gottesgelahrheit; andere hingegen, als die Rechenkunst, Meßkunst u. s. w. haben gar nichts mit derselben zu schaffen. Ob man Alexandrum Piccolomineum unter die Feinde der Mathematick zehlen könne, ist ungewiß,

gewiß. Allein ohnstreitig gehöret unter die Zahl derselben der bekannte Verächter und Widersacher aller guten Künste und Wissenschafften, Benedict. Pererius, von welchem kein Zweifel ist, daß er die Frage, ob sich ein Gottesgelehrter von seinem Fleiße in der Mathematick einigen Vortheil versprechen könne? also würde beantwortet haben, daß er entweder gar keinen Nutzen, oder doch nur einen solchen, der sich kaum der Mühe verlohnte, zugestanden hätte. Ausser dem sind zu unsern Zeiten, noch andere berühmte Männer in diesen Irrthum verfallen, denen man das Lob einer weitläufftigen Gelehrsamkeit nicht absprechen kan; und es ist zu bedauren, daß sich auch der so berühmte P. Mabillon desfalls übereilet, wenn er in seinem Buche de studiis monastic. ausdrücklich saget: Die Erlernung der Mathematick schicke sich vor einen Münch im geringsten nicht, weil diese Wissenschafft nichts mehr thue, als daß sie mit verschiedenen Neuigkeiten den Verstand belustige; dabey aber einen Menschen also beschäfftige, daß sie ihm alle Musse und Kräffte entziehe, dasjenige zu treiben, was ein Münch eigentlich zu thun hat.* Man muß diesem sonst

* Es ist um so viel mehr zu verwundern, daß sich dieser sonst gelehrte Mann, mit einem dergleichen gehäßigen Urtheil, von einer Wissenschafft, darinne er unerfahren gewest, vergangen, da ihm nicht unbekannt seyn können, wie vortheilhafft sich die Münche dieser Wissenschafft, zu Ausbreitung des römischen Glaubens in China und andern Morgenän-

grossen Manne, dergleichen Urtheil zu gute halten, da er sich vielmehr angewöhnet hatte, immer ohne Ermüdung vieles zu lesen, als denen Wahrheiten nachzudencken. Wie man aber die bisher angeführten Gelehrten entschuldigen und sagen könnte, daß sie die Mathematick nur in gewissen Schrancken gehalten wissen wollen; so verfähret Robert Sibbaldus und Pet. Poiret, weit ungerechter gegen dieselbe. Jener hat vor einigen Jahren die Welt mit einer kleinen Schrifft belästiget, darinne er Euclidem, Archimedem und Neutonum auslachen, ihrer Erfindung spotten, und solche als blosse Mährlein und eiteles Geschwätze durchziehen wollen, welche einer, der von natürlichen Dingen schreibet, gar nicht brauchen könne; daher leicht zu erachten ist, wie er die Frage, was dieselbe bey übernatürlichen Dingen nütze? würde beantwortet haben. Poiret beschweret diese Wissenschafften mit eben so groben und fast noch härtern Beschimpffungen, und verachtet sie nicht nur als gantz unnütze bey der Gottesgelahrheit, sondern will auch, daß sie dabey höchst gefährlich und schädlich sey. So weit konnte die Hitze und der Eiffer einer gewissen Schule der Weltweisen

dern bedienet, deswegen auch verschiedenen Orden von denen Obern ausdrücklich anbefohlen worden, diese Wissenschafften mit allem Ernst zu treiben. So viel ist gewiß, daß eine weitläufftige Erkenntniß der Geschichte der Gelehrten der Alterthümer, der todten Sprachen u. s. w. diesen München im Morgenlande wenig würde genützet haben.

weisen zu widersprechen, diesen Mann dahin reissen, welcher vielleicht mehrere würde übereilet, und in seine Irrthümer gezogen haben, wenn nicht die göttliche Vorsorge zugelassen, daß er auch eben so viele Lästerungen wider die sogenannte Metaphysick ausgespien. Zu diesen nur erwehnten Feinden der Mathematick und ihrer Lehrer, könnte man noch andere, so denenselben entweder gantz, oder nur zum Theil zuwider gewest, zehlen: Sextum Empiricum mit seiner Schule, welche der menschlichen Erkenntniß alle Gewißheit absprechen wollten; den von sich selbst so unmäßiges Rühmen machenden Thom. Hobbesium, Claud. Berdier, welcher den Verstand anderer Gelehrten bisweilen kühn, bisweilen ungereimt beurtheilet, u. a. m. Allein diese sind schon genug, die Klagen des Herrn Verfassers über die unerfahrnen Neider solcher herrlichen Wissenschafft zu rechtfertigen. Auch denen, welche darinne nicht erfahren sind, muß dergleichen unglimpffliches Urtheil bedencklich vorkommen, wenn sie in Erwegung ziehen, wie alle guten Wissenschafften in einer solchen Verbindung und Verwandschafft stehen, daß immer eine der andern hülffliche Hand bietet, und demnach auch die Mathematick der Gottesgelahrheit, als der vornehmsten und höchsten Wissenschafft, gute Dienste leisten könne. Der Herr Verfasser suchet demnach diese Wahrheit durch vielfältige Zeugnisse der heidnischen Weltweisen, insonderheit Platonis und Aristotelis, ingleichen der ersten Vä-

ter der Kirchen und der neuern Gottesgelehrten, zu bestärcken, von denen wir hier nichts anführen, indem die Menge solcher Zeugen, welche man auch ausser denen, so er hier angeruffen, aufstellen könnte, so groß ist, daß man allein damit viele Buch Papier anfüllen möchte.

Es ist wohl ausser allem Zweifel, daß bey denen, welche die Gottesgelahrheit gründlich erlernen wollen, einige Vorbereitung, und ein in andern Wissenschafften bereits gelegter guter Grund erfordert werde. Man wird heut zu Tage denen stoischen und epicureischen Weltweisen nicht Recht geben, wenn sie einen Schüler der Weltweisheit alsobald in diese Wissenschafft selbst hinein führen, und ihm ohne einige nöthige Vorbereitung, alle Geheimnisse derselben vorlegen wollten. Die platonischen Weltweisen verlangten mit allem Recht, daß ein Lehrbegieriger vornehmlich drey schädliche Fehler und Hindernisse ablegen und bey Seite schaffen solle: Einen hartnäckigten Bestand auf einer einmahl vorgefaßten Meynung; Eine eitele Begierde zu zancken, und eine unruhige Unbeständigkeit, die man besonders an jungen Leuten wahrnimmt, deren hitziges Gemüthe sich niemahls stille halten will, und also die zur Erlernung der Wissenschafften nöthige Arbeit nicht ertragen kan. An statt dieser Fehler hat man sich vielmehr zu denen Tugenden zu gewöhnen, daß man die Wahrheit vor allen Dingen liebe, und sie allenthalben suche, sich, wenn man auch andern widersprechen will, bescheiden erweise,

so

so viel möglich alle juckende Begierde zu widersprechen gäntzlich ablege, und endlich mit einer gesetzten Beständigkeit, bey dem was man sich einmahl zu erlernen vorgenommen, ohne Ungedult beharre. Der Herr Verfasser will hier behaupten, daß man zu solchem Zwecke hauptsächlich durch eine fleißige Ubung in denen mathematischen Wissenschafften gelange, und meynet nicht, daß ihn iemand tadeln werde, wenn er verlange, daß auch ein würdiger Schüler der Gottesgelahrheit diese Eigenschafften haben müsse, wenn er dieselbe mit gutem Fortgang erlernen wolle. Man saget, eine Wissenschafft sey zu einer andern nützlich, wenn sie entweder die unserm Gemüthe angebohrnen Flecken reiniget, oder den Verstand schärffet, dessen Vernunfft-Schlüsse wohl einrichtet, ihm verschiedene Hülffs-Mittel, die Wahrheit zu erforschen oder zu handeln, an die Hand giebt, und ihn zu denen höhern Wahrheiten näher hinzu bringet. Hierauf beruhet alle Vorbereitung, welche so wohl Plato als Aristoteles von ihren Schülern in der Weltweisheit erforderten; welcher aber, wie in andern Wissenschafften, also auch hauptsächlich in der Gottesgelahrheit, nicht bequemer und sicherer, als durch fleißige Ubung in der Mathematick erhalten werden kan. Denn diese hat nicht mit blossen Meynungen oder wahrscheinlichen Dingen zu schaffen, sondern untersuchet die reine und lautere Wahrheit selbst, und setzet nichts voraus, als was bereits unwidersprechlich erwiesen ist. Daher geschiehet es,

daß die, welche solche Wissenschafft getrieben, fast unvergnügt seyn, wenn sie andere Dinge erlernen sollen, weil denen, so die helle und reine Sonne anzusehen gewohnet sind, die unsichern schimmernden Funcken und Strahlen nicht gefallen können. Aristoteles, Hieronymus und D. Thomas nennen sie um deswillen schlecht weg eine Wissenschafft der Wahrheit, und sie muß ihren Verehrern eine ungeheuchelte Liebe zur Wahrheit einprägen. Denn da nach Augustini Ausspruch, die menschliche Seele nichts begieriger als die Wahrheit verlanget; so muß sie durch einen fleißigen Umgang mit ihr endlich dergestalt gegen sie entzündet werden, daß sie ihr allenthalben auf dem Fusse nachfolge, und alle Zuneigung gegen einmahl vorgefaßte Meynungen, noch vielmehr aber deren hartnäckigte Vertheidigung vergesse. So wird auch der Verstand, wenn er mathematische Wahrheiten zu betrachten, und ihnen in der Stille nachzudencken erlernet, zu keinem Schulgezäncke, oder einer muthwilligen Begierde, andern zu widersprechen, verwehnet. Es ist nicht zu leugnen, daß eine mündliche Unterredung zweyer wahrer Gelehrten, von streitigen Lehren, ihren grossen Nutzen habe; allein es ist auch gewiß, daß dergleichen öffentliche Unterredung zwischen jungen hitzigen Leuten, offt viel Schaden bringe; daher auch der weise Socrates beym Platone erinnert, man solle nicht alle jungen Leute ohne Unterscheid dazu lassen: Oportet enim, sagt er, graves & moderatos esse illos, qui ad disputationis studium

ad-

adsciscuntur. Da auch ferner fast ein ieder Mensch in seiner Jugend, ungedultig über der Arbeit wird, und insgemein die fähigsten und scharffsinnigsten Gemüther auch die flüchtigsten seyn, gleichwohl aber ein Gelehrter in seiner Jugend den meisten Fleiß anlegen, und die vornehmste Arbeit thun muß; so findet man in Erlernung der Mathematick ein solches Vergnügen, daß einem die angewandte Mühe gar nicht sauer wird, und man sich unvermerckt so zur Gedult und Arbeit gewehnet, daß dieselbe auch hernach in Erlernung anderer Wissenschafften nicht mehr beschwerlich fällt. Aristoteles bewundert an denen mathematischen Wahrheiten ein gantz besonderes Vergnügen, womit sie den Verstand erfreuen, und auch ihre Widersacher selbst erkennen die reitzende Lust, damit sie anlocket, und wollen, daß man sich deswegen derselben enthalten solle. Wenn auch einem ieden Gelehrten, der entweder seine Gedancken vorträgt, oder andere widerlegen soll, Glimpff und Sanfftmuth wohl anstehet, und solche Tugenden an einem Gottesgelehrten, der ein Muster der Demuth vorstellen soll, hauptsächlich nöthig sind; so gewöhnet man sich durch fleißige Ubung in der Mathematick unvermerckt an diese guten Eigenschafften. Denn ob wohl die Sitten-Lehre diese Tugenden einschärffet, so zeiget doch leider die Erfahrung, daß sie dem Gemüth keine Gewohnheit an dieselbe, oder eine Fertigkeit sie auszuüben, einpräge. Die Mathematick hingegen beschäfftiget einen jungen Menschen eintzig und

allein mit Erörterung und Verfolgung der reinesten und von denen Sinnen entfernten Wahrheiten, ziehet ihn also allmählich von allen Zänckereyen ab, und gewehnet ihn, daß er in Widerlegung anderer Meinung, wie Caßiodorus saget, Waffen des Rechts und nicht eines blinden Eyfers brauche. Es entstehen die eitelen Zänckereyen der Gelehrten offt, wo nicht mehrentheils, aus einer auf die eitele Eigen-Liebe gegründeten Einbildung, daß man schon alles wisse, und demnach Lehre von andern anzunehmen, nicht nöthig habe. Wer sich aber in der Mathematick gewöhnet hat zu glauben, daß er nichts wisse, als wovon er durch einen sichern Beweis überzeuget und es anzunehmen genöthiget ist; der wird von dem weitläufftigen Umfange seiner Wissenschafft nicht so hohe Gedancken führen, daß er sich nicht selbst kennen und einsehen sollte, in wie enge Schrancken sein Wissen eingeschlossen sey. Er wird demnach auch andere mit Glimpff anhören, und sich bey Zeiten vor dem Fehler hüten lernen, welcher insonderheit aufgeweckten und geschwinden Köpffen, nachdem sie einige allgemeine Lehrsätze gefasset, sehr nachstellet, daß sie ihre eigene Erkenntniß über die gründliche Einsicht der erfahrensten Männer erheben.

Hieher gehöret auch, daß eine fleißige Ubung in mathematischen Wahrheiten einen angehenden Gottesgelehrten gewöhne, die Geheimnisse, so uns das göttliche geoffenbarte Wort vorleget, mit gebührender Ehrerbietung anzusehen, und

die

die Vernunfft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen. Denn da es ihm nichts ungewöhnliches ist, daß er die Weisheit und Allmacht GOttes, in einer so geringen Sache, als die Grössen seyn, bewundern muß; so wird er sich leicht bescheiden, daß der grosse GOtt in hohen und übernatürlichen Dingen, viel mehreres thun könne, und also die schädliche Ketzerey der Socinianer, aus der blossen Vernunfft kräfftig widerlegen können. Denn so scheinet ja in der Mathematick selbst, dieses ein Geheimniß zu seyn, daß man vor zwey gerade und endliche Linien kein gemeines Maaß ausfündig machen könne, wenn man schon dasselbe so klein als man immer will, annehmen darff: Ingleichen daß zwey Linien unendlich fort, immer näher zusammen kommen, oder sich von einander entfernen, und doch niemahls zusammen kommen, oder sich weiter als eine gegebene Linie austrägt, von einander entfernen können. Wenn man sich dieses wohl vorstellet, so wird man weit geschickter, die Geheimnisse, so in der Gottesgelahrheit vorkommen, mit gebührender Hochachtung anzunehmen, und lernet das schädliche Vorurtheil ablegen, daß man alle Wercke GOttes mit der Vernunfft fassen könne. Hiernächst zeiget der Verfasser weiter, wo anders der Verstand dadurch erwecket und immer ausgebessert werde, wenn man ihn, von eintzelen Dingen allgemeine Wahrheiten herzunehmen, alles wohl von einander zu unterscheiden, und alle Dinge genau mit einander zu vergleichen, angewöhne;

so

so mache die Mathematick denselben zu Erkennung aller andern Wissenschafften tüchtig, und komme langsamen Köpffen insonderheit deswegen zu statten, weil sie denenselben anfänglich gantz leichte und offtmahls nur sinnliche Dinge vorleget. Man wird sich ohnfehlbar wundern, daß hier der Vernunfft-Lehre keine Erwehnung geschehen, deren Absicht und Nutzen hauptsächlich dieser ist, daß sie den wahren Verstand, geschickt und gründlich zu dencken, und verborgne Wahrheiten zu erfinden, tüchtig machen soll. Allein der Herr Verfasser hat sich, um des Ansehens willen, darinne sie stehet, vorbehalten wollen, in einem besondern Hauptstück von ihr zu handeln, und zu zeigen, um wie vielfältiger Ursachen willen, sie der Mathematick nachgehen müsse. Es haben bereits andere Gelehrte diese Wahrheit erkannt: ob man wohl auch bey denen sogenannten schönen Wissenschafften einen aufgeräumten Verstand haben, ordentlich dencken, und seine Gedancken wohl mit einander verknüpffen müsse; so sey doch hierzu die Vernunfft-Lehre entweder sehr wenig oder gar nicht nöthig; wie man denn auch in Zweifel ziehen könnte, ob sie zu einer gemeinen Erkenntniß, oder zu der Beredsamkeit * unumgänglich nöthig sey. Hin-

* Der Herr Verfasser läßt also mercken, daß er von der mathematischen Lehr-Art, noch die ehedessen eingerissene vorgefaßte Meinung habe, daß man nothwendig nach derselben seinen gantzen Vortrag in einige kurtzgefaßte Sätze einschliessen, und über einen jeden

Hingegen aber sind die Gelehrten darinne bisher fast durchgehends einstimmig gewest, daß man den Verstand zu Erlernung der übrigen auch der höhern Wissenschafften zu bereiten, zu verstärcken und auszubessern, kein besser Mittel habe, als die Vernunfft-Lehre. Allein der Herr Verfasser nimmt wider diese den H. Augustinum zu Hülffe, welcher zwar nicht gantz in Abrede seyn wollen, daß die von denen Alten sogenannte Dialectick * einem Gottesgelehrten einigen Nu-

jeden derselben einen eingeführten mathematischen Nahmen schreiben müsse. Herr Reg. Rath Wolff hat gar offt dagegen gründliche Vorstellung gethan, und wohl gezeiget, wie die Sache darauf nicht ankomme, sondern daß auch ein Redner, der seine Gedancken ordentlich vorträgt, oder es kürtzer auszusprechen, der so, wie er sollte, redet, dabey auch seinen Vortrag mit wohl ausgesuchten Worten und empfindlichen Ausdrückungen schmücket, die mathematische Lehr-Art wohl in acht nehme. Nur muß man, wenn man die Sache also ansiehet, das Vorurtheil ablegen, daß ein ieder unverschämter Wäscher ein guter Redner sey. Es ist zu verwundern, daß sich noch niemand über die nützliche Arbeit gemacht, und an einigen Reden des Ciceronis gezeiget, wie dieser grosse Redner die mathematische Lehr-Art genau beobachtet, und sie geschickt angewendet; welches einem, der diese Lehr-Art wohl inne hat, nicht schwer fallen, und viel ungeschickten Einwürffen gegen dieselbe vorzubeugen, sehr nützlich seyn würde.

* Es ist dieses ein gemeiner, aber auch handgreifflicher Irrthum, daß die sogenannte Dialectick der Alten eben das gewest sey, was heut zu Tage die Vernunfft-Lehre ist. Weil bey der Verfassung des gemei-

Nutzen schaffen könne, aber doch denen Kräfften des Verstandes selbst, auch bey Dingen, die er durch die nur erwehnte Wissenschafft einsiehet, das meiste zugeschrieben, indem man, wie er saget, den Zusammenhang zweyer Sätze selbst, offt viel leichter, als die deswegen vorgeschriebenen Regeln begreiffe. Man siehet leicht, daß Augustinus nicht von einer betrüglichen und spitzfündigen, sondern von der wahren Vernunfft-Lehre rede, indem auch aus andern von dem Herrn Verfasser hier eingerückten Stellen abzunehmen ist, daß er iederzeit in den Gedancken gestanden, daß man durch eine fleißige Ubung und Gebrauch viel näher und leichter zu denen sogenannten Hülffs-Wissenschafften gelange, als wenn man dieselben besonders durch viele Regeln erlernen will, welches er auch anderweit, insonderheit wegen der Rede-Kunst sehr ausführlich zeiget. Hieraus schliesset der Herr Verfasser, wenn also die fleißige Ubung in Reden viel ein bequemer Mittel ist, zur Beredsamkeit zu gelangen, als die häuffigen Regeln; so wird man auch durch öfftere Ubung in Vernunfft-Schlüssen, viel leichter als auf allen andern

meinen Wesens in denen griechischen Städten, vieles darauf ankam, daß einer ohne Stecken lange reden, und dem Volck was ihm beliebte, einschwatzen konnte; so wollten die Weltweisen denen, so sich in dieser Kunst geschickt machen wollten, durch die Dialectick an die Hand geben; daher solche mehr der falschen Redekunst, als der Erfindung der Wahrheit dienen sollte.

dern Wegen, zu der wahren Vernunfft-Kunst gelangen. Denn ein Welt-Weiser hat nach seinem Erachten, bey weiten nicht auf so viel Dinge Achtung zu geben, und sich vor so vielen Klippen zu hüten, als ein Redner, sondern findet beständig eine eintzige sichere Richtschnur vor sich, welche weder die Umstände der Zeit noch des Orts einschräncken können. Ein Redner hingegen kan das, was an diesem Ort, und vor diese Zuhörer gut ist, nicht eben so zu anderer Zeit, bey andern Zuhörern brauchen; und demnach wird von ihm nicht nur eine zierliche und fliessende Rede erfordert, sondern die Meister dieser Kunst wollen auch, daß er sich klüglich in die Zeit zu schicken wisse.* Es lassen sich diese Gedancken des Augustini auch mit andern Gründen unterstützen. Wir haben eine doppelte Richtschnur, nach welcher wir die Handlungen des Verstandes beurtheilen können. Die eine ist das von der Natur allen Menschen eingepflantzte Licht, welches so helle und durchdringend ist, daß es einem ieden sogleich zeiget, was mit der gesunden Vernunfft überein stimme, dergleichen Licht die natürliche Vernunfft-Lehre pfleget genennt zu werden. Die andere Richtschnur

* Dieser Vernunfft-Schluß des Herrn Verfassers ist keine glückliche Probe von der mathematischen Lehr-Art, indem er den Satz zum Grunde leget, daß es schwerer sey, zur Beredsamkeit als zur Vernunfft-Kunst zu gelangen. Der Satz könnte vielleicht seine Richtigkeit haben. Allein wie will man einen überzeugenden Beweis davon führen?

schnur bestehet aus gewissen Regeln und Lehr-Sätzen, welche uns unterrichten, wie der Verstand verfahren müsse, wenn er die Wahrheit treffen soll, welche Regeln, wie Augustinus wohl angemercket, nicht von Menschen ersonnen, sondern aus der Erfahrung genommen, und in ein zusammen hangendes Lehr-Gebäude gebracht sind, welches man die künstliche Vernunfft-Lehre nennet. Beydes ist ein untrügliches Maaß, nach welchem wir das Verfahren des Verstandes abnehmen können; iedoch haben diese Regeln den Vorzug vor dem natürlichen Lichte, daß sie allezeit unveränderlich sind, * und über dieses, nicht nur das Gemüthe versichern, man habe recht geurtheilet, und aus denen erstern Wahrheiten ferner wohl geschlossen, sondern auch zugleich den Grund anweisen, warum wir wegen der Richtigkeit unserer Schlüsse sicher seyn können, ingleichen weiter lehret, wie wir auch andere, daß wir den rechten Weg genommen, überführen können. Nun findet man aber alle Umstände, welche hierzu erfordert werden, bey denen mathematischen Wissenschafften; daher man fürlängst nicht ohne Grund geurtheilet, daß derjenige, so die Mathematick treibet, auch zugleich unvermerckt die Vernunfft-Lehre erlerne. Es fänget dieselbe von denen leichtesten Dingen an, schicket die deutlichsten Erklärungen voraus, und machet daraus die vollkom-

* Dieses kan man auch dem natürlichen Lichte des Verstandes keinesweges absprechen.

kommensten Vernunfft-Schlüsse; anderer Vortheile nicht zu erwehnen, die sie an die Hand giebt, um das natürliche Licht des Verstandes zu stärcken, und sicher anzuwenden.

Wie aber keine Wahrheit in der Welt so fest und deutlich ist, daß sie nicht sollte Widerspruch gefunden haben; so hat auch der berühmte Schul-Lehrer Bartholomäus in dem grosen Wercke so er ohnlängst über Aristotelis Vernunfft-Lehre ausgegeben, ausdrücklich behauptet, man wisse aus der Erfahrung, daß in keiner Wissenschafft so viel Fehler und falsche Schlüsse vorkommen, als in denen mathematischen. Der Herr Verfasser weiset dieses unverschämte Vorgeben nach Verdienst ab, und setzet demselben die Aussprüche anderer berühmten und gelehrten Männer von der Gewißheit der mathematischen Wahrheiten entgegen. Ob wohl bekannt ist, daß zwischen Clavio und Peletario, Findo und Buteone, dem Schottländer Jacobo Gregorio und Christ. Hugenio, einige Streitigkeiten vorgefallen; so ist doch dieses wenige mit der fast unendlichen Zahl derer Wahrheiten, in welchen alle Mathematici einig sind, nicht zu vergleichen. Man siehet auch aus der Erfahrung, wie viel diese Wissenschafften beytragen, den natürlichen Verstand zu schärffen und auszubessern, indem noch ehe die Vernunfft-Lehre in ein ordentliches Lehr-Gebäude zusammen gebracht worden, viele in jenen geübte Männer, es in denen höhern Wissenschafften unglaublich weit gebracht haben. Der

schnur bestehet aus gewissen Regeln und Lehr-Sätzen, welche uns unterrichten, wie der Verstand verfahren müsse, wenn er die Wahrheit treffen soll, welche Regeln, wie Augustinus wohl angemercket, nicht von Menschen ersonnen, sondern aus der Erfahrung genommen, und in ein zusammen hangendes Lehr-Gebäude gebracht sind, welches man die künstliche Vernunfft-Lehre nennet. Beydes ist ein untrügliches Maaß, nach welchem wir das Verfahren des Verstandes abnehmen können; iedoch haben diese Regeln den Vorzug vor dem natürlichen Lichte, daß sie allezeit unveränderlich sind, * und über dieses, nicht nur das Gemüthe versichern, man habe recht geurtheilet, und aus denen erstern Wahrheiten ferner wohl geschlossen, sondern auch zugleich den Grund anweisen, warum wir wegen der Richtigkeit unserer Schlüsse sicher seyn können, ingleichen weiter lehret, wie wir auch andere, daß wir den rechten Weg genommen, überführen können. Nun findet man aber alle Umstände, welche hierzu erfordert werden, bey denen mathematischen Wissenschafften; daher man fürlängst nicht ohne Grund geurtheilet, daß derjenige, so die Mathematick treibet, auch zugleich unvermerckt die Vernunfft-Lehre erlerne. Es fängt dieselbe von denen leichtesten Dingen an, schicket die deutlichsten Erklärungen voraus, und machet daraus die vollkom-

* Dieses kan man auch dem natürlichen Lichte des Verstandes keinesweges absprechen.

kommensten Vernunfft-Schlüsse; anderer Vortheile nicht zu erwehnen, die sie an die Hand giebt, um das natürliche Licht des Verstandes zu stärcken, und sicher anzuwenden.

Wie aber keine Wahrheit in der Welt so fest und deutlich ist, daß sie nicht sollte Widerspruch gefunden haben; so hat auch der berühmte Schul-Lehrer Bartholomäus in dem grosen Wercke so er ohnlängst über Aristotelis Vernunfft-Lehre ausgegeben, ausdrücklich behauptet, man wisse aus der Erfahrung, daß in keiner Wissenschafft so viel Fehler und falsche Schlüsse vorkommen, als in denen mathematischen. Der Herr Verfasser weiset dieses unverschämte Vorgeben nach Verdienst ab, und setzet demselben die Aussprüche anderer berühmten und gelehrten Männer von der Gewißheit der mathematischen Wahrheiten entgegen. Ob wohl bekannt ist, daß zwischen Clavio und Peletario, Findo und Butcone, dem Schottländer Jacobo Gregorio und Christ. Hugenio, einige Streitigkeiten vorgefallen; so ist doch dieses wenige mit der fast unendlichen Zahl derer Wahrheiten, in welchen alle Mathematici einig sind, nicht zu vergleichen. Man siehet auch aus der Erfahrung, wie viel diese Wissenschafften beytragen, den natürlichen Verstand zu schärffen und auszubessern, indem noch ehe die Vernunfft-Lehre in ein ordentliches Lehr-Gebäude zusammen gebracht worden, viele in jenem geübte Männer, es in denen höhern Wissenschafften unglaublich weit gebracht haben. Der

allein mit Erörterung und Verfolgung der reinesten und von denen Sinnen entfernten Wahrheiten, ziehet ihn also allmählich von allen Zänckereyen ab, und gewehnet ihn, daß er in Wiederlegung anderer Meinung, wie Caßiodorus saget, Waffen des Rechts und nicht eines blinden Eyfers brauche. Es entstehen die eitelen Zänckereyen der Gelehrten offt, wo nicht mehrentheils, aus einer auf die eitele Eigen-Liebe gegründeten Einbildung, daß man schon alles wisse, und demnach Lehre von andern anzunehmen, nicht nöthig habe. Wer sich aber in der Mathematick gewöhnet hat zu glauben, daß er nichts wisse, als wovon er durch einen sichern Beweis überzeuget und es anzunehmen genöthiget ist; der wird von dem weitläufftigen Umfange seiner Wissenschafft nicht so hohe Gedancken führen, daß er sich nicht selbst kennen und einsehen sollte, in wie enge Schrancken sein Wissen eingeschlossen sey. Er wird demnach auch andere mit Glimpff anhören, und sich bey Zeiten vor dem Fehler hüten lernen, welchen insonderheit aufgeweckten und geschwinden Köpffen, nachdem sie einige allgemeine Lehrsätze gefasset, sehr nachstellet, daß sie ihre eigene Erkenntniß über die gründliche Einsicht der erfahrensten Männer erheben.

Hieher gehöret auch, daß eine fleißige Ubung in mathematischen Wahrheiten einen angehenden Gottesgelehrten gewöhne, die Geheimnisse, so uns das göttliche geoffenbarte Wort vorleget, mit gebührender Ehrerbietung anzusehen, und die

die Vernunfft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen. Denn da es ihm nichts ungewöhnliches ist, daß er die Weisheit und Allmacht GOttes, in einer so geringen Sache, als die Grössen seyn, bewundern muß; so wird er sich leicht bescheiden, daß der grosse GOtt in hohen und übernatürlichen Dingen, viel mehreres thun könne, und also die schädliche Ketzerey der Socinianer, aus der blossen Vernunfft kräfftig widerlegen können. Denn so scheinet ja in der Mathematick selbst, dieses ein Geheimniß zu seyn, daß man vor zwey gerade und endliche Linien kein gemeines Maaß ausfündig machen könne, wenn man schon dasselbe so klein als man immer will, annehmen darff: Ingleichen daß zwey Linien unendlich fort, immer näher zusammen kommen, oder sich von einander entfernen, und doch niemahls zusammen kommen, oder sich weiter als eine gegebene Linie austrägt, von einander entfernen können. Wenn man sich dieses wohl vorstellet, so wird man weit geschickter, die Geheimnisse, so in der Gottesgelahrheit vorkommen, mit gebührender Hochachtung anzunehmen, und lernet das schädliche Vorurtheil ablegen, daß man alle Wercke GOttes mit der Vernunfft fassen könne. Hiernächst zeiget der Verfasser weiter, wo anders der Verstand dadurch erwecket und immer ausgebessert werde, wenn man ihn, von eintzelen Dingen allgemeine Wahrheiten herzunehmen, alles wohl von einander zu unterscheiden, und alle Dinge genau mit einander zu vergleichen, angewöhne; so

so mache die Mathematick denselben zu Erkennung aller andern Wissenschafften tüchtig, und komme langsamen Köpffen insonderheit deswegen zu statten, weil sie denenselben anfänglich gantz leichte und offtmahls nur sinnliche Dinge vorleget. Man wird sich ohnfehlbar wundern, daß hier der Vernunfft-Lehre keine Erwehnung geschehen, deren Absicht und Nutzen hauptsächlich dieser ist, daß sie den wahren Verstand, geschickt und gründlich zu dencken, und verborgene Wahrheiten zu erfinden, tüchtig machen soll. Allein der Herr Verfasser hat sich, um des Ansehens willen, darinne sie stehet, vorbehalten wollen, in einem besondern Hauptstück von ihr zu handeln, und zu zeigen, um wie vielfältiger Ursachen willen, sie der Mathematick nachgehen müsse. Es haben bereits andere Gelehrte diese Wahrheit erkannt: ob man wohl auch bey denen sogenannten schönen Wissenschafften einen aufgeräumten Verstand haben, ordentlich dencken, und seine Gedancken wohl mit einander verknüpffen müsse; so sey doch hierzu die Vernunfft-Lehre entweder sehr wenig oder gar nicht nöthig; wie man denn auch in Zweifel ziehen könnte, ob sie zu einer gemeinen Erkenntniß, oder zu der Beredsamkeit * unumgänglich nöthig sey. Hin-

* Der Herr Verfasser läßt also mercken, daß er von der mathematischen Lehr-Art, noch die ehedessen eingerissene vorgefaßte Meinung habe, daß man nothwendig nach derselben seinen gantzen Vortrag in einige kurtzgefaßte Sätze einschliessen, und über einen jeden

Hingegen aber sind die Gelehrten darinne bisher fast durchgehends einstimmig gewest, daß man den Verstand zu Erlernung der übrigen auch der höhern Wissenschafften zu bereiten, zu verstärcken und auszubessern, kein besser Mittel habe, als die Vernunfft-Lehre. Allein der Herr Verfasser nimmt wider diese den H. Augustinum zu Hülffe, welcher zwar nicht gantz in Abrede seyn wollen, daß die von denen Alten sogenannte Dialectick * einem Gottesgelehrten einigen Nu-

ieden derselben einen eingeführten mathematischen Nahmen schreiben müsse. Herr Reg. Rath Wolff hat gar offt dagegen gründliche Vorstellung gethan, und wohl gezeiget, wie die Sache darauf nicht ankomme, sondern daß auch ein Redner, der seine Gedancken ordentlich vorträgt, oder es kürtzer auszusprechen, der so, wie er sollte, redet, dabey auch seinen Vortrag mit wohl ausgesuchten Worten und empfindlichen Ausdrückungen schmücket, die mathematische Lehr-Art wohl in acht nehme. Nur muß man, wenn man die Sache also ansiehet, das Vorurtheil ablegen, daß ein ieder unverschämter Wäscher ein guter Redner sey. Es ist zu verwundern, daß sich noch niemand über die nützliche Arbeit gemacht, und an einigen Reden des Ciceronis gezeiget, wie dieser grosse Redner die mathematische Lehr-Art genau beobachtet, und sie geschickt angewendet; welches einem, der diese Lehr-Art wohl inne hat, nicht schwer fallen, und viel ungeschickten Einwürffen gegen dieselbe vorzubeugen, sehr nützlich seyn würde.

* Es ist dieses ein gemeiner, aber auch handgreifflicher Irrthum, daß die sogenannte Dialectick der Alten eben das gewest sey, was heut zu Tage die Vernunfft-Lehre ist. Weil bey der Verfassung des gemei-

Nutzen schaffen könne, aber doch denen Kräfften des Verstandes selbst, auch bey Dingen, die er durch die nur erwehnte Wissenschafft einsiehet, das meiste zugeschrieben, indem man, wie er saget, den Zusammenhang zweyer Sätze selbst, offt viel leichter, als die deswegen vorgeschriebenen Regeln begreiffe. Man siehet leicht, daß Augustinus nicht von einer betrüglichen und spitzfündigen, sondern von der wahren Vernunfft-Lehre rede, indem auch aus andern von dem Herrn Verfasser hier eingerückten Stellen abzunehmen ist, daß er iederzeit in den Gedancken gestanden, daß man durch eine fleißige Ubung und Gebrauch viel näher und leichter zu denen sogenannten Hülffs-Wissenschafften gelange, als wenn man dieselben besonders durch viele Regeln erlernen will, welches er auch anderweit, insonderheit wegen der Rede-Kunst sehr ausführlich zeiget. Hieraus schliesset der Herr Verfasser, wenn also die fleißige Ubung in Reden viel ein beqvemer Mittel ist, zur Beredsamkeit zu gelangen, als die häuffigen Regeln; so wird man auch durch öfftere Ubung in Vernunfft-Schlüssen, viel leichter als auf allen andern

meinen Wesens in denen griechischen Städten, vieles darauf ankam, daß einer ohne Stecken lange reden, und dem Volck was ihm beliebte, einschwatzen konnte; so wollten die Weltweisen denen, so sich in dieser Kunst geschickt machen wollten, durch die Dialectick an die Hand geben; daher solche mehr der falschen Redekunst, als der Erfindung der Wahrheit dienen sollte.

dern Wegen, zu der wahren Vernunfft-Kunst gelangen. Denn ein Welt-Weiser hat nach seinem Erachten, bey weiten nicht auf so viel Dinge Achtung zu geben, und sich vor so vielen Klippen zu hüten, als ein Redner, sondern findet beständig eine eintzige sichere Richtschnur vor sich, welche weder die Umstände der Zeit noch des Orts einschräncken können. Ein Redner hingegen kan das, was an diesem Ort, und vor diese Zuhörer gut ist, nicht eben so zu anderer Zeit, bey andern Zuhörern brauchen; und demnach wird von ihm nicht nur eine zierliche und fliessende Rede erfordert, sondern die Meister dieser Kunst wollen auch, daß er sich klüglich in die Zeit zu schicken wisse. * Es lassen sich diese Gedancken des Augustini auch mit andern Gründen unterstützen. Wir haben eine doppelte Richtschnur, nach welcher wir die Handlungen des Verstandes beurtheilen können. Die eine ist das von der Natur allen Menschen eingepflantzte Licht, welches so helle und durchdringend ist, daß es einem jeden sogleich zeiget, was mit der gesunden Vernunfft überein stimme, dergleichen Licht die natürliche Vernunfft-Lehre pfleget genennt zu werden. Die andere Richtschnur

* Dieser Vernunfft-Schluß des Herrn Verfassers ist keine glückliche Probe von der mathematischen Lehr-Art, indem er den Satz zum Grunde leget, daß es schwerer sey, zur Beredsamkeit als zur Vernunfft-Kunst zu gelangen. Der Satz könnte vielleicht seine Richtigkeit haben. Allein wie will man einen überzeugenden Beweis davon führen?

schnur bestehet aus gewissen Regeln und Lehr-Sätzen, welche uns unterrichten, wie der Verstand verfahren müsse, wenn er die Wahrheit treffen soll, welche Regeln, wie Augustinus wohl angemercket, nicht von Menschen ersonnen, sondern aus der Erfahrung genommen, und in ein zusammen hangendes Lehr-Gebäude gebracht sind, welches man die künstliche Vernunfft-Lehre nennet. Beydes ist ein untrügliches Maaß, nach welchem wir das Verfahren des Verstandes abnehmen können; iedoch haben diese Regeln den Vorzug vor dem natürlichen Lichte, daß sie allezeit unveränderlich sind, * und über dieses, nicht nur das Gemüthe versichern, man habe recht geurtheilet, und aus denen erstern Wahrheiten ferner wohl geschlossen, sondern auch zugleich den Grund anweisen, warum wir wegen der Richtigkeit unserer Schlüsse sicher seyn können, ingleichen weiter lehret, wie wir auch andere, daß wir den rechten Weg genommen, überführen können. Nun findet man aber alle Umstände, welche hierzu erfordert werden, bey denen mathematischen Wissenschafften; daher man fürlängst nicht ohne Grund geurtheilet, daß derjenige, so die Mathematick treibet, auch zugleich unvermerckt die Vernunfft-Lehre erlerne. Es fängt dieselbe von denen leichtesten Dingen an, schicket die deutlichsten Erklärungen voraus, und machet daraus die voll-

kom-

* Dieses kan man auch dem natürlichen Lichte des Verstandes keinesweges absprechen.

kommensten Vernunfft-Schlüsse; anderer Vortheile nicht zu erwehnen, die sie an die Hand giebt, um das natürliche Licht des Verstandes zu stärcken, und sicher anzuwenden.

Wie aber keine Wahrheit in der Welt so fest und deutlich ist, daß sie nicht sollte Widerspruch gefunden haben; so hat auch der berühmte Schul-Lehrer Bartholomäus in dem grosen Wercke so er ohnlängst über Aristotelis Vernunfft-Lehre ausgegeben, ausdrücklich behauptet, man wisse aus der Erfahrung, daß in keiner Wissenschafft so viel Fehler und falsche Schlüsse vorkommen, als in denen mathematischen. Der Herr Verfasser weiset dieses unverschämte Vorgeben nach Verdienst ab, und setzet demselben die Aussprüche anderer berühmten und gelehrten Männer von der Gewißheit der mathematischen Wahrheiten entgegen. Ob wohl bekannt ist, daß zwischen Clavio und Peletario, Findo und Butcone, dem Schottländer Jacobo Gregorio und Christ. Hugenio, einige Streitigkeiten vorgefallen; so ist doch dieses wenige mit der fast unendlichen Zahl derer Wahrheiten, in welchen alle Mathematici einig sind, nicht zu vergleichen. Man siehet auch aus der Erfahrung, wie viel diese Wissenschafften beytragen, den natürlichen Verstand zu schärffen und auszubessern, indem noch ehe die Vernunfft-Lehre in ein ordentliches Lehr-Gebäude zusammen gebracht worden, viele in jenen geübte Männer, es in denen höhern Wissenschafften unglaublich weit gebracht haben. Der ein-

eintzige Plato kan hiervon einen satsamen Beweis abgeben, welcher ohnstreitig unter allen Heyden die Welt-Weisheit am besten zu denen göttlichen Wahrheiten angewendet, und zwar einen Theil der künstlichen Vernunfft-Lehre erlernet, einen andern selbst erfunden, allein nicht völlig darinne unterrichtet seyn konnte, indem man es Aristoteli lassen muß, daß er dieser Wissenschafft zuerst die Gestalt einer besondern Kunst gegeben, welches Ruhmes er sich auch selbst ausdrücklich anmasset. Hiernächst beziehet sich der Herr Verfasser auf einige ihm wohl bekannte grosse Gelehrte, welche, nachdem sie kaum die allerersten Anfangs-Gründe der künstlichen Vernunfft-Lehre gefasset, ohne sich weiter aufzuhalten, alsobald zu denen schwersten und verworrensten Dingen fortgegangen, sich auf den öffentlichen Kampff-Platz gewaget, wo die Gelehrten die Wahrheit mündlich zu untersuchen pflegen, und daselbst wegen ihres kunstmäßigen Verfahrens, den Ruhm einer ausbündigen Geschicklichkeit in der künstlichen Vernunfft-Lehre, bey iederman erhalten. Er bringet auch viel andere Beyspiele berühmter Gelehrten bey, von denen ihm bekannt ist, daß sie wegen ihrer tieffen Einsicht und Erfindung versteckter Wahrheiten von iederman bewundert worden, und gleichwohl selbst gestehen müssen, daß sie sich in der künstlichen Vernunfft-Lehre niemahls sonderlich geübet, und ob sie wohl die gemeinsten Regeln derselben in ihrer Jugend mit angehöret, dennoch keinen sonderlichen Fleiß auf diese Wissenschafft gewen-

det,

det, ja auch dem wenigen, so sie davon gefasset, nicht sonderlich nachgedacht, und sich es dergestalt eigen gemacht, daß sie es nachgehends hätten nutzen können.* Man will zwar dagegen

D 2

* Der Herr Verfasser gehet hier zu weit, welches nach allem Ansehen daher kömmt, daß er unter dem Worte Vernunfft-Lehre, die ungereimten Grillen der scholastischen Lehrer verstehet, welche in der That mehr schädlich als nützlich sind, wenn man den Verstand damit überschüttet, und einen guten Theil seiner Lebens-Zeit, binnen welchem man nützliche Dinge hätte erlernen können, damit verschwendet. Der wahren Vernunfft-Lehre muß man gleichwohl lassen, was ihr eigen ist, und wenn die Mathematick vieles von ihr entlehnet, und mit Wucher, zu Stärckung und Ermunterung des Verstandes anleget; so kan man darum nicht sagen, daß sie solches aus ihrem eigenen Vorrath genommen. Uberhaupt aber ist dieses ein grosser Fehler fast aller Weltweisen, daß sie so viel Regeln in der Vernunfft-Lehre zusammen getragen, und gleichwohl die natürlichen Kräffte des Verstandes, noch nicht genugsam erörtert, aus denen jene doch genommen, oder darauf gegründet seyn sollten. Es sind alle geschickten Aertzte heut zu Tage darinne einig, daß unter den Regeln so man von der Gesundheit des Leibes giebt, um sie entweder zu erhalten, oder wieder herzustellen, diese die besten seyn, welche ihren Grund in dem Bau des menschlichen Leibes haben. Locke hat dieses vernünfftig eingesehen, und in seinem Buche, welches die Verständigen noch ietzo vor die beste Vernunfft-Lehre halten, eine blosse Erzehlung der Kräffte des menschlichen Verstandes vorgetragen, in der Meinung, daß ihm andere auf dem gezeigten Wege folgen, und weiter gehen würden, daraus man endlich sichere und untrügliche Regeln sollte nehmen können.

gen einwenden, daß diese Leute die Wahrheit, wie man in der Schule redet, nur a posteriori, nicht aber a priori und mit genugsamer Überzeugung erkannt, welches gleichwohl zur Vollkommenheit einer Wissenschafft nöthig ist, damit man die Sachen nicht nur auf Treu und Glauben, und aus einer vorgefaßten Meynung annehme. Allein der Herr Verfasser will sich das nicht bereden lassen, daß ihre Erkenntniß auf einem blossen Vorurtheil beruhet, und daß sie die Nothwendigkeit der Folge derer mit einander verbundenen Vernunfft-Schlüsse nicht klar und deutlich eingesehen; zumahl da er wahrgenommen, wie sie denenjenigen wohl zu begegnen, und sie zu überführen gewust, welche ihnen einreden wollen, daß sie nicht richtig geschlossen, und ihnen verwiesen, daß sie nicht sehen wollen, was das natürliche Licht des Verstandes augenscheinlich zeige.

Ausser dem sind viele denen mathematischen Wissenschafften eigene Wahrheiten, welche mit besonderm Vortheil bey der Gottesgelahrheit angewandt werden können; wannenhero auch der Herr Verfasser viele Zeugnisse der alten und neuern Gottesgelehrten gesammlet, durch welche sie ihre Schüler zur Erlernung der Rechen-Kunst und Wissenschafft der Zahlen, ermuntern wollen. Insonderheit dringet Augustinus sehr darauf, und hat durch verschiedene Beyspiele, welche der Herr Verfasser sehr rühmet, klar an den Tag geleget, wie sehr man die Rechen-Kunst in der Gottesgelahrheit nutzen

könne.

könne. Er nimmt den Satz an: Die Zahl 50 ist eine Zahl der Genaden-Geschencke und der göttlichen Gaben. Diese Wahrheit läßt sich also beweisen. Die Zahl sieben ist eine Zahl der Reinigung und Erlassung. Denn im siebenden Jahr wurden die Leibeigenen los gelassen; wenn ein Aussätziger sollte gereiniget werden, wurde er sieben mahl mit dem Blut eines Vogels besprenget; das Sabbath-Jahr wurde alle sieben Jahr einmahl gefeyert; da Naaman sollte gesund werden, wurde geordnet, daß er sich sieben mahl im Flusse waschen sollte u. s. w. Nimmt man demnach die Zahl sieben ins Gevierte, das ist 49, so ist dieses die Zahl der vollkommenen Erlassung und Reinigung. Wenn man nun einer vollkommen gereinigten Seele etwas zusetzen will; so kan man ihr nichts anders beylegen, als Genaden-Gaben und Geschencke. Demnach setze man eines zu 49, so bekömmt man 50, welches also die Zahl der Genade und der göttlichen Gaben ist. Folglich hat GOtt nach seinem weisen Rath, den H. Geist als den Geist aller Genaden-Gaben an dem 50 Tage gesendet. *

* Da alle diese Schlüsse nichts als handgreiffliche Fehler seyn, und auf das genaueste also klingen, wie der Beweis, welchen Sganarelle in des Moliere Lust-Spielen führet; so wundert uns sehr, daß der Herr Verfasser, welcher in der Mathematick nicht unerfahren zu seyn scheinet, diese ungereimten Gedancken des H. Augustini wiederholen, und sich einbil-

Wer sich an mehr dergleichen schönen und sinnreichen Vernunfft-Schlüssen ergötzen will, den weiset der Herr Verfasser auf die Schrifften der heiligen Väter der ersten Kirche, insonderheit Augustini, welcher die heilige Schrifft sehr offt durch dergleichen Hülffs-Mittel ausgeleget. Es haben zwar einige nicht viel davon halten wollen, und andere gar darüber gespottet; wie denn insonderheit Johann Clericus in drey Anmerckungen, so er unter dem Nahmen Phereponi über Augustini Wercke geschrieben, diesen heiligen Lehrer sehr spöttisch getadelt, daß er in der Zahl Sechse ein sonderbares Geheimniß gesuchet, weil der Höchste die Welt in

einbilden wollen, er werde iemand damit überzeugen können, daß die Rechen-Kunst einem Gottes-Gelehrten besondern Nutzen schaffe. Redet er hier im Ernst, so würden gewiß seine Gegner die Sache umkehren, und hieraus behaupten wollen, daß man durch die Mathematick auf die allerkindischesten Irrwege gebracht werde. Verbietet der Ort, an welchem der Herr Verfasser lebet, die Wahrheit von solchen Gedancken dieses Kirchen-Lehrers frey heraus zu sagen, so würde er gewiß dessen Ansehen weit besser besorget haben, wenn er dergleichen Sachen aus seinen Schrifften, welche ihn nur lächerlich machen können, hier nicht wieder aufwärmen wollen. Von uns wird der Leser nicht verlangen, daß wir die groben Fehltritte Augustini in diesen Schlüssen ausführlich anzeigen; zumahl da sie einem ieden bald in die Augen fallen, auch überhaupt Augustinus keinen sonderlichen Ruhm wegen der Stärcke des Verstandes, und tieffen Einsicht der Wahrheit, vor sich hat.

in sechs Tagen erschaffen, indem nach Clerici Vorgeben, man auch ein besonder Geheimniß in der Zahl achte würde finden müssen, wenn es GOtt gefallen hätte, acht Tage zu diesem Wercke anzuwenden, welches lächerlich ist. Allein der Herr Verfasser meinet, wenn der Höchste 100 oder 1000 Tage dazu hätte nehmen wollen, so würde solches ohnfehlbar nicht ohne weisen Rath und Vorbedacht von ihm geschehen seyn,* und die Eigenschafften dieser Zahlen würden mit denen von ihm geschaffenen Dingen auf das genauoste übereintreffen. Wenn demnach Augustinus diese Geheimnisse der Zahl hundert oder tausend erörtert hätte, so würde er solche nicht aus seinem Gehirne genommen, sondern so, wie sie in der Sache selbst verborgen gelegen, hervor gesuchet, und demnach weder Augustinus, noch ein anderer Gelehrter, welcher die Zahlen zu Erörterung der verborgenen Geheimnisse in der heiligen Schrifft angewendet, Träume gedichtet, und lächerliche Sachen vorgebracht, sondern vielmehr einen Theil der hohen göttlichen Rathschlüsse entdecket haben. Der Leser siehet selbst, daß Clericus nicht ohne Ursache

* Wer in der Mathematick nur etwas geübet ist, der siehet wohl, daß hier die Frage nicht sey, ob der Höchste seine heiligen, und in seiner Weisheit gegründeten Ursachen gehabt, warum er die Welt entweder in sechs, oder hundert, oder auch tausend Tagen erschaffen? sondern nur, wie daraus folge, daß in der Zahl welche GOtt darzu erwehlet, ein besonder Geheimniß vor allen andern Zahlen liege?

dergleichen kindische Auslegung der göttlichen Wahrheiten getadelt, gleichwie Augustino auch andere Gelehrten, insonderheit der berühmte Bayle, eine schlechte Einsicht zugetrauet. Die aus ihm angeführten Gedancken von denen Zahlen, sind so beschaffen, daß man sich nicht viel sonderliches von denen Büchern von der Meßkunst, welche er nach seinem eigenen Berichte ausgefertiget, versprechen kan: und es hätte demnach der Herr Verfasser nicht Ursache gehabt, so sehr zu bedauren, daß dieselben verlohren worden. Wir übergehen andere ohne sonderliche Wahl aus der heiligen Schrifft angeführte Stellen von verschiedenen Grössen, womit der Herr Verfasser behaupten will, wie unumgänglich nöthig einem Gottesgelehrten auch die Meßkunst sey; ingleichen wenn er alle Streitigkeiten aus der Zeit-Rechnung, so iemahls in denen Kirchengeschichten vorgefallen, hieher ziehet. Er will auch hier denen Spöttereyen des beruffenen Apellis abhelffen, welcher erst Marcionis Schüler war, und weil ihn dieser strenge Lehr-Meister wegen eines Fehltrittes verstieß, eine besondere Ketzerey ausbreitete, und unter dem Nahmen Syllogismi ein Buch ausfertigte, darinne er Mosen und andere Bücher der Weissagung aus dem alten Bunde verspottet. Origenes führet daraus an, daß er, um zu erweisen, wie so gar nichts hohes oder heiliges, so von dem Geist GOttes her kommen, in der heiligen Schrifft

ent-

enthalten sey, unter andern den Einwurff gemacht, es sey unmöglich gewest, daß der kleine Kasten des Noah alle Arten der Thiere in der gantzen Welt, nebst ihrer Nahrung auf ein gantzes Jahr habe fassen können, indem kaum vier Elephanten solche Zeit über genug Raum in demselben würden gehabt haben. Origenes hat diesen Einwurff sehr dunckel beantwortet. Der berühmte Calmet thut Augustino Unrecht, wenn er schreibet, daß er nebst andern in denen Gedancken gestanden, eine Elle bey dem Bau des noachischen Kasten sey so viel als sechs gemeine Ellen, deren iede anderthalb Pariser Fuß beträgt. Der Herr Verfasser meinet, weil Moses insonderheit in aller Weisheit der Aegyptier unterrichtet worden, so habe derselbe hierdas ägyptische Maaß genommen, da eine Elle soviel als anderthalb bononiensischen, oder welches fast einerley parisischen Fuß beträgt. Ausser deme aber nimmt er an, daß drey Stock-Wercke in diesem Kasten über einander gewest, und will sodenn nach der von Buteone gegebenen Ausrechnung behaupten, daß dieser Kasten groß genug gewest, alle Gattungen der Thiere, nebst ihrem Futter auf ein gantzes Jahr zu enthalten. Wir übergehen dasjenige, was der Herr Verfasser weiter von dem Nutzen der Mathematick bey der Sitten-Lehre, welche einem ieden Gottes-Gelehrten unentbehrlich ist, beybringet. Seine allgemeinen Lehr-Sätze davon sind sehr gut. Wenn er

aber aus etlichen scholastischen Lehrern einige Beyspiele anführet, wie man die Kräffte der Seelen die Tugend auszuüben, den Werth der Tugend selbst, u. s. w. abmessen solle, so lauffen vielfältige falsche Schlüsse mit unter. z. E. Wenn er nach Scoto mit Hülffe der Meß-Kunst zeigen will, daß sich ein Engel nicht in einem unendlich kleinen Raume aufhalten könne. Wir müssen besorgen, wenn wir diese Gedancken wiederholen, daß wir eine gute Sache schlimm machen, und eine unumstößliche Wahrheit mit dergleichen unrichtigen Gründen, wanckend machen, und untergraben dürfften.

III.

Das zum Kriege gehörige Augenmerck, in Ansehung der Vortheile, so man in einer wohl ordinirten Bataille von der Situation des Orts zu gewarten hat, von L. A. Herlin Capitain, unter dem Ingenieur-Corps der Cadets, in Diensten Sr. königl. Maj. in Pohlen &c. &c. Dreßden 1738 in 4to Alph. 15 Bog. nebst VI Kupffer-Tafeln.

Nachdem wir ehemahls unsern Leser von denen Gründen des Herrn Hauptmann Gla-

Glasers, Nachricht entheilet, wegen derer er sich berechtiget achtet, von Rimplers dunckeln Erfindungen nicht eben dieselbe Meynung zu haben, welche andere hegen, so diesen beruffenen Krieges-Bau-Meister bewundern; so ist es billig, daß wir ihm auch gegenwärtiges Werck, welches hauptsächlich auf Rimplers Vertheidigung abzielet, vorlegen. Ausser dem ist auch aus diesem Wercke abzunehmen, daß unter denen, welche die Kriegs-Bau-Kunst treiben, ein neuer Krieg entstehe; indem ein Theil behaupten will, daß in dieser Wissenschafft alles bloß auf die in vielen Feldzügen und Belagerungen erlangte Erfahrung ankomme: der andere hingegen meinet, daß das Wesen derselben vielmehr auf dem geschickten Nachsinnen eines in denen mathematischen Wissenschafften geübten Kopffes beruhe; oder wenn auch beyde Theile vorgeben, daß dieses beydes beysammen stehen müsse, sie doch mercken lassen, daß einer von diesen beyden Eigenschafften vor der andern ein grosser Vorzug gebühre. Wir finden in diesem Streite viel ähnliches mit dem Kriege, welcher vor einiger Zeit unter denen Schulgelehrten wegen der Vorzüge entstanden, so man entweder denen Alten oder Neuen einräumen müsse, welcher so lange mit der grösten Verbitterung geführet worden, bis sich endlich der sinnreiche Swift ins Mittel geschla-

gen

gen, und es durch eine blosse lebhaffter Vorstellung der Sache so weit gebracht, daß die streitenden Partheyen mit Schimpff-Worten wider einander zu Felde zu ziehen aufgehöret, und also wieder Ruhe worden. Ob wir nun zwar weder die Stärcke noch das Ansehen dieses berühmten Engelländers besitzen; so haben wir gleichwohl gemeinet, daß diesem Feuer, welches noch nicht so weit, als ehedessen der Krieg wegen derer Alten und Neuen um sich gegriffen, vorzukommen sey, wenn man die Forderungen beyder Theile deutlich aus einander setzet, erkläret, und die Verbitterung ablehnet, welche aus denen in der ersten Hitze ausbrechenden Worten entstehet. Um dieser Ursachen willen haben wir uns auch in dem Auszuge aus diesem Wercke, der harten Ausdrückungen, womit der Herr Verfasser seinem Gegner begegnet, enthalten, und da wir um seine Meynung desto sicherer zu treffen, mehrentheils seine eigene Worte beybehalten, dennoch so offt er sich harte wider denselben heraus gelassen, die Schreib-Art, so viel immer möglich gewest, gemäßiget. Wir übergehen demnach dasjenige, was er in der Vorrede von der Freundschafft, in welcher er ehedessen mit dem Herrn Hauptmann Glaser gestanden, von der Gelegenheit, welche dieselbe aufzuheben veranlasset, und von andern Dingen, so die Sache selbst nicht angehen, erzehlet: zumahl da wir uns

vor-

vorgesetzet, dieser Streitigkeiten uns nicht theilhafft zu machen; es auch wider unsern Zweck ist, fremde Uneinigkeiten in dieser monatlichen Schrifft aufzuführen. Allein weil doch Kunstverständige aus denen Streit-Schrifften, insonderheit wenn sie mit Bescheidenheit abgefasset sind, vielfältigen Nutzen schöpffen können, und ausser dem man Gelehrte nicht besser als aus ihren Streit-Schrifften kennen lernet; so ist es wohl nicht undienlich, daß wir die Haupt-Ursachen anführen, welche den Herrn Verfasser nach seinem eigenen Vorgeben, die Feder zu ergreiffen, bewogen haben.

Er beklaget sich, daß in dem frantzösischen Brieff seines Gegners, unter andern Absichten eine vornehmlich dahin gehe, seine bloß durch fleißiges Nachsinnen, in der Krieges-Baukunst erlangte Wissenschafft, mit Ausschliessung der im Kriege erlangten vernünfftigen Erfahrung allein zu erheben, und folgends nur die natürliche gute Fähigkeit denen, so diese Wissenschafften aus der Ubung erlernet, im Kriege zu lassen, die Ausarbeitung aber des Verstandes ihnen zu benehmen.* Er beschweret sich ferner über denfel-

* Wir zweiffeln, ob der Gegner des Herrn Verfassers, ihm solches zugestehen werde; indem wohl niemand leugnen wird, daß Wissenschafft, und eine durch Ubung erlangte Fertigkeit zugleich erfordert werden, wenn man in einer Kunst, sie sey welche sie wol-

insonderheit Werthmüllern, den Rimpler deswegen getadelt. Der Herr Verfasser gestehet zwar, es sey daran nicht viel gelegen, ob Rimpler dieselbe gut geheissen oder verworffen habe, indem man sich bey denen nach bisheriger Gewohnheit angelegten Vestungen, keines andern Mittels bedienen könne, als was man schon bey dem Baue der allerersten Erfindung einer Vestung in Brauche gehabt, daß man das Glied so vom Feinde beschädiget worden, absetze, und an dessen Stelle ein anders anbaue, so noch weniger als das vorige nützet.* Allein daran ist nach des Herrn Hauptmanns Erachten, vieles gelegen, daß man sich nicht erst zur Zeit der würcklichen Belagerung genöthiget finde, den gantzen Vestungs-Bau, durch die sogenannten General-Retraiten oder Abschnitte zu verändern, wenn man diesen Bau, vermittelst einer wohl angelegten innern Vertheidigung, also hätte anstellen können, daß man im vorkommenden

* Ob dieses mit der Erfahrung übereinstimme, überlassen wir andern zu beurtheilen; da gleichwohl denen, so in denen letzten frantzösischen Kriegen gedienet, zur Genüge bekannt ist, auch aus denen Geschichtschreibern dieser Kriege erhellet, wie viel dergleichen innere Abschnitte noch den Belagernden zu schaffen gemacht, nachdem sie bereits mit denen Stücken genugsame Oeffnung in ein Werck erlanget, und den Sturm darauf veranstalten wollen.

den Nothfall nicht Ursache gehabt hätte, zu dergleichen General-Abschnitten seine Zuflucht zu nehmen. Diesen Fehler setzet er nicht nur überhaupt an allen übrigen bisher eingeführten Arten zu befestigen, sondern auch besonders an dem von Herrn Hauptmann Glaser erfundenen Sechs-Eck aus, so dieser, um denen bisherigen Mängeln des Vestungs-Baues abzuhelffen, angeben wollen; welches ihm auch darum nicht gefallen will, daß er meinet, dieser habe solches mit Hülffe der Algebra ausgefunden, gegen welche Wissenschafft Herr H. Herlin, wenn man sie bey dem Vestungs-Baue anwenden will, beständig einen Widerwillen mercken läßt. * Er meinet, man frage nicht darnach, ob die Vestungen nach denen mathematischen Regeln, und wegen Eintheilung ihrer Seiten in den

 Cir-

* Wie wir bereits vorhin erinnert, daß vielleicht der Streit wegen des Vorzuges, so entweder einer blossen Wissenschafft, oder der damit verknüpfften Erfahrung gebühret, leicht beyzulegen seyn würde, wenn beyde Theile sich deutlich erklären, und einander vernehmen wollten; so düncket uns, daß auch in diesem Stück auf solchem Wege ein Vertrag könte gemacht werden. Herr H. Herlin führet selbst die ausdrücklichen Worte seines Gegners an, damit sich dieser erkläret, daß weil er die Algebra bey der Krieges-Baukunst anzuwenden gesuchet, ihm deßwegen niemand die Meynung aufbürden solle, als ob er glaube, es könne

Circul und ihre Ecken wohl liegen, sondern ob die Linien wohl flanquiret, und alles auf das förderlichste geordnet sey, auf welche Weise das schwache Viereck mit Weglassung der Ravelins, bey der heutigen Art der Belagerung gar schlecht bestehen, aber nach Rimplers Einrichtung mit vier Bollwercken und vier Courtin-Ravelins, vortreffliche Dienste thun werde. Dieses letzte hat der Herr Verfasser bereits vor 20 Jahren in einer besondern Schrifft, darinne er den jüngern Herrn Sturm, wegen seines freundlichen Wett-Streits der frantzö-

fischen

könne diese Kunst nicht ohne die Algebra gründlich abgehandelt und erlernet werden. Auf der andern Seite bezeuget der Herr Verfasser, wie er vor die gantze Gelehrsamkeit, und iedes Stück derselben eine besondere Hochachtung trage, daher er also nothwendig auch die Algebra in ihrem gebührenden Werth lassen wird. Also finden wir hier keinen Zwiespalt zwischen beyden Theilen. Insonderheit da wir uns vor versichert halten, es werden dem Herrn H. Herrlin, vieler andern Dinge nicht Erwehnung zu thun, doch die vortrefflichen Proben nicht unbekannt seyn, welche die Herren Couplet, Pitot u. a. m. besonders in denen letzten Theilen der Memoires de l'Academie des sciences der Welt vor Augen geleget, wie man die Algebram so wohl in der Krieges- als bürgerlichen Baukunst vortreflich nutzen könne. Es verstehen diese Wissenschafft wenige so gründlich als die nur angeführte Männer, und ist also nicht Wunder, wenn nicht alle dieselbe so vortheilhafftig zu brauchen wissen.

tischen, holländischen und deutschen Kriegs-Baukunst belangen wollen, ausführlich zu zeigen sich vorgesetzet, dazu aber damahls keinen Verleger finden können. Wie sich nun der Leser aus dem Auszuge, den wir vor einiger Zeit aus Herrn Hauptmann Glasers Schrifft gegeben, erinnern wird, daß dieser von Rimplers Erfindungen nicht eben dieselbe Meinung habe, welche dessen Vertheidiger angenommen, denen auch der Herr Verfasser beytritt; so ist eine seiner vornehmsten Absichten, denenselben Einwürffen wider Rimplers Art zu befestigen, zu begegnen, welche Herr Glaser in seinen letzten französischen Schreiben, dagegen beygebracht.

Solche kommen unter andern, darauf hinaus, daß dieser vorgegeben: Er finde in Rimplers Aufgabe, und dem was er zu deren Auflösung angegeben, Unmöglichkeiten und Widersprüche, welche nicht zu vereinigen wären. Der Herr Verfasser meinet, daß sich sein Gegner nur verstellen wollen, als ob er dabey solche unüberwindliche Schwürigkeiten gefunden, um andere von mehrerer Überlegung der guten Vorschläge des Rimplers abzuhalten, und sie zu überreden, daß niemand dessen Aufgabe begreiffen, oder vor möglich halten könne. Indessen entschuldiget der Herr Verfasser den Rim-

pler gegen Werthmüllern und dessen Vorgeben, als ob jener die alten Wercke gäntzlich verworffen, und den Vestungs-Bau einzig und allein nach der heutigen Art der Belagerungen einrichten wollen, und will behaupten, Rimpler habe zwar hauptsächlich auf die neue Art der Belagerung gesehen, dabey aber nicht gewollt, daß man die alten Wälle und Bollwercke durch General-Abschnitte gäntzlich verlassen, sondern durch eine vortheilhaffte Anlegung der Bollwercke und Courtinen, so viel von jenen zur innern Vertheidigung des Haupt-Wercks beybehalten solle, als sich davon anbringen läßt. *

Dieses sind, so viel wir aus des Herrn Hauptmann Herlins ziemlich dunckelm Vortrage abneh-

* So viel wir sehen, war hier der Streit zwischen Rimplern und Werthmüllern nicht, was ein Kriegs-Baumeister mit denen alten Wercken, so er an einer Vestung findet, machen, und wie er dieselben, so viel sich immer thun lässet, geschickt anwenden solle; sondern was man bey dem Bau einer gantz neuen Vestung zu thun habe. In diesem Falle wolte sich Rimpler eintzig und allein nach der heutigen Art der Belagerung richten; daher ihm Werthmüller deßwegen vorwarff, daß er die alten Gründe der Kriegs-Baukunst gäntzlich verlassen, und durchgehends neue einführen wollen.

nehmen können, die vornehmsten Hauptstücke, welche er sich in gegenwärtiger Schrifft auszuführen vorgenommen. Sie bestehet also aus drey Abschnitten, in deren ersten man eine Ubersetzung verschiedener Hauptstücke aus des Herrn Folard beruffenen Anmerckungen über den Polybium findet, welche sich hauptsächlich auf die einem geschickten Feldherrn nöthige geschwinde Einsicht und vortheilhaffte Anstalten beziehen, dergleichen Fähigkeit niemand aus Büchern erlangen, oder als eine Gabe der Natur, mit auf die Welt bringen kan. Herr Folard hat diese Geschicklichkeit Coup d'Oeil genennet, und Herr H. Herlin hat diese frantzösische Worte auf deutsch gegeben, das zum Kriege gehörige Augenmerck, * und hier alles aus dem

* Da denen Gelehrten zwar frey stehet, die Worte wie sie wollen zu brauchen, wenn sie nur deßwegen nöthige Erinnerung thun, so ist man doch gehalten, von dem längst hergebrachten Gebrauch derselben, nicht ohne äusserste Noth abzugehen. Das Augen-Merck bedeutet sonst in der reinen deutschen Sprache eben so viel, als der Zweck daraus man abzielet, und drücket demnach das Coup d'Oeil des Ritters Folard nicht aus. Dieser und der Herr Verfasser wollen mit diesem Worte bey der Krieges-Baukunst eben das ausdrucken, was ehedessen Herr D. Rüdiger in Leipzig mit dem von ihm so genannten sensu veri & falsi in der Welt-Weisheit sagen und einführen wollen; mithin gehören auch hierher alle dieselben Einwürffe, so diesem letzt gedachten deßwegen gemachet worden.

Folard zusammen getragen, was nach seinem Erachten zu dieser Sache gehöret, solches auch mit verschiedenen Hauptstücken, aus andern Büchern vom Krieges-Wesen vermehret. Wir übergehen dieses; nicht nur weil unsere Gewohnheit nicht ist, unsere Leser von Büchern zu benachrichtigen, so bereits vor einigen Jahren heraus gekommen, sondern auch weil uns die deutsche Ubersetzung ziemlich undeutlich geschienen, und wir gehalten seyn, uns in diesen deutschen Acten eines deutlichen Vortrages in der reinen deutschen Sprache, auf das sorgfältigste zu befleissen. Vielleicht hat der Herr Verfasser, da er mit wichtigen Dingen und tieff verborgenen Erfindungen beschäfftiget ist, nicht vor nöthig gehalten, vor dergleichen Neben-Dinge, darunter auch ein zierlicher und angenehmer Vortrag gehöret, zu sorgen.

Der andere Abschnitt enthält eine deutsche Ubersetzung des frantzösischen Briefes des Herrn H. Glasers, so er an den Herrn Grafen von A. wegen dreyer Fragen, abgehen lassen, einige wenige Stellen ausgenommen; weil der Herr Verfasser erachtet, daß solche in die streitige Sachen, keinen Einfluß haben. In dem dritten Abschnitt suchet endlich Herr Hauptmann Herlin dieses Schreiben seines Gegners ausführlich zu widerlegen, setzet deswegen dessen ausdrückliche Worte her, und füget denenselben

ben seine Anmerckungen und Erinnerungen dagegen bey. Solcher gestalt verfolget er denselben auf dem Fusse, und hat Gelegenheit bey allen Worten, und wo er meinet, daß derselbe nur etwas versehen, ihn anzugreiffen. Die Krieges-Verständigen sind noch nicht einig, welche Art den Krieg zu führen, die beste sey; wenn man auf Parthey gehet, und den Feind in kleinen Scharmützeln bald hier bald da beunruhiget, oder wenn man denselben zu einem Haupt-Treffen nöthiget, welches dem gantzen Kriege einen Ausschlag geben kan. Allein in denen Kriegen, welche Gelehrte führen, wird fast vor sicherer, zum wenigsten zur Aufnahme und Beförderung der Wissenschafften, vor zuträglicher gehalten, die Haupt-Sache allein anzugreiffen, und Nebendinge, so man auch vielleicht zu seinem Vortheil brauchen könte, vorbey zu lassen. Uns fällt es also sehr schwer, von so viel vermischten Sachen, welche der Herr Verfasser wider seinen Gegner einwendet, dem Leser eine nutzbare Nachricht zu ertheilen. Die harten Ausdrückungen, so der Herr Verfasser wider seinen Gegner brauchet, tragen wir billig Bedencken nachzusagen; die öfftern Vorwürffe, wegen Anwendung der Algebra bey dem Kriegsbaue, überlassen wir andern, welche in diesen beyden Wissenschafften zugleich erfahren sind, zu beurtheilen: weil wir es vor eine ausgemachte Sache halten, daß niemand von einer Kunst ein sicheres Urtheil fällen könne,

 wenn

wenn er nicht selbst darinne gründlich unterrichtet ist; auch die heutige Welt so behutsam verfähret, daß sie nicht leicht einer Beurtheilung trauet, wenn sie nicht von einem Meister in der Kunst herkömmet. Ob sich Herr Hauptmann Glaser öffters der Erfindungen des Werthmüllers bedienet, können wir hier nicht erörtern, oder nach gehöriger Zusammenhaltung der beygebrachten Stellen genugsam prüfen. Wenn auch der Herr Verfasser den Vorwurff, welchen sein Gegner viel andern berühmten Kriegs-Baumeistern, insonderheit dem erfahrnen und sinnreichen Vauban machen wollen, daß sie ihre Erfindungen von andern, hauptsächlich aber von verschiedenen Italiänern entlehnet, und sich zugeeignet, von ihnen ablehnen will; so ist dieses eine besondere, das Ansehen und Ruhm dieser Männer angehende Sache, an welcher die wenigsten, so das Krieges-Handwerck treiben, Theil nehmen, welche sich begnügen, wenn sie nur nützliche und vortheilhaffte Dinge erfahren, sie mögen wo sie wollen herkommen, und den Streit denen Gelehrten überlassen, welcher den andern ausgeschrieben. Die Haupt-Sache in diesem Streite zwischen dem Herrn H. Glaser und dem Herrn Verfasser kömmt wohl auf Rimplers Erfindungen an, welchen der erste zu widersprechen sich getrauet, ohngeachtet so viel andere nebst dem Herrn H. Herlin solche vor

das rechte Meister-Stücke dieser Kunst gehalten, und bewundert haben. Dabey aber kan man doch nicht in Abrede seyn, daß bereits viel verständige und erfahrne Soldaten dem Rimpler widersprochen, und lange darüber gestritten worden, ob Rimplers Vorschläge möglich, und alle die Vortheile, so er davon gerühmet, durch sie zu erhalten seyn. Unsers Erachtens könte man des Rimplers Gegner am nachdrücklichsten widerlegen, wenn man entweder in der That zeigte, daß sie so vieles thun, als man bishero noch auf keinem andern Wege erhalten können, oder doch zum wenigsten in deutlichen Rissen deren Vortreflichkeit wiese. Denn daß Rimplers Erfindungen noch bey weiten nicht so vollkommen seyn, als seine Anhänger behaupten wollen, siehet man daraus, daß alle dessen Nachfolger von seiner Art zu befestigen, verschiedene Risse angegeben, mithin ein ieder von ihnen es besser als die andern zu machen vermeinet. Sollten wir demnach aus dieser Streit-Schrifft etwas erwehlen, um bey dem Leser ein nützliches Nachdencken zu erwecken, so würden es die letzten Gedancken des Herrn H. Herlings seyn, da er untersuchet, wie fern man zwischen einer wohl angelegten Vestung, und einer weislich angeordneten Schlacht-Ordnung eine Vergleichung machen könne. Herr H. Glaser hat solche schlechterdings verwerffen wollen; dagegen der Herr Verfasser aus Rimplern an-

führ-

führet, daß dieser hauptsächlich auf eine wohl-angeordnete Schlacht-Ordnung, in Ansehung ihrer Reserve gesehen. Wie bey einem in Schlacht-Ordnung gestellten Kriegs-Heer, die andere Linie die erste, und die Reserve die andere unterstützet; so müste auch bey einer Vestung zur Vertheidigung des Haupt-Wercks die reservirte Linie in acht genommen werden, wenn der Feind die beyden Treffen der Aussen-Wercke, und des Haupt-Wercks angriffe. Dabey leugnet der Herr Verfasser, daß Rimpler iemahls seine Vestung mit einer in Viereck gestellten Schlacht-Ordnung vergleichen wollen, wie es seine Gegner angegeben, und zeiget diesen mit verschiedenen Beyspielen das Gegentheil, wann er behaupten wollen, daß man dergleichen viereckigte Schlacht-Ordnung niemahls mache, als wenn man sich zurück zu ziehen, genöthiget findet. Uberhaupt schliesset Herr H. Herlin, wenn man eine Haupt-Regel vor die Einrichtung der Reserve eines Krieges-Heers habe, so müsse auch eine Haupt-Regel vor die Einrichtung der reservirten Linien des Haupt-Wercks einer Vestung seyn. Diese giebt er also an: 1) daß sie an tüchtigen Orten angeleget werden, damit sie nicht dem Feind zur Deckung dienen können, oder doch unnütze seyn, sondern einander zu Hülffe kommen, und des Feindes Einbruch durch das Werck, und in die Stadt verhindern können;

2)

2) daß deren Flanqven so versichert, und an gelegenen Ort gestellet seyn, wo die Belagerten sich derselben vortheilhafften Anlegung, und natürlichen Stärcke gebrauchen können; 3) daß die Reserve auf eine solche Weite angeordnet sey, daß die Belagerten ohne in Unordnung zu kommen, dem belagerten Wercke beyspringen können. Wir übergehen dasjenige, so der Herr Verfasser beyfüget, wie man eine wohl eingerichtete Schlacht-Ordnung in freyem Felde mit einem befestigten Ort in Vergleichung bringen könne; imgleichen was er wider seines Gegners Vorgeben behaupten will, daß sich Rimpler nicht wenig übereilet, wenn er sich eingebildet, daß er das Vier-Eck befestiget, und in der That, an dessen statt ein Acht-Eck genommen. Die Streitigkeiten von dem wahren Sinn und Meinung längst verstorbner Männer sind schwer zu entscheiden; zumahl wenn sie nach allem Ansehen nicht gewollt, daß andere ihre Gedancken leicht einsehen sollen.

Noch eines müssen wir zu unser Entschuldigung bey dem Leser erinnern. Da wir sonst gar nicht gewohnt sind, einige Worte aus fremden Sprachen in unsern Auszügen zu gebrauchen; so haben wir solches hier nicht entübriget seyn können, indem so viele Worte, insonderheit aus dem Frantzösischen bey der Krie-

ges-

ges-Baukunst angenommen sind, daß wir uns besorgen müssen, undeutlich zu werden, oder doch unsern Vortrag schwer zu machen, wenn wir uns durchgehends derselben hätten enthalten wollen. Die Freyheit welche wir gebrauchet, den Vortrag des Herrn Verfassers in etwas zu ändern, wird uns vermuthlich niemand übel auslegen, weil wir darinne unsrem Leser zu dienen gesuchet: Indem sich der Herr Verfasser einer so undeutlichen Schreib-Art bedienet, daß man fast eben so leicht Archimedis Beweise von denen Schnecken-Linien würde fassen, als den eintzigen Periodum in der Vorrede, pag. 10. Aber daran ist gleichwohl . . . . . zu suchen sey, verstehen können; da man eine gantze Seite lesen muß, bis man einen Absatz findet.



Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Litteratur in Europa
begreiffen.



Zwey hundert und achtzehnter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn
1737.

Inhalt des zwey hundert und achtzehnten Theiles.

I.

Theologia naturalis methodo scientifica pertractata. Pars posterior.

Das ist:

Natürliche Gottesgelahrheit, nach der denen Wissenschafften eigenen Lehr-Art abgehandelt. Der andre Theil, darinne die Lehre, daß ein GOtt sey, und dessen Eigenschafften aus dem Begriffe von dem vollkommensten Wesen und dem Wesen der Seele erwiesen, und die Gründe der Gottesverleugner, derer so GOtt und die Welt mit einander vermischen rc. umgestossen werden, von Christian Wolffen rc. rc. Franckfurth und Leipzig 1737, in 4to, IV Alph. 6 Bogen.

Es ist gewiß, daß sich diejenigen, so man mit Recht vernünfftige Menschen nennen kan, am leichtesten zu wahren Christen machen lassen, und die Gottesgelehrten haben es demnach an solchen Schrifften nicht fehlen lassen, darinne sie al-

les erörtert, was die Vernunfft von GOtt, dessen Eigenschafften, und denen daraus erwachsenden Pflichten erreichen kan. Allein da die wenigsten, die ein solch wichtiges Werck nach Würden auszuführen nöthige Stärcke, auch nur in der gemeinen Weltweisheit besitzen; so ist die Weltweisheit selbst bisher noch nicht auf einen so festen Fuß gesetzet worden, auf welche sie der scharffsinnige Herr Wolff gestellet, daß man auf die ersten Gründe derselben sicher hätte bauen können. Gleichwohl sind alle gründlich Gelehrten darinne einig, daß man der Wahrheit, insonderheit denen zu unsrer Zeit so angefochtenen und mit so verschiedenen arglistigen Waffen, auf allen Seiten angegriffenen göttlichen Wahrheiten, keinen grössern Schaden thue, als wenn man sie entweder mit schwachen oder gar mit falschen Gründen unterstützet, welche die Gegner leicht umstossen können, und nachgehends behaupten wollen, daß sie solche Wahrheiten dergestalt widerleget, daß sich niemand weiter ihrer annehmen könne. Es ist demnach nicht zu zweifeln, die Gottesgelehrten werden den wichtigen Beytrag des Herrn Regierungs-Raths zum Baue des Reiches GOttes mit gebührendem Danck erkennen, und den besondern Einfluß, welchen diese Lehren in das Wachsthum des wahren Christenthums haben, mit aller Hochachtung ansehen. Denn ob sich wohl der Herr R. Rath nach der strengen Lehr-Art, welcher er beständig folget, auch dißfalls in ge-

hörl-

hörigen Schrancken gehalten, und nicht Vernunfft und Offenbarung mit einander vermenget; so hat er doch denen Wahrheiten des geoffenbarten Wortes um so viel näher treten können, um wie viel er es in der Weltweisheit weiter als seine Vorgänger gebracht hat: zu geschweigen, daß man allezeit dem den grösten Danck schuldig sey, welcher einen rühmlichen und unumstößlichen Grund, zu einem wichtigen Gebäude leget. Mit diesem Theile von der natürlichen Gottesgelahrheit, beschliesset der berühmte Herr Verfasser die mühsame Arbeit, welche er, um die Welt-Weisheit auf einen festen Fuß zu setzen, bisher in sechs Bänden an die Metaphysick gewendet. Die natürliche Gottesgelahrheit ist von solcher Wichtigkeit, daß er nicht unterlassen wollen, in gegenwärtigem andern Theile dieselbe nochmahls, jedoch auf gantz andern Wegen zu untersuchen und abzuhandeln, ohngeacht er sie bereits in dem vorhergehenden ersten Theile vollständig und gründlich ausgearbeitet. In dem erwehnten vorhergehenden Theile, hatte er die Lehre, daß GOtt würcklich sey, dessen Eigenschafften und was mit denenselben verbunden ist, aus der Betrachtung der sichtbaren Welt erwiesen, und hinwiederum gezeiget, wie diese von GOtt herkomme, und ihm in allen Stücken unterwürffig sey. In diesem andern Theile aber erweiset er eben dieses aus dem Begriffe, welchen wir von einem allervollkommensten Wesen haben, und leitet dessen Eigenschafften aus der

Betrachtung unserer Seele her. Man nennet sonst in denen Schulen dieses einen Beweis a priori, weil aus der Erklärung von GOtt, daß er das vollkommenste Wesen sey, gefolgert wird, daß er würcklich sey: und man hätte mit mehrerm Rechte sagen können, daß es ein aus der Betrachtung der menschlichen Seele geführter Beweis sey. Denn man kan nicht anders wissen, was das vollkommenste Wesen sey, als wenn man die endlichen Kräffte der Seele, GOtt ohne alle Einschränckungen und Unvollkommenheiten beyleget: Man kan auch nicht sagen, man habe erwiesen, daß ein solcher GOtt sey, wie uns ihn die heilige Schrifft vorstellet, wenn man nicht erst behauptet hat, daß ihm allerdings dieselben Eigenschafften zukommen, die ihm in dem geoffenbarten Worte, zugeschrieben werden. Spinosa räumte ein, daß GOtt das allervollkommenste Wesen sey, und schloß daraus, daß er auch nothwendig seyn müsse. Weil er aber solchem vollkommensten Wesen nicht dieselben Eigenschafften beylegte, die ihm die H. Schrifft zueignet, sondern aus frecher Bosheit behaupten wollte, GOtt habe sich denen Verfassern seines Worts nicht anders offenbaret, als sie sich ihn eingebildet; so sind alle verständigen Weltweisen und rechtschaffenen Gottesgelehrten darinne einstimmig, daß er GOtt und daß er ein würckliches Wesen sey, geleugnet habe. Man kan es also vor keine vergebliche Arbeit halten, daß der Herr Verfasser in diesem Theile nochmahls ausgeführet, was er be-

reits

reits in dem vorhergehenden ersten gründlich erwiesen. Denn zugeschweigen, daß dieses eine schöne und allen Liebhabern nützlicher Wahrheiten höchst angenehme Probe ist, wie verschiedene Lehrgebäude man von der natürlichen Gottesgelahrheit aufführen könne, in deren jeglichem ein besonderer Beweis daß ein GOtt sey, zum Grunde liegt; so läst sich offt in einen solchen Lehrgebäude eine Wahrheit leichter und deutlicher als in einem andern zeigen: Wie denn auf den in diesem Theile von dem Herrn Regierungs-Rath erwehlten Wegen, die göttlichen Eigenschafften viel leichter erfunden werden, indem wir GOtt die von allen Unvollkommenheiten gereinigten Kräffte, die wir in unsrer Seele finden, beylegen, als wenn sie aus der Zufälligkeit der Welt herausgebracht werden müssen. Ausser dem hat auch der Herr Verfasser in diesem Theile den Ursprung der Bilder in dem göttlichen Verstande, aus dem göttlichen Wesen selbst hergeleitet, und also den wichtigen Lehr-Satz, daß das Wesen der Dinge nothwendig sey, und nicht auf GOttes freyen Willen beruhe, in erwünschtes Licht gesetzet. Aus eben diesen Gründen hat er augenscheinlich gezeiget, wie krafft des doppelten Grundes, des Widerspruchs und des zureichenden Grundes, alle Wahrheit von GOtt herkomme; daraus man hinwiederum ersiehet, wie alle menschliche Erkänntniß auf diesen zweyen Gründen beruhe. Nachdem er deutlich gezeiget, wie alle zusammen gesetzten Dinge, aus den ein-

einfachen erfolgen müssen, so hat er auch gründlich erklären können, wie alle Dinge, aus, in und durch GOtt seyn. Dabey hat er die gröbsten Fehltritte derer so entweder GOtt verleugnen, oder nichts von ihm wissen, derer welche GOtt und die Natur mit einander verwechseln, GOtt entweder auf eine grobe oder verdeckte Art, einen Cörper zuschreiben, ingleichen der so genannten Materialisten, Idealisten, Heyden, Manichäer, Spinosisten und Epicurer Irrthümer, deutlich vorstellen, und aus denen von ihm gelegten Gründen unwidersprechlich widerlegen wollen. Er beschliesset also mit diesem Theile die gantze Metaphysick, welche er bisher in sechs Bänden mit so vielem Fleisse abgehandelt, machet sich anheischig, in denen Schrifften so man künfftig allernächst von ihm zu hoffen hat, so wohl das Natur- als Völcker-Recht, ingleichen die Sitten-Lehre und die bürgerliche Klugheit, auf einen festen Fuß zu setzen, und wie er bisher die wahre Weisheit vorgetragen, also ins künfftige die Gerechtigkeit, Billigkeit und Erbarkeit zu befördern.

Dieses gegenwärtige letzte Werck von der Metaphysick, ist in zwey Abschnitte getheilet, in deren erstem der Herr Regierungs-Rath, daß ein GOtt sey, und dessen Eigenschafften aus dem Begriffe eines vollkommensten Wesens erweiset, demnach so wohl von diesem Begriffe selbst, als dem Verstande und Willen GOttes, ingleichen von seiner Vorsorge, von der Schöpfung und Macht desselben, in besondern Haupt-

stücken

stücken handelt. In dem andern Abschnitte untersuchet und widerleget er den Irrthum der Gottesverleugner, und andere damit verwandten Irrthümer, und zeiget ausführlich den Ungrund des Vorgebens der Materialisten, Idealisten, Spinosisten, Manichäer, und anderes oben von uns genannten irrenden Weltweisen. Wir finden in dem ersten Abschnitte so viel schöne Sachen, neue Wahrheiten, oder gründliche Bestärckung bekannter, allein nicht genungsam bishero unterstützter Wahrheiten vor uns, daß uns die Wahl schwer fällt, da wir unserm Leser einigen Geschmack davon geben sollen. Allein da wir in dem Auszuge aus dem ersten Theile dieser natürlichen Gottesgelahrheit, bereits den gründlichen Beweis des Herrn Verfassers von der Wahrheit daß ein GOtt sey, und dessen Eigenschafften beygebracht, ohngeachtet dieses alles hier auf gantz andern Wegen gesuchet und erfunden wird; So halten wir nicht vor undienlich, hier seine Gedancken von Erschaffung der Welt beyzufügen. Wir bilden uns ein, daß wir vielleicht verschiedenen damit einen Gefälligkeit erzeigen, weil wir wahrgenommen, daß sich einige berühmte Gottesgelehrte, hauptsächlich an dem dahin gehörigen Satze von der besten Welt geärgert. Aber vielleicht gerathen einige dißfalls auf andere Gedancken, wenn sie von der wahren Meynung des Herrn Verfassers mit mehrern berichtet werden.

Der Herr Regierungs-Rath erweiset an-

fänglich aus verschiedenen beygebrachten Lehr- und Grund-Sätzen, daß die Welt eine Reihe vieler endlichen Dinge sey, welche entweder neben einander stehen, oder auf einander folgen, und also unter einander verbunden seyn, daß die einfachen Glieder derselben nicht anders als vermöge des zureichenden Grundes, mit einander verknüpfft seyn können. Es bestehet demnach eine iede mögliche Welt aus gewissen ihr eignen Gliedern, Theilgen oder so genannten Elementen. GOtt aber machet sich in seinem Verstande keine andere Vorstellung von der Welt, als so fern dieselbe möglich ist, und stellet sich zufällige oder nothwendige Dinge, nicht anders als also vor. Da nun weiter die ersten Theilgen der Cörper, die Seelen so wohl der Menschen, als der unvernünfftigen Thiere, und überhaupt alle endliche Wesen, ja alles was ausser GOtt möglich ist, nur zufällig; ist so folget, daß auch die Welt selbst ein zufälliges Ding sey, und sich GOtt dieselbe nicht anders vorstelle. Alles aber was da ist, ist nicht anders, als wie sich solches GOtt in seinem Verstande vorstellet, indem sich GOtt alle möglichen Dinge in seinem Verstande vorstellet, und nichts möglich ist, als was sich GOtt also vorstellet. Folglich sind die ersten Theilgen der Materie, die Seelen so wohl der Menschen als Thiere, und die gantze Welt nur zufällig, und müssen demnach, wenn sie seyn sollen, aus nichts hervorgebracht werden. Wie nun keiner unter denen Weltweisen iemahls geleugnet, daß die Welt nicht an-

anders als durch die Schöpffung aus nichts entstehen könne; so sind sie doch nicht einig, ob sie iemahls entstanden, indem einige behaupten wollen, daß sie entweder selbst von Ewigkeit her gewest, oder aus einer ewigen Materie bereitet worden, welche der Herr Verfasser zu rechte zu weisen, vor nöthig erachtet. Er gründet sich darauf, daß man erweisen kan, die menschlichen Seelen seyn von GOtt geschaffen; Daher man dem Höchsten das Vermögen etwas aus nichts zu machen, nicht absprechen kan. Denn da die menschlichen Seelen nur zufällige Dinge sind; so müssen sie aus nichts hervorgebracht seyn, indem man ausser GOtt, kein erstes und nothwendiges Wesen findet. Da wir nun sehen, daß GOtt das Vermögen habe, etwas aus nichts zu erschaffen, und alles was in GOtt ist, nothwendig höchst vollkommen ist; so muß GOtt auch das höchste und vollkommenste Vermögen haben, etwas zu erschaffen. Der Mensch hat gantz kein Vermögen etwas zu erschaffen, oder aus nichts hervor zu bringen, sondern wenn ein Künstler ein Uhr-Werck bauet, so machet er zwar etwas neues, welches vorhin nicht gewest; allein es ist nur aus andern vorhin bestehenden Dingen von ihm zusammen gesetzet worden.

Wie nun aus der Vorstellung aller Welten in dem göttlichen Verstande, deren innerliche Möglichkeit erhellet; so ersiehet man die äussere Möglichkeit derselben (possibilitas extrin-

trinseca) aus deren würcklichen Erschaffung. Man hat sich darinne behutsam in acht zu nehmen, daß man sich nicht mit Spinosa übereile, und aus Unwissenheit der Vorstellungen in dem göttlichen Verstande, die innere Möglichkeit der Dinge, vor ein blosses Gedichte ausgebe, obwohl nicht zu leugnen ist, daß nichts innerlich (intrinsece) möglich sey, was nicht auch äusserlich also befunden wird. Will man sich ferner, nachdem man weiß, daß GOtt die Welt erschaffen habe, einen deutlichen Begriff machen, wie es damit zugehe; so ist nicht schwer zu schliessen, GOtt erschaffe die Welt also, daß er die ersten Theilgen der Cörper nach dem zureichenden Grunde erschaffe, und eben diesem Grunde auch die Seelen, so wohl der Menschen als Thiere hervorbringe, und nachgehends eine iede mit dem ihr zuständigen Cörper verknüpffe. Denn die gantze Welt bestehet aus allen diesen solcher gestalt mit einander verbundenen Wesen, und kan demnach nicht anders seyn, als so fern sie GOtt alle nach dem zureichenden Grunde aus nichts hervorgebracht, und mit einander vereiniget. Es ist auch keine besondere Würckung GOttes nöthig, um die Ordnung der Welt in der Natur feste zu setzen, sondern diese bestehet, so bald GOtt die nur genannten einfachen Wesen hervor gebracht, und mit einander verknüpffet. Es haben zwar einige Weltweisen behaupten wollen, GOtt habe in der ersten Schöpffung die ungebildete Materie, ein ungestaltes Chaos gemacht,

gemacht, nachgehends durch eine besondere Handlung, daraus die Cörper gebildet, woraus die sichtbare Welt bestehet, und indem er ferner diese Cörper in Ordnung gebracht, und sie auf verschiedene Arten mit einander verknüpffet, eine gewisse Ordnung in der gantzen Welt bestimmet. Allein sie stellen sich GOtt solcher Gestalt als einen Menschen vor, welcher wegen seiner endlichen Kräffte nicht viel auf einmahl thun kan, sondern eines nach dem andern ausführen muß, und handeln also gantz wider die richtigen Begriffe von des Höchsten Allmacht und unendlichem Verstande. Sie nehmen die erste ungestalte Materie ohne genugsamen Beweis an, und setzen voraus, daß aus einer ieden Materie, auch ein ieder Cörper geschaffen, und eine iede Reihe der Dinge, in eine iede Ordnung gestellet, auch einem ieden Cörper alle und iede Kräffte beygeleget werden können. GOtt hat demnach diese sichtbare Welt erschaffen, indem er dasjenige was nur möglich war, zur Würcklichkeit gebracht, gleichwie er alles, was nur innerlich möglich ist, auch zur äusserlichen Möglichkeit oder Würcklichkeit bringen kan.

Hieraus folget weiter, daß GOtt auch Wunder thun könne. Es ist die Schöpffung selbst ein Wunder-Werck, und das allererste unter denen Wunder-Wercken GOttes. Allein aus diesen lässet sich ferner zeigen, daß der Höchste auch diejenigen Wunder in der Natur thun könne, welche insgemein also genennet werden,

und

und nicht allein solche Wesen, die nicht vor sich selbst seyn können, erschaffen, sondern auch dieselbe Veränderungen in der Natur die wir als ungewöhnliche und ausser der Ordnung der Natur vorfallende Dinge bewundern, hervorkriegen könne. Wenn einige Gottesgelehrte und Weltweise die Schöpffung der Welt von Ewigkeit her, vor möglich gehalten, und was wir bisher beygebracht, nach ihrer Art, d. i. nicht deutlich genung eingesehen; so haben sie gemeinet, man finde auf GOttes Seiten nichts, warum dieses nicht hätte seyn können. Allein da sie selbst zugestehen, daß man GOttes Allmacht nicht bis zu unmöglichen Dingen erweitern dürffe; so hätten sie wohl erwegen sollen, ob auch die Beschaffenheit der endlichen Dinge, deren Erschaffung von Ewigkeit her zulasse. Wie nun aus dem vorigen erhellet, daß GOtt alle möglichen Dinge zur Würcklichkeit bringen könne; so ist er allmächtig, und hat die Welt aus freyem Willen geschaffen, indem sein Wille auch sonst in keinem Stücke kan gebunden werden. Und dieses gilt, wenn man auch sagen wolte, daß nicht mehr als eine einzige Welt möglich sey; in welchem Fall aber GOttes Freyheit darauf ankommen würde, daß er diese Welt, nicht aber eine andere habe erschaffen können oder nicht. Wenn einige dagegen antworten wollen, daß GOtt zwar keine andere Welt, iedoch aber die gegenwärtige Welt anders habe erschaffen können, als sie ietzo ist; so bringen sie nichts als einen un-

ver-

verständlichen Schall nichts bedeutender Worte vor. Denn wäre die gegenwärtige Welt anders geschaffen, als sie ietzo ist; so ist ohnstreitig, daß sie nicht mehr die gegenwärtige, sondern eine gantz andere Welt seyn würde. Und also setzen diese nur andern zu widersprechen gewohnte Leute, die Möglichkeit verschiedener Welten stillschweigend voraus, wenn sie behaupten wollen, daß nur eine Welt möglich sey. Wenn ein Künstler ein Uhr-Werck auf eine andere Art einrichten soll, als er es vorhin gemacht; so sind nothwendig die Einrichtungen des Uhr-Wercks auf verschiedene Art, und folglich auch verschiedene Gattungen desselben möglich. Wäre nur eine eintzige Einrichtung des Uhr-Wercks möglich, so könte ein erfahrner Künstler solches nicht anders zusammen setzen, als sonst gewöhnlich: und ein übel oder wohl eingerichtetes Uhr-Werck ist, wenn man die Worte in vernünfftigem Verstande nimmt, nicht einerley, wenn auch beyde einander in vielen Stücken ähnlich sind. Der Pöbel pfleget also zu reden, daß ein Kleid noch eben das vorige sey, wenn auch schon vieles daran geändert worden: und man hat diese Redens-Art auch von der Welt brauchen wollen, wenn man sich eingebildet, die Welt sey noch immer die vorige, wenn auch schon vieles daran geändert würde. Dieser Gebrauch der Worte in des Pöbels Verstande hat zu vielen Irrthümern in denen wichtigsten Lehren Anlaß gegeben, wenn die Fragen von der Vollkommenheit dieser Welt, von dem dar-

inne

fänglich aus verschiedenen beygebrachten Lehr- und Grund-Sätzen, daß die Welt eine Reihe vieler endlichen Dinge sey, welche entweder neben einander stehen, oder auf einander folgen, und also unter einander verbunden seyn, daß die einfachen Glieder derselben nicht anders als vermöge des zureichenden Grundes, mit einander verknüpfft seyn können. Es bestehet demnach eine jede mögliche Welt aus gewissen ihr eignen Gliedern, Theilgen oder so genannten Elementen. GOtt aber machet sich in seinem Verstande keine andere Vorstellung von der Welt, als so fern dieselbe möglich ist, und stellet sich zufällige oder nothwendige Dinge, nicht anders als also vor. Da nun weiter die ersten Theilgen der Cörper, die Seelen so wohl der Menschen, als der unvernünfftigen Thiere, und überhaupt alle endliche Wesen, ja alles was ausser GOtt möglig ist, nur zufällig; ist so folget, daß auch die Welt selbst ein zufälliges Ding sey, und sich GOtt dieselbe nicht anders vorstelle. Alles aber was da ist, ist nicht anders, als wie sich solches GOtt in seinem Verstande vorstellet, indem sich GOtt alle möglichen Dinge in seinem Verstande vorstellet, und nichts möglich ist, als was sich GOtt also vorstellet. Folglich sind die ersten Theilgen der Materie, die Seelen so wohl der Menschen als Thiere, und die gantze Welt nur zufällig, und müssen demnach, wenn sie seyn sollen, aus nichts hervorgebracht werden. Wie nun keiner unter denen Weltweisen iemahls geleugnet, daß die Welt nicht an-

anders als durch die Schöpffung aus nichts entstehen könne; so sind sie doch nicht einig, ob sie iemahls entstanden, indem einige behaupten wollen, daß sie entweder selbst von Ewigkeit her gewest, oder aus einer ewigen Materie bereitet worden, welche der Herr Verfasser zu rechte zu weisen, vor nöthig erachtet. Er gründet sich darauf, daß man erweisen kan, die menschlichen Seelen seyn von GOtt geschaffen; Daher man dem Höchsten das Vermögen etwas aus nichts zu machen, nicht absprechen kan. Denn da die menschlichen Seelen nur zufällige Dinge sind; so müssen sie aus nichts hervorgebracht seyn, indem man ausser GOtt, kein erstes und nothwendiges Wesen findet. Da wir nun sehen, daß GOtt das Vermögen habe, etwas aus nichts zu erschaffen, und alles was in GOtt ist, nothwendig höchst vollkommen ist; so muß GOtt auch das höchste und vollkommenste Vermögen haben, etwas zu erschaffen. Der Mensch hat gantz kein Vermögen etwas zu erschaffen, oder aus nichts hervor zu bringen, sondern wenn ein Künstler ein Uhr-Werck bauet, so machet er zwar etwas neues, welches vorhin nicht gewest; allein es ist nur aus andern vorhin bestehenden Dingen von ihm zusammen gesetzet worden.

Wie nun aus der Vorstellung aller Welten in dem göttlichen Verstande, deren innerliche Möglichkeit erhellet; so ersiehet man die äussere Möglichkeit derselben (possibilitas extrin-

trinseca) aus deren würcklichen Erschaffung. Man hat sich darinne behutsam in acht zu nehmen, daß man sich nicht mit Spinosa übereile, und aus Unwissenheit der Vorstellungen in dem göttlichen Verstande, die innere Möglichkeit der Dinge, vor ein blosses Gedichte ausgebe, obwohl nicht zu leugnen ist, daß nichts innerlich (intrinsece) möglich sey, was nicht auch äusserlich also befunden wird. Will man sich ferner, nachdem man weiß, daß GOtt die Welt erschaffen habe, einen deutlichen Begriff machen, wie es damit zugehe; so ist nicht schwer zu schliessen, GOtt erschaffe die Welt also, daß er die ersten Theilgen der Cörper nach dem zureichenden Grunde erschaffe, und eben diesem Grunde auch die Seelen, so wohl der Menschen als Thiere hervorbringe, und nachgehends eine iede mit dem ihr zuständigen Cörper verknüpffe. Denn die gantze Welt bestehet aus allen diesen solcher gestalt mit einander verbundenen Wesen, und kan demnach nicht anders seyn, als so fern sie GOtt alle nach dem zureichenden Grunde aus nichts hervorgebracht, und mit einander vereiniget. Es ist auch keine besondere Würckung GOttes nöthig, um die Ordnung der Welt in der Natur feste zu setzen, sondern diese bestehet, so bald GOtt die nur genannten einfachen Wesen hervor gebracht, und mit einander verknüpffet. Es haben zwar einige Weltweisen behaupten wollen, GOtt habe in der ersten Schöpffung die ungebildete Materie, ein ungestaltes Chaos

gemacht,

gemacht, nachgehends durch eine besondere Handlung, daraus die Cörper gebildet, woraus die sichtbare Welt bestehet, und indem er ferner diese Cörper in Ordnung gebracht, und sie auf verschiedene Arten mit einander verknüpffet, eine gewisse Ordnung in der gantzen Welt bestimmet. Allein sie stellen sich GOtt solcher Gestalt als einen Menschen vor, welcher wegen seiner endlichen Kräffte nicht viel auf einmahl thun kan, sondern eines nach dem andern ausführen muß, und handeln also gantz wider die richtigen Begriffe von des Höchsten Allmacht und unendlichem Verstande. Sie nehmen die erste ungestalte Materie ohne genugsamen Beweis an, und setzen voraus, daß aus einer jeden Materie, auch ein jeder Cörper geschaffen, und eine jede Reihe der Dinge, in eine jede Ordnung gestellet, auch einem jeden Cörper alle und jede Kräffte beygeleget werden können. GOtt hat demnach diese sichtbare Welt erschaffen, indem er dasjenige was nur möglich war, zur Würcklichkeit gebracht, gleichwie er alles, was nur innerlich möglich ist, auch zur äusserlichen Möglichkeit oder Würcklichkeit bringen kan.

Hieraus folget weiter, daß GOtt auch Wunder thun könne. Es ist die Schöpffung selbst ein Wunder-Werck, und das allererste unter denen Wunder-Wercken GOttes. Allein aus diesen lässet sich ferner zeigen, daß der Höchste auch diejenigen Wunder in der Natur thun könne, welche insgemein also genennet werden,

und

und nicht allein solche Wesen, die nicht vor sich selbst seyn können, erschaffen, sondern auch dieselbe Veränderungen in der Natur die wir als ungewöhnliche und ausser der Ordnung der Natur vorfallende Dinge bewundern, hervorkriegen könne. Wenn einige Gottesgelehrte und Weltweise die Schöpffung der Welt von Ewigkeit her, vor möglich gehalten, und was wir bisher beygebracht, nach ihrer Art, d. i. nicht deutlich genung eingesehen; so haben sie gemeinet, man finde auf GOttes Seiten nichts, warum dieses nicht hätte seyn können. Allein da sie selbst zugestehen, daß man GOttes Allmacht nicht bis zu unmöglichen Dingen erweitern dürffe; so hätten sie wohl erwegen sollen, ob auch die Beschaffenheit der endlichen Dinge, deren Erschaffung von Ewigkeit her zulasse. Wie nun aus dem vorigen erhellet, daß GOtt alle möglichen Dinge zur Würcklichkeit bringen könne; so ist er allmächtig, und hat die Welt aus freyem Willen geschaffen, indem sein Wille auch sonst in keinem Stücke kan gebunden werden. Und dieses gilt, wenn man auch sagen wolte, daß nicht mehr als eine einzige Welt möglich sey; in welchem Fall aber GOttes Freyheit darauf ankommen würde, daß er diese Welt, nicht aber eine andere habe erschaffen können oder nicht. Wenn einige dagegen antworten wollen, daß GOtt zwar keine andere Welt, jedoch aber die gegenwärtige Welt anders habe erschaffen können, als sie ietzo ist; so bringen sie nichts als einen un-

ver-

verständlichen Schall nichts bedeutender Worte vor. Denn wäre die gegenwärtige Welt anders geschaffen, als sie ietzo ist; so ist ohnstreitig, daß sie nicht mehr die gegenwärtige, sondern eine gantz andere Welt seyn würde. Und also setzen diese nur andern zu widersprechen gewohnte Leute, die Möglichkeit verschiedener Welten stillschweigend voraus, wenn sie behaupten wollen, daß nur eine Welt möglich sey. Wenn ein Künstler ein Uhr-Werck auf eine andere Art einrichten soll, als er es vorhin gemacht; so sind nothwendig die Einrichtungen des Uhr-Wercks auf verschiedene Art, und folglich auch verschiedene Gattungen desselben möglich. Wäre nur eine eintzige Einrichtung des Uhr-Wercks möglich, so könte ein erfahrner Künstler solches nicht anders zusammen setzen, als sonst gewöhnlich: und ein übel oder wohl eingerichtetes Uhr-Werck ist, wenn man die Worte in vernünfftigem Verstande nimmt, nicht einerley, wenn auch beyde einander in vielen Stücken ähnlich sind. Der Pöbel pfleget also zu reden, daß ein Kleid noch eben das vorige sey, wenn auch schon vieles daran geändert worden: und man hat diese Redens-Art auch von der Welt brauchen wollen, wenn man sich eingebildet, die Welt sey noch immer die vorige, wenn auch schon vieles daran geändert würde. Dieser Gebrauch der Worte in des Pöbels Verstande hat zu vielen Irrthümern in denen wichtigsten Lehren Anlaß gegeben, wenn die Fragen von der Vollkommenheit dieser Welt, von dem darinne

inne befindlichen Bösen, von der Schöpffung, der göttlichen Vorsorge, und s. w. fürkommen; da man sich wegen solcher einmahl angenommenen dunckeln Begriffe, aus unzehlichen Schwürig keiten nicht heraus finden können, und die gründlichsten Wahrheiten selbst endlich vor verdächtig gehalten.

Aus denen vorhin angegebenen Begriffen von dem Einfluße des göttlichen Willens in die Schöpffung der Welt, erhellet folgendes: da es nicht unmöglich gewest, daß GOtt die Schöpffung der Welt unterlassen hätte; so ist er durch keinen innerlichen Zwang zur Schöpffung genöthiget worden. Hieraus ersiehet man, wie weit Spinosa und andere, die mit ihm eine unveränderliche Nothwendigkeit aller Dinge aus GOtt selbst herleiten, geirret haben. Denn nachdem sie einmahl angenommen, daß GOtt vermöge seines Wesens zur Schöpffung genöthiget worden, und sich einen undeutlichen Begriff von der Freyheit gemacht; so haben sie behaupten wollen, daß die Welt neben GOtt bestehe, zugleich mit ihm ewig sey, und daß man sich GOtt ohne die Welt nicht vorstellen könne. Daraus folget weiter, daß die Welt eine blosse Eigenschafft GOttes sey; wie in einem Dreyecke drey Winckel, welche allezeit zweyen rechten gleich sind, eine Eigenschafft des Dreyecks ist, und demnach der Ursprung der Welt ein nothwendiger Ausfluß aus dessen Wesen sey. Mit besserm Rechte saget man, daß GOtt ohne einigen Zwang die

ge-

gegenwärtige Welt unter viel andern möglichen erwehlet. Daraus erhellet, wie diejenigen welche nur die Möglichkeit der gegenwärtigen sichtbaren Welt zulassen, und die Möglichkeit unzehlicher anderen leugnen wollen, GOtt die freye Wahl absprechen, und die göttliche Freyheit so weit einschräncken, daß er nur die gegenwärtige habe erschaffen oder nicht erschaffen können. Wollen sie einwenden, daß sie GOttes Freyheit darinne erweitern, wenn sie sagen, GOtt habe die gegenwärtige Welt anders schaffen können, als er sie ietzo erschaffen hat; so ist dieser Einwurff nicht nur vorhin beantwortet worden, sondern man siehet auch dessen Ungrund, wenn man erweget, daß die gegenwärtige Welt in gewisse Umstände eingeschlossen, und demnach ein bestimmtes einzelnes Ding sey. Es hält aber niemand zwey einzelne Dinge, deren Unterschied deutlich in die Augen fällt, vor einerley Sache. Man setze gegenwärtige Welt, wie sie von GOtt geschaffen worden, und setze eben dieselbe Welt, nur daß sie in ein und andern Stücken geändert sey. Weil GOtt vermöge seiner Allmacht alle möglichen Dinge zur Würcklichkeit bringen kan; so ist es der göttlichen Allmacht nicht zuwider, daß eine Welt, wie sie ietzo ist, und wie sie in einigen Stücken geändert worden, zugleich neben einander seyn, und es können demnach zugleich zwey Welten seyn, deren eine von der andern gantz unterschieden ist. Wer wolte nun nicht sagen, daß diese beyden Welten gantz von einander unterschieden seyn?

Aus

inne befindlichen Bösen, von der Schöpffung, der göttlichen Vorsorge, und s. w. fürkommen; da man sich wegen solcher einmahl angenommenen dunckeln Begriffe, aus unzehlichen Schwürigkeiten nicht heraus finden können, und die gründlichsten Wahrheiten selbst endlich vor verdächtig gehalten.

Aus denen vorhin angegebenen Begriffen von dem Einflusse des göttlichen Willens in die Schöpffung der Welt, erhellet folgendes: da es nicht unmöglich gewesen, daß GOtt die Schöpffung der Welt unterlassen hätte; so ist er durch keinen innerlichen Zwang zur Schöpffung genöthiget worden. Hieraus ersiehet man, wie weit Spinosa und andere, die mit ihm eine unveränderliche Nothwendigkeit aller Dinge aus GOtt selbst herleiten, geirret haben. Denn nachdem sie einmahl angenommen, daß GOtt vermöge seines Wesens zur Schöpffung genöthiget worden, und sich einen undeutlichen Begriff von der Freyheit gemacht; so haben sie behaupten wollen, daß die Welt neben GOtt bestehe, zugleich mit ihm ewig sey, und daß man sich GOtt ohne die Welt nicht vorstellen könne. Daraus folget weiter, daß die Welt eine blosse Eigenschafft GOttes sey; wie in einem Dreyecke drey Winckel, welche allezeit zweyen rechten gleich sind, eine Eigenschafft des Dreyecks ist, und demnach der Ursprung der Welt ein nothwendiger Ausfluß aus dessen Wesen sey. Mit besserm Rechte saget man, daß GOtt ohne einigen Zwang die

gegenwärtige Welt unter viel andern möglichen erwehlet. Daraus erhellet, wie diejenigen welche nur die Möglichkeit der gegenwärtigen sichtbaren Welt zulassen, und die Möglichkeit unzehlicher anderen leugnen wollen, GOtt die freye Wahl absprechen, und die göttliche Freyheit so weit einschräncken, daß er nur die gegenwärtige habe erschaffen oder nicht erschaffen können. Wollen sie einwenden, daß sie GOttes Freyheit darinne erweitern, wenn sie sagen, GOtt habe die gegenwärtige Welt anders schaffen können, als er sie ietzo erschaffen hat; so ist dieser Einwurff nicht nur vorhin beantwortet worden, sondern man siehet auch dessen Ungrund, wenn man erweget, daß die gegenwärtige Welt in gewisse Umstände eingeschlossen, und demnach ein bestimmtes einzelnes Ding sey. Es hält aber niemand zwey eintzelne Dinge, deren Unterschied deutlich in die Augen fällt, vor einerley Sache. Man setze gegenwärtige Welt, wie sie von GOtt geschaffen worden, und setze eben dieselbe Welt, nur daß sie in ein und andern Stücken geändert sey. Weil GOtt vermöge seiner Allmacht alle möglichen Dinge zur Würcklichkeit bringen kan; so ist es der göttlichen Allmacht nicht zuwider, daß eine Welt, wie sie ietzo ist, und wie sie in einigen Stücken geändert worden, zugleich neben einander seyn, und es können demnach zugleich zwey Welten seyn, deren eine von der andern gantz unterschieden ist. Wer wolte nun nicht sagen, daß diese beyden Welten gantz von einander unterschieden seyn?

Aus

Aus diesen allen machet der Herr Verfasser endlich den Schluß, daß GOtt die allerbeste Welt erschaffen habe. Denn da er diese sichtbare Welt aus allen möglichen erwehlet, und die Welt darum geschaffen, weil er sie schaffen wollen, der göttliche Wille aber allezeit das beste erwehlet; so ist im geringsten kein Zweiffel, daß er auch die beste Welt erwehlet und geschaffen habe. Es wollen viele den Satz leugnen, daß die gegenwärtige Welt die allerbeste sey, gleichwohl aber dabey behaupten, es sey keine andere als diese möglich, und GOtt habe diesem ohngeachtet, doch eine bessere Welt erschaffen können: Welches eine Verwirrung und augenscheinlicher Widerspruch ist. Denn ist eine andere Welt, welche besser wäre als die gegenwärtige möglich; so ist diese nicht die eintzige, sondern ausser ihr noch eine andere möglich. Vielleicht haben die, welche dieses Vorurtheil vertheidigen wollen, dessen augenscheinlichen Widerspruch darum nicht gemercket, weil sie sich eingebildet, GOtt habe die gegenwärtige Welt besser erschaffen können, als sie ietzo ist; worauf aber schon vorhin geantwortet worden. Weil auch GOtt die Welt aus einer gewissen Absicht geschaffen, so muß diese die beste unter allen seyn, die er sich bey der Schöpffung vorsetzen konte. Denn wie der Höchste in allen seinen Wercken einen gewissen Endzweck hat; so muß dieser, Krafft der göttlichen Vollkommenheit nothwendig allezeit der beste seyn. Solchergestalt ist auch die gegenwärtige Welt die

geschick-

geschickteste, den Endzweck zu erreichen, den sich GOtt bey Erschaffung der Welt vorgesetzet. Denn wie GOtt vermöge seiner ewigen Weisheit, allezeit diejenigen Mittel erwehlet, durch welche er seinen Zweck sicher und vollkommen erlanget, und die Erschaffung dieser Welt ein solches den Zweck der Schöpffung zu erreichen, erwehltes Mittel ist; so würde GOtt dieses Mittel nicht allen andern vorgezogen haben, wenn er nicht durch dasselbe seine Absichten sicher und vollkommen erhalten hätte. Weil sich einige von der höchsten Freyheit des göttlichen Willens keinen richtigen Begriff gemacht, haben sie sich eingebildet, dieselbe am meisten zu erheben, wenn sie behaupteten, daß die Wahl einer jeden Welt, GOtt gleichgültig gewest, und man demnach keine gewisse Ursache angeben könne, warum er vielmehr diese als eine andere Welt erwehlet; daher diese Wahl auf einen blinden Zufall ankomme. Sie wollten ferner zeigen, daß die gegenwärtige Welt hätte können besser gemacht werden, und also nicht die beste sey, weil GOtt nach seiner unumschränckten höchsten Freyheit, thun könne was er wolle. Wenn wir aber auf GOttes Weisheit zurücke sehen, so finden wir leicht, daß es nicht einerley sey, welche Welt aus allen möglichen erwehlet werde; ingleichen daß es nicht einerley sey, daß eine Welt oder gar keine von dem Höchsten geschaffen worden. Denn da seine höchste Weisheit nicht zuläst, daß er etwas so ihr zuwider thun sollte, in welchem

Fall er in der That nicht wahrhafftig weise seyn würde; so richtet sich seine Freyheit in Erwehlung der Welt, welche geschaffen werden sollte, und bey dem Rathschluß, ob eine geschaffen werden sollte? nach denen Gesetzen seiner Weisheit, indem sich ein Weiser der Freyheit niemahls anders, als nach der Vorschrifft seiner Weisheit gebrauchet. Solcher gestalt machet man die Freyheit in der Wahl und Entschliessung, der Weisheit unterwürffig, welches auf keine Weise ungereimt ist. Denn wenn auch eine Eigenschafft in GOtt, einer andern so ebenfalls in ihm ist, nachgesetzet wird; so machet man deswegen GOtt nicht andern Dingen, so ausser ihm sind, unterwürffig, tritt auch seiner Freyheit nicht zu nahe, weil hieraus nicht schlechterdings eine Nothwendigkeit, dieses vielmehr als etwas anders zu thun, sondern nur eine so genannte hypothetische erfolget. Und diese hypothetische Nothwendigkeit, welche in dem Wehlen und Entschliessen auf der Weisheit beruhet, ist eben diejenige, welche die scholastischen Lehrer moralem zu nennen pflegten. Diejenigen welche leugnen, daß die von GOtt erschaffene Welt die beste sey, können auch nicht zulassen, daß GOtt den Endzweck, welchen er sich bey ihrer Schöpffung vorgesetzet, durch diese am vollkommensten erreichet, und also das zu seiner Absicht beste und beqvemste Mittel erwehlet. Ist die gegenwärtige Welt nicht die beste, so muß nothwendig eine andere seyn, welche wenn sie GOtt

er-

erwehlet hätte, ein sicherer und besser Mittel seiner Schöpffung gewest wäre. Allein dieses von dem allweisesten Wesen zu gedencken, ist, wenn man auch wenig sagen will, die allergröste Thorheit; dieses aber ein herrliches Merckmahl der vollkommensten göttlichen Weisheit, daß sein Wille allezeit das beste ergreiffet, und seine höchste Freyheit zu diesem lencket.

Halten wir die Welt gegen GOtt selbst, so ist ohne Zweiffel diejenige die beste, aus welcher wir GOttes höchste Vollkommenheit besser als aus einer ieden andern ersehen. Denn da GOtt ein an sich selbst vollkommenes Wesen ist; so kan die Welt zu seiner Vollkommenheit zwar nichts beytragen, ist aber doch ein Zeichen derselben. Man kan ja aus dem was in der Welt ist, abnehmen, was in GOtt sey. Denn die Vorstellung der Welt in dem göttlichen Verstande, begreifft alle ersten Theilgen der Dinge, so ferne dieselben nach dem zureichenden Grunde mit einander verknüpffet, und denen daraus entstehenden Cörpern ihre gewissen Seelen, so wohl denen Thieren als Menschen beygeleget seyn. Da aber diese ersten Kräffte und die Begriffe davon, nichts anders als eine mannigfaltige Einschränckung derer in GOtt selbst befindlichen wircklichen Eigenschafften seyn; so findet man so wohl in denen Seelen der Menschen als der Thiere dasjenige, was in GOtt ist; aber dergestalt, daß dasjenige in gewisse Grentzen eingeschrencket ist, was in GOtt selbst vollkommen, und unendlich heist. Kennet man

demnach die Welt deutlich; so ist kein Zweiffel, daß man hinwiederum aus dem was man in der Welt wahrnimt, auf das was in GOtt ist schliessen könne. Ob schon die Erkänntniß, welche GOtt von sich selbst hat, weit vortrefflicher und herrlicher ist, als die, zu welcher wir auf diesem Wege von ihm gelangen können; so darff man doch auch dieser unserer wiewohl unvollkommenen Erkänntniß, nicht den gebührenden Werth absprechen. Wie nun eine jede Welt ein Zeichen von dem abgiebt, was in GOtt ist; so ist doch keine Welt ausser die gegenwärtige, aus welcher wir die allerhöchste Vollkommenheit GOttes eben so erkennen könten. Daher ist die gegenwärtige Welt das allerbeste Mittel, GOttes Ehre auszubreiten, oder welches einerley gesagt ist, es ist keine andre Welt, durch welche GOtt seine Ehre eben so offenbaren könte, wie er sie durch die gegenwärtige hat kund gemacht. Denn GOttes Ehre offenbaret sich dadurch, daß dessen unendliche Vollkommenheit kund gemacht wird. Da nun GOtt die Welt in der Absicht seine Ehre zu offenbaren, erschaffen hat; so kan keine andere Welt seyn, welche ein beqvemer und besser Mittel der Offenbarung göttlicher Ehre wäre, als die, welche ietzo ist, und welche GOtt selbst darzu erwehlet hat.

Der Höchste hat ferner seine Ehre durch dasjenige in der Welt, was aus der Verbindung der Dinge mit einander erfolget, als durch ein sicheres Mittel offenbaren wollen. Denn da

die

die Welt eine Reihe vieler endlichen Dinge ist, welche entweder neben einander stehen, oder auf einander folgen, und alle unter einander verknüpffet sind; so verhalten sich alle diese Dinge, entweder als Ursachen und Würckungen, oder doch so gegen einander, daß man in in einer den Grund der Veränderungen sehen kan, welche in der andern vorgehen. Da nun ein weises Wesen solche Verknüpffung und was daraus folget, nicht ohne Absicht machet; so hat auch der Höchste damit hauptsächlich auf die Offenbarung seiner Ehre abgezielet. Die Sonne und Erde sind in dieser sichtbaren Welt also mit einander verbunden, und stehen neben einander, daß die Sonne die Ursache der Veränderungen ist, so auf der Erde vorgehen. So fern nun GOtt die Sonne und Erde zugleich hervor bringen, und bestimmen wollen, daß jene die Ursache der an dieser erfolgenden Veränderungen seyn sollte; so sind diese Veränderungen selbst, und was daraus folget, z. E. daß die Erde von Menschen und unvernünfftigen Thieren bewohnet werden könne, u. s. w. Absichten welche sich der Höchste vorgestellet, und nach diesen die beyden grossen Welt-Cörper mit einander verknüpffet. Denn wenn der Höchste die Vorstellung der Welt in seinem unendlichen Verstande betrachtet; so siehet er, daß er das, was vermöge des zureichenden Grundes aus der Verbindung aller Dinge mit einander erfolget, auch als gewisse Absichten und Endzwecke brauchen könne. Da er nun die Welt

also zu erschaffen beschlossen hat, daß dasjenige was vermöge des Baues derselben erst nur möglich war, zur Würcklichkeit gebracht würde; so ist kein Zweiffel, daß er sich solches zum Zwecke vorgestellet, und seine Absicht dahin gerichtet. Der Künstler stellet sich ein Uhr-Werck in seinem Verstande als möglich vor, und man siehet aus der Verbindung der Theile in demselben mit einander, daß sie so mit einander verknüpffet seyn, daß ein Rad das andere treibet, und demnach die Ursache von dessen Bewegung ist. Wenn der Künstler dieses Werck zusammen setzet, so setzet er sich diese Bewegung als einen Endzweck vor, und zeiget daraus den Grund, warum er das Uhr-Werck auf diese und keine andere Weise zusammen setze. Ob nun wohl also der Bau und die Einrichtung dieses Uhr-Wercks unumgänglich nöthig ist, also daß man nichts daran ändern kan; so hindert doch nichts, daß nicht der Künstler bey Einrichtung der Theile gewisse Absichten haben sollte, und man diese Absichten aus der Betrachtung der Theile selbst nicht sollte abnehmen können. Auf gleiche Weise wird auch in der Welt, GOttes Ehre, durch die Erkänntniß des Zweckes, welchen sich der Höchste, bey der Verbindung der Dinge vorgesetzt, offenbaret; zumahl da GOtt seine besondern Absichten in der Welt selbst, also mit einander verknüpffet, und eine der andern nachgesetzet, daß die nähern immer ein Mittel sind, die mehr entfernten zu befördern,

alle

alle aber zusammen auf den letzten Zweck abzielen.

Aus denen vorhin gelegten Gründen, folgert der Herr Verfasser weiter, daß GOtt die gegenwärtige Welt nicht anders habe erschaffen können, als er sie erschaffen, auch sie nicht anders wollen machen, als er sie gemacht hat. Wie ein erfahrener Künstler sein Uhr-Werck nicht anders machen kan, als er sich den Abriß davon in seinem Verstande vorgestellet, und, indem er solches auf das beste, oder also machet, daß es die Zeit auf das allergenaueste abmisset, es auch nicht anders machen will: So thut auch GOtt nichts ihm unanständiges, wenn er diese Welt nicht anders machen wollen oder können, als er sie nach seiner unendlichen Weisheit vor die beste befunden, indem die Vorstellungen aller so wohl einfachen als zusammen gesetzten Wesen, und aller möglichen Welten in seinem Verstande, nothwendig und unveränderlich sind. Aber auch dieses ist nur eine so genannte hypothetische Nothwendigkeit, wenn der Höchste die Welt, so er nach seiner uneingeschränckten Freyheit und Weisheit beschlossen, nicht anders machen können. Denn hätte er solche anders gemacht, so würde er nicht die, welche zu Erreichung seiner Absicht die allertüchtigste war, geschaffen haben. Und also ist gewiß, da alles was in der Welt würcklich ist, von GOttes freyem Willen herrühret, daß der Grund aller zufälligen Dinge nicht in derjenigen Reihe zu suchen sey, in welcher sie in

der Welt stehen, und demnach alles, was ausser GOtt ist, von GOtt geschaffen worden. Weil man nun keinen zureichenden Grund der Schöpffung, in einem andern Wesen finden kan, als in dem, dessen Verstand, Wille und Macht, im geringsten keine Einschränckungen leiden, und man diese bey GOtt allein in der grösten Vollkommenheit antrifft; so ist GOtt nicht nur der wahrhaffte, sondern auch der eintzige Schöpffer des gantzen Weltgebäudes.

Allein weil er nach dem vorhergehenden, die gegenwärtige Welt nicht anders machen können, als er sie gemacht; so hat er auch so wohl dem natürlichen, als dem so genannten Sitten-Ubel in derselben Platz lassen sollen. Die Erfahrung lehret, daß dergleichen Ubel in dieser Welt sey, und man schliesset also mit Recht: weil GOtt die gegenwärtige Welt erschaffen wollen, so hat er auch beyderley Arten des Ubels in ihr Platz lassen sollen. Diejenigen so behaupten wollen, daß GOtt die Welt ohne die beyden erwehnten Arten des Ubels habe schaffen können, nehmen zwey Sätze ohne Beweis an, davon man das Gegentheil zeigen kan, 1) daß die gegenwärtige Welt, wenn sie auch anders gemacht wäre, dennoch eben dieselbe Welt seyn würde, 2) daß eine Welt möglich sey, in welcher weder einiges natürliche noch Sitten-Ubel Platz hätte. Jenes ist, wie oben erwiesen worden, ohnfehlbar falsch, und das andere kan auf keine Weise erwiesen werden. Denn wenn man sich diesfalls auf GOttes Allmacht be-

beruffet, so nimmt man hier diese ohne Grund zu Hülffe, indem GOtt nichts schaffet, oder zur Würcklichkeit bringet, als was an sich selbst möglich ist, und durch sie also, daß etwas möglich sey, nicht bewiesen werden kan. Will man dergleichen Beweise gelten lassen, so wird man alles annehmen und erweisen können, daß es Krafft der göttlichen Allmacht möglich sey. Indessen siehet man aus vorhin beygebrachtem Satze, daß ob schon so wohl das natürliche als Sitten-Ubel nothwendig zugleich in dem Begriffe dieser Welt enthalten ist, dessen Würcklichkeit doch nur hypothetisch, nicht aber schlechterdings nothwendig sey. Es war der göttlichen Weisheit gemäß, eine solche Welt zu schaffen, darinne die beyden gedachten Arten des Ubels ihren Platz haben. Denn da er durch die Erschaffung der Welt seine Ehre offenbaren wollte, und es seiner Weisheit gemäß war, das zu Erreichung dieser Absicht bequemste und sicherste Mittel zu erwehlen; so erkannte er die gegenwärtige Welt vor das beste und tüchtigste Mittel. Nun siehet man in der Erfahrung, daß in dieser Welt mancherley, so wohl natürliche als Sitten-Ubel anzutreffen sind, und demnach GOtt, da er diese Welt schaffen wollen, auch diesen beyden Ubeln in ihr habe Platz lassen sollen. Wolte man demnach gleich zugeben, daß eine Welt gantz ohne Ubel seyn könne; so würden doch diejenigen, welche behaupten wollen, GOtt habe die gegenwärtige Welt ohne alles natürliche und Sitten-Ubel

 schaf-

schaffen sollen, hiermit dem Höchsten vorschreiben, daß er wider seine Weisheit hätte handeln sollen. Und hieraus ersiehet man die Ursache, warum GOtt gedachten beyden Arten des Ubels in der Welt Platz gelassen, wenn auch schon eine Welt ohne alles Ubel seyn könnte.

Nachdem also der Herr Regierungs-Rath die Lehre von der Schöpffung der Welt ausgeführet; so zeiget er ferner, worauf die Erhaltung derselben beruhe. Daß das würckliche Wesen der Geschöpffe beständig fortgesetzet wird, und so wohl die ersten Theilgen des Cörpers, als die Seelen der Menschen und Thiere, wie sie nach dem zureichenden Grunde in der Schöpffung von GOtt verbunden worden, fortdauren, das rühret von GOttes Macht und Willen her. Die Erhaltung der Geschöpffe ist nichts anders, als eine beständige Fortsetzung desjenigen Zustandes, in welchen sie in der Schöpffung von GOtt gesetzet worden. Nun lieget allein in der göttlichen Allmacht der Grund, daß eine Sache würcklich sey, welche bloß möglich war, und es kömmt bloß auf seinen Willen an, daß er möglichen Dingen solche Würcklichkeit beyleget. Und also beruhet die Erhaltung der Geschöpffe gantz und allein auf GOttes Macht und Willen. Es haben zwar einige behaupten wollen, daß die von GOtt einmahl erschaffenen Dinge, nachgehends ihre Daurung vermöge einer ihnen beywohnenden Krafft selbst fortsetzen. Allein solcher gestalt machen sie aus denen Geschöpffen selbständige Wesen, wel-

che

che den G- und ihrer Würcklichkeit nicht in GOtt haben, da doch die Selbständigkeit eine Eigenschafft ist, welche GOtt einzig und allein zukömmt. Da auch GOtt weiter durch eine Handlung, wenn er die Welt erhält, die Ordnung der Welt und der Natur fortsetzet, ohne daß er iedes von beyden besonders thun müste; so hat er, wenn er seine Geschöpffe erhält, in eine iede Handlung derselben seinen Einfluß. Solcher Einfluß oder Beytrag GOttes geschiehet entweder ordentlicher Weise, wenn er die Natur und ihre Würckungen ihr selbst überläst, oder ausserordentlich, wenn er Wunder thut, und in dem ordentlichen Lauffe der Natur etwas verändert. Nach der ordentlichen Vorsorge erhält GOtt eine Sache in denen Schrancken der in der Schöpffung ihr einmal beygelegten Kräffte, gleichwie er nach der ausserordentlichen, ihre Kräffte in andere und neue Schrancken einschliesset. Hiernächst erweiset der Herr R. Rath ferner: wie die Welt nicht aus einer ungestallten Materie oder so genannten Chaos hervorgebracht worden; so könne sie auch nicht dereinst in einen dergleichen ungestallten Klumpen zusammen fallen. Also werde die gantze Welt von GOtt allein erhalten und beherrschet; es könne auch nicht mehr als ein einiger GOtt seyn, und hiermit beschliesset er den ersten Abschnitt dieses Werckes.

In dem andern bestreitet er, wie schon gedacht worden, die vornehmsten Irrthümer der

Got-

Gottesverleugner, deren welche eine unvermeidliche Nothwendigkeit in der Natur behaupten wollen, der so genannten Deisten, Naturalisten, Materialisten, Idealisten, Manichäer, Spinosisten, Epicurer u. a. m. welche in der natürlichen Gottesgelahrheit des rechten Weges verfehlet. Da es der Herr R. Rath bey seiner vielfältigen Arbeit, wodurch er die Weltweisheit so weit gebracht und so herrlich befördert, beständig also gehalten, daß er sich nicht mit Widerlegung anderer Meynungen verweilet, indem er in den wohlgegründeten Gedancken gestanden, daß Irrthümer von sich selbst wegfallen, wenn die Wahrheit genugsam befestiget worden; so ist ihm die Welt desto mehrern Danck schuldig, daß er sich dißfalls selbst überwunden, und diese höchstgefährlichen Irrthümer so nachdrücklich umstossen wollen. Es fehlet zwar nicht an vielfältigen Widerlegungen derselben, da insonderheit auch solche Leute, welche in der Weltweisheit nicht genugsam bewandert sind, hier Ehre einzulegen gehoffet. Allein wie diese mit ihren untüchtigen Waffen der Wahrheit wenig Nutzen geschaffet; so ist die Bemühung, deren sich der Herr Regierungs-Rath unterziehen wollen, desto höher zu schätzen, da wohl niemand diesen Irrthümern mehrere Stärcke wird entgegen setzen können; wie er denn nach seiner Gewohnheit hier so gründlich verfähret, daß wir wegen Mangel des Raums, einige Nachricht davon, nicht ohne Verdruß unterlassen.

II. De-

II.

Definitiones Plantarum.

Das ist:

Beschreibungen der Geschlechter der Pflantzen, zum Gebrauch seiner Zuhörer gesammlet von M. Christian Gottlieb Ludwig. Leipzig 1737, in groß 8vo, 11. Bogen.

Die öfftere Betrachtung der natürlichen Cörper macht uns ihre Erkänntniß leicht. Je mehr wir sie ansehen, je mehr sammlen wir uns Merckmahle, wodurch wir sie von einander unterscheiden, und zulängliche und lebhaffte Begriffe in uns erwecken. Die Ordnung dieser Kennzeichen machet die Lehr-Art aus, worinne die Lehrer der natürlichen Geschichte die unterschiedenen Arten der Cörper vortragen. Man kan aus der Mannigfaltigkeit der Merckmahle gar leicht schliessen, warum die Erfinder solcher Ordnungen so sehr von einander abgehen. Diese Mannigfaltigkeit ist wohl in dem Reiche der Kräuter am meisten kenntlich, weil nicht allein die Pflantzen vor sich selbst, sondern auch in allen ihren Theilen so sehr unterschieden sind. Hierzu kommen noch die vielen Bemühungen der Naturforscher, welche hierinnen ihre Kräffte am meisten versucht haben.

Da

Da der Herr Verfasser die Kennzeichen der vornehmsten und bekanntesten Geschlechter der Pflantzen, seinen Zuhörern auf einigen Bogen liefern wolte, überlegte er genau, welche von den botanischen Lehrarten zu seinem Vortrage am beqvemsten wäre. Da er sich nun die leichteste erwehlen wolte, so muste er auf die rivinische fallen. Es hat zwar diese, wie alle andere ihre Ausnahmen; doch in den Hauptgeschlechtern zeiget sich eine angenehme Ubereinstimmung, welche auch dem Gedächtnisse der Lernenden ungemein zuträglich ist. Die Hauptordnung dieses Werckgens ist also von Rivino entlehnet worden; Doch hat man auch Raji, Tourneforts und Boerhaavens Schrifften fleißig zu rathe gezogen, und nichts unterlassen, was aus Dillenio und einigen andern zu mehrerer Erleuterung hat beygefüget werden können. Endlich hat der Herr Verfasser unterschiedene Fehler verbessert, welche er in andern bey Untersuchung der Pflantzen entdeckt hatte.

Wir wollen nach seiner Anleitung und der rivinischen Lehrart, etwas betrachten, und nehmen erstlich die Blumen, hernach die Früchte vor uns. Rivinus will zwar in dem ersten Satze seiner Lehrart behaupten, daß einige Pflantzen Blumen hätten, andere nicht: Doch dieses nimmt der Herr Verfasser nicht an, sondern setzet zum voraus, daß alle Pflantzen Blumen haben, ob wir sie gleich nicht an allen erkennen. Die Blumen sind entweder vollkommen oder unvollkommen, das ist, sie haben

Blumen-Blätter, (petala) oder sie haben keine. Die ersten haben entweder eine gleiche oder ungleiche Figur, (regulares vel irregulares.) Sowohl die ersten als die letzten werden nach der Zahl der Blumen-Blätter gerechnet; doch müssen zuvor die gleichförmigen in einfache oder zusammen gesetzte getheilet werden. Diese letztern, welche alle aus einblättrichen Blumen zusammen gesetzt sind, werden wiederum in unterschiedene Classen getheilet.

Ehe der Herr Verfasser zu den unvollkommenen Pflantzen kommt, macht er eine besondere Abtheilung von unterschiedenen, welche von einigen zu den vollkommenen, von andern zu den unvollkommenen gerechnet werden. Er hat diese Ausflucht nur ergriffen, weil er sich nicht getrauet, was richtiges hierinne zu bestimmen. Die unvollkommenen Blumen theilet er in stamineos und amentaceos ein, und siehet sonderlich auf den Unterscheid der männlichen und weiblichen Blumen. Am Ende füget er noch die staubichten oder sonst noch nicht recht erkannten Blumen bey, wie man sie zuweilen an den Moosen und einigen andern Pflantzen wahrnimmt.

Der Unterscheid der Frucht wird durch die Saamen bestimmet, welche auf die Blumen folgen. Es sind dieselben entweder bloß, oder bedeckt. Jene werden nach ihrer Zahl, diese aber nach der Zahl der Bedeckungen gerechnet. Diejenigen Saamen, welche bedeckt sind, werden entweder mit einer trockenen häutichen

Schaa-

Schaale, oder mit einer weichen und fleischichten Materie bedeckt, und in den letzten siehet man auf die Zahl der Kerne oder Saamen. Zuletzt füget er noch zwey Arten der Früchte bey, welche sich zu den vorigen nicht füglich zehlen lassen, nemlich die, welche Nüsse tragen, (nuciferas) die, welche Zapffen haben, und den Saamen unter Schuppen bedecken (coniferas.)

Bey iedem Geschlechte setzet er den Nahmen voraus, und zeiget an, welche ihn erfunden, oder zum wenigsten durch seinen Beyfall bestimmet hat; wobey er meistentheils auf den Tournefort siehet. Die gleichviel bedeutenden Nahmen der Geschlechter füget er bey, so offt er von der Ubereinstimmung völlig überzeugt gewesen ist. Wo es sich thun läst, hat er Wurtzel, Stängel und Blätter voraus gesetzt, weil solche überflüßige Kennzeichen öffters einen guten Eindruck machen, ob sie gleich nicht allemahl vollkommen gewiß sind, indem sie sich nicht auf alle Arten, die unter einem Geschlechte befindlich sind, sondern nur auf die meisten erstrecken. Den Blumen-Kelch und die Blumen-Blätter merckt er sorgfältig an: die Zahl aber und die Beschaffenheit der Zäserchen und des Blumen-Griffels hat er nicht selten übersehen. In Ansehung der Frucht sind die Kennzeichen, so viel es die vorgeschriebene Kürtze leiden wollen, genau bestimmet. Die neuen Geschlechter, die der Herr Verfasser für überflüßig hält, hat er am Ende beygefügt, und zugleich

gleich bey den meisten den Grund des Unterschiedes angemerckt, damit derjenige, welcher es annehmen will, davon unterrichtet sey. Er verspricht diese gesammleten Kennzeichen durch fernere Untersuchungen zu verbessern, und einige noch zweiffelhaffte Geschlechter dadurch gewisser zu machen.

III.

Franckfurtische Religions-Handlungen, welche zwischen einem hochedlen und hochweisen Magistrat, und denen reformirten Bürgern und Einwohnern daselbst, wegen des innerhalb derer Ringmauren dieser Stadt gesuchten Exercitii Religionis reformatæ publici, bey den höchstpreislichen Reichs-Hof-Rath gepflogen worden, zweyter Theil, Franckfurth am Mayn 1735, in Fol. VII Alph. 18 Bogen.

Es scheinet allerdings denen ersten Regeln des Christenthum von der Liebe und Sanfftmuth entgegen zu seyn, daß man diejenigen nicht neben sich dulten wolle, welche nicht glauben können, daß wir den sichersten Weg nach diesem Leben glückselig zu werden, erwehlet, oder sich vor überzeuget halten, daß sie einen nähern und bessern Weg dahin gefunden. Dieses

Werck aber leget zur Genüge aus der Erfahrung an den Tag, daß auch dieses seine Ausnahme leide, und daß der so einem jeden Fremdlinge aus gutherzigen Meynung in seinem Hause Herberge verstattet, offt von demselben verdrungen, und aus seiner eignen Wohnung ausgestossen zu werden Gefahr lauffe. Man würde deswegen nichts zu befürchten haben, wenn nicht die Bekenntniß des Glaubens, und die Gemächlichkeit des zeitlichen Lebens so in einander geflochten wären, daß die meisten jene als ein Mittel gebrauchen diese zu erlangen. Es schien unbarmhertzig zu seyn, da vor etlichen hundert Jahren, einige, welche aus ihrem Vaterlande darum vertrieben waren, weil sie nichts anders als die Wahrheit bekennen wollen, an einem fremden Orte unter Mit-Christen Herberge suchten, solche ihnen zu versagen. Die Geistlichen dieses Orts, welche nur Erinnerung thun, daß man in der Sache behutsam verfahren solle, machen sich verhaßt; der beruffene Arnold fängt noch zu unsern Zeiten ein schreckliches Klage-Geschrey darüber an; und Herr Salig tritt in dessen Fußtapffen, und will behaupten, daß bey denen alten Heyden mehr Ubung der Liebe und Barmhertzigkeit zu finden gewest, als bey denen Christen, welche diesen anderweit Verjagten, nicht so gleich die Stadt-Thore aufmachen wollen. Nun aber zeiget die Erfahrung nicht nur, welchen Schaden eine übereilte Barmhertzigkeit im Bremischen gethan, sondern auch daß sich die in

Franck-

Franckfurt angekommene Fremden unter dem Vorwande der Gewissens-Freyheit mit Verdringung der bisherigen Einwohner, gute Tage in der Welt schaffen wollen. Man ersiehet daraus, wie eine gantz unmögliche Sache es sey, daß Lehrer derer Gemeinden unter denen Christen, so verschiedene Glaubens-Bekenntnisse haben, lange friedlich neben einander stehen und sich vertragen sollten, wenn auch schon dieses oder jenes Glied unter ihnen, alle Mittel, Ruhe und Friede zu erhalten, anwendet. Es beschweret sich niemand zu unsern Zeiten so sehr, als die Reformirten, daß man sie aus blossem Neid und Unwillen, lutherischer Seiten nicht vor Brüder halte: und da man in Franckfurt sich nur erst in eine bürgerliche Freundschafft mit ihnen einzulassen, angefangen; so sind die Streitigkeiten unendlich, die sie wegen Sachen erhoben, so nach ihrem eignen Geständniß, von keiner Erheblichkeit seyn. Der meiste Verdruß die verursachten schweren Kosten und Gefahr, fallen auf die Obrigkeit zurück, welche bloß aus Christlicher Liebe und Erbarmen, ihnen den ersten Zutritt gestattet, und nun erfahren muß, daß der Vorwand der Gewissens-Freyheit, fast beständig von der Absicht auf vergnügte und gute Tage begleitet werde. Der Leser wird sich aus der Nachricht, so wir von dem ersten Theile dieser franckfurtischen Geschichte gegeben, erinnern, worauf diese Streit-Sache ankomme, wie einige anderweit wegen der Bekenntniß ihres Glaubens vertriebene

Fremde, aus christlichem Mitleiden, in der Stadt Franckfurt aufgenommen worden, nachgehends aus dem was man aus christlicher Liebe nachgesehen, ein Recht gemacht, solches viel höher getrieben, als jemand hätte vermuthen sollen, der Stadt unsägliche Mühe und Verdruß verursachet, und endlich gar bey dem kayserlichen Reichs-Hoff-Rathe, wider den Rath in der Stadt, als ihre Obrigkeit beschwerliche Klagen anbringen wollen. Dagegen hat gedachter Stadt-Rath, dieser Stadt Gerechtsame allezeit vorsichtig zu behaupten gesuchet, sich beständig verweigert, sich mit denen ihm untergebenen Bürgern in eine Rechts-Sache vor denen hohen kayserlichen Gerichten einzulassen, und dieses Werck hauptsächlich in der Absicht ausfertigen lassen, dem römischen Kayser und dessen hohen Gerichten vor Augen zu legen, wie ungegründet die von denen Fremden angebrachten Klagen seyn, und wie widerrechtlich dieselben ihre Obrigkeit in eine Streit-Sache vor denen gedachten hohen Gerichten einzuwickeln suchen. Wir können also solches hier zu wiederholen entübriget seyn. Weil aber die nur erwehnten Fremden, welche sich ietzo Evangelisch-Reformirte nennen, in verschiedenen Schrifften so sie bey denen kayserlichen Gerichten eingereichet, viel harte Beschuldigungen gegen die lutherische Geistlichkeit einfliessen lassen; so haben diese Geistlichen, mit ihrer Obrigkeit Genehmhaltung, dergleichen schwere Auflagen und Schmähungen von sich und ihren seligen Vorfah-

fahren abzulehnen, der Nothdurfft erachtet; aus welchen Schrifften dieser gegenwärtige andere Theil erwachsen, dem noch einige Zu- und Begleitungs-Schrifften an den römischen kayserlichen und Reichs-Hoff-Rath beygefüget sind.

Es hat sie insonderheit eine Schrifft dazu veranlasset, welche ohnlängst unter der Aufschrifft: **Gründlicher Bericht von derer evangelisch-reformirten Exercitio Religionis in Franckfurth am Mayn, und was es mit solchem von Anno 1554 daselbst für eine Beschaffenheit gehabt, mit angefügter rechtlichen Deduction, daß denen beyden evangelischen reformirten, so wohl deutschen als frantzösischen Gemeinden daselbst, das Exercitium Religionis publicum in dieser Stadt Ring-Mauren nicht länger zu versagen, sondern vielmehr vollkommen zu restituiren sey,** an das Licht gekommen. Wie nun diese Geistlichen ihrer Obrigkeit dasjenige zu ahnden überlassen, was in dieser Schrifft wider diese selbst und ihre wohl hergebrachten Rechte gesetzet worden; so haben sie in dem gegenwärtigen anderen Theile, von diesen franckfurtischen Streitigkeiten nur dasjenige besonders ausführen wollen, was in der itzo benannten Klag-Schrifft, theils der lutherischen Geistlichkeit in Franckfurt zur Ungebühr beygeleget, und vorgeworffen, theils aber auch wider die von ihren Vorfahren angebrachten

Gründe eingewendet worden. Zu dem Ende wollen sie sich an die von dem Schrifft-Steller des gegenseitigen Berichts beliebte Ordnung nicht binden, sondern was sie zu ihrem Zwecke nöthig finden, in vier Hauptstücke abtheilen. In dem ersten stellen sie den Zustand der evangelischen Kirche vom Anfange des durch Lutheri Dienst aufgegangenen Lichtes der Wahrheit, bis zu dem wegen der Glaubens-Lehre 1555 geschlossenen Frieden überhaupt, insonderheit aber den Zustand der evangelischen franckfurtischen Kirche von 1525 bis 1554 vor, da die Fremdlinge erstlich angekommen. In dem zweyten Hauptstücke aber geben sie ausführlichen und umständlichen Bericht, wie sich die lutherische Geistlichkeit von 1554 bis auf gegenwärtige Zeit, gegen die franckfurtischen Reformirten verhalten, und belegen solche Erzehlung mit nöthigen Urkunden und Schrifften. In dem dritten Hauptstücke suchen sie die Schmähungen und Beschuldigungen, mit welchen der Verfasser dieser Klage-Schrifft, die franckfurtische evangelische Geistlichkeit, vor dem römischen Kayser, und vor der gantzen Welt, so viel an ihm ist, zu schanden machen wollen, gebührend abzulehnen, und ihrer Vorfahren wohlverdienten Nachruhm zu retten, und zu vertheidigen. In dem vierten Hauptstücke wollen sie endlich nachdrücklich erweisen, daß die von ihren Vorfahren wider den öffentlichen Gottesdienst der Reformirten in denen Ring-Mauren der Stadt Franckfurt ange-

führten

führten Gründe und Beweisthümer durch die entgegen-gesetzten Schein-Gründe nicht entkräfftet worden, sondern noch heutiges Tages ihre Krafft und Gültigkeit haben. Wir finden insonderheit in denen beyden ersten Abtheilungen, viele auch in die allgemeinen Kirchen-Geschichte einschlagende Dinge, welche wir hier sehr ungern übergehen müssen. Allein da die Herren Reformirten den Vorwurff fast durchgehends, vielleicht aus Gewohnheit angenommen, daß sie die Geistlichkeit der lutherischen Gemeinen als schmähsichtig und unhöflich ausschreien, so halten wir nicht für undienlich, aus gegenwärtigem Wercke anzuführen, wie die Hn. Verfasser diese Anklage dem Gegentheil zurück geben, und ihm zeigen, von welcher Gemüths-Beschaffenheit die ersten und vornehmsten Lehrer derer zu Franckfurt aufgenommenen Fremden gewest; zumahl da man von diesen in denen Lebens-Beschreibungen der Gelehrten, und den so genannten gelehrten Wörter-Büchern wenig oder gar keine Nachricht findet. Da bekannter-massen die Anwalde und Sachführer der von denen Reformirten in Franckfurt erregten Streitigkeiten, die allda lehrende Geistliche iederzeit auch in öffentlichen Schrifften mit viel gehäßigen Beschuldigungen beleget; so suchen die Herren Verfasser besonders in dem dritten Hauptstücke augenscheinlich zu zeigen, daß die ersten Lehrer der Fremden, welche eine calvinische oder reformirte Kirche in Franckfurth aufzurichten getrachtet, hitzige und hochmüthige, eigensin-

nige und zancksüchtige Männer gewest, so den Ruhm nicht hinterlassen, welchen man denen damahligen franckfurtischen lutherischen Predigern, ohne alle Partheylichkeit beylegen kan; mithin alle bisherige Unruhe in Franckfurt hauptsächlich von denen Reformirten selbst erreget worden. Des allerersten Lehrers der Fremden in Franckfurt, Valerandi Pollani Gedächtniß, würde gantz in Vergessenheit geblieben seyn, wenn die letztere Klag-Schrifft der Reformirten, die Herren Verfasser nicht veranlasset hätte, einige Nachricht von ihm aufzusuchen. Jedoch haben sie so genau nicht ausfündig machen können, in welchem Jahr, und an welchem Orte dieser Pollanus gebohren worden. Aus seinem Buch, welches er 1547 in frantzösischer Sprache zu Straßburg, unter der Aufschrifft: Traité tres utile du S. Sacrement de la Cene, avec Responce aux principaux argumens des anciens & modernes, contre ce S. Sacrement par Valerand Poullain, ausgehen lassen, und zwar aus der Zuschrifft, die er an die gantze frantzösische Gemeine der Gläubigen Jesu Christi gerichtet, so nach Straßburg geflüchtet, ist zu ersehen, daß er damals noch in keinem sonderlichen Ansehen gestanden. Man kan daraus nichts anders schliessen, als daß er zu der Zeit noch kein Kirchen-Amt verwaltet; und es ist allerdings zu vermuthen, daß dieses Büchlein, darinne er die Lehre vom Abendmahl überhaupt, und insonderheit die Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im H. Abendmahl, nach Zwinglii Gedan-

cken abgehandelt, und darinne nicht allein wider die römischen Glaubens-Verwandten, sondern auch wider die lutherischen, welche er doch niemahls nennet, gestritten, wohl wenigen ausser Strasburg bekañt worden; wie man denn auch nicht findet, daß sich andere Gelehrten darauf bezogen. Von Strasburg ist dieser Val. Pollanus nach Engelland gekommen, und daselbst unter der Regierung Eduardi VI von denen dahin geflüchteten, und in der Stadt Glasenburg wohnenden Welschen, zu ihrem Kirchen-Diener beruffen worden, nachdem sie die Freyheit erlanget, den Gottesdienst in ihrer Sprache zu halten. Da aber der König Eduardus im Jahr 1553 gestorben, und seine Schwester, die Königin Maria, denen Fremdlingen diese Freyheit nicht mehr verstatten wollen, ist Pollanus mit einigen Bürgern seiner Gemeine nach Franckfurt gekommen, und hat zu allen nun durch zwey gantze Jahrhunderte währenden Bewegungen der lutherischen Kirche, den ersten Grund geleget. Von seiner Gelehrsamkeit können seine Schrifften, besonders die nur angeführte vom heil. Abendmahl, und eine andere, die er Antidotum genennet, am besten zeugen. Daß er aber ein so hefftiger als arglistiger Mann gewest, der sich anfänglich demüthig anzustellen gewust, bald aber seinen trotzigen und verkehrten Sinn ausbrechen lassen, ist daraus zu erkennen, daß die Aeltesten seiner Gemeinde, selbst über seine unbescheidenen Handlungen ihr Mißfallen bezeuget: Ingleichen

 daß

daß Dathenus ausdrücklich von ihm bekennen müssen, er habe seinen vorhin genannten Anonymum, wider Wissen und Willen der andern Kirchen-Diener der Fremden sehr hefftig geschrieben; daher die andern auch bey denen Herren Bürgemeistern und sonsten bezeuget, daß sie an Pollani Schreiben ein Mißfallen trügen. Insonderheit erhellet Pollani trotziger Eigensinn, aus dessen selbst eigenen, wie auch Joh. a Lasco und Hollbrachii mit Joh. Calvino gewechselten, theils gedruckten theils noch ungedruckten Brieffen, welche wie sie mit eigenen Händen von ihnen geschrieben worden, noch in dem hochfürstlichen gothaischen Bücher-Schatz aufbehalten werden, aus welchen zugleich dasjenige erläutert wird, was die ehemahligen Lutherischen Prediger zu Franckfurth in ihren Gegenberichte von seiner Absetzung gemeldet. Ausser dem ist denen Herren Verfassern noch ein Brieff aus Antwerpen an einen franckfurtischen lutherischen Prediger in die Hände gekommen, in welchem derselbe über Valerand. Pollanum, nachdem er aus Engelland zurück gekommen, gar sehr klaget, und bemercket, daß er ihn in die gröste Angst und Traurigkeit gesetzet, auch dabey sein Vorhaben, nach Franckfurt zu gehen, wiewohl zu spät, entdecket. Denn ehe der Brieff nach Franckfurt kam, hatte Pollanus schon seinen Zweck erreichet. Im übrigen wird Pollanus in diesem Brieffe als ein Mann abgemahlet, vor dem man sich wohl vorsehen und hüten müsse. Denn so heissen die

Wor-

Worte von ihm: Omnibus depictus est, ut vir cane & angue pejor. Allein man hat nicht noch seinetwegen Zeugnisse beyzubringen, gegen welche vielleicht seine Parthey verschiedene Einwürffe würde machen wollen, sondern darff ihn und seine Genossen nur selbst reden lassen. Nachdem er kaum ein Jahr in Franckfurt gewest, zerfiel er mit seiner eigenen Gemeine dergestalt, daß er in seinem an Calvinum abgelassenen und hier beygedruckten Schreiben gestehen muste, er habe keine Hoffnung, daß ihre Zwistigkeiten gehoben würden, sehe auch keinen andern Weg vor sich, dadurch die Gemeine könne beruhiget werden, als diesen, daß er sein Amt aufgebe, dazu er auch willig sey, Joh. a Lasco aber nicht einwilligen wolle; wannenhero er ferner Calvinum ersuchet, ihm seine Meynung zu schreiben, ob er sein Amt mit gutem Gewissen niederlegen könne? So muß auch Pollanus in einem andern Schreiben an Joh. Calvinum, welches gleichfalls hier beygefüget ist, klagend anzeigen, man habe ihn so zanckfüchtig ausgeschrien, daß niemand neben ihm im Predigt-Amte zu stehen begehre; wannenhero er von Calvino einen guten Rath verlanget, auf welche Weise er am dienlichsten seinem Platz einen andern überlassen könne? Was ihm aber Calvinus vor einen schlechten Trost darauf gegeben, ist aus dessen hier beygedrucktem Antwort-Schreiben zu ersehen, da er ausdrücklich saget: Er könne nicht errathen, wie seine Gemeine einen so unversöhnlichen

Haß

Haß auf ihn geworffen: Wenn es nur ein kleiner Theil derselben wäre, so sollte es ihn nicht wundern, und man würde diese mit Verachtung anzusehen haben. Allein da die Menge seiner Widerwärtigen so groß sey, und unter diesen viele sonst ein gutes Zeugniß vor sich haben; so befremde ihn dieses nicht wenig: Worauf Calvinus endlich schliesset, Pollanus sölle, nachdem er alle Mittel versuchet, das gute Vernehmen zwischen ihm und seiner Gemeine herzustellen, lieber der Menge weichen, und sich lieber einmahl dem Urtheil der Kirche unterwerffen, als seine Lehre bey diesen Umständen beständig verächtlich seyn lassen, und in unnachläßlicher Bekränckung leben. Nachdem nun bald hernach Calvinus im Jahr 1556 selbst nach Franckfurt gekommen, und Holbraccus an statt des verstorbenen Richardi mit dem Zunahmen Gallus, welcher zuerst neben Pollano im geistlichen Amte gestanden, durch Calvini Vorspruch, zum Prediger der Fremden angenommen worden; so ist die Sache dahin gediehen, daß Valerand. Pollanus sein Amt aufgeben müssen, welches noch in selbigem Jahre Francisco Riverio aufgetragen worden. Hierauf hielt Valer. Pollanus bey E. E. Rath um seinen Abschied an, so ihm auch die Obrigkeit, wiewohl nicht in allen Stücken nach seinem Begehren zugestanden. Dem ohngeachtet blieb er nachgehends noch in Franckfurt, und suchte sich wieder in das Predigt-Amt einzudringen. Holbraccus beschreibet ihn in einem

Brie-

Briefe als einen falschen, verleumderischen, und aufrührischen Menschen, welcher alle Gelegenheit gesuchet ihm zu schaden, u. da er kurtz vorher hieher gekommen, allerhand Fallstricke geleget, ihn bey vornehmen Gönnern fälschlich angegeben, die Uneinigkeit in der Gemeine, darinne er noch einen geringen Anhang hatte, unterhalten, mit dem man also in gar keiner Sache überein kommen könne. Wenn nun Valerand. Pollani eigene Glaubens-Brüder ihn also abgemahlet, so wird dasjenige dadurch noch mehr bestätiget, was diejenigen so zu seiner Zeit bey der lutherischen Gemeine im Predigt-Amt gestanden, weit glimpflicher von ihm geschrieben, obschon auch dieses nicht zu seinem Ruhme gereichet. Also mögen die franckfurtischen Reformirten selbst urtheilen, wie fern sie sich ihres ersten Predigers, der bald nach seiner Absetzung im Jahr 1558 ausser Amte gestorben, zu rühmen haben.

Von Johanne a Lasco, dessen Leben in verschiedenen gelehrten Wörter-Büchern und Lebens-Beschreibungen der Gottesgelehrten zu finden, wiewohl die eigentlichen Umstände doch nicht allezeit recht gemeldet worden, hat Hr. Joh. Friderich Bertram hochfürstlicher ostfrießländischer Ober-Kirchen-Rath und Hof-Prediger, alles was er nur finden können, in seinem **gründlichen Bericht von Joh. a Lasco merckwürdigen Leben**, so zu Aurich 1733 in 4to in drey Theilen heraus gekommen, mit Fleiß gesammlet, und alles was zu seinem Rühme ge-

saget werden kan, mit angeführet. Wie es denn auch darinnen erweisen wollen, Joh. a Lasco sey zuerst, vor einen Lutherischen Gottesgelehrten gehalten worden, müsse aber nachgehends zu denen Philippisten, und nicht zu denen so genannten Zwinglianern gezehlet werden. Er verschweiget aber auch seine Fehler nicht, und erweiset aus dessen eigenen Brieffen, daß er eine besondere Herrschsucht gehabt, und sich weder von denen, so neben ihm im Amte gestanden, noch von der Obrigkeit etwas wollen einreden lassen. Mit diesen stimmet wohl überein, was Burnet in denen Geschichten der englischen Kirche, von ihm saget, daß er sich gern in fremde Dinge gemischet, und nicht so bescheiden aufgeführet, als es wohl einem Fremden, der so liebreich und friedlich aufgenommen worden, gebühret hätte, sondern einen gewaltigen Eigensinn, und unzeitigen Eyffer wegen der Kleidung und Kirchen-Gebräuche bewiesen; daher auch Bucerus und Fagius, und insonderheit der Ertz-Bischoff Cranmer, ihn zu dem angefangenen Wercke, die englische Kirche von denen päbstischen Mißbräuchen zu reinigen, n[illegible] gebrauchen wollen. Die Bescheiden[illegible]r in seinen Streit-Schrifften bewie[illegible]uch gewiß sehr schlecht, indem Herr [illegible] anführet, daß er die Gottes[illegible] so ihm auf seiner [illegible] nigen [illegible]wider gewest, Sy[illegible] impuden[illegible] desgleichen Westph[illegible] Timm[illegible] jener farraginem.

nearum de ſacra cœna ſententiarum, und dieſer farraginem conſentientium de ſacra cœna ſententiarum herausgegeben, nur fartores genennet, mit ſolcher Benennung allerley Spötterey getrieben, und gar mit Maul-Eſeln und Votterbuben um ſich geworffen. Weil er in Oſt-Frießland keinen Schutz finden konte, ſo kam er im Jahr 1555 nach Franckfurt, in der Hoffnung, durch anderer Milldthätigkeit hier ſo lange ſeinen Auffenthalt zu finden, bis er aus Polen einen Beruff erhielt, um welchen er ſich bey dem König Sigismundo durch ſeine daſigen Freunde bewerben ließ. Ob er nun wohl alſo in Franckfurt kein angenommener Prediger und Lehrer derer Fremden war; ſo nahm er ſich dennoch ihrer nach allen Kräfften an, und ſuchte ſich durch Vorſpruch vor dieſelben, und durch Streit-Schrifften um ſie verdient zu machen. Indeſſen ließ er auch zu Franckfurt ſein Werck von dem Kirchendienſt in 8vo, unter der Aufſchrifft abdrucken. Forma ac ratio tota eccleſiaſtici miniſterii, in peregrinorum, potiſſimum vero Germanorum eccleſia, inſtituta Londini in Anglia per pientiſſimum Principem Angliæ - - - - - Regem Eduardum ejus nominis ſextum, anno poſt Chriſtum natum 1550. Allein ſo undanckl[illegible]ch in ſeinem ſtoltzen Eigen[illegible] groſſe Wohlthäterin, die [illegible] Oſt-Frießland erzeiget, wie [illegible]efügten Schreiben erhellet, [illegible]ein Geſchenck von ihr an[illegible]nd ſie als eine Heuchlerin ver-

verdammet; so arglistig und betrüglich erwies er sich auch gegen die lutherische Kirche in Franckfurt. Die Herren Verfasser zeigen aus verschiedenen zu Vertheidigung der Fremden von ihm aufgesetzten Schrifften, was er darinnen für falsche Schlüsse gemacht, für höhnische und stachlichte Worte gebraucht, u. s. w. und überlassen eines jeden Uberlegung, ob das von dem redlichen Brentio in einem hier beygelegten Schreiben ihm beygemessene Bestreben andere betrüglich zu hintergehen, rechtschaffenen Gemüthern gefallen könne. Nachdem aber der aus Pohlen gehoffte Beruff ausblieb, und der König seinen Freunden nur antwortete, er wolle ihn zwar nicht kommen heissen, aber doch das Wiederkommen in sein Vaterland nicht verwehren; so ist er ohne weiteren Beruff 1558 von Franckfurt nach Pohlen gereiset, und nachdem er mit allen Kräfften gearbeitet, Calvini Meynungen auch in diesem Königreich einzuführen, im Jahr 1560 daselbst verstorben.

Die Herren Verfasser gehen also weiter zu dem Leben des ersten Predigers der Niederländer in Franckfurt, Petri Datheni, dessen Schicksal, wie seine Gemüths-Bewegungen, gewiß recht wunderlich gewest. George Brandt berichtet, daß dieser Dathenus zu erst im Pabstthum ein Münch zu Popering gewest, und nachgehends denen Anhängern des Calvini beygetreten. Wo er gebohren, und an welchem Ort er sich aufgehalten, nachdem er das Kloster verlassen, davon findet man keine Nachricht

richt. Von seiner Bestallung aber zu einem Prediger der Niederländischen Fremdlinge in Franckfurt, erhellet aus derer reformirten Vorgeben, daß nachdem Johannes a Lasco die Ubung ihrer Glaubens-Lehre vor die Niederländischen Reformirten von E. E. Rath zu Franckfurt erhalten, Miconius ein Prediger von Nordem in Ostfriesland, den 15 Sept. 1555 die erste Predigt bey dieser Niederländischen Gemeine gehalten; nachgehends alles zu diesen Gottesdienst nothwendige veranstaltet, auch Petrum Dathenum zu einen Prediger und Kirchen-Diener bestellet, und hierauf sich wieder nach Nordem in Friesland zurücke begeben. Was Dathenus für ein Mann gewest, was er für Lehr-Sätze geheget, und insonderheit, was er für einen trotzigen und eigensinnigen Kopff gehabt, ist nicht allein aus seiner sonst schon gedruckten, und hier wieder beygefügten Erzehlung der Streitigkeiten, so mit denen Reformirten zu Franckfurt vorgegangen, sondern auch aus anderer Reformirten Schrifften unwidersprechlich zu beweisen. Ger. Brandt erzehlet von ihm in der holländischen Reformations-Historie Lib. VI daß im Jahr 1566 Dathenus zu Popering, wo er zuvor als ein Münch gelebet, und in der Gegend West Flandern mit grossen Zulauff geprediget; dabey er zugleich erwehnet, daß er die Lieder Davids aus den Frantzösischen Brizé und Marori, weil er selbst die hebräische Sprache nicht verstanden, zu erst in holländische Reime ge-

daß Dathenus ausdrücklich von [illegible]
müssen, er habe seinen vorigen [illegible]
Atheismum, wider Wissen und Willen
Kirchen-Diener der Fremden [illegible]
schrieben; daher die andern auch
Herren Bürgermeistern und [illegible]
sie an Pollani Schreiben ein Mißfall[en]
Insonderheit erhellet Pollani [illegible]
gesinnt, aus dessen selbst eigenen
Joh. a Lasco und [illegible] mit [illegible]
an gewechselten, theils gedruckten th[eils]
ungedruckten Brieffen, welche wie sie
nen Händen von ihnen geschrieben
noch in dem hochfürstlichen gothaisch[en]
chen Schatz aufbehalten werden, aus
zugleich dasjenige erläutert wird, was
maligen lutherischen Prediger zu Fran[ckfurt]
in ihrem Gegenberichte von seiner Absi[cht]
meldet. Ausser dem ist denen Herren
sern noch ein Brieff aus Antwerpen
franckfurtischen lutherischen Prediger
Hände gekommen, in welchem derselbe üb[er]
[illegible] Pollanum, nachdem er aus Engel[land]
[illegible] gekommen, gar sehr klaget, und bemerck[et]
er ihn in die gröste Angst und Traurigkeit g[illegible]
auch dabey sein Vorhaben, nach Fran[ckfurt]
zu gehen, wiewohl [illegible] spät, entdecket.
ehe der Brieff [illegible] Franckfurt kam,
Pollanus schon [illegible] Zweck erreichet.
übrigen [illegible] nus in diesem Brieffe
Mann [illegible], vor dem man sich woh[l]
sehr [illegible] müsse. Denn so heisse

Worte von ihm: Omnibus depictus est, ut vir cane & angue pejor. Allein man hat nicht noch seinetwegen Zeugnisse beyzubringen, gegen welche vielleicht seine Parthey verschiedene Einwürffe würde machen wollen, sondern darff ihn und seine Genossen nur selbst reden lassen. Nachdem er kaum ein Jahr in Franckfurt gewest, zerfiel er mit seiner eigenen Gemeine dergestalt, daß er in seinem an Calvinum abgelassenen und hier beygedruckten Schreiben gestehen muste, er habe keine Hoffnung, daß ihre Zwistigkeiten gehoben würden, sehe auch keinen andern Weg vor sich, dadurch die Gemeine könne beruhiget werden, als diesen, daß er sein Amt aufgebe, dazu er auch willig sey, Joh. a Lasco aber nicht einwilligen wolle; wannenhero er ferner Calvinum ersuchet, ihm seine Meynung zu schreiben, ob er sein Amt mit gutem Gewissen niederlegen könne? So muß auch Pollanus in einem andern Schreiben an Joh. Calvinum, welches gleichfalls hier beygefüget ist, klagend anzeigen, man habe ihn so zanckfüchtig ausgeschrien, daß niemand neben ihm im Predigt-Amte zu stehen begehre; wannenhero er von Calvino einen guten Rath verlanget, auf welche Weise er am dienlichsten seinem Platz einen andern überlassen könne? Was ihm aber Calvinus vor einen schlechten Trost darauf gegeben, ist aus dessen hier beygedruckten Antwort-Schreiben zu ersehen, da er ausdrücklich saget: Er könne nicht errathen, wie seine Gemeine einen so unversöhnlichen

Haß

daß Dathenus ausdrücklich von ihm bekennen müssen, er habe seinen vorhin genannten Antagonistum, wider Wissen und Willen der andern Kirchen-Diener der Fremden sehr hefftig geschrieben; daher die andern auch bey denen Herren Bürgemeistern und sonsten bezeuget, daß sie an Pollani Schreiben ein Mißfallen trügen. Insonderheit erhellet Pollani trotziger Eigensinn, aus dessen selbst eigenen, wie auch Joh. a Lasco und J. Hollbrachii mit Joh. Calvino gewechselten, theils gedruckten theils noch ungedruckten Brieffen, welche wie sie mit eigenen Händen von ihnen geschrieben worden, noch in dem hochfürstlichen gothaischen Bücher-Schatz aufbehalten werden, aus welchen zugleich dasjenige erläutert wird, was die ehemahligen lutherischen Prediger zu Franckfurth in ihrem Gegenberichte von seiner Absetzung gemeldet. Ausser dem ist denen Herren Verfassern noch ein Brieff aus Antwerpen an einen franckfurtischen lutherischen Prediger in die Hände gekommen, in welchem derselbe über Valerand. Pollanum, nachdem er aus Engelland zurück gekommen, gar sehr klaget, und bemercket, daß er ihn in die gröste Angst und Traurigkeit gesetzet, auch dabey sein Vorhaben, nach Franckfurt zu gehen, wiewohl zu spät, entdecket. Denn ehe der Brieff nach Franckfurt kam, hatte Pollanus schon seinen Zweck erreichet. Im übrigen wird Pollanus in diesem Brieffe als ein Mann abgemahlet, vor dem man sich wohl vorsehen und hüten müsse. Denn so heissen die

Wor-

Worte von ihm: Omnibus depictus est, ut vir cane & angue pejor. Allein man hat nicht noth seinetwegen Zeugnisse beyzubringen, gegen welche vielleicht seine Parthey verschiedene Einwürffe würde machen wollen, sondern darff ihn und seine Genossen nur selbst reden lassen. Nachdem er kaum ein Jahr in Franckfurt gewest, zerfiel er mit seiner eigenen Gemeine dergestalt, daß er in seinem an Calvinum abgelassenen und hier beygedruckten Schreiben gestehen muste, er habe keine Hoffnung, daß ihre Zwistigkeiten gehoben würden, sehe auch keinen andern Weg vor sich, dadurch die Gemeine könne beruhiget werden, als diesen, daß er sein Amt aufgebe, dazu er auch willig sey, Joh. a Lasco aber nicht einwilligen wolle; wannenhero er ferner Calvinum ersuchet, ihm seine Meynung zu schreiben, ob er sein Amt mit gutem Gewissen niederlegen könne? So muß auch Pollanus in einem andern Schreiben an Joh. Calvinum, welches gleichfalls hier beygefüget ist, klagend anzeigen, man habe ihn so zancksüchtig ausgeschrien, daß niemand neben ihm im Predigt-Amte zu stehen begehre; wannenhero er von Calvino einen guten Rath verlanget, auf welche Weise er am dienlichsten seinem Platz einen andern überlassen könne? Was ihm aber Calvinus vor einen schlechten Trost darauf gegeben, ist aus dessen hier beygedrucktem Antwort-Schreiben zu ersehen, da er ausdrücklich saget: Er könne nicht errathen, wie seine Gemeine einen so unversöhnlichen

Haß

Haß auf ihn geworffen: Wenn es nur ein kleiner Theil derselben wäre, so sollte es ihn nicht wundern, und man würde diese mit Verachtung anzusehen haben. Allein da die Menge seiner Widerwärtigen so groß sey, und unter diesen viele sonst ein gutes Zeugniß vor sich haben; so befremde ihn dieses nicht wenig: Worauf Calvinus endlich schliesset, Pollanus sölle, nachdem er alle Mittel versuchet, das gute Vernehmen zwischen ihm und seiner Gemeine herzustellen, lieber der Menge weichen, und sich lieber einmahl dem Urtheil der Kirche unterwerffen, als seine Lehre bey diesen Umständen beständig verächtlich seyn lassen, und in unnachläßlicher Bekränckung leben. Nachdem nun bald hernach Calvinus im Jahr 1556 selbst nach Franckfurt gekommen, und Holbraccus an statt des verstorbenen Richardi mit dem Zunahmen Gallus, welcher zuerst neben Pollano im geistlichen Amte gestanden, durch Calvini Vorspruch, zum Prediger der Fremden angenommen worden; so ist die Sache dahin gediehen, daß Valerand. Pollanus sein Amt aufgeben müssen, welches noch in selbigem Jahre Francisco Riverio aufgetragen worden. Hierauf hielt Valer. Pollanus bey E. E. Rath um seinen Abschied an, so ihm auch die Obrigkeit, wiewohl nicht in allen Stücken nach seinem Begehren zugestanden. Dem ohngeachtet blieb er nachgehends noch in Franckfurt, und suchte sich wieder in das Predigt-Amt einzudringen. Holbraccus beschreibet ihn in einem

Brie-

Briefe als einen falschen, verleumderischen, und aufrührischen Menschen, welcher alle Gelegenheit gesuchet ihm zu schaden, u. da er kurtz vorher hieher gekommen, allerhand Fallstricke geleget, ihn bey vornehmen Gönnern fälschlich angegeben, die Uneinigkeit in der Gemeine, darinne er noch einen geringen Anhang hatte, unterhalten, mit dem man also in gar keiner Sache überein kommen könne. Wenn nun Valerand. Pollani eigene Glaubens-Brüder ihn also abgemahlet, so wird dasjenige dadurch noch mehr bestätiget, was diejenigen so zu seiner Zeit bey der lutherischen Gemeine im Predigt-Amt gestanden, weit glimpflicher von ihm geschrieben, obschon auch dieses nicht zu seinem Ruhme gereichet. Also mögen die franckfurtischen Reformirten selbst urtheilen, wie fern sie sich ihres ersten Predigers, der bald nach seiner Absetzung im Jahr 1558 ausser Amte gestorben, zu rühmen haben.

Von Johanne a Lasco, dessen Leben in verschiedenen gelehrten Wörter-Büchern und Lebens-Beschreibungen der Gottesgelehrten zu finden, wiewohl die eigentlichen Umstände doch nicht allezeit recht gemeldet worden, hat Hr. Joh. Friderich Bertram hochfürstlicher ostfrießländischer Ober-Kirchen-Rath und Hof-Prediger, alles was er nur finden können, in seinem gründlichen Bericht von Joh. a Lasco merckwürdigen Leben, so zu Aurich 1733 in 4to in drey Theilen heraus gekommen, mit Fleiß gesammlet, und alles was zu seinem Ruhme gesaget

saget werden kan, mit angeführet. Wie es denn auch darinnen erweisen wollen, Joh. a Lasco sey zuerst, vor einen Lutherischen Gottesgelehrten gehalten worden, müsse aber nachgehends zu denen Philippisten, und nicht zu denen so genannten Zwinglianern gezehlet werden. Er verschweiget aber auch seine Fehler nicht, und erweiset aus dessen eigenen Brieffen, daß er eine besondere Herrschsucht gehabt, und sich weder von denen, so neben ihm im Amte gestanden, noch von der Obrigkeit etwas wollen einreden lassen. Mit diesen stimmet wohl überein, was Burnet in denen Geschichten der englischen Kirche, von ihm saget, daß er sich gern in fremde Dinge gemischet, und nicht so bescheiden aufgeführet, als es wohl einem Fremden, der so liebreich und friedlich aufgenommen worden, gebühret hätte, sondern einen gewaltigen Eigensinn, und unzeitigen Eyffer wegen der Kleidung und Kirchen-Gebräuche bewiesen; daher auch Bucerus und Fagius, und insonderheit der Ertz-Bischoff Cranmer, ihn zu dem angefangenen Wercke, die englische Kirche von denen päbstischen Mißbräuchen zu reinigen, nicht mehr gebrauchen wollen. Die Bescheidenheit, so er in seinen Streit-Schrifften bewiesen, war auch gewiß sehr schlecht, indem Herr Bertram anführet, daß er die dänischen Gottesgelehrten, so ihm auf seiner Reise in einigen Dingen zuwider gewest, Sycophantas impudentissimos, desgleichen Westphalum und Timmannum, weil jener farraginem confusa-

nea-

nearum de sacra cœna sententiarum, und dieser farraginem consentientium de sacra cœna sententiarum herausgegeben, nur fartores genennet, mit solcher Benennung allerley Spötterey getrieben, und gar mit Maul-Eseln und Lotterbuben um sich geworffen. Weil er in Ost-Frießland keinen Schutz finden konte, so kam er im Jahr 1555 nach Franckfurt, in der Hoffnung, durch anderer Milldthätigkeit hier so lange seinen Auffenthalt zu finden, bis er aus Polen einen Beruff erhielt, um welchen er sich bey dem König Sigismundo durch seine dasigen Freunde bewerben ließ. Ob er nun wohl also in Franckfurt kein angenommener Prediger und Lehrer derer Fremden war; so nahm er sich dennoch ihrer nach allen Kräfften an, und suchte sich durch Vorspruch vor dieselben, und durch Streit-Schrifften um sie verdient zu machen. Indessen ließ er auch zu Franckfurt sein Werck von dem Kirchendienst in 8vo, unter der Aufschrifft abdrucken. Forma ac ratio tota ecclesiastici ministerii, in peregrinorum, potissimum vero Germanorum ecclesia, instituta Londini in Anglia per pientissimum Principem Angliæ - - - - - Regem Eduardum ejus nominis sextum, anno post Christum natum 1550. Allein so undanckbar er sich in seinem stoltzen Eigensinn, gegen seine grosse Wohlthäterin, die Gräfin Annam in Ost-Frießland erzeiget, wie aus einem hier beygefügten Schreiben erhellet, da er nicht einmahl ein Geschenck von ihr annehmen wollen, und sie als eine Heuchlerin ver-

verdammet; so arglistig und betrüglich erwies er sich auch gegen die lutherische Kirche in Franckfurt. Die Herren Verfasser zeigen aus verschiedenen zu Vertheidigung der Fremden von ihm aufgesetzten Schrifften, was er darinnen für falsche Schlüsse gemacht, für höhnische und stachlichte Worte gebraucht, u. s. w. und überlassen eines ieden Uberlegung, ob das von dem redlichen Brentio in einem hier beygelegten Schreiben ihm beygemessene Bestreben andere betrüglich zu hintergehen, rechtschaffenen Gemüthern gefallen könne. Nachdem aber der aus Pohlen gehoffte Beruff ausblieb, und der König seinen Freunden nur antwortete, er wolle ihn zwar nicht kommen heissen, aber doch das Wiederkommen in sein Vaterland nicht verwehren; so ist er ohne weiteren Beruff 1558 von Franckfurt nach Pohlen gereiset, und nachdem er mit allen Kräfften gearbeitet, Calvini Meynungen auch in diesem Königreich einzuführen, im Jahr 1560 daselbst verstorben.

Die Herren Verfasser gehen also weiter zu dem Leben des ersten Predigers der Niederländer in Franckfurt, Petri Datheni, dessen Schicksal, wie seine Gemüths-Bewegungen, gewiß recht wunderlich gewest. George Brandt berichtet, daß dieser Dathenus zu erst im Pabstthum ein Münch zu Popering gewest, und nachgehends denen Anhängern des Calvini beygetreten. Wo er gebohren, und an welchem Ort er sich aufgehalten, nachdem er das Kloster verlassen, davon findet man keine Nachricht

richt. Von seiner Bestallung aber zu einem Prediger der Niederländischen Fremdlinge in Franckfurt, erhellet aus derer reformirten Vorgeben, daß nachdem Johannes a Lasco die Ubung ihrer Glaubens-Lehre vor die Niederländischen Reformirten von E. E. Rath zu Franckfurt erhalten, Miconius ein Prediger von Nordem in Ostfriesland, den 15 Sept. 1555 die erste Predigt bey dieser Niederländischen Gemeine gehalten; nachgehends alles zu diesen Gottesdienst nothwendige veranstaltet, auch Petrum Dathenum zu einen Prediger und Kirchen-Diener bestellet, und hierauf sich wieder nach Nordem in Friesland zurücke begeben. Was Dathenus für ein Mann gewest, was er für Lehr-Sätze geheget, und insonderheit, was er für einen trotzigen und eigensinnigen Kopff gehabt, ist nicht allein aus seiner sonst schon gedruckten, und hier wieder beygefügten Erzehlung der Streitigkeiten, so mit denen Reformirten zu Franckfurt vorgegangen, sondern auch aus anderer Reformirten Schrifften unwidersprechlich zu beweisen. Ger. Brandt erzehlet von ihm in der holländischen Reformations-Historie Lib. VI daß im Jahr 1566 Dathenus zu Popering, wo er zuvor als ein Münch gelebet, und in der Gegend West Flandern mit grossen Zulauff geprediget; dabey er zugleich erwehnet, daß er die Lieder Davids aus den Frantzösischen Brizä und Marott, weil er selbst die hebräische Sprache nicht verstanden, zu erst in holländische Reime gebracht.

gebracht. Und ob wohl das Werck sehr schlecht gerathen, habe dennoch diese Ubersetzung des Datheni, denen Reformirten ein grosses Vergnügen gegeben; daher sie solche in allen ihren Versammlungen zu singen eingeführet, und sie so gar in der ersten Versammlung der Geistlichen zu Dordrecht 1574 zum Gebrauch bey dem öffentlichen Gottesdienste geordnet; wiewohl er nachgehends selbst gestanden, daß es ihm als eine unzeitige Geburt abgedrungen worden. Als er aber 1560 von Franckfurth nach Heidelberg beruffen, und Churfürstlicher Hof-Prediger worden, ist er um das Jahr 1570 mit Thoma Erasto Med. D. der Kirchen-Zucht halber, in einen so hefftigen Streit gerathen, daß er nicht allein Erasti Sätze von dem Kirchen-Banne für gottlos, und daß sie zur Atheisterey den Weg bahnen, ausgeschrien, sondern auch an Bullingerum geschrieben er und seine Schrifften, welche sonst in denen Niederlanden so hoch geschätzet wären, würden alle bisherige Hochachtung verliehren, wo er nicht auch Erastum öffentlich angriffe. Allein Bullinger antwortete ihm darauf in einen Schreiben, er wünsche von Hertzen, daß er seine Hitze etwas mäßigen könte. Er brauchet dabey die vernünfftige Vorstellung; daß er nicht ohne Ursache mehrere Bescheidenheit von Dathene verlange, damit er ihm nicht auf die Gedancken bringe, wenn Dathenus und seines gleichen, zu der Gewalt in der Kirche gelangten, daß sie den Bann brauchen dürfften, sie alsofort alle, so in denen geringsten Stücken von ihrer Meinung

nung abgehen, als GOttes Verächter verdammen, und bis zu denen grausamsten Feinden des Christlichen Glaubens verjagen würden. Die Sache und die Zeit würden endlich lehren, wo dieses hinauslauffen, und was für grosse Unruhe und Unordnung in allen Ständen dadurch dürffte angerichtet werden. Er Bullinger wolle gerne Unrecht haben, wenn die Zeit zeige, daß was besseres daraus erfolge; glaube aber, daß diese seine wohlgemeinte Beysorge weder ungegründet noch unchristlich sey. Wenn Herr Mich. de la Roche dieses Bezeigen des Datheni in seinen Memoir. Litter. de la Grande Bretagne anführet, so kan er nicht unterlassen sein Mißfallen daran an den Tag zu legen. Hier siehet man, spricht er, ein mercklisches Beyspiel der Neigung, welche einige Prediger zu Gewaltthätigkeiten haben. Dathenus wird in denen Niederlanden verfolget, und kömmt als ein Flüchtling von Franckfurth in die Pfaltz; Da er denn nach allen Vermuthen ein recht sanfftmüthiger Gottesgelehrter seyn sollte, welchen sein Leiden, nachdem er eine Zeit lang im Elende in der Welt herum geschweiffet, könte gewitziget haben. Allein man findet nichts weniger bey ihm, und höret ihn von nichts anders als von harter Kirchenzucht und verbannen reden. Er setzet sich hefftig gegen seine Brüder, die nicht gleiche Meynung mit ihm haben, streitet öffters wider Erastl Mäßigung und Bescheidenheit, suchet die schweitzerischen Gottesgelehrten an sich zu ziehen: und diese müssen an diesem vertriebenen Prediger, seinen unbändigen Eyffer und

 seine

und wenn er nur wieder zu einem Kirchendienste gelangen könnte, wollte er ihn gerne annehmen, und das Gegentheil beweisen. Nachdem er ungefehr ein Jahr zu Staade gewohnet, gieng er in der Hoffnung, mehreres mit der Artzneykunst zu gewinnen, nach Dantzig, woselbst ihn aber die Widertäuffer als einen Aufrührer, der an den Verlust von Flandern Schuld hätte, bey der Stadt-Obrigkeit angaben, und so viel Gehör funden, daß ihm die Stadt verboten, und auch nur darinne zu übernachten untersaget wurde. Er muste demnach ausserhalb der Stadt in Schottland schlaffen, von dannen er nach Elbingen gegangen, sich noch einige Jahr daselbst von der Artzneykunst ernehret, und 1590 den 19 Febr. gestorben. Wenn Herr de la Roche in der vorhingenannten Monats-Schrifft einige Nachricht von seinem Leben giebt, nennet er denselben ausdrücklich einen verschlagenen, und mit jederman sich überwerffenden Prediger. Da es nun sehr bedencklich fällt, daß die beyden ersten Prediger der frantzösischen und niederländischen Fremdlinge in Franckfurt, ausser Dienst sterben müssen; so wird ein jeder vernünfftiger Leser urtheilen, was die Lehrer so zu ihren Zeiten in dieser Stadt an dem Worte des Herrn gearbeitet, von diesen beyden hitzigen Calvinisten Pollano und Datheno haben leiden müssen, und ob mit denenselben wohl einige Vereinigung oder vertrauliche Gemeinschafft habe können aufgerichtet werden, wenn man sich

nicht

nicht lediglich ihren Eigensinn unterwerffen, und sie nach ihrem Gefallen die Regierung führen lassen wollen.

Der Leser kan solches um so viel desto weniger in Zweiffel ziehen, da diese franckfurtischen Reformirten nicht allein ihre Bitterkeit gegen die Geistlichen an den Tag geleget, sondern sich auch gegen die Obrigkeit selbst in vielen Stücken gesetzet, und ungebührlich erwiesen, deren Rechte zu kräncken sich erkühnet, und überhaupt, da sie so zu reden in Franckfurt kaum warm geworden, sich gleich einer unerlaubten Freyheit bedienet. Das erste, dadurch sie sich der Obrigkeit entziehen, und sich selbst eine obrigkeitliche Macht über ihre Glaubensgenossen anmassen wollen, war dieses, daß sie ein so genanntes geistliches Gerichte unter sich veranstalteten, nach eigenen Gefallen Kirchen-Diener berufften, und Schulen anlegten. Und obwohl die hochlöbliche Obrigkeit dergleichen angemastes geistl. Gerichte ihnen niemalen vergönnen wollen, sondern vielmehr ernstlich untersaget, so haben sie es nichts destoweniger immer eigenthätiger Weise fortgesetzet. Ja sie sind in ihrem Eingriff in die obrigkeitlichen Rechte so weit gegangen, daß sie sich auch um ihre besondern Gerichte in der Stadt zu haben, gar an eine auswärtige Herrschafft gehänget, welches ihnen doch nicht nach Wunsch gelingen wollen, inmassen dieselbe viel zu vernünfftig war, daß sie einen löblichen Stadt-Rath, in einige Wege unziemlicher Weise beschweren, oder daß in

dero Gerichte widerrechtlich eingegriffen werde, geschehen lassen sollen, sondern vielmehr die Reformirten an ihre ordentliche Obrigkeit zurücke gewiesen.

Der offt erwehnte Dathenus will zwar rühmen, die drey öffentlichen Kirchen der verjagten Christen, d. i. die frantzösische, englische, und niederländische, wären in der Lehre und Kirchendienst einander gar gleich zu Franckfurt am Mayn geblieben, bis die Engelländer wieder in ihr Vatterland beruffen, und die zwey andern Gemeinen, durch Haß und List der Stad-Prediger, endlich im Jahr 1561 zerstöhret worden: Wie er denn auch ferner behaupten will, man werde in Ewigkeit mit Wahrheit nicht erweisen, noch bestätigen können, daß die ermeldeten Fremdlinge, wegen der Kirchen-Gebräuche unter einander sollten gezancket haben. Allein die wahren Geschichte zeigen das Gegentheil davon, so gar daß man daraus satksam erweisen kan, daß sich diese Fremden schon in Engelland unter einander ärgerlich gezancket, und demnach nicht zu verwundern ist, daß sie nach dem in Franckfurt mitgebrachten zancksüchtigen Geiste, auch in dieser Stadt zänckische Leute geblieben, die sich unter einander selbst gebissen. Die Herren Verfasser geben, zum Beweis des ersten, das Zeugniß eines in dieser Sache gantz unpartheyischen Geschichtschreibes Anton. Wilhelm Böhmens, aus seinen acht Büchern, von der Reformation der Kirchen in Engelland an, welche zu

Alto-

Altona 1734 in 8vo gedrucket worden. Seine Worte von denen in Engelland angenommenen Flüchtlingen, sind folgende: ob wohl Cranmer und andere vor diese Flüchtlinge so wohl gesorget, sind sie doch bald hernach als sie aufgenommen worden, wegen allerley Kirchen-Händel unter einander in einen Streit gerathen, und dermassen zerfallen, daß Martin an Bucerum geschrieben: Sie haben solchen unversöhnlichen Haß wider einander, daß die Sache vor den geheimden Rath gebracht worden, um durch diesen entschieden zu werden. Nachdem sie mit solchen Hertzen nach Francksfurt gekommen, so ist nicht wohl zu vermuthen, daß sie die vorige Verbitterung so gleich sollten abgeleget haben. Ausser allem Zweiffel aber setzen diese Sache die Zeugnisse zweyer bey ihnen hochansehnlichen Männer, Johannis Calvini, und Johannis a Glauburg, deren Aussage bey denen Reformirten, noch heutiges Tages, ausser allem Widerspruch angenommen wird. Calvinus wuste schon um alle ihre bittern Zänckereyen, und war von ihnen selbst erbeten, nach Franckfurt zu kommen, und ihre Händel, wo möglich, zu schlichten. Nun wollte er gern zu seiner Reise einen scheinbaren Vorwand haben, daß es nicht hiesse, er hätte ihrer Zänckereyen halben eine so weite Reise von Genff bis nach Franckfurt übernehmen müssen. Daher schrieb er im Jahr 1556 an den Hern von Glauburg, und gab ihm zu verstehen, wie er gern gesehen hätte, wenn man

eine öffentliche Unterredung zwischen ihm, und denen franckfurtischen lutherischen Geistlichen angestellet, damit man vorgeben könne, er sey einer solchen Unterredung wegen, an diesen Ort gekommen. Hiernächst kömmt er auf seine Brüder, die sich in Franckfurt eingefunden, und giebt von ihren ersten zweyjährigen Verhalten ein solches Zeugniß, dessen sie sich nicht rühmen dürffen, wenn er saget: daß er sie schon offt Friede zu halten ermahnet, und die Hartnäckigten noch ferner ermahnen wolle, sie möchten sich doch nicht mit verkehrten Uneinigkeiten zerreissen: auch gestehet, der Herr von Glauburg der ihnen schon viele Laster übersehen, habe einer sonderbahren Standhafftigkeit nöthig, den Verdruß, den sie ihn machten, zu überwinden, u. s. w. Dieser Herr von Glauburg bezeuget hinwiederum in seinen Briefen an Calvinum, wie er seinen Unmuth über die unaufhörlichen Zänckereyen nicht ferner bergen könne, und gewiß glaube, der Teuffel habe alle Kräffte angespannet, die Fremden durch ihren unversöhnlichen Haß unter einander, so verhaßt und abscheulich zu machen, daß sie in Teutschland keinen Platz mehr finden würden, und sich die Schuld selbst beymessen müsten, daß der Verfall ihrer Kirche so nahe sey, indem forthin derjenige Gefahr lauffe, am Leben gestraffet zu werden, der in denen teutschen Kirchen solche ärgerliche Händel anfangen wolle.

Währender solcher Streitigkeiten unter denen

Fran-

Frantzosen, waren auch die Engelländer in Franckfurt unter einander zerfallen, und führten wegen des Kirchendienstes und der äuserlichen Gebräuche, die verbittersten Streitigkeiten; daher ein von Herr Böhmen angeführter ungenannter Engelländer ausdrücklich bezeuget; die Zwistigkeit der englischen Kirche, da sie sich in die Bischöflichen und so genannte Presbyterianer getheilet, sey zu dieser Zeit in Franckfurt entstanden. Denn nachdem die Engelländer 1554 nach Franckfurt gekommen, und von der Obrigkeit Erlaubniß erhalten, der Kirche, darinne die Frantzosen schon frantzösisch zu predigen angefangen, auch in ihrer Sprache zu predigen, so wurde ausdrücklich bedungen, daß sie mit denen Frantzosen einerley Kirchen-Gebräuche führen, das Amen nicht laut sagen, auch die weissen Chor-Hemden, und andere in Engelland, unter Eduardo VI eingeführte Gebräuche abschaffen solten; welches sie sich auch anfänglich wohl gefallen liessen. Nachdem sie aber Joh. Knoxen von Genff nach Franckfurt zum Prediger beruffen, geriethen sie mit andern ihrer Landesleute, die sich nach Zürch, Straßburg, und in andere Städte begeben, um deswillen in Streit, daß sie von dem in Engelland vorgeschriebenen Kirchendienste abgegangen, darauf von einem auf das andere gefallen, und endlich die Genfische Kirchen-Ordnung völlig annehmen wollen. Hierauf wegerte sich Knox so wohl die Genffische Kirchen-Ordnung anzunehmen,

das englische Kirchen-Buch ohne alle Ausnahme einzuführen, und wurde endlich nebst Wittingham einig, Calvini Urtheil über dieses engl. Kirchen-Buch einzuholen. Calvinus antwortete darauf denen Engelländern, und bestraffte sie nicht nur ihres Streits halber, sondern urtheilte auch von dem englischen Kirchen-Buche, daß viele tolerabiles ineptiæ darinne wären; er wisse nicht, was diejenigen endlich haben wollten, quos fæcis papisticæ reliquiæ tantopere delectant. Da nun durch diesen Brieff die Gemüther der Engelländer in Franckfurt noch mehr getrennet worden, so faßten sie den Entschluß, daß Knox, nebst drey andern eine neue Kirchen-Ordnung entwerffen sollte, dessen Entwurff sich auch die Gemeine wohlgefallen ließ, und beschloß, selbigen ohne Widerspruch, bis zu Ende des Aprilis beyzubehalten. Allein im Martio kam D. Richard Cox, der an dem englischen Kirchen-Buche in seinem Vaterlande selbst mit gearbeitet hatte, nach Franckfurt, und erregte eine neue Unruhe. Er gieng in ihre Versammlung, und fieng nach dem in Engelland üblichen Gebrauch, das Amen laut zu sprechen an; ließ den folgenden Sonntag einen von seinen beyden Gefährten, wider Wissen und Willen der Gemeine, auf die Cantzel gehen, und die Litaney dem Volcke öffentlich vorlesen; da er denn selbst, mit denen so ihm zufielen, nach englischer Art, laut antwortete; dawider Knox den Nachmittag eyfrigst predigte. Der Streit dieser beyden harten Männer, kam

vor

vor die franckfurtische Obrigkeit, welche Befehl ertheilte, daß es bey der einmahl eingeführten Ordnung bleiben, und keine weitere Neuerung gemacht werden sollte. Kox aber gab den Knoxen bey der Obrigkeit an, als habe er nicht allein in Engelland einige harte Worte wider den Kayser in einer Predigt gesprochen, sondern auch dieselben seiner in englischer Sprache geschriebenen und gedruckten Ermahnung an die Bekenner und Christen einverleibet, folglich ein Verbrechen wider die kayserliche Hoheit begangen; darüber diesen Knoxen, um grössern Unheil vorzubeugen, die Stadt verboten wurde. Damit aber hörte der Streit in der Gemeine nicht auf, und ob wohl die Koxische Parthey eine Zeitlang die Oberhand behielt, auch die englische Kirchen-Ordnung völlig einführte; so setzten sich doch Wittingham und seine Anhänger mit allen Kräfften dagegen und solches Zancken und Streiten wurde noch durch andere Zwistigkeiten über die Armen-Gelder, Kirchenzucht, und dergleichen unterhalten und gemehret. Die Nachricht von solcher unvernünfftigen Unordnung gieng dem Parken, und andern Reformirten, die sich noch heimlich in Engelland aufhielten, sehr tieff zu Hertzen, und die Ausländer wurden ungemein geärgert, da sie sahen, daß sich Leute, welche um des Glaubens willen ihr Vaterland verlassen, solcher Dinge halben, die nach ihrem eigenen Geständniß, auf keine Weise das Wesen des Christenthums betreffen, noch das Gewissen angehen, unter-

eine

einander so grausam zerbissen. Herr Böhme führet in seinem vorhin genannten Wercke an, daß ein gelehrter Engelländer, diesen zu der Zeit in Franckfurt sich aufhaltenden Engelländern, die meiste Schuld wegen der Spaltung der englischen Kirche beygemessen, und ausdrücklich geschrieben: die so genannte Non-Conformität sey in den Tagen Eduardi VI in Engelland empfangen, und zu der Königin Mariä Zeiten gebohren worden, wiewohl nicht in Engelland, sondern in Franckfurt am Mayn; Sie sey ferner unter der Regierung der Königin Elisabeth gepfleget und entwehnet, unter Jacobo I. zur Grösse eines Jünglings erwachsen, bis sie endlich zu Ende der Regierung Caroli I zu einer so männlichen Krafft und Stärcke gediehen, daß sie denen Bischöfflichen die Spitze bieten, und sie bestreiten können.

Aus diesen und mehrern dergleichen Proben von der Aufführung der ersten Geistlichen unter denen in Franckfurth aufgenommenen Fremden, wird der Leser ein sicher Urtheil fällen, wie weit das schmähsüchtige Vorgeben einiger Reformirten, auch Calvini selbst, der Wahrheit ähnlich sey, wenn sie so heuchlerische Klagen geführet, daß die damahligen lutherischen Lehrer in Franckfurt zancksüchtige Leute gewest, und die Kirchen-Diener der Fremden in mancherley Streitigkeiten zu verwickeln gesucht haben.

IV.

IV.

Dionysius Longin vom Erhaben[en] nebst dessen Leben, einiger Nachr[icht] von seinen Schrifften, und einer U[n]tersuchung, was Longin durch [das] Erhabene verstehe, von Carl H[ein]rich Heinecken. Dreßden 17[..] in groß 8vo, 1 Alph. 7 Bogen.

Longini Schrifft von dem Erhabenen, i[st zu] allen Zeiten hochgehalten worden; und [da] die Grundsätze der Beredsamkeit allgemein [und] keiner Sprache eigen sind, so kan man sich [der]selben in der Deutschen mit Nutzen b[edie]nen. Wir haben bisher vom Longino noch [kei]ne Ubersetzung in unserer Mund-Arth au[fzu]weisen. Man ist deswegen Herr Heinecke[n be]sondern Danck schuldig, daß er dessen A[rbeit] auch denen, unter uns so der griechischen S[pra]che nicht völlig mächtig sind, brauchbar ma[chen] wollen. Und man ist solches desto mehr zu t[hun] schuldig, da diese Dollmetschung so wohl [ge]rathen daß sie dem Verfasser, ja unserm [Va]terlande, selbst Ehre bringet. Man findet [also] in diesem Bande viererley. Erstlich ein[e Le]bens-Beschreibung des Longins; hernach [eine] Nachricht von dessen Schrifften; ferner [den] griechischen Texte desselben, nebst der [deut]schen Ubersetzung; und endlich eine Untersuch[ung], was Longin durch das Erhabene vers[tehe].

Wir wollen von allen einige Nachricht ertheilen.

Dionysius Longin lebte im dritten Jahrhundert nach unsers Heylandes Geburt, und war entweder aus Griechenland oder in einer an dasselbe stosenden Provintz gebohren. Er hörte in seiner Jugend unter andern den berühmten Ammonius Saccas zu Alexandrien. Darauf erleb er zu Athen unter seinem Vetter Cornelius Fronto die Beredsamkeit, wendete auf die Weltweisheit viel Fleiß, dis folgte in dieser meistentheils dem Plato nach, erhielt auch allhier das Amt, die Schrifften der Gelehrten zu beurtheilen. Von da wurde er zu der Kayserin Zenobia nach Palmyra in Phönicien berussen, und zu einem der obersten Staats-Räthe ernennet. Derselben stunde er treulig bey, bis er endlich nebst ihr von dem Kayser Aureliano gefangen genommen, und vors Gerichte gestellet wurde. Hier opfferte Zenobia zu Vermeidung eines schmählichen Todes, nicht nur ihre besten Räthe, sondern selbst den Longin auf, und schob alle Schuld ihrer Widerspenstigkeit auf denselben. Longino wurde deswegen der Kopff abgesprochen; worüber jedoch dieser großmüthige und standhaffte Mann so wenig erschrack, daß er vielmehr frölich zu seinem Tode gieng, und sich bey dem Ende des Lebens so gelassen bezeugte, daß er auch so gar seine Freunde welche sich über die Grausamkeit des Kaysers sehr beklagten, tröstete, und ihnen Muth zusprach.

Lon-

Longini Schrifften theilt Herr Heinicke in drey Theile ein. Etliche kennen wir bloß nach ihren Tituln: von andern sind noch einige Zeilen übrig: und endlich ist ein gantzes Werck vorhanden, welches man ausser wenig verlohren gegangenen Bogen, vor vollständig halten kan. Die Titul der verlohrnen Schrifften werden hier genennet, und gemeldet, wer dieselben angezogen: die Uberbleibsale aus denen anderen verlohrnen Büchern aber sind hier gantz in griechischer Sprache nebst einer deutschen Ubersetzung eingerücket. Das gantze Werck so wir von dem Longin noch übrig haben, ist gegenwärtige Schrifft von dem Erhabenen, deren verschiedene Auflagen und Ubersetzungen der Herr Herausgeber umständlich anführet, und gar gründlich beurtheilet.

Hierauf folgt diese Schrifft selber in griechischer Sprache, welcher auf der gegenüberstehenden Seite allezeit die deutsche Ubersetzung beygefüget ist. Der Herr Herausgeber hat in derselben die beyden wichtigsten Pflichten eines Dollmetschers sorgfältig beobachtet, und sich erstlich bemühet, den Sinn seiner Urkunde treulich auszudrucken: hernach aber allen Fleiß angewendet, daß der Reinigkeit und Zierlichkeit der Sprache, in welche er den Longin übersetzet, kein Eintrag geschehe. Doch das ist die Bemühung nicht alle, deren er sich bey dieser Arbeit unterzogen; sondern er hat dieser Schrifft des Longin durch und durch gelehrte Anmerckungen beygefüget, in welchen er theils den Sinn desselben erkläret, theils seine

Ubersetzung rechtfertiget, theils die Fehler anderer Dollmetschungen bemercket, theils Longinum gegen unbillige Urtheile vertheidigt, theils allerhand feine Anmerckungen, sonderlich aus den Geschichten der Gelehrten und der Redekunst anbringet. Wir wollen zur Probe aus der neunten Abtheilung, von den erhabnen Gedancken, etwas aus einer Anmerckung mittheilen.

Longin führt als ein Beyspiel derselben Mosis Worte an: **GOtt sprach: es werde Licht; und es ward Licht: Es werde Erde; und es ward Erde.** Herr Heinicke mercket dabey folgendes an: das ist diejenige Stelle, deren wahrhaffte Hoheit so hefftig angefochten worden, und worüber zwey grosse Männer in Franckreich so beissende Schrifften gewechselt haben. Der gelehrte Bischoff von Avranches, Huet, gab 1679 einen Beweis der Wahrheit der christlichen Religion heraus, und behauptete darinne, gedachte Stelle halte nichts erhabenes in sich, ja es sey dem heiligen Verfasser derselben im mindesten nicht eingefallen, sich hier erhaben auszudrücken, folglich wäre die gantze Anmerckung des Longin vergeblich. Da nun die Gesellschafft von Port Royal in der Vorrede ihrer frantzösischen Verdolmetschung der fünff Bücher Mosis, nicht nur das Urtheil des Longin über gedachte Worte, sondern auch des Boileau Gedancken anführete, und zugleich demselben völlig beypflichtete; so hielt Boileau vor nöthig, in einer neuen Auflage des Longin, dieser Gesellschafft rühm-

rühmlichst zu erwehnen, und anbey zu bewundern, warum ein so gelehrter und erleuchteter Mann als Huet, nichts erhabenes an gedachter Stelle finden könne? Der Prälat nahm daher Gelegenheit, in einem besondern Schreiben an den Hertzog von Montausier seine Meynung zu vertheidigen, und abermahl ausdrücklich zu bejahen; erwehnter Ort habe nichts erhabenes, oder wenn solches schlechterdings erhaben seyn sollte, so müsse man behaupten, Moses bringe das erhabene unrecht an, welches doch niemand von diesem heiligen Geschichtschreiber würde sagen wollen. Boileau hätte verschiedener Anzüglichkeiten halber, die Huet in seinem Brieffe einflieſſen lassen, mit gutem Fuge gleich antworten können; dem aber ohngeachtet schwieg er, so lange die Schrifft noch ungedruckt war. Da sie aber le Clerc mit seinen Anmerckungen in der Bibliotheqve choisie heraus gab; so verfertigte Boileau die zehnte Betrachtung über den Longin, welche in dem dritten Theile seiner Wercke, nebst allen Streit-Schrifften zu finden ist, so Huet und le Clerc darüber gewechselt. Es werden darinne alle Gründe der Gegner deutlich widerleget. Le Clerc hat hierauf wiederum nach des Boileau Absterben, in dem 26 Theile der Bibliotheqve choisie geantwortet. Unterdessen haben Longins Ubersetzer und Ausleger insgesamt, dessen Urtheil angenommen, und gedachte Stelle würcklich vor erhaben gehalten; auch so gar Silvain, der doch alles an dem Longin tadelt. Von Huet wurde zuerst das Gegentheil behaup-

hauptet: ihm ist le Clerc, und diesem wiederum andere gefolget. Ja es schreibt fast keiner von der Beredsamkeit oder der christlichen Religion, der nicht diese Stelle beybringe, und sich zu einer von beyden Partheyen schlage. M. Christoph Wolle hat über gegenwärtige Stelle des Longin, zu Leipzig im vorigen Jahre eine Disputation gehalten, worinne er dem Longin beypflichtet, und dasjenige, was so wohl Boileau, Tollius, Huet, le Clerc, als auch andere hiervon sagen, weitläufftig anführet.

Den Beschluß des Buches macht Herr Heinecken Abhandelung von dem, was Longin eigentlich durch das Wort Erhaben verstehe? Er hat dieselbe bloß zur Erklärung des Longin, vornemlich aber den Deutschen zu Gefallen geschrieben; weswegen er auch alle von Longin beygebrachten Sätze wiederholet, und mit deutschen Exempeln erleutert. Uberhaupt bedeutet das Wort Erhaben, die höchste Vollkommenheit, welche man bey einer Sache antrifft: das Erhabene in der Dicht- und Redekunst aber ist ein Gedancke, welcher durch das sinn- und geistreiche zu seiner Vollkommenheit getrieben worden, und zu dessen Hervorbringung, theils die natürliche Fähigkeit des Verstandes, theils die in ihm erregte Leidenschafft, theils die zierliche Vorstellung, theils die ausgesuchten Worte, theils die künstliche Zusammensetzung, das ihrige beytragen. Daß sich die meisten einen gantz irrigen Begriff von dem Erhabenen machen, das kommt daher, weil sie nicht überlegen, daß zwischen dem Erhabenen in den Ge-

dancken, und zwischen einer hohen Schreib-Art ein wichtiger Unterscheid sey. Der Herr Verfasser handelt sehr fein von den unterschiedenen Arten der guten und schlechten Schreib-Art so wohl als der Gedancken, u. schlüsset: Von diesem Erhabenen oder der höchsten Vollkommenheit im Dencken, hat Longin in gegenwärtiger Schrifft blosserdings gehandelt. Solches muß man nothwendig bey Lesung unserer Griechen zum Grunde setzen, und niemals aus der Acht lassen: denn wer Lehr-Sätze der Schreib-Art bey ihm suchet, der wird sich allemahl verirren. Nechst dem wird von den Mitteln gehandelt, das Erhabene zu erlangen, und überhaupt ist die gantze Abhandlung sehr wohl geschrieben, und mit viel gründlichen richtigen Gedancken angefüllet. Da aber der Herr Verfasser bey seinen Regeln das illustrans ab opposito sehr starck gebrauchet, und dazu meist Stellen aus den Schrifften noch lebender Redner und Dichter erwehlet; so zweiffeln wir, ob sie sich vor die ihnen hier angethane Ehre sonderlich bedancken dürfften.

V.

D. Johann Jacob Rambachs, weyl. ersten Superintendenten, Theol. Prof. prim. und des hochf. Consistorii Assessoris in Giessen, heilsame Wahrheiten des Evangelii, mit einer Vorrede D. Joachim Langens, S. S. Theol. Prof. publ. ord.

 Franck-

Franckfurt und Leipzig 1737. in 4to, IX Alph.

Der Beweis des Geistes und der Krafft, welchen man in des sel. D. Rambachs Schrifften gefunden, hat die Leser nach denselben begierig, und die Verleger willig gemacht, dasjenige, was man von dieses Gottesgelehrten hinterlassenen Schrifften auftreiben können, den Liebhabern mitzutheilen. Gegenwärtiges Buch ist auch eine solche Arbeit, welche deren Verfasser nicht selbst zu Stande gebracht, sondern aus dessen Pappieren und andern Abschrifften derjenigen, welche sie gesammlet, genommen worden. Sie bestehe aus geistlichen Reden, so der sel. Verfasser über die Sonn- und Festags-Evangelia gehalten. Wie darinne auserlesene Abhandlungen vorkommen; so sind dieselben auch gründlich und erbaulich ausgeführet; weswegen man dieselben denen, welche dergleichen Bücher lieben, mit Grunde anpreisen kan.

Herr D. Lange ist um eine Vorrede zu dem Buche ersuchet worden. Da er nun gleich in seiner biblischen Arbeit, über der Erklärung des dritten Capitels in dem Propheten Ezechiel beschäfftiget war, und dabey die sehr wichtige Lehre von den Pflichten der öffentlichen Lehrer und Zuhörer, und auch dabey die von der allgemeinen Genade, und von der Mögligkeit, wie des gäntzlichen Rückfalls aus dem Stande der Genade, allso auch der beständigen Beharrung in demselben, erleutertte; so achtete er

vor

vor zuträglich, die Erklärung der Worte vom 16 bis 21 Vers, statt einer Vorrede drucken zu lassen. Vielleicht haben wir künfftig, wenn dieser letzte Theil seiner biblischen Arbeit an das Licht treten sollte, Gelegenheit, etwas davon zu gedencken. Itzo wollen wir nur ein paar Sätze aus dieser Erklärung anführen, welche ziemlich nach den besondern Meynungen einiger hällischen Gottesgelehrten schmecken, und nicht überall Beyfall finden dürfften.

Von dem Lehr-Amte braucht er folgende Worte: Zu diesem ist niemand tüchtig und würdig, als der wahrhafftig im Stande der Genaden stehet. Ich rede von einer geistlichen Tüchtigkeit und Würdigkeit; sintemal die natürliche, die man dazu aus bloß natürlichen Kräfften hat, bey weiten nicht hinlänglich ist. Der prophetische Text handelt von einem solchen Lehrer, der durch Untreue gegen seine Zuhörer dahin verfallen kan, daß er seiner eignen Seligkeit verlustig wird. Folglich muß er sich in einem Stande befinden, darinne er der Seligkeit theilhafftig werden kan: Welcher ist der Stand der Genaden. Wie untüchtig man ausser demselben zur würdigen Führung des Amts sey, das bezeuget Paulus unter andern damit, wenn er 1 Tim. 3, 5 spricht: So iemand seinem eigenen Hause, (und also auch sich selbst) nicht weiß vorzustehen, wie kan er die Gemeine GOttes versorgen? Ingleichen v. 6: Nicht ein Neuling, ein erst gantz neulich Bekehrter, der von der geistlichen Führung der Seelen noch keine eigene Erfahrung hat. Und

Franckfurt und Leipzig 1737 in 4to, IX Alph.

Der Beweis des Geistes und der Krafft, welchen man in des sel. D. Rambachs Schrifften gefunden, hat die Leser nach denselben begierig, und die Verleger willig gemacht, dasjenige, was man von diesem Gottesgelehrten hinterlassenen Schrifften auftreiben können, den Liebhabern mitzutheilen. Gegenwärtiges Buch ist auch eine solche Arbeit, welche deren Verfasser nicht selbst zu Stande gebracht, sondern aus dessen Pappieren und andern Abschrifften derjenigen welche sie gesammlet, genommen worden. Sie bestehet aus geistlichen Reden, so der sel. Verfasser über die Sonn- und Festags-Evangelia gehalten. Wie darinne auserlesene Abhandlungen vorkommen; so sind dieselben auch gründlich und erbaulich ausgeführet; weswegen man dieselben denen, welche dergleichen Bücher lieben, mit Grunde anpreisen kan.

Herr D. Lange ist um eine Vorrede zu dem Buche ersuchet worden. Da er nun gleich in seiner biblischen Arbeit, über der Erklärung des dritten Capitels in dem Propheten Ezechiel beschäfftiget war, und daben die sehr wichtige Lehre von den Pflichten der öffentlichen Lehrer und Zuhörer, und auch dabey die von der allgemeinen Genade, und von der Mögligkeit, wie des gäntzlichen Rückfalls aus dem Stande der Genade, allso auch der beständigen Bewarung in demselben, erleutterte; so achtete er

vor zuträglich, die Erklärung der Worte vom 16 bis 21 Vers, statt einer Vorrede drucken zu lassen. Vielleicht haben wir künfftig, wenn dieser letzte Theil seiner biblischen Arbeit an das Licht treten sollte, Gelegenheit, etwas davon zu gedencken. Itzo wollen wir nur ein paar Sätze aus dieser Erklärung anführen, welche ziemlich nach den besondern Meynungen einiger hällischen Gottesgelehrten schmecken, und nicht überall Beyfall finden dürfften.

Von dem Lehr-Amte braucht er folgende Worte: Zu diesem ist niemand tüchtig und würdig, als der wahrhafftig im Stande der Genaden stehet. Ich rede von einer geistlichen Tüchtigkeit und Würdigkeit; sintemal die natürliche, die man dazu aus bloß natürlichen Kräfften hat, bey weiten nicht hinlänglich ist. Der prophetische Text handelt von einem solchen Lehrer, der durch Untreue gegen seine Zuhörer dahin verfallen kan, daß er seiner eignen Seligkeit verlustig wird. Folglich muß er sich in einem Stande befinden, darinne er der Seligkeit theilhafftig werden kan: Welcher ist der Stand der Genaden. Wie untüchtig man ausser demselben zur würdigen Führung des Amtes sey, das bezeuget Paulus unter andern damit, wenn er 1 Tim. 3, 5 spricht: So iemand seinem eigenen Hause, (und also auch sich selbst) nicht weiß vorzustehen, wie kan er die Gemeine GOttes versorgen? Ingleichen v. 6: Nicht ein Neuling, ein erst gantz neulich Bekehrter, der von der geistlichen Führung der Seelen noch keine eigene Erfahrung hat. Und

folglich noch viel weniger ein ἄφυλος, ein noch Ungepflanzter, oder Unbekehrter; noch αὐτόφυτος, einer, der nach dem Pelagianismo sich gleichsam selbst gepflanzet hat, und sich fälschlich für bekehrt hält. Da zu einem politischen Amte, ausser dem natürlichen Leben auch das gehörige Alter in demselben nöthig ist; so ist auch bey dem geistlichen Leben, das man vermöge wahrer Bekehrung von GOtt hat, ein solches Alter nöthig, dadurch man zu mehrerer Befestigung und Erfahrung gelanget sey.

In der Lehre von der Beharrung im Stande der Genaden, ist dieses seine Meinung, es sey eine falsche Einbildung, als wenn man ohne Rückfall im Stande der Genaden nicht beharren könne; welcher Irrthum von dem Epicureismo herrühre, der sich auch bey viel fleischlich gesinnten Lehrern befinde, und sie zu Schmückung dieses Irrthums verleite. Er spricht: Damit die Lehre von der möglichen und billigen Beharrung so viel eigentlicher und richtiger gefasset werde, so hat man wohl zu mercken, wovon eigentlich die Rede sey? Die Rede ist nicht von Sünden der Ubereilung und Schwachheit; sondern von Sünden der vorsetzlichen Bosheit, ob man sich mit Bewahrung eines guten Gewissens davor im Stande der Genaden beständig bis an sein seliges Ende hüten solle, auch könne? Wer jenes leugnen wolte, der müste vor pharisäischen Stoltze sich selbst nicht kennen. Wer aber dieses leugnet, ja als irrig bestreitet, wie es leider mitten in der evangelischen Kirche auch

so gar in öffentlichen Schrifften geschehen ist, der verräth seinen unchristlichen und gantz epicurischen Sinn, verwirfft auch in der That damit den vornehmsten Zweck aller apostolischen Briefe: als welcher, bey dem möglichen Rückfall war, die ersten Christen in dem Stande der Genaden, darein sie gebracht waren, davor zu warnen. Anderer Gründe, welche der evangelische Satz als eine rechte Haupt-Lehre vor sich, jener Irrthum aber wider sich hat, ietzo zu geschweigen.

Wir kommen nunmehro zu Herrn Rambachs Arbeit selbst. Solche besteht aus auserlesenen Predigten und andern geistreichen Reden über die gewöhnlichen Sonn- und Festags-Evangelia, desgleichen über einige im Hertzogthum Magdeburg verordnete Buß-Texte, wie auch aus gründlichen Anweisungen zur würdigen Vorbereitung auf die hohen Festage, und auf die Marterwoche, an der Zahl acht und achtzig. Solche sind insgesamt zu Halle theils auf der öffentlichen Cantzel in der Schul-Kirche und zu Glaucha, theils in gewissen dazu ausgesetzten Erbauungs-Stunden, auf dem Waysen-Hause daselbst, Sonn- und Festags, nach geendeter öffentlicher Kirchen-Andacht, gehalten worden. Man hat sie dem Verfasser nach der zu Halle üblichen Gewonheit, mit Fleiß und Aufmercksamkeit nach geschrieben, hernach aber genau revidiret. Man kan diese Sammlung als eine Fortsetzung der schon ehemals herausgegebenen evangelischen Betrachtungen des Herrn Verfassers ansehen. Si-

ist aber auch in gewisser Absicht von denselben unterschieden, indem die Predigten hier vollständiger als dort geliefert, und deren eine viel grössere Anzahl als dort dem Leser vorgeleget werden. In der That es kommen hier sehr feine und ausgesuchte Abhandlungen vor; wie uns denn sonderlich die Predigten am II Weynachts-Feyertage von dem Siege des Glaubens über die Aergernisse der Vernunfft an den niedrigen Umständen der Geburt JEsu, am ersten Sonntage nach der Erscheinung Christi von den Vortheilen einer frühzeitigen Frömmigkeit, am Sonntage Qvasimodogeniti von den edlen Früchten der Auferstehung JEsu, am II Sonntage nach Trinitatis von dem irdischen Sinn, am VII Sonntag nach Trinitatis von der Genade der Thränen, am XIX Sonntage nach Trinitatis von den bösen und argen Gedancken, am XXV Sonntage nach Trinitatis von der sündlichen Leichtgläubigkeit in geistlichen Dingen, wohl gefallen.

Herr Johann George Kirchner, College an dem Gymnasio zu Halle, hat dem Buche einen Vorbericht beygefüget, darinne er so wohl von dem Verfasser, als dem Inhalte desselben, Nachricht ertheilet. Er hat auch solchem ein Verzeichniß der darinnen enthaltenen Predigten, samt deren Innhalt, wie auch Ort und Zeit wo und wenn sie gehalten worden, fürgesetzet, und endlich ein gutes Register dazu verfertiget.

VI.

Nouveau dictionaire des Passagers françois-alemand & alemand-françois, oder neues frantzösisch-teutsches und teutsch-frantzösisches Wörter-

ter-Buch, herausgegeben von Johann Leonhard Frisch, Mitglied der königl. preuß. Societät der Wissenschafften in Berlin. Leipzig 1737 in groß 8vo, III Alph. 19 Bogen.

Das gegenwärtige Wörter-Buch ist ohnstreitig eines der besten, deren sich ein Deutscher bey Erlernung der frantzösischen Sprache, und bey Ubung derselben bedienen kan. Was wir bisher von solcher Arbeit aus Franckreich ausführliches und gutes bekommen, ist meistentheils gantz frantzösisch, und kan also von wenigen in Deutschland gebrauchet werden. Die bey uns gangbaren Wörter-Bücher aber, als royal, voyageur, orateur &c. haben nebst viel andern Wörtern, auch die Kunst-Wörter ausgelassen; daher man sie zum Lesen der frantzösischen Bücher so von gewissen Wissenschafften handeln, nicht brauchen kan. Beyderseits Arten dieser Unbequemlichkeit hat Herr Frisch in dem gegenwärtigen Buche abzuhelffen gesuchet. Er hat in dasselbe aus dem grössern frantzösischen Wercke das wichtigste gebracht, die frantzösischen Kunst-Wörter aber nicht weggelassen, und wenn nicht allezeit ein deutsches Wort da gewest, so dieselben ausgedrucket, solche in deutscher Sprache mit andern Worten umschrieben, auch wohl gar nur die griechischen und lateinischen Nahmen der Kräuter gesetzet, wenn er dazu in unserer Sprache entweder keine, oder nur unrichtige Worte gefunden. Weil ferner die frantzösischen Wörter viel begreiflicher sind, und eher im Gedächtnisse bleiben, wenn wir wissen, wo sie hergeleitet werden, so hat er auch, wo es nöthig ist, die Ableitung derselben kürtzlich beygefüget, und solche in die bekandten Zeichen () eingeschlossen. Bey einer andern Arbeit aber verspricht er, deren weitere Ausführung nicht zu unterlassen. Die meisten solcher Wörter-Bücher sind nach einer besondern, und meist nach der schweitzerischen Mund- und Sprach-Art eingerichtet: Weswegen viel Wör-

ist aber auch in gewiss
unterschieden, indem
ständiger als dort gel
grössere Anzahl als d
werden. In der Th
feine und ausgesuchte
uns denn sonderlich d
nachts-Feyertage von
bens über die Aerger
den niedrigen Umstä
am ersten Sonntage
Christi von den Vor
Frömmigkeit, am S
ti von den edlen Frü
JEsu, am II Sonnt
dem irdischen Sinn,
Trinitatis von der Gen
XIX Sonntage nach T
und argen Gedancken,
nach Trinitatis von der
bigkeit in geistlichen Ding

Herr Johann George Kirc
Gymnasio zu Halle, hat dem B
beygefüget, darinne er so wo
als dem Inhalte dessel
hat auch solchem ein
haltenen Predigten, so
Ort und Zeit wo und we
setzet, und ein gu

Nouve ionna
çoi and
od es fr
un ch

Deutsche
CTA
DITORUM,

Oder

...te der Gelehrten,

Welche

...enwärtigen Zustand
...iteratur in Europa
begreiffen.

...inzehnter The...

...en

ter und Redens-Arten darinne vorkommen, die von andern Kreisen gar nicht verstanden werden. Daher hat er sich genöthiget gesehen, das deutsche Register der bisher gebrauchten Wörter-Bücher fast gäntzlich zu ändern. Wenn aber ja einige Wörter, so nur in etlichen Gegenden von Deutschland bräuchlich sind, mit untergelauffen, so hat er zu denen Redens-Arten, so nur bey dem gemeinen Volcke bräuchlich sind, das Wort vulgo gesetzet.

Bey dieser neuen Auflage hat zwar der Herr Verfasser, wegen seiner andern Geschäffte die versprochene Vermehrung des Buches selbst zu unternehmen keine Zeit gehabt: der Verleger aber hat sich nach einer andern geschickten Person umgesehen, welche dieselbe besorget. Bey den vorigen Auflage war das Buch nach der alten Orthographie eingerichtet. Weil aber die Academie francoise selbst seit dem ihre Grundsätze geändert u. mit Auswerffung der Buchstaben, so nicht ausgesprochen werden, die neue Orthographie angenommen; so hat man sich genöthiget gesehen, auch das gegenwärtige Werck nach solcher nunmehro durchgehends gebilligten Schreib-Art in eine neue Ordnung zu bringen; wobey man doch nicht vergessen, an gehörigen Orten, die vor Anfänger nöthige Anweisung einzurücken, wo sie die Worte nach der alten Orthographie suchen müssen. Nechst dem stehen nunmehro etliche 1000 Wörter mehr in der gegenwärtigen Auflage als in den vorhergehenden. Bey denen Wörtern, so bereits in den ersten Ausgabe gestanden, hat man viel neue Bedeutungen, wie auch eine grosse Menge von neuen Phrasibus dazu bringen müssen, welche einen besondern Idiotismum in sich halten, und offt gantz etwas anders bedeuten, als ein Anfänger dencken wird, wenn er schon alle Bedeutungen der Wörter zu rathe ziehet, daraus eine solche Phrasis zusammen gesetzet ist. Andrer Veränderungen wollen wir nicht gedencken: Man darff aber das Buch nur oben hin ansehen, so wird man schon finden, daß es bey dieser Auflage viel brauchbarer gemacht worden, und vor der ersten einen nicht geringen Vorzug habe.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Zwey hundert und neunzehnter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1738.

I.

Martorelli Teatro della ſanta caſa nazarena.

Das iſt:

Schauplatz derer Geſchichte des heil. nazareniſchen Hauſes der ſeligen Jungfrau Maria, nebſt deſſen wunderbaren Uberbringung nach Loreto ꝛc. durch Herrn Petr. Valer. Martorelli, Biſchoff zu Monte Feltro. Rom 1732 in Fol. der erſte Theil VI Alphabeth 18 Bogen. Der andre Theil V Alph. 13 Bogen nebſt VII Kupffer-Tafeln.

Auch die, welche ſich nicht zu dem römiſchen Gottesdienſte halten, können aus dergleichen Wercken, wie das gegenwärtige iſt, die nützliche und erwünſchte Wahrheit erlernen, daß der Aberglaube in der Welt um ein merckliches gefallen, und da alles ſtuffenweiſe ab- und zunimmt, noch ein weiterer Verfall deſſelben zu hoffen ſey. Ob es wohl ungereimt und wider alle Vernunfft iſt, ſich die vollkommene GOttheit als

ein lasterhafftes Wesen vorzustellen; so trugen doch Homerus und die alten Heyden fast durchgehends kein Bedencken, die ärgsten Schandthaten und lächerlichsten Kinder-Possen von ihren Göttern zu erzehlen; womit sie ihrem eigenen Glaubensgenossen Luciano Gelegenheit gaben, die gantze heydnische Gottesgelahrheit lächerlich zu machen. Vermuthlich hat dieser Heyde die Menschen dahin gebracht, daß sie sich schämen, dem vollkommenen GOtt solche Laster beyzumessen, die einen ruchlosen Menschen vor der ehrliebenden Welt zum Abscheu machen; welches schon eine merckliche Abnahme des vernünfftigen Leuten so unanständigen Aberglaubens ist. Allein so weit hat die Wahrheit noch nicht durchdringen können, daß man überall in der Welt erkannt hätte, es sey nicht viel weniger ungereimt, sich GOtt als gottlos vorzustellen, oder solche Spiel-Wercke von ihm zu erzehlen, deren sich ein gesetzter und ernsthaffter Mann zu schämen Ursache hätte. Man muß denen, welche die Wunder-Wercke der Heiligen der römischen Kirche erzehlen, ihr Recht thun und gestehen, daß sie diesen nicht offenbare Greuel und Schand-Thaten beymessen, oder die Sünde selbst ihrem Schutz anbefehlen; und man kan zum wenigsten denen neuern Geschichtschreibern der Heiligen, diese Behutsamkeit nicht absprechen. Allein von diesem Fehler ist keiner frey, daß er seine Heiligen, und durch diese dem grossen und vollkommnen GOtt, mit mancher-

ley

ley kindischer Arbeit bemühet, zu welcher sich ein Mensch, der seine wenige Lebens-Zeit wohl anzulegen wünscht, nicht würde dingen lassen. Wolte man sich von dem hohen und heiligen göttlichen Wesen, von den grossen herrlichen Wercken, damit es sich beschäfftiget, ohngeachtet unser endliche Verstand das wenigste davon erreichet, einen tüchtigen Begriff und gute Vorstellung machen, und also erkennen, daß man GOtt nicht nur nichts sündliches, sondern auch nichts unanständiges beymessen dürffe; so würden bey vielen Christen unzehliche Arten des Aberglaubens fallen, und der von dem Heiland selbst erforderte Dienst im Geist und in der Wahrheit erwünscht befördert werden. Man würde alsdenn erröthen, in solchen Wercken, wie das gegenwärtige ist, der Maria und andern Heiligen öffentlich nachzusagen, daß sie um eines ieden bösen Fingers willen, oder den Verlust eines kindischen Spiel-Wercks zu ersetzen, GOtt selbst angegangen, und deswegen mühsamen Rath mit ihm gepflogen. Wir halten vor unnöthig, uns lange bey denen Ursachen aufzuhalten, mit welchen der Herr Verfasser in der Vorrede seine Arbeit entschuldiget und rechtfertiget, angesehen es eine ausgemachte Sache ist, daß ein ieder Ruhm verdienet, welcher die Geschichte der vorigen Zeiten fleißig aufzeichnet, oder anderer Geschichtschreiber Wercke von der Vergessenheit rettet. Es sind in alle Geschichte Mährlein eingeflochten, und demnach auch von die-

ein lasterhafftes Wesen vorzustellen; so trugen doch Homerus und die alten Heyden fast durchgehends kein Bedencken, die ärgsten Schandthaten und lächerlichsten Kinder-Possen von ihren Göttern zu erzehlen; womit sie ihrem eigenen Glaubensgenossen Luciano Gelegenheit gaben, die gantze heydnische Gottesgelahrheit lächerlich zu machen. Vermuthlich hat dieser Heyde die Menschen dahin gebracht, daß sie sich schämen, dem vollkommenen GOtt solche Laster beyzumessen, die einen ruchlosen Menschen vor der ehrliebenden Welt zum Abscheu machen; welches schon eine merckliche Abnahme des vernünfftigen Leuten so unanständigen Aberglaubens ist. Allein so weit hat die Wahrheit noch nicht durchdringen können, daß man überall in der Welt erkannt hätte, es sey nicht viel weniger ungereimt, sich GOtt als gottlos vorzustellen, oder solche Spiel-Wercke von ihm zu erzehlen, deren sich ein gesetzter und ernsthaffter Mann [illegible] schämen Ursache hätte. Man muß denen, welche die Wunder-Wercke der Heiligen der römischen Kirche erzehlen, ihr Recht thun und gestehen, daß sie diesen nicht offenbare Greu[illegible] und Schand-Thaten beymessen, oder die Sünd[illegible] selbst ihrem Schutz anbefehlen; und man [illegible] zum wenigsten denen neuern Ge[illegible]bern der Heiligen, diese Behutsam[illegible] sprechen. Allein von diesem [illegible] frey, daß er seine Heiligen, [illegible] den grossen und vollkommner [illegible] je[illegible] le[illegible]

ley kindischer Arbeit [illegible]
ein Mensch, der [illegible]
anzulegen [illegible]
sey. Wolte [illegible]
ligen göttlichen [illegible]
lichen Werken, [illegible]
gerathen [illegible]
davon [illegible]
gute Vorschriften [illegible]
daß man GOtt [illegible]
sondern auch [illegible] eifern [illegible]
dürfte; so [illegible] und der
liche [illegible] Dienst [illegible]
vor den [illegible]
Gott [illegible]
[illegible] der
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] der
[illegible] Arbeit
[illegible] es
[illegible] daß in jeder
[illegible] der vo-
[illegible] anderer
[illegible]
[illegible]
[illegible]
2. Es sind in alle [illegible]
[illegible]

sen eine Nachricht höchst nöthig, folglich derjenige ein nützlicher Geschichtschreiber, welcher Mährlein so wie sie erzehlet und von dem gemeinen Manne geglaubet werden, aufzeichnet, wenn er solche nur nicht muthwillig mit seinen eignen Zusätzen vermehret. Der Herr Verfasser hat insonderheit mit diesem Wercke sein Vaterland beehren wollen, welches das Haus der heil. Maria vor den grösten Schatz hält, den es besitzet, und weil viele, besonders aber die Ketzer und so genannten Critici der letzten Zeiten, solches herrliche Wunder-Werck in Zweiffel ziehen, hier alle diejenigen Beweisthümer sorgfältig zusammen tragen wollen, dadurch diese zur Erkenntniß der Wahrheit, oder wenn solches ja von verstockten Hertzen nicht zu hoffen ist, zum Stillschweigen können gebracht werden. Er bemercket als etwas göttliches, daß dieses heil. Haus wenige Jahre vorher aus dem gelobten Lande nach Italien geflohen, als einige Päbste den päbstlichen Stuhl nach Avignon in Franckreich versetzet; Da denn der Höchste das mit Kriege verwüstete, durch Kranckheit geschlagene, und über die Spaltung in der Kirche äusserst betrübte Italien, mit Uberschickung dieser heiligen Wohnung trösten, zugleich aber seine Stadthalter erinnern wollen, daß er selbst dieses Land zu seinem Auffenthalt erwehlet, und demnach verlange, daß auch sein vornehmster Diener auf Erden, hier wohnen solle. Wir übergehen andere Geheimnisse, welche der Herr Verfasser so wohl

an dem Bau dieses Hauses, als dessen Gerä-
the, ingleichen dem darinne befindlichen Ma-
rien-Bilde, so Lucas gemahlt, findet; zumahl
da wir nicht sehen, wie man der Spötterey
der Welt dabey entübriget seyn könne, ob schon
derselbe gute und nützliche Lehren daraus zu zie-
hen bemühet ist. Das gantze Werck ist in zwey
Theile abgetheilet; deren erster die vornehmsten
Geschichtschreiber des Hauses zu Loretto ent-
hält, der andere hingegen die eigenen Nachrich-
ten des Herrn Verfassers, nebst einigen kurtzen
Auszügen aus andern, welche dieses Wunder-
Werck in ihren Schrifften berühret, in sich fasset.

Herr Martorelli sahe, daß das Werck des
Paters Horatii Turselini, so er ehedessen von
dem Hause der Maria zu Loretto, mit gutem
Beyfall der Gelehrten ausgefertiget, in denen
Buchläden schwerlich mehr zu haben sey. Wie
er nun gottesfürchtigen Verehrern der heili-
gen Jungfrau, solches gern in die Hände ge-
ben wolte; so hielt er vor dienlich, dessen Er-
zehlung, und insonderheit die vielfältigen und
herrlichen Wunder-Wercke dieses Hauses mit
mehrern Gründen zu bestärcken, auch die gros-
sen Wunderthaten, so nachgehends daselbst ge-
schehn, beyzufügen. Demnach findet man in
dem ersten Theile anfänglich das Werck des Pa-
ters Raphael Riera aus der Gesellschafft JEsu,
welches bishero noch niemahls abgedrucket wor-
den. Der Pater Turselini beziehet sich sehr
offt auf dasselbe, und hat daraus viel herrli-
che Sachen in sein Buch übernommen. Sel-

ne eigenhändige Schrifft, wurde nach dem Tode des Verfassers aus der geheimen Cantzeley zu Loretto, in das Haus der Gesellschafft Jesu nach Rom gebracht, daher es Herr Martorelli auf den Vorspruch guter Freunde, von den ehrw. Vater Tamburini erhalten. Hiernächst folget in diesem ersten Theile das belobte Werck des Vaters Tursellini selbst, und unmittelbar nach diesem die Ubersetzung aus dem Lateinischen in das Italiänische, welche Bartolom. Zucchi ausgefertiget, und mit dem sechsten Buche vermehret. Hierauf kommt zum vierten eine im Jahr 1297, und also bald nach der Uberbringung dieses Hauses aus Galiläa geschriebene, noch nie gedruckte Nachricht. Weiter findet man die Erzehlung, welche der ehrw. Petrus Franciscanus, damahliger Bischoff zu Recanati im Jahr 1330 aufgesetzet. Die Obrigkeit zu Recanati, auf deren Gebiete das Haus zu Loretto stehet, hat nachgehends verordnet, daß diese Schrifft öffentlich in denen Schulen solle gelesen werden, um das grosse Wunder-Werck in beständigem Andencken zu erhalten, und von denen Vätern auf die Kinder fortzupflantzen. Noch weiter findet man eine andere Erzehlung, welche Petr. Georg. Teremannus, damaliger Verweser der Kirche zu Recanati und Auffseher des heiligen Hauses zu Loretto 1440 ausgefertiget, nebst denen Zeugnissen einiger Aeltesten, wie solche, damit iederman davon könte benachrichtiget werden, öffentlich angeschlagen worden. Dieser füget Herr Martorelli, weil sie lateinisch geschrieben gewest,

die italiänische Übersetzung des Verfassers selbst bey; ingleichen wie sie 1480 von dem berühmten Dichter und Gottesgelehrten Bapt. Mantuano erneuert und in besseres Latein eingekleidet worden, da er auch einige seiner Gedichte, zu Ehren des heiligen Hauses hinzugethan. Hierauf erscheinen die Geschichte Hieronymi Angelita, welche er aus denen Jahrbüchern von Tersato und Recanati genommen, und dem Pabst Clemens VII zugeschrieben, nebst dessen Übersetzung seiner eigenen Schrifft in die italiänische Sprache. Endlich sind zu Ende des ersten Theiles noch des Hauptmann Silvio Seragli Schrifft la S. Casa abbellita angehänget; ingleichen eines spanischen Priesters von Valencia, Antonii Salt, Santuario Laurentano; des Priesters Balthas. Bartholi Trattato istorico, so er 1698 ausgefertiget; des Paters Cäsar Renzoli von der Gesellschafft JEsu, La Santa Casa illustrata e difesa, nebst verschiedenen Stellen aus allerley Schrifften, in denen dieses heil. Hauses Meldung geschehen, welche Herr Martorelli mit Beybehaltung der eigenen Worte derer Verfasser beygefüget.

In dem II Theile gehet die Haupt-Absicht des Herrn Verfassers dahin, die unwidersprechliche Wahrheit dessen, was von dem heiligen Hause der Maria zu Loretto von denen Geschichtschreibern angegeben worden, zu zeigen; da er denn alle Zeugnisse vor dasselbe, alle Urkunden, und so wohl natürliche als übernatürliche Beweise dieser Wahrheit sammlet. Alle

diese Gründe, sollen hauptsächlich auf zwey Stützen beruhen: auf dem beständigen und ununterbrochenen Beyfalle der sämmtlichen allgemeinen Kirche, da sich die Gläubigen an allen Orten und zu allen Zeiten, der Genade und Wohlthaten der heiligen Frauen zu Loretto zu erfreuen gehabt; und auf denen unleugbaren grossen Wunder-Wercken, welche augenscheinlich in der Absicht geschehen, die Würde und das Ansehen dieses göttlichen Hauses zu bestätigen. Zu dem Ende füget er auch einige Schutz-Reden frommer und gelehrter Geistlichen und Bischöffe bey, damit sie denen Verleumdungen der Ungläubigen begegnen wollen, welche insonderheit, nachdem Lutheri und Calvini Unruhe entstanden, viel nichtige Scheingründe gebrauchet, um die Kirche des Trostes so sie an diesem heiligen Hause gefunden, zu berauben. Er entschuldiget sich endlich, daß er nicht gemüßiget seyn können, die verleumderischen Einwürffe der Ketzer nachzusagen, da er sich dieselben von Stück zu Stück zu widerlegen vorgenommen.

GOtt hat dieses heilige Haus, da es noch in Galliäa gestanden, gewürdiget, daß die allerwichtigsten Wunder-Wercke zwischen dessen geringen und unansehnlichen Wänden geschehen. Es bestätigen die ältesten Erzehlungen der heiligen Väter, die Zeugnisse besonderer Wunder-Wercke, viel hochzuachtende göttliche Offenbarungen, wie auch das ausdrückliche Zeugniß der römischen Päbste, und der sämtlichen

lichen allgemeinen Kirche, * daß die heilige Jungfrau selbst in diesem Hause empfangen, gebohren und auferzogen worden. In eben demselben ist ihr auch der Heiland der Welt von dem heiligen Engel angekündiget, sie selbst von dem Heiligen Geist und der Krafft des Höchsten überschattet, auch Christus nachgehends, da er von der Flucht in Aegypten zurück gekommen, so lange darinnen auferzogen worden, bis er vor das Volck hervorgetreten, und sein heilig Amt übernommen. ** Weil der Herr Verfasser nach seinem Erachten nicht mehrere Gründe brauchet, seine Nachrichten zu bestärcken, als wir vorhin gesehen; so darff es niemand Wunder nehmen, wenn er weiter so umständlich als ob er selbst zugegen gewest, erzehlet, wie die Boten Christi nach dem Tode desselben, dieses heilige Haus in Galiläa eingeweihet, und zu ei-

* Dieses ist das gantze Heer derer von dem Herrn Verfasser so genannten unwidersprechlichen Beweis-Gründe, auf welche er allenthalben in diesem Wercke mit solcher Zuversicht trotzet. Wie nun ein ieder, der nur in etwas verstehet, was zu einem gründlichen Beweise gehöret, leicht sehen wird, daß weder einer vor sich, noch alle zusammen genommen, das allermindeste erweisen; so wird der Leser weder von uns glauben, daß wir einen Beweis, so wir aus diesem Wercke anführen, vor richtig halten, noch uns zumuthen können, daß wir uns der unendlichen Arbeit unterziehen, und wo es diesen Beweisen fehle, Erinnerung thun sollen.

** Es wird in diesem Wercke öffters erwehnet daß der Erlöser der Welt in diesem Hause von seiner

einem beständigen Gottesdienste gewidmet. Diese erwogen nach der Himmelfahrt des Heilandes, und nachdem die Gabe des Heiligen Geistes auf sie ausgegossen worden, bey sich selbst die wichtigen Geheimnisse, welche zum Heil des gantzen menschlichem Geschlechtes in dieser Wohnung offenbaret worden, wollten demnach deren Andencken erhalten, und ehe die sich täglich mehrenden Christen in der gantzen Welt zerstreuet würden, dieses Haus zu einem beständigen Heiligthum und göttlichen Dienste der ersten Kirche widmen. Die Jünger und Boten Christi richteten deswegen in diesem Hause, vor allen Dingen einen heiligen Tisch auf, allwo sie GOtt die seligmachenden Opffer des Heils der Menschen darbringen, und dem Volcke

Mutter gesäuget worden: Welches entweder von einer sehr kurtzen Zeit verstanden werden muß, oder gantz wider die Wahrheit ist, indem Maria sich mit Joseph und ihrem Sohne so lange in Aegypten aufgehalten, daß Jesus eine gantz ungewöhnlich lange Zeit an der Mutter Brust müste gewest seyn, wenn sie ihn auch nach ihrer Zurückkunfft aus Egypten noch gesäuget hätte. Noch seltsamer klinget es, wenn hier erzehlet wird, daß der Stern, welcher die Weisen aus Morgenlande angeführet, über eben diesem Hause zu Nazareth stille gestanden, da gleichwohl denen Kindern bekannt ist, daß solches zu Bethlehem, wohin Herodes die Weisen schickte, geschehen. Es müsten anders schon damahls Joseph und Maria ihr Wohnhaus, wie eine Schnecke mit sich allerwegen herum getragen haben.

cke, wie sie zu Jerusalem gewohnt gewest, das Brodt des Lebens austheilen könten. Der Ort wo die Jünger Christi diesen heiligen Tisch aufgestellet, auch diesen heiligen Tisch selbst, siehet man noch heutiges Tages in Mariä Hause zu Loretto, wo er dem Bilde der heiligen Jungfrau gegen über, nicht weit von der Mauer, gegen Morgen stehet. Denn sie hatten von der Jungfrau Maria gehöret, daß sich der Heiland mehrentheils an diesem Orte aufgehalten, daselbst mit seiner Mutter öffters gebetet, und andere Wercke der Gottseligkeit verrichtet. Auf der rechten Seite, in dem Winckel dieser Stube, siehet man auch den Ort, wo die gebenedeyete Jungfrau betete, da sie den englischen Gruß hörete, und von der Krafft des Heiligen Geistes überschattet wurde. Zu denen Füssen des Bildes des gecreutzigten Heilandes siehet man den Herd, auf welchem die heilige Jungfrau zu kochen, und ihrem Sohn und Verlobtem, was zum Unterhalt und Beqvemlichkeit des Lebens nöthig ist, zuzubereiten pflegte. Man findet auch noch den Ort, wo sie ihr Bette stehen hatte, nebst einem kleinen Schrancke, darinne sie ohnfehlbar die heilige Schrifft und andere zur Nothwendigkeit des Lebens gehörige Dinge aufbehielt. Dieser Ort war wie ehedessen das Allerheiligste in dem Gotteshause zu Jerusalem, mit einem Fürhang abgesondert, und wird auch noch heutiges Tages also verwahret. Weiter haben die Jünger Christi in diesem heiligen Zimmer ein Bildniß des ge-

creu-

creutzigten Heilandes aufgestellet, um das Andencken seines Leidens und seiner Liebe zu dem menschlichen Geschlechte beständig in der Menschen Gemüther zu erneuren. Bald darnach wurde auch das Bildniß der heiligen Jungfrau, an eben demselben Orte aufgehänget, wo es noch itzo zu finden ist, welches der heilige Lucas eigenhändig verfertiget haben soll. Bey solcher Auszierung dieses heiligen Zimmers war Maria beständig selbst zugegen, indem sie iederzeit von denen Jüngern und Boten Christi, auch den Bürgern der Stadt, alle Liebe und Ehre genoß. So ist auch kein Zweiffel, daß der Heiland selbst auf eine der menschlichen Vernunfft unbegreifliche Weise, mit viel tausend heiligen Engeln gegenwärtig gewest, indem er ausdrücklich sein Wort gegeben, daß wo zwey oder drey versammlet sind in seinem Nahmen, er mitten unter ihnen seyn wolle. Wir übergehen die kühne und ausführliche Erzehlung, wie dieses Haus zu Nazareth von viel tausend Christen, so aus der gantzen Welt, um die heiligen Örter zu besuchen, zusammen kamen, beehret und zu allen Zeiten hochgehalten worden. Der Verfasser dieses Wercks weiß uns auch zu sagen, in welchem Zustand sich dasselbe von Zeit zu Zeit befunden, nachdem Mahometh und seine Anhänger die christliche Glaubens-Lehre fast im gantzen Morgenlande unterdrücket, und wie es durch besondere Wunderthaten GOttes noch immer erhalten worden, ohngeachtet die Saracenen alle andern

hei-

heilige Oerter entweder zerstöret oder verunreiniget; indem GOtt das Hertz dieser wilden Völcker also gelencket, daß sie dieses Hauses verschonet. Da nun in diesem Wercke ferner erzehlet wird, wie die sämtlichen abendländischen Christen endlich den gottseligen Entschluß gefasset, die heiligen Oerter denen Ungläubigen aus denen Händen zu reissen, und die römischen Päbste insonderheit durch ihre Geistlichen, die beruffenen heiligen Creutzzüge veranstaltet; so wissen die Verfasser solche Unternehmung nicht genug zu rühmen. Sie müssen demnach entweder nicht gelesen haben, was andere kluge und gottselige Männer unter denen Christen, besonders zu unsern Zeiten dagegen eingewendet, ingleichen was die Geschichtschreiber von den unmenschlichen Lastern aufgezeichnet, so unter diesen mit dem heiligen Creutze bezeichneten heiligen Soldaten zum grösten Aergerniß der Saracenen im Schwange gegangen; oder sie müssen einen gantz andern Begriff von der Erbarkeit und Tugend haben, als uns die Sitten-Lehre an die Hand giebet.

Bis hieher hatte der Höchste denen Sünden der Christen in dem gelobten Lande nachgesehen und seine heilige Wohnung in Galiläa noch im̃er unter ihnen gelassen; bis endlich das Maaß derselben so erfüllet war, daß er ihnen solches unschätzbare Kleinod nicht mehr gönnen wollte. Er ertheilte demnach denen stets vor ihm stehenden heiligen Engeln Befehl, daß sie dieses sein auserwehltes Heiligthum auf Erden, aus

dem Grunde heben, und an einen unter denen Christen auserseheneN Ort bringen sollten, wo es in gebührenden Ehren gehalten würde. Solchem Befehle leisteten diese seligen Geister sogleich Gehorsam, erhuben das gantze Gebäude in die Lufft, und trugen es unter beständigen Lobgesängen über ferne Lande und das grosse Meer, aus der Stadt Nazareth, bis sie es in einer angenehmen Gegend in Dalmatien, Tersacto genannt im Jahr 1291 den 9 May früh um zwey Uhr niedersetzten. Die guten und einfältigen Christen so in dieser Gegend wohneten, sahen dieses ungewöhnliche in einer Nacht bey ihnen aufgewachsene Haus, mit der grösten Verwunderung und Bestürtzung an, und der Ruff von dieser Neuigkeit wurde in kurtzen allenthalben ausgebreitet. Wie nun das Volck von allen Enden herzu kam, diese grosse Geschichte zu besehen: so fanden sich unter dem Hauffen auch unzehliche Krancke und Beschwerte, welche an diesem heiligen Orte so gleich ihre vorige Gesundheit wieder erlangten, und da sie wieder nach Hause kamen, die grossen Thaten, welche GOtt hier an ihnen gethan, mit schuldigem Dancke rühmten. Wollte iemand zweiffeln, ob dieses auch würcklich geschehen; so findet er in diesem Wercke eine grosse Menge Zeugnisse vornehmer und gottesfürchtiger Geistlichen dieser Gegend, welche mit ihrer Aussage nicht nur alles bestätigen, sondern nach ihrer Gewohnheit, noch viel ein mehrers hinzusetzen. Jedoch es waren dabey

die Gemüther der Christen nicht wenig darüber bekümmert, daß sie zwar die herrlichen Wunder sahen, welche Maria in diesem Hause würckete; allein nicht wusten, was es vor ein Haus sey, oder wie es so gar unvermuthet an diesen Ort gekommen. GOtt wollte demnach sein Volck auch deßfals nicht ohne Trost lassen, und eröffnete den gläubigen Verehrern der Maria dieses Geheimniß durch ein neues Wunder. Es saß zu der Zeit auf dem Bischöfflichen Stuhl zu Tersacto, der heilige Alexander, welcher seit langer Zeit an einer von denen Aertzten vor unheilbar gehaltenen Kranckheit darnieder gelegen. Da er nun von den grossen Dingen hörte, welche GOtt unter denen ihm anvertraueten Schaafen gethan, und äusserst betrübt war, daß er wegen seiner Leibesschwachheit, solche nicht selbst mit seinen Augen sehen sollte, zugleich auch kluge Vorsorge trug, daß nicht entweder Satan denen ihm anvertraueten Seelen ein Blendwerck machen möchte; so ruffte er GOtt und die heilige Jungfrau in einer Nacht mit heissen Thränen an, ihn in dieser Bekümmerniß nicht zu verlassen. Alsofort erschien ihme die heilige Jungfrau in Begleitung vieler tausend heiligen Engel in einem Traum, und eröffnete ihm was dieses vor ein Haus sey, wo es hergekommen, wie es von denen Jüngern und Boten Christi selbst ausgeputzet, und zu einem heiligen Bethause geweihet, nachgehends aber von denen Engeln aus Galiläa hieher getragen worden. Sie schloß end-

endlich ihre Rede mit diesen Worten: damit aber du, mein Sohn, alle diese grossen Dinge andern erzehlen könnest, so stehe auf und sey gesund. Der heilige Mann war nicht weniger über die göttliche Offenbarung solcher Geheimnisse erfreuet, als über das Wunder-Werck an seinem vorhin krancken Leibe bestürtzet; weshalben er frühe, sobald es Tag worden, voll Eyffer vor die Ehre GOttes, durch alle Gassen der Stadt Tersacto lieff, was ihm begegnet erzehlte, und nebst einer grossen Menge Volcks, selbst nach diesem heiligen Hause eilete, so wohl um GOttes Wunder-Wercke daselbst zu sehen, und alle Umstände auf das genaueste zu erforschen, als auch der heiligen Mutter GOttes vor so grosse Wohlthaten, gebührenden Danck abzustatten. Der damahlige Ober-Herr dieses Landes Nicolaus Frangipanus, von dessen Frömmigkeit viel unverwerffliche Zeugnisse übrig sind, hörte von denen Wunderwercken die sich in seinem Lande zugetragen, ingleichen wie GOtt solche dem Hirten der Schaafe Christi im Traum offenbaret, und beschloß, nachdem er der heiligen Jungfrau davor gedancket, die Sache auf das genaueste nach allen Umständen zu untersuchen. Er eröffnete also dem Bischoffe, wie er gesonnen sey, redliche Männer so bey iederman ein gutes Gerüchte hätten, in Galiläam zu schicken, daß sie in der Stadt Nazareth den Ort, an welchem dieses heilige Haus vormahls gestanden, in Augenschein nehmen, und auf das genaueste abmessen

sen solten; ob alle Maasse daselbst mit dem von ihnen mitgenommenen Grund-Risse genau übereintreffen, auch bey denen Einwohnern des Landes sich erkundigen möchten, zu welcher Zeit, und auf welche Weise, dasselbe hinweggekommen sey. Der Bischoff billigte nicht nur solches gottselige Vorhaben, sondern erbot sich auch selbst mit denen von dem Landes-Herrn abgeschickten Männern dahin zu reisen. Sie machten sich also sämtlich auf die Reise, und nachdem sie bis nach Nazareth kommen, sahen sie mit der grösten Verwunderung, wie an dem von denen Einwohnern ihnen gezeigten Orte, das Haus aus dem Grunde ausgehoben war; so gar, daß sie noch die Klüffte und Steinritzen erkennen konnten, wo es vorhin gestanden. Noch mehr wurden sie in Verwunderung gesetzet, da sie die Stelle wo es gestanden, nach ihnen mitgebrachten Grundriße genau abmassen, und alles mit dem was dem Bischoffe von der heiligen Maria im Traum offenbaret worden, auf das genaueste einstimmig befanden. Da sich aber iederman in Europa über solches heilige Geschenck erfreuete, welches der Höchste zu Tersacto niederlegen lassen; so wurden die Einwohner dieser Gegend selbst in die äusserste Bekümmerniß gesetzet, als solches zu reisen einmahl gewohnte Haus, bald hernach wieder von ihnen zog, und sich in Italien niederließ. Weil dasselbe, und besonders die heilige Besitzerin desselben, bey denen stillen und frommen Dalmatiern, alle

Ehre genossen, auch so wohl von dem Landes-Herrn als Unterthanen reichlich beschencket worden; so befremdete sie dieser stille und unvermuthete Abzug desto mehr, da derselbe fast vor einen Undanck hätte können angesehen werden. Die Verfasser dieses Wercks suchen demnach die heilige Mutter GOttes deswegen mit verschiedenen Gründen zu rechtfertigen. Die Sache selbst ist unleugbar, daß nachdem die heilige Maria eine kurtze Zeit in Dalmatien gewohnet, die heiligen Engel ihr Wohnhaus aufs neue fortgetragen, und solches im Jahr 1295 den 27 December in dem Kirchen-Gebiete in dem Ländgen la Marche genannt, niedergesetzet. Vielleicht ist es denen Engeln, nachdem sie es über das adriatische Meer geführet, zu sauer geworden, solches weiter zu bringen; welches daher vermuthlich ist, weil sie es in keiner angenehmen Gegend oder lustigen italiänischen Garten, sondern in einem dicken und von der Strasse abgelegenen Gebüsche in dem Gebiete Recanati abgesetzet. Da dieser Ort einer vornehmen römischen Frauen, mit Nahmen Loreta eigen war, hat man auch nachgehends dieses Haus nach ihr Sancta Maria de Loreta, und endlich S. Maria de Laureto genennet, daher auch die nachgehends nicht weit davon neu erbauete Stadt den Nahmen bekommen. Wie groß indessen die Bestürtzung der vorigen Wirthe der heiligen Jungfrau, der ohne ihr Verschulden unglücklichen Dalmatier gewest, da sie diesen von ihnen so hoch gehaltenen Gast zuerst vermisset, ist leicht zu erachten; wie sie

denn

denn alle Thäler, Büsche und Fels-Klüffte ängstlich durchsuchet, weil sie sich vielleicht eingebildet, daß sich die heilige Frau in dem ihr noch nicht genung bekannten Lande verirret, und nicht wieder nach Hause finden können. Endlich erhielten sie von einigen Kauff-Leuten die Nachricht, daß sie in der Stille ihr Haus wieder eingepacket, mit demselben über das adriatische Meer gesetzet, und von denen Einwohnern daselbst in hohen Ehren gehalten werde. Ob nun wohl dieses ihre Bekümmerniß über die Verirrung der heiligen Frauen in dem ungebahnten Walde etwas lindern konte; so wurde doch der Schmertz über den Abzug derselben nicht gestillet, welchen sie auch noch viel Jahrhunderte hernach empfunden, und durch die beständigen Walfahrten so sie jährlich nach Loretto zu thun pflegen, noch heutiges Tages zu erkennen geben. Wir übergehen dasjenige, was in dem Wercke selbst umständlich angeführet wird, wie offt eine grosse Menge derselben von fünff hundert, sechs hundert und mehrern Menschen, nebst ihren geistlichen Seel-Sorgern nach Loretto gekommen, lange Zeit etliche Feldwege weit von dem heiligen Hause auf denen Knien gelegen, und endlich also auf denen Knien hinzu gerutschet, und mit kläglicher Stimme, daß es in die Lufft erschallet, und auch das härteste Gemüthe hätte erweichen können, die heilige Jungfrau gebeten, daß sie doch wieder zu ihren alten Wirthen nach Dalmatien kommen, und forthin mit denenselben vorlieb nehmen möchte. Denen Pflegern und Priestern dieses unbeständi-

gen Wohnhauses ist nicht wohl dabey gewest, indem sie selbst gestehen, daß sie sich besorgen müssen, der genädige und barmhertzige GOtt möchte solches anhaltende Bitten und Flehen erhören, und das ihnen bisher anvertrauete Kleinod ihnen wiederum entziehen; * weshalben sie auch anfänglich diesen neidischen Gästen, wie ungerecht ihre Bitte sey, zu Gemüthe geführet, auch ihnen mit Bethen aufzuhören, auferleget, und weil dieses alles bey so ungestümen Betern nicht helffen wollen, sie mit Droh-Worten und Gewalt abhalten müssen.

Indessen genoß das Volck zu Recanati mit vielem Vergnügen die Früchte der ausnehmenden Wohlthaten, welche ihnen die heilige Maria in ihrem Hause aus Dalmatien zugeführet hatte. Bey ihrer Ankunfft in dem vorhin erwehnten abgelegenen Walde, fand sie daselbst etliche Hirten so ihre Heerde weideten, denen also die Ehre GOttes zugleich mit dem heiligen Wohnhause in der Mitternacht erschein

* Es ist aus Livio, und andern Geschichtschreibern bekannt, daß die alten Römer die Gottheiten anderer Völcker arglistig von diesen abzuruffen, und sie unter der Versprechung einer bessern Bewirthung in ihre Stadt zu locken gewohnt gewest. Wer noch nie gelesen, wie sie dabey verfahren, kan sich aus der gegenwärtigen Erzehlung einen guten Begriff davon machen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Handlungen der römischen Geistlichkeit, noch ein Rest von dem ehemahligen Aberglauben der heidnischen Römer gewest.

schien, da sie von der Klarheit des Herrn umleuchtet wurden, und nicht weniger als die Hirten zu Bethlehem zur Zeit der Geburt Christi gantz erschrocken stunden. Nachdem mehrere zu ihnen gekommen, und sie nach fleißigem Gebet einen Muth gefasset, giengen sie an den Ort, wo sich das heilige Wohnhaus der Maria niedergelassen, und wurden so bald sie hinein getreten, mit unaussprechlicher himmlischer Süßigkeit in ihren Hertzen erqvicket. So bald der Ruff von dieser sonderbaren Genade, welche GOtt seinen bisher mit so mancherley Unglück betrübten Italiänern erwiesen, nach Recanati und andere umliegende Plätze, auch endlich selbst nach Rom gekommen, machte sich eine unzehliche Menge gläubiger Christen auf den Weg zu diesem abgelegenen Walde, und unter denenselben viel Lahme, Gebrechliche oder mit andern unheilbaren Leibes-Kranckheiten Beschwerte, welche alle so bald sie die Schwelle dieses heiligen Hauses betraten, ihre Gesundheit wieder erlangten. Nachdem sich aber unter der von allen Orten zu diesem heiligen Hause zuflieſſenden unzehlichen Menge der Gottseligen, auch viel gottlose Meuchel-Mörder, Räuber, Unreine u. s. w. einmischten, welche in dem abgelegenen Walde, im Angesichte der heiligen und keuschen Jungfrau, alle Laster und Schand-Thaten verübten, so wollte es diesem wanckelmüthigen Hause auch an diesem Orte nicht mehr gefallen: weßhalben es sich, da man solches am wenigsten vermuthete, auf einen zwey-

 M

ten zu Recanati wohnenden Brüdern eigenthümlichen Hügel, ohngefehr tausend Schritte von der ersten Stelle fort machte. Wer bedencket, wie es bereits vorhin etliche mahl weiter gekommen sey, der wird leicht mercken, daß es auch dieses mahl von denen heiligen Engeln auf ihren Schultern in der Lufft fortgetragen worden. Dieses machte die Einwohner dieser Gegend vorsichtig, daß sie sich billig besorgten, es möchte die heilige Jungfrau vielleicht ihr Gebiethe gar verlassen, und sich abermahls wo anders einzumiethen, die Lust ankommen lassen. Es wurde demnach eine besondere Wallfahrt des gantzen Landes zu dem vorhin genannten Hügel angestellet, und die Mutter GOttes wehmüthig ersuchet, daß sie die hertzliche Liebe so alles Volck zu ihr trage, erkennen, und nicht ferner einen neuen Wohn-Platz suchen möchte. Weil dieses heilige Haus vor dieses mahl zwar solche Bitte erhöret, allein doch nachgehends sich einmahl weiter gemachet; so ist mehrgedachter Hügel zu unser Zeit so unbekannt worden, daß so wohl die Geschichtschreiber des heiligen Hauses, als auch die Einwohner zu Recanati, dessen ehemahlige Stäte nicht ein mahl angeben können. Am wahrscheinlichsten ist es, daß in denen folgenden Zeiten dieser Hügel gäntzlich abgetragen, und verschiedene andere Gebäude an diesem Orte aufgeführet worden, welche man nachgehends mit in die Ring-Mauren der erweiterten Stadt Loretto gefasset. Weil die gottseligen Verehrer des offt erwehnten Hauses ihres

res Hertzens Opffer nicht mit leeren Händen brachten, auch eine unglaubliche Menge ihr gantzes Vermögen der heiligen Frauen an diesem Ort zuwendete; so gelangten die Einwohner dieser Gegend zugleich zu austräglichen zeitlichen Güthern, daran die beyden Brüder so diesen Hügel gemeinschafftlich besassen, den grösten Theil hatten. Da aber ein ieder von beyden, diese Reichthümer mit Ausschliessung des andern gern vor sich allein behalten wollte, geriethen sie dadurch in eine so unversöhnliche Feindschafft, daß einer dem andern nach dem Leben stunde. Sie ergriffen also die Waffen gegen einander, und entblödeten sich nicht, um derer GOtt und der heiligen Jungfrau gewidmeten Güther willen, ihr Leib und Seele der Hölle und Verdammniß auszusetzen; wodurch die Mutter GOttes bewogen wurde, ihren Wohn-Platz das vierte und letzte mahl zu verändern, und ihr heiliges Haus an einen andern Ort auf der öffentlichen Land-Strasse, gegen Mittag, und also eintzig und allein auf dem Gebiete des Landes-Herrn feste zu setzen. Der Eyffer der Gläubigen wurde demnach so wohl durch Furcht als Liebe gereitzet, dieser heiligen Frauen in ihrem Wohnhause von gantzen Hertzen zu dienen; indem sie auf einer Seite der besorgliche Abzug derselben, davon sie schon so viel Beyspiele vor sich hatten, erschreckte, auf der andern Seite aber die vielfältigen Wohlthaten, so sie an dieser neu-erwehlten Stätte ihren Verehrern erzeigte, kräfftig aufrichteten. Denn da ihr sol-

cher

cher Glaube und innigliche Liebe ihrer Verehrer gegen sie nicht anders als höchst angenehm und erfreulich seyn konte; so wollte sie dem andächtigen Volcke auch sichtbarliche Merckmahle ihrer Genade geben, weshalben man offt feurige Kugeln vom Himmel auf das Haus und Volck herab fallen sahe, daraus die Umstehenden die wahrhafftige Gegenwart der heiligen Frauen zu ihrem besondern Troste abnehmen konten. Es wurden also viele durch den Geist GOttes gerühret, und von dieser himmlischen Wollust so eingenommen, daß sie die Welt, und alles was sie in derselben hatten, verleugneten, sich in geistlichen Kleidern GOtt allein heiligten, um ihm und der heiligen Jungfrau in denen nächst gelegenen Lust-Wäldern beständig zu dienen, dem aus Andacht zu diesem Hause von allen Orten der Welt ankommenden Volcke aufzuwarten, und in ihm so wohl durch ihre Lehren als ihr Beyspiel, die wahre Gottseligkeit zu befestigen. Die auf einander folgenden Bischöffe zu Recanati unterliessen dabey nichts, wodurch die Ehre dieses geheimniß vollen Hauses konte befördert werden, und beschenckten nicht nur dasselbe mit denen nächstherum gelegenen Feldern, damit insonderheit vor die Priester so das heilige Haus besorgten, und die andächtigen Fremden beqveme Wohn-Plätze könten aufgeführet werden; sondern ertheilten auch von Zeit zu Zeit denen Stadthaltern Christi zu Rom, von denen grossen Thaten GOttes an diesem Orte Nachricht, und würckten

das

dadurch von denenselben die herrlichsten Freyheits-Briefe aus.

Es hatte dieses Haus der Mariä eine geraume Zeit auf gedachter Landstrasse, auf dem blossen Erdboden gestanden, wo es aller Gefahr des Wetters, insonderheit aber denen an diesem Orte hefftigen Wind-Würbeln und anlauffenden Wassern der nächsten Bäche ausgesetzet war: Weßhalben die Vorsteher dieses Hauses beschlossen, dasselbe rings herum in eine starcke Ziegel-Mauer einzukleiden, und diese auf einem so tüchtigen und tieffen Grunde aufzuführen, daß sie das gantze heilige Gebäude damit bedecken, und gegen alle Gewalt des Windes und Wetters, versichern könten. So wurden auch die geschicktesten Mahler verschrieben, daß sie auf dieser Mauer, und insonderheit auf deren mitternächtiger Seite, alles was sich mit demselben begeben, entwerffen sollten, damit ankommende und diese Wunder nicht wissende Fremde, so gleich bey dem ersten Anblicke hinlängliche Nachricht haben möchten. Auf der Seite gegen Morgen, wurde noch ein besonderer heiliger Tisch gesetzet, damit bey der grossen Menge der gläubigen Verehrer der Maria, diejenigen so in der innern heiligen Wohnung selbst nicht Raum fänden, aussen vor derselben ihre Andacht abwarten und der göttlichen Geheimnisse theilhafft werden könten; anderer vielfältigen guten Anstalten so die Verweser dieses heiligen Ortes zu mehrerer Beqvemlichkeit der Fremden von Zeit zu Zeit gemacht, und derer man-

heiligen Maria zu Loretto zugeführet worden, aussen gelassen, welche fast unendlich seyn müssen, wenn sich nicht die vornehmen Geistlichen von Zeit zu Zeit in dieselbe zu theilen pflegen. Dem ohngeachtet bleibet doch noch immer so viel übrig, daß man dasselbe mit allem Recht vor das wichtigste in dem gantzen heiligen Hause achtet.

Was wir bisher aus des Herrn Martorelli Werck angeführet, das betrifft nur den ersten Anfang, und gleichsam die Kindheit dieses Hauses, und man kan daraus schon abnehmen, wie hoch die Pracht, Herrlichkeit und Ansehen desselben in denen folgenden Zeiten gestiegen, davon uns der Raum nicht gestattet, ein mehreres beyzubringen; zumahl da wir unsern Leser noch eine Nachricht aus dem IIten Theile schuldig seyn, in welchem die eigene Arbeit des Herrn Martorelli enthalten ist; auch uns vor verbunden achten, einige Proben von denen Wunder-Wercken anzuführen, so diese heilige Maria gewürcket, welche so zahlreich sind, daß deren Erzehlung wenigstens den dritten Theil dieses starcken Werckes einnimmt. Nach einer kurtzen Einleitung zu dem IIten Theile, handelt Herr Martorelli erst von der so genannten Tradition der Väter, und wie weit man derselben Glauben zugeben gehalten sey; da er denn meinet, man könne die Wahrheit der Geschichte des Hauses zu Loretto, nach denen strengsten Regeln der neuern Vernunfft-Lehre behaupten. Hiernächst erörtert er die

Nach-

Nachrichten welche man davon aus Dalmatien hat, insonderheit was Marotti in seiner Dissertatione historica pro Deipara tersactana und der Vater Clari Pesconi in Triumpho coronatæ reginæ tersactanæ davon aufgezeichnet. Hierauf folgen verschiedene Gründe, so die Wahrheit dieser Geschichte unterstützen sollen; die von dieser heiligen Frauen geschehenen Offenbarungen und Verkündigung zukünfftiger Dinge; die wunderbare Genesung der Fürstin Maria Catharina Altieri, welche vor wenig Jahren, nachdem die klügsten Aertzte ihre Kranckheit vor unheilbar erkläret, auf Vorbitte der Frauen zu Loretto beym Leben erhalten worden; die zu eben der Zeit geschriebenen Urkunden, da dieses heilige Haus aus Dalmatien in Italien überführet worden; die Ablasse und Freyheiten, welche die römischen Päbste zu Bestätigung der Wahrheit diesem Hause von Zeit zu Zeit ertheilet. Nicht weniger wird nach des Herrn Verfassers Erachten, diese Wahrheit durch die Ehrerbietung behauptet, welche die römischen Päbste selbst, und andere erleuchtete, heilige und gottselige Menschen iederzeit vor das Haus zu Loretto bezeiget, und es zu ihrem besondern Trost und Erbauung fleißig besuchet; gleichwie auch die Geschencke so Kayser, Könige und andere grosse Herren dahin gebracht, ihre Hochachtung vor dasselbe an den Tag legen. Ausser dem hat dieses Haus bereits durch so viel Jahrhundert in erwünschter Blühe gestanden und ist währender solcher Zeit fast

an allen Orten der Welt verehret worden; zu welcher beständigen Hochachtung die grösten Wunder-Wercke so darinne geschehen, und die unendlichen Wohlthaten so daraus auf alle Menschen geflossen, nicht wenig beygetragen. Daß es eben dasselbige sey, in welchem ehedessen die wichtigsten Geheimnisse zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes vorgegangen, und in dem sich Maria nebst ihrem göttlichen Sohne eine geraume Zeit in der Stadt Nazareth aufgehalten, bestätigen nicht nur viele und unzehliche Wunder GOttes, sondern auch das Zeugniß der Ungläubigen und der Teuffel selbst. Und ob wohl viel muthwillige Ketzer die Versetzung dieses Hauses aus dem gelobten Lande in Italien in Zweiffel ziehen wollen; so haben doch bereits verständige Gottesgelehrten den Ungrund ihrer Einwürffe in gründlichen Schutz-Schrifften an den Tag geleget, aus denen Herr Martorelli hier umständliche Auszüge beyfüget. Da er auch besorget, daß sich vielleicht viele die Grösse seines Buches möchten abschrecken lassen, dasselbe nach der Ordnung durchzulesen, mithin diese wichtige Wahrheit in weniger Gläubigen Hertzen gepflantzet werden, oder doch wenn sie nicht alle Beweis-Gründe vor dieselbe fassen, nicht tieff genug einwurtzeln möchte; so wiederholet er in einem Anhange die vorhin beygebrachten Gründe, gibt eine Nachricht von denen so die Geschichte der Stadt und des heiligen Hauses zu Loretto beschrieben,

und

und füget noch eine Sammlung verschiedener kleiner Schrifften bey, so dahin gehören.

Da nun vorhin bereits gedacht worden, daß die zu Loretto geschehenen Wunder-Wercke, deren Anzahl grösser ist, als alle wahrhafften Wunder GOttes, die wir in der heiligen Schrifft aufgezeichnet finden, wenigstens den dritten Theil dieses Werckes einnehmen; so halten wir uns verbunden, unserm Leser auch mit einiger Nachricht davon zu dienen: zumahl da dieselben so eingerichtet sind, daß sie nothwendig das Hertze der meisten Menschen rühren müssen. Denen so ihren Verstand zu brauchen wissen, werden sie ohnstreitig ein Gelächter verursachen; und vor diejenigen Gläubigen, so sich durch dergleichen Sachen zur Andacht ermuntern lassen, schicken sie sich vortreflich, eine innigliche Seelen-Freude in ihnen zu erwecken, weil sie nicht ungereimter hätten können ausgesonnen werden. Eine schöne junge Dirne von armen Eltern in der Stadt Serrona hatte sich dergestalt in die heilige Jungfrau zu Loretto verliebet, daß sie sehr offt aus gedachtem mehr als 2000 Schritt von Loretto gelegenen Städtgen, in dem beschwerlichsten Regenwetter, barfuß dahin gieng, um ihre Andacht in dem heiligen Hause zu haben. Auf dem Wege theilte sie das zu ihrem Unterhalte mit sich genommene Brodt noch unter die Armen aus, und es geschahe durch ein göttliches Wunder, daß solches viel tausend Armen zu sättigen zureichte. Wie nun

schon damahls etwas göttliches in ihr wohnte, so kam sie auf Anregung des Geistes, zu Recineto in ein Haus, wo ein armes Weibes-Bild ihrem aus unehlichem Beyschlaff gebohrnen Sohne die Kehle abzuschneiden im Begriff war; welcher aber diese heilige Francisca in die Arme fiele, und so wohl das unschuldige Kind vom Tode errettete, als die grausame Mutter von solcher Tods-Sünde abhielt. Hierbey aber ließ es die gottesfürchtige Francisca noch nicht bewenden, sondern nahm um die Mutter bey Ehren zu erhalten, das Kind zu sich, und trug es in der Stille, zu denen heiligen Vätern nach Loretto, von denen es auferzogen, und nachgehends da es erwachsen, ein heiliger Priester und eiffriger Verehrer der Mutter GOttes an diesem Orte worden. Wären solche Zeichen anderwelt geschehen, daß eine ledige junge Dirne ein neugebohrnes Kind unter solchem Vorwand in der Stille gebracht, mit dem Verlangen, daß man es erziehen möchte; so ist kein Zweiffel, die Obrigkeit des Ortes würde sorgfältig nachgefraget haben, ob die Dirne nicht des Kindes Mutter sey, und die welchen es zugebracht worden, nicht um dessen Empfängniß einige Wissenschafft gehabt. Wir finden insonderheit viel Beyspiele von unfruchtbaren Frauen, welche nach verrichtetem Gebet zu Loretto fruchtbar worden, und von jungen Dirnen, welche wenn sie sich eine zeitlang daselbst aufgehalten, von mancherley Kranckheiten genesen; wie denn überhaupt das weibliche Geschlecht

schlecht mehr Genade daselbst gefunden, und mehrern Segen empfangen als das männliche. Jedoch haben die Geistlichen dieses Ortes auch bey verschiedenen Manns-Bildern Proben von ihrer Krafft Wunder zu thun abgeleget, und besonders aus einigen Jünglingen die bösen Geister so sie besessen, ausgetrieben. Ein solcher Jüngling aus einem vornehmen Hause, hatte sich allen Lastern ergeben, und warff, nachdem er vielen Frauenzimmer ihre Ehre geraubet, seine geilen Augen auf eine gewisse Ehefrau, welche sich aber weder durch Bitten, noch Geld, noch List und Gewalt wolte verführen lassen. Der verblendete Jüngling nahm also in der Hitze der Brunst seine Zuflucht zu dem höllischen Menschen-Feinde, und versprach mit Leib und Seel sein eigen zu seyn, wenn er ihm zu Erfüllung seiner geilen Begierde wolle helffen; darüber er auch demselben eine mit seinem Blut unterschriebene gotteslästerliche Handschrifft ausstellen muste. Es folgte aber nach Ersättigung seiner bösen Begierden bald die Reue, dabey ihm sein Gewissen die Grösse seiner abscheulichen Sünde also vorstellete, daß er zweiffelte, ob er bey GOtt Genade hoffen könnte. Dabey gedachte er doch an die grosse Barmhertzigkeit, welche er von der heiligen Frauen zu Loretto rühmen hören, darinne ihn auch sein Vater, dem er sein Verbrechen eröffnet, bestärckte, und also aller Hindernisse ohngeachtet, welche der Teuffel in den Weg legte, nach Loretto gebracht, und wider alles

Wüten dieses grimmigen Feindes, nach vorhergegangener ernstlicher Reue und Busse von seinen Sünden losgezehlet, und der Teuffel von ihm ausgetrieben wurde. Allein die Handschrifft wollte der Teuffel nicht wieder heraus geben, bis die heilige Maria sich selbst ins Mittel schlug, dieselbe abforderte, und sie dem gequälten Jüngling wieder zustellete. Wir können nicht leugnen, daß iemehr wir solche Geschichte nachlesen, desto mehr wir daran zweiffeln, ob sich das geringste davon in der Wahrheit also befinde; sehen aber gleichwohl so viele Beyspiele in diesem Wercke vor uns, wie harte das Haus zu Loretto diejenigen bestraffet, welche nur den geringsten Umstand in Zweiffel gezogen, daß wir billig ein mehrers davon anzuführen Bedencken tragen.

II.

Geschichte der Deutschen bis zu Abgang der merovingischen Könige in sechs Büchern fortgesetzt von D. Joh. Jacob Mascou. Leipzig 1737 in groß 4to III Alph. 10 Bogen.

Als wir vor zehn Jahren in dem hundert und sechs und zwantzigsten Theile unserer Actorum, von dem ersten Theile dieser Geschichte Nachricht gaben, fügten wir den Wunsch bey, daß der Herr Verfasser die folgenden

Thei-

Theile bald liefern möchte. Nun ist zwar diese unsere Hoffnung etwas lange aufgehalten worden. Wir haben aber desto mehr Ursache zu frieden zu seyn, da der gegenwärtige Theil an fleißiger Ausarbeitung, gründlicher Beurtheilung und geschicktem Vortrage, dem vorhergehenden nichts voraus giebt, sondern vielmehr etwas voraus zu haben scheinet. Wie dieser Theil da fortfährt, wo der Herr Verfasser in dem ersten stehen blieben; so beschreibt derselbe die Geschichte einer Zeit von bey nahe 300 Jahren, vom Anfange des fränckischen Reiches bis zum Abgange der Könige aus dem merovingischen Stamme. Weil des Herrn Verfassers Absicht fürnemlich auf Deutschland gerichtet ist; so berühret er dasjenige, was in den fränckischen Geschichten, Gallien angeht, nur so viel als der Zusammenhang erfodert. Und wie die Irrungen in der Kirche, vielfältig in die weltlichen Händel einschlagen; so hat er auch dieselben wo es die Beschaffenheit der Sache erfodert, nicht vorbey gelassen: wie denn sonderlich der Arianer gar fleißig in diesem Bande gedacht wird. Es besteht derselbe aus sechs Büchern: und wie man wohl weiß, daß die Begebenheiten der merovingischen Könige, wegen der entfernten Zeit und Mangel der Nachrichten, zu den schwersten in Deutschland gehören; so kan man leicht dencken, daß solche dem Herrn Verfasser nicht wenig Mühe gemacht haben. Man findet in diesem Bande zweyerley: erstlich sechs Bücher von den Geschich-

schichten der Deutschen unter den Merowingern, und denn acht und dreyßig besonders ausgearbeitete Anmerckungen.

Den Inhalt der Geschichte können wir dem Leser am besten bekannt machen, wenn wir denselben den Auszug daraus mittheilen, welchen der Herr Verfasser in der Vorrede selbst mitgetheilet. Er gebrauchet sich folgender Worte: Clodowäus öffnet den Schauplatz, als Stiffter der fränckischen Monarchie, durch blutige Feldzüge, und glückliche Tractaten, und versichert sich der Früchte von beyden durch seine Bekehrung. Seine Söhne erweitern sie, unter andern auch durch Bezwingung der Burgunder und Thüringer. Nicht weniger Aufmercksamkeit verdienet das Reich, so Theodericus, König der Ost-Gothen, fast um dieselbe Zeit, in Italien anrichtet, der, so lange er lebet, zugleich dem Kayser und den Königen der Francken die Wage hält. Die Vandalen liessen wir beym Beschluß des ersten Theils in Africa. Hier folgen ihre Geschichte unter Geiserici Nachkommen, bis Justinianus sie bekrieget, und Belisarius den letzten König Gelimer, zu Constantinopel im Triumph aufführet. Dieser Sieg machet dem Kayser Muth, auch die Ost-Gothen in Italien anzugreiffen. Belisarius führet anfangs den Krieg mit solchem Glück, daß der König Vitiges sich zu Ravenna ergiebt. Aber die Gothen fassen neuen Muth, und Totilas jaget Belisario in den letzten Feldzügen bey nahe die Ehre wieder

der

der ab, die er in den vorigen erworben. Endlich bringet Narses A. 554 Italien wieder unter des Kaysers Gehorsam, und macht dem Reiche der Ost-Gothen völlig ein Ende.

Dieser gothische Krieg, der neunzehn Jahr dauret, setzet zugleich viel andere Völcker in Bewegung. Die Könige der Francken, und insonderheit Theodebertus von Austrasien, versuchen vergeblich ihr Heil jenseit der Alpen, wie auch die beyden Hertzoge der Alemannen, Bucelinus und Leutharis. In dem Illyrico machen die fremden Völcker Justiniano so viel zu schaffen, daß er bey nahe den italiänischen Krieg muß liegen lassen. Er nimmt die Longobarden in Pannonien gleichsam zur Besatzung auf. Dem ungeachtet streiffen die Gepiden und Heruler fast ungehindert herum, und noch mehr die Slaven, welche nachmahls diese Länder grossen Theils mit ihren Colonien angefüllet.

Nach Justiniani Tode verfällt auch wiederum die Verfassung des römischen Reichs im Occident, die er in etwas hergestellet hatte. Die Longobarden ziehen An. 568 unter Anführung ihres Königes, Alboini, nach Italien, nachdem sie vorher, mit der Abaren Hülffe, das Reich der Gepiden zerstöret. Die Francken gerathen unter Clotarii I Nachkommen in bürgerliche Kriege, die der Haß der beyden Königinnen, Brunehild und Fredegund, noch mehr anfeuert, bis das Reich in der Person Clotarii II A. 613 wiederum vereiniget wird. Die Herrschafft der West-Gothen in Spanien bekommt ein

gantz anderes Ansehen, nachdem ihr König, Leovigildus, die Suevos überwunden. Sein Sohn Reccaredus trit zum catholischen Glauben über, und vereiniget dadurch desto genauer die Gemüther der Gothen und der Eingebohrnen vom Lande. Die Bekehrung der Angel-Sachsen giebt Gelegenheit, den Zustand der sächsischen Reiche, und zugleich der Religion, in Britannien, zu berühren. Was damahls die Francken zu dieser Bekehrung beygetragen, haben die Angel-Sachsen hernach durch eben dergleichen Bemühung bey den deutschen Völckern in Germanien reichlich vergolten. Das siebende Seculum erwecket dem römischen Reiche neue Feinde an den Saracenen. Indem die Kayser in Asien mit ihnen zu thun haben, fällt es den Longobarden desto leichter, ihr Reich in Italien auszubreiten; zumahlen, nachdem der König Grimoaldus sich zur catholischen Religion bekennet, und die Nation selbst nach gewissen Gesetzen zu leben anfängt, die endlich auch bey den Italiänern beliebet werden. Die Francken erholen sich unter Clotario II und seinen Nachkommen von der vorigen Zerrüttung. Dagobertus bekrieget auch die sclavischen Nationen, welche in Germanien mit seinem Reiche gräntzen. Aber endlich öffnet die Jugend und die Schwäche der folgenden Könige den Weg zur Gewalt der Majorum Domus. Aufs höchste treibet sie Pipinus von Herstall, und verläst sie seiner Familie bey nahe erblich. Mitten unter den Kriegen, so darüber geführet wor-

worden, findet die Historie eine heilsame Abwechselung, in der Einführung der christlichen Religion in verschiedenen deutschen Ländern. Insonderheit befördert selbige St. Willibrodus bey den Friesen, S. Gallus bey den Schwaben, S. Emmeranus und Rupertus bey den Bayern. Die Arten dieser Bekehrungen geben nicht weniger Anlaß zu neuen Betrachtungen, als die Würckungen, so sie gehabt. Eben zu Anfange des achten Seculi leiden die West-Gothen in Spanien eine grosse Niederlage von den Saracenen. An der fränckischen Historie haben nunmehro die Majores Domus mehr Antheil, als die Könige. Wiewohl Caroli Martelli Thaten machen, daß sie nichts dabey verlieret. Er ziehet bald gegen die Hertzoge von Aqvitanien zu Felde, bald an der andern Seite gegen die Friesen. Bald wendet er seine Waffen in das innere Germanien gegen die Hertzoge von Schwaben und Bayern, oder gegen die sächsischen Nationen, welche eben dadurch in der Historie allmählig bekannter werden. Seinen Siegen gegen die Saracenen hat die Christenheit im Occident ihre Sicherheit, und das fränckische Reich noch absonderlich Septimanien zu dancken, die eintzige Provintz, welche den West-Gothen in Gallien übrig geblieben war. Seine Söhne stehen eine Zeitlang dem Reiche mit gleicher Tapfferkeit für, und befördern auch, wie er, die geistlichen Anstalten des H. Bonifacii. Pipinus

pinus stößt endlich den König Childericum ins Closter, und schwingt sich selber auf den Thron.

In denen dem Buche besonders beygefügten Anmerckungen, werden sehr feine und nützliche Sachen abgehandelt, welche in der Geschicht-Beschreibung selbst nicht füglich Platz gefunden, aber doch zu deren Erläuterung und Ergäntzung nicht wenig beytragen. Sie stehen in folgender Ordnung:

XXXI

XXXI Von den slavonischen Völckern.
XXXII Von den Hunnen, insonderheit von den Alanen.
XXXIII Mehrere Nachrichten von den Königen der West-Gothen, aus den Conciliis Hispaniä.
XXXIV Worinnen eigentlich die Tractaten zwischen Gregorio III und Carolo Martello bestanden?
XXXV Von dem Hertzogthum Bayern unter den Königen der Francken vom ersten Stamm.
XXXVI Von dem Hertzogthum Alemannien oder Schwaben, unter den Königen der Francken vom ersten Stamm.
XXXVII Geschlecht der Pipinorum.
XXXVIII Addenda.

In der neunten Anmerckung von denen Gothen, erinnert der Herr Verfasser, daß ihre Geschichte an und vor sich sehr dunckel sind, durch die vielen verwegenen Muthmassungen der Gelehrten aber noch mehr verdunckelt worden. Von den ältesten Umständen und dem Ursprunge der Gothen, will er wegen der vielen Mährgen gar nichts sagen, sondern hält sich bloß an die Zeugnisse solcher Schrifft-Steller, welche zu denen Zeiten gelebt, von welchen sie geschrieben. Man muß vor allen Dingen die eigentliche Nation der Gothen, und diejenigen, so von ihnen überwunden worden, oder sich freywillig zu ihnen gehalten, und daher mit unter ihren Nahmen begriffen gewest, unterscheiden.

Denn

Denn nachdem viel deutsche und sarmatische Völcker unter die Gothen gekommen, so haben die griechischen und römischen Scribenten, den Nahmen der Gothen mit auf dieselben erstrecket. Das macht eben die Geschichte dieser Völcker schwer, weil viel Nahmen der gothischen Könige vorkommen, so nicht über die Gothen, sondern über andere Völcker, so unter ihnen stunden, geherrschet. Die erste Nachricht von den Gothen finden wir bey dem Tacito, welcher des gothischen Fürsten Catualda gedencket, der Marobodum, König der Marcomannen vertrieben. An dem Kriege, den Domitian gegen Decebalum, König von Dacien, geführet, haben die Gothen grossen Theil gehabt. Unter Philippo und Decio, fielen sie in Mösien und Thracien ein, und Decius blieb selbst in einem Treffen gegen sie. Seit der Zeit fiengen sie an zur See auf dem Ponto Euxino ihr Glück zu suchen, und belästigten mit ihren Raubereyen die Völcker so an gedachter See wohneten. Als Aurelianus Dacien völlig verließ, setzten sich die sarmatischen und gothischen Völcker darinne feste, und breiteten sich bis an die Donau aus, daher dieser Fluß die Grentze zwischen ihrem und dem römischen Reiche machte. Constantin der grosse führte verschiedene Kriege mit ihnen, und errichtete endlich ein ordentliches Bündniß mit denenselben, auf welches zwischen ihnen und dem römischen Reiche eine ziemliche Zeit Friede gewest. In der Mitte des vierten Jahrhunderts sonderten sich

sich die Ost-Gothen dergestalt von den West-Gothen ab, daß iedes Volck seinen eigenen König vor sich hatte. Die West-Gothen funden gegen Abend ihren Sitz in Dacia und Sarmatia, d. i. in den Ländern, welche itzo theils unter dem Nahmen von Ober-Ungarn, Siebenbürgen und Wallachey bekannt sind, theils zu dem angrentzenden Pohlen gehören. Die Ost-Gothen breiteten sich vom Ursprunge des Boristhenis bis an den Tanaim aus. Also hat sich die Macht der Gothen, da sie am höchsten gestiegen, gegen Norden bis an die Ost-See, gegen Abend bis an die Weichsel und drüber, gegen Morgen bis an den Tanaim und gegen Mittag bis an die Donau und den Pontum Euxinum erstrecket. Als hierauf zur Zeit Valentis die Ost-Gothen von den Hunnen mit Krieg überzogen, die West-Gothen aber durch innerliche Empörungen geschwächet wurden; so zertheilten sie sich, und man findet hernach sonderlich viererley Arten der Gothen: Die West-Gothen, so unter Alarico nach Italien giengen, und ein besonder Reich in Gallien und Spanien stiffteten; die Gothen so in Thracien ihre Wohnung behielten; die Ost-Gothen, welche endlich unter Theodorico in Italien einrückten; die Gothen so beständig in ihrem Lande zurücke blieben, dergleichen die Gothi tetraxitä, welche am Tanai und Palude Mäotide ihre alte Wohnung behielten. Der Herr Verfasser handelt hierauf sehr fleißig von der Einführung des

Chri-

Christenthums unter den Gothen, von der Sprache und Sitten dieser Völcker.

Zum Beschlusse bemercken wir noch, daß der Herr Verfasser Hoffnung mache, den dritten Theil seiner deutschen Geschichte an das Licht zu stellen, welcher die Kayser und Könige vom carolingischen Stamme, bis auf die Zeit, da solcher in Deutschland mit Ludovico, Arnulphi Sohne aufgehöret, vorstellen soll: und es wird gewiß den Liebhabern der deutschen Geschichte angenehm seyn, wenn der Herr Verfasser dieses Versprechen bald erfüllet.

III.

Gravinæ Opera seu Origines juris civilis.

d. i.

Jani Vincentii Gravinä, drey Bücher von dem Ursprunge des römischen Rechtes, wie auch dessen Abhandlung von dem römischen Reiche, desgleichen Reden und lateinische Wercke, mit Anmerckungen heraus gegeben, von Gottfried Mascoven, königl. groß-britannis. Hof-Rath, P.P. in Göttingen. Leipzig in 4to 1737, IV Alph. 5 Bog.

Es ist dieses die dritte Auflage von Gravinä Wercken, welche wir aus der gleditschi-

schen Buchhandlung erhalten. Wie nun selbige an Reinlichkeit des Papiers und Sauberkeit des Druckes denen vorigen im geringsten nichts nachgiebet: Also wird sie denen Kennern um desto mehr gefallen, da sie durch die Zusätze des Herrn Hof-Rath Mascovs um ein merckliches vermehret und verbessert worden. Von diesen wollen wir in unserm Auszuge einige Nachricht geben, von dem Wercke selbsten aber nichts erwehnen, indem die Verdienste des Gravinä auch denen Anfängern nicht unbekannt seyn können.

Es ist dieser Gravina, wie der Herr Hof-Rath bemercket, aus Calabrien ohnweit Cosenza gebürtig gewest. Wiewohl nun von dessen Eltern aus Mangel der Nachrichten nichts beygebracht werden kan; so erhellet doch aus dem Buche de legibus, daß der berühmte Weltweise Gregorius Caropresius seiner Mutter Schwester Sohn, und zugleich sein Lehrmeister gewest. Nachdem er zu Neapoli den Wissenschafften obgelegen, ist ihm von dem Pabste Innocentio XII das Amt eines Lehrers der Rechte in dem Archi-Gymnasio zu Rom anvertrauet worden; wobey er sich aber unter den damahligen Rechts-Gelehrten nicht wenig Feinde zugezogen, da er von der alten Lehr-Art abgegangen, und die schönen Wissenschafften mit der Rechtsgelehrsamkeit zu verknüpffen angefangen. Indem er nun aus angeführter Ursache im Begriff gewest, diese Stelle zu verlassen, und sich auf erhaltene Briefe nach Turin

rin zu begeben, so ist er im Januar. des 1717 Jahres verstorben.

Was des Herrn Hofrath Mascovs Anmerckungen anlanget, so hat derselbe grösten Theils die Absicht gehabt, die Sätze des Gravinä zu erläutern, oder auch dieselben wider dessen Gegner zu vertheidigen; ist aber doch nach Befinden der Umstände selbst davon abgegangen, wie aus dem 45 Blatte zu sehen, allwo Gravina mit Curatio Merillo und andern Rechts-Gelehrten zu behaupten gesuchet, daß die römischen JCti grösten Theils der stoischen Secte zugethan gewest, und deren Lehr-Sätze in der Rechts-Gelehrsamkeit eingemischet. Der Herr Hof-Rath hingegen scheinet vielmehr dem Paganino Gaudentio beyzupflichten, welcher in seinem Buche de philosophia Romanorum, das Gegentheil vertheidiget. Denn daß Zeno seine Nachfolger zu Unterhaltung der menschlichen Gesellschafft angemahnet, das scheinet dem Herrn Hof-Rath die gemeine Meynung nicht genugsam zu unterstützen, indem auch die übrigen Secten die ihrigen eben nicht davon abgehalten. Und ob sich gleich Marcianus in l. 2 D. de leg. allein auf Chrysippum beruffet; so scheinet doch Alfenus in l. 76 D. de indic. einen solchen Satz, welcher den Epicurern eigen gewest, zu behaupten. So kan auch die Untersuchung derer Wörter und deren eigentlichen Bedeutungen, nicht so wohl der philosophischen als grammaticalischen Wissenschafften zugeschrieben werden. Denn wenn

man alle diejenigen, welche dergleichen Wort-spiele wohl gar statt der Definitionen gebrauchet, zu Stoickern machen wolte; so würde man alle Gottesgelehrten und Medicos der vorigen Zeiten davor halten müssen. Zudem so scheinen die Rechts-Gelehrten diese besondere Ursachen gehabt zu haben, wenn sie sich der Worte statt ordentlicher Definition bedienet, daß die Rechte nicht von einem jeden verstanden, und also ihre Kunst gemein werden möchte. Wenn sie sich aber justitiæ sacerdotes, qui veram non simulatam philosophiam profiterentur, genennet; so haben sie sich vielmehr von den Stoickern absondern, als mit denselben vergleichen wollen. Die Jurisprudentz haben sie nicht nach dem Exempel der stoischen Welt-Weisheit rerum divinarum atque humanarum scientiam geheissen; sondern sie deswegen also genennet, weil das Jus pontificium darunter begriffen war, welches den Gottesdienst der Römer angieng. So läst sich auch nicht erweisen, daß die Liebe zur menschlichen Gesellschafft den Stoickern eigen gewest, und hingegen von andern Secten hintan gesetzet worden. Es haben nicht allein die Stoicker, sondern auch die platonischen und peripatetischen Weltweisen davor gehalten, daß alles und jedes zum Besten der Menschen erschaffen worden; obgleich die Epicurer hierinne anderer Meynung gewest. Wenn Seneca die Zinsen nomina extra naturam quæsita nennet, so suchet er den Geitz seiner Zeiten zu tadeln; da hingegen die JCti etwas gantz

anders verstanden, wenn sie gesagt, quod usuræ ex natura non proveniant, indem sie dadurch angezeiget, daß die Zinsen nicht wie Feld- und Garten-Früchte aus der Sache selbst hervor kommen, sondern vielmehr in Ansehung der Sache genossen werden. Eben so wenig kan die Meynung der Rechts-Gelehrten von den Stoickern hergeleitet werden, wenn sie gelehret, daß die Geburt im Mutter-Leibe nicht so wohl ein Mensch, als die Hoffnung zu einem Menschen sey, und daß also diejenigen, welche eine schwangere Frau begraben, nicht so wohl ein lebendiges Wesen, als die Hoffnung dazu verderben; immassen die Ausschneidung der Geburt bereits in den königl. Gesetzen der Römer, und also lange vor Zenone anbefohlen gewest. Auf diese Weise haben nach des Hrn. Hof-Raths Meynung auch die Rechtsgelehrten mehr der natürlichen Billigkeit, als den stoischen Sätzen gefolget, wenn sie behauptet, daß ein zur Geburt reiffes Kind, nicht unter die Fructus gerechnet werden könne, welche in Ansehung der Falcidiâ zur Erbschafft gehören, da eine solche Geburt weder nach einem gewissen Preise geschätzet, noch verkauffet werden kan. Dieses alles hält Herr Hof-Rath Mascov vor desto gewisser, da Gravina auf der folgenden 50 Seite seine Meynung selbst einschräncket, und zu zeigen suchet, daß die Proculejaner den stoischen Sätzen mehr ergeben gewest als die Sabinianer; gleichwohl aber solche Gründe anführet, welche dasjenige, was sie erweisen

 sol-

sollen, nicht zulänglich bestärcken. Denn ob sich gleich die Proculejaner um den gäntzlichen Wort-Verstand nicht wenig bekümmert; so haben doch solches die Sabinianer gleichfalls gethan und thun müssen: dahero denn aus dieser Ursache kein Unterscheid unter beyden Secten zu machen ist. Es haben über dieses nicht allein die Stoicker, sondern auch andere, einen freywilligen Tod erwehlet; wie aus dem Exempel des Attici, welcher ein Epicurer gewest, erhellet. Ja es scheinet so gar den stoischen Lehr-Sätzen zuwider zu lauffen, daß sich jemand aus Uberdruß des Lebens den Tod anthun dürffe, weil sie gelehret, daß ein weiser Mann auf keine Weise vor unglücklich gehalten werden könne. Denn vermöge dieser Meynung haben sie es nicht für gerecht halten können, wenn sich jemand aus der Ursache entleibet, daß er seinem Elende ein Ende machen möchte. Wenn daher die Rechts-Gelehrten gesprochen, daß derjenige, welcher sich aus Verdruß das Leben genommen, betrauret werden könne, und hingegen solches, in Ansehung derjenigen, so sich der verdienten Straffe, welche den übrigen zum Exempel dienen sollen, zu entziehen gesuchet, verboten; so findet man die Ursache gar leicht. Denn die meisten sind in Ansehung des ersten Falles, gelinde gegangen, weil man nicht geglaubet, daß sich jemand, der gesunden Verstand besässe, leichtlich ermorden würde; da hingegen solches von den Verbrechern, wegen

der

der bevorstehenden Straffe viel eher zu vermuthen gewest.

Ferner gehet der Herr Hof-Rath auch p. 49 von den Gedancken des Gravinä ab, wenn dieser glaubet, daß man in der justinianischen Sammlung so viele Spuren von den Meynungen der Proculejaner und Sabinianer antreffe, welche zu allerhand entgegen lauffenden Entscheidungen der streitigen Fälle Anlaß gegeben. Denn es suchet der Herr Hof-Rath vielmehr zu behaupten, daß dergleichen Streitigkeiten vor Justiniano und theils von diesem Kayser selbst in den sogenannten qvinqvaginta decisionibus aufgehoben worden; daher dasjenige, was sich etwa noch hin und wieder findet, mehr historischer Weise eingestreuet worden, als daß es einen Widerspruch verursachen sollte. Wenn aber auch allenfalls einige Antinomien untergelauffen, so glaubet doch der Herr Verfasser keinesweges, daß deren so viele sind, als sich Gravina eingebildet; oder daß selbigen durch die Kenntniß von den streitigen Sätzen beyder Secten abgeholffen werden könne. Wenn ferner Gravina auf der 91 und 92 Seite anführet, daß von dem Präfecto Prätorio nicht appelliret werden können, sondern vielmehr die Aenderung des gesprochenen Urtheils innerhalb 10 Tagen von ihm selbst gesuchet werden müssen; so bemercket der Herr Verfasser in der Anmerckung, daß der Ursprung der in Sachsen gewöhnlichen Leuterung daher geleitet werden könne, obgleich die gemeine Meynung solche

von den alten Gerichts-Gebräuchen der Sachsen herführet. Auf der 97 Seite erzehlet Gravina, daß die sogenannten Novellen, welche anfangs in griechischer Sprache heraus gekommen, von einem unbekannten in die Lateinische übersetzet, und unter dem Kayser Justiniano II bekannt gemacht worden. Allein der Herr Hof-Rath suchet aus des Paulli Diaconi historia longobardica L. I c. 25 zu erweisen, daß sie Justinianus selbst heraus gegeben, wie er bereits in der constitutione de emendando codice §. 4 versprochen.

So gehet der Herr Hoff-Rath auch ferner vom Gravina ab, wenn dieser auf der 104ten Seite der gemeinen Meinung, daß nemlich der florentinische codex pandectarum zu Amalphi gefunden worden, beypflichtet: weil von dieser Sache, welche doch in dem 12ten Seculo vorgegangen seyn soll, kein Geschichtschreiber vor dem vierzehnten Jahrhundert etwas erwehnet. Auch verneinet derselbe, daß Lotharius das römische Recht durch ein ausdrücklich Gesetz in dem gantzen römischen Reiche eingeführet; indem bereits Conring de origine juris germanici c. 21 gezeiget, daß sich solche Nachricht mehr auf einen falschen Ruff als auf die Wahrheit gründe. Da Gravina auf der 116ten Seite, von dem italiänischen Rechts-Gelehrten Cino anführet, daß selbiger nicht allein ein guter Poet, sondern auch ein geschickter Ausleger der römischen Gesetze gewest; so erinnert der Herr Hoff-Rath dagegen, daß es zwar gedachter Cino an Fa-

beln und lächerlichen Ausdrückungen nicht fehlen lassen: Es bemercket aber Herr Mascou selbst, daß die JCti der mittlern Zeiten, dergleichen ungereimte Sachen mit Fleiß in ihre Bücher eingemischet, damit sie nach den damahligen Umständen, zum Nachtheil ihres Ruhms nicht viel eher vor Grammaticos als Rechts-Gelehrten gehalten werden möchten. Und dieses zeigte sich auch an den Exempel des Francisci Aventini, welcher nicht allein der lateinischen, sondern auch der griechischen Sprache mächtig gewest, und gleichwohl in seinen Consiliis eben so schlecht als andere geschrieben.

Auf der 126ten Seite vertheidiget der Herr Hoff-Rath Alciatum wider die Vorwürffe des Bayle, welcher an diesem sonst berühmten Rechts-Gelehrten tadelt, daß derselbe seinen Sitz so offtmahls verändert, und sich von einem Orte zum andern gewendet. Denn es führet der Herr Hoff-Rath an, daß Alciatus erstlich durch den Haß seiner Collegen genöthiget worden, sich wegen der zu Meyland angedroheten harten Strafe, zurücke zu ziehen sen, worauf er sich bey den damahligen Kriegs-Unruhen von neuen gemüßiget gesehen, seine Zuflucht bald nach Bononien, bald nach Ferrara zu nehmen. Von Donello führet Gravina p. 131 an, daß er von Heidelberg nach Lüttich gegangen, und die Rechte daselbst gelehret. Allein der Herr Hoff-Rath zeiget dagegen, daß er sich vielmehr nach Leyden begeben,

und von dar nach Altorff gekommen sey, allwo er auch gestorben. Dieses sind die Zusätze des Herrn Hoff-Rath Mascov, von deren einigen wir kurtze Auszüge gegeben haben. Es wird aber hieraus zur Genüge erhellen, daß das ohne dem beliebte Buch des Gravinä, durch diese Zusätze und gelehrten Anmerckungen nicht wenig Zierde und Nutzen erlanget.

IV.

Specimen definitionum Philosophiæ pythagoricæ vere geometricæ, cum ejusdem Tetracty, sive mundo luminoso, tabulæ æneæ inciso &c.

Das ist:

Versuch einiger Erklärungen der pythagorischen recht auf die Meß-Kunst gegründeten Welt-Weisheit, nebst deren Viereck, oder der erleuchteten Welt auf einer Kupffer-Tafel vorgestellet. Franckfurt 1736 in 4to ein und ein halber Bogen, nebst 1 Bogen Kupffer.

WEnn ein Buch darum nothwendig hochzuachten wäre, weil man wenig seines gleichen hat; so würde man diese wenigen Bogen gewiß viel andern grossen Wercken vorziehen müssen. Böhmens und anderer Leute von dieser Art Schrifften, welche ohne Gedancken ge-

geschrieben, und sich dabey eingebildet, es müsse nothwendig ein fremder Geist die Stelle ihrer müßigen Seele vertreten, und was sie ohne eintziges Nachdencken zu Pappier gebracht, ihnen eingegeben haben, können deutlich und jederman verständlich heissen, wenn man sie mit diesem kleinen Werckgen in Vergleichung bringet. In Erwegung dessen haben wir dieser wenigen Blätter Erwehnung zu thun nicht unterlassen wollen, weil sie darinne gantz etwas besonders haben, daß sie unter denen Schrifften, von denen Leuten so sich gewöhnet nachzudencken, nichts verstehen, ohnstreitig eine der obersten Stellen verdienen. Es schreiben viele mehr in der Absicht, sich selbst an ihrer Arbeit zu vergnügen, als der Welt damit zu dienen; denen also wenig daran gelegen ist, wenn sie sich weder selbst verstehen, noch von andern verstanden werden; daher sie fast mit Recht klagen können, daß es aus Neid geschehe, wenn man ihnen die Belustigung an ihrer eigenen Geburt, womit sie niemand Schaden thun, nicht gönnen wolle. Dieses alles würde der Herr Verfasser noch mit mehrern Scheine vor sich anführen können, wenn wir nicht zu solchen Zeiten lebten, da die Hochachtung vor denckele Bücher gantz aus der Gewohnheit gekommen, und sich einige unterfangen, die Absichten deren zu ergründen, welche vermuthlich selbst nicht wissen, warum sie schreiben. Nachdem insonderheit die mathematischen Wissenschafften zu unserer Zeit so hoch getrieben

wor-

worden, so haben einige grosse Gelehrte, verschiedene Schrifften ausgehen lassen, darinne sie so tieff versteckte Wahrheiten erörtert, daß nicht ein ieder Anfänger deren Grund und Zusammenhang einsehen können; da sich denn andere kleine Gelehrten eingebildet, man könne den Satz umkehren und allgemein machen, daß derjenige welcher Sachen schreibet, die gar niemand versteht, nothwendig unter den grossen Gelehrten, die oberste Stelle verdiene. Solchergestalt klaget man die Verfasser unverständlicher Schrifften, davon weder sie selbst noch andere so in denen Wissenschafften dazu sie gehören, wohl unterrichtet sind, was verstehen können, verschiedener theils grober theils kindischer Fehler an. Denn wenn man sich die Sache recht vorstellet, so müssen sie bey ihrer Ungeschicklichkeit der Welt etwas nützliches aufzuweisen, zugleich einen ungereimten Ehr-Geitz neben andern Gelehrten zu stehen, und zugleich mit ihnen genennt zu werden, besitzen, und darneben entweder die kindische Einbildung haben, daß sie andere Gelehrten hintergehen, und mit einem Vortrage den niemand verstehet, ihnen eine grosse Meinung von sich beybringen können; oder von der Eitelkeit eingenommen seyn, und sich von dem Beyfall solcher Leute, die ihren Verstand nicht brauchen können, aufblasen lassen. Wir erzehlen hier nur die Gedancken der heutigen Welt von dunckeln Schrifften, ohne uns einzulassen, wie weit diesen gegründet seyn oder nicht; überlassen

auch

auch dem Herrn Verfasser, solchen das Wort zu
reden, und wünschen nur, daß er sich in diesem
Vorspruche verständlicher, als in deren Werck-
gen selbst möge ausdrücken können.

Nach seinem Vorgeben haben viele auf sei-
ne Erfindung der Verhältniß des Circuls zu
geraden Linien mit Schmertzen gewartet, und
nachdem er dieselbe weit vortrefflicher als man
hoffen konte, erwiesen, solche mit grossem Ver-
gnügen angenommen. Diese herrliche Erfin-
dung ist uns nicht zu Gesichte gekommen, und
wir können auch nicht sagen, daß wir dieselbe
zu sehen grosses Verlangen tragen: zum wenig-
sten haben die hier eingerückten Proben keine
Sehnsucht darnach bey uns erwecken können.
Einmahl fällt es uns bedencklich, daß iemand die
so lange gesuchte Verhältniß des Circuls zu de-
nen geraden Linien entdecket, welcher sich in die-
sen wenigen Bogen so öffters verrathen, daß er
den Unterscheid zwischen einer Kugel und ei-
nem Circul noch nicht verstehe. Hernach wis-
sen ja alle Kinder, daß der Kreis etwas weni-
ges mehr denn dreymahl so viel als der Durch-
Messer betrage. Und gleichwohl will es der
Herr Verfasser Cap. II Def. VI Schol.
für ein grosses Geheimniß verkauffen, daß
der Kreis nur $\frac{11}{18}$ mehr als der Durch-
Messer betrage. Seine Worte heissen: Es
sey der Durch-Messer 9, so ist der Kreis 28 +
+ $\frac{1}{8}$ + $\frac{1}{9}$ ---3--- 6 --- 9 = 1458 zu 4582
= 729 zu 2291. Die von ihm angegebenen
Zahlen machen, wie ein ieder Schüler erweisen
kan, $10\frac{11}{18}$ aus, da wir denn wieder nicht begreif-
fen

sen, wie dieses eben die Verhältniß wie 1458 zu 4581 heissen könne. Allein wir müssen dem Herrn Verfasser doch glauben, daß viele diese seine Erfindung zu sehen gelüstet, weil man alle Absichten der Menschen nicht errathen kan, und sich vielleicht einige mit der von ihm gefundenen Wahrheit nur lustig machen wollen. Es kan seyn, daß er zu redlich ist, und den bösen Zweck dieser Spötter nicht gemercket; wannenhero er sich auch von ihnen nicht wollen irre machen lassen, daß er nicht in gegenwärtigen Bogen mit dem herausrücken solte, was er vor einiger Zeit in einem frantzösischen Werckgen: L'analyse des etres simples & reels versprochen, in welchem er auch einen auf die Meßkunst gebaueten Beweis von dem hochwichtigen Geheimniß der heiligen Dreyfaltigkeit gegeben.

Hier will er also die Anfangs-Gründe der pythagorischen Welt-Weisheit, welche er auf die Betrachtung des Circuls gegründet, denen Gelehrten mittheilen, weil nach seinem Ermessen, unvergleichlich schöne Vernunfft-Schlüsse darinne enthalten sind. Gleichwohl aber will er auch vor die Wahrheit dieser pythagorischen Lehr-Sätze nicht Bürge werden, und denenselben durchgehends beypflichten; zumahl da es auf GOttes Willen ankomme, ob sie richtig oder falsch seyn sollen. Er hat indessen ein sonderbar Vergnügen bey sich empfunden, daß er hier eine Probe von seiner tieffen Einsicht geben können, und hoffet, daß das was daran lächerlich und abgeschmackt

aus-

aussehe, seinen Werth zu rechter wiewohl vermuthlich später Zeit erlangen und zeigen werde, daß der Saamen einer allgemeinen Glaubens-Lehre, darinne verborgen liege. Allein er stellet sich bey diesem seinem Weisheits-Krahme sehr neidisch und trotzig an, und erkläret sich hier, daß er die beygebrachten pythagorischen Gründe niemand deutlicher erklären oder erläutern wolle, wenn er nicht entweder sehr darum gebeten, oder ausdrücklich befehlichet werde. Indessen dürfften die Gelehrten nicht dencken, daß er hier die Anfangs-Gründe von dem gantzen Vorrathe seiner Weisheit ausgeschüttet; sondern er wartet nur auf mehrere Erleuchtung, so sollen alsdenn auch die ächten Gründe der orphischen Weisheit in schönen Reimen an das Licht treten: zumahl da ein von gantzem Hertzen mit ihm verbundener Schweitzer, dasjenige schon sehr bewundern müssen, was er auch dißfals gefunden, und den Herrn Verfasser nur damit ein wenig unwillig gemacht, daß er von seinem Verstand und Geschicklichkeit in Reimen, so grosse Hochachtung bezeiget. Darbey erinnert er, derjenige so sich sein oben angezogenes frantzösisches Werckgen entweder nicht angeschaffet, oder nicht verstanden, werde auch aus denen gegenwärtigen Bogen wenig Nutzen ziehen, darinne er gleichwohl alles, was man von GOtt, denen Geistern, dem Himmel und der Hölle wissen kan, vortrefflich erläutert.

So viel wir absehen können, sollen diese Bogen ein Entwurff der gantzen Welt-Weisheit seyn, wie sich der Herr Verfasser dieselbe eingebil-

gebildet, indem er darinne von dem Verstande, Willen, GOtt, denen guten und bösen Geistern, Lufft, Feuer, Kräfften der Natur, Welt-Cörpern u. s. w. handelt. Er hat seine Gedancken in zwey Hauptstücke abgetheilet, und will in dem ersten von denen guten Geistern, in dem andern aber von denen bösen und gefallenen Geistern handeln; doch so daß er nichts mehr als lauter Erklärungen hersetzet, und solche mit wenigen Zusätzen und Erläuterungen begleitet. Gleich zu Anfange des ersten Hauptstückes, will er eine Erklärung von der Krafft überhaupt geben, und beschreibet solche: Vis est linea recta se in se contrahens, vel extra se producens: Die Krafft ist eine gerade Linie, welche sich entweder in sich selbst zusammen ziehet, oder ausser sich ausstrecket. Nach des Herrn Verfassers Erachten, ist dieses nichts anders, als eine pythagorische Monade, so sich nach der Rechen-Kunst durch die unendliche Reihe 1 + 1 + 1 + 1 u. s. w. ausdrucken läßt. Es könte wohl diese Erklärung nicht verwirrter und dunckler seyn, als sie ist, und es wird in derselben das voraus gesetzet, was doch erläutert werden solte, indem nach unserm Erachten, dazu eine Krafft erfodert wird, daß sich etwas zusammen ziehen oder ausstrecken könne, und also des Herrn Verfassers Erklärung, wenn man deutlich reden wollte, also würde müssen ausgesprochen werden: Die Krafft ist eine gerade Linie, welche eine Krafft hat, sich entweder zusammen zu ziehen,

ziehen, u. s. w. Man hat ihm aber Glück zu wünschen, daß er, wenn anders diese Erklärung ihre Richtigkeit hat, nicht nur ein so lange Zeit von vielen gesuchtes immerwährendes Hebezeug, sondern auf einmahl unzehliche gefunden. Denn nach seinen Gedancken ist also eine iede Krafft unendlich, und eine eintzige unendliche Krafft ist vollkommen zulänglich, ein so genanntes Perpetuum mobile zu erzeugen. Es ist nur Schade, daß diese seine Erklärung sich nicht brauchen läst. So wunderseltsam nun diese Erklärung lautet so sehr wird man bestürtzt, wenn man sieht, daß er in einem Zusatze aus derselben folgere: Eine mathematische unendliche kleine Grösse habe so wohl ihre bestimmete Grösse, als Ordnung und Figur, * und sey also nichts anders, als eine unendlich kleine krumme Linie; Ein Punct aber ohne Richtung und Bewegung, sey ein unmögliches Gedichte, oder so viel als gar nichts. Man findet nicht mehr Zusammenhang in dem Schlusse, welchen er in dem folgenden Zusatze machet: Wer die Krafft als ein Bestreben nach der Bewegung beschreibet, und daß die Welt mit Monaden

* Euclides und andere verständige Männer haben sonst erwiesen, daß zwey gerade Linien keinen Raum einschliessen können; dagegen der Herr Verfasser hier behauptet, daß eine eintzige, auch unendlich kleine gerade Linie, eine Figur ausmachen könne.

angefüllet sey, setzet, der muß nothwendig zugeben, daß alles in der Welt in einer unaufhörlichen Ruhe liege.*

Hiernächst ertheilet er verschiedene, noch viel mehr dunckele Erklärungen von der Bewegung, deren Richtung, der Krafft vermöge welcher die Cörper zusammen hangen, sich anziehen, u. s. w. und beschreibet endlich GOtt, er sey infinita linearum rectarum congeries, secundum determinationem optimam, motum optimum in triade producens, viribus quibuscumque possibilibus, in infinitum praeditus, secundum infinitas proportiones possibiles. Wir können nicht leugnen, daß wir diese Beschreibung nicht verstehen, und müssen uns damit trösten, daß wir gewiß versichert seyn, andere welche ihre Vernunfft wohl zu brauchen wissen, werden sich auch davon keinen Begriff machen können. Allein so viel der Wort-Verstand giebt, gehet der Herr Verfasser hier noch weiter als einige verworffene Weltweisen, die

* Gleichwie sich der Herr Verfasser sonst in die wegen der leibnitzischen und wolffischen Weltweisheit vorietzo obschwebenden Streitigkeiten mit eindringen, und sich dadurch einen Nahmen machen wollen; so hat er auch so wohl in gegenwärtigen als andern Sätzen dieses Werckgens denen erwehnten Weltweisen widersprechen wollen. Jedoch er ist wegen solcher Einwürffe zu entschuldigen, und man kan ihm nicht vor übel halten, daß er die Lehren dieser Weltweisen nicht verstehe, weil aus dem was wir oben angeführet, zur Genüge erhellet, daß er sich selbst nicht verstehe.

le GOtt und den Cörper mit einander ver
wirret. Ein Hauffen gerader Linien kan nichts
anders als eine ebene Fläche ausmachen, wel-
che nicht würcklich ist, sondern die sich nur der
Verstand in der Mathematick um der Deut-
lichkeit willen, also vorstellen muß; mithin
würde nach der Erklärung des Herrn Verfas-
sers heraus kommen, daß GOtt nicht würck-
lich, sondern bloß in dem Gehirne der ihn sich
vorstellenden Menschen bestehe: Welches nie-
mand, als die allergröbsten Gottesverächter;
sagen wird. Wie es denn auch unverantwort-
lich ist, wenn er sich in dem göttlichen Wesen
eine cörperliche Bewegung vorstellen will; zu
geschweigen, daß eine solche Bewegung in ei-
ner ebenen Fläche, wie er sich die Sache einge-
bildet, ein lederner Wetzstein sey. Die Schöpf-
fung ist nach seiner Meinung nichts anders,
als die erste Erzeugung gerader Linien, davon
GOtt Urheber ist, und die Einschränckung der-
selben in einen gewissen Raum. Wir über-
lassen andern dieses zu prüffen, und können uns
nicht genung wundern, daß der Herr Verfasser,
wie er selbst von sich rühmet, die Verhältniß
des Durchmessers zum Circul so herrlich ge-
funden, ohngeachtet man hieraus ersiehet, daß
ihm der mathematische Grund-Satz noch nicht
bekannt sey, daß aus zusammengesetzten Li-
nien nimmermehr eine Fläche werde, gleichwie
wenn man Flächen zusammen nimmt, daraus
kein Cörper entstehet. Einen guten Geist be-
schreibet er, daß er sey congeries linearum re-

ctarum viribus certis præditarum, secundum determinationem optimam, motum a Deo productum continuans, certo spatio definitus. Ein böser Geist hingegen ist: Congeries linearum, secundum angulos obtusos sive acutos, semet ipsum ad curvas determinans, viribus primitivis præditus, spatio definitus.

Hieraus kan sich der Leser leicht eine Vorstellung machen, welche ungeheure Worte der Herr Verfasser vorbringen werde, wenn er von dem Falle der Engel und deren Verführung reden will; zumahl wenn er die folgenden Erklärungen dazu nimmt, daß die Wahrheit eine Bestimmung nach rechten Winckeln sey, die Lügen hingegen, wenn die Linien stumpffe oder spitzige Winckel machen. Hieraus muß nun nach diesem schönen Lehrgebäude weiter folgen, daß der Fall eines guten Geistes nichts anders sey, als wenn derselbe sich nach krummen Linien beuget.

In der Sitten-Lehre des Herrn Verfassers findet man nicht weniger Geheimnisse, als in dem was wir, bisher beygebracht, deren Krafft vermuthlich darinne liegen muß, daß die Leute aus Erschrecken vor seinen Erklärungen, einen Abscheu vor denen Lastern bekommen. Gewiß wenn iemand höret, der Geitz sey vis gravitationis spiritui juncta; Die Hoffart sey vis elasticitatis spiritui juncta u. s. w. so wird er lieber Geitz und Hoffart meiden, als daß er sich von dem Herrn Verfasser solte erklären lassen, was Geitz und Hoffart sey. Es ist

noch

noch das beygelegte geheimnißvolle Kupffer übrig, so aus einem in 90 kleine Vierecke abgetheilten grössern Viereck bestehet, in welches zugleich ein solcher Stern gemahlet ist, wie die Kinder am heiligen drey Königs-Tage umzutragen pflegen. Der Herr Verfasser kan nicht genung rühmen, wie eine grosse Weisheit, und wie viel hohe bisher aber verborgen gebliebene Wahrheiten dahinter stecken. Wir aber müssen gestehen, daß wir keinen weitern Nutzen davon sehen, als daß sich vielleicht die Kinder ein Poch-Bret damit könten überziehen lassen.

V.

Gründlicher Beweis der Wahrheit der christlichen Religion, und derer wichtigsten Lehren, welche in selbiger zum voraus gesetzet werden, entworffen von M. Christian Korthold, königl. dänischen Gesandtschaffts-Prediger zu Wien. Leipzig 1737 in groß 8vo, 12 Bogen.

Die Klage welche einige zu unsern Zeiten über die grosse Menge der Schrifften führen, welche zur Vertheidigung der Wahrheit des christlichen Glaubens heraus kommen, ist gantz ungegründet. Man bestreitet eine Sache, an welcher uns so vieles gelegen, mit so mancherleyen Waffen; es zeigen sich

an allen Orten so häuffige Feinde derselben von verschiedenen Arten; man greifft sie auf so unterschiedenen Seiten bald mit List, bald mit öffentlicher Gewalt an, daß man wohl Ursache hat, mancherley Anstalten zu genugsamer Gegenwehr vorzukehren. Man hat besonders in Engelland die Lehre Christi von allen Seiten angegriffen, woselbst Toland die unverfälschte Richtigkeit der Schrifften des neuen Bundes in Zweiffel gezogen; Collin sich bemühet, die Weissagungen des alten Bundes, welche von dem Meßia handeln, zu verdrehen; Woolston wider die Wunder-Wercke Christi geschrieben; und Tindal behaupten wollen, die Erkenntniß GOttes aus der Vernunfft sey so vollständig, daß man keiner besondern Offenbarung bedürffe. Wie nun in Engelland die gefährlichsten Waffen wider die Wahrheit geschmiedet worden; so zehlet der Hr. Verfasser dieses billig unter seine vortheilhafftesten Umstände, daß er auf seinen Reisen, da er sich in diesem Reiche aufgehalten, Gelegenheit gefunden, nicht nur viele der Lehre Christi entgegen gesetzte Bücher mit Bedacht durchzulesen, sondern auch die vortreflichsten Abhandlungen daselbst kennen lernen, darinne diese göttlichen Lehren mit dem grösten Nachdruck vertheidiget worden. Es haben nicht alle, welche unter uns das ihrige zum Vorspruch vor die Wahrheit nach ihren Kräfften beygetragen, so glückliche und vortheilhaffte Umstände vor sich, und man kan daraus

leicht

leicht abnehmen, daß man den schönen Vorrath des Herrn Verfassers von neuen und nützlichen Wahrheiten, in andern Schrifften von dieser Art, nicht suchen dürffe. Wie erfahren er dabey in der neuern Welt-Weisheit sey, welche insonderheit der berühmte Herr Regierungs-Rath Wolff in seinen Schrifften erkläret, das haben wir bey anderer Gelegenheit gerühmet. Ob es ihm nun wohl nicht gefallen, die Schrifften dieses berühmten Welt-Weisen, wie er ehedessen gethan, auch in dieser Schrifft ausdrücklich anzuführen; so siehet man doch mit Vergnügen, daß er der strengen Lehr-Art desselben in richtigen Beweisen genau gefolget sey, und die aus der Welt-Weisheit übernommenen Wahrheiten auch in diesem Werckgen sehr wohl und geschickt angewendet habe.

Weil seine Absicht dahin geht, einen gründlichen Beweis von der Wahrheit der christlichen Glaubens-Lehre zu führen; so handelt er anfänglich in einer besondern Vorbereitung, von denen verschiedenen Arten und Staffeln der Gewißheit, um seinen Vortrag also einzurichten, daß man mit allem Recht diejenigen einer Thorheit beschuldigen könne, welche gedachte Lehre nicht für wahr halten wollen. Er siehet sich demnach genöthiget, vor allen Dingen die verschiedenen Gattungen der Gewißheit auszumachen. Man findet bey einigen Wahrheiten eine unumgängliche, ewige, nothwendige, und mathematische Gewißheit, deren Gegensatz in allen und jeden Umständen,

 einen

einen Widerspruch in sich fasset. Nechst dem hat man eine natürliche Gewißheit, welche sich auf den ordentlichen Lauff der Natur gründet; eine so genannte moralische Gewißheit, wenn wir aus denen uns bekannten Eigenschafften und Kräfften der menschlichen Seele schliessen, daß andere Menschen dieses oder jenes thun oder unterlassen werden; eine historische Gewißheit, welche unter dem allgemeinen Worte der moralischen, einiger massen zugleich mit begriffen wird, und hauptsächlich darauf beruhet, daß wir versichert seyn, daß iemand die Wahrheit sagen könne und wolle. Er erinnert hierbey, daß voritzo in Engelland einige vornehme Gelehrte streiten, ob die moralische, oder mathematische Gewißheit grösser sey? Diesen Streit entscheidet er also, daß er einen Unterscheid unter der Natur der Gewißheit, und unter den Staffeln der Deutlichkeit machet; Indem nach seinem Erachten wohl kein Zweifel ist, daß eine moralische Gewißheit offtmals viel eher als eine mathematische begriffen werde, zumahl von einem, der sich nicht an allgemeine Begriffe gewöhnet hat. Jedoch wird eine mathematische Gewißheit ewig und unumgänglich nothwendig bleiben; dahingegen eine moralische Gewißheit nur unter gewissen Bedingungen nothwendig ist. Hiernächst erörtert der Herr Verfasser die Eigenschafften, welche ein gründlicher Beweis der Wahrheit der christlichen Glaubens-Lehre haben muß, und gehet alsdenn zu dem ersten Theile seiner Abhandlung fort, darinne er die Sätze der natürlichen Gottesgelahrheit untersuchet, welche in der Lehre JEsu vor bekannt angenommen werden.

Er beweiset demnach erst aus dem Lichte der Vernunfft, daß ein GOtt sey, zeiget dessen Vollkommenheiten, stellet die Wercke GOttes und den Ursprung des Bösen vor, und handelt endlich von denen göttlichen Belohnungen und Straffen. Den Beweis daß GOtt würcklich sey, führet er also, daß er aus denen ersten Gründen der Welt-Weisheit zeiget, es sey ein einziger Geist von Ewigkeit her, welcher alle Vollkommenheit er auf einmahl in der höchsten Staffel

besi-

besitzet. Hierauf erweiset er, daß dieser Geist von uns Menschen und von dem sichtbaren Weltgebäude, wie auch von allen zufälligen Dingen wesentlich unterschieden sey. Und weil er keines fremden Beystandes zu seiner Würcklichkeit bedarf, sondern unumgänglich nothwendig ist, und den Grund seines Daseyns in sich selbst hat; so ist er auch niemand unterwürffig, und hat alles, was ausser ihm vorhanden ist, erschaffen. Wie nun die Vollkommenheit den grösten Theil des Begriffes ausmachet, welchen wir von GOtt haben, so zeiget der Herr Verfasser ferner, worinne diese göttlichen Vollkommenheiten bestehen. Er nennet die Vollkommenheit eine Geschicklichkeit einen guten Endzweck zu befördern; alles dasjenige aber ist gut, was entweder mittelbar oder unmittelbar ein Vergnügen bringet, und angenehme Empfindungen verursachet. Weil nun GOtt alle Vollkommenheiten auf einmahl in der höchsten Staffel besitzet; so sind auch alle diejenigen Eigenschafften, GOttes Vollkommenheiten, welche das gröste Vergnügen bringen, und wir sind also im Stande, aus dem allgemeinen Begriffe einer Vollkommenheit, viel göttliche Eigenschafften zu entdecken. Denn wie kan GOtt das gröste Vergnügen haben, wofern er nicht mächtig, weise, allwissend ist, und den besten Willen hat? Wie man nun aus denen Wercken eines Künstlers, sehr wohl auf die Geschicklichkeit desselben einen Schluß machet; so ersiehet man auch aus denen Wercken der Schöpffung, die Grösse des Schöpffers ohne Mühe. Allein man muß sich dabey in Acht nehmen, daß man GOtt keine andern Vollkommenheiten beylege, als welche mit dem vorhin angeführten Begriffe von demselben, daß er ein unendlicher, unumgänglich nothwendiger, ewiger, unveränderlicher, ununterwürffiger, selbständiger Geist sey, zusammen stehen können. Weil GOtt unendlich ist, so müssen ihm besonders alle Vollkommenheiten in der höchsten Staffel zugeschrieben werden, und solche Vollkommenheiten, welche diesen Nahmen nur in Ermangelung einer grösseren

Vollkommenheit führen, können von GOtt nicht gesaget werden. Dabey hat man sich vorzusehen, daß man nichts so einen Widerspruch in sich fasset, für die höchste Staffel einer Vollkommenheit halte: Zumahl da man nicht leichter auf sich selbst widersprechende Begriffe verfällt, als wenn man sich eine Sache in ihrer höchsten Staffel vorstellen will. Viele glauben, sie dencken etwas, wenn sie sagen hören: GOtt könne alle seine Geschöpffe auf das höchste vollkommen und glücklich machen; da sie doch hier in der That nichts als Worte dencken, indem GOtt allein auf das höchste vollkommen seyn kan. Demnach bedeuten die angeführten Worte so viel; GOtt könne alle seine Geschöpffe zu Göttern machen. Weil aber nur ein eintziger GOtt möglich ist, so ist in diesem Satz ein offenbarer Widerspruch.

Man leget mit allem Rechte, GOtt den vollkommensten Verstand und Willen bey, und hat sich also um einen deutlichen Begriff seines höchst vollkommenen Verstandes und Willens zu bemühen. Ein endlicher und menschlicher Verstand erstrecket sich nur auf etliche Sachen, bey weiten aber nicht auf alle: Er stellet sich allmählig verschiedene Sachen nach einander vor, ist aber nicht vermögend alles auf einmahl zu überdencken: Und weil dessen Begriffe von verschiedenen Sachen, nicht allezeit auf das höchste deutlich sind, so irret unser Verstand eben dieserwegen sehr offt; welches also die Schrancken seiner Vollkommenheit seyn. Weil nun die Vollkommenheit des göttlichen Verstandes keine Schrancken hat, so setzet man seine Vollkommenheit mit allem Rechte darinne, daß er sich alles mögliche auf einmahl deutlich vorstelle. Da ferner die Menschen einen freyen Willen haben, und aus eigenem Triebe vieles thun oder unterlassen können; so fraget sich, ob auch GOtt die zufälligen und von dem freyen Willen der Menschen herrührenden Dinge vorher wisse? welche Frage allerdings mit Ja zu beantworten ist. Denn die

Men-

Menschen wehlen allezeit aus eigenem Triebe, was ihnen in denen Umständen, darinne sie sind, wenn sie wehlen, am besten gefällt. Nun weiß GOtt, wie die Menschen beschaffen sind, und ihm sind die allergeringsten Umstände bekannt, darinne sie sich befinden. Die Natur der Sachen, aus welchen die Menschen etwas wehlen können, ist ihm auch im geringsten nicht verborgen. Und also kan er deutlich vorher sehen, was den Menschen in allen möglichen Umständen am besten gefallen, und ihren freyen Willen, zum gewissen Entschluß bewegen werde. Die Vollkommenheit des Willens, ist deswegen bey denen Menschen eingeschrenckt zu nennen, weil 1) dasjenige nicht allemahl gut ist, was die Menschen vor gut halten; weil sie 2) offtmals etwas begehren, das sie nicht erhalten können; 3) weil sie bald dieses, bald jenes wollen. Und alles dieses verursachet, daß sie offtmals unvergnügt seyn müssen. Demnach bestehet die Vollkommenheit des unendlichen Willens darinne, daß er unveränderlich dasjenige verlanget, was unter allen möglichen Guten das beste ist. Folglich kan GOtt niemals einen Wohlgefallen an etwas Bösen, oder an dem was seinen Vollkommenheiten zuwider ist, tragen, welche göttliche Eigenschafft man dessen Heiligkeit zu nennen pfleget. Weil ferner GOtt die Welt, welche daseyn, und nicht daseyn konnte, zur Würcklichkeit gebracht hat, und es für besser gehalten, daß sie daseyn, als daß sie nicht daseyn solte; so machet man den sichern Schluß, GOtt habe einen freyen Willen; dessen Beschaffenheit man gründlicher einsiehet, wenn man nachdencket, was der freye Wille bey denen Menschen sey.

Da GOtt das Beste will, und sich zugleich alle möglichen Sachen auf einmal in der allerhöchsten Deutlichkeit vorstellet, so wird er auch die beqvemsten Mittel erewhlen, seinen Endzweck zu erreichen, und ist demnach der allerweiseste. Denn wie derjenige Weise handelt, welcher geschickte Mittel erwehlet, einen

Vollkommenheit führen, können von GOtt nicht gesaget werden. Dabey hat man sich vorzusehen, daß man nichts so einen Widerspruch in sich fasset, für die höchste Staffel einer Vollkommenheit halte: Zumahl da man nicht leichter auf sich selbst widersprechende Begriffe verfällt, als wenn man sich eine Sache in ihrer höchsten Staffel vorstellen will. Viele glauben, sie dencken etwas, wenn sie sagen hören: GOtt könne alle seine Geschöpffe auf das höchste vollkommen und glücklich machen; da sie doch hier in der That nichts als Worte dencken, indem GOtt allein auf das höchste vollkommen seyn kan. Demnach bedeuten die angeführten Worte so viel: GOtt könne alle seine Geschöpffe zu Göttern machen. Weil aber nur ein eintziger GOtt möglich ist, so ist in diesem Satz ein offenbarer Widerspruch.

Man leget mit allem Rechte, GOtt den vollkommensten Verstand und Willen bey, und hat sich also um einen deutlichen Begriff seines höchst vollkommenen Verstandes und Willens zu bemühen. Ein endlicher und menschlicher Verstand erstrecket sich nur auf etliche Sachen, bey weiten aber nicht auf alle: Er stellet sich allmählig verschiedene Sachen nach einander vor, ist aber nicht vermögend alles auf einmahl zu überdencken: Und weil dessen Begriffe von verschiedenen Sachen, nicht allezeit auf das höchste deutlich sind, so irret unser Verstand eben dieserwegen sehr offt; welches also die Schrancken seiner Vollkommenheit seyn. Weil nun die Vollkommenheit des göttlichen Verstandes keine Schrancken hat, so setzet man seine Vollkommenheit mit allem Rechte darinne, daß er sich alles mögliche auf einmahl deutlich vorstelle. Da ferner die Menschen einen freyen Willen haben, und aus eigenem Triebe vieles thun oder unterlassen können; so fraget sich, ob auch die zufälligen und [illegible] dem freyen Wille[illegible] schen herrühren[illegible] [illegible]as vorher wisse?

Menschen wehlen allezeit aus eigenem Triebe, was ihnen in denen Umständen, darinne sie sind, wenn sie wehlen, am besten gefällt. Nun weiß GOtt, wie die Menschen beschaffen sind, und ihm sind die allergeringsten Umstände bekannt, darinne sie sich befinden. Die Natur der Sachen, aus welchen die Menschen etwas wehlen können, ist ihm auch im geringsten nicht verborgen. Und also kan er deutlich vorher sehen, was den Menschen in allen möglichen Umständen am besten gefallen, und ihren freyen Willen, zum gewissen Entschluß bewegen werde. Die Vollkommenheit des Willens, ist deswegen bey denen Menschen eingeschrenckt zu nennen, weil 1) dasjenige nicht allemahl gut ist, was die Menschen vor gut halten; weil sie 2) offtmals etwas begehren, das sie nicht erhalten können; 3) weil sie bald dieses, bald jenes wollen. Und alles dieses verursachet, daß sie offtmals unvergnügt seyn müssen. Demnach bestehet die Vollkommenheit des unendlichen Willens darinne, daß er unveränderlich dasjenige verlanget, was unter allen möglichen Guten das beste ist. Folglich kan GOtt niemals einen Wohlgefallen an etwas Bösen, oder an dem was seinen Vollkommenheiten zuwider ist, tragen, welche göttliche Eigenschafft man dessen Heiligkeit zu nennen pfleget. Weil ferner GOtt die Welt, welche daseyn, und nicht daseyn konnte, zur Würcklichkeit gebracht hat, und es für besser gehalten, daß sie daseyn, als daß sie nicht daseyn solte; so machet man den sichern Schluß, GOtt habe einen freyen Willen; dessen Beschaffenheit man gründlicher einsiehet, wenn man nachdencket, was der freye Wille bey denen Menschen sey.

Da GOtt das Be[illegible]d sich zugleich alle möglichen Sachen [illegible]n der allerhöchsten [illegible]hkeit vorstel[illegible] auch die beqvemsten [illegible] erewhlen, [illegible]eck zu erreichen, und [illegible]nach der [illegible] Denn wie derjenige

einen Endzweck, den er sich vorgesetzet, zu erlangen; so muß der am allerweisesten seyn, welcher nicht nur den besten Endzweck hat, sondern auch zu Erreichung desselben, die besten Mittel annimmt. Es folget weiter: weil GOtt alles, was ausser ihm ist, und unter allen möglichen das Beste würcklich gemacht hat; so würde auch sein Vermögen zureichen, alle übrigen möglichen Sachen würcklich zu machen, und er demnach allmächtig seyn. Aus der Allwissenheit und Allmacht GOttes folgert man ferner mit Recht, daß er allgegenwärtig sey. Denn an welchem Ort eine Sache in die andere würcket, oder von der andern etwas leidet, an demselben sind sie einander gegenwärtig. Vermöge der Allwissenheit, weiß GOtt alles, was in seine Geschöpffen vorgehet: und vermöge seiner Allmacht, kan er in alle, wenn und wie es ihm beliebet würcken. Ja GOtt würcket alle Augenblicke in seine Geschöpffe, indem es ohnmöglich ist, daß sie ohne seinen Willen einen Augenblick bestehen können. GOtt muß auch das allerseligste Wesen seyn, weil er allezeit das Beste will, und das Beste das allergrösseste Vergnügen bringet. Es ist auch nicht möglich, daß er als der Schöpffer, nicht an dem Wohlseyn seiner Geschöpffe ein Vergnügen finden solte, insonderheit da die Vollkommenkeit der Geschöpffe dem Schöpffer zum herrlichen Lobe gereichet. Da der Herr Verfasser die Gliedmassen des Menschen selbst, und alles in der Welt so eingerichtet vor sich sieht, daß sie auf alle Weise so viel zu einem wahren und unschuldigen Vergnügen und Belustigung des Menschen beytragen müssen; so kan er sich nicht entbrechen, deswegen hier eine Ausschweiffung zu machen, und die Sache nach ihrem Werth lebhaftig vorzustellen. Es ist aber bereits vorhin erinnert worden, daß wir uns die göttlichen Vollkommenheiten, und folglich auch dessen allerhöchste Güte nicht so vorstellen sollen, daß deren Begriff einen Widerspruch in sich fasse. Demnach können wir nicht sagen, GOtt wolle alle seine Geschöpffe in

der

der höchsten Staffel, in welcher er selbst selig ist, glücklich haben. Denn da nur ein unendlich seliges Wesen möglich ist: so kan ohne Widerspruch nicht behauptet werden, daß die Geschöpffe auf eben die Art selig seyn sollen. So kan man auch nicht sagen, daß GOtt alle und iede Geschöpffe, die eines Vergnügens fähig sind, in gleicher Staffel glücklich haben wolle. Soviel ist gewiß, daß GOtt alle seine Geschöpffe, die eines Glückes können theilhafft werden, in solche Umstände setze, in welchen sie vergnügt seyn können; weil anders GOtt etwas Böses wollen müste, welches doch der Heiligkeit seines Willens zuwider ist, wenn er wollte, daß einige von seinen Geschöpffen nicht solten vergnügt seyn können. Auf eben diesen Wegen untersuchet der Herr Verfasser weiter die richtigen Begriffe, welche wir uns von der Gerechtigkeit GOttes, von dessen Belohnungen und Straffen, von seiner Barmhertzigkeit u. s. w. machen müssen, und zeiget auch die Hülffs-Mittel an, durch welche der Mensch bey unermüdeten Nachdencken in diesen hohen Wahrheiten sehr weit kommen kan. Er schläget insonderheit die fleißige Betrachtung der Natur vor, so wohl der Dinge welche uns gewöhnlich seyn, und weil wir sie täglich vor uns finden, fast geringe scheinen, als auch der seltenen Würckungen derselben, welche von verschiedenen Liebhabern natürlicher Geheimnisse zusammen getragen worden. Bey dieser Gelegenheit rühmet er insonderheit die sieben unvergleichlichen Naturalien-Zimmer des Vorsitzers der königlichen englischen Gesellschafft der Wissenschafften, welche er vor einigen Jahren auf seinen Reisen zu London mit Bewunderung gesehen; Weil dieser Gelehrte in denselben mit gantz besondern und ausserordentlich glücklichen Fleiß, aus allen vier Theilen der Welt gesammlet, was in der Natur merckwürdiges anzutreffen ist, und mit der Verzeichniß derer in diesen sieben Zimmern verwahrten Seltenheiten 42 Folianten angefüllet.

Nachdem der Herr Verfasser in dem ersten Theile so gute Gründe geleget, auch insonderheit GOtt wider allen

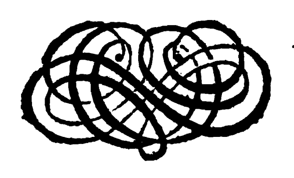
allen Vorwurff gerettet hat, den ihm einige Undanckbare wegen des in der Welt befindlichen Bösen machen wollen, und was zu einem vernünfftigen, GOtt wohlgefälligen Dienst erfodert werde, untersuchet; so handelt er im andern Theile, von der Wahrheit der christlichen Glaubens-Lehre. Hier erörtert er in dem ersten Hauptstücke die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung; zeiget in dem andern die Ursachen, warum man eine besondere Offenbarung des göttlichen Willens sehnlich zu wünschen hat, und in dem dritten die Eigenschafften einer GOtt würdigen besondern Offenbarung. Hierauf beweiset er in dem vierten, daß die christliche Glaubens Lehre die Eigenschafften einer GOtt würdigen Offenbarung an sich habe; zeiget, wie der Beweis von der Wahrheit der christlichen Glaubens-Lehre geführet werden müsse; rettet in dem sechsten Hauptstück die Wahrheit der Geschichte, auf welchen die Göttlichkeit der Lehre JEsu beruhet, und behauptet endlich in dem siebenden die Wahrheit des christlichen Glaubens, aus denen Thaten und Wundern, welche JEsus verrichtet. Es hat niemahls eine Lehre mehr Aufsehen gemacht als diese, und sie hat durch die hefftigsten Verfolgungen nicht können unterdrücket werden. Eine unzehlbare Menge vernünfftiger und gelehrter Leute, sind so fest von ihrer Göttlichkeit überzeuget gewest, daß sie weit lieber ihr Leben, als die Bekenntniß dieser Lehren, haben wollen fahren lassen, und die Christen machen noch ietzo die gröste Anzahl unter denen Menschen aus. So ist auch einem ieden Menschen an dem Inhalte dieser Lehre unbeschreiblich viel gelegen, indem, wenn sie anders ein göttliches Licht ist, diejenigen zu einer unaussprechlich grossen, und ewig daurenden Glückseligkeit gelangen, welche nach der Vorschrifft derselben einher gehen. Aber es ist auch keine Marter so groß, und keine Quaal von so langer Dauer, als diejenige, welche muthwillige und vorsetzliche Sünder in jenem Leben zu erwarten haben, woferne sie nicht durch ein Mittel, von welchem die Vernunfft nichts weiß, mit GOtt wiederum versöhnet

wor-

worden. Die Frage kömmt also darauf an: ob die sämmtlichen Schrifften des neuen Bundes, alle diejenigen Eigenschafften an sich haben, welche man bey einer göttlichen Offenbarung wünschen und hoffen kan? Dieses erweiset der Hr. Verfasser insonderheit damit, daß die christliche Glaubens-Lehre die Menschen in solche Umstände setze, in welchen sie zu frieden seyn können, und dem Mangel der Erkenntniß von dem natürlichen Gottes-Dienste abhelffe. Vors andere, setze sie die natürliche Erkenntniß Gottes in ein helleres Licht, und mache sie vollkommener. Und drittens komme nichts in derselben vor, welches wider die unstreitigen Wahrheiten der Vernunfft wäre, deren Gegensatz einen Widerspruch in sich fasset. Einer der herrlichsten Vorzüge der christlichen Glaubens-Lehre vor der natürlichen ist dieser, daß sie alle Schwürigkeiten völlig hebet, welche uns die Vernunfft in der Lehre von dem Ursprunge des Ubels, so fern es die Menschen angehet, übrig läst. Wir wissen wohl aus der Vernunfft, daß GOtt nicht der Urheber dieses Bösen sey, dessen Ursache schon da ist, ehe wir gebohren werden; aber wir wissen doch nicht, woher es komme. Deshalben sind auch die geschicktesten Welt-Weisen offt auf die Gedancken gerathen, das Ubel in der Welt sey nothwendig und unvermeidlich; und es ist auch wahrhafftig schwer anders zu urtheilen, wenn man eintzig und allein das Licht der Natur zu Rathe ziehet. Ist aber das Ubel unvermeidlich, woher wollen wir kräfftige Trost-Gründe in unserm Leiden nehmen? Wie richtet uns hier der christliche Glaube auf, wenn er uns lehret: Durch einen Menschen sey die Sünde kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde u. s. w. Diese tröstliche Nachricht Pauli setzet der Herr Verfasser durch eine geschickte Erklärung in erwünschtes Licht, und zeiget so wohl hierbey als bey andern Sätzen des geoffenbarten göttlichen Wortes, die Wichtigkeit derer darinne enthaltenen Lehren. Allein da wir nicht zweiffeln, daß dieses wohl ge-

geschriebene Werckchen Leser finden werde; so sehen wir es vor unnöthig an, uns länger dabey aufzuhalten, und wünschen, daß der Herr Verfasser sein Versprechen beschleunigen, und den versprochenen Beweis der Wahrheit des christlichen Glaubens aus denen Weissagungen des alten Bundes, der Welt bald vor Augen legen möge, zu welcher Arbeit er sich in der Vorrede anheischig gemacht.

Inhalt des zwey hundert und neunzehnten Theiles.

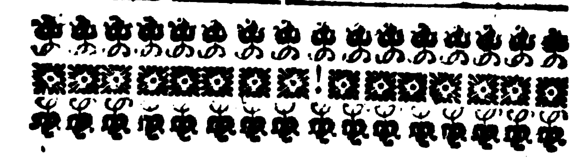


Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Zwey hundert und zwanzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1738.



I.

Lettres d'un Theologien reformé à un Gentilhomme lutherien.

d. i.

Schreiben eines reformirten Gottesgelehrten an einen lutherischen Edelmann, an statt einer Antwort auf die Briefe, welche ein deutscher Lehrer auf der römischen hohen Schule zu Straßburg an diesen Edelmann abgehen lassen; ausgefertiget von Armand de la Chapelle, Pastore im Haag. Amsterdam 1736 in 8vo 2 Theile. 1 Alph. 23 Bog.

Es ist ohnstreitig eine noch nie erhörte Sache, daß sich ein Gottesgelehrter der sich zur calvinischen Kirche bekennet, der lutherischen Glaubens-Genossen in einer besondern Schrifft angenommen, und dieselben in ihrer Bedrängniß, durch eine nachdrückliche Vertheidigung gegen die römische Geistlichkeit zu unterstützen und aufzurichten

gesuchet. Man hat disfalls nicht nur die liebreiche Neigung und das christliche Mitleiden des Herrn Verfassers zu rühmen und mit allem Dancke zu erkennen, sondern auch dessen geschickten Ausführung der unternommenen Arbeit, vieles Lob beyzulegen. Wir wissen nicht, ob die lutherischen Gemeinen unter ihnen selbst viele würden gefunden haben, die mit so guter Einsicht, Geschicklichkeit, angenehmen und ordentlichen Vortrage, die Wahrheit vertreten können, als sich Herr la Chapelle in gegenwärtiger Schrifft derselben angenommen; zumahl da eine menschliche Furcht, die Feder wider diejenigen zu führen, welche auf gewisse Masse die obrigkeitliche Gewalt besitzen, oder doch durch verschiedene Künste, dieselbe an sich zu ziehen wissen, vielen sonst aufgeweckten und geschickten Leuten das Gemüthe würde niedergeschlagen haben. Insonderheit ist es zu rühmen, daß Herr la Chapelle, aus der guten Uberlegung, daß er mit einem Gegner zu thun habe, welcher nach der gemeinen Gewohnheit seiner Parthey, bald hier bald da aus verborgenen Schlupff-Winckeln einige unvermuthete Anfälle thut, und nirgend Stand hält, denselben geschickt zu nöthigen weiß, daß er an einem Orte im freyen Felde stehen, und das Urtheil von dem Ausschlage des Sieges, der vernünfftigen Welt überlassen muß. Wir wollen hiermit so viel sagen: der gelehrte Herr Verfasser verfährt anders als die meisten so die

Irrthümer der römischen Kirche sonst bestritten, oder sich gegen den Angriff ihrer Geistlichkeit verantwortet, ordentlich und gründlich, indem er die vielen von seinem Gegner erregten Streitigkeiten, in etliche wenige Hauptstücke zusammen ziehet, diese mit einer grossen Einsicht und Gelehrsamkeit erörtert, und daneben sich anheischig macht, seinem Gegner einen völligen Sieg in allen übrigen Stücken einzuräumen, wenn er ihn in diesen wenigen Hauptstücken überwinden könne. Will man einen angenehmen Vortrag, lebhaffte Ausdruckungen, beständige Unterhaltung der Aufmercksamkeit des Lesers, mit unter die Künste der streitenden Gelehrten zehlen; so muß man sagen, daß Herr la Chapelle dieselben sehr geschickt anzuwenden gewust. Man darff aber nicht etwa meinen, daß er sich auf einige Weise arglistiger Waffen gegen seinen Widersacher gebraucht, welches ihm auch, da er alle Stärcke in Händen hat, im geringsten nicht von nöthen gewest.

Es ist dieses Werck einem Buche entgegen gesetzt, welches bereits 1730 in 4to mit der Aufschrifft: Schreiben eines deutschen Lehrers auf der zu der römischen Kirche sich bekennenden hohen Schule zu Straßburg, an einen von dieser Kirche abgesonderten Edelmann, wegen sechs Hindernisse der Seligkeit, die man bey der lutherischen Glaubens-Lehre findet, zu Straßburg heraus gekommen. Man siehet aus der Vergünstigung des Abdruckes, welche beygefüget

geschriebene Werckchen Leser finden werde; so sehen wir es vor unnöthig an, uns länger dabey aufzuhalten, und wünschen, daß der Herr Verfasser sein Versprechen beschleunigen, und den versprochenen Beweis der Wahrheit des christlichen Glaubens aus denen Weissagungen des alten Bundes, der Welt bald vor Augen legen möge, zu welcher Arbeit er sich in der Vorrede anheischig gemacht.

Inhalt des zwey hundert und neunzehnten Theiles.



Deutsche
ACTA
RUDITORUM,

Oder

eschichte der Gelehrten,

Welche

Den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



hundert[illegible] nßigster Theil.

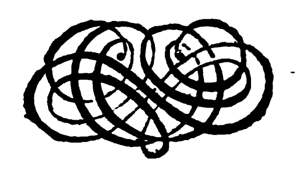
g,

Joh. Fr[illegible] itschens seel. Sohn.

3 8.

geschriebene Werckchen Leser finden werde; so sehen wir es vor unnöthig an, uns länger dabey aufzuhalten, und wünschen, daß der Herr Verfasser sein Versprechen beschleunigen, und den versprochenen Beweis der Wahrheit des christlichen Glaubens aus denen Weissagungen des alten Bundes, der Welt bald vor Augen legen möge, zu welcher Arbeit er sich in der Vorrede anheischig gemacht.

Inhalt des zwey hundert und neunzehnten Theiles.



Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Zwey hundert und zwantzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. S
1738.



I.

Lettres d'un Theologien reformé à un Gentilhomme lutherien.

d. i.

Schreiben eines reformirten Gottesgelehrten an einen lutherischen Edelmann, an statt einer Antwort auf die Briefe, welche ein deutscher Lehrer auf der römischen hohen Schule zu Strasburg an diesen Edelmann abgehen lassen; ausgefertiget von Armand de la Chapelle, Pastore im Haag. Amsterdam 1736 in 8vo 2 Theile. 1 Alph. 23 Bog.

Es ist ohnstreitig eine noch nie erhörte Sache, daß sich ein Gottesgelehrter der sich zur calvinischen Kirche bekennet, der lutherischen Glaubens-Genossen in einer besondern Schrifft angenommen, und dieselben in ihrer Bedrängniß, durch eine nachdrückliche Vertheidigung gegen die römische Geistlichkeit zu unterstützen und aufzurichten

gesuchet. Man hat disfalls nicht nur die liebreiche Neigung und das christliche Mitleiden des Herrn Verfassers zu rühmen und mit allem Dancke zu erkennen, sondern auch dessen geschickten Ausführung der unternommenen Arbeit, vieles Lob beyzulegen. Wir wissen nicht, ob die lutherischen Gemeinen unter ihnen selbst viele würden gefunden haben, die mit so guter Einsicht, Geschicklichkeit, angenehmen und ordentlichen Vortrage, die Wahrheit vertreten können, als sich Herr la Chapelle in gegenwärtiger Schrifft derselben angenommen; zumahl da eine menschliche Furcht, die Feder wider diejenigen zu führen, welche auf gewisse Masse die obrigkeitliche Gewalt besitzen, oder doch durch verschiedene Künste, dieselbe an sich zu ziehen wissen, vielen sonst aufgeweckten und geschickten Leuten das Gemüthe würde niedergeschlagen haben. Insonderheit ist es zu rühmen, daß Herr la Chapelle, aus der guten Uberlegung, daß er mit einem Gegner zu thun habe, welcher nach der gemeinen Gewohnheit seiner Parthey, bald hier bald da aus verborgenen Schlupff-Winckeln einige unvermuthete Anfälle thut, und nirgend Stand hält, denselben geschickt zu nöthigen weiß, daß er an einem Orte im freyen Felde stehen, und das Urtheil von dem Ausschlage des Sieges, der vernünfftigen Welt überlassen muß. Wir wollen hiermit so viel sagen: der gelehrte Herr Verfasser verfährt anders als die meisten so die

Irr-

Irrthümer der römischen Kirche sonst bestritten, oder sich gegen den Angriff ihrer Geistlichkeit verantwortet, ordentlich und gründlich, indem er die vielen von seinem Gegner erregten Streitigkeiten, in etliche wenige Hauptstücke zusammen ziehet, diese mit einer grossen Einsicht und Gelehrsamkeit erörtert, und daneben sich anheischig macht, seinem Gegner einen völligen Sieg in allen übrigen Stücken einzuräumen, wenn er ihn in diesen wenigen Hauptstücken überwinden könne. Will man einen angenehmen Vortrag, lebhaffte Ausdrückungen, beständige Unterhaltung der Aufmercksamkeit des Lesers, mit unter die Künste der streitenden Gelehrten zehlen; so muß man sagen, daß Herr la Chapelle dieselben sehr geschickt anzuwenden gewust. Man darff aber nicht etwa meinen, daß er sich auf einige Weise arglistiger Waffen gegen seinen Widersacher gebraucht, welches ihm auch, da er alle Stärcke in Händen hat, im geringsten nicht von nöthen gewest.

Es ist dieses Werck einem Buche entgegen gesetzt, welches bereits 1730 in 4to mit der Aufschrifft: Schreiben eines deutschen Lehrers auf der zu der römischen Kirche sich bekennenden hohen Schule zu Straßburg, an einen von dieser Kirche abgesonderten Edelmann, wegen sechs Hindernisse der Seligkeit, die man bey der lutherischen Glaubens-Lehre findet, zu Straßburg heraus gekommen. Man siehet aus der Vergünstigung des Abdruckes, welche beyge-

füget ist, daß der Verfasser dieser Schrifft ein gewisser Jesuite Joh. Jacob Scheffmacher, ein bey seiner Parthey beruffener Prediger sey. Jedoch wollen andere, die ihn aus dem Ruhme kennen, den er sich auf dem Predigt-Stuhl erworben, zweiffeln, daß er der Verfasser dieses Buches sey, und vielmehr glauben, daß er nur seinen Nahmen darzu hergeliehen. So viel ist gewiß, da man dieses Buch allenthalben auszustreuen gesuchet, und die gantze Gesellschafft der Jesuiten durch ihr Ansehen solches unterstützen wollen, wie auch daß dasselbe in Straßburg und in der gantzen Gegend um diese Stadt herum, vieles Auffsehen verursachet. Herr la Chapelle wurde demnach von einem Geistlichen dieser Orten inständigst ersuchet, dasselbe zu beantworten: und ob er sich wol schwerlich entschliessen konte, dergleichen Arbeit zu unternehmen, mit welcher er bey denen von ihm so genannten Glaubens-Brüdern die sich an die augspurg. Bekenntniß halten, vielleicht selbst nicht grossen Danck zu verdienen, besorgen muste, so ließ er sich doch endlich durch unabläßliches Anhalten überwinden, die Feder zu ergreiffen. Denn der P. Scheffmacher hat in diesem Buche in der That alle von der römischen Kirche abgesonderten Gemeinen angefallen, und um die lutherische Kirche zu bekriegen, in seiner Schrifft alles ohne Uberlegung zusammen getragen, was man in derer Richelieu, Arnaud, Nicole u. a. m. Schrifften findet, womit diese Feinde der calvinischen Kirche, ehedessen in Franckreich dieselbe bestritten,

ten, bis Ludwig XIV diesen Waffen durch seine Soldaten den Nachdruck gab, welchen sie an sich selbst nimmermehr gehabt haben würden. Wie nun der P. Scheffmacher nicht undeutlich zu verstehen giebt, daß er dergleichen Mittel die Leute zu bekehren, nicht vor unrecht halte, auch nach der Art seiner Glaubens-Brüder, denen gedrückten Bürgern zu Straßburg damit zu drohen scheinet; so hat Herr la Chapelle in Erwegung aller dieser Umstände gemeinet, genugsamen Beruff zu haben, auf des P. Scheffmacher Schrifft zu antworten. Denn da man diese Leute nimmermehr dahin bringen wird, daß sie in Abhandlung der Streitigkeiten mit andern Gottesgelehrten, gehörige Bescheidenheit, Aufrichtigkeit, Wahrheit und andere Waffen gebrauchen, welche ihre Gegner vor allein erlaubt halten; so hat der Herr Verfasser gemeinet, es sey dieses der eintzige Weg, ihnen, wenn sie an denen Orten, da sie die Oberhand haben, mit Gewalt die Wahrheit kräncken und unterdrücken wollen, zu begegnen, daß sich andere Gottesgelehrten, welche an solchen Orten leben, da sie sich vor ihnen nicht fürchten dürffen, derer verfolgten und gedrückten Gemeinen annehmen. Jedoch hat er nicht vor nöthig gehalten, sich mit dem P. Scheffmacher in alle Kleinigkeiten, davon bereits unzehlige andere vielfältig geredet, einzulassen, sondern vor dienlicher gehalten, einem neuen Weg zu gehen, und die Hauptsache anzugreiffen. Diese ist

nach seinem Erachten, daß man erörtere, wer der Richter derer zwischen denen Partheyen vorkommenden Streitigkeiten sey. Wenn man keinen dergleichen untrüglichen Richter irgendwo in der Welt findet, so ist das Recht eines jeden Menschen, nach einer reiffen Uberlegung selbst zu urtheilen, unwidersprechlich ausgemacht; und wenn man dieses einmahl zuläst, so folget nicht weniger unwidersprechlich, daß ein ieder in seinem Gewissen verbunden sey, sich von derjenigen christlichen Gemeine zu trennen, mit welcher er ohne wider seine klare Erkenntniß zu sündigen, nicht in Gemeinschafft leben kan. Weil aber die gedachte Uberlegung und Prüfung eine gewisse Richtschnur des Glaubens verlanget, an die man sich halten könne; so muß diese Untersuchung nothwendig vor der erstgedachten, wegen eines untrüglichen Richters in der Welt, vorher gehen. Man siehet demnach vor sich selbst, daß sich der Herr Verfasser angelegen seyn lassen, erst gründlich zu zeigen, daß die christliche Kirche keine andere Richtschnur des Glaubens habe, auch keine andere haben könne, als die heilige Schrifft; hernach aber eben so deutlich und sonnenklar zu erweisen, daß dergleichen untrüglicher Richter auf Erden, von dem die römische Kirche so viel Aufhebens mache, nichts anders als ein blosses Gedichte und Hirngespenste sey. Auf solche Weise meinet der Herr Verfasser überhoben zu seyn, daß er sich in die gemeinen

Fra-

Fragen einlassen dürffe: Ob die römische Kirche in der That eine christliche Kirche sey? Ob der H. Petrus sie gestifftet? Ob die Päbste Petri Nachfolger seyn? Ob dieser Gesandte Christi keine andern Nachfolger gehabt? Ob er jemahls zu Rom gewest? Ob der Vorzug dieser Kirche von andern erkannt und angenommen worden? Ob das Lutherthum vor Luthern gewest? u. s. w. Der Herr Verfasser will weder diese Fragen selbst verwerffen, noch diejenigen, so sich dieselben zu erörtern Mühe gegeben, tadeln; sondern hält vielmehr davor, daß man die so davon gehandelt, mit gutem Nutzen nachlesen könne: Allein er glaubet darneben, daß der von ihm erwehlte Weg, alle Streitigkeiten ungemein abkürtze, und allen arglistigen Einwendungen vorbeuge. Denn wenn die H. Schrifft die eintzige Richtschnur des christlichen Glaubens ist, so können keine wichtigen und dem Christenthum wesentlichen Fragen vorkommen, als welche aus der H. Schrifft ausgemacht werden; und wenn in der Welt kein unbetrüglicher Ausleger derselben zu finden ist, so kan auch keine Kirche genugsames Recht haben, andern Gemeinen ihren Glauben vorzuschreiben, oder dieselben, weil sie von ihrer Meinung abgehen, zu verdammen. Im übrigen hoffet der Herr Verfasser, daß der P. Scheffmacher erkennen werde, daß er mit einem redlichen und nicht eitele Vortheile suchenden Gegner zu schaffen habe, indem er sich nicht nur kei-

ne andern Waffen, als die eintzige H. Schrifft vorbehalte, sondern auch unter allen Ubersetzungen derselben, keine als die zu Trident vor untrüglich erklärte sogenannte gemeine lateinische und andere von der römischen Kirche vor ächt gehaltene annehme, um der Welt zu zeigen, daß die H. Schrifft, wie sie von der römischen Kirche selbst angenommen wird, deren Lehren eben so wenig, als die lutherischen oder calvinischen Ubersetzungen bestärcke. Der Herr Verfasser theilet demnach seinen Vortrag in zwey Haupt-Theile, und zeiget in dem ersten, daß man der Wahrheit unbeschadet, die Schrifft des P. Scheffmacher gantz hätte übergehen können, weil leicht zu zeigen sey, mit wie wenig Aufrichtigkeit dieser Gegner in seiner Schrifft verfahren, welches Herr la Chapelle auch mit einigen Proben in der That erweislich machet. Hierauf zeiget er, daß die H. Schrifft, wenn man sie als eine Regel des christlichen Glaubens ansieht, deutlich genug seyn müsse, um die dabey vorkommenden Zwistigkeiten zu entscheiden; zumahl da bey solchem Glauben keine untrügliche Auslegung nöthig sey, um ihr diejenige Gewißheit und Vorzüge zuzuschreiben, welche ihre Wahrheit und deren göttlichen seligmachenden Ursprung versichern. In dem andern Theile suchet der Herr Verfasser anfänglich zu behaupten, daß Gott vermöge seiner Gerechtigkeit, der Kirche keinen dergleichen Dollmetscher seines Willens habe geben können, durch dessen untrüglichen Ausspruch, einem jeden Gläubigen das

Recht

Recht die Wahrheit selbst zu prüfen, entzogen würde, gleichwie auch der Höchste solches nirgend versprochen hat. Er zeiget ferner, daß es also gantz falsch sey, wenn Gegentheil erhärten will, daß dergleichen Dollmetscher und Ausleger in der christlichen Kirche nöthig, oder dessen Bestellung der göttlichen Weisheit gemäß sey, und beweiset schlüßlich aus der H. Schrifft, wie sich die von P. Scheffmacher angegebenen sechs Hindernisse der Seligkeit, gar leicht heben lassen.

Er fängt billig seine Untersuchung bey der Haupt-Sache, von dem Richter der unter denen Christen obschwebenden Streitigkeiten, oder von der Richtschnur ihres Glaubens an. Denn wenn der Pabst, und die von ihm abgesonderten Kirchen, keine gemeine Regel des Glaubens haben; so ist es unmöglich, daß sie iemahls wegen einer Sache oder Streitigkeit einstimmig werden können. Und wie es nicht weniger unmöglich ist, daß nicht eine dergleichen Richtschnur unter Christen, die sich überhaupt an einen Glauben halten, seyn sollte; so kommt die Haupt-Sache, welche vor allen andern Dingen nothwendig ausgemacht werden muß, darauf an, daß man diese beyden Theilen gemeine Richtschnur feste setze, welche hernach beyde, als ein untrügliches Maaß des Wahren und des Falschen annehmen. Es ist eine iederman bekannte Sache, daß die, so sich von der römischen Kirche abgesondert, diese Ehre

re allein der H. Schrifft beylegen, und solche sonst keinem Menschen, oder dessen Schrifften zugestehen wollen. Der P. Scheffmacher ziehet dieses selbst nicht in Zweiffel, und saget frey heraus, daß die welche die Mißbräuche der römischen Kirche zuerst getadelt, dieses zum vornehmsten Grunde ihrer Absonderung genommen; stellet sich auch bald zu Anfange seines Buches vor, daß ihm Gegentheil nichts zugestehen werde, als was er mit klaren und unwidersprechlichen Worten der H. Schrifft behaupten könne. Wenn demnach die H. Schrifft, welche die Lutherischen zur Richtschnur ihrer Glaubens-Lehre annehmen, auch von dem P. Scheffmacher vor die Regel seines Glaubens gehalten wird; so ist dieselbe ohnstreitig eine gemeine Regel, um das Wahre und Falsche in denen zwischen beyden Theilen vorfallenden Zwistigkeiten, darnach abzumessen. Man hat hier nicht nöthig zu erörtern, ob diese Gedancken des P. Scheffmachers mit denen Sätzen anderer Lehrer der römischen Kirche übereinstimmen, weil man sich nur die Einwürffe des P. Scheffmachers zu beantworten vorgesetzt. Allein man siehet nicht, wie man dieses mit denen ausdrücklichen Aussprüchen, derer zu Trident versammleten Väter IV Seß. I Decret. zusammen reimen könne, wenn diese ausdrücklich sagen: **Daß die Predigt von der Genade, welche Jesus Christus und seine Gesandten der Welt vorgetragen, als die Qvelle aller**

Wahr-

Wahrheit, welche zur Seligkeit und einem heiligen Wandel führet, eines Theils in geschriebenen Büchern, und andern Theils in denen mündlichen Erzehlungen der Väter, enthalten sey. Der Herr Verfasser gestehet, daß der P. Scheffmacher, wenn er anders nicht wider alle Gesetze der Redlichkeit, seinen Worten einen zweydeutigen Verstand beylegen will, desfalls weit billiger und vernünfftiger als seine Glaubens-Brüder handele, und hier nichts anders sage, als was alle lutherischen und calvinischen Gemeinen haben wollen. Jene pflegen sonst in dergleichen Fällen, tausend andere zur Sache nicht gehörige Dinge mit einzumischen, welche zu nichts dienen, als die Streitigkeiten zu verlängern und mehr zu verwirren. Der P. Scheffmacher aber handelt darinne weit vernünfftiger, daß er alle diese Fragen übergeht, oder vielmehr nur die eintzige, welche allerdings hieher gehöret, von der Deutlichkeit der heil. Schrifft berühret. Auch hierinne scheinet er anfänglich mit denen, so sich von der römischen Kirche abgesondert, gantz einig zu seyn, wenn er schreibet: **Daß das Wort Gottes nicht allein in dem Buchstaben der H. Schrifft, sondern hauptsächlich in dem Verstande, welchen der H. Geist damit verknüpffen wollen, bestehe. Daher auch der H. Hieronymus in** Gal. I, 3 **schreibe: Man solle nicht meinen, daß die Predigt Christi**

sti auf dem Buchstaben beruhe, sondern man habe dieselbe vielmehr in dem mit diesen verbundenen Verstande zu suchen. Denn wie könnte es sonst kommen, daß eine falsche Auslegung, die Predigt der Genade von JEsu Christo in die Predigt eines blossen Menschen, ja wohl gar in eine Predigt des Teuffels verwandeln könne, wenn der Teuffel eine dergleichen verkehrte Auslegung eingegeben? Der Hr. Verfasser hält diese Gedancken seines Gegners vor gantz richtig, und wundert sich nur, warum er sich ferner so viele Mühe gegeben, dieses wider die Gemeinen so das Ansehen des römischen Pabstes nicht erkennen wollen, weitläufftig zu erweisen; weil diese zwar auch alle Hochachtung, vor den Buchstaben der von Gott eingegebenen Schrifften tragen, allein doch in ihren öffentlichen Glaubens-Bekenntnissen lehren, daß man hauptsächlich auf den Verstand der Worte des H. Geistes zu sehen habe. Dieses ist eine so ausgemachte Sache, daß die römischen Lehrer solches selbst ihrem Gegentheil sehr offt als einen Fehler aufgerücket, daß selbiger bey dem Buchstaben der H. Schrifft, der Vernunfft allzuviel einräume, und wenn eine Auslegung, da man die Worte in uneigentlichem Verstande nimmt, vernünfftiger ausfalle, von dem Buchstaben abzugehen kein Bedencken trage. Man muß sich wundern, daß wie alles in der Welt so gar sehr der Verän-

derung

änderung unterworffen ist, also auch die Streitigkeiten selbst, an dergleichen Veränderungen so grossen Theil nehmen. Es ist nicht lange, da die Lehrer der römischen Kirche von ihrem Gegentheil so gantz buchstäbliche Beweise ihres Glaubens erforderten, daß derselbe seine Sätze mit eben so vielen Worten, als durch welche er seine Meynung ausgedrücket, aus der H. Schrifft erweisen sollte. Würden sie nicht aus der H. Schrifft eine Stelle anführen können, welche ausdrücklich sage: **Die römischen Päbste sind nicht des Heil. Petri Nachfolger; die Kirche ist nicht unbetrüglich; die Heiligen sollen nicht angeruffen werden,** u. s. w. so sollte man von der H. Schrifft selbst verdammt seyn, weil man diese Sätze nicht anders, als durch Folgerungen, und aus dem buchstäblichen Verstande gezogene Vernunfft-Schlüsse, herleiten könne. Die Gelehrten sahen sich so gar genöthiget, dergleichen ungereimte Anforderungen in Schrifften abzulehnen, und es kam deswegen das herrliche Werck des berühmten Dallæi la foi fondée sur les Saintes Ecritures contre les nouveaux methodistes 8vo Charent. 1634 an das Licht. Man kan aber daraus zur Genüge abnehmen, daß die Gegner des P. Scheffmachers niemals etwas anders gelehret, als was er selbst hier einräumet; wie denn auch Dalläus zu mehrerer Bestärckung der Wahrheit, vor gut befunden, diesem Buche eine Ubersetzung einer kleinen Schrifft des Theodoreti, wider diejeni-

ßei auf dem Buchstaben beruhe, sondern man habe dieselbe vielmehr in dem mit diesen verbundenen Verstande zu suchen. Denn wie könnte es sonst kommen, daß eine falsche Auslegung, die Predigt der Genade von JEsu Christo in die Predigt eines blossen Menschen, ja wohl gar in eine Predigt des Teuffels verwandeln könne, wenn der Teuffel eine dergleichen verkehrte Auslegung eingegeben? Der Hr. Verfasser hält diese Gedancken seines Gegners vor gantz richtig, und wundert sich nur, warum er sich ferner so viele Mühe gegeben, dieses wider die Gemeinen so das Ansehen des römischen Pabstes nicht erkennen wollen, weitläufftig zu erweisen; weil diese zwar auch alle Hochachtung, vor den Buchstaben der von Gott eingegebenen Schrifften tragen, allein doch in ihren öffentlichen Glaubens-Bekenntnissen lehren, daß man hauptsächlich auf den Verstand der Worte des H. Geistes zu sehen habe. Dieses ist eine so ausgemachte Sache, daß die römischen Lehrer solches selbst ihrem Gegentheil sehr offt als einen Fehler aufgerücket, daß selbiger bey dem Buchstaben der H. Schrifft, der Vernunfft allzuviel einräume, und wenn eine Auslegung, da man die Worte in uneigentlichem V[illegible] nimmt, vernünfftiger ausfalle, [illegible]bstaben abzugehen kein Bedenck[illegible]n muß sich wunder daß wie[illegible] so gar sehr der Ver-

de-

änderung unterworffen ist, also auch die Streitigkeiten selbst, an dergleichen Veränderungen so grossen Theil nehmen. Es ist nicht lange, da die Lehrer der römischen Kirche von ihrem Gegentheil so gantz buchstäbliche Beweise ihres Glaubens erforderten, daß derselbe seine Sätze mit eben so vielen Worten, als durch welche er seine Meynung ausgedrücket, aus der H. Schrifft erweisen sollte. Würden sie nicht aus der H. Schrifft eine Stelle anführen können, welche ausdrücklich sage: **Die römischen Päbste sind nicht des Heil. Petri Nachfolger; die Kirche ist nicht unbetrüglich; die Heiligen sollen nicht angeruffen werden**, u. s. w. so sollte man von der H. Schrifft selbst verdammt seyn, weil man diese Sätze nicht anders, als durch Folgerungen, und aus dem buchstäblichen Verstande gezogene Vernunfft-Schlüsse, herleiten könne. Die Gelehrten sahen sich so gar genöthiget, dergleichen ungereimte Anforderungen in Schrifften abzulehnen, und es kam deswegen das herrliche Werck des berühmten Dallæi la foi fondée sur les Saintes Ecritures contre les nouveaux methodistes 8vo Charent. 1634 an das Licht. Man kan aber daraus zur Genüge abnehmen, daß die Gegner des P. Scheffmachers niemals
s gelehret, als was er selbst hier
wie denn auch Dalläus zu mer
ing der Wahrheit, vor gut be
Buche eine Ubersetzung einer
des Theodoreti, wider die

ftt auf dem Buchstaben beruhe, sondern man habe dieselbe vielmehr in dem mit diesen verbundenen Verstande zu suchen. Denn wie könnte es sonst kommen, daß eine falsche Auslegung, die Predigt der Genade von JEsu Christo in die Predigt eines blossen Menschen, ja wohl gar in eine Predigt des Teuffels verwandeln könne, wenn der Teuffel eine dergleichen verkehrte Auslegung eingegeben? Der Hr. Verfasser hält diese Gedancken seines Gegners vor gantz richtig, und wundert sich nur, warum er sich ferner so viele Mühe gegeben, dieses wider die Gemeinen so das Ansehen des römischen Pabstes nicht erkennen wollen, weitläufftig zu erweisen; weil diese zwar auch alle Hochachtung, vor den Buchstaben der von Gott eingegebenen Schrifften tragen, allein doch in ihren öffentlichen Glaubens-Bekenntnissen lehren, daß man hauptsächlich auf den Verstand der Worte des H. Geistes zu sehen habe. Dieses ist eine so ausgemachte Sache, daß die römischen Lehrer solches selbst ihrem Gegentheil sehr offt als einen Fehler aufgerücket, daß selbiger bey dem Buchstaben der H. Schrifft, der Vernunfft allzuviel einräume, und wenn eine Auslegung, da man die Worte in uneigentlichem Verstande nimmt, vernünfftiger ausfalle, von dem Buchstaben abzugehen kein Bedencken trage. Man muß sich wundern, daß wie alles in der Welt so gar sehr der Verän-

derung

änderung unterworffen ist, also auch die Streitigkeiten selbst, an dergleichen Veränderungen so grossen Theil nehmen. Es ist nicht lange, da die Lehrer der römischen Kirche von ihrem Gegentheil so gantz buchstäbliche Beweise ihres Glaubens erforderten, daß derselbe seine Sätze mit eben so vielen Worten, als durch welche er seine Meynung ausgedrücket, aus der H. Schrifft erweisen sollte. Würden sie nicht aus der H. Schrifft eine Stelle anführen können, welche ausdrücklich sage: **Die römischen Päbste sind nicht des Heil. Petri Nachfolger; die Kirche ist nicht unbetrüglich; die Heiligen sollen nicht angeruffen werden,** u. s. w. so sollte man von der H. Schrifft selbst verdammt seyn, weil man diese Sätze nicht anders, als durch Folgerungen, und aus dem buchstäblichen Verstande gezogene Vernunfft-Schlüsse, herleiten könne. Die Gelehrten sahen sich so gar genöthiget, dergleichen ungereimte Anforderungen in Schrifften abzulehnen, und es kam deswegen das herrliche Werck des berühmten Dallæi la foi fondée sur les Saintes Ecritures contre les nouveaux methodistes 8vo Charent. 1634 an das Licht. Man kan aber daraus zur Genüge abnehmen, daß die Gegner des P. Scheffmachers niemals etwas anders gelehret, als was er selbst hier einräumet; wie denn auch Dalläus zu mehrerer Bestärckung der Wahrheit, vor gut befunden, diesem Buche eine Ubersetzung einer kleinen Schrifft des Theodoreti, wider diejeni-

gen, welche vorgeben, daß man die Worte der H. Schrifft schlechterdings annehmen, und um die Sachen, die sie bedeuten, sich nicht bekümmeren solle, beydrucken lassen. Allein ohngeachtet P. Scheffmacher in der vorhin angeführten Stelle, u. a. m. dieses als eine unumstößliche Grund-Regel angiebt, daß man das Wort Gottes nicht in Buchstaben und Worten, sondern vielmehr in deren Verstande zu suchen habe; so will er es doch gleichwohl in andern Stellen, seinen Gegnern vor übel halten, daß sie denen Worten der von Gott eingegebenen Schrifften zum Nachtheil, sich bloß an den darunter liegenden Verstand halten wollen. Denn so giebt er vor: Man könne nicht ohne Erstaunen lesen, daß Leute, welche nach ihrem Vorgeben, sich beständig an den Buchstaben des göttlichen Worts halten, auch auf solches Vorgeben die Absonderung von der wahren Kirche guten Theils gründen, dennoch wenn man auf das Hauptstücke von der Kirche kömmt, eine ganz andere und der vorigen widersprechende Sprache reden. Der Herr Verfasser antwortet darauf, man habe weit mehr Ursache darüber zu erstaunen, daß ein Gottesgelehrter, welcher seines Gegentheils Lehren nothwendig wissen sollte, weil er solche bestreitet, dieselben solcher gestalt entworffen habe, daß man nicht absehen könne, ob dieses

ans-

aus einer vorsetzlichen Unwissenheit und Vergessenheit, oder aus Bosheit geschehen. Man erschrickt, wenn man an die Betheurungen gedencket, durch welche P. Scheffmacher seinen Leser versichern wollen, wenn er nicht selbst von dem was er schreibet, überzeuget sey, so wolle er, daß der oberste Richter, der ihn einmahl so wohl wegen dieser Schrifft, als derer dabey von ihm gehabten Absichten richten werde, ihn an dem grossen Gerichts-Tage aller Welt, als den ärgsten und ungewissenhafftesten Betrüger straffen solle. Gleichwohl ist iederman bekannt, wie es auch P. Scheffmacher an mehr als einem Orte angeführet, daß sich so wohl die lutherische als die calvinische Kirche zu Beylegung der vorkommenden Zwistigkeiten, nicht an die Worte, sondern an den Verstand der göttlichen Schrifften halte.

Will man dieses seinem Gewissen überlassen, und indessen von ihm glauben, daß er die heil. Schrifft vor die wahre Richtschnur des Glaubens der Christen halte, und deren Krafft nicht in denen Worten, sondern in deren Verstande suche; so ist dieses die nächste Frage: ob diese Schrifft auch klar und deutlich gnug sey daß ein ieder, was zu seiner Seligkeit nöthig ist, daraus schöpffen könne? Hievon redet P. Scheffmacher bisweilen so, daß man vollkommen mit ihm zufrieden seyn könnte, wenn er einräumet, daß in der H. Schrifft gantz deutliche Stellen

nach seinem Erachten, daß man erörtere, wer der Richter derer zwischen denen Partheyen vorkommenden Streitigkeiten sey. Wenn man keinen dergleichen untrüglichen Richter irgendwo in der Welt findet, so ist das Recht eines jeden Menschen, nach einer reiffen Überlegung selbst zu urtheilen, unwidersprechlich ausgemacht; und wenn man dieses einmahl zuläst, so folget nicht weniger unwidersprechlich, daß ein ieder in seinem Gewissen verbunden sey, sich von derjenigen christlichen Gemeine zu trennen, mit welcher er ohne wider seine klare Erkenntniß zu sündigen, nicht in Gemeinschafft leben kan. Weil aber die gedachte Uberlegung und Prüfung eine gewisse Richtschnur des Glaubens verlanget, an die man sich halten könne; so muß diese Untersuchung nothwendig vor der erstgedachten, wegen eines untrüglichen Richters in der Welt, vorher gehen. Man siehet demnach vor sich selbst, daß sich der Herr Verfasser angelegen seyn lassen, erst gründlich zu zeigen, daß die christliche Kirche keine andere Richtschnur des Glaubens habe, auch keine andere haben könne, als die heilige Schrifft; hernach aber eben so deutlich und sonnenklar zu erweisen, daß dergleichen untrüglicher Richter auf Erden, von dem die römische Kirche so viel Aufhebens mache, nichts anders als ein blosses Gedichte und Hirngespenste sey. Auf solche Weise meinet der Herr Verfasser überhoben zu seyn, daß er sich in die gemeinen

Fra-

Fragen einlassen dürffe: Ob die römische Kirche in der That eine christliche Kirche sey? Ob der H. Petrus sie gestifftet? Ob die Päbste Petri Nachfolger seyn? Ob dieser Gesandte Christi keine andern Nachfolger gehabt? Ob er iemahls zu Rom gewest? Ob der Vorzug dieser Kirche von andern erkannt und angenommen worden? Ob das Lutherthum vor Luthers gewest? u. s. w. Der Herr Verfasser will weder diese Fragen selbst verwerffen, noch diejenigen, so sich dieselben zu erörtern Mühe gegeben, tadeln; sondern hält vielmehr davor, daß man die so davon gehandelt, mit gutem Nutzen nachlesen könne: Allein er glaubet darneben, daß der von ihm erwehlte Weg, alle Streitigkeiten ungemein abkürtze, und allen arglistigen Einwendungen vorbeuge. Denn wenn die H. Schrifft die eintzige Richtschnur des christlichen Glaubens ist, so können keine wichtigen und dem Christenthum wesentlichen Fragen vorkommen, als welche aus der H. Schrifft ausgemacht werden; und wenn in der Welt kein unbetrüglicher Ausleger derselben zu finden ist, so kan auch keine Kirche genugsames Recht haben, andern Gemeinen ihren Glauben vorzuschreiben, oder dieselben, weil sie von ihrer Meinung abgehen, zu verdammen. Im übrigen hoffet der Herr Verfasser, daß der P. Scheffmacher erkennen werde, daß er mit einem redlichen und nicht eitele Vortheile suchenden Gegner zu schaffen habe, indem er sich nicht nur kei-

ne andern Waffen, als die eintzige H. Schrifft
vorbehalte, sondern auch unter allen Ubersetzun-
gen derselben, keine als die zu Trident vor un-
trüglich erklärte sogenannte gemeine lateinische
und andere von der römischen Kirche vor ächt
gehaltene annehme, um der Welt zu zeigen, daß
die H. Schrifft, wie sie von der römischen Kir-
che selbst angenommen wird, deren Lehren ebe[illegible]
so wenig, als die lutherischen oder calvinisch[illegible]en
Ubersetzungen bestärcke. Der Herr Verf[illegible]asser
theilet demnach seinen Vortrag in zwey H[illegible]aupt-
Theile, und zeiget in dem ersten, daß m[illegible]an der
Wahrheit unbeschadet, die Schrifft des P.
Scheffmacher gantz hätte übergehen können,
weil leicht zu zeigen sey, mit wie wenig[illegible] Aufrich-
tigkeit dieser Gegner in seiner Schrifft verfah-
ren, welches Herr la Chapelle auch mit [illegible]
Proben in der That erweislich machet. [illegible]
auf zeiget er, daß die H. Schrifft, w[illegible]
sie als eine Regel des christlichen Glau[illegible]
sieht, deutlich genug seyn müsse, um [illegible]
bey vorkommenden Zwistigkeiten zu [illegible]
den; zumahl da bey solchem [illegible]auben[illegible]
trügliche Auslegung nöthi[illegible]
ge Gewißheit und Vorzüg[illegible]
ihre Wahrheit und dere[illegible]
den Ursprung versiche[illegible]
suchet der Herr Ver[illegible]
ren, daß Gott ver[illegible]
Kirche keinen [illegible]
Willens habe[illegible]
trüglichen Au[illegible]

Recht die Wahrheit selbst zu prüfen, entzogen würde, gleichwie auch der Höchste solches nirgend versprochen hat. Er zeiget ferner, daß es also gantz falsch sey, wenn Gegentheil erhärten will, daß dergleichen Dollmetscher und Ausleger in der christlichen Kirche nöthig, oder dessen Bestellung der göttlichen Weisheit gemäß sey, und beweiset schlüßlich aus der H. Schrifft, wie sich die von P. Scheffmacher angegebenen sechs Hindernisse der Seligkeit, gar leicht heben lassen.

Er fängt billig seine Untersuchung bey der Haupt-Sache, von dem Richter der unter denen Christen obschwebenden Streitigkeiten, od[illegible] der Richtschnur ihres Glaubens an. [illegible] der Pabst, und die von ihm abge-[illegible]chen, keine gemeine Regel des [illegible]en; so ist es [illegible]ch, daß sie [illegible] einer Sach[illegible] Streitigkeit [illegible]en können [illegible]ich ist, d[illegible]e es nicht [illegible] unter C[illegible]e derglei-[illegible] Glauben [illegible]ch über-[illegible]aupt-Sac[illegible]n sollte; [illegible] nothwend[illegible] vor allen [illegible]uf an, d[illegible]cht wer-[illegible] Richtschnu[illegible] beyden [illegible]ls ein un[illegible] welche [illegible] Falsche[illegible] daß des [illegible]kannte [illegible] Es ist [illegible]n Kir[illegible], so sich [illegible] diese Ehre

ne andern Waffen, als die eintzige H. Schrifft vorbehalte; sondern auch unter allen Ubersetzungen derselben, keine als die zu Trident vor untrüglich erklärte sogenannte gemeine lateinische und andere von der römischen Kirche vor ächt gehaltene annehme, um der Welt zu zeigen, daß die H. Schrifft, wie sie von der römischen Kirche selbst angenommen wird, deren Lehren eben so wenig, als die lutherischen oder calvinischen Ubersetzungen bestärcke. Der Herr Verfasser theilet demnach seinen Vortrag in zwey Haupt-Theile, und zeiget in dem ersten, daß man der Wahrheit unbeschadet, die Schrifft des P. Scheffmacher gantz hätte übergehen können, weil leicht zu zeigen sey, mit wie wenig Aufrichtigkeit dieser Gegner in seiner Schrifft verfahren, welches Herr la Chapelle auch mit einigen Proben in der That erweislich machet. Hierauf zeiget er, daß die H. Schrifft, wenn man sie als eine Regel des christlichen Glaubens ansieht, deutlich genug seyn müsse, um die dabey vorkommenden Zwistigkeiten zu entscheiden; zumahl da bey solchem Glauben keine untrügliche Auslegung nöthig sey, um ihr diejenige Gewißheit und Vorzüge zuzuschreiben, welche ihre Wahrheit und deren göttlichen seligmachenden Ursprung versichern. In dem andern Theile suchet der Herr Verfasser anfänglich zu behaupten, daß Gott vermöge seiner Gerechtigkeit, der Kirche keinen dergleichen Dollmetscher seines Willens habe geben können, durch dessen untrüglichen Ausspruch, einem ieden Gläubigen das

Recht

Recht die Wahrheit selbst zu prüfen, entzogen würde, gleichwie auch der Höchste solches nirgend versprochen hat. Er zeiget ferner, daß es also gantz falsch sey, wenn Gegentheil erhärten will, daß dergleichen Dollmetscher und Ausleger in der christlichen Kirche nöthig, oder dessen Bestellung der göttlichen Weisheit gemäß sey, und beweiset schlüßlich aus der H. Schrifft, wie sich die von P. Scheffmacher angegebenen sechs Hindernisse der Seligkeit, gar leicht heben lassen.

Er fängt billig seine Untersuchung bey der Haupt-Sache, von dem Richter der unter denen Christen obschwebenden Streitigkeiten, oder von der Richtschnur ihres Glaubens an. Denn wenn der Pabst, und die von ihm abgesonderten Kirchen, keine gemeine Regel des Glaubens haben; so ist es unmöglich, daß sie iemahls wegen einer Sache oder Streitigkeit einstimmig werden können. Und wie es nicht weniger unmöglich ist, daß nicht eine dergleichen Richtschnur unter Christen, die sich überhaupt an einen Glauben halten, seyn sollte; so kommt die Haupt-Sache, welche vor allen andern Dingen nothwendig ausgemacht werden muß, darauf an, daß man diese beyden Theilen gemeine Richtschnur feste setze, welche hernach beyde, als ein untrügliches Maaß des Wahren und des Falschen annehmen. Es ist eine iederman bekannte Sache, daß die, so sich von der römischen Kirche abgesondert, diese Eh-

re

re allein der H. Schrifft beylegen, und solche sonst keinem Menschen, oder dessen Schrifften zugestehen wollen. Der P. Scheffmacher ziehet dieses selbst nicht in Zweiffel, und saget frey heraus, daß die welche die Mißbräuche der römischen Kirche zuerst getadelt, dieses zum vornehmsten Grunde ihrer Absonderung genommen; stellet sich auch bald zu Anfange seines Buches vor, daß ihm Gegentheil nichts zugestehen werde, als was er mit klaren und unwidersprechlichen Worten der H. Schrifft behaupten könne. Wenn demnach die H. Schrifft, welche die Lutherischen zur Richtschnur ihrer Glaubens-Lehre annehmen, auch von dem P. Scheffmacher vor die Regel seines Glaubens gehalten wird; so ist dieselbe ohnstreitig eine gemeine Regel, um das Wahre und Falsche in denen zwischen beyden Theilen vorfallenden Zwistigkeiten, darnach abzumessen. Man hat hier nicht nöthig zu erörtern, ob diese Gedancken des P. Scheffmachers mit denen Sätzen anderer Lehrer der römischen Kirche übereinstimmen, weil man sich nur die Einwürffe des P. Scheffmachers zu beantworten vorgesetzt. Allein man siehet nicht, wie man dieses mit denen ausdrücklichen Aussprüchen, derer zu Trident versammleten Väter IV Sess. I Decret. zusammen reimen könne, wenn diese ausdrücklich sagen: **Daß die Predigt von der Genade, welche Jesus Christus und seine Gesandten der Welt vorgetragen, als die Qvelle aller Wahr-**

Wahrheit, welche zur Seligkeit und einem heiligen Wandel führet, eines Theils in geschriebenen Büchern, und andern Theils in denen mündlichen Erzehlungen der Väter, enthalten sey. Der Herr Verfasser gestehet, daß der P. Scheffmacher, wenn er anders nicht wider alle Gesetze der Redlichkeit, seinen Worten einen zweydeutigen Verstand beylegen will, desfalls weit billiger und vernünfftiger als seine Glaubens-Brüder handele, und hier nichts anders sage, als was alle lutherischen und calvinischen Gemeinen haben wollen. Jene pflegen sonst in dergleichen Fällen, tausend andere zur Sache nicht gehörige Dinge mit einzumischen, welche zu nichts dienen, als die Streitigkeiten zu verlängern und mehr zu verwirren. Der P. Scheffmacher aber handelt darinne weit vernünfftiger, daß er alle diese Fragen übergeht, oder vielmehr nur die eintzige, welche allerdings hieher gehöret, von der Deutlichkeit der heil. Schrifft berühret. Auch hierinne scheinet er anfänglich mit denen, so sich von der römischen Kirche abgesondert, gantz einig zu seyn, wenn er schreibet: Daß das Wort Gottes nicht allein in dem Buchstaben der H. Schrifft, sondern hauptsächlich in dem Verstande, welchen der H. Geist damit verknüpffen wollen, bestehe. Daher auch der H. Hieronymus in Gal. I, 3 schreibe: Man solle nicht meinen, daß die Predigt Chri-

sti

fti auf dem Buchstaben beruhe, sondern man habe dieselbe vielmehr in dem mit diesen verbundenen Verstande zu suchen. Denn wie könnte es sonst kommen, daß eine falsche Auslegung, die Predigt der Genade von JEsu Christo in die Predigt eines blossen Menschen, ja wohl gar in eine Predigt des Teuffels verwandeln könne, wenn der Teuffel eine dergleichen verkehrte Auslegung eingegeben? Der Hr. Verfasser hält diese Gedancken seines Gegners vor gantz richtig, und wundert sich nur, warum er sich ferner so viele Mühe gegeben, dieses wider die Gemeinen so das Ansehen des römischen Pabstes nicht erkennen wollen, weitläufftig zu erweisen; weil diese zwar auch alle Hochachtung, vor den Buchstaben der von Gott eingegebenen Schrifften tragen, allein doch in ihren öffentlichen Glaubens-Bekenntnissen lehren, daß man hauptsächlich auf den Verstand der Worte des H. Geistes zu sehen habe. Dieses ist eine so ausgemachte Sache, daß die römischen Lehrer solches selbst ihrem Gegentheil sehr offt als einen Fehler aufgerücket, daß selbiger bey dem Buchstaben der H. Schrifft, der Vernunfft allzuviel einräume, und wenn eine Auslegung, da man die Worte in uneigentlichem Verstande nimmt, vernünfftiger ausfalle, von dem Buchstaben abzugehen kein Bedencken trage. Man muß sich wundern, daß wie alles in der Welt so gar sehr der Verän-

derung

änderung unterworffen ist, also auch die Streitigkeiten selbst, an dergleichen Veränderungen so grossen Theil nehmen. Es ist nicht lange, da die Lehrer der römischen Kirche von ihrem Gegentheil so gantz buchstäbliche Beweise ihres Glaubens erforderten, daß derselbe seine Sätze mit eben so vielen Worten, als durch welche er seine Meynung ausgedrücket, aus der H. Schrifft erweisen sollte. Würden sie nicht aus der H. Schrifft eine Stelle anführen können, welche ausdrücklich sage: **Die römischen Päbste sind nicht des Heil. Petri Nachfolger; die Kirche ist nicht unbetrüglich; die Heiligen sollen nicht angeruffen werden,** u. s. w. so sollte man von der H. Schrifft selbst verdammt seyn, weil man diese Sätze nicht anders, als durch Folgerungen, und aus dem buchstäblichen Verstande gezogene Vernunfft-Schlüsse, herleiten könne. Die Gelehrten sahen sich so gar genöthiget, dergleichen ungereimte Anforderungen in Schrifften abzulehnen, und es kam deswegen das herrliche Werck des berühmten Dallæi la foi fondée sur les Saintes Ecritures contre les nouveaux methodistes 8vo Charent. 1634 an das Licht. Man kan aber daraus zur Genüge abnehmen, daß die Gegner des P. Scheffmachers niemals etwas anders gelehret, als was er selbst hier einräumet; wie denn auch Dalläus zu mehrerer Bestärckung der Wahrheit, vor gut befunden, diesem Buche eine Ubersetzung einer kleinen Schrifft des Theodoreti, wider diejeni-

 gen,

gen, welche vorgeben, daß man die Worte der H. Schrifft schlechterdings annehmen, und um die Sachen, die sie bedeuten, sich nicht bekümmern solle, beydrucken lassen. Allein ohngeachtet P. Scheffmacher in der vorhin angeführten Stelle, u. a. m. dieses als eine unumstößliche Grund-Regel angiebt, daß man das Wort Gottes nicht in Buchstaben und Worten, sondern vielmehr in deren Verstande zu suchen habe; so will er es doch gleichwohl in andern Stellen, seinen Gegnern vor übel halten, daß sie denen Worten der von Gott eingegebenen Schrifften zum Nachtheil, sich bloß an den darunter liegenden Verstand halten wollen. Denn so giebt er vor: Man könne nicht ohne Erstaunen lesen, daß Leute, welche nach ihrem Vorgeben, sich beständig an den Buchstaben des göttlichen Worts halten, auch auf solches Vorgeben die Absonderung von der wahren Kirche guten Theils gründen, dennoch wenn man auf das Hauptstücke von der Kirche kömmt, eine gantz andere und der vorigen widersprechende Sprache reden. Der Herr Verfasser antwortet darauf, man habe weit mehr Ursache darüber zu erstaunen, daß ein Gottesgelehrter, welcher seines Gegentheils Lehren nothwendig wissen sollte, weil er solche bestreitet, dieselben solcher gestalt entworffen habe, daß man nicht absehen könne, ob dieses

am-

aus einer vorsetzlichen Unwissenheit und Vergessenheit, oder aus Bosheit geschehen. Man erschrickt, wenn man an die Betheurungen gedencket, durch welche P. Scheffmacher seinen Leser versichern wollen, wenn er nicht selbst von dem was er schreibet, überzeuget sey, so wolle er, daß der oberste Richter, der ihn einmahl so wohl wegen dieser Schrifft, als derer dabey von ihm gehabten Absichten richten werde, ihn an dem grossen Gerichts-Tage aller Welt, als den ärgsten und ungewissenhafftesten Betrüger straffen solle. Gleichwohl ist iederman bekannt, wie es auch P. Scheffmacher an mehr als einem Orte angeführet, daß sich so wohl die lutherische als die calvinische Kirche zu Beylegung der vorkommenden Zwistigkeiten, nicht an die Worte, sondern an den Verstand der göttlichen Schrifften halte.

Will man dieses seinem Gewissen überlassen, und indessen von ihm glauben, daß er die heil. Schrifft vor die wahre Richtschnur des Glaubens der Christen halte, und deren Krafft nicht in denen Worten, sondern in deren Verstande suche; so ist dieses die nächste Frage: ob diese Schrifft auch klar und deutlich gnug sey daß ein ieder, was zu seiner Seligkeit nöthig ist, daraus schöpffen könne? Hiervon redet P. Scheffmacher bisweilen so, daß man vollkommen mit ihm zufrieden seyn könnte, wenn er einräumet, daß in der H. Schrifft gantz deutliche Stellen

vorkommen, ob man schon auch andere darinne antreffe, welche dasjenige in der That nicht sagen, was uns bey dem ersten Anblicke darinne ausgedrücket zu seyn scheinet; daher diejenigen dadurch zum Irrthum verführet werden, welche nicht unter einem blossen Schein und der lautern Wahrheit, den gehörigen Unterscheid zu machen wissen. Dieses alles hat seine Richtigkeit, und P. Scheffmacher widerspricht hiermit weder denen lutherischen noch calvinischen Gottesgelehrten. Denn man kan von allen Büchern in der Welt sagen, daß nicht alle Stellen darinne gleich deutlich seyn; zu geschweigen, daß eine blosse Einbildung, Vorurtheile und Eigensinn, sehr offt daran Schuld seyn, daß einer in einer Stelle nicht siehet, was doch würcklich darinne liegt, oder sich etwas darinne zu sehen einbildet, davon allda nicht die geringste Spur anzutreffen ist. Was kan man nicht in einem Buche finden, wenn man alle Kräffte daran wendet, zu zeigen, daß es darinne stehen solle? Und wenn ein Werck noch so einfältig abgefasset, auch der Verstand der Worte, insonderheit wegen der Beschaffenheit der Sachen selbst, noch so sonnenklar ist; so findet man doch wohl Leute, welche ein Räzel daraus machen, und das Gegentheil daraus erzwingen können. Man beschuldiget den Jesuiten Theoph. Rainaldum, daß er bloß zu seinem Vergnügen, an dem gemeinen alten Glau-

bens-

bens-Bekenntniß der Christen, dergleichen unverantwortliche Boßheit ausgeübet. Wie er vorgiebt, so kan man den Satz, daß man an Gott glaube, also annehmen, daß darinne würcklich geläugnet werde, daß ein wahrer Gott sey u. s. w. Es hat ihm dieses nicht nur de Vargas in den Stratag. Jesuitar. aufgerücket; sondern Rainaldus hat sich selber dergleichen abscheulicher Spöttereyen in einem seiner grössern Wercke Erotem. Partit. III Erot. 3 nicht geschämet. Baillet Jug. des Scavans T. I gedencket dieser gotteslästerlichen Spötterey des Rainaldi unter den Wort Chicanerie, hätte aber wohl Ursache gehabt, dergleichen Verfahren mit einem härtern Nahmen zu belegen. Wenn man nicht begreiffen kan, wie sich Rainaldus, da er im geistlichen Stande gelebet, erlauben können, solchergestalt aus der Glaubens-Lehre öffentlich ein Spiel und Gauckel-Werck zu machen; so entdecket Bayle in seinem Wörter-Buche unter dem Nahmen Gediccus das Geheimniß, ob er schon die Sache selbst nicht entschuldigen will. Denn es erhellet aus einer Stelle, die Bayle aus dessen Schrifften anführet, daß er durch eine dergleichen Marter des Verstandes behaupten wollen, daß in der Welt nichts so gar deutlich und klar sey, welches die sogenannten Critici nicht verdunckeln könnten, auch sich disfalls den beruffenen Cochleum zum Muster vorgestellet, welcher eben diesen Kunstgriff wider Lutherum anzuwenden gedacht, und gewisse

Bücher verfertiget, darinnen er sich der lutherischen Lehr-Art gebrauchen, und nach derselben aus der H. Schrifft erweisen wollen, daß Jesus Christus nicht wahrer Gott gewest; daß Gott denen bösen Geistern gehorchen müsse; daß die H. Jungfrau ihre Jungfrauschafft nicht behalten u. s. w. Cochleus meinte solchergestalt sonnenklar zu erweisen, daß keine Wahrheit so heilig sey, welche man nicht aus Gottes Worte, wenn man solches verdrehen wolle, bestreiten könnte. Diese Leute hatten allerdings nicht Ursache, die allerheiligsten Gründe unsers Glaubens also zu verunehren, um zu erweisen, wie weit sich die sogenannten Critici vergehen können, und wie unbeschreiblich sie sich bisweilen in der That verirren. Man hätte diesen Zweck zu erreichen, sich mit eben so gutem Rechte, eines ieden Bauern-Lieds oder Bier-Stückgens bedienen können; wie der unter den Nahmen des Mathanasius verborgene sinnreiche Gelehrte, auf solche Weise mit feiner Spötterey über das Verfahren der nur gedachten Art Leute, die Welt vergnüget. So viel ist gewiß, daß weder Cochleus mit seinen Büchern, noch Rainaldus mit seinen Verdrehungen eines der ersten christlichen Glaubens-Bekenntnisse, der Welt den Mißbrauch der vorgegebenen Kunst die Schrifften der Alten zu beurtheilen, so gründlich und augenscheinlich gezeiget, als der Verfasser des sogenannten Chef d'Ouvres d'un Inconnu. Solchergestalt läugnet man die

Klar-

Klarheit der H. Schrifft im geringsten nicht, wenn man saget, daß einige Stellen darinne vorkommen, an welche sich diejenigen stossen können, die so gleich den ersten Schein ergreiffen, und wenn sie sich von ihrer eigenen Einbildung blenden lassen, einen falschen Schimmer, vor ein wahrhafftiges Licht ansehen. Alles was man aus der vorhin berührten Anmerckung des P. Scheffmacher schlüssen kan, kömmt darauf an, daß wenn man Gottes Wort lesen will, man sich mit eben der Sorgfalt dazu geschickt machen, eben so aufmercksam und ohne einige Vorurtheile seyn müsse, als wenn man andere weltliche Bücher mit Nutzen lesen will. Wir übergehen dasjenige, was der Herr Verfasser umständlicher ausführet, wie es ein vernünfftiger Mensch machen müsse, wenn er Virgilium oder Homerum lesen, und dieselben verstehen will; um zu zeigen, daß ein Mensch, der Gottes Wort zu verstehen und zu fassen gedencke, dabey nicht weniger Fleiß und Nachdencken anzulegen habe. Die H. Schrifft versichert uns selbst Prov. II, 3-6, daß man nach der Wahrheit in Gottes Worte nicht vergeblich forsche, wenn man dieselbe darinne nach allen seinen Kräfften, und aus einem redlichen Hertzen suchet. P. Scheffmacher saget selbst an einem andern Ort: wenn es ja, welches gleichwohl sonst unmöglich ist, geschehen sollte, daß einer sich mit aller wahren Redlichkeit des Hertzens an die Schrifft hielte, und gleichwohl da-

bey der Wahrheit verfehlen sollte, so sey seine Schutz-Rede und Entschuldigung schon fertig und ausgemacht. Der Heiland selbst und seine Jünger beruffen sich auf die Schrifften des alten Bundes, wenn sie denen Juden den Weg der Seligkeit zeigen wollten, und legten also hiermit an den Tag, daß dieselben so deutlich seyn müssen, daß ein ieder die Krafft und den Nachdruck der Vernunfft-Schlüsse, so sie auf dieselben gründeten, einsehen könne. Es muste demnach die Schrifft des alten Bundes deutlich genung seyn, daß sie denen Juden zu einer Richtschnur in denen Zwistigkeiten dienen konnte, so sie mit denen ersten Christen hatten: das ist, sie muste so klar und deutlich seyn, daß sie durch dieselbe genugsam verbunden waren, Jesum Christum vor den Heiland der Welt zu erkennen. Hieraus aber folget weiter, daß auch die H. Schrifft klar genug seyn muß, um unter allen Christen bey vorkommenden Streitigkeiten, eine Richtschnur ihres Glaubens abzugeben. Denn warum sollte dieselbe deutlicher seyn, wenn zwischen Juden u. Christen etwas auszumachen ist, als wenn die Christen unter einander, dieselbe als eine Richtschnur ihrer Mißhelligkeiten brauchen wollen? Man wollte denn sagen, die Schrifften des neuen Bundes wären viel dunckeler, als die so zur Zeit des alten Bundes ausgefertiget worden; oder die Weissagungen von dem Meßias und seinem Amte wären in dem alten Bunde, viel deutlicher und leichter zu verstehen,

stehen, als dasjenige, was wegen der unter denen Christen vorfallenden Streitigkeiten, in der gantzen H. Schrifft zu finden ist; oder man müste endlich behaupten wollen, daß die Juden ehedessen viel mehr Einsicht und Schärffe des Verstandes, als heut zu Tage die Christen besessen, welches sich gleichwohl sehr übel mit der von dem Heilande so offt an ihnen gestrafften Verblendung zusammen reimen läst.

Der Herr Verfasser zeiget ausführlich, wie man keinen von diesen Sätzen annehmen könne, und prüfet endlich das Vorgeben seines Gegners, daß man zwar viel helle scheinendes Licht an verschiedenen Orten der heiligen Schrifft finde, daraus aber nicht folgern könne, daß alle Zwistigkeit wegen des wahren Verstandes dieses göttlichen Wortes gehoben, oder daß überhaupt alles dasjenige, was ein Christe glauben soll, bereits in derselben ausgesprochen sey. Nach diesem Vorgeben des P. Scheffmacher, würde sich die Klarheit der H. Schrifft gerade alsdenn verlieren, wenn eine streitige Frage unter denen Christen vorkömmt, und solche demnach aufhören, eine Richtschnur des Glaubens zu seyn, wenn man deren Licht und Beystand am allermeisten von nöthen hat. Der Herr Verfasser zeiget in den folgenden, wie der Ruhm der Deutlichkeit und Klarheit, welchen sein Gegner auf diese Weise und unter solchen Umständen, dem Worte Gottes beyleget, einem blossen Gespött ähnlich sey, und

wie ungereimt, und zugleich arglistig derselbe die Einfältigen, mit dem daraus gezogenen Schlusse hintergehen wolle, daß die so ausser der römischen Kirche sind, ob sie sich gleich nach ihrem Vorgeben, auf Gottes Wort gründen, doch keinen sichern und fruchtbaren Glauben haben können. Die Ursache, welche er vorwendet, ist diese, daß die H. Schrifft zwar in einigen Stellen deutlich, in viel andern aber dunckel ist: daraus er weiter folgert, daß ein Glaube, der auf keinem andern Grunde beruhet, nothwendig wanckend und unsicher seyn müsse; so gar, daß man auf solche Weise nicht einmahl wegen seines Glaubens von der Gottheit Jesu Christi versichert seyn könne. Man kan ferner gar leicht diese allgemeinen Schlüsse machen, daß Gottes Wort wenig oder gar nichts zu dem Glauben beytrage; daß man an dem allen, was darinne stehet, zweiffeln könne und solle, und daß man, um ein rechter Gläubiger zu werden, von solchen allgemeinen Zweiffel anfangen müsse. Man erschrickt billig, wenn man also wahrnimmt, wie die Anhänger des römischen Pabstes, um etliche Einfältige zu erschleichen, und zu ihrer Parthey zu ziehen, den gantzen Grund des Christenthums muthwillig u[illegible] stossen. Wir aber halten uns dabe[illegible] weil ein ieder, der nur ein mittelm[illegible] sehen hat, leicht vor sich selbst [illegible] weil einige dunckele Stellen [illegible] vorkommen, darum die [illegible]

des christlichen Glaubens, welche auf sonnenklare Stellen des göttlichen Wortes gebauet sind, nicht den geringsten Anstoß leiden, und die Dunckelheit etlicher Worte, uns die Früchte des reinsten Lichts, so wir in andern Stellen so deutlich erblicken, nicht rauben könne.

Der P. Scheffmacher machet zwar hieraus einen gantz andern Schluß, und will erhärten, daß etliche wenige danckele Stellen der heiligen Schrifft, uns auch die deutlichsten Lehr-Sätze derselben unbrauchbar machen, wenn nicht die gantze Schrifft von einem untrüglichen Ausleger erkläret und unterstützet werde. Der Herr Verfasser aber setzet ihm entgegen, wenn ein Mahometaner die Geschichte Jesu Christi, welche der Jesuite Hieron. Xaverius in persischer Sprache aufges[illegible] lesen bekomme, und dadurch ein eifr[illegible] werde; oder wenn ein portugiesisc[illegible]s Zusammenhaltung d[illegible]ifften [illegible] Bundes, mit denen [illegible] der [illegible]de, so von dem [illegible] erl[illegible]e, und zu Liss[illegible] [illegible]te: so würde[illegible] [illegible]ite[illegible]fehlbar vor w[illegible] [illegible]ge[illegible]ngeachtet sie [illegible] [illegible]ug[illegible]ger des göttlich[illegible] [illegible]as[illegible]genen Erken[illegible]. [illegible]r bey denen Lu[illegible]nd [illegible]rgleichen A[illegible]m- [illegible]eyn? Wider[illegible] auf [illegible] P. Scheff[illegible]elbst, [illegible] wenig

wie ungereimt, und zugleich arglistig derselbe die Einfältigen, mit dem daraus gezogenen Schlusse hintergehen wolle, daß die so ausser der römischen Kirche sind, ob sie sich gleich nach ihrem Vorgeben, auf Gottes Wort gründen, doch keinen sichern und fruchtbaren Glauben haben können. Die Ursache, welche er vorwendet, ist diese, daß die H. Schrifft zwar in einigen Stellen deutlich, in viel andern aber dunckel ist: daraus er weiter folgert, daß ein Glaube, der auf keinem andern Grunde beruhet, nothwendig wanckend und unsicher seyn müsse; so gar, daß man auf solche Weise nicht einmahl wegen seines Glaubens von der Gottheit Jesu Christi versichert seyn könne. Man kan ferner gar leicht diese allgemeinen Schlüsse machen, daß Gottes Wort wenig oder gar nichts zu dem Glauben beytrage; daß man an dem allen, was darinne stehet, zweiffeln könne und solte, und daß man, um ein rechter Gläubiger zu werden, von solchen allgemeinen Zweiffel anfangen müsse. Man erschrickt billig, wenn man also wahrnimmt, wie die Anhänger des römischen Pabstes, um etliche Einfältige zu erschleichen, und zu ihrer Parthey zu ziehen, den gantzen Grund des Christenthums muthwillig umstossen. Wir aber halten uns dabey nicht auf, weil ein ieder, der nur ein mittelmäßiges Einsehen hat, leicht vor sich selbst begreiffet, daß weil einige dunckele Stellen in der H. Schrifft vorkommen, darum die theuersten Wahrheiten

des

des christlichen Glaubens, welche auf sonnenklare Stellen des göttlichen Wortes gebauet sind, nicht den geringsten Anstoß leiden, und die Dunckelheit etlicher Worte, uns die Früchte des reinsten Lichts, so wir in andern Stellen so deutlich erblicken, nicht rauben könne.

Der P. Scheffmacher machet zwar hieraus einen gantz andern Schluß, und will erhärten, daß etliche wenige dunckele Stellen der heiligen Schrifft, uns auch die deutlichsten Lehr-Sätze derselb.n unbrauchbar machen, wenn nicht die gantze Schrifft von einem untrüglichen Ausleger erkläret und unterstützet werde. Der Herr Verfasser aber setzet ihm entgegen, wenn ein Mahometaner die Geschichte Jesu Christi, welche der Jesuite Hieron. Xaverius in persischer Sprache aufgesetzet, zu lesen bekomme, und dadurch ein eifriger Christ werde; oder wenn ein portugiesischer Jude aus Zusammenhaltung der Schrifften des neuen Bundes, mit denen Stellen in dem alten Bunde, so von dem Meßia handeln, erleuchtet werde, und zu Lissabon zur römischen Kirche übertrete: so würden die Herren Jesuiten beyde ohnfehlbar vor wahrhafftig Gläubige halten, ohngeachtet sie sonst keinen unbetrüglichen Ausleger des göttlichen Wortes, als das Licht ihrer eigenen Erkenntniß gehabt. Warum soll also nur bey denen Lutherischen und Calvinischen ein dergleichen Ausleger unumgänglich nöthig seyn? Widerspricht nicht auf solche Weise der P. Scheffmacher sich selbst, wenn

wenn er erst überhaupt einen solchen Ausleger nothwendig erfordert, in gedachten Fällen aber denselben wegzulassen, vor gut befindet? Ausser dem ist es ausgemacht, daß man vor Christi Zeiten keinen andern Ausleger der Schrifften der Weissagungen hatte, als solche Leute, auf welche Gott selbst den Geist der Weissagung geleget. Gleichwohl treffen einige, und bisweilen ziemlich lange Zeiten ein, binnen welchen kein sogenannter Prophet, und demnach auch kein solcher unbetrüglicher Ausleger der Schrifften des alten Bundes, in Israel zu finden war. Was soll man also von allen denen Juden, welche zwischen diesen Zeiten gelebt, ingleichen von denen Heyden, so sich damals zum Judenthum bekehret, sagen? War damahls nirgend auf Erden ein wahrer und gewisser Glaube? War unter allen diesen Leuten niemand der Gott gefallen hätte? Der H. Paulus, wie ihn die gelehrtesten Ausleger in der römischen Kirche erklären, bezeuget Hebr. XI, 34 = 37 ausdrücklich, daß von der Zeit, welche von Malachia bis auf die Zukunfft des Heilandes verflossen, allerdings ein wahrer und sicherer Glaube, und wahre Gläubige unter denen Juden gewest. Wir übergehen viele und insonderheit die bey der römischen Kirche unverwerfflichen Zeugnisse des H. Hieronymi und Augustini, welche der Herr Verfasser umständlich anführet, und aus allen endlich schlüsset: wenn Paulus selbst dem Glauben der Juden, so von Malachiä Zeiten bis auf Johannem, in einer Zeit von ohngefehr

400

400 Jahren gelebet, insonderheit der Maccabäer Freudigkeit und beständigen Hoffnung auf Gott, so herrliche Lobsprüche beygeleget, ohngeachtet man damahls nirgend von einem unbetrüglichen Ausleger des göttlichen Wortes, etwas gewust; so wird ohnstreitig der Glaube der von der römischen Kirche abgesonderten Gemeinen, welcher auf einerley Gründen mit jenem beruhet, Gott auch eben so angenehm und eben so seligmachend seyn.

Er zeiget hierauf ferner, wie ungereimt seines Gegners Vorgeben sey, wenn dieser behaupten will, der Glaube könne nicht seligmachend seyn, wenn der geringste Zweifel, und noch viel weniger, wenn der allergeringste Irrthum mit unter lauffe. Er setzet demselben die ausdrücklichen Worte dreyer berühmten Kirchen-Lehrer Origenis, Basilii und Gregorii Nazianzeni entgegen, deren zweye von der römischen Kirche unter die Heiligen gezehlet, und als Bischöffe vor die sichersten Zeugen einer unbetrüglichen Erzehlung der Väter gehalten werden. Ausser dem ist ja bekannt, daß die allergelehrtesten und redlichsten unter denen alten Vätern der Kirche, mehr als einmahl in Irrthümer verfallen; so gar, daß man weitläufftige Verzeichnisse ihrer vielfältigen Fehltritte zusammen tragen können. Der P. Scheffmacher giebt selbst genugsamen Beweis davon an die Hand, wenn er von denen Streitigkeiten des H. Cypriani mit Pabst Stephano redet, und jenen beschuldiget, daß er allzu hartnäckigt gewest,

des

des Pabsts gute Vorstellungen anzunehmen; dabey er ausdrücklich erwehnet, daß Cyprianus sich geirret, und nur verlanget, daß man seinen Irrthum aufs beste entschuldigen solle, weil derselbe allezeit an ihm von einem brennenden Eifer vor die Wahrheit, und Erhaltung der Einigkeit in der Kirche begleitet gewest. Gleichergestalt räumet er auch von dem H. Augustino ein, daß derselbe sich geirret, ob er wohl vor diesen nicht so viele Nachsicht, als vor Cypriani Fehler bezeiget. Denn Augustinus Lib. I Retractat. cap. 21 will die Worte des Heilandes: Du bist Petrus, und auf diesen . . . durchaus nicht von Petro, sondern von Christo selbst verstanden wissen. Diesem setzet P. Scheffmacher entgegen, daß alle Väter Petrum einhellig vor den Grundstein der Kirche erkennen, deren gemeine Ubereinstimmung also nothwendig der Meynung eines eintzigen müste vorgezogen werden; zumahl da man deutlich sehe, daß sich Augustinus deswegen in dieser Auslegung vergangen, weil er in der syrischen Sprache nicht genugsam erfahren gewest. Wollte nun P. Scheffmacher, wie es scheinet, mit seinem unbetrüglichen Ausleger der H. Schrifft so viel haben, daß die Versicherung, zu welcher man mit dessen Beystand in Erklärung der H. Schrifft gelangen könne, grösser seyn solle, als wenn sich ein ieder den Sinn der Schrifft nach dem Maasse seines Verstandes zu erreichen bemühet; so zeiget Herr la Chapelle weiter, daß

den

dergleichen Wegweiser die Gewißheit des göttlichen Wortes auf keine Weise mehr versichern würde, indem man gar leicht siehet, daß der Gegner dennoch alle Gewißheit des Glaubens einzig und allein auf das Ansehen dieses Auslegers gründe. Und wenn diese dem Vorgeben nach untrügliche Auslegung geschrieben wär, so könnte dieselbe dennoch nicht mehrere Gewißheit geben, als das geschriebene Wort Gottes selbst. Ausser dem könnte eine dergleichen Auslegung keine andere Krafft und Recht haben, als so fern dieselbe auf dem Worte Gottes beruhete; da denn nothwendig die erstern Streitigkeiten wegen des wahren Verstandes des göttlichen Wortes wieder vorkommen müsten. Aus diesem allen ist genugsam zu ersehen, daß das vorgegebene Ansehen eines dergleichen unbetrüglichen Auslegers der H. Schrifft, die Christen nothwendig in die allergröste Ungewißheit, und nicht ungegründete Zweiffel verwickeln würde; welches alles man vermeidet, wenn man das in einigen wenigen Stellen zwar dunckele, doch an denen Orten, so den Grund des Glaubens angehen, genugsam deutliche und sonnenklare Wort Gottes, zum untrüglichen Grunde leget.

Wir überlassen dem Leser die gründliche und mehrere Ausführung dieser Sätze, in dem Wercke selbst nachzulesen, und fügen nur noch kürtzlich die VI Hindernisse der Seligkeit bey, welche

che P. Scheffmacher in der lutherischen Kirche gesehen haben will, Herr la Chapelle aber in diesem Wercke geschickt, ordentlich und überzeugend abgelehnet. Es sind dieselben folgende: 1) Daß ein Lutheraner von der wahren Kirche Christi getrennet sey, da man es doch allezeit vor einen unumstößlichen Grund-Satz gehalten, daß ausser der Kirche keine Seligkeit zu hoffen. 2) Daß dessen Glaube nur menschlich, ungewiß und auf blosse Meynungen, oder ungewisse willkührliche Auslegung der heiligen Schrifft gegründet sey. 3) Daß man in der lutherischen Kirche keine Beichte habe, oder daß dieselbe doch nicht wie sie sollte, nemlich dergestallt angestellet werde, daß man dem Priester alle begangenen Sünden erzehle. 4) Daß es ein Lutheraner mit einer Parthey halte, welche sich muthwillig wider ihre rechtmässigen Vorgesetzten aufgelehnet. 5) Daß man in der lutherischen Kirche keine Priester finde, welche Macht hätten, das H. Abendmahl auszutheilen, und das Volck von Sünden los zu zehlen. 6) Daß die Lehre der lutherischen Kirche mit vielen Ketzereyen vermischt sey, welche von denen Christen der ersten Kirche fürlängst verworffen, und von denen gelehrtesten Vätern vor Irrthümer erkannt worden.

II. In-

II.

Introductio ad Philosophiam, Metaphysicam & Logicam continens.

d. i.

G. J. 's Gravesande Einleitung zur Welt-Weisheit, darinne die ersten Gründe unserer Erkenntniß, und der Vernunfft-Lehre enthalten sind. Leiden 1736 in 8vo, 1 Alph. 1 Bog.

Wolte iemand darüber einiges Mißvergnügen schöpffen, daß der berühmte Herr Verfasser durch gegenwärtige Einleitung zu der Welt-Weisheit, die grosse Menge der Schrifften von dieser Art vermehret; so antwortet er in der Vorrede mit Recht, daß er diesen Entwurff zum Vortheil seiner Zuhörer dem Drucke überlassen, und in Unterrichtung derselben lieber seine eigene Lehr-Art brauchen, als sich an anderer Gelehrten Vortrag binden wollen. Allein der Augenschein lehret, daß Herr Gravesande aus besonderer Bescheidenheit, seine Arbeit in geringerm Werthe angesetzet, als sie verdienet. Denn wie die bishero von ihm ausgefertigten Schrifften von der Natur-Lehre und den mathematischen Wissenschafften nicht wenig zu deren Aufnahme und der gründlichen Unterweisung der Jugend beygetragen; so wird dieselbe auch aus gegenwärti-

 ger

ger Abhandlung der ersten Gründe der Welt-Weisheit vielen Nutzen schöpffen können. Wir gedencken nicht, daß er in der Lehre von denen Vernunfft-Schlüssen, mit Hülffe einiger mathematischen Lehr-Sätze verschiedene neue Wege gezeiget, die nützlichen Lehren der alten scholastischen Lehrer angewendet, und in seinem gantzen Vortrage auf deutliche Begriffe so wohl der Worte als Sachen gesehen. Allein wir halten uns vor verbunden, dieses Vorzuges, welchen seine Arbeit vor viel andern Schrifften von dieser Art hat, Erwehnung zu thun, daß er die menschliche Weisheit nicht grösser gemacht, als sie in der That ist, und bey verschiedenen unter denen Weltweisen streitigen Lehren gezeiget, daß noch keine Parthey Ursache habe, ihre Meinung vor die sicherste auszugeben, indem man ihnen allen noch vieles mit Grunde entgegen setzen kan. Man darff ihn deswegen nicht in den Verdacht bringen, als ob er sich solcher gestalt zu denen sogenannten Zweifflern bekennen, und deren Gedancken von denen ersten Gründen der menschlichen Erkenntniß gut heissen wollen; indem er ja nicht alle Gewißheit und Wahrheit umstossen, sondern nur junge Gelehrte warnen wollen, daß sie sich nicht einbilden, sie wissen etwas, wenn sie sich noch weit von einer gründlichen Erkenntniß entfernet befinden. Es würden also diejenigen weit irren, die sich einbilden wollten, man könne in verschiedenen Hauptstücken aus diesem

Wer-

Wercke des Herrn Gravesande nichts lernen, weil er hin und wieder nur gezeiget, daß alles, was andere Weltweisen von einigen Wahrheiten vorgegeben, noch sehr unrichtig aussehe, und darneben gestanden, daß er selbst nicht im Stande sey, etwas bessers und gewissers davon beyzubringen.

Er theilet seinen Vortrag in zwey Bücher, und handelt in dem ersten von der sogenannten Metaphysick, in dem andern aber von der Vernunfft-Lehre. Jenes ist wieder in zwey Abschnitte vertheilet, darinne Herr Gravesande das Ens überhaupt, und die zu demselben gehörigen Eigenschafften betrachtet, nachgehends aber das Wesen des menschlichen Verstandes erörtert. Wir übergehen dasjenige, was er in dem ersten Abschnitte von dem sogenañten Ente überhaupt, und einigen ersten Grund-Sätzen der gantzen menschlichen Erkentniß beybringet, welches er alles in möglichster Kürtze fasset, hauptsächlich auf deutliche Begriffe dringet, und den Leser mit der vielleicht gröstentheils unnützen scholastischen Sprache zu belästigen, vermeidet. Da er aber in dem andern Theile von der vernünfftigen Seele handelt, so erweiset er erstlich, daß dieselbe etwas verstehen könne, d. i. daß sie gewisse Begriffe habe, so sie unter einander vergleichet, welche Eigenschafft so wohl als dasjenige was daraus folget, allen vernünfftigen Wesen zukömmt. Das Gedächtniß ist mit derselben verbunden, weil man ohne dieses keine Begriffe unter einander

ander vergleichen, und demnach auch keinen Vernunfft-Schluß machen kan. Man gedencke ein verständiges Wesen, welches sich seine Begriffe nicht nach Belieben, gegenwärtig vorstellen, und deren so es vorhin gehabt, sich nicht wieder erinnern kan; so wird dieses ein vollkommenes Beyspiel der Unvernunfft seyn. Nicht minder ist dieses mit denen Begriffen wesentlich verbunden, daß man sich selbst derselben bewust ist, woraus auch die eigene Uberzeugung eines jeden Menschen, daß er würcklich sey, erfolget. Wie sich nun also ein ieder selbst bewust ist, daß er auf eine gewisse Art und Weise sey; so kan er verschiedene dergleichen Arten, davon er einen Begriff hat, mit einander vergleichen, und eine Art der andern vorziehen; d. i. wenn es anders an ihm läge, würde er in den Zustand, welchen er andern vorgezogen, treten, oder in demjenigen verbleiben, in welchem er sich vorietzo befindet, wenn es auch schon in seiner Gewalt stünde, sich in einen andern zu versetzen. Wollen ist demnach nichts anders, als eine Handlung des Verstandes, da ein Zustand in dem man sich befindet, einem andern vorgezogen wird.* Ich will, daß eine gewisse Sache ausser mir

* Der Herr Verfasser scheinet hier Cartesio zu Gefallen, den Willen auf einer Seite in allzu genaue Schrancken einzuschliessen, und auf der andern demselben einen allzu grossen Umfang beyzulegen. Denn nach Cartesio ist der Wille nichts anders, als das letzte Urtheil, welches der Ver-

mir seyn solle, welche entweder von mehr, oder weniger Wichtigkeit ist. Also ist klar, man könne dieses auch so ausdrücken: Ich ziehe denjenigen Zustand, welchen ich mir nach meinem Gefallen von dieser Sache künfftighin vorstelle, demjenigen vor, in welchem ich die Sache gegenwärtig anders begreiffe.* Dadurch, daß ein verständiges Wesen einen Zustand dem andern vorziehen kan, ist solches der Glückseligkeit oder

Verstand, in Sachen, die entweder zu thun oder zu lassen seyn, fället. Es überzeuget aber einen jeden sein eigenes Gewissen, daß er offt ein Urtheil fälle, ohne darneben etwas zu wollen, und hinwiederum der Wille sehr offt dem gefälleten Urtheil gantz entgegen handele. Aus jenem folget, daß Wollen und Urtheilen weit von einander unterschieden sey, ob sich gleich der Wille allezeit auf ein gewisses Urtheil des Verstandes gründet; aus diesem aber, daß beyde nothwendig gantz verschiedene Eigenschafften der Seele seyn müssen. Sempronius fället nach reiffer Uberlegung das Urtheil, es sey ihm höchst nachtheilig, mit Cajo Freundschafft zu halten; und hält sie dennoch. Man wendet vergeblich ein, daß einige, ob wohl nichtige Gründe, Sempronium aufs neue müssen betrogen haben, die Freundschafft fortzusetzen; indem auch hieraus erfolget, daß der Wille, und das letzte Urtheil des Verstandes, nicht gantz einerley seyn können.

* Es folget hieraus nichts mehr, als daß beständig eine Vorstellung des Verstandes, vor der Bestimmung des Willens vorhergehe; im geringsten aber nicht, daß Wille und das darauf folgende Urtheil des Verstandes, eines gleich so viel, als das andere sey.

des Elendes fähig, obgleich die Menschen meh- rentheils diese Worte also brauchen, daß sie denjenigen Zustand unglücklich nennen, welchen sie vor glücklich würden geachtet haben, dafern sie ihn nicht mit einem noch mehr glückseligern zusammen gehalten hätten. Wollte man dis- falls etwas gewisses feste setzen, so sollte man nur denjenigen Zustand glückselig nennen, in welchem ein Mensch lieber seyn, als gar nicht seyn wollte, und denselben unglückselig, bey welchem ein Mensch sich vielmehr wünschen möchte, daß er gar nicht wär. Ob nun schon die Menschen diese Worte insgemein sehr un- gewiß und zweydeutig brauchen; so erfolget doch aus denen nur gegebenen Begriffen, daß die Liebe der Menschen zur Glückseligkeit, die Ursache aller Neigungen des Willens sey, in- dem der Wille des Menschen durch nichts an- ders auf etwas gerichtet wird, als weil er sol- chen Zustand einem andern vorziehet. Wenn der Mensch ferner ein Vermögen hat, zu thun was ihm beliebet, der Wille mag auch bestim- met haben, was er will; so nennet man dieses die Freyheit. Gott allein ist ein schlechterdings und vollkommen freyes Wesen; da hingegen bey allen Geschöpffen die Freyheit in gewissen besondern Fällen eingeschräncket ist, indem ihr Vermögen nicht zu allen, was sie wollen, zu- reichet. Die höchste Staffel ihrer Freyheit ist also, wenn sie in allen denen Dingen, unter welchen sie die Wahl haben, ein gleiches Ver-

mögen

mögen besitzen, dasselbe zu erhalten. Wenn man bey sich selbst zu Rathe gehet, ob man aus dem Zimmer gehen, oder darinne bleiben wolle, und es sonst an nichts fehlet, daß man nicht hinaus gehen könnte; so ist diese Freyheit hier die gröste, welche ein geschaffenes Wesen haben kan. Bleibe ich darinne, so thue ich was mir beliebet, und bin frey, weil ich, wo mir es anders gefallen, hinaus hätte gehen können. Wenn aber in diesem Falle, die Thüre, anders als ich mir einbildete, wär verschlossen gewest; so hätte ich hier nicht alle Freyheit gehabt. Ich bin zwar geblieben, und habe gethan was mir beliebet: allein wenn ich auch hätte hinaus gehen wollen, so würde es mir wegen der verschlossenen Thür, an dem Vermögen solches zu thun, gefehlet haben. Die Weltweisen nennen dieses Spontaneitatem, welche demnach zur Freyheit nicht genung ist. Zwischen diesen beyden Fällen stehet noch ein dritter, bey welchem zwar einige, aber nicht eine völlige Freyheit ist; nemlich wenn ein Mensch unter zweyen oder mehrern Dingen eines erwehlet, allein nicht gleiches Vermögen hat, ein iedes zu erhalten. Wenn man unter drey Dingen wehlet, und nur zwey davon erlangen kan; so ist die Freyheit nicht völlig, ob sich auch schon der Wille gegen eines von denen zweyen, welche würcklich erlanget werden können, lencket. Geschiehet es also, daß der Wille, wenn er unter drey oder mehrern Dingen wehlen soll, auf das was man nicht

erlangen kan, fällt, hernach aber unter denen zwey übrigen eines nehmen muß; so thut er zwar was er will, hat aber dennoch seine Freyheit nur gewisser massen, und ist in der That gezwungen. Dieser Fall kömmt vor, wenn man aus zwey Ubeln das kleinste erwehlen muß, indem der Wille hier beyde zu vermeiden, geneigt ist. Und wenn also ein vernünfftiges Wesen anders als es dessen Wille bestimmet, zu handeln genöthiget wird; so heist dieses ein Zwang, indem derjenige gezwungen ist, welcher nicht thun kan, was er will. Es ist demnach dieses keine Nothwendigkeit, oder Zwang eines Menschen, wenn man behauptet, daß der Wille sich niemahls ohne eine gewisse Ursache gegen etwas lencke. Wenn man fraget, warum der Wille vielmehr dieses, als etwas anders ergreiffe; so kan er nicht anders, als sich gegen dasjenige lencken, was ihm das beste zu seyn scheinet. Und wenn einer bloß in der Absicht zu erweisen, daß ein vernünfftiges Wesen nicht allezeit an dieses Gesetz gebunden sey, anders und nach dem Gegentheil handeln wollte; so würde er an den Tag legen, daß ihm in diesem Falle das beste zu seyn scheine, seine Gegenpart zu widerlegen. Und ob schon einige vorgeben wollen, wenn auf beyden Seiten ein vollkommenes Gleichgewichte sey, so könne man keine andere Ursache angeben, warum der Wille dieses einem andern vorziehe, als die blosse Willkühr des Gemüths; so ist doch klar, daß so lan-

ge solches Gleichgewichte bestehet, und alles auf beyden Seiten vollkommen gleich ist, der Wille sich weder gegen dieses, noch jenes lencken könne. So bald aber der Wille eines von beyden bestimmet, und folglich eines dem andern vorziehet; so fraget man mit Recht nach der Ursache, warum er nicht das Gegentheil erwehlet? denn ohne solche Ursache, würde dieses Gleichgewichte in Ewigkeit fort währen. In der That aber kan dergleichen vollkommenes Gleichgewichte nur eine kleine Zeit dauren, wird von der geringsten Sache gestöret, und höret sehr leicht auf, nachdem die Aufmercksamkeit des Verstandes entweder wächset oder abnimmt. Man saget, der Verstand hebe solches Gleichgewichte selbst auf. Allein wenn man auch dieses zugiebt, so hat man doch Recht zu fragen, warum derselbe es vielmehr auf diese, als auf eine andere Weise thue? Um dieses alles in mehreres Licht zu setzen, prüfet der Herr Verfasser in einem besondern Hauptstücke, die drey verschiedenen Meynungen der Weltweisen von der Freyheit. Einige wollen behaupten, der Mensch habe eine solche Freyheit, daß er ohne den allergeringsten Grund bloß darum etwas wollen könne, weil er solches will; andere lehren, ob wohl der Wille durch gewisse Bewegungs-Gründe gelencket und bestimmet werde, so gehe doch dadurch der Freyheit desselben nichts ab: und noch andere wollen erhärten, der Mensch werde von einem unvermeidlichen

Schicksal fortgerissen und genöthiget. Er prüfet eine iede von diesen Meinungen besonders, und unterstützet die mittlere mit eben so guten Gründen, als die sind, welche er die beyden übrigen umzustossen brauchet.

Weil ihn nun dieses die Verbindung der Seele mit dem Leibe genauer zu erörtern veranlasset; so erweiset er, daß die Seele kein materielles Wesen sey. Denn ob wohl einige behaupten wollen, es sey dieselbe etwas Cörperliches, und unsere Gedancken wären nichts anders als eine Bewegung der kleinsten Theile des Leibes; so haben doch andere in Erwegung gezogen, daß Bewegung und Gedancken nichts mit einander gemein haben, und daß der Cörper das Vermögen zu dencken, nicht durch die blosse Bewegung erlangen könne; wobey sie iedoch davor gehalten, daß Gott dem Cörper dieses Vermögen hätte beylegen können, wannenhero sie auch gemeinet, man könne nicht ausmachen, ob die Seele des Menschen ein cörperliches Wesen sey, oder nicht? Der Herr Verfasser meinet, man könne die Frage leicht mit Hülffe dieses Grundes entscheiden, daß das Vermögen zu dencken keine Eigenschafft eines ausgedehnten Wesens sey, indem eine iede Gedancke ein einfaches Wesen ist, so sich in keine Theile zergliedern läst, ob sich schon die Sachen selbst, die wir uns unter solchen Gedancken vorstellen, theilen und zergliedern lassen. Er behauptet hiernächst, daß das Dencken allein, nicht

die

die gantze Seele des Menschen ausmache, und untersuchet darneben die Frage: Ob die menschliche Seele allezeit etwas dencke? da er denn nach reiffer Erwegung der von beyden Theilen deswegen beygebrachten Gründe, so viel heraus bringet, es sey dieses ungewiß, und könne vermöge der Einsicht, welche wir noch voritzo haben, nicht entschieden werden. Ob er nun wohl vorhin angegeben, daß kein denckendes Wesen etwas cörperliches seyn könne; so überzeuget uns doch die tägliche Erfahrung, daß die Seele mit dem mit gewissen Gliedmassen begabten Leibe, in welchem sie wohnet, auf das allergenaueste verbunden sey. Die erste Würckung solcher Verknüpffung, aus welcher alles übrige erfolget, ist dieses, daß gewisse Gedancken der Seele, mit andern gewissen Bewegungen des Cörpers überein treffen, und die Ausübung des Vermögens der menschlichen Seele, auf der Gesundheit des Leibes beruhet; daher denn wenn die Ordnung einiger Theile gestöret wird, die Vernunfft nicht mehr den Willen der Seele lencket, und der Mensch so gar alle Freyheit verlieret, wenn dessen Verstand in Unordnung gebracht wird. Man kan also dieser Verbindung die verschiedenen Neigungen der Menschen, und die verschiedene Grade ihrer Scharffsinnigkeit zuschreiben, ob man wohl nicht alle Ursachen des Unterscheids, so man bey der Seele antrifft, dem Cörper beymisset. Man hat keine so genaue Erkenntniß von derselben innerm

We-

Wesen, daß man dem Cörper allein den Unterscheid der Gemüths-Beschaffenheit auflegen dürffte, ob man gleich nicht leugnen kan, daß bey derselben viel auf die Beschaffenheit des Leibes ankomme, indem man sehr offt wahrnimmt, daß auch jene an denen Aenderungen so in diesem vorgehen, Theil nehme. Man findet ferner auch den Grund derselben Gemüths-Neigungen welche insgemein Affecten pflegen genennet zu werden, in solcher Verbindung der Seele mit dem Leibe. Wenn das Gemüthe durch eine lebhaffte Vorstellung, hefftig gerühret wird, so ist die damit überein treffende Bewegung des Leibes auch um so viel desto hefftiger; hierdurch aber wird hinwiederum das Gemüthe noch mehr erschüttert, und durch solche doppelte Würckung diese Bewegung offt also gestärcket, daß die Seele ihre Gewalt, so sie sonst über den Leib zu haben pfleget, gantz verlieret, mithin die zu solchen Bewegungen gehörigen Vorstellungen nicht bey Seite setzen, und also denen Bewegungen selbst nicht Einhalt thun kan. Zu der Verbindung der Seele mit dem Leibe gehöret auf gewisse Weise auch das Gedächtniß, welches man, wie der Herr Verfasser anderweit ausführlicher gezeiget, dem Cörper nicht alleine zuschreiben kan; indem man nicht in Zweiffel ziehen darff, daß auch die von dem Cörper getrenneten Geister ein Gedächtniß haben. Weil bey denen Menschen alle Gedancken mit gewissen Bewegungen des Cörpers überein stimmen; so hat man bey Wieder-

derholung der Gedancken, wohl auf diese Bewegung zu sehen, indem diese Bewegung so offt erneuert werden muß, so offt man diese Vorstellung in der Seele wiederholen will. Je öffters man solche Bewegung wiederholet, ie leichter kan man sich auch den vorigen Begriff wieder vorstellen. Es ist demnach der Cörper einiger massen auch daran Schuld, daß man täglich erfähret, wie schwer es sey, eine falsche Meinung abzulegen, wenn man schon überzeuget ist, daß dieselbe auf einem untüchtigen Grunde beruhe; ingleichen daß die Menschen sehr offt, auf ihre vorigen Irrthümer wieder verfallen, wenn sie schon dieselben aus genugsamen Ursachen abgeleget. Nachdem der Herr Verfasser also dasjenige, was wir von der Verbindung der Seele mit dem Cörper, in der Erfahrung wahrnehmen, zum Grunde geleget; so untersuchet er ferner, was es mit dieser Verbindung selbst vor eine Bewandniß habe, und gestehet, daß hier nicht nur der erste Anblick ungemeine Schwürigkeiten zeige, sondern daß auch dieselben desto mehr gehäuffet werden, ie reiffer man die Sache überleget. Die gemeinste Meinung ist, daß die Seele ein Vermögen habe, unmittelbar in den Cörper zu würcken, und hinwiederum auch der Cörper einen Eindruck in die Seele machen könne, welches Vermögen man insgemein einen Einfluß nennet. Wie sich nun diese Meinung eintzig und allein auf die Erfahrung gründet; so leugnen die, welche anderer Gedancken sind, schlechterdings solche

Er-

Erfahrung, und setzen derselben viele Gründe entgegen, so alle darauf beruhen, daß man nicht das allergeringste finde, welches zugleich denen Gedancken, und allen uns bekannten Eigenschafften des Cörpers gemein wäre. Wenn der Mensch seinen Arm bewegen will, und solche Bewegung auch würcklich erfolget, so beweiset dieses nach ihrem Vorgeben nicht, daß die Seele dem Cörper eine Bewegung mittheile, sondern nur so viel, daß der Wille wegen solcher Bewegung, und diese Bewegung selbst, zu gleicher Zeit geschehen; woraus man demnach nicht schlüssen könne, daß eines die Ursache von dem andern sey, sondern es sey beydes, oder auch nur eines also eingerichtet, daß beyde nothwendig mit einander eintreffen. Wie sie nun den aus dieser Erfahrung gemachten Schluß verwerffen; so meinen sie aus verschiedenen Gründen unwidersprechlich zu erhärten, daß dergleichen Einfluß an sich selbst, schlechterdings unmöglich sey.

Nachdem man also um dieser Gründe willen, den Einfluß der Seele in den Cörper, und dieses hinwiederum in jene verworffen; so sind die Weltweisen disfalls auf zwey neue Lehr-Gebäude verfallen. Malebranche hat die nur bey gegebener Gelegenheit würckenden Ursachen, oder wie er nebst seinen Schülern geredet, caussas occasionales, und Leibnitz hingegen, eine vorher bestimmte Ubereinstimmung einführen wollen. Nach allen beyden ist keine eigentlich

so

so genannte und wahre Gemeinschafft zwischen Leib und Seele. Diejenigen, so die causas occasionales einführen wollen, stellen sich vor, daß Gott selbst unmittelbar alles thue, wenn es uns scheinet, daß Leib und Seele etwas mit einander zu schaffen haben. Die Seele will, aber Gott machet die darauf folgende Bewegung des Leibes. Ich will einen Stein werffen, so strecket Gott meinen Arm aus, leget die Hand an Stein, schliesset meine Finger zu, daß ich den Stein fasse u. s. w. Weil nun alle diese Bewegungen auf das genaueste zu eben derselben Zeit geschehen, da ich sie will; so bilde ich mir ein, daß ich dieses alles selbst thue. Gleicher gestalt ist auch Gott der unmittelbare Urheber meiner Empfindungen, wenn die äusserlichen Cörper in meine Sehn-Adern einen Eindruck machen; dergestallt, daß wenn ich die Hand an den Stein lege, nicht ich diesen Stein fühle, sondern Gott selbst mir die Empfindung dieser Berührung giebt. Durch dergleichen unmittelbare Würckung Gottes wollen auch des Malebranche Anhänger erklären, wie es zugehe, wenn die Bewegung des einen Cörpers dem andern mitgetheilet wird. Aber diejenigen, welche das erstgemeldete Lehr-Gebäude, daß die Seele in den Cörper, und dieser wieder in jene einen Einfluß habe, verworffen, finden auch wider diese Gedancken des Malebranche verschiedenes beyzubringen. Und eben diese Schwürigkeiten haben einige auf die sogenannte vorher be-

bestimmte Ubereinstimmung zu verfallen, veranlasset. Nach der Einrichtung dieses Lehr-Gebäudes, hat die Seele ein Vermögen, alle Begriffe und Empfindungen in ihr selbst zu erwecken; dergestalt, daß der Zustand, in welchem sie sich ieden Augenblick befindet, aus dem erfolget, in welchem sie in dem vorigen Augenblicke gewest, und dieses alles nach gewissen Gesetzen geschiehet, welche einem verständigen Wesen gemäß sind. Wegen dieser Eigenschafft der Seele, pflegte Leibnitz dieselbe ein geistliches Uhrwerck zu nennen, und es ist die Sache selbst, wenn man sie recht, wie sie dieser Weltweise und seine Anhänger verstehen, erkläret, der Freyheit des Willens nicht zuwider, steht auch dieser Wahrheit nicht entgegen, daß unsere Handlungen nicht nothwendig, sondern nur zufällig seyn. Bey diesem Lehr-Gebäude ist keine äusserliche Würckung des Cörpers in die Seele nöthig, um in derselben einige Begriffe oder Empfindungen zu erwecken; sondern wenn ich das Licht sehe, den Schall höre u. s. w. so bringet die Seele dieses alles in ihr selbst hervor, oder es erfolget in derselben zu der Zeit, vermöge ihrer natürlichen Beschaffenheit. Der Cörper ist ein Hebezeug, welches Gott also eingerichtet, daß es vor sich selbst, nach denen bestimmten Gesetzen der Bewegung, alles dasjenige thut, was wir an ihm wahrnehmen. Da nun Menschen dergleichen Hebezeuge bauen können, welche verschiedene menschliche Hand-

lun-

lungen nachmachen; so scheinet es dem Herrn von Leibnitz und seinen Nachfolgern nicht ungereimt, zu sagen, daß Gott ein solches Uhrwerck habe einrichten können, welches vermöge seines künstlichen Baues alles dasjenige thue, was der Mensch in seinem gantzen Leben verrichtet. Nun stelle man sich eine Seele und einen Leib vor, welche also einstimmig seyn, daß dieses Bewegungen mit jenes Begriffen und Empfindungen, genau auf eine Zeit zutreffen; so siehet man das gantze Geheimniß, wie Leib und Seele mit einander vereiniget seyn. Denn Gott hat es in der Welt so eingerichtet, daß jede menschliche Seele ihren eigenen Cörper habe, dessen Bewegungen mit denen in der Seele vorgehenden Veränderungen zutreffen. Ob wohl die Einrichtung dieses Lehrgebäudes sonst schon bekandt genug ist; so haben wir doch nicht vor undienlich erachtet, den Begriff, so sich der Herr Verfasser davon gemachet, hier kürtzlich beyzufügen, damit der Leser die Stärcke seiner Einwürffe, so er im folgenden dagegen anbringet, desto besser selbst beurtheilen könne.

Er gestehet, die Sache selbst scheine ihm so ungemein dunckel, daß er nicht glaube, daß man dieselbe in ein rechtes Licht setzen werde. Man könne allerdings nicht begreiffen, wie die Seele in einem Cörper würcken solle; man sehe auch nicht, wie ein Begriff aus der Bewegung einer Sehn-Ader erfolgen könne. Dieses aber scheinet ihm noch nicht genung zu seyn, allen Einfluß der Seele in den Leib, und dieses hin-

hinwiederum in jene zu verwerffen. Wir wissen nichts von dem innern Wesen der Dinge, und es ist bereits erinnert worden, daß wir auch von dem Wesen unsrer Seele keine genugsame Erkenntniß haben, indem uns nur so viel bekannt ist, daß sie sich verschiedene Vorstellungen machen, und dieselben zusammen halten könne u. s. w. Im übrigen aber wissen wir im geringsten nicht, welches denn dieses Wesen sey, dem alle dergleichen Eigenschafften zukommen. So ist es auch mit unserer Erkenntniß von dem Cörper beschaffen, davon wir wissen, daß er ausgedehnet sey, und alle andern Cörper, von dem Raume, den er einnimt, ausschlüsse u. s. w. Allein das Wesen kennen wir nicht, in welchem diese Eigenschafften wohnen, sehen auch keinen Weg vor uns, zu solcher Erkenntniß zu gelangen. Wie man nun billig daraus schlüsset, daß uns vieles von denen Eigenschafften so wohl der Seele als des Leibes unbekannt sey, darneben auch unwidersprechlich erwiesen werden kan, daß weder die Seele in den Leib, noch dieser in jene also würcken möge, wie sonst ein Cörper in einen andern Cörper würcket: so erachtet doch der Herr Verfasser, man könne daraus noch nicht erhärten, daß aller Einfluß dieser beyden Wesen in einander schlechterdings unmöglich sey.* Ein Cörper würcket mit seiner Be-

* Es ist ausgemacht, daß wir von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Sache, nach denen richtigen Begriffen des Verstandes urtheilen müssen, wel-

Bewegung nie ohne Widerstand, in einen andern Cörper. Allein darum will der Herr Verfasser in einer an sich selbst so gar dunckeln Sache nicht aussprechen, ob nicht eine gantz andere Art einer Würckung, in ein anderes Wesen, davon wir keinen Begriff haben, seyn könne, bey welcher die Ursache und die daraus erfolgende Würckung, mit einander in gehöriger Verhältniß

T 2

welche wir von denen Sachen selbst genommen. Hätte man aber Erlaubniß, sich mit dem Herrn Verfasser dieser Ausflucht zu bedienen; so würde man davon nichts gewisses mehr bestimmen können, und ein ieder Gegner sich allezeit berechtiget finden, vorzugeben: Gott habe in einer andern Welt, auch andere Gesetze der Bewegungen, Empfindungen u. s. w. feste setzen können; daher wir von der Möglichkeit der Dinge in der gegenwärtigen nicht urtheilen können. Dergleichen Verfahren heisset sonst bey denen Weltweisen: Sich auf einen ungereimten Satz getrieben finden. So lange der Satz, welchen der Herr Verfasser anderweit in diesem Wercke selbst angenommen, feste stehet, daß das Wesen der Dinge ewig sey; so lange muß er auch den Vernunfft-Schluß zulassen: Man erweiset, es widerspreche sich selbst, daß die Seele in den Leib, und dieser wieder zurück in jene würcke; daher folget auch, daß dieses nicht geschehen könne. Vielleicht könnte dieses auf eine uns unbekannte, oder gar unbegreifliche Weise geschehen? Aber solcher gestalt dringet man ohne Noth, in der Welt-Weisheit Geheimnisse ein. Ausser dem ist, wie die Freunde des Herrn Leibnitz offt erinnert, dieses nicht die eintzige und vornehmste Ursache, warum man das Lehrgebäude des Einflusses verworffen.

niß stehen.* Wenn man bedencket, wie die allergeringsten Empfindungen der Seele, mit denen Bewegungen in dem Leibe ihre Gemeinschafft haben, und dazu nimmt, was die Aertzte und andere so nach Zerschneidung des menschlichen Leibes dessen Bau genau abgerissen, ausführlich zeigen; so fällt es allerdings schwer, den gedachten Einfluß schlechterdings zu läugnen. Aus dieser Ursache will der Herr Verfasser von diesem alten Lehrgebäude nichts mehr sagen, als daß ihm scheine, man habe dessen Unmöglichkeit noch nicht genugsam erwiesen, und hält noch alle drey Lehrgebäude kürtzlich gegen einander. Er stellet sich deswegen vor, wie Gott von Ewigkeit her beschlossen, dieselbe Reihe der Dinge, davon wir täglich einen besondern Theil vor uns sehen, zur Würcklichkeit zu bringen. Der Höchste hat von Ewigkeit her in einem eintzigen Anblicke die Folge solcher gantzen Reihe eingesehen, und auf einerley Weise, so wohl was neben einander stehet, als was auf

* Man würde auf diese Art nichts in der Natur-Lehre feste stellen können, wenn man sich beständig vorstellen wollte, daß Gott vielleicht solche Gründe der Natur gebrauchet, welche wir nicht wissen. Es ist dieses der nächste Weg zur Natur-Lehre der alten Zweiffler. Die Schwürigkeiten so sich der Verfasser bey dem ersten Anblicke der Sache einbildet, sollten ihn nicht befremden, wenn er zurücke dencket, wie schwer es einem, so nichts von der Welt-Kugel weiß, zu begreiffen vorkömmt, wenn er das erstemahl höret, daß unter uns Leute wohnen, so uns die Füsse zukehren.

auf einander folget, erkannt; welche Folge darum so ist, weil der Höchste gewollt, daß sie also seyn sollte. Demnach erfolgen alle Veränderungen aus dem unveränderlichen Willen Gottes, und man kan Gottes Handlung, dadurch etwas zur Würcklichkeit gebracht wird, von dessen Willen nicht unterscheiden. Solcher gestalt ist es in Ansehung Gottes keine neue Handlung, wenn auch die Ordnung der Dinge gestöhret wird; weil Gott von Ewigkeit her gewollt, daß die Reihe an diesem Orte gestöret werden sollte. * Es ist allezeit eine eintzige Handlung des göttlichen Willens, der sich auf alles und iedes erstrecket, so iemahls gewesen ist, oder seyn wird, weil dieses alles Gott auf eine unveränderliche Art und Weise gegenwärtig ist. Wir nehmen wahr, daß die Sachen in der schönsten Ordnung also auf einander folgen, daß sich eine beständige Verbindung unter dem, was vorher gehet, und dem was daraus folget, finden muß: und der Höchste

 hat

* Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß Gott auch die Wunder-Wercke von Ewigkeit her voraus gesehen, sie bestimmet, und an gehörigem Orte einer ieden Reihe eingeschaltet. Allein wir sehen nicht, wie der Herr Verfasser daraus erhärten wolle, daß also die natürliche Ordnung der Reihe nicht gestöret werde, weil der Höchste von Ewigkeit her bestimmet, dieses oder jenes, in einer gewissen Reihe einzuschalten. Wollte man aus dieser Ursache die Würcklichkeit der Wunderwercke in Zweiffel ziehen, so würde die Sache auf einen blossen Wort-Streit hinaus kommen.

hat geurtheilet, daß dieses der Weisheit gemäß sey. Allein der Allmächtige hat einen Begriff von allen Folgen in diesen Reihen, welche möglich sind, d. i. welche sich nicht selbst widersprechen; und wenn er eine solche Reihe hätte schaffen wollen, darinne gar keine Verbindung der Glieder unter einander gewest, so würde sein einfacher und unveränderlicher Wille solches allerdings haben ins Werck setzen können. Man dürffte sich darum nicht einbilden, weil das folgende keinen Grund nicht in dem vorhergehenden habe, daß deswegen verschiedene Handlungen des göttlichen Willens und seiner Allmacht, nach und nach erfordert würden, damit ieden Augenblick dasjenige hervor gebracht werde, was mit dem vorhergehenden nicht verbunden ist. Sondern da sich Gott die gantze Folge der Reihe vorstellet, und das geringste so darinne vorkommt, auch wie es auf das andere erfolget, einsiehet; so wird nothwendig alles seyn, wenn Gott will, daß es also seyn solle, und es ist ein eintziger Schluß des unveränderlichen göttlichen Willens genung, daß dieser sich auf alles erstrecke. In Ansehung Gottes ist nichts daran gelegen, ob die Sachen, die auf einander folgen, unter einander verbunden seyn oder nicht, sondern alles was er will, ist auch. Gott siehet die beständige Folge in einer gantzen Reihe zugleich und auf einmahl ein, die Sachen welche darinne auf einander folgen, mögen unter sich verbunden seyn, oder nicht, und handelt nicht anders,

ders, diese oder jene Reihe würcklich hervor zu bringen, sondern will daß die Sachen also auf einander folgen sollen, und deswegen folgen sie auch. In beyden Fällen erstrecket sich sein Wille auf eine iede besondere Sache, welche in einem bestimmten Puncte der Folge seyn soll. Dieses alles läst sich aus dem unveränderlichen Wesen Gottes erweisen, welches von der andern Eigenschafft, daß er von sich selbst ist, nicht getrennet werden kan.* Im übrigen kan man von Gottes Wercken, nicht so wie von denen Hebezeugen urtheilen, welche die Menschen erbauen. Wenn ein Künstler in einer gewissen Absicht ein Hebezeug dergestalt verfertiget, daß er ein iedes Rad davon beständig mit seiner Hand in Bewegung setzen müste; so würde er endlich von einen andern übertroffen werden, welcher durch ein Gewichte, oder durch den Zug einer verborgenen Feder, eben diese Bewegung erhielt, und die Räder also unter einander einrichtete, daß immer eines das andere treiben müste. Allein dergleichen Urtheil kan bey Gott nicht statt finden. So viel wir von

* Der Raum gestattet uns nicht, ausführlich zu zeigen, was wider diese Gedancken des Herrn Verfassers erinnert werden könnte; daß der Höchste, seiner Weisheit ohne Nachtheil, dergleichen Reihe, darinne die Glieder im geringsten nicht mit einander verbunden, hätte schaffen können. Wollte man es einräumen, so würde man unter die Sätze der Welt-Weißheit eine blosse Möglichkeit einmischen, davon der Herr Verfasser nach seinem eigenen Geständniß, ungewiß ist, ob sie würcklich sey.

der Beschaffenheit der Dinge einsehen, und von Gottes Weisheit urtheilen mögen, so ist nichts daran gelegen, ob der oberste Beherrscher aller Dinge etwas unmittelbar, oder durch andere ihm unterworffene Ursachen verrichtet; und in beyden Fällen, können einerley Gesetze, und einerley Ordnung statt finden. In Ansehung unserer ist es einerley, ob der göttliche Wille, bey einer jeden eintzelnen Sache so geschiehet, denen ihm unterworffenen Ursachen das Vermögen mittheilet, die gegenwärtige Würckung hervor zu bringen, oder ob er selbst der unmittelbare Urheber dieser Würckung ist. Was nun hier überhaupt erwiesen worden, das kan nicht nur bey denen Gesetzen der Natur, sondern auch bey denen Gesetzen, nach welchen die Würckungen der Cörper in die Seele gebracht, ingleichen wenn der Cörper nach dem Winck der Seele gelencket wird, angewendet werden. Und man kan also daraus schliessen, daß man denen, welche die sogenannten Causas occasionales vertheidigen, ohne genugsamen Grund vorwerffe, als ob ihr Lehrgebäude der göttlichen Weisheit zuwider sey; gleichwie auch alles von sich selbst wegfällt, was man ihnen wegen einer beständigen Fortsetzung der Wunder-Wercke vorhalten will, indem der Herr Verfasser glaubet, daß nach seinem nur berührten Vortrage, auch bey ihnen, die gantze Welt nach beständigen und unverrückten Gesetzen unterhalten werde. Er gestehet, daß er demnach keine Ursache vor sich finde, warum

er

er dem Lehrgebäude von der vorher bestimmten Übereinstimmung der Dinge beyfallen sollte, und will zwar die tieffe Einsicht des Erfinders bewundern, allein die von ihm vorgegebene Nothwendigkeit, daß des Malebranche Lehrgebäude der göttlichen Weisheit zuwider sey, nicht erkennen. Die beyden zuletzt angeführten Lehrgebäude, erklären nach seiner Meynung die Sache, eines so gut als das andere, und so lange also noch nicht erwiesen worden, daß das erste unmöglich sey, so ist es schwer, eines von denen beyden letzten zu erwehlen. Er untersuchet hiernächst den Ursprung der Vorstellungen des Verstandes, und findet dabey wieder Gelegenheit, die besondern Meynungen, welche Malebranche und Leibnitz davon gehabt, zu prüfen.

In dem folgenden andern Capitel handelt er von der Vernunfft-Lehre, und trägt in drey Abschnitten, seine Gedancken von denen Vorstellungen und Urtheilen des Verstandes, von denen Ursachen der Irrthümer, von der Lehr-Art, und in einem Anhange, von der Kunst Vernunfft-Schlüsse zu machen, vor; darinne er viel neue und nützliche Sachen vorbringet, davon man in andern dergleichen kurtzen Begriffen, nichts findet.

III.

Theologia revelata dogmatica, methodo scientifica adornata.

d. i.

M. Jacob Carpovs, offenbarte Gottesgelahrheit, nach der denen Wis-

 sen-

senschafften eigenen Lehr-Art vorgetragen. Frf. und Leipz. 1737 in 4to V Alph. 11 Bog.

Man verabscheuet billig diejenigen, welche sich rühmen, in der offenbarten Gottesgelahrheit neue Wahrheiten zu entdecken, und hervor zu bringen. Denn da uns in der Heil. Schrifft alles auf das deutlichste vorgetragen ist, welches erfodert wird, recht zu glauben, christlich zu leben und selig zu sterben; so sind neue Wahrheiten in diesem Theile der Gelahrheit nicht nur unnöthig und überflüßig, sondern auch bedencklich und gefährlich. Aber deswegen hat man diejenigen keinesweges zu tadeln, welche sich Mühe geben, die offenbarten Wahrheiten in einen genauen und der menschlichen Seele gemässen Zusammenhang zu bringen, dieselben bündiger zuverknüpffen, gründlicher zu erweisen, und wichtige heilsame Folgerungen aus denselben zu ziehen. Man kan dergleichen Arbeit, wenn sie ein geschickter Mann vornimmt, ohnmöglich mißbilligen, man müste denn zugleich alle Bücher, welche die Gottesgelehrten iemals geschrieben haben, noch schreiben, und künfftig schreiben werden, zugleich verwerffen. So verwegen aber wird wohl niemand seyn. Deswegen kan man es auch dem Herrn Verfasser nicht ungleich auslegen, daß er sich an das wichtige Unternehmen gemacht, die geoffenbarte Gottesgelahrheit in einer

einer denen Wissenschafften eigenen Lehr-Art vorzutragen. Er hat sich vor neuerlichen Meinungen dabey sorgfältig gehütet, und ist beständig bey der Lehre unserer Kirche geblieben. In dem Vortrage selbst aber hat er viel, so er von seinen Vorgängern nicht entlehnet; wie er denn alles nach den strengen Gesetzen der Vernunfft-Lehre eingerichtet, und in Beschreibungen, Beweisen und Verknüpffungen sehr genau gewest. Dazu kommt noch diese besondere Zierde seines Buches, daß er sich einer leichten deutlichen Schreib-Art bedienet, auch sich vor neuen Kunst-Wörtern, welche gemeiniglich eine Dunckelheit mit sich bringen, gehütet, und hingegen auch die bekandt und gewöhnlichen, sorgfältig und richtig beschrieben. Der gegenwärtige Band macht nur die erste Helffte seines Werckes aus. Derselbe bestehet aus einer vorläuffigen Abhandlung, und aus zwey Theilen. In der vorläuffigen Abhandlung kommen folgende drey Capitel vor: I Von der göttlichen Offenbarung überhaupt. II Von der Heil. Schrifft. III Von der geoffenbarten Gottesgelahrheit überhaupt. Der erste Theil ist der Betrachtung Gottes gewidmet, und handelt C. I von den göttlichen Nahmen. C. II Von der Würcklichkeit und den Eigenschafften Gottes. C. III Von dem Geheimniß der heil. Dreyfaltigkeit. C. IV Von den Rathschlüssen und Handlungen Gottes überhaupt. Der andere Theil redet von der Schöpffung und denen damit verknüpfften Lehren in vier Capiteln. Das erste giebt einen

Un-

Unterricht von der Erschaffung der Welt und des Menschen; Das andere von dem göttl. Ebenbilde und dem Stande der Unschuld; Das dritte von den Engeln und dem Falle der Menschen; und das vierte von demjenigen, was auf den Fall der Menschen gefolget ist. Dazu kommt am Anfange eine ausführliche Vorrede, in welcher der Herr Verfasser von der Art seines Vortrages Rechenschafft giebt; und am Ende ein doppeltes Register, deren das erste die in dem Buche enthaltenen Lehren, das andere aber die erklärten Stellen der heil. Schrifft anzeiget. Man kan sich leicht vorstellen, daß in diesem Wercke sehr wichtige Sachen vorkommen, die sich in einem Auszuge nicht erschöpffen lassen. Wir wollen deswegen anitzo unsern Lesern nur die Gedancken des Herrn Verfassers von der Lehr-Art in der Gottesgelahrheit, aus der Vorrede, und hernach von seinen Betrachtungen der göttlichen Offenbarungen überhaupt etwas vorlegen.

Der Herr Verfasser hatte schon geraume Zeit die Welt-Weisheit zu Jena gelehret, als ihn 1717 einige seiner Zuhörer ersuchten, ihnen die Gottesgelahrheit mit eben der Lehr-Art, in welcher sie die Weltweisheit mit vielem Vergnügen von ihm gehöret hätten, vorzutragen. Er erfüllte deren Verlangen, setzte aber diese Arbeit nicht allzu lange fort, indem ihm solche untersaget wurde. Weil man ihm nun allerhand Irrthümer in der Gottesgelahrheit Schuld gab, so entschloß er sich auf hochfürstl. Befehl Sr. Durch-

Durchlaucht. des Hertzogs von Weimar, dieses Collegium etwas mehr auszuarbeiten, und solches zu Rettung seiner Unschuld, durch den Druck bekandt zu machen. Es erscheinet also hier die Gottesgelahrheit in einer neuen und solchen Gestalt, darinne man sie vorher noch nie erblicket: das heist in einer demonstrativen Lehr-Art. Jedoch diese Lehr-Art ist vielen in der Gottesgelahrheit verdächtig und mißfällig. Sie meinen, man vertreibe dadurch die Geheimnisse aus derselben, man mache die Vernunfft zum Grunde des Glaubens, man eröffne den Naturalisten Thür und Thor. Deswegen hält der Herr Verfasser vor nöthig, seine Gedancken von der Weise zu eröffnen, da man die Gottesgelahrheit mit einer demonstrativen und den Wissenschafften eignen Art vorzutragen geschickt wird.

Demonstriren heist so viel als einige Lehren aus unzweiffelhafften Gründen herleiten. Unzweiffelhaffte Grundsätze sind in der Weltweisheit die Beschreibungen, Heische-Sätze und Erfahrungen. Diese Grundsätze haben auch in der Gottesgelahrheit ihren Platz. Beschreibungen sind bey derselben möglich und nöthig, wenn man nicht sagen will, man habe darinne keine Begriffe. Warum soll man aber diese Beschreibungen nicht nach der Vorschrifft der Vernunfft-Lehre einrichten? Man schicket sich billig bey deren Verfertigung nach dem Gebrauch der Worte, welcher sich der H. Geist in der Schrifft bedienet. Wenn aber dieselbe die

Be-

Begriffe nicht selbst anzeiget, so mit den Worten zu verbinden sind, so setzet sie solche ohne Zweifel voraus, und man nimmt alsdenn billig diejenigen Beschreibungen zu Hülffe, welche die Weltweisheit schon vorher bereitet hat.

Grund-Sätze und Heische-Sätze kan man in der Gottesgelahrheit nicht verwerffen, wenn man die Beschreibungen darinne duldet. Denn sie fliessen daraus, ja sie liegen gar in denselben; welche Eigenschafft die theologischen Beschreibungen mit allen andern Beschreibungen überhaupt gemein haben. Erfahrungen haben hier gleichfalls statt, wenn solche in gehörigen Schrancken bleiben. Z. E. die Erfahrung lehret uns, daß die Erkenntniß der Vollkommenheit ein Vergnügen in der Seele erwecket: und wir schlüssen daraus billig, daß also die Auserwählten im ewigen Leben das höchste Vergnügen empfinden werden. Zu diesen Grund-Sätzen der Demonstration kommt in der Gottesgelahrheit noch eine besondere Art derselben, nemlich die deutlichen Stellen der H. Schrifft. Denn da man in solchen keinen Irrthum zu befürchten hat, so kan man sie denen festesten und sichersten Gründen gleich achten. Dieses sind die Grundsätze, deren man sich bey der Gottesgelahrheit zu bedienen hat: und in denen Schlüssen so der Herr Verfasser daraus macht, erkennet er keine andere Vorschrifft als diejenige, welche in allen richtigen Vernunfft-Lehren gegeben wird.

Die Haupt-Frage aber kommt hierbey darauf

an:

an: Ob es einen solchen Zusammenhang der Sätze in der Gottesgelahrheit gebe, wie derselbe bey der demonstrativen Lehr-Art erfordert wird? Man antwortet hierauf billig: ja, die Lehren der Gottesgelahrheit verhalten sich so gegen einander, daß immer eine der Grund, und die andere der Schluß, (principium & principiatum) ist, daher sich denn die eine aus der andern herleiten läst. Dieses geben alle diejenigen zu, welche eine Aehnlichkeit des Glaubens behaupten; ja sie müssen es zugeben, weil Gott durch seinen unendlichen Verstand, den Zusammenhang aller Wahrheiten übersieht, auch der Qveil aller Wahrheiten ist. Weil aber die H. Schrifft nicht allein für solche Männer, welche im Stande sind, eine weitläufftige Verbindung der Wahrheiten zu übersehen, sondern auch vor die Einfältigern gegeben ist; so sind die Lehren derselben auch nicht in einer solchen Verknüpffung, welche die Demonstration erfordert, sondern auch die Weise vorgetragen, auf welche die Einfältigen solche am ersten fassen können. Daraus aber folgt nicht, daß die H. Lehren keiner solchen Verknüpffung fähig, und also auch nicht in solche zu bringen wären. Die Klüglinge haben diesen Einwurff denen Gottesgelehrten offt gemacht, und machen ihn noch. Aber das gegenwärtige Werck widerlegt dieselben durch die That selbst, und bringet den wunderschönen Zusammenhang dieser Lehren an den Tag.

Nemlich es läst sich die Gottesgelahrheit also

so abhandeln, daß man die Verbindung ihrer Wahrheiten, und wie eine aus der andern folgt, zeige; wodurch denn zugleich die Aehnlichkeit des Glaubens, welche in der Verknüpffung theologischer Wahrheiten besteht, vor Augen geleget wird. Aber es ist auch keine leichte Sache, sich in geistlichen Dingen dieser Lehr-Art zu bedienen. Denn wer sich derselben gebrauchen will, der muß bey einer ieden geistlichen Wahrheit, die er aus der H. Schrifft erkennet, zugleich auf deren Verhältniß gegen alle andern geistlichen Sätze sehen. Ist diese so beschaffen, daß man aus andern theologischen Sätzen keinen Grund derselben (rationem a priori) geben kan, sondern sich bloß auf den unbetrüglichen Ausspruch der H. Schrifft verlassen muß; so gehöret dieselbe zu den ersten Gründen der theologischen Demonstration, deren wir vorhin Meldung gethan. Findet man aber einen Grund dieser Wahrheit in andern theologischen Sätzen, so müssen diejenigen, welche Grundsätze enthalten, zuerst vorgetragen, diejenigen aber in welchen die Schlüsse und Folgerungen liegen, erst hernach und zwar dergestalt beygebracht werden, wie man nach der Reihe und Verbindung der Wahrheiten, eine aus der andern fassen und sich vorstellen kan. Dabey wird die Arbeit noch schwerer, wenn man die Wahrheiten, welche eine Verwandschafft mit einander haben, nicht allzuweit aus einander setzen, sondern die so von einerley Sache handeln, so viel es sich thun läst, neben und hin-

hinter einander vortragen muß. Weil auch zu Bereitung einer richtigen Demonstration, vielfältig Zwischen-Sätze aus der Vernunfft zu erborgen sind, so muß derjenige, der sich einer solchen Arbeit unterziehen will, bereits in der Weltweisheit und Philologie keine gemeine Erkenntniß und Ubung erlanget haben.

Der gemeine Einwurff den man hierwider machet, kommt darauf an: Zu einer solchen demonstrativen Lehr-Art, werde die Deutlichkeit der Sachen von denen man handelt, (evidentia rei) erfordert, welche in geistlichen Dingen offt mangelt. Aber man antwortet billig, die Deutlichkeit des göttlichen Zeugnisses sey zu Darstellung der Verbindung geistlicher Wahrheiten schon zulänglich. Wir setzen ja in Dingen, die zur Weltweisheit gehören, vielfältig unstreitige Erfahrungen zum Grunde der Demonstration, ob wir gleich die eigentliche Möglichkeit der Dinge, welche uns die Erfahrung lehret, nicht einsehen. Wie viel ruhiger aber können wir einen Satz, den wir aus dem untrüglichen göttlichen Zeugnisse erlernen, als einen gewissen und sichern Grundsatz theologischer Demonstrationen annehmen, obgleich die Sache selbst nicht gantz deutlich ist, und man sich an der Deutlichkeit des göttlichen Zeugnisses begnügen muß. Diejenigen, welche dergleichen Art des Vortrages nicht lieben, sind ferner mit dem Einwurffe fertig, derselbe schicke sich nicht auf die Cantzel, und lasse sich wegen der ein-

fältigen Zuhörer in Predigten nicht gebrauchen. Aber wie man dieses willig einräumet, so folget derhalben nicht, daß man diese gründliche Lehr-Art nicht in andern Fällen, nemlich bey Abhandlungen auf hohen Schulen, bey Streitigkeiten mit scharffsinnigen Widersachern 2c. anwenden könne.

Wie sich nun der Herr Verfasser selbst nach diesen Grundsätzen in dem gegenwärtigen Buche rühmlich gerichtet; so wollen wir davon aus der Abhandlung, so er von der göttlichen Offenbarung überhaupt verfertiget, etwas zur Probe mittheilen. Man setzet aus der natürlichen Gottes-Gelahrheit billig voraus, daß ein Gott, daß derselbe mit allen Eigenschafften des vollkommensten Wesens ausgezieret, daß er der Schöpffer und Erhalter der Welt, daß er aller Dinge, und sonderlich der vernünfftigen Geschöpffe Herr, des natürlichen Gesetzes Urheber, und also dessen natürliche Verbindlichkeit, auch eine göttliche Verbindlichkeit sey. Dieses Gesetz erfordert von dem Menschen einen vollkommenen Gehorsam gegen Gott. Wer nun dieses natürliche Gesetz übertritt, der übertritt ein göttliches Gesetz, und beleidigt den allerhöchsten Monarchen. Dieses aber thun alle Menschen, welche natürlicher Weise erzeuget werden, theils aus Ubereilung, theils aus Unwissenheit, theils aus Vorsatz: und also sind dieselben allzumahl Sünder, auch weil die göttliche Gerechtigkeit alle Sünden strafen muß, allzumahl der Strafe schuldig. Die Strafe

muß

muß sich billig nach dem Verbrechen richten, welches desto grösser geachtet wird, je höher die Person ist, an welcher dasselbe sich vergreiffet. Nun beleidigen die Sünder einen unendlichen Gott: also hat alle Sünde eine unendliche Schuld, und ist also mit einer unendlichen Straffe zu belegen. Eine Strafe kan entweder der Hefftigkeit, oder der Dauer nach, unendlich seyn. Eine Straffe, die in Ansehung ihrer Hefftigkeit unendlich ist, das heist, welche den Sünder mit aller möglichen Qvaal zugleich beleget, kan ein Mensch, als ein endlich Wesen, nicht ertragen: also muß derselbe mit einer Strafe, die ihrer Dauer nach unendlich ist, beleget werden. Die Gerechtigkeit Gottes fordert also von dem Menschen eine ewige Straffe. Da aber derselbe zugleich gütig und barmhertzig ist, vermöge welcher Eigenschafften er will, daß es denen Menschen wohl gehe: so ist es seiner Weisheit anständig, ein Mittel zu erfinden, durch welches der Mensch von der ewigen Schuld und Straffe dergestallt befreyet werde, daß auch der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geschehe. Hierzu war nöthig, daß Gott eine andere Person erwehlte, welche einmahl vor die Menschen leiden könte, damit sie von der Straffe befreyet würden; Hernach aber auch an deren Stelle das Gesetz erfüllete, damit sie der ewigen Glückseligkeit theilhafftig werden möchten. Eine solche Person muste folgende Eigenschafften haben: 1) Daß sie selbst ohne Sünde sey, weil sie sonst nicht vor eine fremde

Schuld büssen könnte, wenn sie solches vor ihre eigene thun müste. 2) Daß sie selbst dem Gesetze nicht unterworffen sey: weil derjenige der vor sich dem Gesetze einen vollkommenen Gehorsam zu leisten schuldig ist, solches nicht vor andere thun kan. 3) Daß derselbe einen unendlichen Verstand habe, damit er einen unendlichen Schmertz, vor die unendlich vielen und unendlich schweren Sünden der Menschen empfinden könne. Diese Eigenschafften zusammen besitzt kein Geschöpffe, sondern sie sind allein bey Gott zu suchen. Also müste derselbe, wenn er sich der Menschen erbarmen wollte, selbst an ihre Stelle treten, und an deren statt den thätigen und leidenden Gehorsam bezeigen.

Gott aber kan nicht leiden: und wenn er vor die Menschen genung thun wollte, so muste er eine Natur annehmen, welche leiden konnte, wozu die menschliche wohl die anständigste war. Allein wie uns die Handlung eines andern nicht kan zugerechnet werden, wenn wir nicht in dieselbe oder in deren Zurechnung willigen; so wird auch denen Menschen alles was Gott vor sie thut und leidet, nichts helffen, wo sie nicht ernstlich wollen, daß Gott dieses alles vor sie thue, und ihnen dasselbe zurechne. Diese zuversichtliche Einwilligung in die Genugthuung, welche Gott vor uns leistet, und in deren Zurechnung, wird der Glaube genennet. Wenn also der Mensch glaubet, so rechnet ihm Gott den leidenden und thätigen Gehorsam des Mittlers zu, und derselbe wird dadurch von der Strafe befreyet, und

der

der Seligkeit theilhafftig. Alles dieses zusammen macht das Mittel der Versöhnung Gottes mit dem Menschen aus. Dasselbe aber läst sich nimmermehr aus der Vernunfft zulänglich erkennen: und es ist also in diesem Stücke eine unmittelbare göttliche Offenbarung nöthig. Man kan einmahl nicht sagen, daß solche unmöglich sey. Hernach aber läst sich gar wohl erweisen, daß solche würcklich geschehen. Denn da Gott die Glückseligkeit der Menschen als einen Endzweck verlanget; so muß er auch die Mittel so dazu unentbehrlich sind, wollen. Da nun die Vernunfft zu der Erkenntniß des Mittlers nicht zureicht; so kan uns Gott vermöge seiner Güte und Weisheit eine unmittelbare Offenbarung derselben nicht versagen.

Jedoch es sind vielerley Völcker und Menschen, die sich einer göttlichen Offenbarung rühmen. Damit man nun hier nicht betrogen werde, sondern das Wahre von dem Falschen absondern könne; so muß man sich nothwendig an gewisse Kennzeichen halten, wodurch man eine würcklich göttliche Offenbarung, von einer fälschlich vorgegebenen unterscheide. Der Herr Verfasser giebt die folgenden zehn Stücke davor an.

1) Sie muß solche Wahrheiten enthalten, welche über die Vernunfft, dem Menschen aber zu wissen höchst nöthig sind.

2) Sie muß insonderheit das Mittel der Versöhnung Gottes mit denen Menschen, und zwar kein anderes als dieses zeigen: daß Gott

selbst in angenommener menschlichen Natur vor die Menschen genug thun wollen; durch welche dieselben, wenn sie solche zuversichtlich ergreifen, und sich vor Sünden hüten, von aller Schuld befreyet und zur Seligkeit gebracht werden.

3) Sie muß keine Sätze vortragen, in denen sich ein wahrhaffter Widerspruch findet.

4) Sie muß denen Wahrheiten der Vernunfft und der Erfahrung, insonderheit aber denen nothwendigen Wahrheiten der natürlichen Gottesgelahrheit und des Rechtes der Natur nicht widersprechen; da es hingegen sich wohl zutragen kan, daß sie denen zufälligen Wahrheiten der Vernunfft in gewissem Verstande widerspreche.

5) Es muß sich in der Offenbarung nichts finden, welches man durch die natürlichen Kräffte der Seele zuerkennen vermögend gewest.

6) Bey der Offenbarung selbst müssen die Kräffte der Natur so viel möglich ist, beybehalten werden.

7) Sie muß so, daß man Gottes Meinung daraus vernehmen kan, eingerichtet, und also mit denen Worten oder andern Zeichen verständlicher Begriffe verbunden seyn.

8) Sie muß bey ihrer ersten Bekandtmachung mit Wundern unterstützet werden.

9) Sie muß zum wenigsten in Ansehung der Dinge welche sie vorträgt, uralt seyn.

10) Die Art der Offenbarung muß denen göttlichen Eigenschafften anständig seyn.

Die

Dieses sind die Kennzeichen, woran man eine wahrhafftig göttliche Offenbarung von einer falschen unterscheiden kan: und der Herr Verfasser erweiset in dem folgenden Capitel von der H. Schrifft, daß diese Kennzeichen allein der Offenbarung zukommen, deren sich die Christen rühmen. Wir haben dieselben nur angezeiget: müssen aber erinnern, daß der Herr Verfasser dieselben auch gründlich erwiesen und gehörig mit einander verbunden habe. Der andere Theil dieser Gottes-Gelahrheit soll anitzo schon unter der Presse seyn; und wir wünschen denselben sowohl als den dritten und letzten bald zu sehen.

IV.

Majanfii Epistolæ.

d. i.

Gregorii Majansii, Professoris zu Valentia, Sendschreiben, in sechs Bücher verfasset, und heraus gegeben von Gottlob August Jenichen. Leipz. 1737 in 4to, II Alph. 14 B.

DIe Briefe dieses gelehrten Spaniers sind bereits 1732 zu Valentia in 8vo gedruckt worden. Wie aber dergleichen Bücher bey uns sehr selten vorkommen, so hat Herr D. Jenichen, nach seiner bekandten Begierde denen Liebhabern der schönen Wissenschafften zu dienen, solche wieder auflegen lassen, und ihnen eine wohlgeschriebene Vorrede beygefüget. Die Arbeit über seinen Lipenium hat ihn abgehal-

ten, diese Briefe mit einigen Anmerckungen und Erläuterungen auszuzieren. Es kan aber dasselbe vielleicht zu anderer Zeit geschehen. Indessen da Majansius in diesen Briefen vor niemand mehrere Hochachtung bezeiget, als vor den Dechant zu Alicante, Emanuel Martinum; so giebt der Herr Doctor von diesem Dechant, der anitzo wohl der gelehrteste Mann in Spanien ist, einige Nachricht. Dieselbe ist aus Cäsaris Bulifonis Vorrede genommen, die er zu des gedachten Dechants Elegie, welche derselbe απαιρεφωσις genennet, verfertiget hat; und es kommen darinne so viel gute und unbekandte Nachrichten vor, daß es unserm Leser angenehm seyn wird, wenn wir ihm etwas davon mittheilen.

Es ist der Dechant zu Oropesa gebohren. Wie er durch seinen Fleiß und Fähigkeit es schon in der Jugend weit brachte, so gieng er auch in derselben nach Rom, sich in den Wissenschafften fester zu setzen. Daselbst hielt er sich bey nahe beständig in Bücher-Sälen auf, und gieng dem Cardinal Aguirre, dessen Bibliothecarius er war, fleißig an die Hand, als derselbe Antonii spanische Bibliothec und die neue Sammlung derer spanischen Conciliorum heraus gab. Dabey übte er sich sonderlich in der griechischen Sprache, las alle alten Schrifft-Steller in derselben durch, und übersetzte des Eustathii Erläuterung des Homeri in die lateinische Sprache; welche Ubersetzung er aber hernach liegen, und solche durch den Druck nicht bekandt ma-

chen

chen ließ. Es ist keine Schrifft der alten Lateiner, die er nicht sorgfältig durchlesen, und sich die Schönheiten derselben dergestalt zu Nutze gemacht, daß seine Schreibart denen welche zu der goldenen Zeit geschrieben, gantz ähnlich geworden. Er übersetzte damals Phlegontis kurtzen Begriff der Historie der Olympiaden in die lateinische Sprache, und versahe solchen mit Erläuterungen; er verfertigte Anmerckungen über den Theocritum und Aristophanis Schauspiele; er schrieb eine Abhandlung von den Gemüths-Bewegungen nach den Grundsätzen der Stoicker; er arbeitete mit unglaublichem Fleisse ein Etymologicum der lateinischen Sprache aus, und ahmte darinne sowohl dem berühmten Jul. Cäs. Scaliger als dem grossen Salmasio nach; deren jener Origines linguâ latinâ geschrieben, die mit seinem Hause im Feuer aufgegangen; dieser aber ein Etymologicum magnum verfertiget, so aber noch itzo nicht an das Licht gekommen. Er entwarff auch zu Rom den Satyromastigen, oder critische Anmerckungen über Q. Sectani Satyren, in welchen dieser J. Vincent. Gravinam, und andere berühmte Männer durchgezogen. Nechst dem hat er eine grosse Menge lateinischer Briefe geschrieben, in denen man eine sehr glückliche Nachahmung, ja gar eine Aehnlichkeit mit Ciceronis, Plauti und Terentii schöner Schreib-Art antrifft. Er sammlete mehr als 500 alte Uberschrifften, welche Gruterus, Reinesius und Fabrettus vorbey gelassen; die er allerseits

mit gelehrten Erklärungen und Erläuterungen versehen. Von dessen häuffigen griechischen, lateinischen, italiänischen und spanischen Gedichten will der Herr Verfasser nicht einmahl etwas gedencken. Durch diese Verdienste machte er sich bey dem Pabste Innocentio XII, wie auch bey den Cardinälen Norisio, Casanata und Carpinio so angenehm, daß diese letzteren den Pabst bewogen, den Schluß zu fassen, ihm die erste einträgliche geistliche Stelle zu ertheilen, welche in Spanien zu vergeben seyn würde. Das Decanat zu Alicante war die erste, welche erlediget wurde: man gab solche Martino, und er gieng deswegen nach Spanien zurücke. Aber er blieb nur 3 Jahr zu Alicante, und begab sich hernach wegen einer anhaltenden Unpäßlichkeit nach Valentia, wurde aber bald darauf von dem Hertzog von Medinaceli nach Madrit gerufen, und allda zu dessen Bibliothecario bestellet. Er durchreisete bey verschiedenen Gelegenheiten die meisten Länder von Spanien, und sammlete viel Müntzen, Steine, Uberschrifften und andere Alterthümer. Wie er nun über ein grosses Theil derselben gelehrte Abhandelungen ausgearbeitet, und solche darinne erläuterte; so hat er sonderlich eine schöne Schrifft de Theatro saguntino verfertiget, welche Montfaucon seinen Antiqvitees expliqvees einverleibet.

So viel von Martino. Wir kommen näher zu Herrn Majansii Briefen. Der Herr Verfasser hat ihnen selbst in der ersten Auflage

eine

eine Vorrede beygefüget, in welcher er überhaupt gar artige Gedancken von der Kunst Briefe zu schreiben anbringet. Es ist nicht eine leichte Sache einen recht guten Brief zu entwerffen. Denn die Schreib-Art desselben soll nicht zu hoch, aber auch nicht zu gemein, sondern so eingerichtet seyn, wie sich etwa Plautus und Terentius ausgedrücket. Dieses ist der Satz, welchen der Herr Verfasser weiter ausführet, und kürtzlich aber sehr wohl und gründlich zeiget, was man bey einer jeden Art der Sendschreiben vornehmlich zu beobachten habe. Aus alle dem macht der Herr Verfasser den Schluß: es ist sehr schwer einen rechten guten Brief zu schreiben. Und damit er dieses deutlicher darthue, so beurtheilet er die meisten, von denen wir Sammlungen lateinischer Briefe haben. Diese Beurtheilungen sind sehr artig. Herr Majansius zeigt, was man an einem jeden derselben gutes zu rühmen habe: er erinnert aber auch zugleich, was bey ihnen auszusetzen sey. Seine Urtheile lesen sich mit Vergnügen, und es wird niemand gereuen, diese Vorrede durchzugehen. Die drey vornehmsten Fehler der Briefschreiber kommen darauf an, daß sie entweder von nichtswürdigen Dingen handeln, oder wider die Gesetze einer guten Schreib-Art anstossen, oder bey Sammlung der Briefe keine gute Wahl halten.

Bey so bestallten Sachen hat Herr Majansius allerdings lange Bedencken getragen, mit seinen Briefen hervor zu treten, damit er nicht

in

in dem was er andern hier geprediget, selbst ver-werfflich werde. Er hat aber endlich bedacht, daß diejenigen Bücher Lob verdienen, welche entweder wichtige Sachen abhandeln, und darinne eine gute Wahl halten, oder welche sich eines angenehmen Vortrages bedienen. Beydes hat er in diesen Briefen zu beobachten gesucht. In Ansehung der ersten macht er anitzo nur diejenigen Briefe bekandt, in welchen etwas, so lesenswürdig ist, vorkommt, und entweder das bürgerliche Wesen oder die Geschichte der Gelehrten angehet; von denen die letzten sonderlich hoch zu achten sind, weil man daraus verschiedenes von dem Zustande der Wissenschafften in Spanien erlernet. Eben diese Bewandniß hat es mit den Briefen, welche von andern Gelehrten an ihn geschrieben, und dieser Sammlung einverleibet worden. In Ansehung der Schreib-Art hingegen hat er sich beständig der Reinigkeit und Deutlichkeit beflissen; Hoffet auch mit dieser Sammlung von Briefen einigen Danck zu verdienen, da vor ihm kein Spanier dergleichen unternommen.

Verlangt der Leser unsere Gedancken von diesen Briefen, so bekennen wir willig, daß wir dieselben vor sehr schön und lesenswürdig ansehen. Es sind nicht blosse Sendschreiben, welche der Verfasser zu Bezeigung der Höflichkeit u. Hochachtung verfertiget; sondern es werden mit unter darinne wichtige und auserlesene Dinge abgehandelt. Die Schreib-Art ist auch so zierlich, ausdrückend und lateinisch, daß man diese Brie-

fe

se nicht anders als mit Vergnügen lesen kan. Der wenige Raum welchen wir übrig haben, erlaubet uns nicht, dem Leser weitläufftige Auszüge daraus vorzulegen. Wir wollen aber doch kürtzlich etwas von ein und dem andern Schreiben gedencken, so uns sonderlich gefallen.

Gleich in dem ersten Briefe des ersten Buches, schickt Majansius dem Dechant Martino die Rede, welche er zu Salamanca gehalten, als der vornehmste Lehrer der Rechte Joseph Borrullius daselbst eingeführet wurde; welche Rede hier selbst beygefüget worden. Sie ist kurtz, aber sehr nachdrücklich und auf den Fuß abgefasset, wie die alten Lateiner zu schreiben gewohnt waren. In dem 4ten und 5ten, 6ten und 7ten Briefe, handeln der Dechant und Majansius von der Nothwendigkeit, die schönen Wissenschafften mit der Rechtsgelahrheit zu verbinden, theilen auch einander verschiedene heilsame Anmerckungen mit, wie man die Geschicklichkeit gut Latein zu schreiben, erlangen solle. 1721 gab D. Thomas Vincentius Tosca compendium philosophicum, præcipuas philosophiæ partes complectens heraus. Von demselben handelt Majansius in dem eilfften Schreiben, und fället folgendes Urtheil davon: Sapientissimus Tosca doctissimos edidit libellos de Philosophia, morali excepta, quam omissam nollem. Non agitur illuc de lana caprina: neque tempus inutiliter teritur in Penelopes tela texenda, atque retexenda. Andabatarum rixis neglectis, strictim unico ex-

plicat

plicat libello Dialecticam & Metaphysicam. Deinde totus est in naturali philosophia, quam expeditissima & mirabili perspicuitate persequitur. Homo vere natus ad reipublicæ literariæ incrementum: qui si paulo ante scribere cœpisset, libris suis bibliothecas omnes implesset. Vide, Emanuel præstantissime, ut Virum egregia animi moderatione nihil retardet, quominus scripta sua luci publicæ permittat. Hierauf antwortet der Dechant in dem 19ten Briefe, was den Toscam betrifft: Toscam jam diu est quod observo, cum ob singularem hominis modestiam, gravitatem pietatemque; tum ob eximiam doctrinam, qua in omnibus fere disciplinis versatur. Quantus sit ille Mathematicus, ejus scripta abunde testantur, Philosophica adhuc mihi videre non contigit. Nec multum laboro de Hispaniensibus hisce triciis atque offuciis. Quas ego nugas & deliramenta, philasophiam potius appellabo, quam philosophiam. Dispudet enim, tot verborum inanium. Tametsi judicii tui subactissimi pondere ita nunc premor, ut pæne insaniam legendi desiderio. Die mathematische Schrifft, wegen welcher der Dechant Toscam rühmt, führt die Uberschrifft: Compendio Mathematico, und kam 1707 zu Valentia in 9 Vol. in 8vo heraus, wurde auch hernach 1727 zu Madrit wieder aufgeleget. In dem 20, 21, 22 und 23 Briefe kommen viel gelehrte Anmerckungen von alten spanischen Uberschrifften vor. Der Marckgraf Maffei hatte wegen derselben einige Nachricht von dem Dechant verlanget. Dieser gieng darüber mit Majansio zu Rathe. Beyder Briefe so sie darüber gewechselt, findet man hier; sowohl als die gelehrte und weitläufftige Antwort an den Marckgrafen selbst. In dem 25ten Briefe schickt der Dechant Majansio leges bibliothecæ suæ. Sie sind recht artig, und lauten also:

Leges
Volumina ex bibliotheca nostra commodato accepta lecturis.
Secundum auspicia lata lictor lege agito in Legirupionem.
Mas vel fœmina suas, hac tibi lege codicis istius usu non interdicimus.

I

Hunc ne mancipium ducito: liber est. Ne igitur notis compungito.

II

Ne cæsim punctimque ferito. Hostis non est.

III

Lineolis intus forisve, quoquoversum ducendis abstineto.

IV

Folium ne subigito, ne complicato, neve in rugas cogito.

V

Ad oram conscribillare caveto.

VI

Atramentum ultra primum lapidem exesto. Mori mavult quam fœdari.

VII

Puræ tantum papyri philuram interserito.

VIII

Alteri clanculum palamve ne commodato.

IX

Murem, tineam, blattam, muscam, furunculum, absterreto.

X

Ab aqua, oleo, igne, situ & illuvie arceto.

XI

Eodem utitor, non abutitor.

XII

Legere, & quævis excerpere, fas esto.

XIII

Perlectum apud te perennare ne finito.

XIV

XIV

Sartum tectumque, prout tollis, reddito.

XV

Qui faxis: vel ignotus, amicorum albo adscribitor.
Qui secus: vel notus, eradetor.
Has sibi, has aliis præscribit leges, Emanuel
Martinus.
Quoi placent, annue: quoi minus, quid tibi
Nostra tactio est? Facesse.

Wir möchten gern von diesen schönen Briefen noch etwas schwatzen, aber der Raum erlaubet es nicht. Dieses müssen wir erinnern: Herr D. Jenichen hat das Buch mit einem Anhange versehen, unter der Überschrifft: Epistolarum Jenichianarum sylloge. Es sind 8 Sendschreiben, die der Herr Verfasser zu anderer Zeit eintzeln bekannt gemacht. Und wie sich derselbe längst den Ruhm einer zierlichen und reinen Schreibart erworben, so werden diese gelehrten Briefe solchen nicht verringern, sondern vermehren.

Inhalt des zweyhundert und zwantzigsten Theiles.

❀ (o) ❀

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Zwey hundert ein u. zwantzigst. Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1738.

I.

T. Livii Patavini Historiarum ab urbe condita Libri, qui supersunt, omnes.

D. i.

T. Livii Patavini alle übrige Bücher der Geschichte von Erbauung der Stadt Rom, mit denen vollständigen Anmerckungen Laur. Vallä u. s. w. herausgegeben von Arn. Drakenborch rc. zu Amsterdam 1738, in groß 4to. Der 1ste Theil zwey Bände, I Band VI Alph. 4 Bogen, II Band V Alph. 15 Bogen.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir diese neue Auflage des Livii, als eine der schönsten so jemahls in den Druck gegeben worden rühmen, welche der Zeit in der wir leben, zur Ehre gereichet, und von andern, so die Wercke der Alten herausgeben, billig zum Muster solte genommen werden. Man wird sich desto eher überhaupt einen Begriff machen können, was man sich davon zu

versprechen habe, wenn wir sagen, daß sie nach des Herrn Burmanns Geschmack eingerichtet sey, und der Herr Herausgeber sich an die von diesem Gelehrten vorgeschriebenen Regeln, wie man die Kleinodien so uns aus denen ältesten Zeiten übrig geblieben, ausputzen und abdrucken lassen solle, so genau gehalten, daß er den Gesetzgeber selbst übertroffen, und in diesem weitläufftigen Wercke niemahls eine Muthmassung, so nicht durch einige alte Abschrifften bestärcket wird, gewaget; dessen sich Herr Burmann in denen Wercken so er heraus gegeben, nicht allezeit äussern können. Die sogenannten Richter der alten Sprachen hatten sich in denen vorigen Ausgaben so viel Freyheit angemasset, vor den Livium und seine Schreib-Art so wenig Hochachtung bezeiget, und dessen Worte und Redens-Arten dergestalt nach ihrem Gutdüncken geändert, daß man nicht sagen kan, ob das schöne Werck dieses alten Geschichtschreibers mehr durch die Unwissenheit der alten Abschreiber, oder durch die Kühnheit und unzeitige Neuerungen der gedachten neuern Richter verstellet worden. Livius ist also glücklich, daß er dem gelehrten Herrn Drackenborch in die Hände gerathen, welcher ihm durchgehends mit der grösten Ehrerbietung begegnet, und nicht anders mit ihm umgegangen ist, als wenn er ein künstliches Marmel-Bild eines alten Phidiä oder Praxitelis, so man unter der Erde gefunden, vor sich hätte, da man nur die Flecken und Un-

sauber-

sauberkeit, so es unter der Erde an sich genommen, auf das gelindeste abwischet, alle dazu gehörigen abgebrochenen Stücken sorgfältig sammlet, sich aber im geringsten nicht, wenn auch das Alter etwas verzehret, neue Stücken einzuflicken untersteht. Weil Herr Drakenborch um beqvemerer Einrichtung der Bände willen, so wohl alle Vorreden derer, welche vor ihm den Livium herausgegeben, als dasjenige was er von seiner Arbeit bey dieser Auflage zu sagen vor nöthig erachtet, dem folgenden IIten Theile beydrucken lassen will, und wir nur den gegenwärtigen ersten Theil, so aus zwey Bänden bestehet, erhalten; so müssen wir den Leser eine mehrere Nachricht von allen Hülffs-Mitteln so er dabey gebrauchet, in unserer Erzehlung des folgenden Theiles erwarten lassen. So viel wir aus der Zuschrifft an den vornehmen und gelehrten englischen Herrn Thomam Coke, Baron von Lovel, ersehen können, so hat man diesem einen grossen Theil der Vollkommenheit dieser Auflage zu dancken: indem derselbe dem bittlichen Suchen des Herrn Drakenborch statt gegeben, und ihm dreyzehn vortreffliche alte Abschrifften des Livii, nebst einer der allerersten Auflagen desselben, welchen verschiedene Gelehrten des ersten Ranges ihre Anmerckungen auf dem Rande beygeschrieben, zugesendet, und gantze drey Jahr zu brauchen überlassen. Ausserdem ist auch aus den gelehrten und ausführlichen Anmerckungen des Herrn Herausgebers zu sehen,

wie eine grosse Anzahl mehrerer alten Abschrifften er zu Auszierung und Ergäntzung dieser prächtigen Auflage bey der Hand gehabt, und wie geschickt er sich dieselben sämmtlich zu Nutze gemacht. Seine Anmerckungen selbst enthalten keine unreiffen Gedancken, so ihm etwa bey Durchlesung der Schrifften des Livii beygefallen, oder aus anderer gelehrten Schrifften gesammlete Sachen, welche man mit eben so gutem Rechte einem jeden andern Wercke der Alten, als dem Livio hätte beyfügen können; sondern seine Haupt-Absicht gehet fast eintzig und allein dahin, das schöne Denckmahl, so uns an Livii Schrifften aus denen alten Zeiten übrig geblieben, auszuputzen, zu ergäntzen und so viel immer möglich vollkommen zu machen. Diesen Endzweck zu erreichen, nimmt Herr Drakenborch alle seine so besondere Gelehrsamkeit und Scharffsinnigkeit zu Hülffe, und findet bald in denen Stellen andrer alten Schrifften, bald in Livii Vortrage selbst, bald in der Zeit-Rechnung, bald in denen ältesten Geschichten, die herrlichsten Hülffs-Mittel, seinem Livio zu statten zu kommen. Ob man wohl bisher gewohnt gewesen, in den letztern holländischen Auflagen der alten Schrifften, das gröste Theil der verschiedenen Les-Arten, besonders unter des Verfassers Worten beyzudrucken; so hat doch Herr Drackenborch dieser Gewohnheit zu folgen Bedencken getragen, da ihm seine Anmerckungen dermassen unter der Hand gewachsen, daß nach allem

lem Ansehen der gantze Livius zum wenigsten acht Bände ausmachen wird. Und wer sollte diese verschiedenen Les-Arten besser als Herr Drakenborch brauchen können? welcher, nachdem er so lange Zeit mit dem Livio umgegangen, zu einer solchen Erfahrung in dessen Schreib-Art gekommen, daß er nicht leicht einigen Nutzen dieser Les-Arten übersehen können; dergleichen Fertigkeit sich niemand, welcher Livii Schrifften das erste oder andere mahl lieset, zutrauen kan. Die wichtigsten Anmerckungen anderer Gelehrten, so vor ihm an die Wercke dieses Geschichtschreibers Hand geleget, hat er gantz eingerücket, auch was hin und wieder in denen vermischten Schrifften grosser Gelehrten zu Erläuterung desselben beygebracht worden, mit sorgfältigem Fleisse zusammen getragen. Im Gegentheil aber, um dem Leser unnöthige Mühe und Kosten zu ersparen, hat er aus denen Anmerckungen derer, so entweder ihre Vorgänger abgeschrieben, oder doch nur was diese bereits gesagt, wiederholet, das beste und dienlichste ausgelesen. Des Jani Gebhardi, Car. Andr. Dukeri und einiger andern Anmerckungen, so vorhin noch nie gedruckt gewest, geben dem Livio in vielen Stellen ein grosses Licht; zumahl da der berühmte Herr Duker einige vortreffliche alte Abschrifften zu rathe gezogen, und dessen scharffe Einsicht sonst denen Gelehrten zur Genüge bekannt ist. Bey diesen allen sind die eigenen Anmerckungen des Herrn Drakenborchs das wichtigste in dem

gantzen Wercke; aus deren Zahl und umständlicher Ausführung der Leser so fort urtheilen kan, wie viel Arbeit dieser Livius einem Manne gekostet, welcher nicht gewohnt ist, vergebliche Sachen nieder zu schreiben. Wir behalten uns aus oben berührten Ursachen vor, künfftighin eine mehrere Nachricht von der Beschaffenheit und dem Werthe der vielen alten Abschrifften zu ertheilen, die er sich so geschickt zu Nutze gemacht, und führen indessen einige Auszüge aus seinen Anmerckungen an, daraus der Leser die Schönheit und den Werth dieser Auflage des Livii beurtheilen kan.

Livii Wercke sind bekannter massen durchgehends in Decades abgetheilet; dagegen Sigonius schon erinnert, daß diese Eintheilung nicht von Livio selbst herkomme, sondern von einem alten Sprachkundigen erdacht und eingeflicket worden. Es traten Sigonio in dieser Meinung El. Vinetus ad Priscian. de ponderib. & mensuris, Gerh. Joh. Voßius de arte historica, und viel andere bey, deren dieser mehrere Erwehnung thut. Unter denen, welche dieser Abtheilung das Wort geredet, und deswegen von Voßio in besagter Stelle widerleget worden, hat dieser vergessen, des Martin. Anton. Delrio ad Troad. Senec. v. 53 Erwehnung zu thun, welcher die scheinbarsten Gründe deswegen beygebracht. Er beruffet sich hauptsächlich darauf, daß in einem uralten Märtyrer-Buche, aus welchem schon Beda und Usuardus vieles entlehnet, in dem Leben des H.

Se-

Sebastiani, Livii Decades ausdrücklich angeführet werden. Dagegen aber erinnert Herr Drakenborch, man könne daraus nichts mehr schliessen, als dieses, daß diese Abtheilung nicht neulichst, sondern bereits vor langen Zeiten erfunden worden, im geringsten aber nicht, daß sie von Livio selbst herkomme. * Darneben giebt er Sigonio Recht, daß Livius keine Jahr-Bücher, sondern Geschichte geschrieben, wenn anders diese beyden Worte unterschieden seyn; ohngeachtet Livius selbst Lib. XLIII cap. 13 sein Werck, darinne er die Geschichte und Thaten des römischen Volckes, von dem Usprunge ihrer Stadt her erzehlet, Annales oder Jahr-Bücher genennet. Im übrigen machet Servius ad Virgil. Lib. I Æneid. v. 373 unter denen Worten Annales und Historia einen andern

X 5 Un-

* Es ist bey denen Herausgebern der Schrifften der Alten eine sehr gewöhnliche Sache, daß sie ein Wort oder Redens-Art aus dieser eintzigen Ursache verwerffen, weil sie in andern alten Schrifften kein Beyspiel davon ausfündig machen können; dergleichen Verfahren aber uns gar zu eigenmächtig fürkömmt. Fast alle alten Abschrifften, deren Ansehen doch sonst zur Richtschnur genommen wird, haben die Abtheilung des Livii in Decades; man findet auch weder in dem Worte, noch in der Sache, etwas ungereimtes: ja es führen einige andere alte Schrifften, ob wohl nicht die allerältesten, solche Abtheilung ausdrücklich an. Welche Gründe bleiben demnach übrig, warum man dem Livio diese vernünfftige Eintheilung seines Werckes absprechen solle?

Unterschied als Sigonius: Inter historiam & annales hoc interest: Historia est eorum temporum, quæ vel vidimus, vel videre potuimus, dicta ἀπὸ τοῦ ἱστορεῖν, id est, videre. Annales vero sunt eorum annorum, quos ætas nostra non novit. * Will man nun mit Servio diesen Unterschied unter beyden Worten machen, so muß man ihm Recht lassen, wenn er hinzusetzet: Livius ex annalibus & historia constat. Indessen pflichtet Herr Drakenborch dem Sigonio bey, daß Livius selbst sein Werck Historiam überschrieben, und wenn ja solches bisweilen unter dem Nahmen eines Jahr-Buches angeführet wird, man dieses Wort mit dem Herrn Gronov in einem weitläufftigen Verstande, da es eine jede Erzehlung ausdrücket, nehmen müsse. **

Wir

* Wie ungegründete Dinge Servius hier vorgebe, ist, anderer Gründe zu geschweigen, allein aus denen erstern Zeilen der Wercke Herodoti abzunehmen. Gleichwohl wird der Ausspruch dieses Mannes wegen des rechten Gebrauchs der lateinischen Worte und Redens-Arten von vielen Gelehrten vor hochheilig gehalten. Wir finden keine andere Stütze solches seines so grossen Ansehens, als daß seine Schrifften sehr alt sind.

** Auch dieses Verfahren scheinet uns zu gewaltsam, wenn man keine andern Gründe aufbringen kan, zu leugnen, daß Livius sein Werck Annales genennet. Die beyden Worte Historia und Annales mögen entweder so wie Sigonius angegeben, oder wie Servius behaupten wollen, unterschieden seyn; so könnte man aus eben denen Ursachen, darum man das

Wort

Wir kommen zu dem Livio selbst und zu Herrn Drakenborchs Anmerckungen über denselben. Es ist bekannt, daß Livius seine Erzehlung mit einem Stücke einer gebundenen Rede anfängt. Facturusne operæ pretium sim u. s. w. Weil einige dieses vor einen Fehler einer ungebundenen Rede angesehen, welcher bey der schönen Schreib-Art des Livii von diesem Manne gar nicht zu vermuthen; so haben sie dieser Stelle zu Hülffe kommen, und die Worte also Facturusne sim operæ pretium ... ändern wollen. Qvintilianus hat bereits über diese schon zu seiner Zeit unternommene Aenderung Beschwerde geführet. Jedoch ist nicht zu leugnen, wie dieses Herr Drakenborch ausführlich zeiget, daß fast alle die besten und ältesten Abschrifften solche Aenderung angenommen. Diese einhellige Ubereinstimmung der alten Abschrifften hat Casp. Bonifacium bewogen, daß er in einem ungedruckten Schreiben an El. Putschium, welches Herr Drakenborch aus Hamburg erhalten, Qvintilianum und

Wort in dem Livio nicht leiden will, auch leugnen, daß Tacitus seine Geschichts-Bücher Annales überschrieben. Und da so wohl der Verfasser des Buches Livius selbst, als Servius dasselbe ausdrücklich Annales nennen; so sehen wir gar nicht, warum man einen so weitläufftigen Streit errege, ob man denselben diesen Nahmen beylegen könne. Vermuthlich haben die alten Verfasser selbst die Uberschrifften ihrer Bücher nicht so ausgekünstelt, wie sich die neuern Sprachkündigen bey allen Kleinigkeiten aufgehalten.

und diese alten Abschrifften mit einander zu vereinigen gemeinet, und Livii Worte demnach also lesen wollen: Facturusne sim operæ pretium; dabey er sich auf den Ennium beruffen, welcher in der Grabschrifft des Scipionis, so man in den sogenannten Catalectis Virgilii findet, geschrieben: Quibus pro factis reddere operæ pretium. Allein es wird sich niemand überreden lassen, daß Livius so geschrieben, wie Bonifacius angiebt. Warum soll man die Worte, wie sie in Livii Abschrifften gelesen werden, ohngeachtet Qvintilianus ausdrücklich erinnert, daß schon zu seiner Zeit einige Aenderung damit vorgegangen, den einhellig übereinstimmenden Les-Arten der Abschrifften des Qvintiliani vorziehen, da man doch von diesen letzten nicht weiß, daß in dieser Stelle etwas vorsetzlich verändert worden? Es stehet ja dem Livio nicht wohl an, was man bey Ennio gelten läßt: und wenn man Bonifacii Ausbesserung wollte lassen statt finden, so müste man sagen, daß Livius vorsetzlich sein Werck mit einem Hexametro angefangen; da es doch viel wahrscheinlicher ist, daß seine Worte ohngefehr, und weil er sie so genau nicht überleget, also ausgefallen; zumahl da er auch an andern Orten dergleichen Stücke einer gebundener Rede eingerücket. Denn die Erfahrung zeiget, daß sich auch diejenigen Verfasser, welche auf sich und ihre Schreib-Art sorgfältig Achtung gegeben, dennoch disfalls bisweilen übereilet, und bald halbe bald gantze

Stücke

Stücke der gebundenen Rede in ihren ungebundenen Vortrag mit einfliessen lassen: welches Herr Drakenborch mit vielen Beyspielen aus dem Livio selbst erweiset, und dem Leser zeiget, wo er verschiedene Sammlungen solcher Stellen aus andern Schrifften der Alten antreffen könne.

Hiernächst erzehlet Livius, wie die Griechen nach Eroberung der Stadt Troja, des Aeneä und Antenoris verschonet, und dieser mit einem Hauffen derer Henetum, so ihren König Pylämenem vor Troja verlohren, in Italien angelanget. Turnebus verlanget, man solle diesen Nahmen Phylämenem lesen, weil die Lateiner fast beständig gewohnt seyn, in dergleichen Worten ein h einzuschieben. Er hält dieses vor eine sonderbare Erfindung, und frolocket, daß man auf diesem Wege viele Stellen der Alten geschickt ausbessern könne. Allein Herr Drakenborch will solches kühne Verfahren und Aenderungen in der Alten Schrifften nicht gut heissen; zumahl da die Abschrifften, auf welche sich Turnebus beruffen, augenscheinlich fehlerhafft gewest, so unter andern auch daraus abzunehmen ist, weil in denenselben das Wort Pylämen mit einem i vor ein y geschrieben gewest. Und ob er wohl die alten Abschrifften, so er zur Hand gehabt, disfalls nicht einstimmig befunden; so zeiget er doch aus andern alten Geschichtschreibern, daß man in dieser

Stelle

Stelle des Livii Pylämen beybehalten solle. *

Livius erzehlt ferner, wie auch Aeneas sein zerstörtes Vaterland verlassen, und nach mehrer überstandenen Arbeit und vielfältigen Reisen, endlich ebenfalls in Italien angelanget. Æneam ab simili clade domo profugum, sed ad majora initia rerum ducentibus fatis, primo in Macedoniam venisse: inde in Siciliam quærentem sedes delatum: ab Sicilia classe Laurentem agrum tenuisse: Trojæ & huic loco nomen est. Dieser Vortrag des Livii ist so deutlich, daß kein Anfänger in der lateinischen Sprache hier den geringsten Anstoß finden kan, und dabey so zierlich und männlich, daß einer, der in der Sprache erfahren ist, und nicht wüste, daß diese Worte im Livio stehen, dieselben

* Je mehr und genauer wir diese neue Ausgabe des Livii ansehen, ie mehr finden wir Ursache, die unbeschreibliche Gedult und Arbeit des Herrn Herausgebers zu bewundern. In der That machen demselben die kühnen und muthwilligen Ausbesserungen seiner Vorgänger das allermeiste zu schaffen; und es würden seine Anmerckungen wenigstens zwey Drittetheile weniger austragen, wenn er nicht beständig diese Leute zu rechte zu weisen belästiget gewest wäre. Die Erfährung scheinet also zu bestätigen, was wir ehedessen in dem Auszuge aus Herrn Burmanns Suetonio gemuthmasset, daß endlich alle Arbeit derer, so die Schrifften der Alten herausgeben, darauf ankommen werde, daß sie die Les-Arten der ersten Ausgaben wieder herstellen und wieder gut machen, was ihre Vorgänger verderbet.

dieselben diesem schönen Geschichtschreiber be
legen würde. Um so viel mehr ist es
verwundern, daß die Gelehrten des erst
Ranges in dergleichen Stellen ohne No
Schwürigkeiten suchen, und über die Unwi
senheit und Muthwillen der Abschreiber, so au
in diesen Stellen etwas verderbet haben solle
Lermen machen. Wir haben hier Gelegenhei
dem Leser eine Probe, so wohl von J. Ge
hardi als Andr. Dukeri Anmerckungen, so bei
de in dieser Auflage des Livii zum ersten mal
an das Licht treten, vor Augen zu lege
Gebhardus verlangt, man solle diese Stel
des Livii also lesen: Æneam ab simili clad
domu profugum, sed ad majora rerum initi
ducentibus fatis, primo in Macedoniam ve
nisse; inde in Siciliam quærentem sedes de
latum; ab Sicilia classe ad Laurentem agrum
Er will also das Wort tenuisse, oder wie i
einigen alten Abschrifften gelesen wird, perve
nisse, nicht erdulten, weil solches nach seinen
Erachten wider den Wohlklang ist, und vo
einigen so den Livium hier ausbessern oder deut
licher machen wollen, zu Ergäntzung der Re
de eingeflicket worden, ohngeachtet auch ohn
dasselbe der Klang der Worte und der Verstand
schön und deutlich ist.* J. Fried. Gronov will
das

* Wir übergehen, daß Gebhardus hier domu vor do-
mo gesetzet, welches nicht nur überhaupt des Livii
Gewohnheit entgegen ist, der sich beständig vor der
verjährten Mund-Art sorgfältig in Acht nimmt:

 son-

Stelle des Livii Pylämen beybehalten solle. *

Livius erzehlt ferner, wie auch Aeneas sein zerstörtes Vaterland verlassen, und nach mehrer überstandenen Arbeit und vielfältigen Reisen, endlich ebenfalls in Italien angelanget. Æneam ab simili clade domo profugum, sed ad majora initia rerum ducentibus fatis, primo in Macedoniam venisse: inde in Siciliam quærentem sedes delatum: ab Sicilia classe Laurentem agrum tenuisse: Trojæ & huic loco nomen est. Dieser Vortrag des Livii ist so deutlich, daß kein Anfänger in der lateinischen Sprache hier den geringsten Anstoß finden kan, und dabey so zierlich und männlich, daß einer, der in der Sprache erfahren ist, und nicht wüste, daß diese Worte im Livio stehen, dieselben

* Je mehr und genauer wir diese neue Ausgabe des Livii ansehen, ie mehr finden wir Ursache, die unbeschreibliche Gedult und Arbeit des Herrn Herausgebers zu bewundern. In der That machen demselben die kühnen und muthwilligen Ausbesserungen seiner Vorgänger das allermeiste zu schaffen; und es würden seine Anmerckungen wenigstens zwey Drittheils weniger austragen, wenn er nicht beständig diese Leute zu rechte zu weisen belästiget gewest wäre. Die Erfahrung scheinet also zu bestätigen, was wir ehedessen in dem Auszuge aus Herrn Burmanns Suetonio gemuthmasset, daß endlich alle Arbeit derer, so die Schrifften der Alten herausgeben, darauf ankommen werde, daß sie die Les-Arten der ersten Ausgaben wieder herstellen und wieder gut machen, was ihre Vorgänger verderbet.

dieselben diesem schönen Geschichtschreiber beylegen würde. Um so viel mehr ist es zu verwundern, daß die Gelehrten des ersten Ranges in dergleichen Stellen ohne Noth Schwürigkeiten suchen, und über die Unwissenheit und Muthwillen der Abschreiber, so auch in diesen Stellen etwas verderbet haben sollen, Lermen machen. Wir haben hier Gelegenheit, dem Leser eine Probe, so wohl von J. Gebhardi als Andr. Dukeri Anmerckungen, so beyde in dieser Auflage des Livii zum ersten mahl an das Licht treten, vor Augen zu legen. Gebhardus verlangt, man solle diese Stelle des Livii also lesen: Æneam ab simili clade domu profugum, sed ad majora rerum initia ducentibus fatis, primo in Macedoniam venisse; inde in Siciliam quærentem sedes delatum; ab Sicilia classe ad Laurentem agrum. Er will also das Wort tenuisse, oder wie in einigen alten Abschrifften gelesen wird, pervenisse, nicht erdulten, weil solches nach seinem Erachten wider den Wohlklang ist, und von einigen so den Livium hier ausbessern oder deutlicher machen wollen, zu Ergäntzung der Rede eingeflicket worden, ohngeachtet auch ohne dasselbe der Klang der Worte und der Verstand schön und deutlich ist.* J. Fried. Gronov will das

* Wir übergehen, daß Gebhardus hier domu vor domo gesetzet, welches nicht nur überhaupt des Livii Gewohnheit entgegen ist, der sich beständig vor der verjährten Mund-Art sorgfältig in Acht nimmt;

das Wort classe in dieser Stelle tadeln, und behaupten, daß es nicht an dem rechten Orte stehe, weil ja Aeneas so wohl in Macedonien als in Sicilien mit seiner Flotte gekommen, und nicht allein in denen laurentischen Feldern mit derselben angelanget.* Er vermuthet dem-

---

sondern dagegen auch Herr Drakenborch hin und wieder Erinnerung gethan, daß man dergleichen Schreib-Art denen Alten in ihren Schrifften nicht aufdringen solle. Was Gebhardi kühne Ausbesserung selbst anlanget, so sehen wir nicht, was er antworten könnte, wenn iemand gegen ihn behaupten wollte, daß die Worte, wie er sie gelesen haben will, weit übler, als nach der gemeinen Les-Art klingen, und der Leser nicht ohne Nachdencken und vergeblichen Bemühung des Verstandes, das Wort tenuisse oder pervenisse in Gedancken mitnehmen müsse; da denn der deutliche Verstand der Worte ohne Noth und Ursache dunckel gemacht werde. Allein gesetzt, daß es mit diesem allen seine Richtigkeit hätte: wie ist denn Gebhardus berechtiget, hier ein Wort aus dem Livio auszustreichen, welches diesem auf keine Weise unanständig ist? zumahl da dasselbe in allen alten Abschrifften beybehalten worden.

* Gronov drücket hier seine Gedancken mit diesen Worten aus: Et in Macedoniam classe venit, & in Siciliam classe delatus est. Wer nun mit der gronovischen Schreib-Art eben so, wie Gronov mit Livii Wörten verfahren wollte, der könnte behaupten, daß das Wort classe hier unmöglich zweymahl aus seiner Feder geflossen sey, weil von sich selbst erhellet, daß wie Aeneas mit seinen Schiffen in Macedonien gekommen, also er auch mit denenselben in Sicilien angelandet. Es ist gar nicht vermuthlich, daß sich ein so beredter Geschichtschreiber wie Livius bey einem

demnach, daß Livius geschrieben habe: a Sicilia classem lautentem agrum tenuisse, zumahl da derselbe sich auch sonst eben dieser Redens-Arten bedienet.* Jacob Gronov findet noch etwas anders an dieser so ungemein deutlichen Stelle des Livii auszusetzen, nachdem er erst seinem Vater deswegen Recht gesprochen, daß allerdings das Wort classe hier nicht an dem rechten Orte, sondern zu weit unten gelesen werde. Er glaubet, daß er hier mit genugsamer Gewißheit errathen können,** Livius habe ganz etwas anders im Sinne gehabt

 al-

einem ieden Wörtgen, das er niedergeschrieben, darüber die Nägel solle zerbissen haben, ob solches nicht vielleicht zur höchsten Noth, könne aussen gelassen werden; wie sich die heutigen Richter der lateinischen Sprache bey allen Kleinigkeiten aufhalten. Nach allem Ansehen haben die alten Geschichtschreiber ihre Feder nicht anders, als geschickte Männer unserer Zeiten geführet.

* Nicht zu erwehnen, daß gar keine Noth diese kühne Aenderung erfordert; so kommt doch Livii Vortrag, wenn man lieset, wie Gronov will, sehr gezwungen heraus. Gesetzt, es sey der lateinischen Mund-Art nicht entgegen, daß man saget: Classis agrum tenuit, so ist es doch unstreitig harte geredet. Die von Gronoven angeführten Stellen helffen ihm im geringsten nicht seine Meynung unterstützen; indem in allen denenselben von See-Plätzen die Rede ist, von denen man wohl endlich sagen kan, classis insulam oder portum tenuit.

** Dieses ist gewiß sehr viel, wenn die Herausgeber der Schrifften derer Alten, deren Worte nicht nur nach ihrem Gefallen ausbessern, auch wohl deren Verfassern

als die Worte anzeigen; zumahl da auch gute alte Abschrifften dieser seiner Muthmassung zu statten kommen. In denenselben werde beständig classe ad Laurentem ... oder classe ac Laurentem ... gelesen, welches er auch in der florentinischen Abschrifft S. Marci, und Muretus in zwey uralten Abschrifften des Cardinal Sirleti, desgleichen Modius in einer andern sehr alten Abschrifft, also gefunden. * Darneben erinnert Jac. Gronov gegen die nur beygebrachte Ausbesserung seines Vaters: wenn man schon mit ihm vor classe lesen wolle, ab Sicilia classem laurentem agrum tenuisse; so werde doch damit dem nicht abgeholffen, daß sein Vater angemercket, das Wort classe stehe hier an unrechtem Orte, und komme zu späte vor, indem sich Aeneas, so bald er sein Vaterland mit dem Rücken ansehen müssen, auf die Flotte begeben. Ausser diesem findet Jac. Gronov hier noch vielmehr an diesen Worten Livii auszusetzen und besser zu machen. Er wundert sich, wie Livius sagen können, daß Aeneas auf seiner Flucht von Hause grosse Mühe überstanden, und auf seiner Reise viele Um-

fassern aufbringen wollen, wie sie sich nach ihrer Meinung besser hätten ausdrücken sollen, sondern gar wie hier Gronov thut, besser als sie wissen wollen, was sie in Gedancken geführet und zu sagen gemeinet.

* Man siehet im geringsten nicht, wie damit entweder Jac. Gronovs oder seines Vaters Gedancken unterstützet werden sollen.

schweiffe nehmen müssen. Denn wenn er aus Troja in Macedonien, von dar in Sicilien, und weiter in Italien gekommen, so findet man hier den vom Livio bemerckten grossen Umweg im geringsten nicht, weil ja dieses der nächste Weg nach den Lateiner Lande gewest. Es sey ja wohl bekannt, daß die Lateiner das Wort errare von einem jeden weiten und beschwerlichen Wege brauchen; allein eben daraus könne man abnehmen, daß Livius seine Gedancken gantz wo anders hingerichtet habe. Gronov bricht also endlich heraus, Livius könne in dieser Stelle unmöglich anders geschrieben haben, als: ab Sicilia erraſſe, ac laurentem agrum tenuiſſe. Er meinet, diese Einrichtung der Worte schicke sich hier am besten, und werde auch von einer alten Abschrifft unterstützet.* Denn Aeneas sey alsdann erst auf Irrwege ge-

* Dieses ist eine seltene iedoch sehr eigentliche Probe der grossen Kühnheit derer, welche der Alten Schrifften beurtheilen, ausbessern und ergäntzen wollen. Jac. Gronov stößt hier gantze Worte aus, und flicket eigenmächtig andere an deren statt ein, um anstatt eines deutlichen Verstandes, welchen die vorigen Les-Arten an die Hand geben, einen undeutlichen und weit hergeholten Verstand zu erzwingen. Er hat also, wie der Augenschein lehret, wieder eine neue Erläuterung nöthig, um sich selbst zu erklären; und der Leser kommt billig auf den Argwohn, daß vielleicht die gantze Ausbesserung bloß in der Absicht unternommen worden, eine sich hieher nicht schickende Gelehrsamkeit anzubringen. Dergleichen Verfahren ist desto unbilliger, da er dasselbe zu rechtfertigen nichts mehr als eine eintzige, nach eigenem Geständniß sehr verderbte Abschrifft beybringen kan.

gerathen, nachdem er aus Sicilien abgesegelt, und da er seinen Weg nach dem laurentischen Gefilde gerichtet, durch Sturm auf die africanischen Küsten verschlagen worden. Gronov setzet auch an denen Stellen selbst, welche sein Vater zu Behauptung seiner Meinung aus Livio angeführet, dieses aus, daß da die Worte aus Lib. XXI cap. 49 in allen alten Abschrifften also gelesen worden: Novem quinqueremes Liparas octo ad insulam Vulcani tenuerunt, so müsten diese nothwendig also ausgebessert werden: Novem quinqueremes ad Liparas, octo ad insulam u. s. w. Wie nun der gröste Theil der Arbeit derer, so die Schrifften der Alten zu unsrer Zeit nach der Holländer und insonderheit nach Herr Burmanns Geschmack herausgeben, darauf ankömmt, daß sie entweder in der That wieder gut machen, was andere vor ihnen verderbet, oder etwas schlimm machen, damit ihre Nachfolger noch immer etwas zu schaffen finden; so nimmt ferner bey der offt belobten so deutlichen Stelle des Livii, Perizonius die Mühe über sich, Gronovium mit seiner nur angeführten sehr kühnen Ausbesserung zurücke zu weisen. Er will zwar nicht gantz in Abrede seyn, daß in dieser Stelle einige Fehler verborgen liegen; meinet aber es sey lächerlich, wenn man, wie Jac. Gronovius, behaupten wolle, es müste hier errasse gelesen werden, indem Aeneas ja auf seinen Reisen eben so sehr herum geschweiffet, ehe er in Sicilien gekommen, als nachdem er

aus diesem Lande wieder abgesegelt. Livius wuste dieses wohl, und war als ein ernsthaffter Geschichtschreiber nicht gesonnen, denen Dichtern in seiner Erzehlung zu folgen, die sich um ihre Wercke auszudehnen und auszuputzen, die Freyheit heraus nehmen, allerley Umstände zu besserer Unterhaltung des Lesers zu erdichten; zu geschweigen, daß auch Virgilius selbst VI Æneid. nachdem Aneas einmahl aus Sicilien abgereiset, nicht erwehnt, daß er noch auf vielen Irrwegen herum geschweiffet. Dionys. Halicarnass. und andere bewährte Geschichtschreiber gedencken mit keinem Worte, daß Aeneas, nachdem er aus Sicilien abgereiset, durch einen Sturm auf die africanische Küsten verschlagen worden: Weshalben auch Herr Ducker wider Jac. Gronoven erinnert, daß diese seine Muthmassung gantz ohne Grund sey, und dem Leser zu bedencken überläst, ob dieses, wie Gronov gewollt, ein immensus error heissen könte, wenn auch Aeneas durch einen Sturm aus Sicilien in Africam wäre geworffen worden.

Nachdem Aeneas endlich mit seinen Leuten in Italien angelanget, und sich in dem laurentinischen Gefilde niedergelassen, so erzehlet Livius weiter, daß wie die mit dem Antenor ankommende Fremdlinge den Ort, wo sie angebauet, Troja genennet, also auch Aeneas diesen Nahmen seinem neuen Wohn-Platze in Italien beygeleget: Trojæ & huic loco nomen est. Bey diesen Worten hat J. F. Gronov angemercket,

 daß

daß die Lateiner und insonderheit Livius, also zu reden pflegen, wann sie fremde und nicht lateinische Worte anführen. Gantz anders aber pflegen dieselben zu reden, wenn sie gantz lateinische Nahmen anführen, Cic. Lib. V in Verr. cap. 7: de Apollonio, cui gemino cognomen est. Pro Roscio Amerin. cap. 6: T. Roscii, quorum alteri Capitoni cognomen est. Wannenhero auch Livius sonst saget Lib. XXV cap. 28: Epicyden, cui Sidon cognomen erat, ingleichen Lib. XL cap. 4: Theoxena & Archo nomina mulieribus erant, andere Stellen, so Herr Gronov zu Bestätigung seiner Meinung anführet, zu übergehen. Er schliesset daraus, daß demnach auch die gegenwärtige Stelle des Livii, Trojæ & huic loco nomen est, müsse gelesen werden, und findet sich in dieser seiner Meinung, darauf er vorhin bloß durch Muthmassung verfallen, desto mehr bestärcket, da er wahrgenommen, daß ihn eine uralte florentinische Abschrifft darinne unterstütze. Hier nimmt Herr Drackenborch Gelegenheit, diesen berühmten Gelehrten gegen Herrn Joh. Doujat zu vertheidigen, der ihm vorwerffen wollen, daß die von Gronoven beygebrachten Stellen, um diese besondere Mund-Art der Lateiner zu behaupten, vielmehr das Gegentheil an den Tag legen: Wie er denn glaubet, daß auch die gegenwärtige Stelle des Livii, nicht wie Doujat vorgegeben, wider Gronovium, sondern allerdings vor ihn sey. Denn obgleich das Wort Troja aus Asien überbracht worden, so war es doch

doch in Ansehung der Römer, die sich eine Ehre daraus machten, daß sie von denen Trojanern entsprossen, kein fremdes, sondern fürlängst als ein uraltes gutes Wort in ihrer Sprache angenommen. Es widersprechen zwar wegen dieser Les-Art dem Gronov einige alte Abschrifften, und Herr Hearne erwehnet ausdrücklich, daß er auch in zwey englischen Abschrifften das Gegentheil gefunden. Allein eben daraus schliesset Herr Drakenborch, daß alle übrigen englische Abschrifften vor Gronoven seyn müssen, und hat bey dieser Gelegenheit auch seinen Argwohn nicht bergen wollen, ob Herr Hearne allemahl die englischen Abschrifften, mit Fleiß zusammen gehalten. Im übrigen stehet die alte florentinische Abschrifft, darauf sich schon Gronov beruffen, bey Herr Drakenborchen in solchem Ansehen, daß er vornehmlich auf derselben Treu und Glauben diese Stelle hier, nach Gronovs Vorschlage, abdrucken lassen.*

* Es wird niemand in Abrede seyn können, daß die von Gronoven hier angegebene Ausbesserung, der Mund-Art der lateinischen Sprache nicht entgegen sey. Allein auch die andere von Gronoven verworffene Les-Art ist nicht weniger gut lateinisch: und demnach scheinet es, daß sich dieser in der lateinischen Sprache sonst so gründlich erfahrne Mann hier nicht wenig übereilet, wann er solchen Unterschied in dem Gebrauche der fremden und einheimischen Worte bey den Römern erhärten will. Livius selbst brauchet offt fremde Worte in dem dritten so genannten Casu, und

Aus dem, was wir bisher angeführet, kan der Leser zur Genüge ersehen, wie viele Mühe und Fleiß Herr Drakenborch auf Livii Worte verwendet, um dieselben von allen Fehlern zu reinigen, und insonderheit was andere Gelehrten mit ihren kühnen Ausbesserungen verderbet, wieder herzustellen, und uns also den wahren Livium in die Hände zu geben. Man darff deswegen nicht glauben, daß er nicht bisweilen in seinen Anmerckungen auch andere Dinge, so zur Erläuterung dieses Geschichtschreibers dienen können, beygebracht; wiewohl er darinne sehr bedächtlich verfahren, und nichts einfliessen lassen, was er nicht, Livium besser zu verstehen, vor nöthig gehalten; im geringsten aber deren Gewohnheit nicht gefolget, welche bey einem Wercke der Alten, so sie abdrucken lassen, das alles was sie iemahls von denen Alterthümern gelesen und aus den bekanntesten Schrifften zusammen getragen, anzubringen, und in ihren Anmerckungen einzuflicken suchen. Wir wollen hier auch desfalls unsere Schuld gegen den Leser durch einige Proben abtragen. Nachdem Livius erzehlet, wie

und hingegen einheimische in dem ersten. L. I cap. 34: Nomina his Lucumo atque Aruns fuerant. Ingleichen Lib. IX cap. 27: Cui nunc urbi Beneventum nomen est. Im Gegentheil saget er Lib. XXXIV cap. 7: Uni ex iis Dinomeni fuit nomen, partes datæ sunt. Und der Verfasser des Auszuges aus Livio schreibet Lib. LV: P. Cornelio Nasica, cui cognomen Serapioni fuit.

wie Aeneas mit dem König Latino und dessen Volcke Friede gemacht, auch zu Befestigung solcher Freundschafft, dessen Tochter zur Gemahlin genommen, und einen Sohn Ascanium mit ihr gezeuget; so führet er weiter an, daß Turnus sich mit dem Mezentio wider die angekommenen Fremde verbunden, worauf es zu einem blutigen Treffen zwischen beyden Theilen gekommen, in welchem zwar Aeneas mit denen Lateinern den Sieg erhalten, allein selbst auf der Wahlstadt geblieben. Livius beschreibet dessen Beerdigung mit diesen kurtzen und schönen Worten: Situs est quemcunque eum dici jus fasque est, super Numicium flumen. Jovem indigetem appellant. Bey dieser Stelle haben bereits andere Gelehrte angemercket, daß das Wort situm esse gantz eigentlich von dem Begräbniß eines Verstorbenen gebrauchet werde. Daher auch Gellius in Noctibus Atticis Lib. XX cap. 2. aus Capitonis Ateji Schrifften anführet, daß diejenigen siticines genennet worden, welche apud sitos, bey denen Gräbern der Verstorbenen zu singen pflegten. Livius bezeiget in diesen Worten seine Ehrerbietung gegen den verstorbenen Aeneam, weil es die Alten vor eine Sünde hielten, die, so unter die Götter aufgenommen waren, bey ihren Nahmen zu nennen, nachdem sie durch die Vergötterung einen andern Nahmen erlanget. Es hatte diese Gewohnheit viel Gleichheit mit dem jüdischen Gebrauche, da sie nicht wollten, daß die Menschen den Nahmen Gottes nen-

vor die also vermehrten Väter [illegible]
ausgesetzet, wo sie ihre Zusammenkünf[illegible]
könnten. Templumque ordini ab se au[illegible]
riam fecit, quæ Hostilia usque ad Patrum [illegible]
strorum ætatem adpellata est. Hier [illegible]
Herr Ducker einen fast lächerlichen Irrtum,
welcher den sonst so scharfsinnigen [illegible]
übereilet. Er behauptet mit guten Gründen
aus Cicerone u. a. m. daß die römischen Raths-
Herren offt in denen Gottes-Häusern ihre Ver-
sammlung gehalten. Allein er fehlet [illegible] und [illegible]
daß er sich diesen Satz zu bestärcken, [illegible]
die gegenwärtige Stelle des Livii, [illegible]
auf dessen Worte Lib. XXXVII cap. [illegible]
53 beziehet. Sooft von denen alten Ge-
schicht-Schreibern gesaget wird, daß der Rath in ein
Gotteshaus zusammen beruffen worden, wird
auch beygefüget, welche Gottheit, Jupiter, A-
pollo, Bellona u. s. w. in diesem Hause gewoh-
net. Demnach nennet Livius in dieser Stelle
den gewöhnlichen Ort der Zusammenkünfte,
Curiam, ein Gotteshaus oder Templum, weil
auch jener geheiliget und geweihet war, damit
alles Unternehmen vor göttlich könnte gehalten
werden. Man kan davon mehrers bey Var-
rone Lib. VI de Lingu. Latin. Serv. in Virg. L. I
Aeneid. und Manut. ad Cicer. Lib. IV ad famil.
finden. Cicero in Vatin. cap. 10 und Livius Lib.
VIII cap. 14 ingleichen cap. 35 nennen gar den öf-
fentlichen römis. Redner-Platz rostra, templum.
[illegible] es dem Leser sich selbst diese schöne
Auf-

...ge des Livii weiter zu Nutze zu machen, und ...n ihm hier nur einen Vorschmack geben wol... welchen Schatz der Gelehrsamkeit man in ...elben beysammen finde.

II.

...lo uberior in universam Philosophiam Introductio, ordine quam maxime fieri potuit concinno adornata &c. Tomi II &c.

d. i.

Sam. Christian Hollmanns, öffentlichen Lehrers der Weltweisheit etwas ausführlichere Einleitung in die gantze Weltweisheit, in so geschickter Ordnung, als sich hat wollen thun lassen, abgefasset 2c. II Theile. Wittenberg und Göttingen 1737 in 8vo; der I Theil II Alph. 17 Bogen, der IIte Theil II Alph. 14 Bog. nebst 6 Kupffer-Tafeln.

So nützlich die Wercke sind, in denen alle zur Weltweisheit gehörige Theile zugleich abgehandelt, in gehöriger Ordnung mit einander verbunden, und das gantze Lehrgebäude also deutlich vorgestellet wird, daß ein ieder der diesen Abriß gefasset, sogleich erblicken kan, wo noch etwas hinzu zu setzen ... ...besser ist; so wenig fehlet es an ..., darinne man diese Absicht ...chet.

 Kan-

nennen solten, auch den wesentlichen Nahmen Gottes vor unaussprechlich hielten. Man sahe dieses vor ein besonderes Geheimniß an, und die Heyden pflegten also gantz stille vor denen Gotteshäusern ihrer Helden vorbey zu gehen, aus Furcht, daß sie den Helden mit lauten Worten zum Zorn wider sich reitzen möchten. Jedoch hatten sie andere Nahmen vor die vergötterten Helden, so sie ohne Sünde aussprechen durfften; wenn sie Romulum Quiritem, den Melicertam Portumnum, die Junonem Leucotheam, und die Jo Isidem nennten. Der heydnische Aberglauben gieng darinne so weit, daß sie sich auch nicht unterstunden, diejenigen welche in wichtigen obrigkeitlichen Aemtern stunden, mit ihren eigenen Nahmen zu benennen. Es erwehnet dieses Dionys. Halicarnas. Lib. I von Q. Cincinnato: Οἱ δὲ ἐπὶ τὴν παράληψιν αὐτοῦ παρόντες, ἠσπάσαντό τε ἅπαντες, οὐκ ἐκ τοῦ ὀνόματος, ἀλλὰ ὕπατον, καὶ τὴν περιπόρφυρον ἐσθῆτα περιέθεσαν. Hieher gehöret auch, was Demetrius Phaler. Περὶ ἑρμηνείας von des Pythagorä Schülern erzehlet, daß sie sich der Worte αὐτὸς ἔφα bedienet, niemals aber ihren Lehrer bey Nahmen genennet.

Wenn Livius weiter im XXXsten Hauptstück des 1sten Buches erzehlet, wie die neu erbauete Stadt Rom beständig gewachsen und zugenommen, insonderheit nachdem einige benachbarte Städte, entweder von den römischen Waffen besieget worden, oder auf andere Weise in Abfall gekommen; so erwehnet er zugleich, daß

der

der König Tullus die vornehmsten albanischen Häuser unter die Zahl der römischen Väter aufgenommen, um auch die Vornehmen dieser Stadt in ein mehreres Ansehen zu setzen. Principes Albanorum in Patres, ut ea quoque pars reipublicæ cresceret, legit Tullios, Servilios, Quinctios, Geganios. Sigonius hat bey dieser Stelle erinnert, daß man nach der wahren lateinischen Schreib-Art, Qvinctum, Qvinctium, Qvinctilium und s. w. lesen müsse, insonderheit da diese Worte auf denen capitolinischen Steinen beständig also geschrieben werden. Dabey beruffet er sich auf eine uralte Schrifft des Diodori Siculi, in welcher beständig Κόϊνκτος und Κοϊνκτιος gelesen wird.

Allein Turnebus will diese Art zu schreiben durchaus nicht billigen, und wendet, seine Meinung zu behaupten, unter andern vor, daß die, welche die Schrifften auf die alten Steine gehauen, nicht in der Sprachkunst erfahren, sondern ungelehrte Handwercks-Leute gewest, und demnach die lateinischen Worte fehlerhafft ausgedrücket. Herr Drakenborch will dabey nicht in Abrede seyn, daß man solches bisweilen von denen Grab- und andern Denckmahlen gemeiner Leute könne gelten lassen; allein dergleichen Fehler an denen Steinen, welche entweder von der Obrigkeit, oder andern vornehmen und gelehrten Leuten gesetzet worden, nicht vermuthen dürffe. Denn bey dieser Gelegenheit wurde denen Bildhauern und Stein-Metzen die Schrifft vorgeleget, nach welcher sie arbeiten,

und

und ihre verfertigte Arbeit nach derselben müssen prüfen lassen; * daher zum wenigsten auf denen capitolinischen Marmelsteinen solche Mängel nicht zu befürchten sind, auf denen gleichwohl die nur erwehnte Schreib-Art allezeit gebraucht worden. Es kommen dieser auch die alten Müntzen zu Hülffe, welche dieselbe gleichfalls beybehalten. Aus dieser Ursache hat Herr Drakenborch in der gegenwärtigen Auflage des Livii, solche Schreib-Art beständig beybehalten, zumahl da er dieselbe auch in seinen besten und ältesten Abschrifften von diesem Wercke also angetroffen. In der nur itzo angeführten Stelle des Livii, haben auch die meisten vor ihm, an statt Tullios lieber Julios lesen wollen. Sie sind darinne dem Sigonio gefolget, welcher zuerst wahr-

* Weil Herr Drakenborch keine mehreren Gründe wegen solcher von denen Alten bey denen Aufschrifften auf den Steinen gebrauchten Sorgfalt, beybringet; so halten wir solches billig vor eine blosse Muthmassung. Allein findet anders der von ihm angegebene Unterscheid statt; woher kömmt es, daß die Schreib-Art auf allen diesen alten Steinen so gar gleichförmig ist? Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß es die Alten in solchen Sachen viel anders als wir heute zu Tage, sollen gemacht haben; zu geschweigen daß die Zeit sehr kurtz gewest, binnen welcher sich in Rom gelehrte Leute aufgehalten haben. Die guten Gedancken, welche hier Turnebus gehabt, verdienten gewiß von allen gelehrten Liebhabern der sogenannten schönen Wissenschafften behertziget zu werden, daß man nicht alles, was nur alt ist, nothwendig vor gut und vollkommen halten solle.

wahrgenommen, daß Dionys. Halicarnass. wenn er die albanischen vornehmen Häuser, so unter die römischen Väter aufgenommen worden, erzehlet, die Julios, nicht aber die Tullios genennet. So hat man auch behaupten wollen, daß die Tullii gar keine Albaner gewest, sondern vielmehr von Corniculo nach Rom gekommen. Um dieser Ursache willen hat auch J. F. Gronov, welcher sonst so gewissenhafft mit denen Schrifften der Alten umgegangen, und nicht leicht ohne gründliche Ursachen, etwas in denenselben geändert, ohne deswegen Erinnerung zu thun, in seiner Ausgabe des Livii, vor Tullios, Julios abdrucken lassen. Herr Drakenborch will solches nicht billigen, zumahl da er in denen vornehmsten und besten alten Abschrifften, beständig das Wort Tullios gefunden; ist aber doch nicht in Abrede, daß allerdings diese beyden Worte in denen alten Abschrifften sehr offt mit einander verwechselt worden, welches er auch mit vielen Beyspielen aus Livio bestätiget. Er trägt um so viel mehr Bedencken, dem Gronov darinne beyzupflichten, da es eine ausgemachte Sache ist, daß das julische Geschlecht lange vor der Zerstörung der Stadt Alba in Rom gewest; Wie denn Romulus bald nach seiner Vergötterung, wieder auf Erden gekommen, und einem Julius Proculus erschienen seyn soll.

In eben der Stelle, in welcher Livius das Wachsthum und Ansehen der Stadt Rom erzehlet, so ihr der König Tullus zu geben geflissen gewest, füget er bey, wie dieser König, auch

vor

vor die also vermehrten Väter einen heil. Ort ausgesetzet, wo sie ihre Zusammenkünffte halten könnten. Templumque ordini ab se aucto curiam fecit, quæ Hostilia usque ad Patrum nostrorum ætatem adpellata est. Hier bemercket Herr Ducker einen fast lächerlichen Irrthum, welcher den sonst so scharffsinnigen Norisium übereilet. Er behauptet mit guten Gründen aus Cicerone u. a. m. daß die römischen Raths-Herren offt in denen Gottes-Häusern ihre Versammlung gehalten. Allein er fehlet darinne, daß er sich diesen Satz zu bestärcken, auch auf die gegenwärtige Stelle des Livii, ingleichen auf dessen Worte Lib. XXXVII cap. 52 und 53 beziehet. So offt von denen alten Geschicht-Schreibern gesaget wird, daß der Rath in ein Gotteshaus zusammen beruffen worden, wird auch beygefüget, welche Gottheit, Jupiter, Apollo, Bellona u. s. w. in diesem Hause gewohnet. Demnach nennet Livius in dieser Stadt den gewöhnlichen Ort der Zusammenkünffte Curiam, ein Gotteshaus oder Templum, weil auch jener geheiliget und geweihet war, damit alles Unternehmen vor göttlich könnte gehalten werden. Man kan davon mehrers bey Varrone Lib. VI de Lingu. Latin. Serv. in Virg. L. I Æneid. und Manut. ad Cicer. Lib. IV ad famil. finden. Cicero in Vatin. cap. 20 und Livius Lib. VIII cap. 14, ingleichen cap. 35 nennen gar den öffentlichen römis. Redner-Platz rostra, templum. Wir überlassen es dem Leser sich selbst diese schöne

Auf-

Auflage des Livii weiter zu Nutze zu machen, und haben ihm hier nur einen Vorschmack geben wollen, welchen Schatz der Gelehrsamkeit man in derselben beysammen finde.

II.

Paulo uberior in universam Philosophiam Introductio, ordine quam maxime fieri potuit concinno adornata &c. Tomi II &c.

d. i.

Sam. Christian Hollmanns, öffentlichen Lehrers der Weltweisheit etwas ausführlichere Einleitung in die gantze Weltweisheit, in so geschickter Ordnung, als sich hat wollen thun lassen, abgefasset ꝛc. II Theile. Wittenberg und Göttingen 1737 in 8vo: der I Theil II Alph. 17 Bogen, der IIte Theil II Alph. 14 Bog. nebst 6 Kupffer-Tafeln.

So nützlich die Wercke sind, in denen alle zur Weltweisheit gehörige Theile zugleich abgehandelt, in gehöriger Ordnung mit einander verbunden, und das gantze Lehrgebäude also deutlich vorgestellet wird, daß ein ieder der diesen Abriß gefasset, sogleich erblicken kan, wo noch etwas hinzu zu setzen, oder auszubessern ist; so wenig fehlet es an solchen Büchern, darinne man diese Absicht zu erreichen gesuchet.

Man muß Joh. Clerico, und Joh. Franc. Buddeo die Ehre lassen, daß sie die ersten gewest, welche vernünfftig beurtheilet, was zu einem dergleichen Wercke gehöre, und der Welt von solcher Einsicht schöne Proben vorgeleget. Man würde sich aber auch übereilen, wenn man sagen wollte, daß sie ihren Zweck vollkommen erreichet, und weder die Einrichtung noch der Vortrag ihrer Wercke auf einige Weise könne besser gemachet werden. Am meisten ist bey ihnen zu rühmen, daß sie den Wörter-Krahm der sogenannten scholastischen Weltweisen ausgestossen, aus denen neuern, welche diese oder jene Wissenschafft besonders tieff eingesehen und gründlich abgehandelt, das vornehmste zusammen getragen, und hauptsächlich in der Natur-Lehre die Welt und den Menschen selbst gezeiget, und was so viel andere Weltweisen aus einer langwierigen Erfahrung und durch mühsames Nachdencken erlernet, in einem kurtzen Begriffe vor Augen geleget. Allein da sie also mehr eine Sammlung vieler nutzbaren Dinge, als ein ordentlich aufgeführtes Lehrgebäude ausgefertiget, und einen ieden Theil der Weltweisheit nicht gleich gründlich, insonderheit nach der Verhältniß, darinne er mit denen andern stehen sollte, ausgearbeitet, anderer Mängel, davon die ersten Erfinder niemahls frey sind, nicht zu erwehnen; so siehet man wohl, daß sie andern noch eine mühsame Arbeit überlassen, ihrer vernünfftig gefaßten Absicht ein völliges Genügen zu thun, in einem nicht allzu grossen Buche, ei-

les was einem Gelehrten von der Weltweisheit zu wissen, unentbehrlich ist, zusammen zu tragen, und in gehöriger Ordnung mit einander zu verbinden. Dieses kan schon überhaupt die Arbeit des gelehrten und scharffsinnigen Herrn Verfassers des gegenwärtigen Werckes rechtfertigen, wenn sich einige über einen Eckel beschweren wollten, daß man ihnen abermahls eine neue Abhandelung der sämtlichen Theile der Weltweisheit vorlege. Allein wir haben auch besondere Vorzüge seiner Arbeit zu rühmen, die wir an andern nicht gefunden, so bishero zwischen ihm und Clerico oder Buddeo Schrifften von dieser Art an das Licht gegeben. Die Weltweisheit hat seit wenigen Jahren fast ein gantz anderes Ansehen bekommen, nachdem die berühmten Herren Leibnitz und Wolff deren mehrere Ausarbeitung unternommen, sie auf so feste Gründe gesetzet, und mit so herrlichen Wahrheiten bereichert. Wie vieles der gelehrte Herr Verfasser dazu beygetragen, ist aus verschiedenen Schrifften desselben zur Genüge bekannt; und kan auch aus denen in gegenwärtigem Wercke vorkommenden Wahrheiten ersehen werden. Der grosse Herr von Leibnitz sahe die Mängel der sogenannten scholastischen Weltweisheit so gut als iemand anders ein, trug aber Bedencken, deswegen so unbedächtig als die Cartesianer vor ihm zu verfahren, und sie gantz zu verstossen; welches auch Herr Hollmann vernünfftig erkannt, und also dasjenige, was in der alten Weltweisheit gut ist, zu besondern Nutzen

der Lernenden, mit guter Verfichtigkeit in diesem Wercke beybehalten. Noch eines besondern Vorzugs seiner Arbeit müssen wir mit Ruhm gedencken, daß er nemlich die Schrifften der Gelehrten so vor ihn dasjenige abgehandelt was er vorträgt, mit der grösten Sorgfalt und Fleisse beständig angeführet, auf welche Weise dem Leser nicht eine magere Nachricht von denen Geschichten der vorigen Weltweisen gegeben, sondern vielmehr die so nöthigen Geschichte der Weltweisheit selbst am gehörigem Orte und in geschickter Ordnung beygebracht worden. Er hat bereits vor einiger Zeit, eine Abhandlung aller zur Weltweisheit gehörigen Wissenschafften ausgehen lassen; itzo aber seine ersten Gedancken also ausgearbeitet, vermehret und in gute Ordnung gesetzet, daß derjenige, wer sein voriges Buch gelesen, gleich bey dem ersten Anblicke des gegenwärtigen abnehmen kan, wie vieles er hinzu gethan habe. Um gedachter guten Ordnung willen, hat er alles also einzurichten gesucht, daß man aus dem Zweck einer ieden Wissenschafft alsofort absehen könte, warum ein iedes Hauptstück in dieser Wissenschafft abgehandelt worden, und daß es an einem ieden andern Orte nicht mit eben dem Rechte Platz finden könne. Um denen Anfängern eine Nachricht zu ertheilen, was die Weltweisen so wohl ehedessen, als zu unsern Zeiten, von unterschiedlichen Hauptstücken dieser Wissenschafft vor verschiedene Gedancken gehabt, und diese mit mancherley Gründen unterstützet, hat der Herr Verfasser

fasser die vornehmsten Schrifften derselben angeführet, jedoch dabey nicht mit einer grossen Anzahl derselben prangen wollen, sondern nur die genennet, welche nach seinem Erachten vor andern verdienen, nachgelesen zu werden. Dieses ist in der That sehr nützlich, und man ist dem Herrn Verfasser so viel mehrern Danck davor schuldig, ie geringer deren Anzahl ist, welche ihren Lesern diesen Gefallen erzeigen, und entweder aus Eigensinn, oder aus Unwissenheit, oder aus der Eitelkeit andern unvermerckt beyzubringen, daß alle ihre Sachen einzig und allein in ihrem Gehirne gewachsen, kein Wort erwehnen, wo auch andere vor ihnen schon gesaget, was sie nachsagen. Wie sich nun der Herr Verfasser alle Mühe gegeben, weder unnöthige Dinge in diese Abhandlung einzumischen, noch etwas so dahin gehöret, aussen zu lassen; so hat er alles so ausgeführet, daß er künfftighin vieles zu der gegenwärtigen Arbeit hinzu zu setzen, nicht gemeinet. Sollte er solches ja vor nöthig befinden, so will er dasselbe künfftig in einem Anhange besonders abdrucken lassen, damit der Leser gleich sehen kan, an welchem Orte seines Lehrgebäudes, dasselbe müsse eingerücket werden, und machet indessen Hoffnung, eine deutsche Ubersetzung von diesem gantzen Wercke mit nächsten auszufertigen.

Der erste Theil enthält die Vernunfft-Lehre, nebst denen ersten Gründen der sämtlichen Weltweisheit, oder der sogenannten Metaphysick, und eine Einleitung in die gantze Weltweisheit,

 darin-

darinne deren Ursprung, Wachsthum und wahre Beschaffenheit erörtert wird. Das deutsche Wort, Weltweisheit, schickt sich schlecht, dasjenige, was die alten Griechen Philosophie genennet, auszudrücken; man wollte denn mit Herr Heumannen behaupten, daß es eben so viel als Wald-Weisheit seyn solle, und von der Lebens-Art der alten Weisen unter denen Galliern und Deutschen hergenommen sey. Sonst scheinet dasselbe von solchen Leuten herzukommen, welche keine gute Meinung von der sogenannten Philosophie gehabt, und gemeinet, daß sie niemand als frey gesinnten Welt-Kindern anständig sey; oder es ist von einigen der ersten Väter der Kirche übernommen worden, welche der Griechen Philosophie sehr offt die Weisheit der Welt zu nennen pflegten. Die Sache selbst, welche man mit diesem unbeqvemen Nahmen ausdrücken wollen, ist weit älter als dieser. Denn da dieselbe sowohl in denen uralten Zeiten, als auch heut zu Tage, eine Ausbesserung und Erhöhung der Vernunfft oder des Verstandes seyn sollen; so siehet man wohl, daß lange vorher, ehe diese Nahmen ausgefunden worden, eine Weltweisheit gewest. Es haben ohnstreitig von Anfange der Welt her, zum wenigsten einige auf die Ausbesserung ihrer Vernunfft gesehen, * und durch eine lange Erfahrung, verschie-

* Uns düncket wahrscheinlicher zu seyn, daß die allerersten Weltweisen, nicht mit Ausbesserung ihres Ver-

schiedenes, was heut zu Tage einen Theil unserer Weltweisheit ausmachet, angemerckt; daher man denn den ersten Anfang und Ursprung der Weltweisheit, von denen ersten Zeiten der Schöpffung der Welt, oder doch nicht lange hernach herholen muß. Wer in diesen Zeiten nur zu einiger Ausbesserung seiner Vernunfft gelanget, der konnte schon ein Weltweiser heissen, und es hinderte eine andere im menschlichen Leben nützliche Handthierung welche er trieb, keinesweges, daß er nicht auch zugleich ein Weltweiser hätte seyn können. Es äusserte sich dißfalls eine Veränderung, nachdem einige unter denen Morgen-Ländern, alle andern Welt-Geschäffte bey Seite setzten, und sich einzig und allein auf die Weisheit legten, folglich auch mit dem Nahmen der Weisen beehret wurden. In diesem Verstande hatten alle alten Völcker ihre Weisen oder Weltweisen, ob sie schon bey verschie-

Verstandes den Anfang gemacht, sondern aus dem was ihnen die Erfahrung an die Hand gegeben, verschiedene Dinge so zur Natur-Lehre gehören, besonders was sie bey der Wund-Artzney-Kunst brauchen konnten, angemercket. Wie wir uns nun nicht besinnen, in denen verschiedenen Resten der morgenländischen Weisheit, so uns die Griechen in ihren Schrifften aufbehalten, etwas gefunden zu haben, so mit der Ausbesserung des Verstandes einige Aehnlichkeit hätte; so ist zu vermuthen, daß niemand von denen Griechen auf die Wirckungen des Verstandes Achtung gegeben, folglich auch nicht auf dessen Kräffte zurück gedacht, und dieselben zu untersuchen sich angelegen seyn lassen.

schiedenen, auch unterschiedliche Nahmen führ- ten, und von denen Babyloniern, Chaldäern, Persern und Arabern Magi, von denen In- dianern Brachmanes, welche die Griechen nach- gehends Gymnosophisten hiessen, genennet wur- den. Wie weit aber diese Weisen der alten Völ- cker, besonders die von denen Deutschen, Bri- tanniern und Galliern sogenannten Druiden oder Bardi in ihrer Erkenntniß gekommen, und auf welche Stücke sie sich hauptsächlich in der Weltweisheit geleget, das kan man nicht wohl wissen, * weil uns von ihren Erfindungen nichts über geblieben, und man sie demnach in Erler- nung der Weisheit nicht zu Hülffe nehmen kan. Die Griechen hatten ihre Weltweisheit grösten Theils

* Man hat davon sichere Nachricht, daß insonder- heit die Druiden und Barden ihre Lehren niemals nieder geschrieben, sondern die obersten ihrer Leh- rer dieselben in gewisse Reime gefasset, welche ihre Schüler auswendig lernen, und sie solcher gestalt mündlich fortpflantzen musten. Es ist also kein Wunder, daß wir keine Schrifften von ihnen übrig finden. Jedoch haben verschiedene Gelehrte dasje- nige, was man in der Griechen und Römer Schriff- ten, von ihrer Lebens-Art, Lehren und andern Um- ständen findet, mit dem grösten Fleiße gesammlet, und vieles andere von ihnen durch gute Vernunfft- Schlüsse und geschickte Muthmassungen heraus ge- bracht. Aus der Histoire Literair. de la Fran- ce T. I, und der Histoire des Gaulois T. I. To- lands Posthumous Works, vieler andern nicht zu erwehnen, kan man fast eben so viel von ihnen wissen, als uns von denen ersten Weltweisen der Griechen bekandt ist.

Theils von denen Morgenländern, besonders aber von denen Aegyptiern geholet, unter denen die Weisheit allein denen Priestern anvertrauet war; daher auch fast alle griechischen Weltweisen zu ihnen reiseten, und von ihnen zu lernen suchten. Die Aegyptier selbst hatten die ersten Gründe ihrer Weisheit theils von denen Chaldäern, theils von denen Ertz-Vätern bey den Juden * erlanget, welche letztern, wie die H. Schrifft bezeuget, mit Gott selbst unmittelbar umgegangen, und vieles aus der göttlichen Offenbarung gefasset. Jedoch vermehrten die Griechen das was sie von denen Morgenländern erlernet, nicht wenig mit ihren eigenen Gedan-

* Es hat denen, so in den alten Geschichten erfahren sind, allezeit verdächtig geschienen, wenn verschiedene, insonderheit Gottesgelehrte, mit dem Herrn Verfasser behaupten wollen, daß die Aegyptier vieles in der Weltweisheit von denen israelitischen Ertz-Vätern erlernet. Denn man findet gantz keine Spuren, daß diese gottesfürchtigen aber nicht gelehrten Männer, einige Erfahrung in der Weltweisheit gehabt hätten, zumahl da sie alle Weisheit der Welt mit geringschätzigen Augen ansahen. Und wenn sie auch etwas aus der Offenbarung gewust hätten, so würden sie solches denen so verhaßten Heyden nimmermehr mitgetheilet haben. Es hielten auch so wohl die Aegyptier als alle andere Völcker, die Israeliten so geringe, daß sie es vor die gröste Schande würden gehalten haben, etwas von diesen zu erlernen. Man sehe Clerici Art. Crit. T. III und den Verfasser der nur neulich heraus gekommenen Histoire Critique de la Philosophie in der Vorrede.

schiedenen, auch u
ten, und von der
Persern und Ar
dianern Brachma
gehends Gymno
den. Wie weit
cker, besonders
tanniern und (
oder Bardi in
auf welche Sti
Weltweisheit
wissen, * weil
übergeblieben
nung der We
Die Griechen

* Man hat
heit die D



'n und IXten Jahrhundert, in Franck-
Deutschland verschiedene öffentliche
gestifftet, und gute Wissenschafften in
Reiche zu pflantzen sich angelegen seyn
Er machte die Verordnung, daß vor-
n in der parisischen Schule die von dem
ustino gerühmten sieben freyen Künste,
prach-Kunst, Vernunfft-Lehre, Rede-
, Singe-Kunst, Rechen-Kunst, Meß-
r und Sternseher-Kunst öffentlich sollten
tragen werden; daher auch die darzu be-
en Lehrer Artistä genennet wurden. Weil
diese Artistä, nachdem ihnen Aristotelis
ifften bekannt worden, auch diese öffent-
erklären wollten, und deswegen Weltwei-
enennet wurden, man ihnen auch in eben
r Schule andere Lehrer, so die Gottes-Ge-
rheit, Artzney-Kunst und Rechts-Gelahrheit
tragen sollten, an die Seite setzte: So ent-
nden daraus die sogenannten vier Facultäten.
d von der Zeit fieng man an, die Welt-Weis-
t, die Gottesgelahrheit, die Artzney-Kunst
d Rechtsgelahrheit einander ausdrücklich ent-
egen zu setzen, und die gantze Gelehrsamkeit in
diese vier Hauptstücke abzutheilen.

Wie nun diese Eintheilung der Gelehrsam-
keit mehr von ohngefehr geschehen, als durch
vernünfftiges Nachdencken herausgebracht
rden; so siehet man leicht die Ursache, wa-
m man sich auch von der Weltweisheit so un-
llständige und undeutliche Begriffe gemacht,
ß man nicht gewust, was eigentlich zu dem
gantzen

cken; daher die Weltweisheit bey ihnen allmählig ein besser Ansehen bekam. Was die Morgenländer undeutlich und verwirrt gesammlet, das brachten die Griechen in einige Ordnung, indem sie die Sachen so sich zu einander schickten, aussonderten und zusammen trugen; daraus denn die verschiednen Lehrgebäude der Weltweisheit und die abgetheilten Stücken derselben erwachsen, oder vielmehr darzu damahls die ersten Gründe geleget worden. Von denen Griechen kam die Weltweisheit auf die Römer, welche aber nichts mehr thaten, als daß sie sich die Lehren einer der berühmtesten griechischen Schulen bekannt machten, und denenselben nachgehends beständig folgten; daher die Weltweisheit von ihnen nicht sonderlich befördert oder erweitert worden. Wir übergehen dasjenige, was der Herr Verfasser weiter anführet, wie insonderheit nach Christi Geburt, viel vornehme Herren zu Rom und anderwelt, Platoni, Epicuro, oder denen stoischen Weltweisen gefolget, darneben aber Aristoteles beständig seine Anhänger gehabt, bis nach dem Untergange des abendländischen Reiches, die Saracenen und Araber dieses letztgedachten Weltweisen Schrifften mit sich nach Spanien gebracht, auch in verschiedne Sprachen übersetzet und erläutert, daher er weiter in Franckreich und Deutschland bekannt, und vielen in die Hände gegeben worden. Nächst diesem bekam die Weltweisheit ein gantz anderes Ansehen, insonderheit nachdem Carl der grosse

im

im VIIten und IXten Jahrhundert, in Franckreich und Deutschland verschiedene öffentliche Schulen gestifftet, und gute Wissenschafften in seinem Reiche zu pflantzen sich angelegen seyn lassen. Er machte die Verordnung, daß vornemlich in der parisischen Schule die von dem H. Augustino gerühmten sieben freyen Künste, die Sprach-Kunst, Vernunfft-Lehre, Rede-Kunst, Singe-Kunst, Rechen-Kunst, Meß-Kunst und Sternseher-Kunst öffentlich sollten vorgetragen werden; daher auch die darzu bestelleten Lehrer Artistä genennet wurden. Weil aber diese Artistä, nachdem ihnen Aristotelis Schrifften bekannt worden, auch diese öffentlich erklären wollten, und deswegen Weltweise genennet wurden, man ihnen auch in eben dieser Schule andere Lehrer, so die Gottes-Gelahrheit, Artzney-Kunst und Rechts-Gelahrheit vortragen sollten, an die Seite setzte: So entstunden daraus die sogenannten vier Facultäten. Und von der Zeit fieng man an, die Welt-Weisheit, die Gottesgelahrheit, die Artzney-Kunst und Rechtsgelahrheit einander ausdrücklich entgegen zu setzen, und die gantze Gelehrsamkeit in diese vier Hauptstücke abzutheilen.

Wie nun diese Eintheilung der Gelehrsamkeit mehr von ohngefehr geschehen, als durch vernünfftiges Nachdencken herausgebracht worden; so siehet man leicht die Ursache, warum man sich auch von der Weltweisheit so unvollständige und undeutliche Begriffe gemacht, daß man nicht gewust, was eigentlich zu dem

gantzen

ganzen Inbegriff derselben gehöre, und wie man sie in gewisse allgemeine Hauptstücke nützlich eintheilen solle. Jedoch läßt sich endlich ein guter Grund dieser nur gedachten Abtheilung der sämtlichen Gelehrsamkeit überhaupt, in die nur erwehnten vier Haupt-Theile finden, an welchen zwar die ersten Erfinder derselben, nach allem Ansehen nicht gedacht haben. Es sind drey allgemeine Arten unserer Glückseligkeit, in Ansehung der Seele, des Leibes und des äusserlichen Standes in welchem wir leben; mit denen die Gottesgelahrheit, Artzney-Kunst und Rechts-Gelahrheit zu schaffen hat. Weil aber diese Wissenschafften unsere Glückseligkeit nur so weit befördern, so fern sie die Mittel darzu aus einer andern Qvelle, als dem eintzigen Lichte der Vernunfft schöpffen; so ist die Weltweisheit in engern Verstande diejenige Wissenschafft, durch welche alle Arten unserer Glückseligkeit mit Hülffe solcher Mittel erlanget werden, die man aus der blossen Vernunfft nehmen kan. Hieraus machet der Herr Verfasser diese Erklärung der Weltweisheit überhaupt, daß sie eine Lehre oder Wissenschafft sey, welche eintzig und allein auf die Vernunfft gegründet ist, und in welcher alles das deutlich gezeiget wird, was zu Beförderung der Glückseligkeit eines ieden Menschen, er mag in einem Stande in welchem er will, leben, zu wissen oder zu thun nöthig ist. Hieraus ersiehet man deutlich, daß, wo der Weltweise aufhöret, daselbst der Gottesgelehrte, Artzt oder Rechtsgelehrte anfangen solle, und

daß

daß diese vier Wissenschafften so genau mit einander verbunden sind, daß keine der sogenannten drey höhern Wissenschafften, der Weltweisheit entrathen kan. Es folget auch aus der angeführten Erklärung, daß man die Weltweisheit nicht bloß und lediglich um der drey übrigen Wissenschafften willen erlernen müsse, und daß dieselbe nicht, wie etliche vor einiger Zeit zu reden pflegten, eine blosse Dienst-Magd der Gottesgelahrheit sey. Eine iede von diesen beyden Wissenschafften hat ihren besondern herrlichen Endzweck, welche zum Theil einander nachgesetzet sind, und auch also seyn sollen; iedoch so, daß wenn sie einander schon nicht nachgesetzet wären, dennoch aller Nutzen der Weltweisheit darum nicht verschwinden würde. Ja es bleibet dieser Nutzen offt bey solcher Gelegenheit, wo weder die Gottesgelahrheit, noch Artzney-Kunst und Rechtsgelahrheit statt findet. Dazu kömmt noch, daß die Gottesgelahrheit allein mit der Seele zu thun hat, hingegen die Weltweisheit zugleich auf die Glückseligkeit unsers Leibes und äusserlichen Standes abzielet; folglich keine Magd von jener kan genennet werden. Ob nun wohl diese Weltweisheit, nachdem sie allmählig von vielen gelehrten und scharffsinnigen Männern immer mehr ausgearbeitet worden, ein gantz ander Ansehen gewonnen, als sie bey denen Griechen und in den nächstfolgenden Zeiten hatte; so ist doch die uralte Eintheilung der zu ihr gehörigen Wissenschafften so vernünfftig und nütz-

lich,

lich, daß man nicht Ursache hat von derselben abzugehen, und auf eine andere zu dencken. Es gründet sich dieselbe auf dasjenige, womit die Weltweisheit umgehet, nachdem sie Sachen an die Hand giebt, welche entweder zur Erkenntniß oder Ausübung gehören, welche beyde Theile man demnach den theoretischen und practischen genennet. Wie nun der Herr Verfasser solcher gestalt, die vor alten Zeiten schon bey denen Griechen eingeführte allgemeine Abtheilung der Weltweisheit beybehält; so findet er auch nicht vor nöthig, von der bisher üblichen besondern Eintheilung der Wissenschafften, so zu einem jeden der nur gedachten Haupt-Theille gerechnet werden, abzugehen. Dabey verwirfft er die besondern Theille, welche etliche neuere in die Weltweisheit eingerücket, nachdem sie einige mit der sogenannten Noologie und Gnostologie, andere aber mit einer besondern Cosmologie bereichern, und diese Theile also einschieben wollen. * Dabey wirfft der Herr Ver-

* Es sind diese eingerückten Theile nichts anders, als besondere Hauptstücken aus einigen zur Weltweisheit gehörigen Wissenschafften, so man theils zu mehrerer Erläuterung des folgenden, theils um ihres vielfältigen Nutzens willen, weiter auszuführen, vor dienlich erachtet. Vermuthlich wird niemand in Abrede seyn, daß in allen Theilen der Weltweisheit, verschiedene Hauptstücke liegen, welche eine mehrere Ausarbeitung verdienten; gleichwie auch die Mathematici unsrer Zeit, diese Wissenschafft mit unterschiedlichen genauer von ihnen untersuchten Thei-

Verfasser die Frage auf: ob auch die Mathematick ein Theil der Weltweisheit sey? oder wenn sich dieses nicht sagen ließ, wie fern dieselbe von der Weltweisheit unterschieden sey? Wenn man alles, was in der Mathematick vorkömmt, oder von einigen dahin pfleget gezogen zu werden, zusammen nimmt; so findet man, daß diese Wissenschafft hauptsächlich damit zu thun habe, daß sie die theils an einander hangenden, theils von einander abgesonderten Grössen auf das allergenaueste abmesse und zehle, und daraus viele zum Nutzen der Menschen und mehrerer Beqvemlichkeit des Lebens dienliche Wahrheiten herleite. Der Herr Verfasser meinet, man könne daraus zur Genüge absehen, daß man sie vor keinen Theil der Weltweisheit in engerm Verstande halten könne, * und

Theilen, bereichert. Da kömmt denn die Frage bloß darauf an, ob solche neue Theile der Weltweisheit von solchen Nutzen und Werthe sind, daß sie denen bisher eingeführten an die Seite gesetzet werden können? Wir sind mit dem Herrn Verfasser darinne einig, daß die sogenannte Noologie und Gnostologie, zumahl nach der Art, wie sie angegeben worden, vielleicht überflüßig sind. Darneben aber sehen wir nicht, wie die von dem Herrn R. R. Wolffen gelehrt ausgearbeitete Cosmologie gleichergestalt aus der Weltweisheit verwiesen, und als unnöthig verworffen werden könne.

* Der Herr Verfasser erwehnet in dem folgenden, daß er die Natur-Lehre vor das alleredelste und wichtigste Stück der gantzen Weltweisheit halte. Man siehet aber nicht, was ein Weltweiser in der Natur-

lich, daß man nicht Ursache hat von derselben abzugehen, und auf eine andere zu dencken. Es gründet sich dieselbe auf dasjenige, womit die Weltweisheit umgehet, nachdem sie Sachen an die Hand giebt, welche entweder zur Erkenntniß oder Ausübung gehören, welche beyde Theile man demnach den theoretischen und practischen genennet. Wie nun der Herr Verfasser solcher gestalt, die vor alten Zeiten schon bey denen Griechen eingeführte allgemeine Abtheilung der Weltweisheit beybehält; so findet er auch nicht vor nöthig, von der bisher üblichen besondern Eintheilung der Wissenschafften, so zu einem jeden der nur gedachten Haupt-Theile gerechnet werden, abzugehen. Dabey verwirfft er die besondern Theile, welche etliche neuere in die Weltweisheit eingerücket, nachdem sie einige mit der sogenannten Noologie und Gnostologie, andere aber mit einer besondern Cosmologie bereichern, und diese Theile also einschieben wollen. * Dabey wirfft der Herr Ver-

* Es sind diese eingerückten Theile nichts anders, als besondere Hauptstücken aus einigen zur Weltweisheit gehörigen Wissenschafften, so man theils zu mehrerer Erläuterung des folgenden, theils um ihres vielfältigen Nutzens willen, weiter auszuführen, vor dienlich erachtet. Vermuthlich wird niemand in Abrede seyn, daß in allen Theilen der Weltweisheit, verschiedene Hauptstücke liegen, welche eine mehrere Ausarbeitung verdienten; gleichwie auch die Mathematici unsrer Zeit, diese Wissenschafft mit unterschiedlichen genauer von ihnen untersuchten Thei-

Verfasser die Frage auf: ob auch die Mathematick ein Theil der Weltweisheit sey? oder wenn sich dieses nicht sagen ließ, wie fern dieselbe von der Weltweisheit unterschieden sey? Wenn man alles, was in der Mathematick vorkömmt, oder von einigen dahin pfleget gezogen zu werden, zusammen nimmt; so findet man, daß diese Wissenschafft hauptsächlich damit zu thun habe, daß sie die theils an einander hangenden, theils von einander abgesonderten Grössen auf das allergenaueste abmesse und zehle, und daraus viele zum Nutzen der Menschen und mehrerer Beqvemlichkeit des Lebens dienliche Wahrheiten herleite. Der Herr Verfasser meinet, man könne daraus zur Genüge absehen, daß man sie vor keinen Theil der Weltweisheit in engerm Verstande halten könne, * und

Theilen, bereichert. Da kömmt denn die Frage bloß darauf an, ob solche neue Theile der Weltweisheit von solchen Nutzen und Werthe sind, daß sie denen bisher eingeführten an die Seite gesetzet werden können? Wir sind mit dem Herrn Verfasser darinne einig, daß die sogenannte Noologie und Gnostologie, zumahl nach der Art, wie sie angegeben worden, vielleicht überflüßig sind. Darneben aber sehen wir nicht, wie die von dem Herrn R. R. Wolffen gelehrt ausgearbeitete Cosmologie gleicher gestalt aus der Weltweisheit verwiesen, und als unnöthig verworffen werden könne.

* Der Herr Verfasser erwehnet in dem folgenden, daß er die Natur Lehre vor das alleredelste und wichtigste Stück der gantzen Weltweisheit halte. Man siehet aber nicht, was ein Weltweiser in der Natur-

und daß sie eine von derselben unterschiedene Wissenschafft sey. Ob aber wohl die Mathematick nichts zu Beförderung unserer Glückseligkeit beyträgt; * daher sie auch nicht mit Recht unter die Theile der Weltweisheit kan gezehlet werden: So dienet sie doch auf mancherley Weise, bey verschiedenen Bedürffnissen des menschlichen

tur-Lehre anders betrachten könne, als die Gestalt und Bewegung der Cörper, welches beydes von der Mathematick ausgemacht werden muß. Man nehme in der Natur-Lehre die Erfahrungen, so eigentlich zu reden, nicht das Werck des Weltweisen seyn, und nur gedachte zwey Stücke weg, und suche, was man alsdenn anders übrig behalte, als einige willkührliche Sätze, oder vielmehr Gedichte, Träume und Worte etlicher Weltweisen, so der Natur ihre ungegründeten Einfälle aufdringen wollen.

* Wir hoffen nicht, daß der Herr Verfasser die erbärmliche stoische Glückseligkeit in der Weltweisheit einführen wolle, da sich ein bey jederman verachteter Weiser, bey seiner Blösse, Hunger und Durst, dennoch einbilden soll, daß er besser als alle andern Menschen in der Welt daran sey. Dergleichen Glückseligkeit begehret heut zu Tage niemand; wie es denn auch in der That immer viele Welt-kluge Leute zurück gehalten, die Weltweisheit zu erlernen, wenn sie gehöret, daß sie von derselben sich unterrichten lassen müsse, wie man in seiner Einbildung glückselig, in der Wahrheit aber ein elendes Geschöpffe in der Welt seyn solle. Ausser dem zeiget die Erfahrung, daß einer, der nur mittelmäßig in der Mathematick geübet ist, sein Glück ar leicht an allen Orten finde; da sich hingegen ...ere, welche aller sieben freyen Künste Meister kümmerlich beheiffen müssen.

lichen Lebens, mit ihren schönen Erfindungen, und muß demnach auch von allen denen erlernet werden, welche den Nutzen des menschlichen Geschlechts befördern wollen. Hiernächst zeiget der Herr Verfasser den ungemeinen Nutzen der Weltweisheit, daß kein Mensch dieselbe entbehren könne; daß insonderheit kein Gelehrter diesen Nahmen verdiene, welcher darinne unerfahren ist; daß man, wenn man nicht bloß um sein Brodt zu gewinnen, die Wissenschafften treibet, solche bey der Gottesgelahrheit, Artzney-Kunst und Rechtsgelahrheit zum Grunde legen müsse. Darauf behauptet er endlich gegen Hoffmannen, Gottfr. Slütern und hauptsächlich P. Bayle u. a. m. daß Vernunfft und Offenbarung keinesweges einander widersprechen, und man demnach eine vernünfftige Weltweisheit in keine Schrancken einschliessen, und die Freyheit solche zu treiben, hindern solle, wenn sie auch schon mit denen von diesen oder jenen Gottesgelehrten aufgeführten Lehrgebäuden, nicht übereinstimmet.

Nachdem der Herr Verfasser seine Gedancken von der Weltweisheit überhaupt eröffnet, so macht er den Anfang seiner Abhandlung mit der Vernunfft-Lehre. Es ist kein Zweiffel, daß die ersten Menschen vom Anfange der Welt her, verschiedene zur Erkenntniß der Wahrheit nützliche Dinge angemercket, und aus der Erfahrung verschiedene Regeln erlernet, deren sie sich in Entscheidung des wahren von dem falschen mit gutem Nutzen bedienen können; daher sie vieles gewust, was in der heutigen Vernunfft-

Lehre vorgetragen wird, welches sie aber vermuthlich in kein Lehrgebäude eingeschlossen, oder als eine ordentliche Wissenschafft eingerichtet. Man suchet demnach den ersten Ursprung der Vernunfft-Lehre billig unter denen Griechen, bey denen geschickte Köpffe zu unterschiedlichen Zeiten, verschiedene zu dieser Wissenschafft gehörige Hauptstücke besonders ausgearbeitet, und solchergestalt den ersten Grund derselben geleget. Aristoteles that hierinne weit mehr als alle seine Vorgänger, indem er die gantze Lehre von denen Vernunfft-Schlüssen und deren verschiedenen Arten, von denen Beweisen, von denen sogenannten locis topicis, und der Anweisung wie man solche Vernunfft-Schlüsse auflösen und widerlegen solle, ausfündig gemacht und deutlich erkläret. Jedoch darff man nicht meinen, daß Aristoteles seine Bücher davon in der Absicht und in eben der Ordnung geschrieben, in welche sie von seinen Nachfolgern pflegen gestellet zu werden, und daß er geglaubet, daß man weder etwas davon noch dazu thun dürffe. Denn wie er dieselben zu verschiedenen Zeiten, und in gantz andrer Ordnung ausgefertiget, als in welcher sie itzo stehen; so hat er weit mehreres von der Vernunfft-Lehre geschrieben, davon die Schrifften, welche bis auf uns gekommen, nur den kleinsten Theil ausmachen; wenn man anders denen, so uns ein Verzeichniß aller seiner Schrifften hinterlassen, Glauben beymessen will. Indessen ist aus diesen vom Aristotele hinterlassenen Wercken so viel zu mercken, daß er in seinem Vortrage

trage auf eine gute Ordnung gesehen, was mit einander verwandt ist, zusammen zu bringen gesuchet, und die vorher zerstreueten Gedancken verschiedener Weltweisen, in die Gestalt einer Wissenschafft einkleiden wollen. Dem Ansehen nach gieng seine Absicht überhaupt dahin, daß er in diesen Schrifften alles beybringen wollte, was er zur Erkentniß und zum Vortrage der Wahrheit, vor nützlich und nöthig hielt. Weil er aber solches alles nicht in der Absicht zusammen getragen, daß es eine einzige gewisse Wissenschafft ausmachen sollte; so ersiehet man gar leicht die Ursache, warum er diesen seinen sämtlichen Schrifften keinen allgemeinen Nahmen beygeleget: indem vermuthlich diejenigen den Nahmen Logick oder Dialectick diesen Schrifften gegeben, die sich zuerst angelegen seyn lassen, Aristotelis sämtliche Gedancken in eine besondere Wissenschafft zu fassen. Denn ob sich wohl Aristoteles dieser beyden Worte selbst bisweilen bedienet; so hat er sie doch niemahls in so allgemeinem Verstande gebraucht, wie seine Ausleger nachgehends gethan haben, von welchen solcher allgemeine Gebrauch bis auf unsre Zeiten fortgepflantzet worden. Wir übergehen dasjenige, was der Herr Verfasser weiter von denen Auslegern und Anhängern des Aristotelis beybringet, wie sie die von ihm empfangenen Gründe mehr erweitert, mit guten Zusätzen vermehret, oder auch einige wider seine Meinung unglücklichen Aenderungen unternommen, bis es endlich in denen europäischen Schulen so weit gekommen, daß man Aristotelis Sä-

ße in der Vernunfft-Lehre fast für göttlich und unwidersprechlich gehalten; insonderheit als die scholastischen Lehrer es für eine Tod-Sünde ausgegeben, wenn iemand von denen Meinungen dieses Weltweisen nur ein Haar breit abgehen wollte. Solchergestalt darff es niemand Wunder nehmen, wenn diese letztern nichts mehr gethan, als daß sie Aristotelis Gedancken aus seinen verschiedenen Wercken zusammen geschrieben, und dieselben in mancherley Gestalt unter denen Nahmen Organum, Dialectick oder Logick ausgefertiget, auch wohl gar auf den Irrthum verfallen, daß sie die Vernunfft-Lehre vor eine Kunst von allen Dingen zu reden ausgegeben; * darinne sie sich gleichwohl von denen ab-

* Nach allem Ansehen waren Dialectick und Logick bey denen Alten zwey gantz verschiedene Wissenschafften. Diese war eine Kunst die Wahrheit zu erfinden, oder andere davon zu überzeugen; in jener hingegen sollte ein Lehrling unterrichtet werden, von einer ieden Sache, wenn er auch schon wenig oder gar nichts davon verstünde, zu handeln und zu reden, oder auch eine iede Rechts-Sache, vor welche Parthey man wollte, zu vertheidigen. Man ersiehet nicht nur aus Aristotelis Schrifften selbst, daß solches der Endzweck seiner Dialectick gewest, sondern kan dieses auch aus Aristophanis Spöttereyen über Socratem und seine Wissenschafft, womit er zugleich andere Weltweisen dieser Zeit anstechen wollte, genugsam abnehmen. Nach der damahligen Einrichtung des gemeinen Wesens in Griechenland, war dieses, wo man nicht sagen darff eine gute u. nützliche, doch eine sehr vorthelhaffte Sache, das Volck oder die Vornehmsten in einer Stadt, auf welche Seite man wollte zu lencken; welche unerbare

Absichten der alten Griechen nicht weit entfernet. Nachdem also die Verderbniß dieser Wissenschafft auf das höchste gekommen, und die Mängel derselben fast iederman handgreifflich waren; so legten endlich verschiedene muntere und geschickte Männer Hand an deren Ausbesserung, durch deren Fleiß sie also gesäubert und ausgearbeitet worden, daß sie heut zu Tage mit weit besserm Rechte den Nahmen Logick, Vernunfft-Kunst oder Vernunfft-Lehre, als bey denen Alten führet. Sie ist, nachdem sie also gereiniget, und fast zur Vollkommenheit gebracht worden, nach des Herrn Verfassers Beschreibung, eine Wissenschafft, welche die Würckungen des Verstandes, entweder zu selbst eigener Erfindung der Wahrheit richtet, oder dieselben anführet, daß sie die Wahrheit aus anderer Gelehrten Schrifften hervor suchen, andern vortragen, sie vertheidigen, und allenthalben die Irrthümer vermeiden; in welcher Absicht sie auch die Beschaffenheit solcher Würckungen des Verstandes selbst erkläret. Dieses ist alles was eigentlich zur Vernunfft-Lehre gehöret, und demnach in derselben erörtert und abgehandelt werden muß; dazu verschiedene, unterschiedliche Abtheilungen derselben erwehlet, wiewohl die meisten dabey vergessen, anzuzeigen, warum sie nothwendig diese oder jene Hauptstücke eingerücket, sondern sich begnüget, alles was andere darinne

bare Kunst aber zumahl da man es bey der Verfassung des gemeinen Wesens zu Rom nicht so grob als in Griechenland machen durffte, endlich gar in Verfall und Vergessenheit gerathen.

beygebracht, auch in ihrer Abhandlung mitzunehmen. Der Herr Verfasser hat vor dienlich gehalten, der Lehr-Art zu folgen, welche sonst die aristotelischen bey dem Vortrage der Wissenschafften, so hauptsächlich auf die Ausübung gerichtet sind, brauchen, zumahl da man die Vernunfft-Lehre in dem Endzwecke, sie zu nutzen und auszuüben, erlernet; wannenhero er anfänglich das womit die Vernunfft-Lehre umgehet, und nachgehends den Zweck und Mittel diesen zu erreichen, betrachtet.

Hierauf wendet er sich zu der sogenannten Metaphysick, und gestehet anfänglich, daß die scholastischen Lehrer derselben eine so häßliche Gestalt gegeben, und so ungereimte, kindische und nichtswürdige Dinge, oder abgeschmackte und lächerliche Zänckereyen in derselben vorgebracht, daß deren Nahme klugen Leuten schon einen Eckel gemacht, und man es Vernünfftigen nicht verargen kan, wenn sie einen Haß auf dieselbe geworffen. Allein man kan sich auch sichere Rechnung machen, daß Verständige gantz anders von dieser Wissenschafft urtheilen, und ihr allerdings denselben obersten Platz in der Weltweisheit zusprechen werden, den gedachte Lehrer zwar vor sie forderten, durch die Schand-Flecken aber so sie ihr anhiengen, sie derselben unwürdig machten; wenn sie die Metaphysick in ihrer natürlichen und wahren Gestalt sehen, folglich so viele höchst nützliche und unentbehrliche Wahrheiten, auch die ersten richtigen von denen Sinnen weit entfernten Gründe aller menschlichen Erkenntniß in ihr finden.

den. Der Nahme Metaphysick ist von sehr langer Zeit her, und vermuthlich eben so lange unter denen Gelehrten bekannt und gebraucht, als die XIV Bücher in Aristotelis Schrifften mit der Uberschrifft: Libri metaphysicorum, gefunden worden. Wenn oder von wem diese Uberschrifft beygefüget worden, kan man nicht sagen, ob sie wohl nach allem Ansehen nicht von Aristotele selbst herkömmt, indem unter so vielen allgemeinen Kunstwörtern in diesem Buche, dieses nicht ein eintzig mahl vorkömmt.* Von mehrerer Wichtigkeit ist die Frage, was sich Aristoteles eigentlich in diesen sogenannten Büchern von der Metaphysick abzuhandeln vorgenommen? denn ob man wohl bey obiger Betrachtung derselben auf die Gedancken gerathen könnte, daß solche kein gantzes und mit einander verbundenes Werck, auch keine besondere und von andern Theilen der Weltweisheit unterschiedene Wissenschafft sey; so erhellet doch unter andern auch daraus das Gegentheil, daß Aristoteles selbst in verschiedenen Stellen, diesem Wercke den allgemeinen Nahmen einer besondern Wissenschafft beyleget, die er in diesen Büchern abhandeln wollen, welche er entweder schlecht weg die Weisheit, oder die erste Weis-

* Wir erinnern uns in des Naude Apolog. pour les grands Hommes &c. gelesen zu haben, wie dieser mit verschiedenen Gründen behaupten wollen, daß die wenigsten Schrifften, so Aristotelis Nahmen führen, ihn selbst zum Verfasser haben; welches von denen Gelehrten weiter untersuchet zu werden wohl verdienete.

heit, eine Wissenschafft von dem Ente so fern es ein Ens ist, die erste Weltweisheit, die Weltweisheit schlecht weg, auch endlich die allgemeine Gottesgelahrheit, u. s. w. genennet. Allein es fraget sich nun weiter, was Aristoteles eigentlich durch sein Ens, so fern es ein Ens ist, gemeinet? dessen Abhandlung, wie er selbst erwehnet, die Haupt-Absicht in seinen Schrifften von der Metaphysick gewest, und welches so unendliche Zwistigkeiten und verschiedene Meinungen unter denen scholastischen Lehrern verursachet. Es ist aus denen ersten Geschichten der Weltweisen bekannt, daß die ältesten griechischen Weltweisen hefftig mit einander gestritten, ob ausser dem vergänglichen, das wir allenthalben in der Welt wahrnehmen, etwas gewisses, beständiges und unveränderliches in der Welt sey, in welchem solches ungewisse und unveränderliche gegründet ist, und welches demnach eigentlich in denen Wissenschafften sollte betrachtet werden. Dieses war die Haupt-Ursache, warum Aristoteles mehr erwehnte XIV Bücher von der Metaphysick geschrieben. Er hatte in denenselben keine andere Absicht, als mit allem Fleisse nachzuforschen, ob ausser denen beständig fliessenden, und immerdar veränderlichen sinnlichen Dingen, in der Natur etwas beständiges und unveränderliches sey, welches man demnach vor den Grund und die erste Ursache von jenen annehmen könnte. Daß dieses würcklich seine Meinung gewest, wenn er saget, daß er das Ens so fern es ein Ens ist, und dessen Gründe und erste Ursachen erklären wolle, ersiehet man unter andern auch daraus, daß er diese Wissenschafft

die Weisheit, die erste Weltweisheit u. s. w. genennet; gleichwie auch seine Nachfolger derselben den Nahmen μετὰ τὰ Φυσικά, post oder transnaturale gegeben. Noch mehr sucht der Herr Verfasser dieses damit zu behaupten, daß er den Inhalt aller dieser mehr gedachten Bücher Aristotelis dem Leser vor Augen leget, und wie dieselben alle auf die Erörterung der erwehnten Frage abzielen, ausführet, auch zeiget, wie Aristoteles zuletzt den Schluß mache: Es sey eine gewisse besondere Wissenschafft, welche das Ens, so fern es ein Ens ist, und was es würcklich in sich fasse, betrachtet. Die Liebhaber der aristotelischen Weltweisheit werden diese ausführliche Zergliederung der metaphysischen Bücher des Aristotelis und die Anwendung, welche Herr Hollmann machet, um den wahren Zweck den Aristoteles in Ausfertigung derselben gehabt, auszufinden, mit Vergnügen lesen, davon uns aber etwas beyzubringen, der Raum nicht gestattet. Er schliesset endlich daraus, daß diejenigen, Aristotelis Schrifften selbst entweder gar nicht, oder ohne einige Aufmercksamkeit müssen gelesen haben, welche vorgegeben, daß er darinne nichts weiter, als die Lehre von dem Ente überhaupt, und dessen gemeinen Eigenschafften, oder die natürliche Gottesgelahrheit, oder auch die Lehre von Gott und denen Geistern, abhandeln wollen. Dieser Irrthum ist vermuthlich daher entstanden: Obwohl das Buch selbst nicht so ein unordentliches, verwirrtes und danckeles Ungeheuer ist, wie es einige ausgeben wollen, so kan man doch auch nicht leugnen, daß es so geschrieben ist, daß es nicht ein ieder ohne müh-

sames Nachsinnen verstehen mag. Die darinne vorkommenden Sachen sind an sich selbst schwer, auch weit von denen Sinnen entfernet; und der Verfasser hat unter dieselben, viele heut zu Tage vergessene Gedancken der ältesten griechischen Weltweisen eingemischt, der Gründe, so sie dieselbe zu unterstützen brauchten, offt mit wenig Worten gedacht, und sie in der möglichsten Kürtze widerleget; welches alles nothwendig einen Leser aufhalten, und das Buch dunckel machen muß. Vermuthlich ist solche Dunckelheit noch grösser worden, da seine Schrifften erst aus dem Griechischen in das Arabische, und aus diesen weiter in das Lateinische übersetzet worden, und nach allen Ansehen, weder die arabischen Ubersetzer genung griechisch verstanden, noch die, so sie in das lateinische übertragen, in der arabischen Sprache genugsam erfahren gewest. Da nun ein dergleichen an sich selbst denckeles, und durch diese Umstände noch mehr verdunckeltes Werck, denen scholastischen Lehrern in die Hände gekommen; so ist es kein Wunder, wenn diese weder dessen wahren Verstand, noch Absicht erreichet: zumahl wenn man wahrnimmt, daß auch in denen folgenden Zeiten, da die wahre Gelehrsamkeit höher gestiegen, und verschiedene gelehrte Männer Aristotelis Schrifften in der Grund-Sprache gelesen, dieselben durch die von denen scholastischen Lehrern ihnen beygebrachten Vorurtheile dergestalt verblendet worden, daß sie in denen metaphysischen Schrifften Aristotelis nichts anders zu finden gemeinet, als was jene denenselben so unge-

grün-

gründet angedichtet; daher man auch eine gantz wider Aristotelis Meinung eingerichtete Abtheilung derselben einführen, und Aristotelis eigene zu seinem Zweck sich wohl schickende Eintheilung, verwerffen wollen.

So unglückselig nun in diesen scholastischen Zeiten der Unwissenheit, diejenigen dran waren, so die Weltweisheit erlernen wollten, und sich an statt der nützlichen Wahrheit mit elenden Hülsen und Schalen musten abspeisen lassen, solche auch über das als von Himmel herab gefallene Dinge verehren musten; so viel betrübter war der Zustand in der Gottesgelahrheit, als man dieser Wissenschafft die gedachten Spiel-Possen der scholastischen Lehrer aufdrang, und die göttliche Wahrheit selbst entweder dadurch erklären, oder auch damit erläutern und bestätigen wollte. Man merckte aus dem schädlichen Ubel, so daraus erfolgte, wie ungereimt dieses unternommen worden, und stieß besonders zu der Zeit, da durch Lutheri Dienst in der gantzen Welt ein Licht aufgieng, das unfruchtbare Gewäsche dieser scholastischen Lehrer bey der Gottesgelahrheit wieder aus; ob wohl der gemeine Lehrer der Deutschen, Melanchthon, welcher beständig vor Aristotelem mehr Hochachtung als Lutherus hatte, die aristotelische Weltweisheit nicht gantz fallen ließ, sondern aus Aristotelis eigenen Schrifften die meisten Theile der Weltweisheit nach dem wahren Sinne dieses Gelehrten einrichtete, und in bessere Verfassung setzte. Wir übergehen die Erzehlung, wie sich auch nachgehends die Metaphysick der Schul-

Lehrer fast auf allen europäischen Schulen, unter dem Nahmen der aristotelischen bey ihrem Ansehen erhalten, und dergestalt mit der wahren Gottesgelahrheit verwickelt worden, daß niemand diese ohne jene erlernen können; indem wenn auch einige verständige Männer auf die Abschaffung solches Misbrauches gedrungen, andere doch vor deren Erhaltung, unter dem Vorwand, daß man sie bey denen Streitigkeiten mit der römischen Kirche nicht entbehren könne, hefftig gestritten. Wie es nun zu geschehen pflegt, daß wenn die Verderbniß einer Sache augenscheinlich ist, und demnach fast iederman zu Verbesserung derselben die Hand bietet, viele nach ihren eigenen Gedancken und Vorurtheilen auf Abwege gerathen; so haben auch nachgehends verschiedene Gelehrte, die sogenannte Metaphysick entweder gantz umschmeltzen, oder andere eine neue und gantz verschiedene Wissenschafft daraus machen wollen. Der berufftene Joh. Caramuel von Lobkorpitz erdachte eine gantz besondre Sprache, in welcher man nach seinem Vorgeben alle hohen Dinge der metaphysischen Lehrer sollte ausdrücken können. Es gehören auch hieher die neuern Gedancken des Herrn von Leibnitz, dadurch er die sogenannte erste Weltweisheit in ein mehreres Licht setzen, und den wahren Begriff des vor sich bestehenden Wesens genauer als vorhin bestimmen wollen, nach des Herrn Verfassers Erachten aber, wenig so sich der Mühe lohnte, beygebracht. Andere sind gar auf die Gedancken gerathen, daß man die Metaphysick gäntzlich verstossen solle;

deshalben insonderheit Christ. Thomasius zu unsern Zeiten dieselbe allenthalben verächtlich zu machen gesucht, in welchen Spöttereyen ihn der bekannte Zeidler noch weit übertroffen, welcher mit seiner deutschen Ubersetzung der Metaphysick, deren Geheimnisse bey iederman lächerlich machen wollen; welches man sogleich aus der Uberschrifft dieser seiner Ubersetzung abnehmen kan: **Die wohl-ehrwürdige, großachtbare und wohlgelahrte Metaphysick, oder Uber-Natur-Lehre, als die Königin aller Wissenschafften, und hochbetraute Leib-Magd oder Cammer-Jungfer der Theologiä termini-loqvä; allen Unlateinischen zur Verwunderung, aus dem lateinischen Grund-Texte in unsere hoch-teutsche Frau Mutter-Sprache übersetzet : : : In der Stadt Urbs, drey viertel Jahr vor dem neuen Seculo.** Auf des klugen Königs in Schweden Gustavi Befehl, wurde diese Königin der Wissenschafften aus dem gantzen schwedischen Reiche auf ewig verbannet, auch alle verhandene metaphysische Schrifften und Bücher in die königl. Cammer eingezogen. Jedoch hat es auch an solchen nicht gefehlet, welche dieser Wissenschafft das Wort geredet, oder sie, ob wohl in verstellter Kleidung, in der Weltweisheit beyzubehalten getrachtet. Die meisten haben ihr demnach die Gestalt eines gelehrten Wörter-Buches gegeben, darinne alle in der Weltweisheit, besonders aber in der Vernunfft-Lehre vorkommende Kunst-Wörter solten erkläret

wer-

werden; daher man sie auch mehrentheils dieser letztgenannten Wissenschafft, als einen Anhang beygefüget. Andere und hauptsächlich die allerneuesten, haben den Zweck, welchen Aristoteles nach der gemeinen Meinung bey Ausfertigung seiner metaphysischen Schrifften gehabt, am nächsten kommen wollen, und deswegen in dieser Wissenschafft die Lehre von Gott und denen Geistern abgehandelt; welches aber nicht genug ist, wenn sie den Nahmen, Philosophia prima, die erste Weltweisheit mit Recht führen soll. Der Herr Verfasser will demnach in seinem Vortrage der Metaphysick, der guten Absicht folgen, welche schon ehedessen die scholastischen Lehrer mit dieser Wissenschafft gehabt, sie aber, aus vorhin erwehnten Irrthümern, weder geschickt verfolget, noch erreichet. Denn es ist ausser allen Zweiffel, daß man einige allgemeine Gründe der Wahrheit habe, welche sich bey ieder besondern Wahrheit anwenden lassen, folglich nicht mehr zur Sitten-Lehre als zur Natur-Lehre, oder einem ieden andern Theile der Weltweisheit gehören. Die Metaphysick hat also nach des Herrn Verfassers Erachten, hauptsächlich damit zu thun, daß sie die allgemeinsten Gründe aller Wahrheiten ausfinde, sie richtig erweise, und sie aus dem allerersten Grunde aller Wahrheit also herleite, daß im geringsten keine Ungewißheit oder Zweiffel übrig bleibe, folglich man gedachte Wahrheiten allenthalben, als wahre und unwidersprechliche Grund-Sätze brauchen, und sich ohne weitern Beweis darauf beziehen könne. Eine also eingerichtete Wissen-

senschafft verdienet allerdings mit weit mehrerm Rechte den Nahmen einer Philosophiä primä oder der ersten Gründe der Weltweisheit, als die Metaphysick oder Ontologie. Denn diese wird demnach in der Weltweisheit eben dasjenige seyn, was die Meßkunst in der Mathematick ist,* aus welcher die Lehren und Grund-Sätze aller andern Wissenschafften, auch der Meßkunst selbst, ihre ersten Gründe entlehnen, und alle ihre Gewißheit nehmen müssen. Daß Aristoteles selbst eine dergleichen Wissenschafft, auf welche der Herr Verfasser zuerst gefallen, und sie in gegenwärtigem Wercke vorzutragen gesonnen ist, im Sinne gehabt, läßt sich aus verschiedenen hier angeführten Stellen seiner Schrifften abnehmen. Nach ihm hat niemand weiter daran gedacht, und sie in dem leeren Platze, den sie in der Weltweisheit einnehmen sollte, vermisset, als der berühmte Baco de Verulamio, welcher denen Gelehrten deren Nothwendigkeit mehr als einmahl vorgehalten.** Weil nun solche

* Es haben allerdings verschiedene Mathematici, insonderheit der berühmte Herr von Leibnitz, vor eine solche Wissenschafft in der Mathematick bereits gesorget, mit welcher der Herr Verfasser die Weltweisheit hier bereichern wollen; welche aber gantz etwas anders, als die Meßkunst ist, und die allgemeinen Grund-Wahrheiten in sich halten sollen, aus denen die Sätze der Meßkunst selbst erfolgen. Man sehe Gravesande in der Vorrede zu denen Principiis Matheseos universalis.

** Der Herr R. R. Wolff hat, in seiner Ontologie einerley Vorsatz mit dem Herrn Verfasser gehabt welches

che allgemeinen Gründe aller Wissenschafften, wenn sie anders die übrigen Theile der Weltweisheit, auch folglich der gantzen Gelehrsamkeit unterstützen, und diese von jenen ihre Gewißheit haben sollen, nothwendig mit der äussersten Schärffe erörtert und befestiget werden müssen; so fängt der Herr Verfasser seine Abhandlung damit an, daß er untersuchet, was das sey, so allen Dingen, welche entweder würcklich oder möglich sind, nothwendig zukömmt, und was unmittelbar und allernächst aus diesen erfolge. Er hat von dem gemeinen Wege anderer metaphysischen Lehrer disfalls nicht abgehen wollen, und anfänglich den Begriff des Entis überhaupt erörtert, daraus aber ferner nach der strengesten Lehr-Art, die allgemeinsten und nothwendigsten Wahrheiten hergeleitet, und dazu nichts mehr, als den unumstößlichen Grundsatz, daß eine Sache nicht zugleich seyn, und auch nicht seyn könne, zu Hülffe genommen. Kommen einem Anfänger in der Weltweisheit dergleichen allgemeine und von denen Sinnen weit entfernte Wahrheiten schwer und eckelhafft vor, indem man den Nutzen derselben niemahls so deutlich einsiehet, als wenn man sich bereits eine Zeit lang in denen Wissenschafften geübet; so kan er dieses Stücke der Weltweisheit bis zuletzt aussetzen, und alsdenn die von ihm erlangte Erkenntniß, mit derselben Hülffe auf die erwünschte Staffel der Gewißheit erhöhen.

Der

ches eben sowohl aus dessen Vorrede erhellet, als es der Augenschein zeiget.

Der Herr Verfasser hat aus vielen Ursachen vor rathsam befunden, dieser Wissenschafft ihren Platz in der Weltweisheit unmittelbar nach der Vernunfft-Lehre anzuweisen, und wendet sich nun ferner in dem folgenden IIten Theille zu der Natur-Lehre. Er war zwar anfangs gesonnen, in diesem Theille auch die Lehre von denen Geistern und die natürliche Gottesgelahrheit abzuhandeln. Allein weil er die Natur-Lehre vor den vornehmsten und edelsten Theil der sämtlichen Weltweisheit, auch vor die vornehmste Stütze derselben hält; so hat er durch einen allzu kurtzen Vortrag, der Deutlichkeit welche eine so wichtige Wissenschafft verdienet, nichts benehmen wollen. Er hat sich daher genöthiget gefunden, nur gedachte Stücke der Weltweisheit in dem folgenden dritten Theil zu versparen. In der Natur-Lehre hat er indessen seine Absicht vornehmlich dahin gerichtet, daß er erstlich den innern Bau und Gewebe der natürlichen Cörper untersuchet, und nachgehends die Ursachen von dem, was uns die äusserlichen Sinnen in der Natur zeigen, erörtert. Denn obgleich die meisten in der Meinung stehen, daß dieses letztere die vornehmste Absicht sey, warum man die Natur-Lehre erlernet; so will er doch vielmehr diesen letzten und vornehmsten Endzweck dieser Wissenschafft behaupten, daß man aus so unzehlichen Denckmahlen der unendlichen Macht und Weisheit, welche allenthalben in der gantzen Natur hervor leuchten, mit der schönsten Uber-

zeugung erkenne und mercke, daß dieser schöne Schauplatz der Welt, nebst so viel grossen und herrlichen Cörpern auf demselben, unmöglich durch ein ohngefehres Zusammenstossen der kleinesten Theilgen entstanden seyn könne; sondern vielmehr ein Werck einer unbegreifflichen Allmacht, Weisheit und Vorsorge eines unendlichen Wesens sey. Jedoch will Herr Hollmann auch das andere Stücke der Natur-Lehre, wenn man von dem was die Sinnen zeigen, vernünfftige Ursachen suchet, nicht verwerffen, indem solche Betrachtung nicht nur höchst angenehm und dem Gemüthe erfreulich, sondern auch ein gutes Mittel wider den Aberglauben ist, gleich wie das erste hauptsächlich der Gottes-Verleugnung die Thüre verschliesset. Wie man aber in Erforschung des innern Baues der natürlichen Cörper niemahls so weit kömmt, daß man sich rühmen könte, man habe alle dabey angebrachte und darinne verborgen liegende Kunst eingesehen; so zeiget die Erfahrung, daß niemand die Ursachen aller natürlichen Begebenheiten angeben könne, welches auch in der That nicht möglich ist. Denn man findet in denen natürlichen Cörpern einige Eigenschafften, deren Grund und Ursache man aus andern Kräfften der Natur nicht herleiten kan, z. E. die Schwere, die ausdehnende Krafft, den Unterschied der flüßigen und festen Cörper, den Zusammenhang der Cörper, verschiedene Eigenschafften des Lichts, u. s. w. denen doch der Herr Verfasser die anziehende

Krafft

Krafft, so einige Engelländer neulichst einführen wollen, nicht an die Seite setzen will, sondern sie als ein ungegründetes Gedichte aus der Welt-Weisheit ausstösset. Aus diesen Eigenschafften lassen sich verschiedene natürliche Begebenheiten deutlich erklären, niemahls aber alles was in der Natur angetroffen wird, in ein solches Licht setzen, daß man nicht mercken solte, der weise Schöpffer habe dem menschlichen Verstande gewisse Grentzen gesetzet, welche er nicht überschreiten kan, damit er hieraus schliessen möge, wie weit die erste Ursache aller Dinge und die in dem Bau der Welt von ihr gebrauchten Kunst-Griffe, alle menschliche Vernunfft übersteigen.

III.

D. Johann Jacob Rambachs hochfürstl. hessen-darmst. ersten Superint. ꝛc. ꝛc. Collegium Historiæ ecclesiasticæ veteris testamenti, oder ausführlicher und gründlicher Discours über die Kirchen-Historie des alten Testamentes, herausgegeben von Ernst Friedrich Neubauer, Prof. publ. zu Giessen. Franckf. und Leipzig 1737, in 4to, XI Alph. 1 Bogen.

HErr Professor Neubauer ist gewiß ein recht danckbarer Schüller des sel. D.

Rambachs, indem er sich dessen hinterlassener Waysen oder Schrifften und Bücher treulich angenommen, und eine nach der andern davon an das Licht gestellet. Nunmehro läst er auch dessen Kirchen-Historie hervor treten, welche gewiß eines von denen Collegiis ist, die der sel. D. Rambach mit dem grösten Fleisse gelesen. Dieselbe besteht aus zwey Theilen: und Herr Neubauer hat jedem derselben eine besondere weitläufftige Vorrede beygefüget. In der Vorrede zu dem ersten Theile handelt er I) von der zu Leipzig herausgekommenen Lebens-Beschreibung D. Rambachs, II) von dem zu Leipzig gedruckten sogenannten andern Theile des Rambachischen Hand-Büchleins vor Kinder, III) von Herausgebung der rambachischen Schrifften und Collegien überhaupt. Es kam 1736 in Leipzig ein Lebenslauff des sel. D. Rambachs heraus. Mit demselben ist der Herr Verfasser übel zufrieden. Er erinnert, der Verfasser habe das meiste ausgeschrieben, von D. Rambachen hin und wieder viel falsches eingemischet, davon er allerhand Proben anbringet, die erforderte Accuratesse in der gantzen Schrifft nicht beobachtet, viel nöthige Dinge hinweggelassen, und endlich an denen unentbehrlichen Hülffs-Mitteln Mangel gehabt. Hieraus macht er den Schluß, er habe keinen schlechtern Lebenslauff gelesen, als diesen, und verspricht Rambachs Leben in einem besondern Octav-Bande zu beschreiben. Uns gehen diese Dinge wenig an; und wir halten uns deswegen nicht dabey auf.

1737 kam zu Leipzig D. Rambachs christliches und biblisches Exempel-Büchlein vor die Kinder in 12 heraus. Herr Prof. Neubauer bemercket aber, es schreibe sich dieses Werckgen keinesweges von dem sel. Manne her, sondern sey ihm mit einer unerhörten Frechheit aus blossem Eigennutze zugeschrieben worden. Der Verfasser des vorhingedachten Lebenslauffes habe auch dieses Büchlein verfertiget, und dasselbe grösttheils aus Jacob Jahneway geistlichem Exempel-Büchlein ausgeschrieben, welches eine Art des allergröbsten Plagii sey.

Endlich handelt der Herr Verfasser in dieser Vorrede noch von Herausgebung der rambachischen Schrifften überhaupt. Er eifert gar sehr über diejenigen, welche solches ohne der Wittwe und Erben Bewilligung thun, vertheidigt die Art des Vortrages, da in denen gedruckten Collegiis hin und wieder lateinische Brocken mit unter gemischet sind, und giebt zuletzt von denen übrigen Vorlesungen D. Rambachs, so man noch dem Drucke überlassen will, Nachricht. Man hat dieselben bereits bey denen Epicediis rambachianis angemeldet. Ausser denenselben aber, die man damahls angeführet, sind noch ein Collegium exegeticum über das gantze Hohe-Lied Salomonis, nebst ausführlicher Einleitung in dasselbe, ingleichen moralische Abhandlungen über die gantze Apostel-Geschichte vorhanden, welche der sel. Mann selbst sehr schön von Wort zu Worte aufgeschrieben. Desgleichen

wird man seine Dissertationes (die pellem ovinam Socinianis detractam, und drey in Jena gehaltene Dissertationes, weil dieselben besonders als Tractate heraus sind, ausgenommen) zusammen heraus geben. Sonderlich aber werden seine zwey polemischen Collegia wider die Socinianer und Papisten, nach welchen bisher viel Nachfrage geschehen, desgleichen sein Theticum über Herrn Pastor Freylingshausen Grundlegung der Theologie, und alles andere, ehestens an das Licht gestellet werden. Damit man auch solches desto mehr beschleunigen möge; so arbeiten anitzo noch viel andere gelehrte Männer daran, nemlich ausser dem Herrn Pfarrer Fresenio, auch Herr M. Joh. Hector Dietz, anderer Stadt-Prediger zu Darmstadt, Herr Christian Hecht, Pastor, Consistorialis und Inspector zu Laubach, und Herr Conrad Caspar Griesbach, Prediger zu Giessen.

Wir kommen nunmehro näher zu der Kirchen-Historie, so wir vor uns haben, von welcher Herr Prof. Neubauer in der Vorrede zu dem andern Theile gar umständliche Nachricht ertheilet. Dieselbe ist ein Collegium, welches D. Rambach zuerst 1726 und 1727 in Halle über D. Jooch. Langens Compendium Hist. Eccl. vet. test. gelesen. Er fing solches 1730 zum andern mahl in Halle an, konte es aber wegen des Berufes nach Giessen, der dazwischen kam, nicht zu Ende bringen, welches er aber in Giessen selbst bewerckstelliget.

Die

Die Einrichtung des Werckes hat der sel. Rambach in einem Programmate vorgetragen, dessen eigene lateinische Worte Herr Neubauer in der Vorrede anführet. Es erhellet daraus, daß dieses nicht allein eine historische, sondern auch eine exegetische Arbeit sey, indem der Verfasser die bibl. Stellen, worauf sich diese Geschicht-Erzehlung gründet, beständig erkläret, die schweren Knoten der bibl. Zeitrechnung auflöset, dabey aber die weltl. und gelehrten Geschichte nicht vergißt, sondern solche in iedem Periodo mitnimmt, endlich aber allerhand practische Anmerckungen einmischet. Es ist also dieses Buch so zu sagen ein beständiger Commentarius über das alte Testament, insonderheit über die historischen Bücher desselben: und es sind sonderlich die Einleitungen in alle Bücher A. T. welche der Verfasser als ein wesentliches Stücke dieser Kirchen-Historie eingeschalten, hochzuachten. Herr Professor Neubauer hat hin und wieder Anmerckungen unter dem Texte beygefüget, von welchen er in der Vorrede Rechenschafft giebt, und sonderlich gedenckt, daß er manchmahl den wertheimischen Bibel-Verdreher in diesen Noten abgewiesen, wider welchen er in einer zu haltenden Dissertation pro summis in theologia honoribus, vindicias universæ theologiæ christianæ ejusque mosaicæ, depravationibus famosissimi Interpretis pentateuchi werthemensis per singulos fidei christianæ articulos oppositas zu schreiben verspricht.

Die Kirchen-Historie des A. T. selbst theilt Herr D. Rambach in sechs Periodos, deren der erste von Erschaffung der Welt bis auf die Sündfluth, der andere von der Sündfluth bis zu dem Beruf Abrahams aus Chaldäa, der dritte von dem Berufe Abrahams bis auf den Ausgang der Israeliten aus Egypten, der vierte vom Mose bis auf den König Salomon, der fünffte von dem ersten Tempel bis zu dem andern, und der sechste von dem Ende der babylonischen Gefängniß bis auf die Geburt Christi gehet. Der Herr Verfasser hat sich meist an Buddei und Herr Joach. Langens Arbeit gehalten, aber doch mehr exegetische und practische Anmerckungen eingestreuet. Wir wollen dieselben sowohl als die Geschichte der Kirche vor dieses mahl beyseite setzen. Weil aber der Verfasser auch die weltlichen und gelehrten Begebenheiten mitgenommen, so wird es nicht undienlich seyn, wenn wir ein und die andere Anmerckung und Urtheil desselben anführen, so sonderlich die Historie der Gelehrten angehet.

In dem fünfften Periodo redet er unter andern von Homero, und meinet, man habe zu der Zeit da er gelebet, wohl schwerlich so viel aus ihm gemacht, als heut zu Tage einige Gelehrten aus ihm machen. Im zwölfften Jahrhundert habe der Ertzbischoff zu Thessalonich Eustathius weitläufftige griechische Scholia über den Homerum geschrieben: welcher Ertzbischoff, wenn er nicht ein Ertz-Narre gewest, seine

seine Zeit wohl besser auf die Seel-Sorge als auf den Homerum hätte wenden können, wenn er sich sein Amt hätte recht wollen lassen angelegen seyn. Sonst fället Herr Rambach folgendes Urtheil von Homero. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Mann ein fähiger und geschickter Kopff gewest, und daß er mit Recht der Vater der griechischen Dicht-Kunst genennet werde, ob gleich auch schon vor ihm sind griechische Verse gemacht worden. In seiner Ilias sind die Personen zum Theil sehr wohl characterisiret, und viel artige Moralien mit eingemischet. Man kan auch die griechische Sprache und viele Gewohnheiten der alten Zeiten daraus erkennen lernen. Aber weil Homerus seinen geschickten Kopff zu nichts anders gebraucht hat, als die zum theil recht schändlichen und ärgerlichen Erzehlungen des abergläubischen Pöbels von den Lastern der Götter, mit einer poetischen Schmincke zu überziehen, so ist er ein rechtes Werckzeug des Teufels worden, den Aberglauben und die Abgötterey unter der poetischen Annehmlichkeit fortzupflantzen. Denn so gehts überhaupt den geschicktesten Ingeniis, die sich nicht Gott und seiner Ehre wiedmen, daß sie der Satan in seinem Reiche am allerbeqvemsten zu seinen Werckzeugen brauchen kan, und stehen daher fähige Köpffe in der grösten Gefahr. Wenn man insonderheit bedenckt, daß die Erzehlungen des Homeri von den Zänckereyen, der Völlerey, Hurerey und Ehebruch der Götter, der

armen Jugend in den Schulen vorgelesen und auswendig zu lernen übergeben worden; so kan man leicht begreiffen, was für ein unsäglicher Schade und Aergerniß durch Homeri Gedichte verursachet worden, und was für ein vielfältiges Weh diesen elenden Mann muß gedrucket haben, und noch in Ewigkeit drücket. Daher will Pythagoras dessen Seele in der Hölle gesehen haben, wie sie an einem Baume gehangen, und mit Schlangen umgeben gewest, zur Straffe für die Erdichtungen, so er von denen Göttern gemacht; daher es auch kein Wunder ist, daß Plato diese Erdichtungen Homeri von denen Göttern, auf das äusserste verabscheuet, weil er den Menschen solche Götter vorstelle, die wenn sie Menschen wären, in keiner wohlbestellten Republic geduldet werden könten. Demnach ist wahrhafftig ein rechter Schwindelgeist über die Gelehrten ausgegossen gewest, daß sie mit einander einen Wettstreit gehalten, wer den Homerum durch die grösten Lob-Sprüche erheben könne, und es ist eine recht entsetzliche Abgötterey, welche einige mit diesem Werckzeuge des Teufels getrieben haben.

Vom Socrate urtheilet der Herr Verfasser in dem sechsten Periodo unter andern folgendermassen: Einige sehen ihn als ein Muster eines unsträflichen Mannes, ja zum Theil gar als ein Vorbild Christi unter den Heyden an. Man kan auch allerdings nicht leugnen, daß dieser Socrates viel andere Weltweisen unter

den Heyden und Christen beschämet, und daß seine Tugenden, sonderlich seine grosse Gedult und Zufriedenheit, (welche Tugend bis dahin in Griechenland noch wenig bekannt worden war) zu seiner Zeit ein grosses Aufsehen gemacht haben. Allein wenn man den Socratem etwas näher betrachtet; so verschwindet das herrliche Bild gar balde, welches man sich von ihm gemacht. Wir wollen ihm die Larve ein wenig abziehen. Einmahl war ja der Hochmuth das Proprium und Trieb-Rad aller seiner Handlungen. Er machte sich z. E. einen Ruhm und Ehre daraus, daß er schlecht gekleidet, und mitten im Winter barfuß einher ging, keinen Wein tranck und mäßig lebte, und spottete über andere, welche so viel nöthig hatten. Er gab dabey vor, derjenige sey Gott am gleichsten, der am wenigsten bedürffe. Da er nun meinte, er bedürffe am allerwenigsten; so meinte er auch Gott am nähesten und gleichsten zu seyn, welches ein stinckender philosophischer Hochmuth war. Er thät zwar, als ob er die Lobes-Erhebungen nicht achte: Allein er achtete auch keine Censuren, und ging im höchsten Grad verächtlich mit denen um, welche ihm einige Fehler und Gebrechen vorrückten. So verrieth sich auch sein Hochmuth durch vorgegebene Entzückungen, heffrige Disputen und Spöttereyen. Denn er war überaus spöttisch, und an statt daß er diejenigen, welche er bessern wollte, mit Sanfftmuth hätte bestrafen sollen, so erbitterte er sie durch stachelichte Gespötte,

und

und machte sich dadurch die Vornehmsten zu Athen zu Feinden, welches auch die Ursache seines Todes gewest. Nechstdem ist er in einen starcken Verdacht wegen eines unehrlichen und sodomitischen Umganges mit dem jungen Alcibiade gekommen; davon ihn zwar einige lossprechen wollen: wie ihm denn auch andere die Zauberey Schuld gegeben, davon ihn aber Naudäus losgezehlet hat." So hat er auch die Pflichten eines guten Haus-Vaters gegen seine Weiber und Kinder sehr schlecht beobachtet. Er hat also wesentliche Laster gehabt, die er aber durch seinen scharffsinnigen Verstand sehr klüglich zu verhelen und zu verbergen wuste.

Vom Platone sind dieses in eben diesem Periodo unter andern seine Gedancken. Die Schreib-Art dieses Weltweisen ist mehr poetisch und oratorisch als philosophisch, und es hat sich schon Cicero über seine Dunckelheit in der Weltweisheit beschweret. Diese Dunckelheit der Schreib-Art mag ihm zum Theil aus dem Umgange mit den ägyptischen Priestern, die lauter Rätzel vortrugen, angehangen haben; zum Theil aber mag sie auch aus Menschen-Furcht hergerühret seyn, weil Plato dasjenige vor Augen hatte, was Socrati zu Athen wiederfahren war: Daher er seine Meinung von dem höchsten Wesen deutlicher vorzutragen Bedencken nahm, welches aber ein Merckmahl ist, daß die rechte Weisheit in dem Hertzen dieses Philosophi nicht gewohnet habe, welche ihn sonst von solchen Banden der Men-

schen-

schen-Furcht frey machen können. Man muß sich aus Platonis eigenen Schrifften einen Entwurff von seinen Lehr-Sätzen bereiten, nicht aber aus den Schrifften seiner Nachfolger, welche in vielen Stücken auch weiter gegangen, und ihre eigenen Gedancken gehabt haben. Es ist aber schwer, aus Platonis Schrifften einen rechten Begriff von seiner Lehre zu bekommen, weil er meist seine Lehr-Sätze in keiner systematischen Ordnung, sondern in Gesprächen auf eine sceptische Weise vorgetragen hat: daher Cicero von ihm spricht: Platonis in libris nil affirmatur: de omnibus quæritur: nil certi dicitur, welches eine schlechte Tugend von einem so grossen Weltweisen ist. Seine Principia moralia kommen mit Pythagorä und Socratis Sätzen überein. Es schickte sich aber Plato besser zu einem Metaphysico als einem Moralisten, indem er lauter abstracte Gedancken in seine moralischen Gespräche einmischet. Magnus Daniel Omeiß hat Ethicam Platonis in Frag und Antwort herausgegeben, darinne er aber dessen Lehren besser vorstellet, als solche in der That gewest. Rapin und Fleury, welche ihm sonst grosse Lob-Reden gehalten, können doch nicht in Abrede seyn, daß er weder ein demüthiger noch keuscher Weltweiser gewest. Was seine Keuschheit betrifft, so hat man noch einige Gedichte, daraus man seine Liebe gegen eine vornehme Dame, und welches noch schlimmer ist, gegen einen jungen Menschen männlichen Ge-

schlechts

schlechts, mit dem er sodomitischen Umgang gepflogen, schliessen kan; wie er denn auch den Phädrum auf eine ungebührliche Art geliebet haben soll. Mit seiner Demuth war es auch sehr schlecht bestellet, indem er sich durch Verachtung anderer groß zu machen suchte. Also haben wir bey diesem Weltweisen eben so wenig als bey seinem Lehrer Socrate, die Kennzeichen der wahren Weisheit.

Von Cicerone sind dieses in der letzten Abtheilung der Kirchen-Geschichte, des Herrn Verfassers Gedancken: In Ciceronis philosophischen Wercken fehlt es gar nicht an guten Gedancken und Ausdrückungen. Aber accurate Definitiones und Divisiones, gewisse Principia und Grundsätze, und daraus hergeleitete Schlüsse wird man bey ihm vergeblich suchen. Denn er war ein Orator und kein Demonstrator; wie denn Plato, welcher in der Philosophie sein Abgott war, mehr einen subtilen Redner als Weltweisen vorstellete.

Zu Ende des gantzen Werckes redet der Herr Verfasser noch von dem Zustande der Gelehrsamkeit bey denen Jüden um die Zeit der Geburt Christi. Er komt dabey auf die Essäer, und will solche gar vor keine Jüden ansehen. Er trägt seine Meinung von ihnen folgender gestalt vor. Insgemein wird davor gehalten, daß die Essäer Jüden gewest, die eine besondere strenge Lebens-Art gehabt, und sich mit allerley Ubungen der Tugend hervorgethan. Allein aus dem Philone ist offenbar,

und haben andere dargethan, daß es keine Jüden, sondern heidnische Weltweisen gewest, die in Syrien und Palästina gewohnet, und aus dem Umgange mit denen Jüden manche Meinungen und Gebräuche angenommen haben, indem sie in manchen Stücken das mosaische Gesetz beobachteten, den Tempel beschenckten, den Sabbath feyerten, und sich auch gewisser Speisen, die im Gesetze Mosis verbothen waren, enthielten. Daher rechnet sie Josephus mit zu dem jüdischen Volcke, und sieht sie als eine Art der Proselytorum portä an, zumahl da ihr tugendhaffter Wandel der jüdischen Nation zur Ehre gereichte. Daß sie aber keine eigentlichen Jüden gewest, ist daher offenbar, weil 1) sie Philo deutlich von denen Jüden unterscheidet, und meldet, daß die Philosophi barbarici, die bey den Persern Magi, bey den Indianern Gymnosophisten genennet worden, bey den Jüden Essäer geheissen. 2) Weil er von ihnen gedencket, daß sie keine Opfer geschlachtet, sondern ihre Gemüther geheilliget und Gott aufgeopffert. 3) Weil sie den Stand der Herren und Knechte, den Gott selbst durch Mosen bekräfftiget, verworffen. 4) Weil sie sich gegen die Gewohnheit des jüdischen Volckes vom Ehestande enthalten. 5) Weil sich nach Josephi Erzehlung, viel Uberbleibsale des abgöttischen Aberglaubens bey ihnen fanden, von welchen die Jüden nach der babylonischen Gefängniß frey waren. 6) Weil sie in der Strenge ihrer Disciplin bis

auf

auf die Lebens-Strafen gingen, und denen das Leben absprachen, welche ihre Ordens-Regeln nicht genau beobachteten, so bey denen Juden nicht anging, welche niemand am Leben strafften, als wer das Gesetz Mosis übertreten hatte. 7) Weil sie sich gäntzlich des Tempels enthielten, und denselben nie besuchten. 8) Dazu kommt das Stillschweigen der Evangelisten, welche der Essäer als einer jüdischen Secte mit keinem Worte gedencken. Es waren also die Essäer eigentlich morgenländische judenzende Weltweisen, die in Judäa, sonderlich um das todte Meer abgesondert lebten, und die jüdischen und pythagorischen Einrichtungen mit einander verbunden.

Inhalt des zweyhundert ein und zwantzigsten Theiles.

❧ (o) ❧

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Zweyhundert zwey u. zwantzigst. Th.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Soh
1738.

I.

The Doctrine of the Trinity, as it is contained in the Scriptures, explained and confirmed.

d. i.

Die Lehre von der Dreyfaltigkeit, wie sie in der heil. Schrifft enthalten ist, erkläret und bestätiget, auch daß sie neben denen Gründen der Vernunfft wohl bestehen könne, gezeiget, u. s. w. in einigen Predigten vorgetragen, von Jac. Schloß, M. A. London 1736 in groß 8vo, 1 Alph. 12 Bogen.

Man wird dem Hrn. Verfasser leicht Glauben beymessen, wenn er saget, daß sich die arianischen Irrthümer auch bey dem gemeinen Volcke in Engelland einschleichen, und aller Mittel, so man bisher in diesem Reiche dagegen vorgekehrt, ohngeachtet, immer weiter um sich greiffen. Das englische Volck ist nicht nur vor sich zu Neuerungen in der Glaubens-Lehre geneigt, und diese natürliche

Begierde wird bey ihm nicht nur durch die seltsamen Meinungen der Gelehrten, so beständig daselbst ausgebrütet werden, unterhalten und erhitzet; sondern es läst sich auch durch das Ansehen so vieler Gottesgelehrten, welche der arianischen Irrthümer entweder schuldig, oder doch deswegen verdächtig sind, desto leichter dazu verführen. Aus dem Leben des berühmten Clarke welches Herr Whiston ausgefertiget, sollte man fast auf die Gedancken gerathen, daß die meisten der gelehrten und vornehmsten Gottesgelehrten in Engelland, weit mehr Hochachtung vor Arium als Athanasium in ihren Hertzen hegen, oder doch die Lehre von der Dreyfaltigkeit vor einen unnöthigen Streit halten, dessen man gar wohl überhoben seyn könnte. Dieser beruffene Whiston ist selbst ein eiffriger Arianer: man könte daher sein Zeugniß als eine Verläumdung und ein arglistiges Unternehmen, seine Parthey grösser und durch Anwerbung so vieler grossen Männer ansehnlicher zu machen, verwerffen, wenn er nicht die eigenhändigen Brieffe dieser Gelehrten eingerücket, um sie zu beschämen, daß sie anders reden, und anders in ihren Hertzen dencken. Nachdem auch einige Schweitzer, den in diesem Reiche blühenden mathematischen Wissenschafften zu gefallen, bisher fleissig dahin gereiset; so haben sie aus dem öfftern Umgange mit denen englischen Gottesgelehrten und deren Unterrichte, solche Lehren und eine so starcke Neigung zu Socini Mei-

nun-

nungen mit sich nach Hause gebracht, daß man bisher fast an allen Orten in der Schweitz, wegen der arianischen Irrthümer scharffe Untersuchungen bey vielen Geistlichen vornehmen müssen. Solchergestalt ist es kein Wunder, wenn auch der Pöbel in Engelland an dergleichen Neuigkeiten Gefallen bezeiget, und da sich diese Parthey eine besondere Schärffe des Verstandes beymisset, keiner unter denenselben der letzte seyn, und bey Zünfften und Zechen sich eine Blödigkeit will vorwerffen lassen. Jedoch kan auch niemand leugnen, daß hauptsächlich in denen vorigen Zeiten, die Ehre des dreyeinigen GOttes von so viel Gelehrten des ersten Ranges in diesem Reiche so eifrig gerettet, und so nachdrücklich bestärcket und befestiget worden, daß man die Sache vor ausgemacht, und keine weitere Erörterung vor nöthig gehalten. Gedachte vornehme Gottesgelehrte haben diese wichtige Glaubens-Wahrheit, mit einer gründlichen Gelehrsamkeit unterstützet, alle dazu nöthigen Gründe aus den entferntesten Zeiten herbey geholet, und alle Scharffsinnigkeit gebraucht, einen jeden derselben an gehörigem Orte anzuwenden. Wie sie aber vornehmlich vor Gelehrte geschrieben, so hat der Herr Verfasser vernünfftig eingesehen, daß dem gemeinen Manne, welcher in Engelland alles selbst beurtheilen, und nichts auf Treu und Glauben annehmen will, damit nicht nach Wunsche gedienet sey, sondern daß ein sicheres vor ihn sich schickendes Gegen-

gifft wider die allenthalben einreissende Seuche fehle, welches er demnach in dem gegenwärtigen Wercke darbieten wollen.

Wir können seine Vorrede nicht unberührt lassen, weil er darinne einige besondere Meinungen an den Tag leget, und der Leser daher ein gutes Licht bekömmt, dessen Vortrag in verschiedenen Stellen deutlicher einzusehen. Er entschuldiget sich in derselben, daß er in diesem Wercke etwas vorbringe, davon bereits so vieles geschrieben ist, daß man diese Streit-Sache vor erschöpfft hält. Da sich aber beständig neue Feinde dieser Wahrheit angeben; so sollen sich die Gottesgelehrten niemahls ermüden lassen, deren Anfälle abzulehnen: zumahl da sich der Teuffel in diesen letztern Zeiten, dieses Kunstgriffes so arglistig bedienet, daß er die Menschen erst zu einigen Glaubens-Irrthümern verführet, und nachdem er ihr Hertze also vorbereitet, sie weiter zu verschiedenen Irrthümern in ihrem Lebens-Wandel verleitet, bis er sie in das äusserste Verderben stürtzen kan. Diesen Satz, daß der Mensch aus einem Irrthum, dessen gefährliche Folgen er nicht bald anfangs einsiehet, auf andere weit gefährlichere Irrwege gerathe, will der Hr. Verfasser durch einige Beyspiele erläutern, und erwehlet dazu den Fehltritt derjenigen, welche die freye Genade GOttes in Zweiffel ziehen, nach welcher der Höchste einige Sünder zum ewigen Leben erwehlet, diesen auch alle kräfftige Mittel an die Hand giebt, dadurch

sie die Seligkeit erlangen können; auf der andern Seite aber dessen uneingeschränckte Gerechtigkeit leugnen, wenn GOtt andere Sünder in ihren Sünden und Verderbniß, darein sie sich selbst gestürtzet, untergehen läst, ohne ihnen die kräfftige Genade angedeyhen zu lassen, durch welche sie allein aus dem Elende errettet werden konnten, in welchem alle Menschen von Natur liegen. * Wenn nun einige, diese nach des Hrn. Verfassers Erachten, in der heiligen Schrifft ausgemachten Lehren, aus denen Gründen so die Vernunfft an die Hand giebt, in Zweiffel ziehen wollen; so erinnert er sie, daß die so genannten Deisten, eben dieselben wider alle offenbarte Glaubens-Lehre, um sie gäntzlich umzustossen, brauchen können, ** indem es, wenn man

* Wenn anders des Hrn. Verfassers Gedancken, die er hier mit solchem Eyffer behauptet, von der freyen Wahl GOttes Grund, haben; so könnte man daraus den Schluß machen, daß Engelland der Ort sey, in welchem nothwendig alle seltsame Meinungen müssen erhalten und aufgehoben werden. Man hat bißher in diesem Reiche die natürliche Glaubens-Lehre so hoch gehoben, daß die offenbarte, von dem Gewichte so man jener beygeleget, fast neben ihr unterdrücket worden. Und gleichwohl siehet man aus diesem Wercke, daß auch die strengste Genffer-Parthey, zu der sich der Hr. Verfasser selbst bekennet, daselbst noch ihren Anhang habe; ohngeachtet sich deren Lehr-Sätze im geringsten nicht mit der natürlichen Gottesgelahrheit zusammen reimen lassen.

** Man siehet auch hieraus, wie gefährlich der Weg

man diesen Vernunfft-Schlüssen folgen will, unmöglich ist, daß die Schrifften des alten und neuen Bundes, Gottes Offenbarung uns den Weg der Seligkeit zu zeigen, seyn können, weil solche nicht allen Menschen in die Hände gegeben worden. Denn wenn die wesentliche Güte und Gerechtigkeit GOttes es also mit sich bringet, daß GOtt alle seine Geschöpffe gleich ansehe; wenn er durch diese seine Vollkommenheiten gebunden ist, und nicht nach seiner uneingeschränckten Gewalt einem seiner Geschöpffe vor andern eine besondere Genade erweisen darf: so kan er seine Offenbarung, darinne er den Weg und Mittel zur Seligkeit zeiget, entweder keinem vorlegen, oder er muß dieselbe einem ieglichen Menschen, keinen eintzigen ausgenommen, geben. Wie aber der Weg der Selig-keit

ist, die Wahrheit entweder mit Folgerungen zu unterstützen, oder einen vermeinten Irrthum, durch solche abzulehnen. Es ist nichts leichter, als den Hrn. Verfasser, wenn er diesen Grund-Satz der natürlichen Glaubens-Lehre von der wesentlichen Güte und Gerechtigkeit GOttes, entweder leugnen, oder auch nur schwächen will, durch Folgerungen unter die Zahl der Gottes-Verleugner zu bringen. Will er den Satz nicht zulassen, daß uns die Vernunfft, GOtt als ein gütiges barmhertziges und gerechtes Wesen vorstelle; so stößt er alle natürliche Glaubens-Lehre um, so doch eine der vornehmsten Stützen der geoffenbarten ist. Diese wird alsdenn um so viel desto leichter fallen, da nicht leicht iemand die geoffenbarten Wahrheiten zugestehen wird, wenn er die natürlichen in Zweiffel ziehet.

keit, wie er in der Schrifft offenbaret ist, nicht einem iedweden unter den Menschen kund gethan worden; so folget daraus, daß diese Offenbarung nicht von GOtt herkommen kan, weil er, wie man voraus setzet, durch seine Vollkommenheit gebunden ist, dergleichen Offenbarung allen und ieden Menschen zu verleihen. * Demnach meinet der Herr Verfasser, daß diejenigen, welche die freye Wahl und Genade GOttes, nach welcher er einige von dem abtrünnigen Geschlecht Adams zur ewigen Seligkeit erwehlet, aus denen berührten Gründen in Zweiffel ziehen wollen, nicht wenig zu Beförderung des Irrthums der so genannten Deisten beygetragen, und selbst diesen Leuten solche Waffen gegen die göttliche Offenbarung in die Hände gegeben. Deswegen besorget Herr Sloß, daß der Deisten Irrthümer in denen von dem römischen Sau-

* Weil dergleichen Einwürffe fürlängst vielfältig und ausführlich beantwortet sind, so halten wir vor unnöthig solches zu wiederholen. Dieses einzige können wir nicht unberührt lassen, daß sich der Hr. Verfasser hier vielleicht übereile, und nicht gesehen, daß seine Gründe, wenn man sie anders einräumen soll, allzuviel beweisen; indem sie die gantze natürliche Gottes-Gelahrheit unterdrücken. Er kan sich hier nicht anders helffen, als daß er behaupte, der endliche Verstand des Menschen, könne sich von GOttes Vollkommenheiten, und wie dessen heil. Wesen beschaffen sey, keine genugsame und deutliche Begriffe machen; welches man aber nicht, ohne die gantze natürliche Gottes-Gelahrheit zu verwerffen, annehmen kan.

eiteige gereinigten Kirchen so lange nicht abnehmen werde, so lange die so sich darzu bekennen, selbst solche Lehr-Sätze hegen, welche jene nicht wenig unterstützen; und hoffet im Gegentheil, wenn sich diese Kirchen zu den Lehren ihrer Vorfahren und ersten Bekenner der Wahrheit wieder wenden, und über denenselben, als denen rechten Gründen des Friedens und der Einigkeit unveränderlich halten, auch ihr gantzes Leben darnach anstellen wollten, so würden die Irrthümer der Gottes-Verleugner, Deisten, und Arianer bald von sich selbst fallen. *

Der andere Irrthum, welcher sich in denen Kirchen so von der römischen abgegangen sind, eingeschlichen, und von Hrn. Sloß als ein Beyspiel angeführet wird, daß er zu denen gröbsten Meinungen der Deisten Anlaß gegeben, auch von diesen die wahre Lehre auf das kräff-

* Wer nur einige Nachricht von denen Gedancken der Ungläubigen in Engelland, und von denen Schrifften hat, so sie seit einiger Zeit im Drucke ausgehen lassen, der wird vielmehr gerade das Gegentheil fürchten und hoffen. Denn es erhellet daraus genugsam, wie lächerlich die so genannten Deisten, in ihren Schrifften der Geneuer Lehr-Sätze von der freyen und unbedingten Gnaden-Wahl gemacht, dieselbe mit dem mahomedanischen Glauben in Vergleichung gebracht, oder die Meinungen der von uns vor blind gehaltenen Heyden ihnen vorgezogen, und die ungereimtesten Folgen daraus hergeleitet, u. s. w. Alles in der Absicht, dem gantzen Christenthum damit einen tödlichen Streich beyzubringen.

kräfftigste zu bestreiten, gebrauchet worden, ist: wenn einige, die sich gleichwohl zur reinen Kirche bekennen, behaupten wollen, man möge glauben was man wolle, wenn man nur dabey redlich und in seinem Gewissen nicht von dem Gegentheil dessen, was man äusserlich bekennet und vorgiebt, überzeuget sey, so möge in übrigen solcher Glaube, dem was die Vernunfft oder das geoffenbarte Wort GOttes zeiget, so sehr zuwider seyn, als es immer wolle, man könne dadurch nicht die geringste Schuld auf sich laden. Der Herr Verfasser hält diesen Satz vor höchst ungereimt. Denn wenn ein Mensch seine Vernunfft auf den höchsten Grad verderbe und äusserst schwäche; so würde derselbe doch nach dieser Meynung wegen seiner allergröbsten Irrthümer vor dem göttlichen Gerichte unschuldig durchgehen. Wenn ein muthwilliger Mensch beständig auf die Gründe dencket, welche die Gottes-Verleugner wider dieses ewige Wesen brauchen, und seine Gedancken von alle dem, womit behauptet wird, daß würcklich ein GOtt sey, abkehret, und es zu vergessen, sich allmählig angewöhnet; so müste nach dem angeführten Lehr-Satze ein solcher schändlicher Gottes-Lästerer, doch bey solchem groben Verbrechen, vollkommen unschuldig seyn. * Ja, je höher ein solcher Mensch seinen

* Der Satz, wie ihn der Hr. Verfasser anführet, und so hoch treibet, ist allerdings an sich selbst verwegen, und nicht viel anders beschaffen, a's ungereimten Fragen, welche die scholastischen

nen gottlosen Irrthum treiben, und ie mehr er die innerliche Uberzeugung daß ein GOtt sey, welche einem ieden sein Gewissen an die Hand giebt, unterdrücken könnte, desto mehr müste er auch dabey unschuldig ausgehen. Es ist allerdings löblich, daß ein Mensch aufrichtig und redlich sey, und äusserlich würcklich bekenne, wovon er in seinem Gewissen überführet ist. Allein solches hebet die Schuld eines Menschen im geringsten nicht auf, daß sein Verstand mit denen unumstößlichen geoffenbarten Wahrheiten nicht einstimmig ist, da er diese zu erkennen und zu bekennen, verpflichtet war. GOtt

rer ehedessen von dem göttlichen Wesen aufzuwerffen pflegten. Die Vertheidiger des gedachten Satzes, nehmen dabey viele Dinge voraus, z. E. daß ein Mensch, der in dergleichen Irrthum fällt, alle Gemüths-Kräffte angewendet, daß er sich Zeit genug zum Nachdencken genommen, daß er an einiger Schwäche seines Verstandes, dadurch er unfähig ist, die Wahrheit zu beurtheilen, nicht die allergeringste Schuld habe, daß er in der Vernunfft-Lehre genugsam gesetzt sey, daß er alle Mittel, so diese Sache gründlich zu beurtheilen unentbehrlich sind, in der Hand habe u. s. w. Daher beruhet endlich, wie bey denen ehemahligen Schul-Lehrern, die Entscheidung der Frage, auf verschiedenen unmöglichen Dingen, oder aus Umständen, so man nie zusammen antrifft. Ob nun wohl dergleichen vorwitzige Fragen, da der Mensch seine Zeit auf nützliche Dinge verwenden könnte, nicht zu billigen sind; so wird doch. Gegentheil dem Hrn. Verfasser die Folgerungen nicht zugestehen, die er hier aus dem nur gedachten Lehr-Satze ziehen will.

GOtt kan einem vernünfftigen Wesen eine Wahrheit, entweder natürlicher oder übernatürlicher Weise offenbaret haben, welche nach GOttes Absicht vielleicht nicht alle Menschen wissen sollen, und folglich auch nicht von jederman bekannt werden muß, der sie ohne sich schuldig zu machen, nicht wissen können. Allein es giebt andere Wahrheiten, die das Wesen und den Willen GOttes angehen, und so eingerichtet sind, daß sie ein jeder Mensch aus der natürlichen oder übernatürlichen Offenbarung wissen kan, auch ein jeder zu wissen verbunden ist, und folglich auch ein jedweder, so weit er sie in denen Umständen darein ihn GOtt gesetzet, einsehen kan, frey und öffentlich bekennen soll. Irret er sich aber, und heget einige damit nicht einstimige Meinungen, oder auch solche Gedancken welche diesen Grund-Wahrheiten gerade widersprechen; so ist seine Unwissenheit oder der Irrthum seines Verstandes allerdings strafbar, wenn er auch schon in denen Umständen, darinnen er sich jetzo befindet, unüberwindlich ist, dafern er selbst Ursache gewest, daß er solchen Irrthum nicht mehr vermeiden können, oder der ein anderer ihn in solche unglückliche Umstände gesetzet, dessen Schuld deshalben ihm auf einige Weise kan beygemessen werden. Man muß GOtt nicht allein mit dem Willen und dessen Neigungen dienen, welche die Schlüsse und Befehle der Seele ausführen; sondern diese befehlenden und urtheilenden Kräffte der Seele müssen sich auch

selb

selbst nach der göttlichen Offenbarung richten, und nichts anders beschliessen und ausmachen, als was ihnen diese Offenbarung vorstellet. Ja wenn diese vornehmsten und obersten Kräffte der Seele und des Verstandes, eine Sache anders bestimmen und ausmachen, als ihnen die Offenbarung solche vorstellet und ausspricht; so ist die Schuld viel grösser, als wenn der Wille und unsere Gemüths-Neigungen fehlen.* Denn diese letztern sind, wenn man also reden kan, nur Aufrührer von einer geringen und niedrigen Art; und der oberste Gesetzgeber muß den Aufruhr derer vornehmsten Theile der Seele weit übler nehmen, weil diese die Anführer sind, und die von ihnen verursachte Unordnung, in dem allgemeinen Reiche GOttes, weit schlimmere Folgen nach sich ziehet, auch zugleich die Ursache von allen Fehlern des Willens, der Gemüths-Neigungen und der äusserlichen Handlungen ist. Demnach muß ein Irrthum und Fehler des Verstandes in GOttes Augen weit verhaßter seyn, als ein Fehltritt des Willens oder auch eine übele äusserliche Aufführung, wenn schon diese letzte-

* Alle diese Einwürffe gründen sich auf einige undeutliche und danckele Begriffe, die sich der Herr Verfasser, von dem Willen und Verstande, deren Beschaffenheit, und Verhältniß gegen einander gemacht. Wir können also, um Weitläufftigkeit zu vermeiden, hier nicht beybringen, was ihm seine Gegner ohnfehlbar antworten werden.

letztere dem Nächsten mehr als jener nachtheilig ist. Der Einwurff ist nichtig, wenn man sagt, daß der Verstand niemahls freywillig irre und fehle, und folglich ihm auch keine Schuld könne beygemessen werden, indem vielmehr der Verstand allezeit freywillig von einem Satze urtheilet, ob er wahr oder falsch sey, und niemahls dergleichen Handlung ohne Beytrag des Willens ausführet, es mag nun die Einstimmung des Willens durch welche Mittel man will erhalten werden. *

Wir hoffen, daß dem Leser diese ausführliche Nachricht aus der Vorrede nicht entgegen seyn werde, weil er daraus die besondern Gedancken des Hrn. Verfassers, so auch hin und

* Wenn der Verstand die Wahrheit beurtheilet, so ist er allerdings frey; kan aber doch nicht anders urtheilen, als nach dem ihm die Sachen vorgestellet werden. Die Freyheit des Verstandes gehet also hier nicht weiter, als wenn das Hertze das Blut durch die Puls-Adern auslässet, und durch die Blut-Adern wieder annimmt; darum gleichwohl niemand, wie es nach des Herrn Verfassers Sätzen geschehen müste, dem Hertzen eine Freyheit und einen Beytrag des Willens zur Bewegung des Blutes zuschreiben wird. Und da der Hr. Verfasser anderer Lehr-Sätze durch Folgerungen so genau zu prüfen pfleget; so ist es wunder, daß er nicht eingesehen, wie gefährliche und schädliche Irrthümer daraus erfolgen, wenn man dem Willen bey der Beurtheilung der Wahrheit ein Recht zugestehet, indem auf solche Weise alles, was einem jeden beliebet, wird wahr seyn müssen.

man diesen Vernunfft-Schlüssen folgen will, unmöglich ist, daß die Schrifften des alten und neuen Bundes, Gottes Offenbarung uns den Weg der Seligkeit zu zeigen, seyn können, weil solche nicht allen Menschen in die Hände gegeben worden. Denn wenn die wesentliche Güte und Gerechtigkeit GOttes es also mit sich bringet, daß GOtt alle seine Geschöpffe gleich ansehe; wenn er durch diese seine Vollkommenheiten gebunden ist, und nicht nach seiner unumschränckten Gewalt einem seiner Geschöpffe vor andern eine besondere Genade erweisen darf: so kan er seine Offenbarung, darinne er den Weg und Mittel zur Seligkeit zeiget, entweder keinem vorlegen, oder er muß dieselbe einem ieglichen Menschen, keinen eintzigen ausgenommen, geben. Wie aber der Weg der Selig-
keit

ist, die Wahrheit entweder mit Folgerungen zu unterstützen, oder einen vermeinten Irrthum, durch solche abzulehnen. Es ist nichts leichter, als den Hrn. Verfasser, wenn er diesen Grund-Satz der natürlichen Glaubens-Lehre von der wesentlichen Güte und Gerechtigkeit GOttes, entweder leugnen, oder auch nur schwächen will, durch Folgerungen unter die Zahl der Gottes-Verleugner zu bringen. Will er den Satz nicht zulassen, daß uns die Vernunfft, GOtt als ein gütiges barmhertziges und gerechtes Wesen vorstelle; so stößt er alle natürliche Glaubens-Lehre um, so doch eine der vornehmsten Stützen der geoffenbarten ist. Diese wird alsdenn um so viel desto leichter fallen, da nicht leicht iemand die geoffenbarten Wahrheiten zugestehen wird, wenn er die natürlichen in Zweiffel ziehet.

keit, wie er in der Schrifft offenbaret ist, nicht einem iedweden unter den Menschen kund gethan worden; so folget daraus, daß diese Offenbarung nicht von GOtt herkommen kan, weil er, wie man voraus setzet, durch seine Vollkommenheit gebunden ist, dergleichen Offenbarung allen und ieden Menschen zu verleihen. * Demnach meinet der Herr Verfasser, daß diejenigen, welche die freye Wahl und Genade GOttes, nach welcher er einige von dem abtrünnigen Geschlecht Adams zur ewigen Seligkeit erwehlet, aus denen berührten Gründen in Zweiffel ziehen wollen, nicht wenig zu Beförderung des Irrthums der so genannten Deisten beygetragen, und selbst diesen Leuten solche Waffen gegen die göttliche Offenbarung in die Hände gegeben. Deswegen besorget Herr Sloß, daß der Deisten Irrthümer in denen von dem römischen Sau-

* Weil dergleichen Einwürffe fürlängst vielfältig und ausführlich beantwortet sind, so halten wir vor unnöthig solches zu wiederholen. Dieses einzige können wir nicht unberührt lassen, daß sich der Hr. Verfasser hier vielleicht übereile, und nicht gesehen, daß seine Gründe, wenn man sie anders einräumen soll, allzuviel beweisen; indem sie die gantze natürliche Gottes-Gelahrheit unterdrücken. Er kan sich hier nicht anders helffen, als daß er behaupte, der endliche Verstand des Menschen, könne sich von GOttes Vollkommenheiten, und wie dessen heil. Wesen beschaffen sey, keine genugsame und deutliche Begriffe machen; welches man aber nicht, ohne die gantze natürliche Gottes-Gelahrheit zu verwerffen, annehmen kan.

ertzige gereinigten Kirchen so lange nicht abnehmen werde, so lange die so sich darzu bekennen, selbst solche Lehr-Sätze hegen, welche jene nicht wenig unterstützen; und hoffet im Gegentheil, wenn sich diese Kirchen zu den Lehren ihrer Vorfahren und ersten Bekenner der Wahrheit wieder wenden, und über denenselben, als denen rechten Gründen des Friedens und der Einigkeit unveränderlich halten, auch ihr gantzes Leben darnach anstellen wollten, so würden die Irrthümer der Gottes-Verleugner, Deisten, und Arianer bald von sich selbst fallen. *

Der andere Irrthum, welcher sich in denen Kirchen so von der römischen abgegangen sind, eingeschlichen, und von Hrn. Sloß als ein Beyspiel angeführet wird, daß er zu denen gröbsten Meinungen der Deisten Anlaß gegeben, auch von diesen die wahre Lehre auf das kräff-

* Wer nur einige Nachricht von denen Gedancken der Ungläubigen in Engelland, und von denen Schrifften hat, so sie seit einiger Zeit im Drucke ausgehen lassen, der wird vielmehr gerade das Gegentheil fürchten und hoffen. Denn es erhellet daraus genugsam, wie lächerlich die so genannten Deisten, in ihren Schrifften der Genever Lehr-Sätze von der freyen und unbedingten Gnaden-Wahl gemacht, dieselbe mit dem mahomedanischen Glauben in Vergleichung gebracht, oder die Meinungen der von uns vor blind gehaltenen Heyden ihnen vorgezogen, und die ungereimtesten Folgen daraus hergeleitet, u. s. w. Alles in der Absicht, dem gantzen Christenthum damit einen tödlichen Streich beyzubringen.

kräfftigste zu bestreiten, gebrauchet worden, ist: wenn einige, die sich gleichwohl zur reinen Kirche bekennen, behaupten wollen, man möge glauben was man wolle, wenn man nur dabey redlich und in seinem Gewissen nicht von dem Gegentheil dessen, was man äusserlich bekennet und vorgiebt, überzeuget sey, so möge in übrigen solcher Glaube, dem was die Vernunfft oder das geoffenbarte Wort GOttes zeiget, so sehr zuwider seyn, als es immer wolle, man könne dadurch nicht die geringste Schuld auf sich laden. Der Herr Verfasser hält diesen Satz vor höchst ungereimt. Denn wenn ein Mensch seine Vernunfft auf den höchsten Grad verderbe und äusserst schwäche; so würde derselbe doch nach dieser Meynung wegen seiner allergröbsten Irrthümer vor dem göttlichen Gerichte unschuldig durchgehen. Wenn ein muthwilliger Mensch beständig auf die Gründe dencket, welche die Gottes-Verleugner wider dieses ewige Wesen brauchen, und seine Gedancken von alle dem, womit behauptet wird, daß würcklich ein GOtt sey, abkehret, und es zu vergessen, sich allmählig angewöhnet; so müste nach dem angeführten Lehr-Satze ein solcher schändlicher Gottes-Lästerer, doch bey solchem groben Verbrechen, vollkommen unschuldig seyn.* Ja, je höher ein solcher Mensch seinen

* Der Satz, wie ihn der Hr. Verfasser anführet, und so hoch treibet, ist allerdings an sich selbst verwegen, und nicht viel anders beschaffen, a's d ungereimten Fragen, welche die scholastischen Le

nen gottlosen Irrthum treiben, und ie mehr er die innerliche Uberzeugung daß ein GOtt sey, welche einem ieden sein Gewissen an die Hand giebt, unterdrücken könnte, desto mehr müste er auch dabey unschuldig ausgehen. Es ist allerdings löblich, daß ein Mensch aufrichtig und redlich sey, und äusserlich würcklich bekenne, wovon er in seinem Gewissen überführet ist. Allein solches hebet die Schuld eines Menschen im geringsten nicht auf, daß sein Verstand mit denen unumstößlichen geoffenbarten Wahrheiten nicht einstimmig ist, da er diese zu erkennen und zu bekennen, verpflichtet war. GOtt

rer ehedessen von dem göttlichen Wesen aufzuwerffen pflegten. Die Vertheidiger des gedachten Satzes, nehmen dabey viele Dinge voraus, z. E. daß ein Mensch, der in dergleichen Irrthum fällt, alle Gemüths-Kräffte angewendet, daß er sich Zeit genug zum Nachdencken genommen, daß er an einiger Schwäche seines Verstandes, dadurch er unfähig ist, die Wahrheit zu beurtheilen, nicht die allergeringste Schuld habe, daß er in der Vernunfft-Lehre genugsam gesetzt sey, daß er alle Mittel, so diese Sache gründlich zu beurtheilen unentbehrlich sind, in der Hand habe u. s. w. Daher beruhet endlich, wie bey denen ehemahligen Schul-Lehrern, die Entscheidung der Frage, auf verschiedenen unmöglichen Dingen, oder aus Umständen, so man nie zusammen antrifft. Ob nun wohl dergleichen vorwitzige Fragen, da der Mensch seine Zeit auf nützliche Dinge verwenden könnte, nicht zu billigen sind; so wird doch. Gegentheil dem Hrn. Verfasser die Folgerungen nicht zugestehen, die er hier aus dem nur gedachten Lehr-Satze ziehen will.

GOtt kan einem vernünfftigen Wesen eine Wahrheit, entweder natürlicher oder übernatürlicher Weise offenbaret haben, welche nach GOttes Absicht vielleicht nicht alle Menschen wissen sollen, und folglich auch nicht von iederman bekannt werden muß, der sie ohne sich schuldig zu machen, nicht wissen können. Allein es giebt andere Wahrheiten, die das Wesen und den Willen GOttes angehen, und so eingerichtet sind, daß sie ein ieder Mensch aus der natürlichen oder übernatürlichen Offenbarung wissen kan, auch ein ieder zu wissen verbunden ist, und folglich auch ein iedweder, so weit er sie in denen Umständen darein ihn GOtt gesetzet, einsehen kan, frey und öffentlich bekennen soll. Irret er sich aber, und heget einige damit nicht einstimige Meinungen, oder auch solche Gedancken: welche diesen Grund-Wahrheiten gerade widersprechen; so ist seine Unwissenheit oder der Irrthum seines Verstandes allerdings strafbar, wenn er auch schon in denen Umständen, darinnen er sich ietzo befindet, unüberwindlich ist, dafern er selbst Ursache gewest, daß er solchen Irrthum nicht mehr vermeiden können, oder der ein anderer ihn in solche unglückliche Umstände gesetzet, dessen Schuld deshalben ihm auf einige Weise kan beygemessen werden. Man muß GOtt nicht allein mit dem Willen und dessen Neigungen dienen, welche die Schlüsse und Befehle der Seele ausführen; sondern diese befehlenden und urtheilenden Kräffte der Seele müssen sich auch selbst

selbst nach der göttlichen Offenbarung richten, und nichts anders beschliessen und ausmachen, als was ihnen diese Offenbarung vorstellet. Ja wenn diese vornehmsten und obersten Kräffte der Seele und des Verstandes, eine Sache anders bestimmen und ausmachen, als ihnen die Offenbarung solche vorstellet und ausspricht; so ist die Schuld viel grösser, als wenn der Wille und unsere Gemüths-Neigungen fehlen. * Denn diese letztern sind, wenn man also reden kan, nur Aufrührer von einer geringen und niedrigen Art; und der oberste Gesetzgeber muß den Aufruhr derer vornehmsten Theile der Seele weit übler nehmen, weil diese die Anführer sind, und die von ihnen verursachte Unordnung, in dem allgemeinen Reiche GOttes, weit schlimmere Folgen nach sich ziehet, auch zugleich die Ursache von allen Fehlern des Willens, der Gemüths-Neigungen und der äusserlichen Handlungen ist. Demnach muß ein Irrthum und Fehler des Verstandes in GOttes Augen weit verhaßter seyn, als ein Fehltritt des Willens oder auch eine übele äusserliche Aufführung, wenn schon diese letzte-

* Alle diese Einwürffe gründen sich auf einige undeutliche und dunckele Begriffe, die sich der Herr Verfasser, von dem Willen und Verstande, deren Beschaffenheit, und Verhältniß gegen einander gemacht. Wir können also, um Weitläufftigkeit zu vermeiden, hier nicht beybringen, was ihm seine Gegner ohnfehlbar antworten werden.

letztere dem Nächsten mehr als jener nachthei-
lig ist. Der Einwurff ist nichtig, wenn man
sagt, daß der Verstand niemahls freywillig
irre und fehle, und folglich ihm auch keine
Schuld könne beygemessen werden, indem viel-
mehr der Verstand allezeit freywillig von einem
Satze urtheilet, ob er wahr oder falsch sey;
und niemahls dergleichen Handlung ohne Bey-
trag des Willens ausführet, es mag nun die
Einstimmung des Willens durch welche Mit-
tel man will erhalten werden. *

Wir hoffen, daß dem Leser diese ausführ-
liche Nachricht aus der Vorrede nicht entge-
gen seyn werde, weil er daraus die besondern
Gedancken des Hrn. Verfassers, so auch hin
und

* Wenn der Verstand die Wahrheit beurtheilet, so ist er allerdings frey; kan aber doch nicht anders urtheilen, als nach dem ihm die Sachen vorgestellet werden. Die Freyheit des Verstandes gehet also hier nicht weiter, als wenn das Hertze das Blut durch die Puls-Adern auslässet, und durch die Blut-Adern wieder annimmt; darum gleichwohl niemand, wie es nach des Herrn Verfassers Sätzen geschehen müste, dem Hertzen eine Freyheit und einen Beytrag des Willens zur Bewegung des Blutes zuschreiben wird. Und da der Hr. Verfasser anderer Lehr-Sätze durch Folgerungen so genau zu prüfen pfleget; so ist es wunder, daß er nicht eingesehen, wie gefährliche und schädliche Irrthümer daraus erfolgen, wenn man dem Willen bey der Beurtheilung der Wahrheit ein Recht zugestehet, indem auf solche Weise alles, was einem jeden beliebet, wird wahr seyn müssen.

selbst nach der göttlichen Offenbarung richten, und nichts anders beschliessen und ausmachen, als was ihnen diese Offenbarung vorstellet. Ja wenn diese vornehmsten und obersten Kräffte der Seele und des Verstandes, eine Sache anders bestimmen und ausmachen, als ihnen die Offenbarung solche vorstellet und ausspricht; so ist die Schuld viel grösser, als wenn der Wille und unsere Gemüths-Neigungen fehlen.* Denn diese letztern sind, wenn man also reden kan, nur Aufrührer von einer geringen und niedrigen Art; und der oberste Gesetzgeber muß den Aufruhr derer vornehmsten Theile der Seele weit übler nehmen, weil diese die Anführer sind, und die von ihnen verursachte Unordnung, in dem allgemeinen Reiche GOttes, weit schlimmere Folgen nach sich ziehet, auch zugleich die Ursache von allen Fehlern des Willens, der Gemüths-Neigungen und der äusserlichen Handlungen ist. Demnach muß ein Irrthum und Fehler des Verstandes in GOttes Augen weit verhaßter seyn, als ein Fehltritt des Willens oder auch eine übele äusserliche Aufführung, wenn schon diese letzte-

* Alle diese Einwürffe gründen sich auf einige undeutliche und dunckele Begriffe, die sich der Herr Verfasser, von dem Willen und Verstande, deren Beschaffenheit, und Verhältniß gegen einander gemacht. Wir können also, um Weitläufftigkeit zu vermeiden, hier nicht beybringen, was ihm seine Gegner ohnfehlbar antworten werden.

letztere dem Nächsten mehr als jener nachtheilig ist. Der Einwurff ist nichtig, wenn man sagt, daß der Verstand niemahls freywillig irre und fehle, und folglich ihm auch keine Schuld könne beygemessen werden, indem vielmehr der Verstand allezeit freywillig von einem Satze urtheilet, ob er wahr oder falsch sey, und niemahls dergleichen Handlung ohne Beytrag des Willens ausführet, es mag nun die Einstimmung des Willens durch welche Mittel man will erhalten werden. *

Wir hoffen, daß dem Leser diese ausführliche Nachricht aus der Vorrede nicht entgegen seyn werde, weil er daraus die besondern Gedancken des Hrn. Verfassers, so auch hin und

* Wenn der Verstand die Wahrheit beurtheilet, so ist er allerdings frey; kan aber doch nicht anders urtheilen, als nach dem ihm die Sachen vorgestellet werden. Die Freyheit des Verstandes gehet also hier nicht weiter, als wenn das Hertze das Blut durch die Puls-Adern auslässet, und durch die Blut-Adern wieder annimmt; darum gleichwohl niemand, wie es nach des Herrn Verfassers Sätzen geschehen müste, dem Hertzen eine Freyheit und einen Beytrag des Willens zur Bewegung des Blutes zuschreiben wird. Und da der Hr. Verfasser anderer Lehr-Sätze durch Folgerungen so genau zu prüfen pfleget; so ist es wunder, daß er nicht eingesehen, wie gefährliche und schädliche Irrthümer daraus erfolgen, wenn man dem Willen bey der Beurtheilung der Wahrheit ein Recht zugestehet, indem auf solche Weise alles, was einem jeden beliebet, wird wahr seyn müssen.

und wieder in dem Wercke selbst eingestreuet sind, abnehmen kan, und gehen nun weiter zu seinen heiligen Reden, in denen er das Geheimniß der heiligen Dreyfaltigkeit erklären und gegen die Einwürffe, so wohl der alten als neuen Widersacher vertheidigen will. Er läst sich daher angelegen seyn, alle die wichtigsten Gründe der Gegner beyzubringen, und denenselben solche Beweise der Wahrheit entgegen zu setzen, daß auch ein mittelmäßiger Verstand leicht ausfinden kan, wie diese Einwürffe gründlich beantwortet und abgewiesen werden können. Es hat der Herr Verfasser seine Absicht in diesem Wercke, nicht vornemlich dahin gerichtet, alle Meinungen der Väter von diesem Hauptstücke christlicher Lehre beyzubringen, zumahl da die Frage darbey nicht hauptsächlich darauf ankömmt, was die Väter davon gehalten, ob sie den rechten Weg getroffen, oder gefehlet. Sondern die Frage ist vornehmlich: ob die Lehre von der Dreyfaltigkeit in der heil. Schrifft offenbaret sey, oder ob sie etwas in sich fasse, so mit denen Gründen der gesunden Vernunfft nicht bestehen kan? Man wird nicht in Abrede seyn, daß Bischoff Bullus, Hr. Waterland, Taylor u. a. m. der Wahrheit einen rühmlichen Dienst gethan, da sie die Väter der Kirche gegen die ungegründeten Verläumdungen derjenigen vertheidiget, welche sie der arianischen Ketzerey beschuldigen wollen: Allein der Herr Verfasser hat seinen Vortrag nach seiner Absicht eingerichtet, auch

deß

deßhalben seine Schreib-Art lieber also stellen wollen, daß sie zärtliche Ohren tadeln könnten, als daß er etwas so er zu mehrer Deutlichkeit nöthig erachtet, hätte weglassen sollen. Er leget durchgehends in diesen Reden die Worte 1 Joh. V, 7 zum Grunde, und weil die arianische Parthey insonderheit in denen letzten Zeiten behaupten wollen, daß diese Worte nicht von GOtt eingegeben, sondern arglistig untergeschoben seyn; so suchet er vor allen Dingen, deren göttlichen Ursprung zu retten, und die dagegen beygebrachten Einwürffe zu beantworten. Es hatte bis in denen letztern Zeiten, noch niemand etwas dagegen einzuwenden gefunden, da Erasmus zu Anfange des XVIten Jahrhunderts sie zuerst verdächtig machen wollte. Sein Zweiffel beruhete darauf, daß da er sehr viel alte Abschrifften in Händen gehabt, er diese Worte in einigen derselben nicht angetroffen, weshalben er bey andern Gelehrten anfragte, ob man sie nicht vor untergeschoben halten solle. Er ließ sie auch würcklich in seinen zwey ersten Ausgaben der Schrifften des neuen Bundes aussen; wurde aber, nachdem er die Sache genauer untersucht, überzeuget, daß er sich vorhin geirret: weshalben er diesen Worten ihr Recht zugestunde, und sie in seiner dritten Auflage, die er im Jahr 1522 ausgegeben, beydrucken ließ. Wie man nun erst in denen letzten Zeiten solche Worte verdächtig zu machen angefangen, so hat es nicht den geringsten Schein d

Wahrheit, wenn einige Arianer erhärten wollen, daß sie nur neulich eingeschoben worden. Hätte man sie vorhin nicht in der Sammlung aller göttlichen Schrifften angetroffen, ehe man sie verdächtig zu machen angefangen; so könte der Verdacht einer Betrügerey vorfallen, und die Gefahr sich dißfalls zu irren, wäre grösser gewest. Allein wenn man von diesen letztern Jahren, bis zu denen, so dem Leben der Boten Christi am nächsten gewest, zurück geht; so findet man in allen Jahrhunderten gute Gründe, daß man diese streitigen Worte als einen Theil der göttlichen Schrifften angenommen; so gar daß wegen deren göttlichen Ursprunges niemals bis in das letzte Jahrhundert gefraget, vielweniger gezweiffelt worden: welches der Herr Verfasser, so wohl aus der griechischen als lateinischen Kirche, durch alle Jahrhunderte besonders zu erweisen, unternimmt.

Nachdem er gezeiget, daß diese Worte zu allen Zeiten und in iedem Jahrhundert von der Kirche angenommen worden; so giebt er ferner zu bedencken, wie unmöglich es gewest sey, dergleichen Stelle in Johannis Brieffe arglistig einzurücken, ohne daß sich der Urheber solcher Verfälschung hätte verrathen müssen; angesehen ja die gantze Kirche, in so viele Partheyen sie auch getheilet wäre, dagegen aufstehen würde, wenn iemand zu unsern Zeiten dergleichen Betrügerey vornehmen, seine eigenen Meynungen in die heil. Schrifft einrücken,

und

und vor göttliche Offenbarung ausgeben wollte. Da auch in denen ersten Zeiten so unzehlich viel Menschen besondere Abschrifften des göttlichen Wortes in der Hand hatten, dasselbe in so viele Sprachen übersetzet, und in so viele Länder vertheilet war; so würde ein ieder der dergleichen Abschrifften vor sich hatte, dagegen geredet, und wider solche schändliche Betrügereyn gezeuget haben. Der Höchste hat die Bosheit des Teuffels und seiner Werckzeuge gegen die Grund-Wahrheiten von der heil. Dreyfaltigkeit wohl voraus gesehen, und deswegen in diesen Worten Johannis einen unwidersprechlichen Beweis und Stütze derselben erhalten wollen, um denen Feinden dieser Wahrheit durch eine so deutliche Stelle, alle Schein-Gründe des Widerspruches zu benehmen, und ihnen alle Gelegenheit sie zu verdunckeln, abzuschneiden. Ja wenn man auch nicht so gantz unwidersprechliche Gründe, den göttlichen Ursprung dieser Stelle zu behaupten, vor sich hätte; so wird doch ein ieder, der nur die Verbindung des siebenden Abschnittes mit dem folgenden achten in diesem Brieff Johannis ansehen will, deutlich erkennen, daß wenn man diesen siebenden Abschnitt ausstreichen wollte, der Zusammenhang der Rede gäntzlich wegfalle. Man lese nur den achten Abschnitt unmittelbar nach dem sechsten; so wird man bald mercken, daß etwas fehle, indem also die Vergleichung der drey Zeugen in dem Himmel, mit denen drey Zeugen auf der Erde wegfällt.

fällt. Ausser dem zeuget auch die Erfahrung, daß die so den göttlichen Ursprung dieser Worte in Zweiffel ziehen, solches nicht wegen Ermangelung guter Gründe, sondern vielmehr deswegen gethan, weil sie schon einmahl in mancherley Irrthümer eingeflochten sind, welche bey diesen Worten Johannis nicht bestehen können, da diese so deutlich sind, daß sie im geringsten keine falsche oder erzwungene Deutung leiden.

Es haben zwar die, welche deren göttlichen Ursprung anfechten, eingeworffen, daß man sie in verschiedenen alten griechischen Abschrifften nicht antreffe; in andern aber, wo sie stehen, ihre Stelle ungewiß sey, indem sie einige vor und andere nach dem achten Abschnitte lesen, auch die Worte in verschiedenen Abschrifften unterschiedlich gelesen werden; daher man endlich den Schluß machen wollen, daß sie nicht ächt und von GOtt eingegeben seyn. Dagegen antwortet der Herr Verfasser, daß der erste Einwurff, wenn man ihn wollte gelten lassen, zu viel beweisen, und man nicht leicht eine Stelle aus der heiligen Schrifft angeben würde, so nicht aus Versehen der Abschreiber, oder wegen anderer Ursachen, in einigen Abschrifften mangele, oder verschiedentlich gelesen werde. Dergleichen Fehler aber können mit Hülffe der grossen Menge der alten Abschrifften, so man vor sich hat, ausgebessert, und die richtigen Les-Arten wieder hergestellet werden. GOttes Vorsorge vor seine Kirche

rei-

reichet so weit, daß diejenigen Schrifften, so ihr zur allgemeinen Richtschnur dienen sollen, beständig unverfälscht erhalten werden, so daß weder ein Theil derselben gantz verlohren gehen, noch dergestalt verderbet werden kan, daß die Kirche den wahren Verstand und Meinung des Heiligen Geistes, in einigen zur Seligkeit nöthigen Glaubens-Lehren, nicht wissen könte. Sollten schon einige besondere Abschrifften in einigen Stellen mangelhafft seyn, oder auch zu viel haben; so kan doch Christus seine wahre allgemeine Kirche niemahls ohne zulängliche Mittel lassen, zu unterscheiden, was von GOtt eingegeben ist oder nicht. Der grosse Lehrer der Kirche ist verbunden, zu allen Zeiten davor Sorge zu tragen, weil dieses unter andern mit ein Theil seines Mittler-Amts ist, daß er seine Kirche und Volck in dem rechten Glauben unterhalte. Denn ob wohl die Vorsorge, dazu sich dieser Mittler als der gröste Lehrer verpflichtet, nicht so weit gehet, daß er einen jeden Abschreiber vor aller Ubereilung und Schreibe-Fehlern hätte versichern sollen; so läst er sich doch die Sache seiner Kirche so angelegen seyn, daß man jederzeit eine genugsame Anzahl vollständiger Abschrifften findet, mit deren Hülffe man alle Stellen ausbessern und wieder herstellen kan; wenn es ja geschehen sollte, daß sie durch der Abschreiber Unvorsichtigkeit verderbet, oder durch einiger boshafften Ketzer Muthwillen, verfälschet worden. Dieses ist auch die Ursache, warum offt

berühmte Worte Johannis in einigen alten geschriebenen Handschriften fehlen, weil sie entweder aus Nachlässigkeit ausgelassen, oder dieser Brief Johannis von denen, so die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit angefochten, an diesem Orte verstümmelt worden. Man leget ihnen dieses auch nicht ohne Grund auf, indem der griechische Geschicht-Schreiber Socrates ausdrücklich erzehlet, daß sich die Rechtgläubigen darum über die Arianer beschweret, daß sie die Worte in Johannis Briefe verderbet und verfälschet. Im Gegentheil findet man in keinem eintzigen Geschichte-Schreiber die allergeringste Nachricht, daß sich entweder die Arianer, oder einige andere Ketzer jemahls unterstanden, die Rechtlehrigen zu beschuldigen, daß sie diese Worte in der heiligen Schrifft untergeschoben. Und ob wohl einige unter denen neuern Arianern dieses denen Rechtlehrigen auflegen; so verrathen sie sich doch damit, daß sie ihre schlimme Sache durch Verleumdungen beschönigen wollen, indem ihnen kein eintziger ihrer Vorfahren darinne beypflichtet, welche gleichwohl weit bessere Gelegenheit gehabt, wenn anders ein Betrug dabey vorgegangen wäre, solchen zu entdecken, als man in denen jetzigen spätern Zeiten haben kan. Und gesetzt, es sey möglich gewest, daß die ersten Christen dergleichen unverantwortlichen Betrug begehen können; so hätten sie doch damit wenig Vortheil vor ihre Sache erhalten, da die von ihnen vertheidigte Wahr-

heit

heit in so viel andern Stellen der heiligen Schrifft vor Augen geleget worden, daß diese Stelle Johannis nur als ein neuer Beweis und Zugabe zu verschiedenen andern anzusehen ist. Dergleichen wenigen Vortheil würden kluge Leute nicht so theuer zu erkauffen gesucht haben, daß sie ihren ehrlichen Nahmen damit auf das Spiel gesetzet. Allein mit denen Arianern hat es dißfalls eine gantz andere Bewandniß, weil in Ansehung dieser Stelle, ihre gantze Sache auf einmahl auf dem Spiele stehet, und wenn anders diese Worte Johannis in der heiligen Schrifft befindlich sind, alle ihr Vorgeben falsch, und ihre Sache gäntzlich verlohren ist. Demnach hat man nicht wenig Ursache zu muthmassen, daß sie sich den wichtigen Vortheil so sie dabey gehoffet, zu einem kühnen Unternehmen verleiten lassen, um ihre Sache gegen den vor Augen schwebenden Fall zu unterstützen. Sie sind auch um so viel desto mehr verdächtig, da man in denen alten Geschichten Nachricht findet, daß sie sich wircklich auf so falschen Wegen betreten lassen, und insonderheit an Johannis Brieffe betrüglich gehandelt, welcher ihnen freylich ein Dorn in Augen seyn muste.

Weiter hat man gegen den göttlichen Ursprung der Worte Johannis beygebracht, daß die alten Väter, da sie die schönste Gelegenheit gehabt, dieselben mit grossem Nachdruck, gegen verschiedene Ketzer zu brauchen, solches unterlassen haben, daraus Gegentheil

berührte Worte Johannis in ein[illegible]
chischen Abschrifften fehlen, weil
aus Nachläßigkeit aussengelassen
Brieff Johannis von denen, [illegible]
der heiligen Dreyeinigkeit [illegible]
diesem Orte verstümmelt word[illegible]
ihnen dieses auch nicht ohne
dem der griechische Geschich[illegible]
crates ausdrücklich erzehlet, [illegible]
gläubigen darum über die [illegible]
daß sie die Worte in Joh[illegible]
derbet und verfälschet. [illegible]
det man in keinem einzige[illegible]
der die allergeringste Nac[illegible]
weder die Arianer, oder [illegible]
mahls unterstanden, die[illegible]
schuldigen, daß sie diese[illegible]
Schrifft untergeschoben[illegible]
ge unter denen neuer[illegible]
Rechtlehrigen aufleg[illegible]
doch damit, daß sie [illegible]
Verleumdun[illegible] be[illegible]
nen kein [illegible]
beypflichte[illegible]
legenheit [illegible]
bey, vor[illegible]
als m[illegible]
be[illegible]

heit in so viel andern … Ansehen eines sind, in
Schrifft vor Augen … ; welches letztere aller-
diese Stelle Johannis … widersprechendes in sich
weis und Zugabe zu … als wenn man sagen wollte,
zusehen ist. Dergleichen … Ansehen eines sind, in
würden kluge Leute … sind.* Sondern sie sind
gesucht haben, daß sie … der Persönlichkeit, und
damit auf das Spiel … Ansehung des Wesens:
Arianern hat es … Sätze in der schönsten Uber-
wandniß, weil in … einander stehen, und nicht
gantze Sache auf … Widerspruch enthalten.
het, und wenn … kläret der Herr Verfasser den
nis in der heiligen … Worte Johannis, und zeiget aus
le ihr Vorgeben … dem

---

lich verlohren … hin, ob diese Erklärung denen Recht-
wenig Ursache … fallen werde, und ist zu vermuthen,
wichtigen … Gegentheil damit nicht werde abfer-
einem kühnen … n. Jene werden damit nicht zu frie-
um ihre … , daß dieses Geheimniß bloß darauf ge-
… seyn soll, daß man das göttliche Wesen
… schiedenen Seiten ansehe. Diese werden
… erinnern, daß der Herr Verfasser also das-
… willkührlich annehme und voraus setze, da-
… hauptsächlich die Frage ist. Der Herr Ver-
… saget mit seiner Meynung, wenn man sie
… ich ausspricht, so viel: Es sind in dem gött-
… n Wesen drey, so fern drey sind, und eines,
… rn es eines ist. Scharffsinnige Gottesgelehr-
… haben iederzeit angerathen, daß man der Ver-
… nfft bey diesem Geheimniße, nichts einräumen
… le, und der Schaden liegt in der Erfahrung
… Tage, welcher daraus entstehet, daß man sol-
… lt denen Widersachern … Gele-
… r Verwirrung giebt, ie… der-
… Geheimnissen vernunff…

schliessen wollen, daß sie damit genugsam zu verstehen gegeben, daß sie selbige nicht vor von GOtt eingegeben gehalten. Dagegen erinnert der Herr Verfasser, daß ein solcher verneinender Beweis gantz unkräfftig sey, wenn man auf der andern Seite starcke und unverwerffliche Gründe hat; gleichwie bey der gegenwärtigen Frage vorhin gezeiget worden, daß die gantze Kirche zu allen Zeiten Johannis Worte vor ächt und göttlich angenommen. Ausser dem können die heutigen Arianer nicht behaupten, daß die Väter, in deren Schrifften wir diese Worte nicht finden, solche nicht in andern Wercken, welche wie das allergröste Theil ihrer Bücher, verlohren gegangen, gebrauchet haben. Wir haben fast gar nichts mehr von denen Schrifften der Väter, aus denen ersten Jahrhunderten übrig. Und da insonderheit Eusebius erzehlet, daß Clemens von Alexandria eine Auslegung derer Brieffe Johannis und anderer von GOtt eingegebenen Brieffe, so unter denen Schrifften des neuen Bundes vorkommen, ausgefertiget; so ist diese gäntzlich verlohren gegangen. Sollte also der Vernunfft-Schluß der Gegner einige Krafft haben, so müsten sie nothwendig erweisen, daß die Väter auch in diesen Schrifften nicht Johannis Worte, gegen ihre Widersacher gebrauchet. Man hat angemercket, daß einige Väter, wenn sie von der Dreyfaltigkeit gehandelt, vergessen haben, die Pflicht der Worten Christi mitzunehmen, daß sie in dem Nahmen

men des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geistes tauffen sollten; da sie sich doch derselben um die Wahrheit zu unterstützen, so nützlich hätten bedienen können. Allein kein Mensch, auch so gar kein eintziger Arianer hat iemahls daraus schliessen wollen, daß die Stellen, in welchen denen Boten Christi zu tauffen befohlen ist, nicht von GOtt eingegeben seyn.

Wenn weiter gegen Johannis Worte erinnert wird, daß dieselben in keiner der griechischen Abschrifften, welche wir ietzo haben, gefunden werden: So antwortet der Herr Verfasser, daß erstlich solches Vorgeben sich nicht in der That also befinde. Wenn es aber auch an dem wäre, daß man diese Worte in keiner der ietzigen griechischen Abschrifften antreffe; so sey daraus wider die häuffigen gedruckten Ausgaben, darinne diese Stelle beständig gelesen wird, nichts zu schliessen. Die Abschrifften gehen mit der Zeit allmählig zu Grunde; also, daß es denen so wir ietzo haben, nicht anders, als denen schönen und uralten griechischen Abschrifften gehen kan, von denen die ersten Ausgaben der Schrifften des neuen Bundes genommen und abgedrucket worden, bey welchen die ersten Herausgeber so sorgfältig und treulich gehandelt, daß man sicher schliessen kan, sie haben Johannis Worte darinne gefunden, weil sie dieselben in diesen Auflagen abdrucken lassen. Allein das Vorgeben derer Gegner selbst ist nicht gegründet, indem

schliessen wollen, daß sie damit genugsam zu verstehen gegeben, daß sie selbige nicht vor von GOtt eingegeben gehalten. Dagegen erinnert der Herr Verfasser, daß ein solcher verneinender Beweis gantz unkräfftig sey, wenn man auf der andern Seite starcke und unverwerffliche Gründe hat; gleichwie bey der gegenwärtigen Frage vorhin gezeiget worden, daß die gantze Kirche zu allen Zeiten Johannis Worte vor ächt und göttlich angenommen. Ausser dem können die heutigen Arianer nicht behaupten, daß die Väter, in deren Schrifften wir diese Worte nicht finden, solche nicht in andern Wercken, welche wie das allergröste Theil ihrer Bücher, verlohren gegangen, gebrauchet haben. Wir haben fast gar nichts mehr von denen Schrifften der Väter, aus denen ersten Jahrhunderten übrig. Und da insonderheit Eusebius erzehlet, daß Clemens von Alexandria eine Auslegung derer Brieffe Johannis und anderer von GOtt eingegebenen Brieffe, so unter denen Schrifften des neuen Bundes vorkommen, ausgefertiget; so ist diese gäntzlich verlohren gegangen. Sollte also der Vernunfft-Schluß der Gegner einige Krafft haben, so müsten sie nothwendig erweisen, daß die Väter auch in diesen Schrifften nicht Johannis Worte, gegen ihre Widersacher gebrauchet. Man hat ange[illegible]et, daß einige Väter, wenn sie von der [illegible]faltigkeit gehandelt, vergessen ha[illegible]r der Worten Christi mitzuneh[illegible] dem Nahmen

men des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geistes tauffen sollten; da sie nur derselben um die Wahrheit zu ... nützlich hätten bedienen können. Aber kein Mensch, auch so gar kein ... hat iemahls daraus schliessen wollen, daß die Stellen, in welchen denen ... zu tauffen befohlen ist, nicht von Gott ... ben seyn.

Wenn weiter gegen Johannis Worte erinnert wird, daß dieselben in keiner der ... schen Abschrifften, welche wir ... gefunden werden: So antwortet der Herr Verfasser, daß erstlich ... in der That also befunde. ... auch an dem wäre, daß man diese Worte in keiner der ietzigen griechischen Abschrifften antreffe; so sey daraus wider die ... gedruckten Ausgaben, darinne dieser Stelle beständig gelesen wird, nichts zu schliessen. Die Abschrifften gehen mit der Zeit ... zu Grunde; also, daß es denen ... nicht anders, als denen ... griechischen Abschrifften gehen kan, von denen die ersten Ausgaben der Schrifften des neuen Bundes genommen und ... worden ... bey welchen die ersten Herausgeber so ... tig und treulich gehandelt, daß man ... schliessen kan, sie haben Johannis Worte inne ... sie dieselben in ... Auflo... ... Allein ... geb... ... ß nicht ...

indem nicht nur verschiedene Gelehrte, so die Bücher-Sääle ausserhalb Engelland besucht, anführen, daß sie hin und wieder gute alte griechische Abschrifften gefunden, darinne diese Worte gelesen werden; sondern auch unter dem Bücher-Vorrathe des Königes von Engelland, eine uralte herrliche Abschrifft diese Worte aufweiset.

Nachdem der Hr. Verfasser solchergestalt die so sehr angefochtene Stelle Johannis gerettet, so gehet er in den folgenden Reden, darinnen er Johannis Worte beständig zum Grunde leget, weiter, und erörtert die wichtigen Wahrheiten, so in derselben enthalten sind. Sie fassen nach seinem Erachten diese zwey Sätze hauptsächlich in sich; Erstlich daß sich in dem göttlichen Wesen drey Personen finden, welche in allen Stücken einander vollkommen gleich sind, und gleiches göttliches Wesen haben, auch deswegen alle drey auf gleiche Weise in dem Himmel zeugen. Zum andern, daß ob schon eine Dreyfaltigkeit der Personen in dem göttlichen Wesen ist, dem ohngeachtet doch dieses Wesen selbst nicht vervielfältiget, sondern beständig nur eines ist. Hieraus folget nach des Hrn. Verfassers Erachten, daß die christliche Lehre von der Dreyfaltigkeit im geringsten keinen Widerspruch in sich halte, wie diesen einige Wiedersacher derselben behaupten wollen. Denn wenn man saget, daß in dem göttlichen Wesen drey, und diese drey nur eines sind; so ist der Verstand nicht, daß

diese

diese drey in eben dem Ansehen eines sind, in welchem sie drey sind; welches letztere allerdings etwas sich selbst widersprechendes in sich halten würde, eben als wenn man sagen wollte, daß sie in eben dem Ansehen eines sind, in welchem sie drey sind.* Sondern sie sind drey in Ansehung der Persönlichkeit, und hingegen eines in Ansehung des Wesens: welche beyden Sätze in der schönsten Übereinstimmung neben einander stehen, und nicht den allergeringsten Widerspruch enthalten.

Hiernächst erkläret der Herr Verfasser den Verstand der Worte Johannis, und zeiget aus dem

* Es stehet dahin, ob diese Erklärung denen Rechtlehrigen gefallen werde, und ist zu vermuthen, daß sich Gegentheil damit nicht werde abfertigen lassen. Jene werden damit nicht zu frieden leben, daß dieses Geheimniß bloß darauf gegründet seyn soll, daß man das göttliche Wesen auf verschiedenen Seiten ansehe. Diese werden dagegen erinnern, daß der Herr Verfasser also dasjenige willkührlich annehme und voraus setze, davon hauptsächlich die Frage ist. Der Herr Verfasser saget mit seiner Meynung, wenn man sie deutlich ausspricht, so viel: Es sind in dem göttlichen Wesen drey, so fern drey sind, und eines, sofern es eines ist. Scharffsinnige Gottesgelehrte haben iederzeit angerathen, daß man der Vernunfft bey diesem Geheimniße, nichts einräumen solle, und der Schaden liegt in der Erfahrung am Tage, welcher daraus entstehet, daß man solchergestalt denen Widersachern desto mehr Gelegenheit zur Verwirrung giebt, iemehr man in dergleichen Geheimnissen vernunfftmäßig künsteln will.

es werde unserm Leser nicht entgegen seyn, wenn wir noch einmahl davon reden, und ihm noch in einem besondern Auszuge den Streit, welchen der Hr. Verfasser würcklich mit einem Arianer geführet, vor Augen legen.

II.

Bibliotheca realis juridica.

d. i.

Juristischer Bücher-Saal, welcher von Martin Lipenio eröffnet, von Friedrich Gottlieb Struven fortgesetzt, anizo aber von D. Gottlob August Jenichen ansehnlich vermehrt und verbessert worden. Leipzig 1736 Fol. IX Alph. 15 Bogen.

Lipenius ist zwar nicht der erste, aber doch einer der vornehmsten gewest, welcher allgemeine Verzeichnisse der Bücher über gantze Facultäten verfertiget, Es ist an dem, daß seine Wercke von Fehlern nicht frey, sondern gar häuffig damit angefüllet sind. Aber daraus folgt nicht, daß man dieselben verachten dürffe; sondern man macht dergleichen Bücher immer brauchbarer und nützlicher, wenn man deren Fehler nach und nach ausbessert, und die noch vorhandenen Lücken ausfüllet. Diejenigen, welche den Grundriß zu einer solchen Arbeit machen, können solche ohnmöglich auf einmahl zu stande

brin-

bringen. Aber man ist denenjenigen destomehr Danck schuldig, welche dergleichen unvollkommene Wercke ergäntzen und ausputzen. Man hat sich diese Bemühung nicht als etwas leichtes vorzustellen, und es gehöret viel Gedult und Geschicke dazu, wenn man dergleichen unvollkommene Geburten anderer Gelehrten zu ihrer gehörigen Reife bringen soll. Aber der Nutzen ist auch desto grösser, und der Dienst desto wichtiger, welchen man dem Reiche der Wissenschafften dadurch erweiset.

Dasselbe ist also Hr. D. Jenichen besondern Danck schuldig, daß derselbe sich dieser beschwerlichen Beschäfftigung unterziehen, und dem gebrechlichen Cörper der juristischen Bibliothec des seel. Lipenii, zu einer ansehnlichen und männlichen Gestalt verhelffen wollen. Er hat dieses mit so vieler Einsicht und Geschicke gethan, daß wir wünschen, es möchten andere Gelehrten in seine Fußstapfen treten, und sich um die theologische, medicinische und philosophische Bibliothec dieses Gelehrten auf gleiche Weise verdient machen. Er hat diese neue Auflage dem Rathe zu Leipzig zugeeignet, welche Zuschrifft in seiner bekannten reinen und zierlichen Schreib-Art abgefasset ist. Dasjenige, was er bey dem Buche gethan, bemercket er in der Vorrede selbst; und wir wollen dem Leser daraus einige Nachricht ertheilen.

Er hat an diesem Buche gantzer acht Jahr gearbeitet, und ist vornemlich bemüht gewest, die Fehler der vorhergehenden Auflagen zu ver-

bessern, deren Anzahl sich auf etliche tausend belauffen. Er hat die falsch angegebenen Vor- und Zunahmen wieder hergestellet, die rechten Uberschrifften der Bücher, so wohl als die Zeit und den Ort, wo sie gedruckt worden, angeführet, und andere Dinge mehr in Ordnung gebracht. Hierzu sind eine grosse Menge Ergänzungen gekommen; wie denn der Hr. D. die auserlesensten Bücher und Dissertationen angeführet, und Sorge getragen, daß keine merckwürdige Schrifft zurücke bleiben möchte. Sonst ist er auch bemüht gewest, diejenigen, welche unter einem fremden und erdichteten Nahmen hervorgetreten, zu entdecken, und dem Leser die wahren Verfasser bekannt zu machen. Damit auch das Buch nicht ein blosses Verzeichniß der Titel guter Bücher bleiben möchte, so hat der Hr. D. dann und wann etwas von denen Verfassern eines Buches oder einer Dissertation beygefüget, von dem Schicksal der Schrifften etwas bemercket, die verschiedenen Auflagen angezeiget, die Schrifften selbst beurtheilet, und andere dergleichen nützliche Anmerckungen beygefügt. Weil auch die verschiedenen Schrifftsteller, welche offt unter einem Titel vorkommen, nicht alle von gleichem Werth und Güte sind; so hat der Hr. D. die Nahmen derjenigen, welche vor andern verdienen gelesen zu werden, mit grossen Buchstaben drucken lassen, die andern aber, welche so mit neben herlauffen, mit kleinerer Schrifft dargestellet. Wir befürchten wohl, daß es verschie-

denen noch lebenden Gelehrten lieber gewest wäre, wenn sie auch ihre Nahmen mit grössern Buchstaben erblicket, und daß es ihnen eben nicht zu besonderm Gefallen gereichen werde, wenn sie der Herr D. wie er selbst redet, unter die Deos minorum gentium gesetzt. Wir vermuthen auch, daß die Beurtheilungen der Bücher, es mögen nun solche in Lobes-Erhebungen oder einigem Tadel bestehen, nicht jeden und allen anstehen dürffen. Aber es hat sich derselbe schon in der Vorrede gegen dergleichen Erinnerungen verwahret, und versichert, daß er in diesen Dingen gewissenhafft verfahren, auch öffters die Verdienste seiner Feinde gerühmet habe. Damit aber der Leser nicht etwa gedencke, er rühme von dieser Arbeit mehr als er dabey geleistet; so hat er zu denen neuen Zusätzen jederzeit den Anfangs-Buchstaben seines Nahmens J, zu den geänderten Artickeln aber ein * gefüget. Er rühmt zugleich den Beytrag, welchen einige Gelehrte zu dieser Arbeit gethan, und stattet sonderlich Herrn Hofrath Mencken und Herrn Prof. Nettelbladten öffentlich Danck ab.

Hierauf folgen Lipenii und Wilhelm Hieronymi Brückners Vorreden, welche jener zu der ersten, dieser aber zu der andern Auflage gegenwärtigen Buches verfertiget. Ferner findet man hier Lipenii Lebens-Beschreibung, wie solche der Herr von Seelen in seinen Athenis Lubecensibus vorgetragen. Sie erscheinet aber nicht bloß in der Gestalt, welche ihr der

Hr. von Seelen gegeben, sondern Hr. D. Jenichen hat einige Anmerckungen hinzu gesetzt, die er theils selbst gesammlet, theils von Herrn Olao Henr. Mollern erhalten. Wir hoffen, es werde dem Leser angenehm seyn, wenn wir ihm von den Begebenheiten dieses so verdienten Gelehrten einige Nachricht ertheilen.

Martin Lipenius wurde 1630 zu Gorza in der Marck gebohren, und zohe nachdem er verschiedene Schulen besucht hatte, 1651 nach Wittenberg auf die Academie, allwo er im andern Jahre darauf Magister würde, und nachdem er verschiedene Vocationes ausgeschlagen, 1659 den Beruff zu dem Conrectorate nach Halle annahm. Von da ging er 1672 als Rector und Professor an das Gymnasium Coralinum nach Stettin, und 1676 als Conrector nach Lübeck, allwo er auch 1692 den 6 November gestorben. Seine Schrifften sind:

Diss. ethica de affectibus in genere, Witt. 1655

Diss. polit. de tyrannide, Witt. 1656

Biga problematum physicorum de Iridis ante diluvium existentia & sermonis in brutis carentia, Witt. 1656

Discurs. metaphys. de communicationis quidditate, veritate & varietate, Witt. 1656

Diss. metaphys. de regula, Witt. 1657

Diss. metaph. de mensura & mensurato, Witt. 1657

Exercitationes aretologicæ quatuor, Witt. 1657, & 1658 8.

Diss.

Diff. log. de prima mentis operatione, Witt. 1658.

Fasciculus disputationum, quarum prima Jonæ diaplus thalassius ex S. Historia desumtus & ex philologia illustratus; altera de navigio salomoneo & tertia de Ophir, Witt. 1678, 4.

Navigatio Salomonis ophiritica illustrata, Halæ 1660, 12. In diesem Buche wird dasjenige weiter ausgeführt, was der Verfasser in dem vorhergehenden in kurtzen erkläret.

Vale halense, gymnasio hallensi in quo per 14 prope annos publice docuit, d. 13 Febr. 1673 dictum, Halæ 4.

Decas thesium philosophicarum, Stetin, 1673 4.

Disp. publ. de philosophia, Stetin 1673.

Progr. de Dario Medo ib. 1674 fol.

Lithologia sive physica lapidum consideratio, Stetin 1674 4.

Diss. histor. de Mariæ ortu, Stetin 1675

Diss. metaph. de toto & partibus, Stetin 1675.

Diss. moral. de violentis manibus, Stetin 1675

Orologia, i. e. Diss. phys. de montibus, Stetin 1675

Diss. metaph. de necessitate & contingentia, Stetin 1675

Integra Strenarum civilium historia. Lips. & Halæ 1670 4. Grævius hat dieses Buch seinem thesauro antiq. romanar. einverleibet, es ist auch 1677 zu Leipzig wieder aufgeleget worden.

Strenæ ecclesiasticæ, quæ Duumviri clarissimi Jacobus Herrenschmidt in stenographia rhetica, & Josua Stegman in Icone pietatis suo quisque tempore conscripserunt, in unum fasciculum collectæ & ex aliis piorum virorum meditationibus auctæ, Lubec. 1677. 4.

Bibliotheca realis theologica, Francof. ad Mœn. 1685 fol.

Bibliotheca realis juridica, Francof. ad Mœn. 1679 fol.

Friedrich Gottlieb Struv gab diese juristische Bibliothec 1720 zu Jene mit vielen Vermehrungen wieder heraus, that aber dabey dem Verlangen der Gelehrten nicht alle Genüge.

Bibliotheca realis medica, Francof. ad Mœn. 1679 fol.

Bibliotheca realis philosophica, Francof. ad Mœn. 1682.

Von diesem vierfachen bibliothecarischen Wercke führet Hr. D. Jenichen verschiedene Urtheile der Gelehrten an; wir aber theilen nur des Hrn. von Seelen eigene Gedancken von denselben mit. Solche kommen darauf an. Diese Wercke zeugen von einem grossen Fleisse, und haben einen nicht geringen Nutzen. Deswegen thun diejenigen unrecht, welche ihnen allen Ruhm entziehen wollen. Es ist wahr, sie sind von Fehlern nicht frey; aber deswegen verdienet Lippenius kein so hartes Urtheil. Denn so lange Menschen Menschen sind, so lange können dergleichen grosse, und zumahl historische Wercke, an die sich vorher noch niemand gemacht hat, nicht ohne Fehler bleiben. Der Einwurff

hat nicht viel zu sagen: man soll dergleichen Wercke nicht eher an das Licht stellen, bis man gewiß sey, daß sich keine Fehler darinne befinden. Denn auf diese Weise würde man viel gute Bücher entbehren müssen, deren wir uns mit Nutzen bedienen, ob sie gleich von ihrer Vollkommenheit noch ziemlich entfernet sind. Nechst diesem kan man auch Lipenio nicht alle Fehler auflegen. Denn er hat bey dieser Arbeit einige Gehülffen gehabt, welche vielleicht mehr als er selbst versehen. Daß er häuffig Dissertationes und andere kleine Schrifften angeführet, das hält der Hr. Verfasser vor keine Fehler, sondern vor eine sehr rühmliche Bemühung. Denn grosse Wercke sind ohnedem bekannt genung, und kommen uns bald in das Gedächtniß; da hingegen kleine Schrifften sich bald verlieren, wir uns auch derselben nicht so leicht erinnern.

Aus dem Buche selbst wird von uns niemand einen Auszug erwarten, weil sich dergleichen Schrifften nicht wohl in das kleine bringen lassen. Wie wir aber bereits gedacht, daß die Urtheile, welche Hr. D. Jenichen beygefüget, nicht iederman recht seyn dürfften; so ist ihm dergleichen schon mit Hr. Johann Rudolff Engau begegnet. Dessen Schrifft de pontium regiorum juribus führet der Hr. D. p. 452 an, und setzet die Worte hinzu: Miramur auctoris, alioquin docti & industrii viri, immanem calumniandi libidinem, qua B. Caspar Achatio Beckio impudenter satis expro-

 brat,

brat, quasi §. 4, 5 aliisque Dissertationis suæ de obligatione ad cedendum in via publica, ex Cocceji diatriba de regali viarum publicarum jure ad verbum descripsisset. Legimus utramque dissertationem, & grave hoc, quo manes B. Beckii turbavit Engavius, crimen neque lynceis oculis invenire potuimus. Provocat Beckius persæpe in opusculo ad Coccejanam dissertationem, ejusque honorificam mentionem facit. Nunquam vero aliquid in arvum suum ex eadem, illaudato Coccejo transfert. Quodsi igitur hac ratione mortuis magnis atque eximiis viris insultare licet, aut tam proterve plagium literarium alicui objici poterit, magnopere vereor, ut eadem actione experiantur Schrammius, Leyserus, Beckius & præterea plures alii cum Auctore, & res suas furto manifesto surreptas ab ipso justissime repetant. Hr. Engau schrieb dieserwegen an den Herrn D. und führte darinne einen Beweis dieser begangenen gelehrten Rauberey. Hr. D. Jenichen aber ist so billig, daß er deswegen diesem Buche einen besondern Anhang beyfüget, in welchem er sein Urtheil von des Hrn. Engau Arbeit zurücke nimmt, dasjenige was solcher zum Beweis seiner Anklage vorgebracht, dem Leser vorleget, und ihm die Entscheidung der Sache selbst überläßt. Dabey gedencket derselbe, daß ihm ohnlängst ein wichtiges und austrägliches Amt ausser Landes angetragen worden; und endlich ersucht er die Gelehrten, daß sie ihm künfftig ihre Schrifften

ren zu Ergänzung dieses Werckes einschicke mögen. So viel ist gewiß, Hr. D. Jeniche hat grossen Fleiß an dasselbe gewandt, un solches ansehnlich bereichert, wird aber ve muthlich bey einer künfftigen neuen Auflag dasselbe in einer noch bessern und vollständi gern Gestalt an das Licht bringen.

III.

Mechanica sive motus scientia analytic exposita.

d. i.

Hebekunst oder Wissenschafft von de Bewegung, mit Hülffe der alge braischen Rechnungen vorgetra gen von Leonhard Euler, der kay serl. Academie zu Petersburg Mit gliede, und der höhern Mathesi daselbst Professore, II Theile. Pe tersburg 1736 in groß 4to, der ist Theil II Alph. 17 Bogen, neb XIV Kupffer-Tafeln. Der IIt Theil II Alph. 18 Bogen, neb XVIII Kupffer-Tafeln.

Da es überhaupt schwer fällt, aus math matischen Wercken einen Auszug zu g ben, und den Leser nicht mit der mageren B nennung der allgemeinen Abtheilung und S chen, so in iedem Hauptstück vorgetragen we

 de

den, abzuspeisen; so fällt es noch viel schwerer, von einem Wercke wie das gegenwärtige ist, darinne alles von Anfang bis zu Ende mit algebraischen Rechnungen zusammen verknüpffet, und das folgende beständig in denen vorhergehenden algebraischen Sätzen gegründet worden, einen dienlichen Begriff zu machen. Allein da wir nach der Absicht dieses Tagebuches, allezeit sorgfältig mitnehmen, was die Gelehrten zu Ausbesserung, und Erweiterung der Wissenschafften beytragen; so haben wir dieses so wichtige Werck nicht vorbey gehen sollen. Denen, welche ihren Fleiß bloß auf die Geschichte der Gelehrsamkeit, die dabey vorgehenden Veränderungen, deren Blüthe und Wachsthum in verschiedenen Reichen, und andere dergleichen äusserliche Umstände verwenden, wird es höchst merckwürdig vorkomen, daß man ihnen aus einem vor so weniger Zeit verächtlich gehaltenen Lande, solche Wercke vorlege, welche denen gelehrten Gesellschafften in Engelland, Franckreich und Italien die gröste Ehre bringen könten, und denen vornehmsten Schrifften welche ihre Glieder ausgefertiget, nachdem sie so lange Zeit mit vereinigten Kräfften die Welt-Weisheit getrieben, wo nicht vorgezogen, doch an die Seite gesetzet zu werden verdienen. Allein der innere Werth derselben macht, daß man an dieses äusserliche so sehr nicht gedencket. Es haben bisher einige Gelehrte, mit verschiedenen hohen und versteckten mathematischen Wahrheiten unter an-

dern

dern auch aus der Hebekunst, die sie in unterschiedlichen gelehrten Tagebüchern bekannt gemacht, die Welt in die gröste Verwunderung gesetzet, weil etliche wenige den Schlüssel dazu, unter sich geheim gehalten, und also mehr auf ihren Ruhm als auf die Beförderung der Wissenschafften bedacht gewest. Man hat solches wohl gemercket, und deswegen schon seit vielen Jahren ein dergleichen Werck wie Hr. Euler hier übergiebt, eiffrig gewünschet, darinne einem ieden der rechte Schlüssel in die Hand gegeben wird, womit er sich selbst die geheimsten Zimmer der Mathematic, und hauptsächlich der Hebekunst eröffnen kan. Hr. Euler bezeiget sich, da er hiermit der Welt und der gründlichen Gelehrsamkeit so ausnehmende Dienste geleistet, dabey so bescheiden als gerecht, und gestehet nicht nur die Fehltritte, welche einige grosse Männer aus Ubereilung gethan, sondern zeiget auch, ohne den jenen gebührenden Ruhm zu verkleinern, wie man solche vorsichtig vermeiden könne. Er verfähret darinne so erbar, daß er sich vielleicht von einigen stoisch gesinnten eine Verantwortung zuziehen dürffte, daß er nicht allezeit die Gelehrten, deren Fehler er entdeckt, ausdrücklich genennet, welches ihm würde Anlaß gegeben haben, die von ihm vorgetragenen Geschichte der Wissenschafft genauer zu erzehlen, dadurch dem Leser in dergleichen Dingen ein grosses Licht aufgehet. Sollten wir noch etwas bey diesem so schönen, gelehrten und gründlichen Wercke

wün-

wünschen; so wär es dieses, daß er sich hätte gefallen lassen, die so genannten geometrischen Constructionen verschiedener von ihm beygebrachten Sätze nicht vorbey zu gehen, zumahl da man von niemand eine geschicktere Einrichtung derselben hoffen kan. Ob wohl solche in der Ausübung niemahls gebraucht werden können, so gehet doch dem Leser ein grosses Licht auf, wenn er sie vor sich siehet, und nach deren Veranlassung sich alles dessen erinnert, was die Meßkunst zu mehrerer Erläuterung der Sache an die Hand giebt. Jedoch kan man auch nichts dagegen einwenden, daß nach des scharffsinnigen Hrn. Verfassers Absicht, für Gelehrte zu schreiben, derselbe daß seinem Leser solche Sachen schon bekannt seyn müssen, fordern könne.

Das Wort Mechanick ist seit langer Zeit in doppeltem Verstande gebrauchet, und von zweyen Wissenschafften genommen worden, deren Gründe so wohl, als die Sachen so darinnen abgehandelt worden, weit von einander unterschieden seyn. Ein mahl heisset es dieselbe Wissenschafft, welche von dem Gleichgewichte der Kräffte, und deren Vergleichung mit einander handelt; hernach bedeutet es auch eine gantz andere Wissenschafft, darinne die Beschaffenheit der Bewegung selbst, deren Erzeugung, und mancherley Veränderungen erkläret werden. Daher befindet der Herr Verfasser mit andern, so diese Wissenschafften gründlich

lich eingesehen, vor gut, die Wissenschafft die von dem Gleichgewichte der Kräffte und deren Vergleichung mit einander handelt, die Statick zu nennen, und das Wort Mechanick allein der Lehre von der Bewegung zuzueignen. Das Werck welches der berühmte Varignon in frantzösischer Sprache herausgegeben, ist zwar vollständig und fast vollkommen. Denn ob wohl dieser scharffsinnige Gelehrte dasselbe in der Aufschrifft eine Mechanick genennet, so handelt er doch fast eintzig und allein davon, wie man das Gleichgewichte vieler Kräffte, so bey verschiedenen Cörpern angebracht seyn, bestimmen solle, und man findet wenig oder gar nichts darinne von der Bewegung selbst, oder von andern Dingen so zu der Wissenschafft, die Mechanick genennet wird, gezogen werden könnte. Es hat auch der berühmte Hr. Wolff, in seinen Anfans-Gründen aller mathematischen Wissenschafften, besonders in der letzten Ausgabe, viel vortreffliche Sachen, so theils zur Mechanick theils zur Statick gehören, beygebracht; allein beyderley unter einander gesetzet, und unter beyden Wissenschafften keinen Unterschied gehalten, indem es die Grentzen die er sich in diesem Werck gesetzet, und dessen einmahl von ihm beliebte Einrichtung, nicht anders zulassen wollen. Es ist demnach wohl nirgend ein solches Werck heraus gekommen, darinne die Lehre von der Bewegung so herrlich ausgearbeitet, und mit so vortrefflichen Zusätzen bereichert worden,

als

als des Herrn Hermanns so genannte Phoronomie, darinne er nicht nur seine eigene Erfindungen beygebracht, sondern auch was von andern bisher erfunden worden, hinzu gefügt. Allein da er sich vorgesetzet, in diesem nicht gar weitläufftigen Wercke, die Statick nebst der Lehre von dem Gleichgewichte der flüßigen Cörper, und deren Bewegung mit einzuschliessen; so ist ihm ein sehr kleiner Raum zu Abhandelung der Mechanick übrig geblieben; daher er was zu dieser Wissenschafft gehöret, allzukurtz zu fassen, sich genöthiget gefunden. Dabey hält den Leser dieses gelehrten Buches das am allermeisten auf, daß der Verfasser alle seine Beweise nach der alten Art eingerichtet, und aus der Meßkunst hergenommen, dabey aber die Kunst seine Sätze zu erfinden, welche dem Verstande das meiste Licht giebt, zurück gehalten. Fast auf eben diese Art sind auch des Herrn Newton mathematische Gründe der Welt-Weisheit geschrieben, durch welches Buch diese Wissenschafft am allermeisten erweitert, und auf das höchste getrieben worden. Es gehet aber mit denen mechanischen wie fast mit allen andern Büchern, welche ohne dem Leser den Schlüssel der vorgetragenen Wahrheiten in die Hand zu geben, abgefasset sind, daß sich dieser zwar von der Richtigkeit der Sätze überzeuget findet, dabey aber doch nicht zu einer klaren und deutlichen Erkenntniß derselben gelanget, und eben dieselben Fragen, wenn sie nur ein wenig geändert worden,

den, vor sich selbst aufzulösen, nicht geschickt ist, wenn er nicht erst die Kunstgriffe durch welche sie erfunden worden, ausfündig und sich eigen machet. Hr. Euler gesteht, daß es ihm selbst nicht anders gegangen, da er sich anfänglich über die nur erwehnten Anfangs-Gründe in des Newton und Hermanns Phoronomie gemacht; indem er die Auflösung verschiedener Aufgaben darinne nach Wunsche eingesehen, iedoch solche nur etwas veränderte Aufgaben, aufzulösen nicht vermögend gewest. Er hat deswegen allen Fleiß daran gewendet, aus diesem von der Meßkunst entlehnten Vortrage, den algebraischen Schlüssel derselben auszufinden, und die Sätze gedachter Verfasser, mit Hülffe der Algebra aufzulösen, dadurch ihm gar bald in dieser Wissenschafft ein erwünschtes Licht aufgegangen. Auf gleiche Weise hat er nachgehends verschiedene andere, in mancherley Schrifften zerstreuete Sätze erörtert, und alles was er dißfalls gefunden, zu seinem eigenen Gebrauche deutlich abgefasset, und in einer dienlichen Ordnung zusammen getragen. Durch solche Arbeit ist er nicht nur auf viel neue Aufgaben gekommen, darnach vor ihm noch niemand gefraget, und hat solche glücklich aufgelöset; sondern er hat auch zugleich viel neue Wege entdecket, auf denen sowohl die Mechanick als die Algebra selbst, nützlich erweitert und befördert werden kan. Hieraus ist endlich das gegenwärtige vortreffliche Werck von der Be-

wegung

wegung erwachsen, darinne der gründlich gelehrte Hr. Verfasser, theils was er in anderer Schrifften von Bewegung der Cörper angetroffen, theils was er selbst durch eigenes Nachdencken heraus gebracht, nach der so genannten analytischen Lehr-Art in einer geschickten Ordnung vorgetragen. Die Eintheilung desselben hat er einestheils nach dem Unterschiede der bewegten Cörper selbst, theils nach denen Umständen derselben, da sie entweder frey oder nicht frey sind, eingerichtet. Auf die Beschaffenheit der Cörper selbst gründet sich seine Eintheilung in so weit, daß er erstlich die Bewegung der unendlich kleinen Cörper oder Puncte untersuchet, und nachgehends zu denen endlichen Cörpern, welche entweder starre sind, oder sich biegen lassen, oder auch aus gar nicht mit einander verbundenen Theilgen bestehen, fortgegangen. Es ist die Untersuchung der Bewegung deren Puncte, der Grund und der vornehmste Theil der gantzen Mechanick, darauf alle übrigen Theile derselben beruhen; daher der Hr. Verfasser solche gegenwärtige beyde ersten Puncte betrachtet. Jedoch erstrecken sich die darinne vorkommenden Sätze, grössentheils weiter als auf die blosen Puncte, und es läst sich auch sehr offt die Bewegung der endlichen Cörper daraus bestimmen, wenn man unter dieser die gantze und völlige Bewegung des sämmtlichen Cörpers, und nicht die Bewegung der Theile desselben unter einander verstehet. Denn daraus, daß ein in einen

nen leeren Raum geworffener Punct, eine Parabel beschreibet, ersiehet man zugleich, daß alle solchergestalt geworffenen endlichen Cörper, Parabeln beschreiben müssen, kan aber daraus nichts von der Bewegung der Theile unter einander abnehmen, sondern der Herr Verfasser verspricht, solches erst in denen folgenden Büchern auszumachen, darinnen er sich die Bewegung der endlichen Cörper zu erörtern, vorgenommen.

Demnach untersuchet der Herr Verfasser in dem ersten Theile die blossen freyen Puncte, und welche Veränderung in ihrer Bewegung verschiedene bey ihnen angebrachte Kräffte verursachen. Er saget aber von einem Cörper, daß er frey sey, wenn ihn nichts hindert, daß er nicht mit der Geschwindigkeit, und nach derselben Richtung fortgehen könnte, welche er von der ihm eingedruckten Bewegung, und denen ihn beständig anliegenden Kräfften haben muß. So saget man, daß die beweglichen Gestirne, und die auf der Erde fallenden, oder sonst geworffene Cörper frey beweget werden, weil sie in ihrer Bewegung der ihnen eingedrückten Würckung derer bey ihnen angebrachten Kräffte folgen. Wenn hingegen ein Cörper auf einer schiefliegenden Fläche steiget oder fällt, oder auch ein an einen Faden hangendes Gewichte sich hin und her schwinget; so ist die Bewegung dieser Cörper nicht frey, weil beyde, jener durch die unterliegende schiefe Fläche, diese dadurch daß der Faden an einem Ende befestiget

 ist,

ist, gehindert werden, daß sie nicht gerade herab fallen, wie es die Natur und Gesetze der Schwere erfordern. Also trägt der Herr Verfasser in dem ersten Hauptstücke des ersten Theiles die allgemeinen Eigenschafften der Bewegung vor, und was bereits von andern von der Geschwindigkeit, dem Raume und der Zeit erwiesen worden; darneben er zugleich die allgemeinen Gesetze der Natur erörtert, nach welchen sich ein freyer Cörper richtet, wenn er von gar keinen äusserlichen Kräfften angetrieben wird, und daß ein solcher Cörper, wenn er einmahl in der Ruhe lieget, in Ewigkeit in solcher Ruhe bleiben werde, und wenn er hingegen eine ihm schon eingedrückte Bewegung hat, er unaufhörlich mit der ersten Geschwindigkeit, gerade fort gehen werde; welche beyden Gesetze man die Erhaltung des Zustandes nennet, in welchem sich der Cörper einmahl befunden. Daraus folget, daß solche Erhaltung des vorigen Zustandes, eine allgemeine Eigenschafft aller Cörper sey, und daß demnach alle Cörper eine solche Krafft und Vermögen in sich haben, in dem Zustande, in welchem sie sich einmahl befinden, beständig zu verbleiben; welches nichts anders, als die von einigen Weltweisen so genannte vis inertiæ ist. Da nun ein ieder Cörper in seinem vorigen Zustande der Ruhe, oder der Bewegung beständig fort bleibet; so müssen äusserliche Kräffte daran Ursache seyn, wenn sich ein Cörper nicht nach diesem Gesetze richtet, sondern entweder in einer ungleichen

Bewe-

Bewegung, oder nach der Richtung einer krummen Linie fortgehet. Dergleichen äusserliche Kräffte sind eben dieselben, von deren Gleichgewichte und Vergleichung mit einander, in der Statick gehandelt wird, welche wenn sie in einen Cörper würcken, dessen Zustand verändern, ihn entweder bewegen, dessen Bewegung befördern oder aufhalten, oder dessen erstere Richtung ändern.

Also untersuchet der Hr. Verfasser in dem IIten Hauptstücke, welche Würckung aus einer ieden Krafft erfolge, wenn sie bey einem freyen, entweder ruhenden, oder schon in Bewegung stehenden Puncte angebracht wird. Daraus ergeben sich die wahren Gründe der Mechanick von sich selbst, nach welchen alles was aus der Veränderung der Bewegung erfolget, ausgemacht werden muß. Nachdem er die sichern Gründe gelegt, daraus man verstehen kan, wie die Bewegung entweder erhalten, oder auch von verschiedenen Kräfften ergänzet und verändert werde; so gehet er weiter fort, und suchet die Bewegung der Cörper selbst zu bestimmen, wenn sie von verschiedenen Kräfften, nach mancherleyen Richtungen angetrieben worden. Den Anfang seiner Untersuchung macht er mit dem leichtesten, und betrachtet erstlich die geradelinichte Bewegung, welche entstehet, wenn ein freyer Punct entweder ruhet, und von einer gewissen Krafft angetrieben wird, oder bereits in Bewegung stehet, und diese Bewegung nach der

Richtung der angebrachten Krafft, entweder geschwinder, oder aufgehalten wird. Dieses untersuchet er in dem dritten und vierten Hauptstück, und betrachtet in jenem die geradelinichte Bewegung in einem leeren Raume, in diesem hingegen die geradelinichte Bewegung in einem Raume, der ihm wie man will widerstehet. Ob man wohl in der Natur keine andere Art des Widerstandes findet, als welche denen Quadraten der Geschwindigkeit des bewegten Cörpers ähnlich ist; so hat doch der Herr Verfasser auch andere Arten derselben zu erörtern, nicht unterlassen wollen, so wohl um verschiedene Aufgaben von der Bewegung in einem ihr widerstehenden Mittel aufzulösen, darüber sich die Welt-Weisen bisher nicht vertragen können, als auch dem Leser verschiedene Proben einiger neuen Arten der Berechnung mitzutheilen. In denen zwey letzten Hauptstücken untersuchet er endlich die Bewegung der Cörper in krummen Linien, welche entstehet, wenn die Richtung der in den Cörper würckenden Kräffte, mit seiner Bewegung nicht übereinstimmet, folglich der Cörper von seiner geradelinichten Richtung beständig abgezogen, und in einer krummen Linie fortzugehen, genöthiget wird. In dem fünfften Hauptstücke betrachtet er solche Bewegung in einem leeren Raume, und in dem siebenden in einem ihr widerstehenden Mittel. Die vornehmsten Aufgaben in diesen zwey Hauptstücken kommen darauf hinaus, daß er die krumme Linie erfindet,

welche ein nach Belieben geworffener Cörper, in welchen so viele Kräffte man will, jede nach einer beliebigen Richtung würcken, beschreibet, auch des bewegten Cörpers Geschwindigkeit in jedem Puncte dieser krummen Linie, so wohl in einem leeren als widerstehenden Raume, bestimmet. Hierbey entstehen verschiedene andere Fragen, da man entweder aus der gegebenen krummen Linie, so der bewegte Cörper beschreibet, oder aus einer gegebenen Eigenschafft der Bewegung, so wohl die den Cörper von der geradelinichten Richtung abziehenden Kräffte, als auch den Widerstand des Mittels suchet. Bey der Auflösung dieser Aufgaben, hat der Herr Verfasser hauptsächlich dahin gesehen, daß er alles, was Newton und andere ausgefunden und hieher gehöret, eingebracht, und dieses alles nach der so genannten analytischen Lehr-Art vorgetragen; wie er denn so wohl in diesem als dem folgenden Theile, seinen Vortrag also eingerichtet, daß ein jeder der nur in der Berechnung der unendlichen Grössen erfahren ist, das gantze Werck ohne Anstoß, oder weitere Anleitung leicht verstehen kan. So gern wir nun unsern Lesern aus diesem schönen und gelehrten Buche, welches man mit Rechte unter die wichtigsten Wercke zehlet, so in diesem Jahrhundert heraus gekommen, einige Proben vorlegen wollten; so wenig finden wir es möglich, in dem Vortrage derer hier eingerückten neuen eigenen Entdeckung, deutlich genung zu seyn. Man kan von denenselben nicht

Richtung der angebrachten Krafft, entweder geschwinder, oder aufgehalten wird. Dieses untersuchet er in dem dritten und vierten Hauptstück, und betrachtet in jenem die geradelinichte Bewegung in einem leeren Raume, in diesem hingegen die geradelinichte Bewegung in einem Raume, der ihm wie man will widerstehet. Ob man wohl in der Natur keine andere Art des Widerstandes findet, als welche denen Qvadraten der Geschwindigkeit des bewegten Cörpers ähnlich ist; so hat doch der Herr Verfasser auch andere Arten derselben zu erörtern, nicht unterlassen wollen, so wohl um verschiedene Aufgaben von der Bewegung in einem ihr widerstehenden Mittel aufzulösen, darüber sich die Welt-Weisen bisher nicht vertragen können, als auch dem Leser verschiedene Proben einiger neuen Arten der Berechnung mitzutheilen. In denen zwey letzten Hauptstücken untersuchet er endlich die Bewegung der Cörper in krummen Linien, welche entstehet, wenn die Richtung der in den Cörper würckenden Kräffte, mit seiner Bewegung nicht übereinstimmet, folglich der Cörper von seiner geradelinichten Richtung beständig abgezogen, und in einer krummen Linie fortzugehen, genöthiget wird. In dem fünfften Hauptstücke betrachtet er solche Bewegung in einem leeren Raume, und in dem siebenden in einem ihr widerstehenden Mittel. Die vornehmsten Aufgaben in diesen zwey Hauptstücken kommen darauf hinaus, daß er die krumme Linie erfindet,

wel-

welche ein nach Belieben geworffener Cörper, in welchen so viele Kräffte man will, jede nach einer beliebigen Richtung würcken, beschreibet, auch des bewegten Cörpers Geschwindigkeit in jedem Puncte dieser krummen Linie, so wohl in einem leeren als widerstehenden Raume, bestimmet. Hierbey entstehen verschiedene andere Fragen, da man entweder aus der gegebenen krummen Linie, so der bewegte Cörper beschreibet, oder aus einer gegebenen Eigenschafft der Bewegung, so wohl die den Cörper von der geradelinichten Richtung abziehenden Kräffte, als auch den Widerstand des Mittels suchet. Bey der Auflösung dieser Aufgaben, hat der Herr Verfasser hauptsächlich dahin gesehen, daß er alles, was Newton und andere ausgefunden und hieher gehöret, eingebracht, und dieses alles nach der so genannten analytischen Lehr-Art vorgetragen; wie er denn so wohl in diesem als dem folgenden Theile, seinen Vortrag also eingerichtet, daß ein jeder der nur in der Berechnung der unendlichen Grössen erfahren ist, das gantze Werck ohne Anstoß, oder weitere Anleitung leicht verstehen kan. So gern wir nun unsern Lesern aus diesem schönen und gelehrten Buche, welches man mit Rechte unter die wichtigsten Wercke zehlet, so in diesem Jahrhundert heraus gekommen, einige Proben vorlegen wollten; so wenig finden wir es möglich, in dem Vortrage derer hier eingerückten neuen eigenen Entdeckung, deutlich genung zu seyn. Man kan von denenselben nicht

 wohl

wohl deutlich reden, ohne die Gründe darauf sie beruhen, mit zu nehmen. Und da alle Schrifften, die nach der mathematischen Strenge, wie das gegenwärtige Werck abgefasset sind, allenthalben genau zusammen hangen; so lassen sich keine eintzelnen Sätze anders hier und da heraus nehmen, als daß man ihnen einen grossen Theil ihrer Schönheit raubet, so ihnen die genaue Verbindung mit allen übrigen Sätzen ertheilet. Es ist auch des Herrn Verfassers grosse Geschicklichkeit und tieffe Einsicht, aus verschiedenen gelehrten Proben, die er bereits in andern Schrifften denen Gelehrten sehen lassen, so bekannt, daß es uns gantz unnöthig scheinet, den Leser anzuweisen, wie weit seine Kräffte reichen. Dabey ist zugleich seine Aufrichtigkeit zu rühmen, daß er um eines Menschen Ansehen willen, der Wahrheit nirgends etwas vergeben wollen, und ohngeachtet er mit denen berühmten Herren Bernoullen in guter Bekanntschafft und Freundschafft stehet, dennoch wenn er gesehen, daß auch sie sich in einigen Dingen übereilet, mit aller gegen gelehrte Leute gebührenden Bescheidenheit, Erinnerung gethan, auch deswegen den grossen Newton, gegen einige Vorwürffe, so durch gedachter Herren Bernoullen Ansehen fast allenthalben in der Welt gänge und gebe worden, hin und wieder gründlich vertheidiget.

Deshalben beweiset er in dem IIten Hauptstücke nach der äussersten mathematischen Schärffe, daß wenn eine Krafft, einen in einer geraden

Linie

Linie fortgehenden Cörper beständig treibet, und alle Augenblicke in ihn nicht anders als in einen ruhenden Cörper würcket, die Geschwindigkeit so dieser Cörper in einer unendlich kleinen Zeit dt durch solche Krafft erlanget, sich nothwendig wie Pdx verhalten werde. Man hat noch in frischem Andencken, daß der berühmte Herr Dan. Bernoulli in einer dem I Theile der Schrifften der petersburgischen hohen Schule der Wissenschafften eingerückten Abhandlungen, behaupten wollen, dieser Satz sey nicht nothwendig wahr, und eben so wahrscheinlich, daß die erlangte unendlich kleine Geschwindigkeit sich verhalte, wie PPdt oder auch wie PPPdt, oder wie PPPPdt u. s. w. Da aber dieser Lehr-Satz einer der vornehmsten Gründe der gantzen Hebekunst ist, und ihr also, wenn gedachter Lehr-Satz nur wahrscheinlich seyn sollte, einer der vornehmsten Stützen entzogen würde; so hat der Hr. Verfasser solchen nicht nur auf das strengste zu beweisen gesuchet, sondern auch gegen den Hrn. Bernoulli deswegen Erinnerung zu thun, vor nöthig befunden. * In denen nur gerühmten

* Es hat diesen Fehltritt des Herrn Bernoulli auch Herr Herrmann bereits eingesehen, und in seiner Schrifft de Motu, die er denen Schrifften der hohen Schule zu Petersburg Tom. II einrücken lassen, nicht nur gedachten Hrn. Bernoulli deswegen erinnert, sondern auch zugleich einen richtigen Beweis dieses wichtigen Lehr-Satzes beygefüget.

petersburgischen Schrifften Tom. II hatte dieser Hr. Bernoulli auch die Bewegung der fallenden und steigenden Cörper, sowohl in einem leeren Raume untersuchet, als in einem Raume da ihr stets nach der Verhältniß der Qvadrate seiner Geschwindigkeiten Widerstand geschiehet, insonderheit die Zeiten dieser Bewegung in diesen entweder leeren oder widerstehenden Raume genau mit einander vergleichen wollen. Dabey ist er denn auf den Lehr-Satz gekommen, daß die Zeit in einem leeren Raume allezeit grösser sey, als die Zeit in einem auf gedachte Weise widerstehenden Raume. Dagegen beweiset hier Hr. Euler, daß es geschehen könne, daß die Zeit in dem leeren Raume auch kleiner sey, als in einem widerstehenden. Aus seiner Untersuchung folget, wenn die Schwere so den steigenden oder fallenden Cörper belebet, G ist, der Raum durch welchen er fortgehet, z und dieses z sehr klein, der Raume aber den der Cörper durchläufft, einen ungemein starcken Widerstand thut, so werden die Zeiten in dem leeren und widerstehenden Raume sich zu einander verhalten, wie G zu 1. Da nun in einem widerstehenden Raume, dieser Krafft G die Dichtigkeit des widerstehenden Mittels abgehet; so muß in diesem Falle G nothwendig kleiner als die Einheit seyn, und folglich wird hier die Zeit in einem leeren Raume kleiner als in einem widerstehenden seyn. Wenn im Gegentheil G um ein sehr weniges kleiner als eins ist, und der Raum

den der Cörper durchläufft, keine allzugrosse Verhältniß zu der Dichtigkeit des widerstehenden Mittels hat, wie es zu geschehen pfleget, wenn man eine Kugel aus einem Stücke in die Höhe schiesset; so wird allerdings die Zeit in dem leeren Raume allezeit grösser, als in einem widerstehenden seyn.

Wir haben bereits erwehnet, daß der Hr. Verfasser auch hin und wieder den grossen Newton gegen verschiedene Einwürffe derer Herren Bernoulli vertheidiget, davon wir ein merckwürdiges Beyspiel aus den fünften Hauptstück beybringen können. Nachdem Kepler zuerst gezeiget, daß sich alle beweglichen Gestirne in Eyer-Linien bewegen, in deren einem Brenn-Puncte die Sonne stehet, und daß die Zeiten solcher Bewegung allezeit einem gewissen Stücke derer von diesen Eyer-Linien eingeschlossenen Flächen seyn; so hat der nur gelobte Herr Newton daraus weiter erwiesen, daß die Krafft so diese Gestirne in ihrer Bahn erhält, beständig ihre Richtung gegen die Sonne habe, und mit denen Qvadraten der Entfernungen dieser Gestirne von der Sonne, beständig in einer umgekehrten Verhältniß stehe. Dieses beweiset der Herr Verfasser hier gleichfals gründlich und ausführlich, und bereichert Newtons Erfindungen mit verschiedenen nützlichen und denckwürdigen Zusätzen. Denn nachdem Hr. Newton gefunden, daß sich die anziehende Krafft der Sonne zu der anziehenden Krafft der Erde, in einerley Entfernung,

nung, von ihrer beyden Mittelpuncte wie 227512 zu 1 verhalte; so will er diese beyden Kräffte noch deutlicher mit einander verglei- chen. Denn da die anziehende Krafft der Er- de, in einer Entfernung von ihrem Mittelpunc- te die so groß ist, als der halbe Durchmesser der Erde, eben so groß ist als die Krafft der Schwere auf der Ober-Fläche der Erde; so wird ein Cörper der nicht weiter von dem Mit- telpuncte der Sonne entfernet ist, als der hal- be Durchmesser der Erde, gegen ihren Mit- telpunct von einer Krafft gezogen werden, wel- che 227512 mahl grösser ist, als die Krafft der Schwere auf der Ober-Fläche der Erde. Hieraus folget weiter, daß wenn ein Cör- per so weit von der Sonne entfernet wäre, als 477 halbe Durchmesser der Erde betragen, die Krafft so ihn gegen die Sonne ziehen wür- de, der Krafft der Schwere gleich seyn werde. Wir übergehen die nützliche Anwendung, wel- che der scharffsinnige Hr. Verfasser macht, um aus diesen Sätzen, welche bey dem ersten An- blicke mehr belustigend als nutzbar scheinen, verschiedene Eigenschafften der Bahnen der be- weglichen Gestirne heraus zu bringen, so ihm in den folgenden gute Dienste thun; zumahl da wir auch dieses aus keiner andern Ursache beygebracht, als dem Leser eine Probe zu geben, wie er zuweilen dem unvergleichlichen Newton gegen die Herren Bernoulli das Wort gere- det. Nachdem wie wir vorhin erwehnet, je- ner aus der gegebenen Bahn der beweglichen

Ge-

Gestirne, und den gegebenen Mittelpunct ihrer Bewegung, die Verhältniß der Krafft heraus gebracht, nach welcher dieselben beständig gegen den Mittelpuncte der Sonne angezogen werden; so kehrte Herr Johann Bernoulli nebst andern diese Aufgabe um, und suchte aus dem gegebenen Mittelpuncte der die beweglichen Gestirne ziehenden Krafft, und der Verhältniß solcher Krafft, die krumme Linie oder Bahn, so der Stern durchläuffet. Dabey muste sich Hr. Newton aufrücken lassen, daß er nicht unwidersprechlich erwiesen, daß diese Bahn nothwendig eine von denen Kegel-Schnitten seyn müste, und keine andere krumme Linie seyn könne, ohngeachtet er dieses Princip. Phil. Lib. I Prop. XVII deutlich genug gezeiget. Nachdem Herr Joh. Bernoulli dieses vermeinten Fehltrittes in verschiedenen Schrifften Erwehnung gethan; so haben auch andere solchen Vorwurff öffters wiederholet, und auf dessen Treu und Glauben solche Beschuldigung nachgesaget. Deswegen hat Hr. Euler diese Aufgabe hier nicht nur vollständig aufgelöset, sondern auch zu seiner Auflösung einen solchen Weg erwehlet, daraus man genugsam abnehmen kan, daß dem Newton zu viel geschehen, und seine Auflösung allerdings richtig und untadelich sey. Jedoch ist aus diesem Wercke zu ersehen, daß der Herr Verfasser weder aus einer blinden Hochachtung vor diesen gelehrten Engelländer, noch einem abgeneigten Willen gegen die Herren Bernoulli, jenem zuweilen

das

das Wort geredet, indem er nicht nur verschiedene gegründete Einwürffe, so ihm diese gemacht, hin und wieder bestärcket, sondern auch einige Schwächen und Fehltritte desselben nicht verschweiget.

Man hat aus vielen Erfahrungen und Versuchen wahrgenommen, daß die Lufft wie alle andere flüßige Cörper, der Bewegung, nach der Verhältniß der Quadrate der Geschwindigkeit widerstehe. Da nun die Krafft der Schwere unveränderlich ist, und die Lufft in nicht allzu grossen Höhen einerley Dichtigkeit behält; so kan man mit Hülffe der Auflösung, welche der Hr. Verfasser in dem VIten Hauptstücke vor die krumme Linie giebt, die ein in der Lufft bewegter Cörper beschreibet, alle Fragen von denen in der Lufft bewegten Cörpern leicht beantworten, insonderheit wenn Kugeln aus Stücken oder kleinerm Gewehr geschossen worden. Man nimmt insgemein vor die von diesen Kugeln in der Lufft beschriebene krumme Linie, die Parabel an, welche auch wie Galileus bereits erwiesen, die wahre Bahn, eines in einen leeren Raum geworffenen Cörpers ist: Und man hält insgemein davor, daß die Lufft ein so zarter flüßiger Cörper sey, daß es sich der Mühe nicht verlohne, dieselbe in der Rechnung mitzunehmen. Es ist auch an dem, daß der Widerstand der Lufft unmercklich sey, wenn ein grosser Cörper mit einer kleinen Geschwindigkeit in der Lufft beweget wird. Allein solche Bahn gehet unsäglig weit von der Parabel ab, wenn ein

ein kleiner Cörper mit grosser Gewalt geworffen wird. Ob nun wohl der Hr. Verfasser hier die wahre krumme Linie vor einen in der Lufft bewegten Cörper ausgefunden; so ist doch zu bedauren, daß die Gleichung derselben so verwickelt ist, daß man fast nichts, so in der That gebrauchet werden könnte, daraus nehmen kan. * Newton hat diese allgemeine Aufgabe, wie sie Herr Euler hier aufgelöset, in seinen Princip. Philos. nicht berühret, und niemand sich daran gewaget, bis sie Keil dem Hrn. Bernoulli vorgegeben, ohnerachtet er sie selbst nicht auflösen können. Darauf gab dieser Herr Bernoulli seine allgemeine Auflösung bald heraus. Herr Herrmann rückte auch seine eigene Auflösung derselben in die Phoronomie ein. Weil aber die Gleichungen so vor diese Linien heraus kommen, so verwickelt seyn, daß man dieselben um den Weg eines geworffenen Cörpers und dessen Geschwindigkeit in einem ieden Puncte zu bestimmen, fast gar nicht brauchen kan; so hat Hr. Newton gesuchet durch Näherung die Aufgabe aufzulösen, daß man nach etliche mahl wiederholter Rechnung, dem wahren Werth der gesuchten Grössen, immer näher kommen könnte; weshalben er sich das Mittel in dem der Cörper bewe-

* Man findet eine zur würcklichen Berechnung der kleinen mit grosser Geschwindigkeit geworffenen Cörper sehr dienliche Auflösung dieser Aufgabe, in des Hrn. Jones Synopsi Palmarior. Matheseos in der Mechanick.

beweget wird, als durchgehends gleich dichte vorgestellet, und angenommen, daß der Cörper eine gewisse Art der Hyperbel beschreibe. Denn diese gehet von der logarithmischen Linie nicht weit ab, welche ein Cörper in einem Mittel beschreibet, so ihm bloß nach der Verhältniß der Geschwindigkeiten widerstehet. Der Herr Verfasser folget ihm zwar auch auf diesem Wege, kan aber aus guten Gründen, die von ihm angenommenen Hyperbolen nicht billigen, und suchet also durch andere Mittel hinter die Wahrheit zu kommen, die wir, da wir uns in weitläufftige Rechnungen nicht einlassen dürffen, nicht berühren können.

Wenn sich ferner Herr Newton in seinem Wercke viel Mühe gegeben, die Bewegung des Mondes zu bestimmen, und solche auf einen solchen Fuß zu setzen, daß man in der Sternseher-Kunst dieselbe würcklich möchte brauchen können; so findet der Herr Verfasser, daß er auch dißfalls bisweilen der rechten Wege verfehlet. Er hat in dem gantzen IXten Abschnitte seines ersten Buches, sehr viele Lehr-Sätze beygebracht, die er nachgehends, um die Bewegung der so genannten lineæ apsidum feste zu setzen, anwenden wollen. Dagegen erinnert Herr Euler, daß er alle in gedachter Stelle beygebrachten Lehr-Säze, gantz unrecht bey der Bewegung des Mondes gebraucht, da in jenen voraus gesetzet ist, daß ein Cörper gegen einen gewissen beweglichen Punct gezogen werde, und der Punct so den Mond zieet, beständig veränderlich sey: welches der

Herr

Herr Verfasser nicht nur mit aller Bescheidenheit erinnert, sondern auch andere sichere Wege zeiget, auf denen man, was Herr Newton gesuchet, leichter und besser ausfündig machen kan. Herr Machin wollte zwar dieser Unvollkommenheit offterwehnter Anfangs-Gründe des Hrn. Newton zu Hülffe kommen, und that in der letzten Ausgabe dieses Werckes, in einem Anhange den Vorschlag: man solle sich die Bewegung des Mondes so vorstellen, daß ihre Bahn eine Eyer-Linie seyn, deren beyde Achsen sich wie 2 zu 1 gegen einander verhalten; in welchen der Mond um ihren Mittelpunct herumgehet, da indessen diese Eyer-Linie selbst sich in einem Kreise beweget. Der Herr Verfasser kan nicht in Abrede seyn, daß man auf solche Art, der wahren Bewegung des Monden sehr nahe komme, stehet aber doch in Zweiffel, ob diese Bewegung völlig mit der wahren Bewegung des Monds übereinstimme. Und ob wohl sein Vorhaben in diesem Wercke nicht leidet auszuschweiffen, und die Sätze so eigentlich vor die Sternseher-Kunst gehören, auszumachen; so findet er doch vor gut, eine Aufgabe einzurücken, deren Auflösung die wahre Bewegung des Mondes, wie sie auf der Erde gesehen wird, bestimmet, insonderheit gute Anleitung giebt einzusehen, was diese Bewegung gründlich auszumachen, erfordert wird. Denn nachdem er alles was bey Betrachtung der Bewegung des Mondes vorkommen kan, in dieser Aufgabe zusammen genommen, so findet er,

daß

daß die vor die Bewegung des Mondes herauskommenden Gleichungen so zusammen gesetzt und verwickelt seyn, daß man weder die Geschwindigkeit des Mondes, noch dessen Bahne, noch die Lage der grössern Achse von dieser, daraus genau bestimmen könne. Allein man darff nur Kleinigkeiten, welche ohnedem in der Rechnung mitgenommen zu werden, nicht verdienen, weglassen; so kan man den wahren Werth der gesuchten Grössen mit Hülffe dieser Gleichungen so nahe finden, daß man gedachte Gleichungen mit gutem Nutzen bey der Sternseher-Kunst brauchen kan. Das hat auch der grosse Newton wohl eingesehen, und deswegen im IIIten Buche seiner Anfangs-Gründe gewiesen, wie man auf verschiedenen Wegen, durch Näherung hinter die Wahrheit kommen könne. Herr Euler gestehet auch, daß wenn sich schon die vorhin beklagte Schwürigkeit in der Auflösung der gedachten Gleichungen nicht äusserte, dennoch der Satz in welchen er alles zusammen gefasset, was zur Bewegung des Mondes gehöret, nicht nach der mathematischen Schärffe richtig sey. Denn er hat darinne angenommen, daß die Sonne unbeweglich sey, welches ein wenig von der Wahrheit abgehet; hat sich auch die Erde vorgestellet, daß sie sich in einem Kreise bewege, ingleichen daß die Mond-Bahn in der Erd-Bahn liege; welches beydes sich in der That anders befindet. Indessen ist dieses gewiß: wenn man die Aufgabe wie sie der Herr Verfasser hier eingerichtet, auf eine zur gemeinen

Rech-

Rechnung geschickte Art auflösen, und mit deren Hülffe also eine Tafel berechnen könnte, so würde der Sternseher-Kunst daraus ein grosser Vortheil zu wachsen.

Wir gehen fort zu dem IIten Theile dieses Werckes, in welchem der Hr. Verfasser die Bewegung der Cörper erörtert, wenn diese nicht frey ist, nachdem er in dem Isten Theile die freye Bewegung derselben betrachtet, sie mögen von so vielen Kräfften als man will gezogen oder gestossen werden. Der Unterschied zwischen diesen beyden Arten der Bewegung ist wesentlich, daher ihn der Hr. Verfasser billig zum Grunde der Abtheilung dieses gantzen Werckes geleget hat. Bey der freyen Bewegung kömmt der Weg, welchen der Cörper nimmt, theils auf die ihm eingepflantzte Bewegung, theils auf die in ihn beständig würckenden Kräffte und den Widerstand, welchen er findet, an, weil man voraus setzet, daß ausser diesen Kräfften und Widerstande, nichts da sey, dadurch die Bewegung bestimmet werde. Die vornehmste Eigenschafft der freyen Bewegung ist diese, daß der Cörper auf die Bahn, in welcher er fortgehet, im geringsten nicht drücke, und man sich diese vorstellen kan als eine Röhre, welche auf das genaueste nach der Richtung dieser Bahn gekrümmet ist, und demnach von dem durch sie hingehenden Cörper, im geringsten nichts leidet, weil dieser ohngehindert in ihr fortgehet. Bey der nicht freyen Bewegung hingegen setzet man voraus, daß ausser denen den Cörper treibenden Kräfften, und dem Wi-

derstande den er leidet, auch die Bahn, welche er gehen solle, vorgeschrieben sey, und also der Cörper auf diesem Wege zu bleiben gezwungen ist. Man kan sich diesen Weg füglich als eine solche nur erwehnte Röhre vorstellen, darinne der Cörper gehet, und von ihr nicht abweichen kan. Weil nun bey dergleichen Bewegung, der Weg, den der Cörper gehen soll, bestimmet wird; so ist hier hauptsächlich auszumachen, wie groß die Geschwindigkeit dieses von mancherley Kräfften und dem Widerstande angetriebenen Cörpers in einen ieden Punct solcher Röhre seyn werde; daraus man weiter die gantze Bewegung desselben erkennet. Weil aber der Cörper, wenn er frey, und nicht in dieser Röhre eingeschlossen wäre, einen gantz andern Weg nehmen würde; so bleibet ihm doch das Bestreben, vielmehr in erst gedachter Linie, als auf einer andern Bahn fortzugehen; mit welcher Krafft er folglich gegen die Seiten der Röhre drücken, und sie wenn sie nicht feste genug seyn, aus einander treiben wird. Demnach muß ausser der Geschwindigkeit, welche der Cörper in einem ieden Puncte dieser Röhre hat, auch der Druck gegen die Seiten der Röhre und die Richtung dieses Drucks bestimmet werden, um zu wissen, wie fest und starck die Röhre seyn müsse, daß sie solchen Druck aushalten könne. Dergleichen nicht freye Bewegung kan aber auch ohne Röhre, auf andere Arten erzeuget werden, wie man sich dieses bey denen Schleudern und Gewichten, so mit einem Faden an einen unbewegli-

chen Punct geknüpffet seyn, vorstellen kan, daher der schwere Cörper in einer gewissen krummen Linie zu gehen, genöthiget wird. Hugenius hat bereits gezeiget, wie man es machen müsse, daß ein solches an einem Faden hangendes Gewicht, eine iede krumme Linie beschreibe, welches man so wohl bey denen so frey aufgehänget sind, und demnach einen Kreis beschreiben, als bey denen so zwischen zwey Rade-Linien aufgehänget sind, und welche den Cörper, eine dergleichen Rade-Linie zu beschreiben nöthigen, genugsam ersiehet. Dieses ist die erste Art einer nicht freyen Bewegung, welche in einer gegebenen Linie geschiehet.

Ausser dieser verdienet noch eine andere Art derselben in Betrachtung gezogen zu werden, wenn zwar nicht der Weg selbst, allein doch die Fläche vorgeschrieben ist, darauf sich der Cörper bewegen soll; in welchem Falle der Cörper noch mehrere Freyheit als in dem ersten hat, indem er auf dieser gantzen Fläche, welchen Weg er will, nehmen kan. Diese letzte Art der Bewegung muß demnach also abgehandelt werden, daß man erstlich die Linie auf der gegebenen Fläche bestimme, welche er so fern er von verschiedenen Kräfften und dem Widerstande angetrieben wird, beschreiben würde; weiter die Geschwindigkeit des Cörpers in einem ieden Puncte dieser Linie ausmache, auch endlich den Druck des Cörpers gegen die Fläche, darauf er fortgehet, bestimme. Wie man nun siehet, daß die beyden nur erzehlten Arten der nicht freyen Bewegung, iede besonders ausgemachet werden

 müsse

nung, von ihrer beyden Mittelpuncte wie 227512 zu 1 verhalte; so will er diese beyden Kräffte noch deutlicher mit einander verglei-chen. Denn da die anziehende Krafft der Er-de, in einer Entfernung von ihrem Mittelpunc-te die so groß ist, als der halbe Durchmesser der Erde, eben so groß ist als die Krafft der Schwere auf der Ober-Fläche der Erde; so wird ein Cörper der nicht weiter von dem Mit-telpuncte der Sonne entfernet ist, als der hal-be Durchmesser der Erde, gegen ihren Mit-telpunct von einer Krafft gezogen werden, wel-che 227512 mahl grösser ist, als die Krafft der Schwere auf der Ober-Fläche der Erde. Hieraus folget weiter, daß wenn ein Cör-per so weit von der Sonne entfernet wäre, als 477 halbe Durchmesser der Erde betragen, die Krafft so ihn gegen die Sonne ziehen wür-de, der Krafft der Schwere gleich seyn werde. Wir übergehen die nützliche Anwendung, wel-che der scharfsinnige Hr. Verfasser macht, um aus diesen Sätzen, welche bey dem ersten An-blicke mehr belustigend als nutzbar scheinen, verschiedene Eigenschafften der Bahnen der be-weglichen Gestirne heraus zu bringen, so ihm in den folgenden gute Dienste thun; zumahl da wir auch dieses aus keiner andern Ursache beygebracht, als dem Leser eine Probe zu geben, wie er zuweilen dem unvergleichlichen Newton gegen die Herren Bernoulli das Wort gere-det. Nachdem wie wir vorhin erwehnet, je-ner aus der gegebenen Bahn der beweglichen

Ge-

Gestirne, und den gegebenen Mittelpunct ihrer Bewegung, die Verhältniß der Krafft heraus gebracht, nach welcher dieselben beständig gegen den Mittelpuncte der Sonne angezogen werden; so kehrte Herr Johann Bernoulli nebst andern diese Aufgabe um, und suchte aus dem gegebenen Mittelpuncte der die beweglichen Gestirne ziehenden Krafft, und der Verhältniß solcher Krafft, die krumme Linie oder Bahn, so der Stern durchläuffet. Dabey muste sich Hr. Newton aufrücken lassen, daß er nicht unwidersprechlich erwiesen, daß diese Bahn nothwendig eine von denen Kegel-Schnitten seyn müste, und keine andere krumme Linie seyn könne, ohngeachtet er dieses Princip. Phil. Lib. I Prop. XVII deutlich genug gezeiget. Nachdem Herr Joh. Bernoulli dieses vermeinten Fehltrittes in verschiedenen Schrifften Erwehnung gethan; so haben auch andere solchen Vorwurff öffters wiederholet, und auf dessen Treu und Glauben solche Beschuldigung nachgesaget. Deswegen hat Hr. Euler diese Aufgabe hier nicht nur vollständig aufgelöset, sondern auch zu seiner Auflösung einen solchen Weg erwehlet, daraus man genugsam abnehmen kan, daß dem Newton zu viel geschehen, und seine Auflösung allerdings richtig und untadelich sey. Jedoch ist aus diesem Wercke zu ersehen, daß der Herr Verfasser weder aus einer blinden Hochachtung vor diesen gelehrten Engelländer, noch einem abgeneigten Willen gegen die Herren Bernoulli, jenem zuweilen

das

das Wort geredet, indem er nicht nur verschiedene gegründete Einwürffe, so ihm diese gemacht, hin und wieder bestärcket, sondern auch einige Schwächen und Fehltritte desselben nicht verschweiget.

Man hat aus vielen Erfahrungen und Versuchen wahrgenommen, daß die Lufft wie alle andere flüßige Cörper, der Bewegung, nach der Verhältniß der Qvadrate der Geschwindigkeit widerstehe. Da nun die Krafft der Schwere unveränderlich ist, und die Lufft in nicht allzugrossen Höhen einerley Dichtigkeit behält; so kan man mit Hülffe der Auflösung, welche der Hr. Verfasser in dem VIten Hauptstücke vor die krumme Linie giebt, die ein in der Lufft bewegter Cörper beschreibet, alle Fragen von denen in der Lufft bewegten Cörpern leicht beantworten, insonderheit wenn Kugeln aus Stücken oder kleinerm Gewehr geschossen worden. Man nimmt insgemein vor die von diesen Kugeln in der Lufft beschriebene krumme Linie, die Parabel an, welche auch wie Galileus bereits erwiesen, die wahre Bahn, eines in einen leeren Raum geworffenen Cörpers ist: Und man hält insgemein davor, daß die Lufft ein so zarter flüßiger Cörper sey, daß es sich der Mühe nicht verlohne, dieselbe in der Rechnung mitzunehmen. Es ist auch an dem, daß der Widerstand der Lufft unmercklich sey, wenn ein grosser Cörper mit einer kleinen Geschwindigkeit in der Lufft beweget wird. Allein solche Bahn gehet unsäglig weit von der Parabel ab, wenn ein

ein kleiner Cörper mit grosser Gewalt geworffen wird. Ob nun wohl der Hr. Verfasser hier die wahre krumme Linie vor einen in der Lufft bewegten Cörper ausgefunden; so ist doch zu bedauren, daß die Gleichung derselben so verwickelt ist, daß man fast nichts, so in der That gebrauchet werden könnte, daraus nehmen kan. * Newton hat diese allgemeine Aufgabe, wie sie Herr Euler hier aufgelöset, in seinen Princip. Philos. nicht berühret, und niemand sich daran gewaget, bis sie Keil dem Hrn. Bernoulli vorgegeben, ohnerachtet er sie selbst nicht auflösen können. Darauf gab dieser Herr Bernoulli seine allgemeine Auflösung bald heraus. Herr Herrmann rückte auch seine eigene Auflösung derselben in die Phoronomie ein. Weil aber die Gleichungen so vor diese Linien heraus kommen, so verwickelt seyn, daß man dieselben um den Weg eines geworffenen Cörpers und dessen Geschwindigkeit in einem ieden Puncte zu bestimmen, fast gar nicht brauchen kan; so hat Hr. Newton gesuchet durch Näherung die Aufgabe aufzulösen, daß man nach etliche mahl wiederholter Rechnung, dem wahren Werth der gesuchten Grössen, immer näher kommen könnte; weshalben er sich das Mittel in dem der Cörper bewe-

* Man findet eine zur würcklichen Berechnung der kleinen mit grosser Geschwindigkeit geworffenen Cörper sehr dienliche Auflösung dieser Aufgabe, in des Hrn. Jones Synopsi Palmarior. Matheseos in der Mechanick.

beweget wird, als durchgehends gleich dichte vorgestellet, und angenommen, daß der Cörper eine gewisse Art der Hyperbel beschreibe. Denn diese gehet von der logarithmischen Linie nicht weit ab, welche ein Cörper in einem Mittel beschreibet, so ihm bloß nach der Verhältniß der Geschwindigkeiten widerstehet. Der Herr Verfasser folget ihm zwar auch auf diesem Wege, kan aber aus guten Gründen, die von ihm angenommenen Hyperbolen nicht billigen, und suchet also durch andere Mittel hinter die Wahrheit zu kommen, die wir, da wir uns in weitläufftige Rechnungen nicht einlassen dürffen, nicht berühren können.

Wenn sich ferner Herr Newton in seinem Wercke viel Mühe gegeben, die Bewegung des Mondes zu bestimmen, und solche auf einen solchen Fuß zu setzen, daß man in der Sternseher-Kunst dieselbe würcklich möchte brauchen können; so findet der Herr Verfasser, daß er auch dißfalls bisweilen der rechten Wege verfehlet. Er hat in dem gantzen IXten Abschnitte seines ersten Buches, sehr viele Lehr-Sätze beygebracht, die er nachgehends, um die Bewegung der so genannten lineæ apsidum feste zu setzen, anwenden wollen. Dagegen erinnert Herr Euler, daß er alle in gedachter Stelle beygebrachten Lehr-Sätze, gantz unrecht bey der Bewegung des Mondes gebraucht, da in jenen voraus gesetzet ist, daß ein Cörper gegen einen gewissen beweglichen Punct gezogen werde, und der Punct so den Mond ziehet, beständig veränderlich sey: welches der

Herr

Herr Verfasser nicht nur mit aller Bescheidenheit erinnert, sondern auch andere sichere Wege zeiget, auf denen man, was Herr Newton gesuchet, leichter und besser ausfündig machen kan. Herr Machin wollte zwar dieser Unvollkommenheit offterwehnter Anfangs-Gründe des Hrn. Newton zu Hülffe kommen, und that in der letzten Ausgabe dieses Werckes, in einem Anhange den Vorschlag: man solle sich die Bewegung des Mondes so vorstellen, daß ihre Bahn eine Eyer-Linie sey, deren beyde Achsen sich wie 2 zu 1 gegen einander verhalten; in welchen der Mond um ihren Mittelpunct herumgehet, da indessen diese Eyer-Linie selbst sich in einem Kreise beweget. Der Herr Verfasser kan nicht in Abrede seyn, daß man auf solche Art, der wahren Bewegung des Monden sehr nahe komme, stehet aber doch in Zweiffel, ob diese Bewegung völlig mit der wahren Bewegung des Monds übereinstimme. Und ob wohl sein Vorhaben in diesem Wercke nicht leidet auszuschweiffen, und die Sätze so eigentlich vor die Sternseher-Kunst gehören, auszumachen; so findet er doch vor gut, eine Aufgabe einzurücken, deren Auflösung die wahre Bewegung des Mondes, wie sie auf der Erde gesehen wird, bestimmet, insonderheit gute Anleitung giebt einzusehen, was diese Bewegung gründlich auszumachen, erfordert wird. Denn nachdem er alles was bey Betrachtung der Bewegung des Mondes vorkommen kan, in dieser Aufgabe zusammen genommen, so findet er,

daß

daß die vor die Bewegung des Mondes herauskommenden Gleichungen so zusammen gesetzt und verwickelt seyn, daß man weder die Geschwindigkeit des Mondes, noch dessen Bahne, noch die Lage der grössern Achse von dieser, daraus genau bestimmen könne. Allein man darff nur Kleinigkeiten, welche ohnedem in der Rechnung mitgenommen zu werden, nicht verdienen, weglassen; so kan man den wahren Werth der gesuchten Grössen mit Hülffe dieser Gleichungen so nahe finden, daß man gedachte Gleichungen mit gutem Nutzen bey der Sternseher-Kunst brauchen kan. Das hat auch der grosse Newton wohl eingesehen, und deswegen im IIIten Buche seiner Anfangs-Gründe gewiesen, wie man auf verschiedenen Wegen, durch Näherung hinter die Wahrheit kommen könne. Herr Euler gestehet auch, daß wenn sich schon die vorhin beklagte Schwürigkeit in der Auflösung der gedachten Gleichungen nicht äusserte, dennoch der Satz in welchen er alles zusammen gefasset, was zur Bewegung des Mondes gehöret, nicht nach der mathematischen Schärffe richtig sey. Denn er hat darinne angenommen, daß die Sonne unbeweglich sey, welches ein wenig von der Wahrheit abgehet; hat sich auch die Erde vorgestellet, daß sie sich in einem Kreise bewege, ingleichen daß die Mond-Bahn in der Erd-Bahn liege; welches beydes sich in der That anders befindet. Indessen ist dieses gewiß: wenn man die Aufgabe wie sie der Herr Verfasser hier eingerichtet, auf eine zur gemeinen

Rech-

Rechnung geschickte Art auflösen, und mit deren Hülffe also eine Tafel berechnen könnte, so würde der Sternseher-Kunst daraus ein grosser Vortheil zu wachsen.

Wir gehen fort zu dem IIten Theile dieses Werckes, in welchem der Hr. Verfasser die Bewegung der Cörper erörtert, wenn diese nicht frey ist, nachdem er in dem Isten Theile die freye Bewegung derselben betrachtet, sie mögen von so vielen Kräfften als man will gezogen oder gestossen werden. Der Unterschied zwischen diesen beyden Arten der Bewegung ist wesentlich, daher ihn der Hr. Verfasser billig zum Grunde der Abtheilung dieses gantzen Werckes geleget hat. Bey der freyen Bewegung kömmt der Weg, welchen der Cörper nimmt, theils auf die ihm eingepflantzte Bewegung, theils auf die in ihn beständig würckenden Kräffte und den Widerstand, welchen er findet, an, weil man voraus setzet, daß ausser diesen Kräfften und Widerstande, nichts da sey, dadurch die Bewegung bestimmet werde. Die vornehmste Eigenschafft der freyen Bewegung ist diese, daß der Cörper auf die Bahn, in welcher er fortgehet, im geringsten nicht drücke, und man sich diese vorstellen kan als eine Röhre, welche auf das genaueste nach der Richtung dieser Bahn gekrümmet ist, und demnach von dem durch sie hingehenden Cörper, im geringsten nichts leidet, weil dieser ohngehindert in ihr fortgehet. Bey der nicht freyen Bewegung hingegen setzet man voraus, daß ausser denen den Cörper treibenden Kräfften, und dem Wi-

derstande den er leidet, auch die Bahn, welche er gehen solle, vorgeschrieben sey, und also der Cörper auf diesem Wege zu bleiben gezwungen ist. Man kan sich diesen Weg füglich als eine solche nur erwehnte Röhre vorstellen, darinne der Cörper gehet, und von ihr nicht abweichen kan. Weil nun bey dergleichen Bewegung, der Weg, den der Cörper gehen soll, bestimmet wird; so ist hier hauptsächlich auszumachen, wie groß die Geschwindigkeit dieses von mancherley Kräfften und dem Widerstande angetriebenen Cörpers in einen jeden Punct solcher Röhre seyn werde; daraus man weiter die gantze Bewegung desselben erkennet. Weil aber der Cörper, wenn er frey, und nicht in dieser Röhre eingeschlossen wäre, einen gantz andern Weg nehmen würde; so bleibet ihm doch das Bestreben, vielmehr in erst gedachter Linie, als auf einer andern Bahn fortzugehen; mit welcher Krafft er folglich gegen die Seiten der Röhre drücken, und sie wenn sie nicht feste genug seyn, aus einander treiben wird. Demnach muß ausser der Geschwindigkeit, welche der Cörper in einem jeden Puncte dieser Röhre hat, auch der Druck gegen die Seiten der Röhre und die Richtung dieses Drucks bestimmet werden, um zu wissen, wie fest und starck die Röhre seyn müsse, daß sie solchen Druck aushalten könne. Dergleichen nicht freye Bewegung kan aber auch ohne Röhre, auf andere Arten erzeuget werden, wie man sich dieses bey denen Schleudern und Gewichten, so mit einem Faden an einen unbewegli-

chen Punct geknüpffet seyn, vorstellen kan, daher der schwere Cörper in einer gewissen krummen Linie zu gehen, genöthiget wird. Hugenius hat bereits gezeiget, wie man es machen müsse, daß ein solches an einem Faden hangendes Gewicht, eine iede krumme Linie beschreibe, welches man so wohl bey denen so frey aufgehänget sind, und demnach einen Kreis beschreiben, als bey denen so zwischen zwey Rade-Linien aufgehänget sind, und welche den Cörper, eine dergleichen Rade-Linie zu beschreiben nöthigen, genugsam ersiehet. Dieses ist die erste Art einer nicht freyen Bewegung, welche in einer gegebenen Linie geschiehet.

Ausser dieser verdienet noch eine andere Art derselben in Betrachtung gezogen zu werden, wenn zwar nicht der Weg selbst, allein doch die Fläche vorgeschrieben ist, darauf sich der Cörper bewegen soll; in welchem Falle der Cörper noch mehrere Freyheit als in dem ersten hat, indem er auf dieser gantzen Fläche, welchen Weg er will, nehmen kan. Diese letzte Art der Bewegung muß demnach also abgehandelt werden, daß man erstlich die Linie auf der gegebenen Fläche bestimme, welche er so fern er von verschiedenen Kräfften und dem Widerstande angetrieben wird, beschreiben würde; weiter die Geschwindigkeit des Cörpers in einem ieden Puncte dieser Linie ausmache, auch endlich den Druck des Cörpers gegen die Fläche, darauf er fortgehet, bestimme. Wie man nun siehet, daß die beyden nur erzehlten Arten der nicht freyen Bewegung, iede besonders ausgemachet werden

sen, so hat der Hr. Verfasser dieser Abhandlung den gantzen gegenwärtigen andern Th. gewidmet.

Er leget den Grund zu derselben in dem ersten Hauptstück, aus welchem alles folget, was nachgehends von diesen beyden Arten der nicht freyen Bewegung, mit mehrern ausgeführet wird. Anfänglich wird erwiesen, daß ein von gar keinen äusserlichen Kräfften angezogener Cörper, sowol auf einer gegebenen Linie als Fläche, eine gleichförmige Bewegung haben werde, und daß auf der Fläche, die von dem Cörper beschriebene Linie die allerkürtzeste seyn müsse, welche auf der Fläche gezogen werden kan. Weiter suchet der Herr Verfasser einige allgemeine Regeln, nach welchen sich so viel als man will, bey dem Cörper angebrachte Kräffte, wie auch der Widerstand richten, und bestimmet mit deren Hülffe, wie viel durch ihre Kräffte die Bewegung vermehret oder vermindert werde, ingleichen wie viel sie auf den Druck gegen ihre Bahn wenden. Darneben träget er auch zugleich die Lehre, von der so genannten Vi centrifuga vor, welche in einem Cörper gefunden wird, wenn ihn schon keine äusserliche Krafft antreibet, und aus der krummlinichten Bewegung ihren Ursprung hat, nach welcher man solchen Cörper fort zu gehen, nöthiget. In dem folgenden andern und dritten Hauptstücke, betrachtet er die Bewegung des Cörpers in einer gegebenen Linie, so wohl in einem leeren als widerstehenden Raume. Hier erörtert er anfänglich die Bewegung des Cörpers, über einer geraden oder krummen Linie, er mag

von so vielen Kräfften als man will belebet werden, und in diesen Linien auf oder niedersteigen. Wenn diese Linien also beschaffen sind, daß der Cörper in ihnen so wohl steigen als fallen kan; so untersuchet er auch solchen Schwung oder Oscillation desselben, und bestimmet die zu solcher Bewegung nöthigen Zeiten: bey welcher Gelegenheit er auch die Beschaffenheit und Eigenschafften des Schwunges, so wohl in dem Circul, als in der Rade-Linie genau erörtert. Diese Aufgaben kehret er alsdenn um, setzet, die den Cörper belebenden Kräffte wären gegeben, und untersuchet, was alsdenn vor krumme Linien herauskommen, auf welchen die Bewegung die angegebenen Eigenschafften habe. Hieher gehören alle die Aufgaben, wie man die Linien bestimmen solle, auf denen sich der Cörper zu gleicher Zeit, auch gleich viel zu einem gewissen Puncte nähert, oder davon entfernet, auch viel andere schöne Wahrheiten, so entweder andere vor dem Hrn. Verfasser berühret, oder auf welche er zuerst gefallen. Eines der wichtigsten Dinge so hier vorkommen, ist die Abhandlung der krummen Linien, welche ein Cörper entweder in der kürtzesten Zeit beschreibet, oder einen ieden Bogen derselben zu gleicher Zeit durchläufft, deren Betrachtung der Herr Verfasser weit höher, als iemand anders vor ihm getrieben. Vor allen Dingen hat er einen wichtigen Irrthum angemerckt und ausgebessert, welcher viele übereilet, so die krummen Linien, deren Bogen zu einerley Zeit beschrieben worden, so wohl in einem leeren als widerstehenden Raum betrachtet; auch an statt des Grundes, welchen Hugenius hier angenommen, und der zwar an sich selbst richtig, nicht aber hinlänglich ist, einen andern erwehlet. Dieser neue Grund

 er-

erstrecket sich sehr weit, also daß Hr. Euler mit dessen Hülffe den merckwürdigen Lehr-Satz ausgefunden, man möge bey der Bewegung eines Cörpers, so viel man immer wolle, Kräffte anwenden, auch das Mittel in dem er sich bewegen soll, in welchen Umständen es einem beliebet, angeben; so werde doch nothwendig dieses die Linie seyn, zu deren Beschreibung der Cörper die wenigste Zeit brauchet, auf welcher er also fort gehet, daß sein Druck gegen diese Bahn noch einmahl so groß, als seine so genannte Vis centrifuga ist. Auf gleiche Weise zeiget Hr. Euler auch einen neuen, und den besten Weg, diejenigen krummen Linien zu bestimmen, deren Bogen, sie mögen groß oder klein seyn, der Cörper beständig zu gleicher Zeit beschreibet. Was er disfals beygebracht, hält er vor eine Probe von dem, was er zu Beförderung und mehrerer Erhöhung der Algeber und Mechanick beygetragen; gleichwie man auch aus der Auflösung verschiedener andern schweren Aufgaben so in diesem Wercke vorkommen, abnehmen kan, daß er bey einer gründlichen Untersuchung der Hebekunst vieles gefunden, dadurch die Algebra ungemein erweitert wird.

Endlich untersuchet Hr. Euler in dem IVten Hauptstücke die Bewegung eines Cörpers auf einer gegebenen Fläche, daran sich bisher noch niemand vor ihm gewaget, indem diese Erörterung nicht wenig schwer fället, da man die wahre Beschaffenheit der dichten Cörper noch nicht genugsam eingesehen, und wie die Rechnung bey ihnen anzubringen sey, gewiesen. Er hat sich demnach genöthiget gefunden, bevor er von dieser Bewegung etwas ausmachen können, einen Weg zu zeigen, auf welchem man die Eigenschafften der Flächen, und der auf diesen gezogenen krummen Linien sicher bestimmen könnte. Dabey hat er einige Gleichungen so zugleich drey veränderliche Grössen in sich halten, brauchen müssen, deren er sich schon vorhin in diesem Wercke, und in andern seinen Schrifften bedienet. Nachdem er diesen unentbehrlichen Grund geleget hat, so gehet er weiter, und bestimmet die Würckung verschiedener Kräffte in einem Cörper, der auf ei-

einer jeden Fläche beweget wird, und findet so wohl die von ihm beschriebene Bahn, als was noch mehr dessen Bewegung einzusehen nöthig ist. Weil aber die Rechnung, da er sich die Sache so allgemein vorgestellet, weitläufftig und schwer wird, so läst er hier den Widerstand so der Cörper findet, weg, und nimmt in seiner Rechnung bloß die bekannte Krafft der Schwere mit, suchet dabey hauptsächlich die Bewegung der an einem Faden hangenden schweren Cörper, wenn sie schieff geschwungen werden, ingleichen die Bewegung der Achsen derer Bahnen darinne die himmlischen Cörper gehen, mit. Wie er nun in denen zweyen ersten Theilen dieses gelehrten Werckes so viel zu Beförderung der gründlichen Wissenschafften beygetragen, und dieselben mit so vortrefflichen Zusätzen bereichert; so ist es unvonnöthen, das Verlangen zu rühmen, womit alle gründlich Gelehrte auf die folgende Theile warten, so er mit nächsten auszufertigen sich anheischig macht. In denenselben wird er erst die Bewegung der endlichen und starren Cörper erörtern, welche ihre Figur nicht verändern lassen: weiter von denen Cörpern handeln, die sich biegen lassen: alsdenn diejenigen untersuchen, die sich ausdehnen und zusammen ziehen: nachgehends die Bewegung solcher Cörper ausmachen, welche nicht mit einander verbunden sind, und sich unter einander in der ihnen eingeprägten Bewegung hindern; und zuletzt die Bewegung der flüßigen Cörper besonders untersuchen.

IV.

Sermon prêché dans la grande assemblée des Quakers de Londres.

d. i.

Eine Predigt in der grossen Versammlung der Quäcker zu London gehalten, von dem beruffenen Bruder E. Elwall, der von GOtt Erleuchtete genannt, aus dem Englischen übersetzet rc. London 1737 in 8vo 7 Bogen.

MAn ersiehet so wohl aus dem Druck als andern Umständen, daß diese Schrifft weder in London

herausgekommen, noch eine von einem Glaubens-Bruder der Qväcker daselbst gehaltene Predigt sey. Wie man nun sonst einen Possen-Spieler lobet, wenn er seinen Zweck erreichet, und unter dem Vorgeben eines verwirrten Verstandes, zu erkennen giebt, daß es ihm an guten Gedancken nicht fehle; so machet sich derselbe doch bey dem Pöbel selbst verächtlich, wenn er mercken läst, daß das Gehirne würcklich nicht in der rechten Ordnung liege. Wenn also der Verfasser unter der angenommenen Gestalt eines Qväckers, vermuthlich einige Dinge sagen wollen, die er sonst zu sagen sich nicht getrauet; so vergeht er sich sehr, wenn er an den Tag giebt, daß seine Gedancken in der That so verwirret, sein Geschmack so niederträchtig, und sein Vortrag so ungeschickt sey, als man ihn kaum bey einem weissagenden Qväcker finden wird. Die öfftere Wiederholung solcher Dinge, die er bereits vielmahls vorgebracht, fällt um so viel unangenehmer, da sie nicht nur an sich selbst von keiner Wichtigkeit sind, sondern auch der Vortrag beständig mit einerley übelausgesuchten Worten geschiehet. Er hat mit viel andern Ungläubigen die Absicht, die Wahrheit der göttlichen Offenbarung umzustossen, und suchet dieses dadurch zu erzwingen, daß der Ursprung der Sünde und des Unglücks der Menschen, also in der heil. Schrifft erzehlet werde, daß solche Nachricht mit der göttlichen Gerechtigkeit und der Vollkommenheit seines Wesens nicht könne zusammen gereimet werden. Wie nun bereits sehr viel andere aus der Schule zu welcher sich der Verfasser gesellen will, ihre Kräffte auf diesem Wege versuchet; so ist er unglücklich, daß er ihnen die allerschwächsten Gründe abborget, und diese in eine so ungeschickte Schlacht-Ordnung stellet, daß er vermuthlich bey seinem Anhange selbst schlechten Danck damit verdienen wird. Die Worte so er hin und wider ausstöst, sind so ungesalzen und bäuerisch, daß sie einem der nur eine bürgerliche Erbarkeit liebet, unmöglich gefallen können; und der Verfasser verräth sich auch damit, daß er in denen arglistigen Kunstgriffen der Schule, zu welcher er sich dringen will, nicht erfahren sey.

Wie

Wie uns nun niemand dasjenige, was wir aus dieser Schrifft anführen, auflegen wird, ohngeachtet unser Vorhaben nicht leidet, die vielfältigen Fehltritte des Verfassers zu bemercken, und uns mit öfftern Erinnerungen dagegen aufzuhalten; so haben wir doch der Erbarkeit gemäß erachtet, grobe Schmähungen und ungereimte Lästerungen der geoffenbarten Wahrheiten, nicht nachzusprechen; ausser dem aber in Erzehlung seiner Gedancken, mehrentheils dessen eigene Worte beyzubehalten, um den Leser keine falsche Meinung von seiner Schreib-Art beyzubringen. Mit ie mehrerer Aufmercksamkeit und Einsicht iemand diese Schrifft selbst durchgehet, desto weniger läufft er Gefahr dadurch verführet zu werden, und destoweniger Hoffnung kan sich der Verfasser machen, daß er seinen Zweck erreichen werde; wodurch die alte Wahrheit bestätiget wird, daß die Bosheit selbst wenig Schaden thue, wenn sie nicht von einem verschmitzten Verstande unterhalten wird.

Es enthält dieses Werck zwey Schrifften, welche wenn man nach der Uberschrifft urtheilen wollte, gantz von einander unterschieden seyn; allein wie wir bey Durchlesung derselben gefunden, einander zu Beförderung einer bösen Absicht, hülffliche Hand reichen sollen. Die erste heisset eine Rede, welche in einer grossen Versammlung der so genannten Qväcker zu London soll seyn gehalten worden, darinne der Verfasser beweisen will, daß die natürliche Glaubens-Lehre bey allen andern, und demnach auch bey der christlichen müsse zum Grunde geleget werden. Die andere ist wie die Uberschrifft saget, ein Brieff, darinne die mahomedische Glaubens-Lehre mit der heydnischen der Indostaner verglichen wird; wiewohl der Verfasser nur unter erdichtetem Nahmen behaupten will, daß der Muhamedaner Glauben der Vernunfft gemässer als der jüdische unter dem alten Bunde gewest; mithin unter der Verstörung der alten jüdischen Kirche, die christliche zu begraben gesonnen ist. Wollen wir dem Verfasser glauben, so ist er willens, in der ersten Rede an den Tag zu legen, daß die christliche Glaubens-Lehre von der natürlichen gar nicht unterschieden sey;

wannenhero sich auch der Heiland als der Urheber und Lehrer von jener, unvermeidlich genöthiget gefunden, dieselben Gesetze in seinen Predigten vorzutragen, welche er würcklich gelehret; indem ohne diese, sein Tod dem menschlichen Geschlechte keinen Nutzen würde gebracht, er auch selbst seinen Zweck nicht erreichet haben. Es würde denen Menschen nichts geholffen haben, wenn er durch seinen Tod die Vergebung der Erbsünde erworben, und ihnen nicht zugleich sichere Lebens-Regeln, der ewigen Verdammniß forthin zu entgehen, vorgeschrieben hätte: Wannenhero der Tod unsers Erlösers und seine Gesetze zugleich unumgänglich nöthig sind, um die Menschen von der ewigen Verdammniß zu erretten. Wollte man diese Gesetze desselben auch nicht vor göttlich halten, so würde man dennoch alle Hochachtung vor sie tragen müssen, weil sie auf der Billigkeit beruhen, welche der Grund aller natürlichen Gesetze ist, so von GOtt selbst herkommen. Denn er hatte bey seinem Tode keine andere Absicht, als die Menschen wieder in denselben Stand der Unschuld zu setzen, in welchem Adam vor seinem Falle gelebet, und wollte durch seinen Tod sie bey derselben Glückseligkeit, krafft seiner Gesetze erhalten, die er ihnen erworben. GOtt hatte den Adam selbst, ehe er durch Ungehorsam sündigte, keinen andern Gesetzen unterworffen, als diejenigen sind, an welche alle Thiere ein iedes nach seiner Art, gewiesen waren. Allein so wohl Adam, als alle dessen Nachkommen, wurden wegen ihres Verbrechens zum Tode verdammet, und dem schweren Gesetze, ihr Leben durch Arbeit zu erhalten, unterworffen, indem durch Adams Verbrechen auch alle seine Nachkommen zu Knechten der Sünde wurden. Dabey erinnert der Verfasser, daß man durch diesen Tod keinen andern als den ewigen Tod der Seele verstehen müsse, davon Paulus Röm. VI, 23 redet. Denn es würde sehr ungereimt seyn, sich einzubilden, daß der Mensch in dem Falle, daß Adam nicht von denen verbotnen Früchten gegessen hätte, unsterblich gewest wäre, indem ein solcher eingeschränckter Raum wie die Erdkugel ist, eine unzehliche Menge

Men-

Menschen nicht würde haben fassen können. In dem Stande der Genaden werden die Menschen wieder aus der Knechtschafft erlöset, und wieder zu GOttes Knechten angenommen: welches Paulus Gal. III, 23 also erkläret, daß sie von dem Fluche des Gesetzes wieder befreyet worden, unter welchen sie durch Adams Verbrechen gefallen, und forthin nach denen natürlichen Gesetzen leben sollten, welche GOtt dem Menschen gleich in der Schöpffung gegeben. Christus konte durch seinen Tod den Menschen nicht wieder in den Stand der Natur, in welchem er vor der Sünde gelebet, versetzen, angesehn dieser durch eine lange Gewohnheit zu sündigen, seinen Verstand dergestalt verderbet hatte, daß er gar nichts mehr von dem Stande der Unschuld wuste. Wie nun der Heiland mit solcher groben Unwissenheit Mitleiden hatte, und derselben abhelffen wollte; so trug er denen Menschen in seinen Predigten die Gesetze der Natur aufs neue vor, um ihnen die Vortreflichkeit und Schönheit derselben zu zeigen, und darzuthun, wie unumgänglich nöthig es sey, denenselben zu folgen, wenn sie aus ihrem bisherigen Elend errettet werden wollten. Der Verfasser bringet also hier Christi Gebote und die Gesetze der Natur mit einander in Vergleichung, um erweislich zu machen, daß beyde nicht von einander unterschieden seyn. Christus befahl denen Menschen Demuth und Armuth, damit sie in das Reich GOttes, d. i. nach des Verfassers Auslegung, in den Stand der Unschuld, in welchem sich Adam erst befunden, eingehen könnten. Er selbst gab ein vollkommenes Beyspiel, achtete weder Reichthümer noch Ehre, und war ein lebendiges Muster, wie der Mensch durch Beobachtung der Gesetze der Natur, welche der Schöpffer von Ewigkeit her fest gestellet, in das Reich GOttes eingehen könne. Denn man muß sich von dem Reiche GOttes nicht betrügliche Einbildungen mit denen Schwermern und Irrgeistern machen, so den Verstand mit viel unbegreifflichen Dingen erfüllen und verwirren, und im übrigen nicht den geringsten Nutzen schaffen. Der Heiland lehret selbst Luc. XVII, 20 21, was durch das Reich GOttes müsse

ver-

verstanden werden; nicht ein Reich, auf welches wir erst lange warten müsten, und das uns durch seine äusserliche Pracht und Ansehen rühren sollte, sondern ein Reich, welches allezeit bey uns ist, wenn wir die göttlichen Gesetze beobachten. Er antwortete denen Pharisäern, daß das Reich GOttes schon bey ihnen sey, weil er ihnen die Gesetze der Natur, so unmittelbar von GOtt kommen, vortrug; wannenhero die Pharisäer alsofort in das Reich GOttes eingehen konten, wenn sie nur die Lehre Christi annehmen wollten. Hätte Adam nicht gesündiget, so würden weder er noch seine Nachkommen, genöthiget gewest seyn, ihr Leben durch Arbeit zu erhalten; und da der Heiland dieselben wieder in den Stand der Genade und der Natur gesetzet, so hät er sie auch der Mühe einer beschwerlichen Arbeit überhoben, wie dieses aus der ausführlichen Rede desselben Matth. VI, 24 u. s. w. erhellet. JEsus will hier denen Menschen die Schönheit und Vollkommenheit der Natur, und die grosse Glückseligkeit der Vögel unter dem Himel, der Lilien auf dem Felde, und anderer Geschöpffe, welche unter dem sanfften Joche der so weise eingerichteten Gesetze der Natur leben, vor Augen legen; um dem menschlichen Geschlechte seine Thorheit zu verweisen, welches sich thörichter Weise unzehlichen Dingen unterworffen, die ihm schädlich sind, zur Last gereichen, und deren der Mensch gantz füglich entbehren könnte. Es waren ferner in dem Stande der Unschuld alle Menschen einander gleich, also daß ein ieder Recht hatte, der Früchte und anderer Geschencke der Natur zu geniessen; wannenhero auch Christus unter seinen Jüngern eine Gleichheit, und Gemeinschafft der Güter eingeführet wissen wollen. Wären die Menschen in dem Stande, in welchen sie die Natur gesetzet, ein ieder dem andern gleich, ohne Hoffart und Ehr-Begierde geblieben; so würde ein ieder dasjenige, was zu seinem Unterhalte nöthig ist, überflüßig gehabt haben, und keine Zwistigkeit unter ihnen eingerissen seyn. Diese entstehet nothwendig, aus Reichthum und Armuth, so von der unter denen Menschen eingeführten Ungleichheit herkommen,

men, indem einige zu viel und andere zu wenig haben, folglich aus Hoffart und Grausamkeit auf einer Seiten, aus Begierde und dringender Noth aber auf der andern, alle Unordnung entstehet. Wenn hingegen in einer Gesellschafft alles gleich ist, und keinem Theile das nothwendige ermangelt, so muß ohne Zweiffel bey derselben Ruhe und Friede herrschen. Der sonst gelehrte Thomas Hobbes hat also gantz Unrecht, wenn er behaupten wollen, daß die Menschen in dem Stande der Natur, beständig mit einander im Streite liegen, weil er einen falschen Grund voraus gesetzet, und sich einen Hauffen von der Eitelkeit des Meinen und Deinen schon eingenommenen Menschen vorgestellet, welche demnach schon durch Geitz und Wollüste verderbet sind; da er sich vielmehr das menschliche Geschlecht in seiner Einfalt hätte vorstellen sollen, so fern es denen gerechten Gesetzen der Natur folget. Die Ruhe einer solchen Gesellschafft kan niemahls gestöhret werden, als wenn denen Gliedern dasjenige was zu Erhaltung des Lebens unumgänglich nöthig ist, ermangelt. Dieses könnte geschehen, wenn ein solcher Hauffen Menschen in einen kleinen Winckel der Erde eingeschräncket wär, und ein grosser Mißwachs aus übermäßiger Hitze oder Nässe und Frost, oder auch andere dergleichen Unglücks-Fälle zuträffen, und die solchergestalte eingeschlossenen Menschen, nicht anderweit suchen könnten, was zu ihrem Unterhalt nöthig ist. Solchergestalt würde der Mangel einen jeden zwingen, sich vor dem Hunger zu verwahren, und daraus Rauberey, hieraus Krieg und mehrere Unordnung erfolgen. Man stelle sich an statt einer solchen Gesellschafft, das gantze menschliche Geschlecht vor, welchem die Erdkugel zum Wohnplatz angewiesen ist, also daß ein ieder berechtiget sey, sich allenthalben auf derselben hinzuwenden, um was er nothwendig brauchet zu suchen und zu nehmen, wie dieses allen Thieren, einem jeden nach seiner Art gestattet ist: so siehet man deutlich, daß hier keine Ursache einiger Uneinigkeit zu finden sey. Denn GOtt hat nach seinen ewigen und unveränderlichen Gesetzen, vor alles in der Welt so wohl

ge-

gesorget, daß niemahls ein allgemeiner Mißwachs eintrifft, sondern wenn die Erde ein Jahr lang an einem Orte unfruchtbar ist, sie die folgenden Jahre an eben diesem Orte, desto reichere Früchte trägt, und also beständig, was an einem Ort fehlet, an einem andern in Uberfluß gefunden wird. Die Ursache; welche einige anführen, daß sie sich darum dessen was vor andere gehöret, bemächtiget, weil die Erde nicht so viel hervorbringe, als zum Unterhalt aller Menschen nöthig sey, ist lächerlich und gottlos. Denn es wird solchergestalt die göttliche Vorsorge und dessen unendliche Gütigkeit umgestossen, und GOtt angeklaget, daß er seine Geschöpffe in der Absicht gemacht, daß sie vieles Ungemach ausstehen sollen. Man mißbrauchet zwar eine Stelle Pauli, um zu behaupten, daß GOtt mit seinen Geschöpffen umgehen könne wie er wolle, da dieser göttliche Lehrer, GOtt mit einem Töpffer, und den Menschen mit einem irdenen Gefäße verglichen, und gesaget; es habe ein Töpffer Macht aus einem Klumpen ein Gefäß der Ehren und ein Gefäß zu Unehren zu machen. Allein man siehet aus dem Zwecke, welchen Paulus bey diesem Gleichniße gehabt, daß er gantz etwas anders sagen wollen, als man ihm solchergestalt andichtet, und es ist unmöglich, daß dieser scharffsinnige Lehrer, so geringschätzige Gedancken von der göttlichen Hoheit gehabt, als man ihm andichten will. Der Verfasser saget nach seiner gewöhnlichen Grobheit von ihm, daß ihm nach der gemeinen Sage, seine Schrifften von GOtt eingegeben worden, und er sich selbst gerühmet, daß er bis in den dritten Himmel entzücket worden; will ihn aber doch vor einen verständigen und nützlichen Lehrer gelten lassen. Er glaubet demnach, Paulus habe in diesen Worten dem Schöpffer keine so gantz uneingeschränckte Gewalt beylegen wollen, daß er Dinge thun könnte, welche seinen heiligen Eigenschafften zuwider sind, oder welche sich selbst widersprechen. Wie GOtt nicht machen kan, daß ein Kreis ein Viereck sey, daß Eiß brenne, oder daß Feuer gefriere; so kan er auch nicht wider seine unendliche Güte und Gerechtigkeit handeln, wie ihm die-

diejenigen aufbürden wollen, welche die angeführten Worte Pauli übel auslegen. Wenn GOtt nicht so vollkommen ist, als er vermöge seines heil. Wesens seyn muß, so ist er gar nicht, weil es mehr Ehre bringet, gar nicht seyn, denn anders seyn, als man seyn sollte. Der Verfasser wendet also viel Blätter an, den wahren Verstand der aus Paulo angezogenen Stelle zu erklären. Wie aber seine Schreib-Art sehr verworren ist, so sind auch seine Gedancken so unordentlich, daß er endlich nach vielen Wortmachen, gantz etwas anders heraus bringet, als er vorhabens war, und die göttliche Gerechtigkeit wegen des dem Menschen angeschaffenen freyen Willens, vielmehr anklaget, als daß er das heil. Wesen GOttes rechtfertigen sollte.

Hierauf fähret er fort, die Glückseligkeit der Menschen, in dem Stande der Natur zu rühmen, von welchem er einen gantz andern Begriff machet, als alle heutigen vernünfftigen Welt-Weisen haben, und nach allem Ansehen eine Lebens-Art darunter versteht, welche der Mensch wenn er keine Vernunfft hätte, führen, und dem Triebe aller natürlichen Begierden, wie das Vieh folgen würde. Deswegen preiset er die alten Einwohner der canarischen Insuln, ehe sie von denen Christen besetzt wurden, glückselig, weil sie ohne sich mit dem beschwerlichen Ackerbau zu bemühen, in denen Wäldern nacket herum lieffen, sich mit Wurtzeln und Kräutern ernährten, von keinen Gesetzen oder bürgerlichen Gesellschafft etwas wusten, die Weiber gemein hatten, und sich wie das Vieh, ohne einen Unterschied der Bluts-Freundschafft zu machen, zu ihnen hielten. Dieses ist nach seinem Begriffe der wahre Stand der Unschuld, in welchem Adam vor seinem Falle gelebet, den er auch unter denen alten wilden Einwohnern der Britannischen Reiche, denen ehemahligen Americanern und Africanern, auch überhaupt allen Völckern, welche sich an keine Gesetze gebunden, zu finden vermeinet. Denn wenn er schon von denen gedachten alten Britanniern erfahren, daß sie gegen ihre Kriegesgefangenen unmenschliche Grausamkeiten verübet, und sie ihrer Göttin Andala lebendig aufgeopffert; so glaubte

[illegible] sondern Deutschland Ehre, sondern ma-
[illegible] auch die erwünschte Hoffnung, daß vielleicht
[illegible] Klagen vergeblich seyn dürfften, welche ei-
nen bevorstehenden Fall der schönen Wissen-
schafften bey denen Deutschen befürchten wollen.
Es ist dieses eine lobwürdige Probe, wie weit es
die Gelehrten so in denen Clöstern leben, brin-
gen können, wenn sie sowohl die Leibes- und Ge-
müths-Kräffte, als auch die Umstände des Glücks
so sie vor sich haben, zu mehrerer Aufnahme der
Gelehrsamkeit anwenden. Der gelehrte Herr
P. Herrgott hat nicht nur seine Geschicklichkeit
dabey zeigen können, sondern sich auch durch die
fleißige Handreichung und den gelehrten Beytrag
so vieler geschickten Männer die mit ihm in einem
Orden leben, unterstützet gefunden, daß auf sol-
che Weise allerdings etwas vollkommeneres her-
aus kommen muß, als wenn ein einzelner Ge-
lehrter an einem dergleichen Werck alles allein
ausarbeiten soll. Man erkennet dieses zu unsern
Zeiten wohl, daß die Gelehrsamkeit nicht höher
getrieben werden könne, wenn nicht verschiedene
Gelehrte zugleich Hand anlegen: und man fin-
det solches zu bewerckstelligen keine bequemern
Umstände, als diejenigen sind, in welchen die in
denen Clöstern lebenden Gelehrten stehen. Es
brachte vor einiger Zeit, denen in Deutschland
wohnenden Benedictinern wenig Ehre, da etli-
che Frantzosen ihres Ordens, auf einer deswegen
unternommenen Reise, die deutschen Klöster
[illegible], und nach ihrer Zurückkunfft so viel
[illegible] zu Paris drucken liessen, daß es
das

das Ansehen hatte, als wölle n sie den Deutschen aufrücken, sie wüsten die in ihren Clöstern aufbehaltenen Schätze nicht zu brauchen. Der Fleiß dieser seiner Ordens-Brüder hat also nach allem Ansehen den gelehrten Hn. Herrgott ermuntert, denen Ausländern zu zeigen, daß sich diese der Gelehrten unter ihrer Gesellschaft in Deutschland, im geringsten nicht schämen dürffen.

Der Herr Verfasser machet aus dem gantzen Wercke zwey Haupt-Theile, und trägt in dem ersten die Geschichte des durchlauchtigsten Hauses vor, zu deren Bestärckung er in dem andern die nöthigen alten Briefschafften und Urkunden abdrucken lassen. In jenem erörtert er anfänglich in einer ausführlichen und gelehrten Vorrede, sowohl die Gesetze überhaupt, an welche sich ein Geschicht-Schreiber zu binden habe, welcher ein dergleichen auf untrügliche Urkunden gebauetes Werck auszufertigen gesonnen ist; als auch insonderheit das Ansehen und den Glauben derjenigen alten Schriften, deren man sich bisher bedienet, um die Geschichte dieses so alten gräflichen Hauses in erwünschtes Licht zu setzen: Bey welcher Gelegenheit er nicht nur viel dunckele Sachen aus denen mittlern Zeiten herrlich erläutert, sondern auch verschiedener grosser Gelehrten Fehltritte, iedoch mit aller denen wahren Gelehrten eigenen Bescheidenheit anmercket und ausbessert. Wie man denn auch hier ein genaues Verzeichniß, aller sowol gedruckten als ungedruckten Schriften findet, so hin und wieder in verschiedenen Bücher-Sälen, besonders in dem vor-

er doch, daß sie unschuldig gewest, weil sie von ihren Geistlichen denen Druiden hintergangen worden, gleich wie sich alle Völcker von einer solchen Art Leute verblenden und berücken lassen. Wie nun der Verfasser durchaus von keinen besonders bürgerlichen Gesetzen unter denen Christen etwas wissen will, unter dem Vorgeben, daß Christus solche durchgängig abgeschaffet, und da er die Liebe, Sanfftmuth, Gemeinschafft der Güter, u. s. w. an deren statt geordnet, solche gantz unnöthig gemacht; so wird es niemand befremden, wenn er auch von keiner andern Regierungs-Art, als da die höchste Gewalt, bey dem sämmtlichen Volcke stehet, etwas halten will, zu deren Ruhm er die in dieser Schrifft noch übrigen Seiten anwendet.

In der folgenden, in der Gestalt eines Brieffes abgefasten Schrifft, stellet er eine Vergleichung zwischen der mahomedanischen, und der heidnischen Glaubens-Lehre derer Indostaner an, unter welcher letztern er aber, wie wir bereits erwehnet, die alte jüdische Kirche verstehet. Er suchet darinne besonders alles, was Moses bey Ausführung der Israeliten aus Aegypten gethan, zu tadeln und zu behaupten, daß Mahomed so wohl in seinen Handlungen als Lehren, die Gesetze der Natur viel besser, als dieser beobachtet. Er gebrauchet dabey offt sehr harte, unanständige und grobe Worte, mit denen er nicht nur GOttes heiliges Wesen unmittelbar angreiffet, sondern denselben auch in der von dem Höchsten selbst angeordneten jüdischen Glaubens-Lehre verlästert: weßhalben wir billig in einem Auszuge ihm solches nachzusagen Bedencken tragen, zumahl da er sich diesfalls nicht durch einige Gelehrsamkeit, neue Anmerckungen, oder einen scharffsinnigen Vortrag, sondern lediglich durch unverschämte Grobheit, vor andern seines gleichen hervor thut.

Innhalt des zweyhundert zwey u. zwantzigsten Theiles:

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Zwey hundert drey u. zwantzigst. Th.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1738.

I.

Genealogia diplomatica auguſtæ gentis habsburgicæ.

d. i.

Ein auf alte Urkunden gegründetes Geſchlechts-Regiſter des durchlauchtigen Hauſes Habsburg; darinne deſſen wahrer Urſprung, Alterthum, Nachkommen, eigenthümliche Güter und Vorrechte deſſelben, aus gröſtentheils bishero noch nicht gedruckten Briefſchafften und Urkunden erwieſen werden; nebſt alten Siegeln und andern in Kupffer geſtochenen alten Denckmahlen, Land-Charte und vollſtändigen Regiſtern, ausgefertiget von dem ehrwürd. Pater Marquard Herrgott, Ord. S. Benedicti. Wien 1737 in Reg. Fol. II Theile, T. I 5 Alph. 2 Bogen. T. II 10 Alph. 21 Bogen nebſt 26 Kupffern-Taffeln.

Dieſes gelehrte, mit groſſem Fleiß zuſammen getragene und gründlich abgefaſſete Werck bringet nicht nur unſern Zei-

I.

Genealogia diplomatica augustæ gentis habsburgicæ.

d. i.

Ein auf alte Urkunden gegründetes Geschlechts-Register des durchlauchtigen Hauses Habsburg; darinne dessen wahrer Ursprung, Alterthum, Nachkommen, eigenthümliche Güter und Vorrechte desselben, aus größtentheils bishero noch nicht gedruckten Briefschafften und Urkunden erwiesen werden; nebst alten Siegeln und andern in Kupffer gestochenen alten Denckmahlen, Land-Charte und vollständigen Registern, ausgefertiget von dem ehrwürd. Pater Marqvard Herrgott, Ord. S. Benedicti. Wien 1737 in Reg. Fol. II Theile, T. I 5 Alph. 2 Bogen. T. II 10 Alph. 21 Bogen nebst 2[illegible]eln.

Dieses gelehrte, [illegible] im[illegible]men getragen[illegible] [illegible]se Werck brin[illegible]

I.

Genealogia diplomatica augustæ gentis habsburgicæ.

d. i.

Ein auf alte Urkunden gegründetes Geschlechts-Register des durchlauchtigen Hauses Habsburg; darinne dessen wahrer Ursprung, Alterthum, Nachkommen, eigenthümliche Güter und Vorrechte desselben, aus grössentheils bishero noch nicht gedruckten Brieffschafften und Urkunden erwiesen werden; nebst alten Siegeln und andern in Kupffer gestochenen alten Denckmahlen, Land-Charte und vollständigen Registern, ausgefertiget von dem ehrwürd. Pater Marquard Herrgott, Ord. S. Benedicti. Wien 1737 in Reg. Fol. II Theile, T. I 5 Alph. 2 Bogen. T. II 10 Alph. 21 Bogen nebst 26 Kupffern-Taffeln.

Dieses gelehrte, mit grossem Fleiß zusammen getragene und gründlich abgefassete Werck bringet nicht nur unsern Zei-

ten, besonders Deutschland Ehre, sondern machet auch die erwünschte Hoffnung, daß vielleicht derer Klagen vergeblich seyn dürfften, welche einen bevorstehenden Fall der schönen Wissenschafften bey denen Deutschen befürchten wollen. Es ist dieses eine lobwürdige Probe, wie weit es die Gelehrten so in denen Clöstern leben, bringen können, wenn sie sowohl die Leibes- und Gemüths-Kräffte, als auch die Umstände des Glücks so sie vor sich haben, zu mehrerer Aufnahme der Gelehrsamkeit anwenden. Der gelehrte Herr P. Herrgott hat nicht nur seine Geschicklichkeit dabey zeigen können, sondern sich auch durch die fleißige Handreichung und den gelehrten Beytrag so vieler geschickten Männer die mit ihm in einem Orden leben, unterstützet gefunden, daß auf solche Weise allerdings etwas vollkommeneres heraus kommen muß, als wenn ein einzelner Gelehrter an einem dergleichen Werck alles allein ausarbeiten soll. Man erkennet dieses zu unsern Zeiten wohl, daß die Gelehrsamkeit nicht höher getrieben werden könne, wenn nicht verschiedene Gelehrte zugleich Hand anlegen: und man findet solches zu bewerckstelligen keine beqvemern Umstände, als diejenigen sind, in welchen die in denen Clöstern lebenden Gelehrten stehen. Es brachte vor einiger Zeit, denen in Deutschland wohnenden Benedictinern wenig Ehre, da etliche Frantzosen ihres Ordens, auf einer deswegen unternommenen Reise, die deutschen Klöster aussuchten, und nach ihrer Zurückkunfft so viel schöne Sachen zu Paris drucken liessen, daß es

das

das Ansehen hatte, als wollte sie den Deutschen aufrücken, sie wüsten die in ihren Clöstern aufbehaltenen Schätze nicht zu brauchen. Der Fleiß dieser seiner Ordens-Brüder hat also nach allem Ansehen den gelehrten Hn. Herrgott ermuntert, denen Ausländern zu zeigen, daß sich diese der Gelehrten unter ihrer Gesellschaft in Deutschland, im geringsten nicht schämen dürffen.

Der Herr Verfasser machet aus dem gantzen Wercke zwey Haupt-Theile, und trägt in dem ersten die Geschichte des durchlauchtigsten Hauses vor, zu deren Bestärckung er in dem andern die nöthigen alten Briefschafften und Urkunden abdrucken lassen. In jenem erörtert er anfänglich in einer ausführlichen und gelehrten Vorrede, sowohl die Gesetze überhaupt, an welche sich ein Geschicht-Schreiber zu binden habe, welcher ein dergleichen auf untrügliche Urkunden gebauetes Werck auszufertigen gesonnen ist; als auch insonderheit das Ansehen und den Glauben derjenigen alten Schriften, deren man sich bisher bedienet, um die Geschichte dieses so alten gräflichen Hauses in erwünschtes Licht zu setzen: Bey welcher Gelegenheit er nicht nur viel dunckele Sachen aus denen mittlern Zeiten herrlich erläutert, sondern auch verschiedener grosser Gelehrten Fehltritte, jedoch mit aller denen wahren Gelehrten eigenen Bescheidenheit anmercket und ausbessert. Wie man denn auch hier ein genaues Verzeichniß aller sowol gedruckten als ungedruckten Schriften findet, so hin und wieder in verschiedenen Bücher-Sälen, besonders in dem vor-

trefflichen kayserlichen Bücher-Schatze zu Wien aufbehalten werden, so die Geschichte des habsburgischen gräflichen Hauses angehen. Hieher gehören auch die 22 grossen Kupffer-Taffeln, auf welchen der Herr Verfasser alle Flecken und Graffschafften des alten Alemannien und des Stückes von Burgund, so über dem Jur gelegen, und ehedessen diesem durchlauchtigen Hause zugestanden, nebst der Lage und ietziger Gestalt der Schlösser und Städte, wo sich diese Grafen vorhin aufgehalten, sauber stechen lassen; Welches alles von geschickten und in der Mathematick erfahrnen Künstlern aus seinem Orden, mit dem grösten Fleisse abgenommen und gezeichnet worden. Auf den übrigen Taffeln findet man die alten Siegel und andere Denckmale der habsburgischen Grafen u. anderer mit ihnen verwandten hohen Häuser, nebst vielen in Kupffer gestochenen Proben der alten Schrifft, welche in denen hier angeführten Urkunden gebrauchet worden.

Hiernechst folget der erste Haupt-Theil, welcher aus sechs Büchern bestehet. In dem ersten giebt der Herr Verfasser ein genaues Verzeichniß, derer zu der habsburgischen Graffschafft gehörenden Ländern; insonderheit von der Landschafft Brisgau in welcher die Vorfahren der habsburgischen Grafen, so viel man aus denen ältesten Urkunden abnehmen kan, gewohnet; von dem Theile des Elsas, in welchem sie ihren Sitz jenseit des Rheins gehabt, nebst vielen andern Herrschafften, so ihnen ehedessen zugestanden. Hierbey erkläret er auch das alte

gewöhn-

gewöhnliche Siegel dieses gräfflichen Hauses, und bemühet sich den ersten Ursprung desselben ausfündig zu machen. Weil er den zur kayserlichen Würde erhabenen Rudolphum I in diesem Wercke zum Grunde leget; so gehet er in dem andern Buche, so weit er kan, auf dessen Vor-Eltern, bis auf Ethiconem oder Adalricum I, einen Hertzog von Alemannien zurücke, welchen er vor den ersten Stamm-Vater dieses gräfflichen Hauses angiebt. Hingegen erzehlet er im dritten Buche die Nachkommen dieses Rudolphi, bey welchen endlich die kayserliche Würde beständig geblieben. In dem vierten leget er dem Leser das lauffenburg-habsburgische Haus, und in dem fünfften das kyburg-habsburgische Geschlechte vor, so aus diesem letztern entsprossen; und handelt endlich in dem sechsten von verschiedenen Bluts-Freunden und Schwägern dieses durchlauchtigen gräfflichen Hauses, derer in denen alten Urkunden, so er bey der Hand gehabt, Erwehnung geschehen.

Die Gedancken der Geschichtschreiber von dem Ursprunge des Nahmens Habeburg sind sehr verschieden, so daß einige in Erläuterung desselben, so gar zu Mährlein und Träumen ihre Zuflucht genommen. Unter allen welche bisher den Ursprung dieses Worts erörtert, ist ohnstreitig der berühmte Hr. P. Bernhard Pezius dem Zweck am nächsten gekommen, welcher in einem gelehrten Schreiben an den Grafen von Sluzendorff, so unter der Aufschrifft: De etymo nominis habsburgici deque origine Domus habsburgi-

co-austriacæ &c. 1731 gedrucket worden, gründlich gezeiget, daß der Nahme dieser Grafen ohnstreitig von dem alten in dem Argow gelegenen Schloß Habsburg herkomme. Man findet noch heut zu Tage unzehlige hohe und durchlauchtige Häuser in Deutschland, welche ihre Nahmen von den alten Schlössern, Güthern und Herrschafften führen, so ihre Vorfahren vor undencklichen Zeiten besessen. Man hat demnach einen sehr guten Grund vor sich, solches auch von dem alten gräfflichen Hause Habsburg zu glauben, zumahl da aus denen ältesten Urkunden aus dem XIten und XII Jahrhundert zu ersehen, daß ein altes gräffliches Haus, das sogenannte Schloß Habsburg besessen, und von demselben den Nahmen geführet: Wie denn auch ohnstreitig ist, daß man von den VIten bis XIten Jahrhundert kein tüchtiges Zeugniß aufbringen könne, daß ausser dem gedachten in dem Argow gelegenen Schlosse, ein anderer Ort mit diesem Nahmen benennet worden. Hierbey erweiset auch der Hr. Verfasser, daß ein anderes jenseit des Jur gelegenes Schloß Habsburg, nebst dem gräfflichen Hause in Burgund, so davon benennet worden, von dem vorhin erwehnten alten gräfflich-habsburgischen Geschlechte erbauet worden; und dieses burgundische Haus von jenem abgestammet: Dahero auch der Nahme dieses Hauses weder Römisch, noch Lateinisch, noch Italiänisch oder Frantzösisch, sondern würcklich aus der deutschen Sprache herzuleiten ist; zumahl da in die-

diesem Theil von Burgund die deutsche Sprache allezeit geredet worden, und auch noch heut zu Tage daselbst üblich ist. Bucelini Muthmassung fällt also von sich selbst weg, wenn er aus der Uberschrifft eines alten Grab-Steines in dem Closter Trutpert behaupten wollen, daß der Nahme Habsburg mehr als zwey hundert Jahr älter sey, als das in dem Argow gelegene Schloß gleiches Nahmens. Denn zu geschweigen daß der Nahme eines Landgrafen von Elsas, welcher in dieser Aufschrifft stehet, ohnstreitig später aufgekommen, als das Schloß Habsburg erbauet worden; so ersiehet man auch aus andern Urkunden, auf welche er sich bezogen, und darinne des Nahmens Habsburg und der Landgrafen in Elsas ebenfalls Erwehnung geschiehet, daß solche viel neuer sind, als sich Bucelinus eingebildet. * Und ob wohl einige

* Da der Herr Verfasser sonst in diesem Wercke so ungemein genau und sicher verfähret, und Bucelinus sein Vorgeben auf ein dergleichen altes Denckmahl, so niemand in Zweiffel ziehen kan, gegründet; so scheinet uns der Sprung zu gähling, und die Auflösung dieses Knotens zu gewaltsam, wenn der Herr Verfasser die von ihm vorhin angegebene sehr wahrscheinlichen Gründe seiner Gedancken, einer unleugbaren alten Urkunde vorziehen will. Ob schon einige vorgeben wollen, der Nahme Landgraff sey vor dem XIten Jahrhundert nicht bekannt gewest; so ist solches doch nicht ausgemacht, zumahl da überhaupt die Zeit des Ursprungs derjenigen Wörter nicht leicht zu bestimmen ist, in welchen denen vorhin bekannten Ehren-Nahmen nur ein Bey-Wort zugefüget worden: Landgrafe, Rheingrafe, u. s. w.

Geschicht-Schreiber in Zweiffel ziehen wollen, ob dieses gräffliche Haus von dem in Argow gelegenen Schlosse, oder von einem andern gleiches Nahmens an der Lucerner-See benennet worden; so zeiget doch der Herr Verfasser, daß dieses letztere erst in der Mitte des XIII Jahrhunderts von dem habsburgisch-lauenburgischen Hause aufgeführet worden; da hingegen das im Argow schon in dem XIten bekannt gewest, daher die Grafen nachgehends in dem XIIten ihren Nahmen genommen, und sich sodann in allen öffentlichen Briefschafften, desselben beständig bedienet. Der angeführte gelehrte P. Bern. Pezius zeiget weiter mit gutem Grunde, daß das Wort Habsburg selbst ein altes deutsches Wort sey, so viel als Habesburg heissen solle, und ein vornehmes, treffliches und in seiner Art allen andern vorzuziehendes Schloß bedeute.

Der Herr Verfasser will diese Gedancken des P. Pezens nicht verwerffen, allein es auch nicht billigen, wenn er zugleich anführet, daß das alte Schloß Habsburg, nachdem es von Wernhero und Ratoborn erneuert worden, ein weit grösseres Ansehen bekommen, ob es schon auch vor ihren Zeiten eine ansehnliche Stadt gewest, welches er aus dem Nahmen Burg behaupten

Es scheinet also, daß das in dem Argow erbauete Schloß Habsburg, entweder selbst älter gewest, als der Herr Verfasser angegeben; oder daß die habsburgischen Grafen schon längst vorher ein ander Schloß gleiches Nahmens, anderweit besessen.

ten will, mit welchem die alten deutschen mehrentheils eine Stadt ausgedrucket. Denn nach seinem Erachten setzet der P. Pez gantz unrecht voraus, daß schon vor des Bischoffes Wernheri Zeiten, welcher das Schloß Habsburg erbauet, an eben dem Orte eine ansehnliche Burg gestanden, welche man gar wohl wegen ihrer Grösse mit einer Stadt vergleichen können. Hernach irret der P. Pez, wenn er glaubet, daß die alten Deutschen, nur die Städte eine Burg genennet. * Es ist nicht zu leugnen, daß unsere Vorfahren bisweilen die Städte eine Burg genennet, welches sowohl Orosius als Isidorus ausdrücklich bezeugen, und insonderheit Luitprandus deutlich davon saget: Germani domorum congregationem, quæ non clauditur, Burgum vocant. Allein Stumpfflus, Goldastus und Wehnerus erwehnen, daß man ehedessen in der Schweitz in dem kleinern Burgund, auch nur blosse Schlösser eine Burg genennet; wannenhero auch in der Schweitz verschiedene zerstörte und dem Erdboden gleich gemachte Schlösser, nach der deutschen Mund-Art, Burghalten, die Uberbleibsel solcher verwüsteten Oerter, Burg-Stall, und die kleinen Schlösser Burgle genennet werden. Es führten also diesen Nahmen auch verschiedene andere dem Schlosse Habsburg benachbarte Schlösser; Altenburg, Lenzburg, Ar-

* Der Herr Verfasser thut dem Herrn P. Pez Unrecht, weil dieser nicht mehr gesaget, als daß die alten Deutschen ihre Städte mehrentheils eine Burg genennet.

Arburg u. s. w. von denen man noch heut zu Tage einige Spuren findet, und in Ansehung derer, nach des Herrn P. Pez Meynung, das Schloß Habsburg entweder weil es höher gelegen war, oder weil es sonst vor jenen viele Vorzüge hatte, das vornehmste Schloß oder Hauptburg geheissen. Der Herr Verfasser meynet, der P. Pez habe bey diesen Gedancken in so weit recht, daß der Nahme derer Grafen von Habsburg nirgends anders her zu hohlen sey, als von dem gleiches Nahmens in dem Argow gelegenen Schlosse, und daß man sich wegen des Ursprungs dieses Wortes, nicht nach fremden Sprachen umsehen dürffe, sondern dasselbe gantz natürlich aus der deutschen herleiten könne; allein er erinnert weiter, es sey bloß eine wahrscheinliche Muthmassung, daß dieses Wort nach der Absicht der ersten Stiffter, das vornehmste Schloß, oder eine Hauptburg ausdrücken solle. Es scheinet, daß man dem Worte Gewalt thue, wenn man es zwingen will, daß es das vornehmste oder ein Haupt-Schloß ausdrücken soll, und wenn dieses auch der Eigenschafft der Sprache nicht gantz zuwider wäre; so scheinet doch diese Auslegung mit den Haaren herbey gezogen zu seyn, wenn man aus Hauptburg Habsburg machen will, indem sich wohl niemand wenn er Habesburg lieset, von dem Worte Hauptburg wird träumen lassen. Es ist auch gantz wider die Gewohnheit der alten Mund-Art, daß a und au mit einander sollten verwechselt werden, indem man nach der alten deutschen Sprache niemahls

mahls au aus einen a gemachet, sondern es viel-mehr in u. oder o zusammen gezogen, als Haupt in Hupt oder Hopt, oder auf und aus in uft u. uss. Es müste ferner nach diesen Gedancken des P. Pez, in dem Worte Habsburg der Buchstabe t seyn weggeworffen worden, welches wider die deutsche Mund-Art ist, indem man viel leichter das b würde ausgelassen, und Hautburg oder Hatburg gesaget, oder gar um des Wohlklanges willen, das Wort Habburg oder Hauburg ausgesprochen haben. Der vornehmste Grund aber wider des P. Pezen Meynung ist, daß zum wenigsten die ersten Stiffter dieses Wort, nach seinem wahren Ursprung Hauptburg würden ausgedrücket haben, indem sich alle Veränderung mit denen Worten erst in den folgenden Zeiten, und nicht sogleich bey dem anfänglichen Gebrauche äussert. Wozu noch dieses kömmt, daß noch lange nicht ausgemacht ist, ob unsere Vorfahren schon in dem Xten Jahrhundert, das Wort Haupt gebrauchet, etwas vornehmes, edeles und hohes auszudrücken; zumahl da man dergleichen Zierlichkeit der Rede, mit diesem wegen der allenthalben herrschenden Unwissenheit beschrienen Jahrhundert nicht zusammen reimen kan. Aus diesen Ursachen hat der Herr Verfasser den Ursprung des Wortes Habsburg in andern Qvellen zu finden gesuchet, und sich gefallen lassen, denen Gedancken des berühmten Jesuiten P. Hansitz beyzutreten, die er ihm in einer mündlichen Unterredung eröffnet, daß das Wort Habsburg eben so viel als

sa-

...rum allodiale, ein freyes und erbliches Gut bedeute.

Das Wort giebt seinen Ursprung von denen Worten Burg und Haben selbst an Tag. Es ist eine eitele und vergebliche Sache, viele Geheimnisse unter Worten zu suchen, so sich die, welche sie zuerst gebrauchet, niemahls in den Sinn kommen lassen, wenn sich der erste Ursprung eines Worts selbst so natürlich angiebet, daß man nicht ohne Verdrehung einen andern Verstand erzwingen kan. Dergleichen natürliche und ungezwungene Bedeutung ist um so vielmehr wahrscheinlich, wenn sie den vermuthlichen Absichten der ersten Stiffter nicht widerspricht; und es ist eben so ungereimt davon abzugehen, als wenn man auf einer alten Müntze einen Löwen deutlich ausgedrückt findet, auch alle Umstände sich gar wohl dazu schicken, und man sich gleichwohl einbilden wolte, daß der so den Stempel gestochen, einen Stier oder Steinbock vorstellen wollen. Wie man aber nichts ungereimtes darinne findet, wenn man sagt, daß das Wort Habsburg so viel als ein eigenes und erbliches Schloß bedeute; so hat noch niemand eine bessere und bequemere Auslegung beybringen können. * Ob nun

Einmahl wäre dieser Nahme zu allgemein, indem ungebl[illegible] deutsche Schlösser und Herrschafften, [illegible] frey, erblich und verkäufflich, als das [illegible]g waren, denselben mit eben so gut[illegible]en führen können und sollen. Hernach [illegible] die vorhin von dem Herrn Verfasser [illegible]geführten beyden Gründe [illegible] wider[illegible]ß dieses Wort von de[illegible]

Ob nun wohl der Herr Verfasser erachtet, daß dieses genug sey, seine Gedancken von dem ersten Ursprunge dieses Worts zu rechtfertigen, so will er doch zum Uberflusse solches auch aus denen ältesten Urkunden behaupten, zumahl da er sich anheischig gemacht, seine Erzehlung durchgehends auf alte Denckmahle, Siegel und Schrifften zu gründen.

Die durchlauchtigen Nachkommen dieses gräfflichen Hauses, erläutern den wahren Verstand des Worts Habsburg am besten wenn sie in dem Verzeichnisse, welches sie von ihren in dem Argow gelegenen Güthern 1299 gegeben, die offtgenannte Grafschafft Habsburg Jrn den eigen nennen, und also zu verstehen geben, daß auch der erste Stiffter Wernherus, mit dem Worte Hab oder Habes, nichts anders als ein eigenthümliches und verkäuffliches Schloß ihres Hauses * aussprechen wollen. Andere haben

nen ersten Stifftern gleich also würde seyn ausgesprochen worden, wie wir es itzo ausreden; und daß man die Künste unserer Zeiten, nicht in denen Jahrhunderten suchen müsse, in welchen durchgehends die gröbste Unwissenheit geherrschet. Wie es denn sehr zweiffelhafft ist, ob der Unterschied der Lehns- und verkäufflichen Güther schon in dem IX Jahrhundert so, wie zu unsern Zeiten ausgemacht und bekannt gewest.

* Wenn demnach die Grafschafft Habsburg zugleich mit der Würde eines Beschützers dieses Klosters, beständig an das habsburgische Haus, u. insonderheit an den ältesten männlichen Geschlechte gebunden gewest;

castrum allodiale, ein freyes und erbliches Schloß bedeute.

Das Wort giebt seinen Ursprung von denen alten Worten Burg und Haben selbst an Tag. Es ist eine eitele und vergebliche Sache, viele Geheimnisse unter Worten zu suchen, so sich die, welche sie zuerst gebrauchet, niemahls in den Sinn kommen lassen, wenn sich der erste Ursprung eines Worts selbst so natürlich angiebet, daß man nicht ohne Verdrehung einen andern Verstand erzwingen kan. Dergleichen natürliche und ungezwungene Bedeutung ist um so vielmehr wahrscheinlich, wenn sie den vermuthlichen Absichten der ersten Stiffter nicht widerspricht; und es ist eben so ungereimt davon abzugehen, als wenn man auf einer alten Müntze einen Löwen deutlich ausgedrückt findet, auch alle Umstände sich gar wohl dazu schicken, und man sich gleichwohl einbilden wolte, daß der so den Stempel gestochen, einen Stier oder Steinbock vorstellen wollen. Wie man aber nichts ungereimtes darinne findet, wenn man sagt, daß das Wort Habsburg so viel als ein eigenes und erbliches Schloß bedeute; so hat noch niemand eine bessere und bequemere Auslegung beybringen können. * Ob nun

* Einmahl wäre dieser Nahme zu allgemein, indem unzehliche andere deutsche Schlösser und Herrschafften, welche eben so frey, erblich und verkäufflich, als das Schloß Habsburg waren, denselben mit eben so gutem Rechte hätten führen können und sollen. Hernach könnte man hier die vorhin von dem Herrn Verfasser wider andere angeführten beyden Gründe auch wider ihn brauchen: daß dieses Wort von de-

Ob nun wohl der Herr Verfasser erachtet, daß dieses genug sey, seine Gedancken von dem ersten Ursprunge dieses Worts zu rechtfertigen, so will er doch zum Uberflusse solches auch aus denen ältesten Urkunden behaupten, zumahl da er sich anheischig gemacht, seine Erzehlung durchgehends auf alte Denckmahle, Siegel und Schrifften zu gründen.

Die durchlauchtigen Nachkommen dieses gräfflichen Hauses, erläutern den wahren Verstand des Worts Habsburg am besten wenn sie in dem Verzeichniße, welches sie von ihren in dem Argow gelegenen Güthern 1299 gegeben, die offtgenannte Grafschafft Habsburg In den eigen nennen, und also zu verstehen geben, daß auch der erste Stiffter Wernherus, mit dem Worte Hab oder Habes, nichts anders als ein eigenthümliches und verkäuffliches Schloß ihres Hauses * aussprechen wollen. Andere haben

nen ersten Stifftern gleich also würde seyn ausgesprochen worden, wie wir es itzo aussreden; und daß man die Künste unserer Zeiten, nicht in denen Jahrhunderten suchen müsse, in welchen durchgehends die gröbste Unwissenheit geherrschet. Wie es denn sehr zweiffelhafft ist, ob der Unterschied der Lehns- und verkäufflichen Güther schon in dem IX Jahrhundert so, wie zu unsern Zeiten ausgemacht und bekannt gewest.

* Wenn demnach die Grafschafft Habsburg zugleich mit der Würde eines Beschützers dieses Klosters, beständig an das habsburgische Hauß, u. insonderheit an den ältesten männlichen Geschlechts gebunden gewest

hen vorgeben wollen, das der strasburgische Bischoff Wernherus, weil er sich wider den deutschen Kayser aufgelehnet, aus Furcht dieser möchte ihn der bischöfflichen Würde entsetzen, seinem Bruder Rateboto zu Erbauung eines festen und fast unüberwindlichen Schlosses in der Landschafft Argow Geld hergegeben, und also die vornehmsten Herren sowohl dieses als des benachbarten Landes an sich gezogen: Daher sich der Kayser nicht getrauet, ein Haus welches so viele Freunde und starcke Schlösser inne hatte, mit Gewalt anzugreiffen. Diese wollen auch, daß das Schloß Habsburg an eben dem Orte aufgebauet worden, wo vorhin die alte Stadt Windonissa gestanden; und daß solches anfänglich so groß gewest, daß sich sieben gräffliche Herrschafften gantz beqvem darinne aufhalten können: Welches alles der Herr Verfasser vor Gedichte und Mährlein hält, zumahl da einige Geschicht-Schreiber welche genaue Abrisse von dem alten Schloße Habsburg versprochen, ausdrücklich gestehen, daß sie das, was ihnen die alten Weiber, so sie in dieser Gegend angewiesen, erzehlet, in ihre Erzehlung mit einfliessen lassen. Wir übergehen die genaue Untersuchung, welche der Herr P. Herrgott von allen

so scheinet dieses des Herrn Verfassers Gedancken von dem Ursprunge des Wortes Habsburg so wenig zu unterstützen, daß es ihm vielmehr gerade widerspricht, daß es ein sogenanntes allodial und verkäuffliches Gut und Erbe gewest seyn, und daher den Nahmen bekommen haben soll.

allen denen Güthern, Herrschafften und Ländern anstellet, so ehemahls denen habsburgischen Herren zugestanden, weil sich dieses doch so deutlich nicht verstehen läßt, als wenn man die Land-Carten, die er seinem Wercke beygefüget, bey der Hand hat.

Nachdem er alles was er in denen alten Geschicht-Schreibern von denen Güthern und Herrschafften der habsburgischen Grafen gefunden, welche dieses Geschlechte lange vorher hin und wieder in Deutschland besaß, ehe es sich von Habsburg genennet, genau erörtert und zusammen gehalten; so schliesset er, daß Adelbertus II Ottonis I Sohn, zuerst von dem Kayser Henrico IV in einer alten Briefschafft von 1114 unter andern Fürsten und Grafen, mit dem Nahmen von Habsburg als Zeuge angegeben werde, welcher Nahme ihnen auch nachgehends beständig in öffentlichen Schrifften geblieben. Es hat auch dieses Haus seine Benennung von der Grafschafft Habsburg iederzeit so hoch geschätzet, daß es, als es nachgehends zur Grafschafft Kiburg und Landgrafschafft Elsaß gelanget, diese iederzeit dem Nahmen der Grafen von Habsburg nachgesetzet. Wannenhero auch die Grafen von Habsburg, nachdem die kayserliche Würde auf sie gekommen, diesen Nahmen ihres Stamm-Hauses so hoch gehalten daß das durchlauchtige Haus Oesterreich öffentlich noch in denen neuern Zeiten widersprechen lassen, als sich der König in Franckreich Ludwig XIV und sein Enckel Philipp von Anjou dieses

Nahmens anmassen wollen. Er ist auch in der That hoch zu schätzen, indem viele Freyheiten der alten burgundischen Herren damit verbunden sind, zu welchem Reiche sich die alten Grafen von Habsburg ehedessen gezehlet. Denn obwohl die burgundischen Lande, nachdem ihre eigenen Könige Anno 1033 abgegangen und sie unter den Kayser Conradum Salicum gekommen, auch unter denen folgenden Kaysern, das sogenannte kleinere Burgund fast beständig zu dem alemannischen Reiche gerechnet worden; so behielten doch die burgundischen Grafen durchgehens viele Vorzüge und Freyheiten; Also daß niemahls alemannische Hertzoge wie in dem übrigen Deutschland, über dieses Land bestellet werden dürffen, sondern dasselbe entweder unmittelbar unter dem Kayser stunde, oder von einigen Vorstehern, so die Vornehmsten des Landes selbst unter sich erwehlet, verwaltet wurde. Die gantze in dem Argow gelegene schöne Grafschafft Habsburg, ist endlich in der Schweitzer Hände gerathen, als sie der Kayser Sigismundus wider den in die Acht erklärten Fridericum zu Hülffe ruffte; also daß die Herren von Bern, die vornehmsten Erb-Güther dieser Grafschafft nebst dem Schlosse Habsburg selbst, und der Grafschafft Lenzburg besitzen, in welcher letztern sie ihren besondern Amtmann halten; An den übrigen so vor dessen zu dieser Grafschafft gehöret, insonderheit an der Grafschafft Baden, haben die Städte Zürich, Bern und Glarus zugleich ihren Antheil.

Wir

Wir gehen mit dem Herrn Verfasser fort, da er in dem folgenden die alten Pittschaffte und Wappen der Grafen von Habsburg untersuchet. Hierbey erinnert er voraus, daß es ehedessen in eines jeden Macht und Belieben gestanden, sich in dem von ihm angenommenen Schilde ein besonder Bild oder Zeichen zu erwehlen, und daß dem ohngeachtet, die alten Pittschaffte von dreyerley Art gewest: Sigilla regia oder Majestatis, sigilla autoritatis oder equestria, welche denen Hertzogen und Grafen allein zugestanden, und endlich Sigilla minora, deren sich auch der niedrige Adel in den folgenden Zeiten angemasset. Zu denen carolingischen Zeiten begnügten sich die Hertzoge und Grafen, in ihren öffentlichen Schreiben an der blossen Unterschrifft, ohne ihr Siegel beyzufügen, bis nach dem Untergange des carolingischen Stammes, das Ansehen und die Gewalt der Hertzoge u. Grafen immer mehr anwuchs; da auch alle diejenigen ihr eigenes Pittschafft brauchen wollten, welche Macht hatten Gerichte in den Städten und Flecken zu sprechen, und gerichtliche Urkunden auszufertigen; dergleichen Vorzug allein denen Hertzogen, Grafen und Ober-Herren einer Landschafft zustunde. Daher hat man auch mit Recht geschlossen, daß ein Siegel, darauf ein Reuter stehet, allezeit ein durchlauchtiges Haus anzeige, und wenn der Nahme Graf auch in der Umschrifft nicht ausgedrucket sey, zum wenigsten ein den gräfflichen gleiches Geschlechte andeute. Jedoch weil viele Herren

und Grafen keinen dergleichen Reuter in ihren Pittschafften geführet, so dürffe man nicht umgekehrt schliessen und sagen, daß sie also zu dem niedrigen Adel müssen gehöret haben. Daß aber die andere Art von den sogenannten ritterlichen oder gräfflichen Siegeln, zum wenigsten schon in dem Xten Jahrhundert, anders als Herr Heineccius behaupten wollen, gebräuchlich gewest, das erweiset der Herr Verfasser aus einer Urkunde, so unter dem Kayser Ottone II im Jahr 980 von Hertzog Arnulpho ausgestellet worden, darinne dieser ausdrücklich saget, daß er diesen Brief zu wahrer Bestärckung mit seinem Pittschafft unterzeichnen lassen. Das älteste unter allen Siegeln der habsburgischen Grafen, so dem Herrn Verfasser zu Gesichte gekommen, hat er unter denen Briefschafften des Klosters Olsperg gefunden, und um seines Alters willen, nebst einer Probe der in beygefügtem Briefe gebrauchten Schreib-Art, genau hier in Kupffer stechen lassen. Es wird zwar in dem Briefe selbst, welches zu bedauern, das Jahr der Geburt Christi nicht angeführet: Allein weil darinne eines Grafen von Habsburg Alberti Meldung geschiehet, so schliesst der Herr Verfasser aus verschiedenen gelehrten, ausgesuchten und sichern Gründen, daß dieses Albertus II gewest, welcher zu Ende des XI und Anfang des XIIten Jahrhunderts gelebet, und die Würde eines Beschützers des Klosters Muer bekleidet. Beydes die Schreib-Art und die Gestalt des Siegels zeigen deutlich, daß diese

Ur-

Urkunde zu Anfange des XIIten Jahrhunderts, ausgefertiget worden. Das Siegel selbst ist gantz nicht gekünstelt, aus welchem man schon schliessen kan, daß es sehr alt seyn müsse. Das Pferd auf welchem Albertus sitzt, hat keine Zierathen, und man findet weder Sattel noch Sporen, ob gleich der Zaum besonders daran gemahlet ist; da hingegen auf den neuen Siegeln Alberti III, alle dergleichen Verzierungen sorgfältig ausgedrücket seyn. Das Siegel selbst ist rund, und grösser als sonst gewöhnlich, wie die sogenannten Sigilla autoritatis zu seyn pflegen. Das Bildniß des Grafen darauf ist so vorgestellet, daß er ein ausgezogenes Schwerdt in der Hand hält, auf welche Art Fürsten und Grafen in denen ältesten Siegeln und Blech-Müntzen abgebildet werden. In der lincken Hand hält Albertus auf dem nur gedachten Siegel einen länglichten Schild, in welchen der habsburgische Löwe gegraben ist. Der Herr Verfasser führet, um den Leser von dem hohen Alter dieses Siegels desto besser zu überzeugen, drey andere von Alberto III an, in welchen alles weit mehr gekünstelt, das Pferd mit Sattel und Zeug, Steige-Bügel, deutlich ausgedrückten Zaum und Sporen versehen ist; der Reuter aber eine Sturmhaube auf dem Kopffe, in der Rechten ein blosses Schwerdt, in der Lincken einen kleinen Schirm, und ein gantz ungewöhnliches Kleid hat, indem es scheinet, als ob die Sturmhaube und der Harnisch aus einem Stücke seyn und zusammen hangen. Die Um

 schrifft

schrifft enthält nicht nur den blossen Nahmen Alberti, sondern es geschiehet auch zugleich seiner Würde und der Landschafft Elsaß Meldung: Wobey der Herr Verfasser beyläuffig erinnert, daß man hieraus wider einige neuere Geschicht-Schreiber gründlich behaupten könne, daß sich schon dieser Albertus, welcher ein Ober-Groß-Vater des nachgehends zum römischen Kayser erwehlten Rudolphi gewest, einen Land-Grafen von Elsaß geschrieben, und es in der That auch gewest sey, ob dieses schon bishero noch niemand aus denen alten Urkunden erweislich machen können. Indessen hätten sich die welche solches in Zweiffel ziehen, bescheiden sollen, daß die Fürsten und Grafen sehr selten, und erst in denen letztern Zeiten, die ihnen unterwürffigen Länder, in ihren Siegeln und Briefschafften ausgedrücket, und man also daraus, daß vielleicht in etlichen Siegeln des Alberti III, keine Erwehnung eines Landgrafen von Elsaß geschehen, nicht schliessen könne, daß er diese Würde nicht bekleidet habe. Wir übergehen andere Siegel von Alberto IV und dem nachmahls zur kayserlichen Crone erhobenen Rudolpho, welche der Herr Verfasser zu mehrerer Beftärckung seines Vortrages und Erläuterung der Geschichte mittlerer Zeiten beygefüget, und gelehrt erläutert.

Von denen Siegeln der habsburgischen Grafen, sind diejenigen wohl zu unterscheiden, so einigen vornehmen von Adel, welche in erblichen Bedienungen bey diesem gräfflichen Hause gestanden,

standen, eigen gewest. Weil aber diese mächtigen Grafen den ihnen untergebenen Adel mit vielfältigen Aemtern ihres Hauses beehret; so führet der Herr Verfasser nur die Wappen derjenigen an, welche bey ihnen die Würde als Ertz-Schencken und Ertz-Truchsesse bekleidet; weil solches genug ist dem Leser zu zeigen, in welchem Ansehen dieses gräffliche Haus müsse gestanden haben, da es sich die vornehmsten und ältesten von Adel vor eine besondere Ehre schätzten, dergleichen Aemter bey diesem Hause zu verwalten, welche sonst nur die grösten Könige und Kayser auszutheilen pflegen. Ja die Aemter dieses Hauses waren in solchem Werthe, daß der Herr Verfasser hier verschiedene Beyspiele einiger der vornehmsten von Adel beybringen kan, welche das Wappen und den Nahmen ihrer Vor-Eltern fahren lassen, und sich forthin nur schlecht weg Ertz-Schenck oder Truchsesse des gräfflichen Hauses Habsburg geschrieben.

Das gräffliche habsburgische Wappen selbst, stellet der Herr Verfasser hier also vor, wie man es auf einem 1606 in dem Kloster Seedorff in der Schweitz ausgegrabenen und mit Leder überzogenen alten Schilde, neben 40 geharnischten Leichnamen gefunden. Der Löwe auf diesem Schilde war von erhabener Arbeit und versilbert in einem grünen Felde, ausser denen Klauen, Augen und Zähnen, so etwas tieffer gearbeitet waren. Allein auf einem andern dergleichen Schilde, welcher in der Pfarr-Kirche zu Sillen ohngefehr 3 Meilen von dem Kloster

Seedorff aufbehalten wird, ist der Löwe roth, welche Farbe auch die Geschicht-Schreiber mehrentheils dem habsburgischen Wappen zuschreiben. Es ist kein Zweiffel, daß das Haus Habsburg einen Löwen aus eigener Beliebung zu seinem Wappen erwehlet: Gleichwie auch andere viele durchlauchtige Geschlechter, das Bild eines Löwen zu ihrem Wappen angenommen, die Grafen von Hanau, von Montfort, die edlen Herren von Bodenstein und viele andere von niedrigem Adel, nachdem in denen ersten Zeiten sich insonderheit Könige, Hertzoge und Grafen desselben bedienet.

Der Löwe selbst wird von verschiedenen auf verschiedene Weise vorgestellet, jedoch mehrentheils der Graffschafft Habsburg ein goldenes Schild, mit einem röthlichen Löwen, so eine Crone auf dem Kopf hat, und die Zunge aus dem Rachen strecket, beygelegt. Allein der Herr Verfasser erinnert, daß er in denen alten habsburgischen Siegeln, den Löwen nicht mehr als zweymahl gekrönet gefunden, und diese beyden Siegel allein von Rudolpho, kurtz vorher ehe er deutscher Kayser worden, hergekommen; ingleichen daß er sehr selten die Löwen mit ausgestreckter Zunge, mehrentheils aber mit offenem Rachen angetroffen. Es ist auch gantz wider alle Siegel und Urkunden, wenn einige diesem Löwen einen doppelten Schwantz zuschreiben wollen. Indessen ist gewiß, daß Graf Rudolphus im Jahr 1259 seiner Vor-Eltern Wappen mit vielen Stücken vermehret, indem er an

statt

statt des blossen Schwerdts, eine Lantze erwehlet, in seinen Helm einen mit Pfau-Federn geschmückten habsburgischen Löwen mahlen lassen, und fünff frantzösische Lilien zu seinem Siegel gebrauchet. Da nun Rudolphus nicht nur den Löwen seiner Vor-Eltern beybehalten, sondern denselben gleichsam verdoppelt, indem er ihn auf den Helme seines Wappens vorstellen lassen, und vermuthlich damit die höchste Gewalt, welche er in seiner Graffschafft hatte, bezeugen wollen; auch die frantzösischen Lilien nicht in das Schild selbst genommen, sondern nur das Feld desselben damit verzieret: so hat er damit nach allem Ansehen nicht einen frantzösischen Ursprung seines gräfflichen Hauses angedeutet, sondern nur zu verstehen gegeben, daß er denen frantzösischen Königen nichts nachgeben wolle. Denn da diese Könige, zu Ende des XIIten oder vielmehr zu Anfange des XIIIten Jahrhunderts die Lilien angenommen, so wolte Rudolph in der Mitte dieses Jahrhunderts, da er ebenfalls dieses Zeichen annahm, an den Tag legen, daß er in seinem Lande nicht weniger Macht und Ansehen, als diese Könige in ihrem Reiche haben, auf welches Wappen auch seine Gemahlin Gertrudis so viel gehalten, daß sie in dem Felde ihres Schildes dreyzehen dergleichen frantzösische Lilien eingestreuet.

Nachdem der Herr Verfasser solchergestalt, zu genauerer Erkäntniß des gräfflich-habsburgischen Hauses einen Grund geleget, so erörtert er endlich den wahren Ursprung desselben, und

erinnert zum Voraus, daß es lächerlich sey, wenn einige in ihrer Erzehlung der Stamm-Register eines hohen Hauses, bis zu dem Urheber des gantzen menschlichen Geschlechts, zurücke gehen wollen, oder andere sich eingebildet, wenn ein Geschlecht in seinem Stamm-Register höher hinauf steigen könne, als ein anderes, so müste jenes nothwendig edler und älter als dieses seyn. Denn es ist ein guter Grund zu Behauptung des Alterthums eines deutschen Hauses, daß man den ersten Ursprung desselben nicht finden kan, wie der grosse Fluß Nilus auch darum berühmt ist, daß man dessen Qvellen noch nicht entdecket. Daß das habsburgische Haus nach der Erbauung des Schlosses Habsburg in dem XIten Jahrhundert erst diesen Nahmen angenommen, ist oben bereits angeführet worden; Daher man denen Vorfahren desselben diesen Nahmen nicht eigentlich beylegen kan, zumahl da es eine ausgemachte Sache ist, daß erst in dem XIten und folgenden Jahrhunderten, die Grafen ihre Nahmen von denen ihnen zustehenden Herrschafften entlehnet. Indessen ist gewiß, und der Herr Verfasser erweiset solches hier aus denen unstreitigsten ältesten Urkunden, daß ihre Vorfahren Grafen des ersten Ranges gewest, so denen Fürsten gleich geachtet worden, aus Alemannien entsprossen sind, und in dem Königreiche Burgund gewohnet haben. Es wurden aber schon seit Caroli M. Zeiten her die Grafen in drey Ordnungen eingetheilet. Man hatte Comites majores oder auch fortiores, in

An-

Ansehung daß sie grössere Herrschafften und väterliche Erb-Güther, also auch reichlichere Einkünffte besassen; Comites medioxumos, und endlich minores. So wird schon in denen Verträgen der alten fränckischen Könige mit dem deutschen Reich ausdrücklich bestimmet: Fortiores Comites tres uncias, mediocres Denarios triginta, minores solidum unum u. s. w. Da nun der Herr Verfasser genugsam erwiesen, wie viele Herrschafften und Ländereyen seit Caroli M. Zeiten her, in Brisgau, Mortenaw, Elsaß u. s. w. unter diesem gräfflichen Hause gestanden: so kan man dasselbe wohl mit allem Recht unter die Grafen des ersten Ranges zehlen. Man ist dießfalls noch mehr gegründet, wenn man die ausnehmenden Freyheiten, so denen burgundischen Herrschafften vor andern zugestanden, in Erwegung ziehen will. Denn nachdem das Reich unt dem carolingischen Stamme zerrissen, und das fränckische und sächsische Theil eingetheilet worden; so wurden die sächsischen Grafen, denen gewisse Hertzoge vorstunden, zu der geringern Ordnung, minoribus, die fränckischen aber, welche die Rechte, Freyheiten und Vorzüge ihrer Vor-Eltern beybehalten, zu der obersten Ordnung der Grafen, zu den majoribus gerechnet. Diese Grafen der ersten Ordnung wurden denen Fürsten gleich geachtet, und von eben so gutem Adel und Geblüte gehalten, ausser daß diese wegen ihres Amts und Würde, vor jenen einigen Vorzug hatten: Wie denn auch in dem IXten Jahrhundert der

Für-

Fürsten und Grafen Nahme hohen Häusern als gleichgültig beygeleget, auch in denen alten Urkunden, insonderheit die Vorfahren der habsburgischen Grafen, Fürsten genennet werden. Weil auch die meisten Geschicht-Schreiber darinne einig sind, daß die Vorfahren dieses gräfflichen Hauses in Elsaß gewohnet, und der Herr Verfasser aus unstreitigen Urkunden erweisen kan, daß sie sich auch im Brisgau, Mortinaw u. s. w. disseit des Rheins aufgehalten, diese Landschafft insgesamt aber ohne Widerspruch zu dem alemannischen Reiche gezehlet worden; so ist kein Zweiffel, daß sie aus deutschem Geblüte von solchen Vorfahren, welche bald disseit, bald jenseit des Rheins gewohnet, abgestammet. Allein es ist hieraus auch abzunehmen, daß sich Blondel und andere so ihm gefolget, gar sehr geirret, wenn sie das Haus Habsburg bloß in Alemannien verweisen, und demselben also die Vorrechte und Freyheiten der burgundischen Herren absprechen wollen. Vielmehr ist deutlich zu sehen, daß sich die habsburgischen, gleichwie auch andere burgundische Grafen, um als unmittelbare deutsche Reichs-Glieder gehalten zu werden, ansehnliche Güther und Herrschafften in Alemannien zu Wege gebracht, und wegen derselben auf denen deutschen Reichs-Tägen, Sitz und Stimme gehabt. Wir übergehen dasjenige was der Herr Verfasser von der Macht und den Ansehen der alten deutschen Reichs Grafen ferner gelehrt ausgeführet, so man unter andern daraus abnehmen kan,

daß

daß es auch grosse Königs Söhne vor eine besondere Ehre hielten, wenn sie zu denen oben erwehnten öffentlichen Aemtern als Marschalle, Ober-Schencken, Truchsesse u. s. w. an denen Höfen dieser Grafen gelangen konnten; auch Könige kein Bedencken trugen, ihre Gemahlinnen aus solchen Häusern zu erwehlen, oder auch ihre Töchter mit diesen Grafen zu vermählen: zu geschweigen, daß verschiedene römische Kayser aus gräfflichen Häusern erwehlet worden. Indessen ist hieraus zu ersehen, daß es dem durchlauchtigen Hause Habsburg, eben so wie andern alten hohen deutschen Häusern gegangen, deren erster Ursprung in Ermangelung der nöthigen Nachrichten, lange Zeit dunckel und unbekannt gewest. Denn von dem ersten Anfang und Beschaffenheit des alemannischen Reiches, wissen wir nichts, als was einige griechische u. lateinische Geschicht-Schreiber, in ihren Schrifften einfliessen lassen. Die Schrifften von denen mittlern Zeiten sind grösten theils verlohren gegangen, und was noch davon übrig, ist so schwer zu verstehen, daß Goldast, welcher einige solche Schrifften gesammlet, nicht ohne Grund geurtheilet, daß man heut zu Tage, die alten alemannischen Wörter und Nahmen, kaum recht aussprechen, vielweniger dieselben verstehen könne. Der Herr P. Herrgott meinet demnach den sichersten Weg zu erwehlen, wenn er der Regel der Welt-Weisen folge, welche wollen, daß man von bekannten Dingen weiter zu denen unbekannten fortgehen solle,

und

und fängt also seine Erzehlung bey dem habsburgischen Grafen Rudolpho, so nachgehends die kayserliche Würde bekleidet, an, von welchem er bis auf den alemannischen Hertzog Ethiconem hinauf, und alsdenn weiter auch zu denen Nachkommen dieses Rudolphi, bis auf Maximilianum herunter steiget. Dabey erkläret er sich, weil man von dem Leben und Thaten insonderheit der Nachkommen dieses Rudolphi, bey so vielen Geschicht-Schreibern ausführliche Nachricht findet; so müsse man diese nicht in seinem Wercke suchen, indem er sich nur vorgenommen, das Geschlecht-Register dieses Hauses, nach Anleitung ohnstreitiger Urkunden, Wappen und Siegel zu erörtern.

Daß gedachter Rudolphus ein gebohrner Graf von Habsburg gewest, ist als eine iedermann bekannte Sache, nicht nöthig zu erweisen; wie er denn auch, nachdem er zur kayserlichen Würde gelanget, sich noch beständig einen habsburgischen Grafen geschrieben, aus welchem Namen sich auch seine entfernteste Nachkommen eine besondere Ehre gemacht; da hingegen andere mit ihm verwandte, aber nicht von ihm abstammende hohe Häuser, sich iederzeit desselben enthalten müssen. Nachdem er bereits durch der Chur-Fürsten-Wahl würcklich zum Kayser ernennet worden, nennete sich auch seine Gemahlin in einer hier angeführten Urkunde Gertrudis Comitissa de Habsburg & de Kyburg, Alsatiæque Landgravia, nutu Dei in Rom. Reginam electa. Rudolphus selbst wuste seine Ehre

und

und Würde also sorgfältig zu unterstützen, daß er, wenn er mit andern Fürsten, insonderheit seines gleichen, Verträge zu errichten, oder sonst zu schaffen hatte, er die ihm zustehenden Ehren-Nahmen auf das genaueste beybehielte, wie insonderheit aus einen Schreiben an den berühmten und mächtigen Grafen in Tyrol Meinhardum abzunehmen, welchen er schlecht weg dilectissimum amicum nennet. Schon zu seinen Zeiten bedeutete das Wort Oheim oder Mutter-Bruder, nicht nothwendig ein Bluts-Verwandter, indem derselbe in einem 1273 an den Burggrafen zu Nürnberg abgelassenen Schreiben, diesen unsern Ohem nennet, da es doch bey denen österreichischen Geschicht-Schreibern eine ausgemachte Sache ist, daß der nürnbergische Burggraf wohl ein Schwager, nicht aber ein Bluts-Verwandter des römischen Königs Rudolphi gewest. So lange er noch ein blosser Graf von Habsburg war, liebte er den Frieden sehr, legte aber darneben auch ungemeine Proben seiner Tapfferkeit im Kriege an den Tag, ehrete GOTT aufrichtig, hielt alles was ihm geheiliget war, hoch, und erwies denen Geistlichen, Kirchen und Klöstern besondere Wohlthaten. Der Herr Verfasser zeiget hier aus verschiedenen Beyspielen, seine besondere Neigung zum Frieden, da er diesen insonderheit zwischen einigen mit einander Krieg führenden Häusern in der Schweitz wieder hergestellet. Im Jahr 1267 führte er einen Krieg mit denen Herren von Regensberg, dessen Umstände und Aus-

ganz Guillimannus ausführlich erzehlet, und stand schon damahls wegen seiner Macht und Tapfferkeit bey denen benachbarten Fürsten in solchem Ansehen, daß der Bischoff von Costnitz und Abt von St. Gallen ein Bündniß wegen ihrer Vertheidigung mit einander errichteten, daferne ein oder der andere, von Rudolpho oder Hartmanno, Grafen in Kyburg solte angegriffen werden. Im Jahr 1268 überzog er nebst dem Abt zu St. Gallen den Bischoff zu Basel, und machte nach dem hier eingerückten Vergleich am Tage St. Mauritii wieder mit demselben Friede, welches der Herr Verfasser darum nicht unerinnert vorbey lassen wollen, weil fast alle Geschicht-Schreiber einhellig vorgegeben, Rudolphus habe eben damahls wider den Bischoff zu Felde gelegen, und die Stadt Basel belagert, als er die Zeitung von seiner Wahl zum römischen Könige erhielt; ob man schon darinne einig ist, daß diese Wahl den 29 September geschehen, und der Tag des heiligen Mauritii beständig auf den 22 September fällt. Wir übergehen die Lob-Sprüche so ihm der Herr Verfasser ertheilet, daß er so vieles an heiligen Sachen verwendet, die Geistlichen, Klöster und Kirchen mit so ansehnlichen Geschencken und Vermächtnissen bereichert, und ihnen alles Gutes erwiesen, welches hier mit sichern Urkunden bestärcket wird. Es ist bekannt, daß ihm in denen damahligen Zeiten, die Erwehlung zum römischen König würde weit saurer gemacht worden seyn, wenn nicht

ver-

verschiedene der vornehmsten Geistlichen eine gute Meinung vor ihn gehabt hätten: Wie denn auch der Herr Verfasser hier anführet, daß ihn der Ertz-Bischoff von Cölln, in einem Schreiben an den römischen Pabst Gregorium X fast als einen Heiligen bis in den Himmel erhoben. Und als ihn dieser Gregorius der X um einiger Streitigkeiten die er mit Alfonso König in Castilien und Leon wegen des Hertzogthums Schwaben hatte, erinnerte, daß er die Sache in der Güte möchte beylegen lassen; so ist aus Rudolphi allhier eingerücktem Antworts-Schreiben abzunehmen, mit wie vieler Ehr-Erbietung er dem römischen Stuhle zu begegnen, gewohnt gewest. Zu dem von der Geistlichkeit ihm beygelegten Lobe, gehöret auch das Schreiben des Ertz-Bischoffs von Saltzburg und seiner Kirche, in welchem sie dem Pabste melden, mit welcher Tapfferkeit Rudolphus die österreichischen Lande von der Grausamkeit des böhmischen Königes Ottocari erlöset, auch zugleich erwehnen, wie dieser dem Kayser habe fußfällig werden, und auf den Knien die Belehnung seiner Erblande, bittlich suchen und annehmen müssen. Wir übergehen andere löbliche Thaten desselben, so der Herr Verfasser aus denen hier eingerückten Urkunden kürtzlich berühret, z. E. die Freyheiten so er denen Reichs-Städten verliehen, die Gesetze so er gemacht, unter andern daß kein gebohrner Knecht fähig seyn solte ein richterliches Amt in der Schweitz zu verwalten u. s. w.

Weil die Geschicht-Schreiber wegen seiner Gemahlinnen so uneinig seyn; so geschieht vielleicht unserm Leser ein Gefalle, wenn wir des Herrn Verfassers Meynung davon hier noch kürtzlich beyfügen. Einige wollen, er habe sich nur einmahl 1245 mit der Gertrudis, Ludovici Grafens von Froburg Tochter, und Rudolphi Probsts in Zoffingen, Hermanni Grafens zu Hoberg, und Hartmanni Grafens zu Froburg Schwester vermählet, und mit dieser allein alle seine Kinder erzielet: Da ihm hingegen viel andere, zwey Gemahlinnen zuschreiben, Annam gebohrne Gräfin von Hoberg, und Agnes oder Elisabeth aus Burgund; auch noch andere angeben, daß er drey Gemahlinnen gehabt, Gertrud, Anna und Elisabeth. Der Herr Verfasser behauptet aus denen vielen Urkunden so er gesehen, und grösten theils hier eingerücket, daß er sich nur zweymahl vermählet, einmahl mit der vorerwehnten Gertrud, welche entweder den Nahmen Anna zugleich geführet, oder nach der von einigen Geschicht-Schreibern angegebenen damahligen Gewohnheit, nachdem sie zur kayserlichen Würde gelanget, an statt ihres vorigen Nahmens, den Nahmen Anna angenommen. Nachdem diese 1281 mit Tode abgegangen, vermählte er sich das andere mahl mit Elisabeth, so andere Agnes heissen; aus dem burgundischen Hause, von welcher noch nicht ausgemacht ist, ob sie des burgundischen Grafens Ottonis Tochter, oder eine Tochter Hugonis des IV von der Beatrice, Thiebaldi, Grafens in

Cham-

Champagne und Königs in Navarra Tochter gewesen, und also aus königlichem frantzösischem Geblüte hergestammet.

II.

Dissertationes historicæ quatuor;

d. i.

Vier auf die vorigen Geschichte gegründete Abhandlungen: 1) Von der Gottes-Verleugnung, oder Geschichte dieses Irrthums; 2) Vom Pabstthum; 3) Vom Ursprung und Fortgang der christlichen Glaubens-Lehre bey denen Britanniern; 4) Von der zu St. Gallen in der Schweitz eingeführten Kirchen-Ordnung u. s. w. ausgefertiget von J. T. Philipps rc. Londen 1735, in groß 8vo, 37 halbe Bogen.

Wir erinnern uns vor einiger Zeit in einem Stücke des parisischen gelehrten Tage-Buches gelesen zu haben, daß sich die Verfasser desselben wider die Gewohnheit ihre Landes-Leute so sehr erniedriget, und den Auszug aus einem in Engelland gedruckten Buche, mit diesen Worten angefangen: Es gebe dieses ein nicht ungegründetes Vor-Urtheil von den Werthe dieses Buches, daß dasselbe in Engelland heraus gekommen. Daß dieser Ausspruch seine Aus-

 nahmen

nahmen leide, kan man unter andern auch mit dem Wercke welches wir vor uns haben, beweisen, ob wohl nach allem Ansehen, der Verfasser desselben kein gebohrner Engelländer, sondern in der Schweitz auf die Welt gekommen und erzogen ist. So viel wir abnehmen können, hat derselbe vorher bey Hofe in der Bedienung gestanden, den Hertzog von Cumberland in seiner Kindheit in der lateinischen Sprache zu unterrichten, welches ihn auch scheinet veranlasset zu haben, daß er nachdem solche Bedienung aufgehöret, durch eine öffentliche Schrifft, sein Andencken bey diesem grossen und Hoffnungs vollen königlichen Printzen erneuern wollen.

Den meisten Raum derselben nimmt seine Erzehlung der Geschichte und Meinungen derjenigen Gelehrten ein, welche leugnen wollen, daß ein ewiges und unendliches Wesen sey, so die Welt aus nichts erschaffen, und noch beständig erhalte. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Sache der Arbeit und Mühe, welche ein geschickter, Wahrheit liebender, und scharffsinniger Mann darauf wenden wolte, wohl werth wäre, weil auch das, was die Vorgänger des Herrn Verfassers davon an das Licht treten lassen, sehr unvollständig ist. Allein aus dieser Schrifft des Herrn Philipps ist zur Genüge abzunehmen, daß er eine so wichtige Sache nach Würden auszuführen, nicht hinlängliche Kräffte besitze. Man ersiehet aus denen Schrifften die er anführet, ingleichen aus denen Stellen, so er daraus beybringet, daß es ihm sowohl an der zu einer

ner solchen Arbeit nöthigen Erfahrung in denen Geschichten der Gelehrten überhaupt, als auch an genugsamer Einsicht, die gehörige Wahl zu treffen, ermangele; der Ubung in denen Wissenschafften, insonderheit der Welt-Weisheit selbst zu geschweigen, so unumgänglich ist, wenn man dergleichen Irrthümer gründlich beurtheilen will. In denen übrigen Schrifften dieser Sammlung finden wir auch so viel Beredsamkeit, feine lateinische Schreib-Art und tieffe Einsicht nicht, daß es nöthig gewest wäre, dieselbe in öffentlichen Druck ausgehen zu lassen, wenn man solches nicht damit entschuldigen will, daß der Herr Verfasser nicht sowohl denen Gelehrten mit seiner Arbeit dienen, als vielmehr sich bey Hofe damit einigen Nutzen schaffen wollen. Es enthält diese Sammlung eine Erzehlung derer Geschichte und Schrifften verschiedener sowohl alter als neuer Gelehrten, welche mit Unrecht angeklaget worden, daß sie die ewige Gottheit verleugnet, und also hier entschuldiget, oder los gezehlet werden; da hingegen der Herr Verfasser derjenigen, welche allerdings von dem ewigen Wesen gottlose Meynungen geheget, ihre Irrthümer der Welt vor Augen legen, und nach Verdienst bestraffen will. Hierauf folgen zwey Abhandlungen, von dem Pabstthum, und von dem Ursprunge und Fortgange des christlichen Glaubens in Groß-Britannien: weiter von der zu St. Gall in der Schweitz eingeführten Kirchen-Ordnung, und endlich verschiedene zum Gebrauch des Hertzogs von Cumberland.

Willhelmi in dessen siebenden Jahre, von dem Herrn Verfasser aufgesetzte lateinische Briefe.

In der ersten Abhandlung von dem Laster des Unglaubens, untersuchet er erstlich, ob würcklich solche gottlose Menschen iemahls gewest, so die ewige Gottheit verleugnet, widerleget die von denen dem Menschen angebohrnen Begriffen, und aus Pauli Brieff an die Römer, angenommenen Gründe derer, so das Gegentheil behaupten wollen, und erörtert hierauf die Ursachen, so die Menschen zu einem so groben Fehltritt verleiten können. Unter diese zehlet er vornehmlich, die gantz ungegründete Meynung vom Schicksal, welche seit etlichen tausend Jahren, zu so vielen Irrungen Anlaß gegeben, daß alles von Ewigkeit her also beschlossen und feste gesetzet sey, daß ein Mensch durch kein Mittel oder Klugheit, seinem Schicksal entgehen oder solches auf einige Weise ändern könne. Nach der stoischen Weltweisen Vorgeben, waren die Ursachen aller Dinge so in einander geflochten, daß nach Senecä Ausspruch, die oberste Gottheit selbst denenselben unterworffen war, daraus nothwendig ungereimte und betrübte Begriffe von GOtt erfolgen müssen, welche den Menschen endlich in das Laster des Unglaubens stürtzen, oder ihn auch überreden, daß in der Natur alles durch eine ungefehre Zusammenstossung der kleinsten untheilbaren Cörperchen geschehe. * Der Herr Verfasser schlägt denen Chri-

* Es ist nicht zu leugnen, daß diese Lehre von einem schlechterdings unvermeidlichen Schicksal, unge-

Christen welche dißfals weit besser unterrichtet sind, als ein bequemes Mittel gegen dieses Ubel vor, daß sie die Fragen der Weltweisen, welche nur Zanck gebähren und wenig erbauen, fliehen, * und deshalben allezeit mit der heiligen Schrifft reden sollen, welche GOtt alles Gute und hingegen alles Böse unserm verderbten Willen zuschreibet. ** Die andere Ursache des

reimt, und besonders in der Sitten-Lehre höchst schädlich sey; indem GOttes Einsicht auf das was in der Welt gegenwärtig geschiehet, dadurch umgestossen wird. Dabey aber siehet man nicht, wie das Laster des Unglaubens nothwendig daraus erfolgen solle; man müste denn einräumen, daß auch die Manichäer, welche dem guten GOtt einen bösen, eben so wie die stoische Welt-Weisen die unveränderlichen Gesetze des Schicksals, an die Seite setzten, auch in diesen Irrthum verwickelt gewest.

* Ein Christ hat allerdings kein Mittel dagegen nöthig; weil er als ein Christ niemahls dergleichen Gedancken, von einem solchen unvermeidlichen Schicksal hegen kan. Wenn er aber als ein Gelehrter denen spitzfündigen Welt-Weisen unserer und der vorigen Zeiten antworten soll, so zweiffeln wir, ob er mit diesem Vorschlage des Herrn Verfassers fort kommen werde.

** Die Zweiffel der Welt-Weisen kommen nicht darauf an, ob unser Wille in der That sehr verderbet sey, welches sie einhellig einräumen; sondern es ist vielmehr die Frage, woher diese Verderbniß des Willens gekommen, und ob man aus der blossen Vernunfft alle Schuld deswegen von GOtt ablehnen könne. Weil also hier allein von dem, was die Vernunfft lehret, gefraget wird; so düncket uns, daß man ohne genugsamen Grund dasjenige darauf antworte, was die H. Schrifft saget.

Unglaubens, ist nach des Herrn Verfassers Erachten, die grosse Nachlässigkeit der Eltern und Lehrer, welche unverantwortlich versäumen, der Jugend das hochwichtige Hauptstücke der natürlichen Erkänntniß GOttes bey Zeiten einzuprägen; daher man offt alte und ansehnliche Männer findet, welche sowohl in den Geheimnissen des christlichen Glaubens, als allen Pflichten des christlichen und bürgerlichen Lebens wohl unterrichtet sind, und gleichwohl mit Entsetzen verstummen, wenn man einige vernünfftige Gründe, daß ein GOtt sey, von ihnen zu wissen verlanget. * Sie bezeigen einen Abscheu vor solchem

* Andere haben vielleicht nicht gantz ohne Grund dieses umkehren, und sich auf die Erfahrung beruffen, auch aus selbiger erweisen wollen, es sey nicht eine geringe Ursache von diesem einreissenden Unglück, daß sich bey unsern Zeiten fast ein ieder anmasset, vernünfftige Beweis-Gründe dieser Wahrheit, daß ein GOtt sey, allen ungeübten Menschen von blödem Verstande, vorzulegen. Man setzet mit Recht voraus, daß nichts schädlicher und mehr verführisch sey, als wenn man diese theure hochwichtige Wahrheit, mit ungegründeten Stützen befestigen will. Man hat also wohl zu bedencken, wie gar wenige unter denen sogenannten Gelehrten, selbst so weit in der Vernunfft-Lehre gekommen sind, daß sie einen sichern und überzeugenden Begriff von der Wahrheit hätten. Bey solchen Leuten aber, und in einem dergleichen blöden Verstande, müssen nothwendig die herrlichsten Gründe schwach werden, weil sie entweder dieselben gar nicht einsehen, oder doch deren Stärcke nicht nach Würden beurtheilen können. In Erwegung dessen, haben viel gelehrte und ver-

solchem Zumuthen, verrathen sich aber, daß sie, da sie nicht gemeine Christen heissen wollen, gleichwohl die Pflichten eines vernünfftigen Menschen noch nicht erlernet; u. es mögen wohl die aristotelischen Weltweisen, zu solcher Unwissenheit Gelegenheit gegeben haben, wenn sie gelehret, man solle sich mit dem, der die ersten Gründe leugnet, in keine Streitigkeiten einlassen.* Gelehrte und redliche Männer unsrer Zeiten verfahren weit besser, wenn sie sich mit allem Ernst angelegen seyn lassen, die natürliche Gottesgelahrheit auszuarbeiten, und solchergestalt dem allenthalben einreissenden Laster des Unglaubens, nachdrücklich steuren. Es solten aber auch diejenigen, welche die ersten Anfangs-Gründe des Christenthums, der Jugend zum besten, entweder ausfertigen oder vortragen, dieses besser zu Hertzen nehmen, und die Gründe der natürlichen Glaubens-Lehre, nicht entweder gar aussen lassen, oder wie mehrentheils zu geschehen pfleget, nur obenhin abhandeln, und so gleich

ständige Männer gerathen, daß man behutsam verfahren, und die aus der Vernunfft genommenen Beweis Gründe, daß ein GOtt sey, nicht einem ieden ohne Unterschied vorlegen solle.

* Einmahl ist dieses kein der aristotelischen Schule eigener Satz, sondern eine wohlgegründete Regel der wahren Vernunfft-Lehre. Hernach scheinet der Herr Verfasser dessen Meynung gar nicht einzusehen, wenn er glaubet, man habe so viel damit sagen wollen, daß man alle Gründe der Wissenschafften, die ein ieder angiebt, ohne weitere Prüfung annehmen müsse.

gleich zu schwerern Fragen fortellen. Wenn sie nur bald anfänglich den Unterschied zwischen einem Cörper und Geist deutlich zeigeten, welches gewiß den Begriff der zarten Jugend nicht übersteiget; * so würde es unmöglich seyn, daß einer, welcher dieses in der Jugend wohl gefasset, bey zunehmenden Jahren in das Laster des Unglaubens verfallen könte. Ferner gehöret auch der Aberglaube selbst vornehmlich unter die Ursachen, so einen Menschen zu der Verleugnung seines GOttes bringen können, wenn man sich nemlich einen schädlichen u. ungereimten Begriff von ihm machet, und demnach gar leichte darauf verfällt, daß ein solcher GOtt nicht verdiene würcklich zu seyn, und das Wesen zu haben. Es ist nicht Wunder, wenn ehemahls bey denen Atheniensern verschiedene Weltweisen, so gar tieff in dieses Laster gefallen, indem niemahls bey einer Stadt, so gar abgeschmackte, und aller

* Es ist wohl nicht eine so gar leichte Sache, wie der Herr Verfasser hier vorgeben will, diesen Unterschied gründlich zu fassen, indem es bekannt ist, wie sehr auch die Gelehrten deswegen uneinig sind. Hernach zeiget leider die Erfahrung, daß verschiedene den ersten Saamen zu diesem groben Irrthum, in denen Schulen empfangen, da man ihnen vieles wider die Gottes-Verleugner vorgesaget, ehe sie noch aus der Vernunfft-Lehre gelernet zu unterscheiden was wahr oder falsch sey. Der arglistige Feind des menschlichen Geschlechts scheinet auch dißfalls die Waffen und Mittel, so die Menschen, ohne genugsame Vorsichtigkeit wider ihn brauchen wollen, zu ihrem eigenen Schaden, gegen sie umzukehren.

aller Vernunfft und Gottesfurcht zuwider lauffende Dinge in öffentlichen Gesetzen gelehret worden, als zu Athen. Es gehöret hieher ferner die abscheuliche Hoffart der Menschen, wenn sie ihrem Verstande allzuviel beylegen, das ewige Licht und die göttliche Vollkommenheiten, mit trunckenen Augen ansehen, und nach ihrer Weisheit abmessen wollen. Aus diesem Hochmuth erwächset eine Verachtung der heiligen Schrifft, und die so vielen neuen Welt-Gebäude, welche den mosaischen schnurstracks entgegen sind, nach denen endlich auch gar unzehliche neue Welten heraus kommen. * Ob schon sowohl die Vernunfft als die reine Lehre dergleichen Begierde, entfernte Dinge zu wissen, nachdrücklich untersagen; so fahren doch viele so halsstarrig in dergleichen einmahl erwehlten Irrwegen fort

* Wir wissen nicht, ob sich nicht der Herr Verfasser auf solche Weise des Fehlers schuldig gemacht, den er andern Weltweisen aussetzen wollen. Es haben sich verschiedene neuere Gelehrte beflissen, aus dieser grossen Menge der Welt-Cörper, sowohl GOTT selbst, als dessen unendliche Eigenschafften zu erweisen: und der Weg, welchen diese Welt-Weisen genommen, um diese neuen Welten wahrscheinlich zu machen, ist eben derjenige, auf welchem man diejenigen Beweis-Gründe daß ein GOtt sey, so der Herr Verfasser vor die allerbesten hält, findet; wenn man auch schon zugiebt, daß die Gründe in diesen beyden Sachen, nicht von gleicher Stärcke seyn. Werden ihm also nicht diese Gelehrten aufrücken können, daß er ohne Ursache, gute Beweise die ewige Gottheit zu zeigen, zum Nachtheil der Wahrheit, verdächtig gemacht?

gleich zu schwerern Fragen fortellen. Wenn sie nur bald anfänglich den Unterschied zwischen einem Cörper und Geist deutlich zeigeten, welches gewiß den Begriff der zarten Jugend nicht übersteiget; * so würde es unmöglich seyn, daß einer, welcher dieses in der Jugend wohl gefasset, bey zunehmenden Jahren in das Laster des Unglaubens verfallen könte. Ferner gehöret auch der Aberglaube selbst vornehmlich unter die Ursachen, so einen Menschen zu der Verleugnung seines GOttes bringen können, wenn man sich nemlich einen schädlichen u. ungereimten Begriff von ihm machet, und demnach gar leichte darauf verfällt, daß ein solcher GOtt nicht verdiene würcklich zu seyn, und das Wesen zu haben. Es ist nicht Wunder, wenn ehemahls bey denen Atheniensern verschiedene Weltweisen, so gar tieff in dieses Laster gefallen, indem niemahls bey einer Stadt, so gar abgeschmackte, und aller

* Es ist wohl nicht eine so gar leichte Sache, wie der Herr Verfasser hier vorgeben will, diesen Unterschied gründlich zu fassen, indem es b... ist, ... sehr auch die Gelehrten deswegen un... nach zeiget leider die Erfahrung, ... den ersten Saamen zu diesem gro... denen Schulen empfangen, da ... wider die Gottes-Verleugner ... noch aus der Ver... bre... den wa... des...

[illegible]der Vernunfft und Gottesfurcht zuwider lauf-
fende Dinge in öffentlichen Gesetzen gelehret
worden, als zu Athen. Es gehöret hieher fer-
ner die abscheuliche Hoffart der Menschen, wenn
[illegible]ie ihrem Verstande allzuviel beylegen, das ewi-
[illegible]e Licht und die göttliche Vollkommenheiten, mit
[illegible]runckenen Augen ansehen, und nach ihrer
Weisheit abmessen wollen. Aus diesem Hoch-
[illegible]uth erwächset eine Verachtung der heiligen
Schrifft, und die so vielen neuen Welt-Gebäu-
[illegible]e, welche den mosaischen schnurstracks entgegen
[illegible]nd, nach denen endlich auch gar ungeheure
[illegible]eue Welten heraus kamen. [illegible]
[illegible]ohl die Vernunfft als die [illegible]
[illegible]ierde, entfernte Dinge zu [illegible]
[illegible]ch unterfangen; [illegible]
[illegible]g in dergleichen [illegible]

Wir wissen nicht, ob sich nicht [illegible]
auf solche Weise [illegible]
er andern [illegible]
sich versch[illegible]
grossen [illegible]
selbst [illegible]
weise [illegible]

[illegible]gnen.
[illegible]der Theile der
[illegible]o machet er hier
[illegible]uter Lob-Gesänge
[illegible] Schöpffers, welchen
[illegible]acelsus beypflichtet.
[illegible]ssen auch wohl,
[illegible]er Natur, ohne
[illegible]ich erklären könne-

fort, bis der Höchste ihr Hertze gantz verhärten lässet, daß sie nichts mehr, ohne mathematischen Beweis annehmen wollen, und also zuletzt die Schrifften der göttlichen Weissagungen und der Boten Christi, vor eine blosse Sammlung einiger von Menschen aus eigenem Triebe aufgesetzten Schrifften ansehen. Wir überlassen andern, diese Sätze des Herrn Verfassers zusammen zu reimen, und tragen billig Bedencken, die vorhin schon bekannten groben Reden einiger Schul-Gelehrten, so sie wider die H. Schrifft ausgestossen, welche er hier aus dem Spizelio anführet, nachzusagen, zumahl da wir nicht finden können, wie solche mit dem vorhergehenden Satze zusammen hangen sollen. Diesem setzet er noch andere an die Seite, welche unter dem Vorwande, das Laster der Gottes-Verleugnung zu bestreiten, solches dadurch nicht wenig verstärcken, daß sie die guten und jedermann begreifflichen Gründe unserer Vorfahren verwerffen und schwächen, und an deren Stelle andere hohe Vernunfftschlüsse, die der gemeine Mann nicht fassen kan, einführen wollen, ob diese wohl, wenn man sie in genauere Erwegung ziehet, leichter als Spreu erfunden werden. Der Herr Verfasser streuet hier auch einen harten Verweis vor die Gottesgelahrten ein, welche die Wahrheit, daß ein GOtt sey, wider ihre Gegner, aus der heiligen Schrifft erhärten wollen, und fällt nach der ihm gewöhnlichen Lehr-Art, bald hernach wieder auf diejenigen, so zu diesem Beweise allzutieff gesuchte Gründe

es

erwehlen, welches ihn veranlasset, des Spizelii wider Cartesium geführten Klage zu wiederholen, daß sehr viele gezweifelt, ob es dieser Weltweise, als er seine Lehren in Holland ausgestreuet, und dadurch alle vorhin einträchtige Gelehrte an einander gehetzet, mit der Wahrheit redlich gemeynet? Viele, nachdem sie seine Lehr-Art genauer geprüfet, wollten ihn mit dem Anführer aller Gottes-Verleugner Jul. Cæs. Vannino vergleichen, und glauben, daß er vielmehr Steine und Kalck zu Befestigung dieses Irrthums beygetragen, als tüchtige Waffen denselben zu bestreiten, gezeiget habe. Der berühmte R. Cudworth beschuldiget ihn, daß er aus GOtt ein gantz müßiges und träges Wesen mache, und ein anderer englischer Gelehrter nennet ihn einen unbarmhertzigen und grausamen Metzger, welcher nicht wie Pythagoras nur tausend Ochsen, sondern unzehlige gantze Arten der Thiere, dem von ihm eingebildeten Götzen aufgeopffert, um bey seinen Schülern die Hebekunst in desto grösseres Ansehen zu setzen. Dem ohngeachtet begehrt der Herr Verfasser nicht in Abrede zu seyn, daß er in der Natur-Lehre sehr weit gekommen, will ihn auch nicht gerne unter die Zahl der Gottes-Verleugner setzen, zumahl da er das Wesen des Cörpers und des Geistes so wohl erkläret, und so gründlich von einander zu unterscheiden gelehret. Weiter stärcken nach seiner Meinung, die Gottesgelahrten selbst die Ungläubigen nicht wenig in ihrem Irrthum, wenn sie wegen einiger Lehren, so weder gute

Sit-

Sitten noch das ewige Leben angehen, so beschwerliche Gezäncke anfangen, und solche mit so vieler Bitterkeit unterhalten, daß wenn einer nur ein Haar breit, von denen eingeführten Begriffen abgehet, derselbe insonderheit im Pabstthum alsofort zum Scheiterhauffen geführet wird; dadurch denn viele, so es mit ansehen, in ihrem Glauben laulicht, und zuletzt zu einem Hasse wider alle Glaubens-Lehren verführet werden. Er schonet darneben derer Gottesgelahrten in denen von der römischen Kirchen abgesonderten Gemeinen nicht, sondern wirfft auch diesen ihren Eigensinn in denen Lehren so den Grund des Glaubens nicht angehen, und den Haß gegen diejenigen, so eine andere Meynung haben als sie, vor, und beklaget zugleich das Aergerniß, welches viele der Vornehmsten unter ihnen, durch eine unersättliche Begierde grosse Schätze zu sammlen, schwachen Gemüthern geben. Andere so ausser dem geistlichen Stande leben, verfallen mehrentheils durch ein sündliches und ruchloses Leben, in das Laster der Gottes-Verleugnung, indem man nicht glauben kan, daß diejenigen eine gute Meynung von GOtt haben, welche beständig wider besser Wissen und Gewissen sündigen. Einige wollen auch mit unter denen Ursachen des Lasters der Gottes-Verleugnung, dieses anführen, daß man auf die Natur-Lehre so vielen Fleiß verwende, alles in die engen Schrancken der natürlichen Kräffte einschliessen wolle, und demnach bloß die irdischen Kräffte ohne Erwegung der obersten

Ursache

Ursachen aller Dinge, in Betrachtung ziehe. Wenn einige wahrnehmen, daß die Würckungen der Natur beständig nach gewissen Gesetzen, und ohne einige Veränderung fortgehen, und sich mit Betrachtung solcher Ordnung unabläßlich unterhalten; so verfallen sie bisweilen in den groben Irrthum, es sey gar kein oberster und allgemeiner Beherrscher der Welt, sondern eine iede Sache gehe nach der einmahl von ihr erwehlten Lauff und Ordnung vor sich selbst fort. Mit weit mehrerm Rechte schliesset man daraus, es müsse ein ewiger Schöpffer und Erhalter aller dieser Bewegungen seyn, welcher denenselben nach seiner unendlichen Weisheit vorstehet, und sie auf die geschickteste Art einrichtet. Man findet wenige unter denen alten Weltweisen, so dieses Irrthums beschuldiget worden, welche in der Natur-Lehre genugsam geübt gewest, und wenn ja wie die neuere Reise-Beschreibungen angeben, einige so gar wilde Völcker seyn solten, denen GOtt nicht bekannt ist; so kan man mit mehrerm Rechte von ihnen sagen, daß sie nichts von GOtt wissen, als daß sie denselben verleugnen.

Wenn Galenus den Nutzen der Theile des menschlichen Leibes erkläret, so machet er hiermit, wie er selbst sagt, lauter Lob-Gesänge zu Ehren des allmächtigen Schöpffers, welchem auch der berühmte Paracelsus beypflichtet. Geschickte Naturkündiger wissen auch wohl, daß man keine Würckungen der Natur, ohne GOtt zu Hülffe zu nehmen, füglich erklären könne, in-

Willhelmi in dessen siebenden Jahre, von dem Herrn Verfasser aufgesetzte lateinische Briefe.

In der ersten Abhandlung von dem Laster des Unglaubens, untersuchet er erstlich, ob würcklich solche gottlose Menschen iemahls gewest, so die ewige Gottheit verleugnet, widerleget die von denen dem Menschen angebohrnen Begriffen, und aus Pauli Brieff an die Römer, angenommenen Gründe derer, so das Gegentheil behaupten wollen, und erörtert hierauf die Ursachen, so die Menschen zu einem so groben Fehltritt verleiten können. Unter diese zehlet er vornehmlich, die gantz ungegründete Meynung vom Schicksal, welche seit etlichen tausend Jahren, zu so vielen Irrungen Anlaß gegeben, daß alles von Ewigkeit her also beschlossen und feste gesetzet sey, daß ein Mensch durch kein Mittel oder Klugheit, seinem Schicksal entgehen oder solches auf einige Weise ändern könne. Nach der stoischen Weltweisen Vorgeben, waren die Ursachen aller Dinge so in einander geflochten, daß nach Senecä Ausspruch, die oberste Gottheit selbst denenselben unterworffen war, daraus nothwendig ungereimte und betrübte Begriffe von GOtt erfolgen müssen, welche den Menschen endlich in das Laster des Unglaubens stürtzen, oder ihn auch überreden, daß in der Natur alles durch eine ungefehre Zusammenstossung der kleinsten untheilbaren Cörperchen geschehe.* Der Herr Verfasser schlägt denen Chri-

* Es ist nicht zu leugnen, daß diese Lehre von einem schlechterdings unvermeidlichen Schicksal, unge-

Christen welche dißfals weit besser unterrichtet sind, als ein beqvemes Mittel gegen dieses Ubel vor, daß sie die Fragen der Weltweisen, welche nur Zanck gebähren und wenig erbauen, fliehen, * und deshalben allezeit mit der heiligen Schrifft reden sollen, welche GOtt alles Gute und hingegen alles Böse unserm verderbten Willen zuschreibet. ** Die andere Ursache des

reimt, und besonders in der Sitten-Lehre höchst schädlich sey; indem GOttes Einsicht auf das was in der Welt gegenwärtig geschiehet, dadurch umgestossen wird. Dabey aber siehet man nicht, wie das Laster des Unglaubens nothwendig daraus erfolgen solle; man müste denn einräumen, daß auch die Manichäer, welche dem guten GOtt einen bösen, eben so wie die stoische Welt-Weisen die unveränderlichen Gesetze des Schicksals, an die Seite setzten, auch in diesen Irrthum verwickelt gewest.

* Ein Christ hat allerdings kein Mittel dagegen nöthig; weil er als ein Christ niemahls dergleichen Gedancken, von einem solchen unvermeidlichen Schicksal hegen kan. Wenn er aber als ein Gelehrter denen spitzfündigen Welt-Weisen unserer und der vorigen Zeiten antworten soll, so zweiffeln wir, ob er mit diesem Vorschlage des Herrn Verfassers fort kommen werde.

** Die Zweiffel der Welt-Weisen kommen nicht darauf an, ob unser Wille in der That sehr verderbet sey, welches sie einhellig einräumen; sondern es ist vielmehr die Frage, woher diese Verderbniß des Willens gekommen, und ob man aus der blossen Vernunfft alle Schuld deswegen von GOtt ablehnen könne. Weil also hier allein von dem, was die Vernunfft lehret, gefraget wird; so düncket uns, daß man ohne genugsamen Grund dasjenige darauf antworte, was die H. Schrifft saget.

Unglaubens, ist nach des Herrn Verfassers Erachten, die grosse Nachläßigkeit der Eltern und Lehrer, welche unverantwortlich versäumen, der Jugend das hochwichtige Hauptstücke der natürlichen Erkänntniß GOttes bey Zeiten einzuprägen; daher man offt alte und ansehnliche Männer findet, welche sowohl in den Geheimnissen des christlichen Glaubens, als allen Pflichten des christlichen und bürgerlichen Lebens wohl unterrichtet sind, und gleichwohl mit Entsetzen verstummen, wenn man einige vernünfftige Gründe, daß ein GOtt sey, von ihnen zu wissen verlanget. * Sie bezeigen einen Abscheu vor solchem

* Andere haben vielleicht nicht gantz ohne Grund dieses umkehren, und sich auf die Erfahrung beruffen, auch aus selbiger erweisen wollen, es sey nicht eine geringe Ursache von diesem einreissenden Unglück, daß sich bey unsern Zeiten fast ein ieder anmasset, vernünfftige Beweis-Gründe dieser Wahrheit, daß ein GOtt sey, allen ungeübten Menschen von blödem Verstande, vorzulegen. Man setzet mit Recht voraus, daß nichts schädlicher und mehr verführisch sey, als wenn man diese theure hochwichtige Wahrheit, mit ungegründeten Stützen befestigen will. Man hat also wohl zu bedencken, wie gar wenige unter denen sogenannten Gelehrten, selbst so weit in der Vernunfft-Lehre gekommen sind, daß sie einen sichern und überzeugenden Begriff von der Wahrheit hätten. Bey solchen Leuten aber, und in einem dergleichen blöden Verstande, müssen nothwendig die herrlichsten Gründe schwach werden, weil sie entweder dieselben gar nicht einsehen, oder doch deren Stärcke nicht nach Würden beurtheilen können. In Erwegung dessen, haben viel gelehrte und ver-

solchem Zumuthen, verrathen sich aber, daß sie, da sie nicht gemeine Christen heissen wollen, gleichwohl die Pflichten eines vernünfftigen Menschen noch nicht erlernet; u. es mögen wohl die aristotelischen Weltweisen, zu solcher Unwissenheit Gelegenheit gegeben haben, wenn sie gelehret, man solle sich mit dem, der die ersten Gründe leugnet, in keine Streitigkeiten einlassen.* Gelehrte und redliche Männer unsrer Zeiten verfahren weit besser, wenn sie sich mit allem Ernst angelegen seyn lassen, die natürliche Gottesgelahrheit auszuarbeiten, und solchergestalt dem allenthalben einreissenden Laster des Unglaubens, nachdrücklich steuren. Es solten aber auch diejenigen, welche die ersten Anfangs-Gründe des Christenthums, der Jugend zum besten, entweder ausfertigen oder vortragen, dieses besser zu Hertzen nehmen, und die Gründe der natürlichen Glaubens-Lehre, nicht entweder gar aussen lassen, oder wie mehrentheils zu geschehen pfleget, nur obenhin abhandeln, und so gleich

ständige Männer gerathen, daß man behutsam verfahren, und die aus der Vernunfft genommenen Beweis Gründe, daß ein GOtt sey, nicht einem ieden ohne Unterschied vorlegen solle.

* Einmahl ist dieses kein der aristotelischen Schule eigener Satz, sondern eine wohlgegründete Regel der wahren Vernunfft-Lehre. Hernach scheinet der Herr Verfasser dessen Meynung gar nicht einzusehen, wenn er glaubet, man habe so viel damit sagen wollen, daß man alle Gründe der Wissenschafften, die ein ieder angibt, ohne weitere Prüfung annehmen müsse.

gleich zu schwerern Fragen fortellen. Wenn sie nur bald anfänglich den Unterschied zwischen einem Cörper und Geist deutlich zeigeten, welches gewiß den Begriff der zarten Jugend nicht übersteiget; * so würde es unmöglich seyn, daß einer, welcher dieses in der Jugend wohl gefasset, bey zunehmenden Jahren in das Laster des Unglaubens verfallen könte. Ferner gehöret auch der Aberglaube selbst vornehmlich unter die Ursachen, so einen Menschen zu der Verleugnung seines GOttes bringen können, wenn man sich nemlich einen schädlichen u. ungereimten Begriff von ihm machet, und demnach gar leichte darauf verfällt, daß ein solcher GOtt nicht verdiene würcklich zu seyn, und das Wesen zu haben. Es ist nicht Wunder, wenn ehemahls bey denen Atheniensern verschiedene Weltweisen, so gar tieff in dieses Laster gefallen, indem niemahls bey einer Stadt, so gar abgeschmackte, und aller

* Es ist wohl nicht eine so gar leichte Sache, wie der Herr Verfasser hier vorgeben will, diesen Unterschied gründlich zu fassen, indem es bekannt ist, wie sehr auch die Gelehrten deswegen uneinig sind. Hernach zeiget leider die Erfahrung, daß verschiedene den ersten Saamen zu diesem groben Irrthum, in denen Schulen empfangen, da man ihnen vieles wider die Gottes-Verleugner vorgesaget, ehe sie noch aus der Vernunfft-Lehre gelernet zu unterscheiden was wahr oder falsch sey. Der arglistige Feind des menschlichen Geschlechts scheinet auch dißfalls die Waffen und Mittel, so die Menschen, ohne genugsame Vorsichtigkeit wider ihn brauchen wollen, zu ihrem eigenen Schaden, gegen sie umzukehren.

aller Vernunfft und Gottesfurcht zuwider lauffende Dinge in öffentlichen Gesetzen gelehret worden, als zu Athen. Es gehöret hieher ferner die abscheuliche Hoffart der Menschen, wenn sie ihrem Verstande allzuviel beylegen, das ewige Licht und die göttliche Vollkommenheiten, mit trunckenen Augen ansehen, und nach ihrer Weisheit abmessen wollen. Aus diesem Hochmuth erwächset eine Verachtung der heiligen Schrifft, und die so vielen neuen Welt-Gebäude, welche den mosaischen schnurstracks entgegen sind, nach denen endlich auch gar unzehliche neue Welten heraus kommen. * Ob schon sowohl die Vernunfft als die reine Lehre dergleichen Begierde, entfernte Dinge zu wissen, nachdrücklich untersagen; so fahren doch viele so halsstarrig in dergleichen einmahl erwehlten Irrwegen fort

* Wir wissen nicht, ob sich nicht der Herr Verfasser auf solche Weise des Fehlers schuldig gemacht, den er andern Weltweisen aussetzen wollen. Es haben sich verschiedene neuere Gelehrte beflissen, aus dieser grossen Menge der Welt-Cörper, sowohl GOTT selbst, als dessen unendliche Eigenschafften zu erweisen: und der Weg, welchen diese Welt-Weisen genommen, um diese neuen Welten wahrscheinlich zu machen, ist eben derjenige, auf welchem man diejenigen Beweis-Gründe daß ein GOtt sey, so der Herr Verfasser vor die allerbesten hält, findet; wenn man auch schon zugiebt, daß die Gründe in diesen beyden Sachen, nicht von gleicher Stärcke seyn. Werden ihm also nicht diese Gelehrten aufrücken können, daß er ohne Ursache, gute Beweise die ewige Gottheit zu zeigen, zum Nachtheil der Wahrheit, verdächtig gemacht?

fort, bis der Höchste ihr Hertze gantz verhärten lässet, daß sie nichts mehr, ohne mathematischen Beweis annehmen wollen, und also zuletzt die Schrifften der göttlichen Weissagungen und der Boten Christi, vor eine blosse Sammlung einiger von Menschen aus eigenem Triebe aufgesetzten Schrifften ansehen. Wir überlassen andern, diese Sätze des Herrn Verfassers zusammen zu reimen, und tragen billig Bedencken, die vorhin schon bekannten groben Reden einiger Schul-Gelehrten, so sie wider die H. Schrifft ausgestossen, welche er hier aus dem Spizelio anführet, nachzusagen, zumahl da wir nicht finden können, wie solche mit dem vorhergehenden Satze zusammen hangen sollen. Diesem setzet er noch andere an die Seite, welche unter dem Vorwande, das Laster der Gottes-Verleugnung zu bestreiten, solches dadurch nicht wenig verstärcken, daß sie die guten und jedermann begreifflichen Gründe unserer Vorfahren verwerffen und schwächen, und an deren Stelle andere hohe Vernunfftschlüsse, die der gemeine Mann nicht fassen kan, einführen wollen, ob diese wohl, wenn man sie in genauere Erwegung ziehet, leichter als Spreu erfunden werden. Der Herr Verfasser streuet hier auch einen harten Verweis vor die Gottesgelahrten ein, welche die Wahrheit, daß ein GOtt sey, wider ihre Gegner, aus der heiligen Schrifft erhärten wollen, und fällt nach der ihm gewöhnlichen Lehr-Art, bald hernach wieder auf diejenigen, so zu diesem Beweise allzutieff gesuchte Gründe

es

erwehlen, welches ihn veranlasset, des Spizelii wider Cartesium geführten Klage zu wiederholen, daß sehr viele gezweifelt, ob es dieser Weltweise, als er seine Lehren in Holland ausgestreuet, und dadurch alle vorhin einträchtige Gelehrte an einander gehetzet, mit der Wahrheit redlich gemeynet? Viele, nachdem sie seine Lehr-Art genauer geprüfet, wollten ihn mit dem Anführer aller Gottes-Verleugner Jul. Cæs. Vannino vergleichen, und glauben, daß er vielmehr Steine und Kalck zu Befestigung dieses Irrthums beygetragen, als tüchtige Waffen denselben zu bestreiten, gezeiget habe. Der berühmte R. Cudworth beschuldiget ihn, daß er aus GOtt ein gantz müßiges und träges Wesen mache, und ein anderer englischer Gelehrter nennet ihn einen unbarmhertzigen und grausamen Metzger, welcher nicht wie Pythagoras nur tausend Ochsen, sondern unzehlige gantze Arten der Thiere, dem von ihm eingebildeten Götzen aufgeopffert, um bey seinen Schülern die Hebekunst in desto grösseres Ansehen zu setzen. Dem ohngeachtet begehrt der Herr Verfasser nicht in Abrede zu seyn, daß er in der Natur-Lehre sehr weit gekommen, will ihn auch nicht gerne unter die Zahl der Gottes-Verleugner setzen, zumahl da er das Wesen des Cörpers und des Geistes so wohl erkläret, und so gründlich von einander zu unterscheiden gelehret. Weiter stärcken nach seiner Meinung, die Gottesgelahrten selbst die Ungläubigen nicht wenig in ihrem Irrthum, wenn sie wegen einiger Lehren, so weder gute

Sit-

Sitten noch das ewige Leben angehen, so beschwerliche Gezäncke anfangen, und solche mit so vieler Bitterkeit unterhalten, daß wenn einer nur ein Haar breit, von denen eingeführten Begriffen abgehet, derselbe insonderheit im Pabstthum alsofort zum Scheiterhauffen geführet wird; dadurch denn viele, so es mit ansehen, in ihrem Glauben laulicht, und zuletzt zu einem Hasse wider alle Glaubens-Lehren verführet werden. Er schonet darneben derer Gottesgelahrten in denen von der römischen Kirchen abgesonderten Gemeinen nicht, sondern wirfft auch diesen ihren Eigensinn in denen Lehren so den Grund des Glaubens nicht angehen, und den Haß gegen diejenigen, so eine andere Meynung haben als sie, vor, und beklaget zugleich das Aergerniß, welches viele der Vornehmsten unter ihnen, durch eine unersättliche Begierde grosse Schätze zu sammlen, schwachen Gemüthern geben. Andere so ausser dem geistlichen Stande leben, verfallen mehrentheils durch ein sündliches und ruchloses Leben, in das Laster der Gottes-Verleugnung, indem man nicht glauben kan, daß diejenigen eine gute Meynung von GOtt haben, welche beständig wider besser Wissen und Gewissen sündigen. Einige wollen auch mit unter denen Ursachen des Lasters der Gottes-Verleugnung, dieses anführen, daß man auf die Natur-Lehre so vielen Fleiß verwende, alles in die engen Schrancken der natürlichen Kräffte einschliessen wolle, und demnach bloß die irdischen Kräffte ohne Erwegung der obersten

Ursache

Ursachen aller Dinge, in Betrachtung ziehe. Wenn einige wahrnehmen, daß die Würckungen der Natur beständig nach gewissen Gesetzen, und ohne einige Veränderung fortgehen, und sich mit Betrachtung solcher Ordnung unabläßlich unterhalten; so verfallen sie bisweilen in den groben Irrthum, es sey gar kein oberster und allgemeiner Beherrscher der Welt, sondern eine iede Sache gehe nach der einmahl von ihr erwehlten Lauff und Ordnung vor sich selbst fort. Mit weit mehrerm Rechte schliesset man daraus, es müsse ein ewiger Schöpffer und Erhalter aller dieser Bewegungen seyn, welcher denenselben nach seiner unendlichen Weisheit vorstehet, und sie auf die geschickteste Art einrichtet. Man findet wenige unter denen alten Weltweisen, so dieses Irrthums beschuldiget worden, welche in der Natur-Lehre gnugsam geübt gewest, und wenn ja wie die neuere Reise-Beschreibungen angeben, einige so gar wilde Völcker seyn solten, denen GOtt nicht bekannt ist; so kan man mit mehrerm Rechte von ihnen sagen, daß sie nichts von GOtt wissen, als daß sie denselben verleugnen.

Wenn Galenus den Nutzen der Theile des menschlichen Leibes erkläret, so machet er hiermit, wie er selbst sagt, lauter Lob-Gesänge zu Ehren des allmächtigen Schöpffers, welchem auch der berühmte Paracelsus beypflichtet. Geschickte Naturkündiger wissen auch wohl, daß man keine Würckungen der Natur, ohne GOtt zu Hülffe zu nehmen, füglich erklären könne, in-

dem man wohl die nächsten Ursachen derselben finden kan, allein weil doch die Bewegung der Materie nicht wesentlich ist, und dieselbe allezeit von einer andern Ursache in Bewegung gesetzet wird, entweder seine Unwissenheit gestehen, oder GOtt als die erste Ursache aller Dinge, voraus setzen müß. * Hiernechst unternimmt der Herr Verfasser denjenigen Weg der Natur zu erklären, da man den Cörper als aus unendlich kleinen Theilgen zusammen gesetzet ansieht, zu rechtfertigen, und zu erweisen, daß solches auf keine Weise den Menschen von GOtt abführen könne. Der Grund welchen er deswegen beybringet, ist dieser daß diese Erklärung mit der von den aristotelischen Weltweisen, sogenannten wesentlichen Ge-

* Auf solche Weise vertheidiget der Herr Verfasser seine gute Sache sehr schlecht, und verräth, daß ihm nicht genugsam bekannt sey, wie man in der Natur-Lehre gründlich verfahren müsse. Man suchet, so lange man in den Schrancken bleibet, niemahls die erste Ursache, welches vor eine andere Wissenschafft gehöret, sondern begnüget sich, wenn man nur die allernächsten natürlichen Ursachen entdecken kan. Es war dieses der Fehler der aristotelischen Weltweisen und anderer mehr, daß sie in der Natur-Lehre die allerersten Ursachen ergründen wollten, die der grosse Newton insonderheit so wohl widerleget und den rechten Weg gezeiget, daß es uns billig wundert, wie dieses dem Herrn Verfasser, da er sich doch eine geraume Zeit in Engelland aufgehalten, nicht bekannt seyn solle. Es stehet sehr zu besorgen daß dergleichen unrichtiges Verfahren des Herrn Verfassers wider die, so GOtt verleugnen, der Wahrheit nachtheilig seyn könne.

Gestalt, nichts zu schaffen habe, sondern aus der verschiedenen Verbindung der Cörper alle diejenigen Ursachen herleite, so in dem menschlichen Verstande mancherley Vorstellungen machen.* Wolte man diese aristotelische Meynung zulassen, so würde entweder die uralte Regel aller Weltweisen, daß aus nichts auch nichts werden könne, fallen, indem alle Augenblicke eine unzehlige Menge solcher neuen wesentlichen Gestalten entstehen müste; oder welches noch viel ungereimter ist, man würde GOtt unaufhörlich zu Hülffe nehmen müssen, daß er diese neuen Gestalten hervor brächte.

Wir übergehen dasjenige, was der Herr Verfasser, ohne daß man siehet, wie es hieher gehöre, weiter beybringet, daß aus der nur erwehnten Regel der Weltweisen, auch die Unsterblichkeit der menschlichen Seele erfolge, weil wir weder den Zusammenhang, noch den rechten Verstand seiner Gedancken, bey der grossen Verwirrung, die er spüren läßt, ergründen können. Er dringet darauf, daß man Geist und Cörper wohl von einander unterscheiden müsse, wenn man ein richtiges und vollkommenes Lehr-Gebäude in der Weltweisheit haben wolle. Denn

 wollte

* Wir gestehen gerne zu daß diese Art der Welt-Weisheit und insonderheit dieser Vortrag der Natur-Lehre, den Menschen nicht nothwendig dahin bringe, daß er GOtt verleugne, räumen auch alle von dem Herrn Verfasser hier beygebrachte Sätze ein, können aber dennoch im geringsten nicht finden, wie aus diesen allen das erste, zur Rechtfertigung dieses Lehr-Gebäudes von der Welt-Weisheit erfolge.

wollte man den Cörper allein beybehalten, und ausser diesen, alle selbständige Wesen leugnen, wie Leucippus und Democritus gethan haben; so würde man die Wahrheit, daß ein GOTT sey, nothwendig umstossen. Wollte man im Gegentheil, wie Plato, denen Bildern des Verstandes allzusehr nachhangen; so würde man die Eigenschafften des Cörpers unmöglich deutlich erklären können. Der Herr Verfasser will demnach beyde Partheyen mit einander verbinden, und räth, man solle mit Democrito den Cörper nach denen kleinsten Theilen, daraus er bestehet, ansehen, und hingegen Platonis Lehre von der Seele und den Geiste folgen, so treffe man die richtige Mittel-Strasse, und bleibe ein rechtlehriger Weltweiser. Er will hiernechst behaupten, daß Pythagoras, Empedocles und viele andere mehr, auch Moses selbst, in der Welt-Weisheit mit Democrito auf einerley Wegen gegangen, und beschuldiget hingegen den Aristotelem, daß er mit seinen Lehren von der Ewigkeit der Welt, der Unsterblichkeit der Seele; mit seiner Sitten-Lehre aber, welche im geringsten nicht auf GOtt, sondern allein auf die Ruhe in dem bürgerlichen Leben abzielet, u. s. w. nicht wenig zu denen groben Irrthümern der Gottes-Verleugner und deren Fortpflantzung beygetragen; daher kluge Männer offt abgerathen, daß man seine Welt-Weisheit der Jugend, auf hohen und niedrigen Schulen vortragen solle.

Hieraus folget die Nachricht von denen, wel-

che

che die unumstößliche Wahrheit, daß ein GOtt sey, in Zweiffel ziehen wollen, die der Herr Verfasser in drey Gattungen eintheilet, indem einige unter denen alten Weltweisen solches Irrthums beschuldiget werden, von denen man es doch nicht mit genugsamen Grunde beybringen kan, weil alle diejenigen vor Alters darunter gerechnet wurden, welche von denen Götzen-Bildern und der Vielgötterey keine gute Meynung hatten. Unter die andere Gattung gehören die so sich auf ein gewisses Lehr-Gebäude gründeten, und dem Ansehen nach den ewigen GOTT, und die Wahrheit daß er ist, vorsetzlich anfochten. Zur dritten zehlet er diejenigen, so nach dem Berichte der Geschicht-Schreiber, mit der grösten Verachtung von GOTT geredet, auch wohl gar gotteslästerliche Worte ausgestossen, ob sie wohl diese Gotteslästerungen mit keinen Gründen behauptet, welche Art der berühmte Cudworth Atheos enthusiasticos, die Schwärmer unter der Rotte, so GOtt verleugnen, zu nennen pflegte.

Wir übergehen die Nachricht, so der Herr Verfasser von denen alten griechischen Weltweisen giebt, die in diesen Irrthum verfallen; indem er nichts weiter oder sonderliches von ihnen beybringet, als was man in allen iederman sattsam bekannten Büchern findet; dabey er seine Erzehlung mit vielfältiger Einmischung solcher Dinge, die zur Sache nicht gehören, unangenehm machet, und wenn er auch einige anklagen, oder andere rechtfertigen will, deutlich mer-

cken läßt, daß er weder die nöthige Erfahrung in den Schrifften der Alten, noch genugsame Schärffe, diese zu beurtheilen, besitze. Unter denen neuern beschuldiget er vor andern die Italiäner, daß sie in diesen grossen Irrthum sehr tieff verwickelt, und daß nicht nur alle vornehmen Geistlichen am römischen Hofe mit diesem Giffte angestecket seyn, sondern auch im gantzen Lande der Irrthum desto tieffer eingewurtzelt ist, je näher man der Stadt Rom kömmt. Daher auch Melanchthon einem italiänischen Gottes-Gelehrten öffentlich vorgeworffen: Vos Itali vultis disputare, Deum seu Christum esse in Eucharistia, quem non creditis esse in cœlo. Sabinus erzehlet, daß er auf seiner Reise in Italien, den berühmten Cardinal Bembum besuchet, und von demselben befraget worden, was Melanchthon, von der Unsterblichkeit der Seelen, der Auferstehung der Leiber, und dem ewigem Leben halte? Als nun Sabinus darauf geantwortet, es halte dieser berühmte Lehrer nichts anders davon, als was er in öffentlichen Schrifften zur Genüge an den Tag geleget; so habe der Cardinal darauf versetzet: Ich hätte Philippum vor einen klugen Mann gehalten, wenn er dieses nicht glaubte. * Man hat um den allenthalben

* Weil der Herr Verfasser gewohnt ist, alles was er in denen gewöhnsten Schrifften von denen Gottes-verleugnern angetroffen nachzusagen; so wundert es uns nicht, daß er auch hier alle diejenigen unter ihre Zahl bringet, so in verschiedenen Hauptstücken der Glaubens-Lehre gefährliche Irrthümer geheget.

halben einreissenden Ubel zu steuren, in der lateranischen Versammlung der Väter, durch einen besondern Ausspruch, die Lehre von der Seelen Unsterblichkeit feste setzen müssen, *

Allein dieses befremdet uns, daß auch die meisten, so vor ihm die Geschichte derer so GOtt verleugnet, ausfertigen wollen, sonst eben diesen Fehler begangen, und es wäre also, wenn anders diese Art Leute nicht gantz in Vergessenheit gebracht zu werden verdienen, wohl gut, daß sich iemand angelegen seyn liesse, die Feder in dieser Sache mit besserer Einsicht zu führen, und eine genauere Wahl unter denen Leuten, die er dieses schändlichen Irrthums beschuldigen will, zu halten. Ohnstreitig haben diese, welche der Herr Verfasser hier anführet, grobe und höchstschädliche Irrthümer geheget. Allein daß sie GOtt selbst verleugnet, kan man ihnen mit Bestand der Wahrheit nicht Schuld geben.

* Daß diese Beschuldigung ungegründet sey, ist unter andern aus des berühmten Herrn von Leibnitz Theodic. p. 17 zu ersehen. Pomponatius lehrte mit Aristotele, man könne der Seelen Unsterblichkeit nicht aus der blossen Vernunfft erweißlich machen; erbot sich aber dabey, wenn das Licht der Offenbarung dißfals weiter reiche, solches willig anzunehmen. Und wie ohnedem damahls die aristotelische Welt-Weisheit bey der gantzen Welt in der grössesten Hochachtung stünd, so pflichteten ihm insonderheit in Italien, alle berühmte Weltweisen bey. Pabst Leo X verdammte demnach diesen Irrthum in der letzten lateranischen Versammlung der Geistlichen, und verordnete, daß die Gelehrten forthin mit allen Kräfften dahin arbeiten solten, daß die Welt-Weisheit und Glaubens-Lehre einander auf keine Weise entgegen gesetzet werden, zu welchem Streite dieser beyden Wissenschaften, die Weltweisen

welchem ohngeachtet Pabst Johannes XXIII in der Versammlung der Väter zu Costnitz, in Gegenwart vieler berühmten Männer ohne Scheu dieselbe geleugnet, und behaupten wollen, daß nach diesem Leben nichts weiter entweder zu hoffen, oder zu befürchten sey. Wir übergehen andere dergleichen unverschämte Worte, die der Herr Verfasser den Vornehmsten der römischen Geistlichkeit vorwirfft, weil er selbst keine Zeugen derselben angiebt, und sonst bekannt ist, daß man sich in den vorigen Zeiten kein Gewissen gemacht, denen so sich zu einer andern Kirche hielten, alle Laster aufzubürden, davon man keinen mehrern Beweis, als aus denen Schrifften ihrer erhitzten Gegner, beybringen können. Der berühmte Vertheidiger der platonischen Welt-Weisheit Marsilius Ficinus möchte wohl von eben diesen Irrthümern nicht weit entfernet seyn. Weil die gelehrten Griechen, Gregorius Trapezuntius und Argyropulus mit zusammen gesetzten Kräfften, an Ubersetzung der Wercke des Aristotelis arbeiteten; so nahm er sich vor, die vornehmsten Schrifften der platonischen Welt-Weisheit, in die lateinische Sprache einzukleiden, und verliebte sich so sehr in dieselben, daß er kein Bedencken trug, mit Simphoriano Champerio vorzugeben, Socrates sey in seinem Leben und Gefängniß, ein Vorbild des Leidens unsers Heillandes gewest. *

Das

mit diesem Hauptstücke, den Anfang machen wollten.

* Diese Gedancken sind ohnstreitig ungegründet, könn-

Das Mährlein welches von diesem Ficino in einigen Büchern von geringerer Art erzehlet, und also auch hier wiederholet wird, daß er sich mit seinem Freunde Michael Mercato beredet, wer von beyden am ersten stürbe, solle dem andern nach seinem Tode erscheinen, und ihm berichten, ob es wahr sey, was von der Unsterblichkeit der Seele gelehret würde u. s. w. verdienet wohl nicht von uns berühret zu werden. Den Angelum Bassum Politianum klaget der Herr Verfasser einer groben Verachtung der H. Schrifft an, welche daher gekommen, daß er unablässlich über Aristotelis und Averrois Schrifften gelegen, und sonst ein liederliches Leben zu führen gewohnt gewest. Hingegen will er den Pet. Pomponatium, dem man unter andern vorgeworffen, daß er der Seelen Unsterblichkeit geleugnet, und gelehret, daß Christus und seine Botzen ihre Wunder-Wercke bloß durch die Kräffte der Natur verrichtet, lieber entschuldigen.* Hiernächst klagt er Sim. Portium,

nen auch, zumahl wenn man damit weiter gehen wollte, zu vielen Irrthümern gemißbrauchet werden. Allein um derselben willen kan man wohl niemand unter diejenigen zehlen, welche leugnen wollen, daß ein GOtt sey.

* Wenn dem Herrn Verfasser des Pomponatii Buch de immortalitate animæ, so mehr als einmahl abgedruckt worden, und nicht so gar selten fürkömmt, wäre bekannt gewest, oder er dasselbe hätte nachlesen wollen, so würde er ohnfehlbar nicht mit so vieler Nachsicht von diesem Weltweisen geurtheilet haben.

Andr. Cæsalpinum, Claud. Berigardum und andere mehr, iedoch so gar unordentlich und eilfertig an, daß er allerdings aus des Herrn Bayle Wörter-Buche, daraus dieses alles genommen ist, die Sache viel geschickter hätte einrichten können, wenn er eine bessere Wahl halten wollen.

Wann der Herr Verfasser hiernechst von Pet. Aretino redet, dessen verschiedene Grabschrifften er insonderheit anführet; so erwehnet er zugleich, daß man sowohl diesen, als Poggium Florentinum, ingleichen Bernard. Ochinum in Verdacht gehabt, daß sie das gottlose Buch, de tribus impostoribus ausgefertiget, und scheinet denen am meisten Recht zu geben, welche behaupten, daß es niemahls an das Licht gekommen, indem viele zwar etwas davon gesagt, allein alle zugestanden, daß sie es selbst niemahls gesehen, sondern nur andere davon erzehlen hören. Der berühmte Gottesgelehrte Joh. Friedr. Mayer hat zwar versprochen, daß er einen Auszug daraus öffentlich wolle in den Druck gehen lassen; solches denen Gelehrten erwünschte Versprechen aber niemahls gehalten. Mit denen, welche wie erwehnet worden, den Ochinum mit unter die GOttes-Verleugner zehlen wollen, ist der Herr Verfasser durchaus nicht zufrieden, indem seine Gottesfurcht und Hochachtung des heiligen Wesens, aus allen Blättern seiner schönen Schrifften abzunehmen ist. Sein Buch von dem freyen Willen, welches er wegen der bey dieser Sache vorkommenden Schwürigkeiten, Labyrinthus genennet, und der Königin

in

in Engelland Elisabeth zugeschrieben, zeiget nichts weniger, als eine Verachtung des Allmächtigen. Vielweniger siehet man dieses aus einer andern Schrifft, die er Catechismus genennet, darin er fast auf eben die Art wie Cartesius, daß ein GOtt sey, erwiesen. Es hat zwar ein Gelehrter aus Halle in Sachsen ohnlängst vorgeben wollen, daß Ochinus dieses Buch Catechismus genannt, niemahls an das Licht treten lassen; aber keinen andern Grund solches Vorgebens beybringen können, als daß ihm dasselbe niemahls zu Gesichte gekommen, welchem der Herr Verfasser räth, nach der Auflage von 1561 zu Basel zu fragen. Er will nicht in Abrede seyn, daß er von den Irrthümern seines Landsmanns Socini nicht weit entfernet gewest, urtheilet aber mit Recht, daß man ihn darum nicht beschuldigen könne, daß er GOtt gar verleugnet, indem er in vielen Schrifften das Gegentheil davon an den Tag geleget.* Von Machia-

* Dieses Urtheil ist gantz billig, und es würde der Herr Verfasser sehr wohl gethan haben, wenn er auch gegen andere Weltweisen, deren er in dieser Schrifft erwehnet, eben so verfahren wäre. Ochinus verdienet in der That, unter allen denen, die sich wegen des groben Unglaubens verdächtig gemacht, am wenigsten, daß man sich ihn zu entschuldigen, viele Mühe gebe. Man kan so genau nicht sagen, zu welcher Kirche er sich gehalten, nachdem er die Münchs Kappe in Italien abgeworffen, ob er sich wohl anfänglich nach Zürch gewendet, und daselbst fast 9 Jahr als italiänischer Prediger bey der Gemeine der Flüchtlinge aus Italien bestellet gewest.

Machiavello wird verschiedentlich geurtheilet, und von andern seiner mit Ruhm erwehnet, da hingegen wieder andere ihm den gröbsten Unglauben beymessen wollen. Der grosse Baco de Verulamio giebt ihm wegen des Buchs de Principe, so er ausgefertiget, ein vortrefflisches Zeugniß, und erwehnet, man sey ihm und andern Gelehrten von dieser Art, grossen Danck schuldig, daß sie ohne Verstellung frey heraus gesaget, was die Menschen, an statt dessen, das sie thun sollten, insgemein zu thun pflegen. Andere haben wahrgenommen, daß seine Schrifften bis zu Clementis VIII Zeiten von dem römischen Hofe nicht verboten worden. Noch andere aber erzehlen von ihm, daß nachdem sein böses Gewissen auf dem Tod-Bette erwachet, er sich nicht wenig vor der ewigen Verdamniß gefürchtet, dabey aber sich erinnert, daß auch Aristoteles, Plato, Alexander und andere vornehme und grosse Männer der Welt, an diesen Ort der Qvaal gekommen, dahingegen die Auserwehlten gröstentheils elende, geringe und verächtliche Leute gewest; Wannenhero er in diese thörichten

Die vornehmste Ursache seines Unglücks war wohl, daß er in einer derer von ihm ausgefertigten XXX Unterredungen, die Vielweiberey vertheidigen wollen, darauf er aus der Schweitz verjaget, und als er sich nach Pohlen gewendet, und hier mit den Socinianern Parthey machen wollen, bald wieder vertrieben worden, bis er endlich sein Leben kümmerlich in Mähren beschlossen, nachdem er vergeblich gesucht, sich bey einigen Cardinälen durch Verleumdung der Kirchen zu denen er sich bisher gehalten, wieder einzuschmeicheln.

richten Worte ausgebrochen: Er wolle mit diesen grossen und vortrefflichen Männern lieber in die Hölle gehen, als mit denen Leuten von dem geringsten Pöbel im Himmel wohnen. Ob wohl einige vorgeben wollen, Machiavellus habe es so böse nicht gemeinet, als seine Worte den Schein geben; so will ihn doch der Herr Verfasser nicht los zehlen, insonderheit weil er in seiner Erleuterung des Livii ausführlich behaupten wollen, daß kein Reich bestehen könne, wo es nicht durch eine besondere Glaubens-Lehre befestiget, und das Volck durch diese zusammen gehalten werde. Der letzte, welchen der Hr. Verfasser von den Italiänern, die sich verdächtig gemacht anführet, ist der wegen vieler in öffentlichen Schrifften ausgestossenen Gottes-Lästerungen zu Rom 1600 verbrañte Jordan. Brunus aus dessen Büchern auch hier einige Proben beygefüget worden, daraus, so viel wir abnehmen können, erhellet, daß er mit Spinosa in einerley Irrthum gestecket, oder doch von keinem andern GOtt etwas wissen wollen, als welchen die stoischen Welt-weisen, die allgemeine Seele der Welt nennten. Viele haben den Cartesium beschuldigen wollen, daß er seine meisten und vornehmsten Lehr-Sätze von ihm entlehnet, welches wir andern genauer zu erörtern überlassen. Unter den Frantzosen gedencket der Herr Verfasser allein des beruffenen Jul. Cäs. Vannini, ob er schon von Geburt ein Italiäner gewest, und nur seine Zuflucht in Franckreich gesuchet, als man ihn in Italien in Verhafft nehmen wollte; und ferner des Joh. Bodini, so das bekannte Collo-

quium

quium Heptaplomeres, de abditis rerum sublimium arcanis zu Henrici III Zeiten geschrieben. Er führet darinne sieben so verschiedenen Glaubens-Lehren zugethan sind, also redend ein, daß hauptsächlich die Jüden, ferner die so alle Glaubens-Lehren vor gleichgültig halten, und zuletzt die welche GOTT und die Natur vor einerley Wesen halten, beständig den Sieg davon tragen, und leget hingegen allen übrigen Glaubens-Verwandten so elende und ohnmächtige Gründe in den Mund, daß sie nothwendig verspielen müssen. Einige wollen vorgeben, Bodinus sey als ein Jude gestorben, da ihn hingegen andere gar vor einen Zauberer ausgeben wollen. So viel ist gewiß, daß er ohnstreitig der erfahrenste unter allen Rechts-Gelehrten seiner Zeit gewest. * Von Vannino wird hier fast nichts mehr erzehlet, als was Grammond von ihm beygebracht, ob wohl bekannt ist, daß vor nicht langer Zeit in drey besondern Schrifften, dessen Leben und Tod auf dem Scheiterhauffen ausführlich ist beschrieben worden, da sich auch einige ihn zu entschuldigen vorgenommen. Es haben sich viele gewundert, woher es komme, daß

* Es ist dem Herrn Verfasser vielleicht nicht bekannt gewest, daß das vorhin erwehnte Buch des Bodini vor etlichen Jahren, in öffentlichem Drucke heraus kommen sollen, da man ehedessen sich mit verschiedenen, wie es in solchen Fällen geschiehet, sehr fehlerhafften Abschrifften beholffen. Es hätte also der Herr Verfasser vielen Zweiffel wegen dieses Wercks, selbst leichte daraus beantworten können.

daß sein Werck Amphitheatrum, welches ihn auf den Scheiterhauffen gebracht, mit so herrlichen Zeugnissen der Obrigkeit und der Geistlichen, so über den Abdruck der öffentlichen Schrifften die Aufsicht führen, heraus gekommen. Der Herr Verfasser berichtet sie also, daß Vanninus unter einer verstellten Gottesfurcht, und Eyfer vor die Glaubens-Lehre, dem römischen Pabst und den Vätern von der Gesellschafft JEsu ungemein geschmeichelt, und wie er selbst erwehnet, eine Vertheidigung der Versammlung der Väter zu Trident ausgefertiget, darinne er Lutherum; Calvinum und Chemnitium mit bittern Schmäh-Worten durchgezogen; welches wohl diejenigen so die Aufsicht über den öffentlichen Druck hatten, mag zu einer guten Meynung vor ihn verleitet haben. Ausser dem ist nicht zu leugnen, daß er in diesem Buche viel so schöne Gründe wider die Irrthümer der alten Weltweisen beygebracht, daß er sich bey einem Leser der das verborgene Gifft nicht gemercket, dadurch in Hochachtung setzen können. Der Herr Verfasser führet auch hier ein lateinisches Gedichte an, womit er dieses sein Werck beschloß, woraus nichts weniger abzunehmen ist, als daß er sich wider GOTT solte aufgelehnet, und denselben verleugnet haben. Hiernechst erwehnet der Herr Verfasser des berühmten Eduard Herbert, Grafen von Cherbury, und ist mit dem lutherischen Gottesgelehrten Kortholt nicht zu frieden, daß er jenen mit unter die drey grösten Betrüger der Welt

zehlen

zehlen wollen, ob er schon nicht in Abrede seyn will, daß er mit Bodino einerley gelehret. Seine vornehmsten Lehr-Sätze sind, es sey ein einziger GOtt, welchen man verehren müsse. Die vornehmsten Stücke dieses Gottesdienstes aber seyn die wahre Tugend und die Gottesfurcht. Wann der Mensch sich versündiget, könne er durch eine ernstliche Reue solche Sünden verbüssen, dabey ein ieder wegen der Straffe und der Belohnung seiner Wercke nach diesem Leben versichert seyn solle. Der Herr Verfasser urtheilet, es sey hieraus zur Genüge abzunehmen, daß dieser gelehrte Graf GOtt nicht verleugnet, sondern einer der redlichsten Männer gewest, der es mit den gantzen menschlichen Geschlechte wohl gemeinet, und sein schönes Buch mit keinem Golde zu bezahlen sey. Wir übergehen dasjenige was der Herr Verfasser weiter von Hobbesio, Benedicto de Spinosa, ihren Schrifften, irrigen Meynungen und einigen so sie entschuldigen wollen, bey der ausführlichen Nachricht, so man anderweit davon hat, so unvollständig beybringet, daß man sehr zu zweiffeln Ursache hat, ob er einige ihrer Schrifften mit gehöriger Aufmercksamkeit nachgelesen; gleichwie auch alles was er zuletzt von einem pohlnischen von Adel, der sein Leben auf dem Scheiterhauffen geendiget, Thom. Campanella, P. Bayle, dem Grafen von Rochester u. a. m. anhänget, entweder schon bekannte, oder ohne gehörige Wahl zusammen gebrachte Sachen sind.

Die folgenden Reden von dem Ursprung und

Wachs-

Wachsthum des christlichen Glaubens in Groß-Britannien, so der Herr Verfasser an dem Geburts-Tage der Printzeßin von Wallis öffentlich gehalten, nebst der Abhandlung von dem Anfange und Fortgange des römischen Pabstthums, nehmen nur etliche wenige Blätter ein, auf denen er demnach von diesen wichtigen Sachen, nichts anders als allgemeine Dinge beybringen können. In der Nachricht von der zu St. Gallen in der Schweitz eingeführten Kirchen-Ordnung finden wir ebenfals nichts besonders, was nicht eben so auch bey andern christlichen Gemeinen, die von der römischen Kirche ausgegangen, eingeführet wäre. Weil der Herr Verfasser uns sonst nicht bekannt ist; so sollten wir fast, insonderheit aus der grossen Hochachtung, so er hin und wieder vor dieses Land bezeiget, muthmassen, daß die Schweitz sein Vaterland sey; zumal da bekannt ist, daß die Herren Schweitzer ihre gantze Lebenszeit eine danckbare und zärtliche Liebe vor das rauhe Land so sie gezeuget, zu behalten pflegen. Von denen lateinischen Briefen welche das Werck beschliessen, die der Herr Verfasser an den durchlauchtigsten Hertzog von Cumberland, in dessen siebenden Jahre, um ihn in der lateinischen Sprache zu üben, gestellet, überlassen wir dem Leser selbst zu urtheilen, ob die lateinische Schreib-Art so rein, und die Sachen so ausgeführet seyn, wie es diese Umstände erfordern.

III.

Erleuterte Geschichte der alten Zeiten, welche eine genaue Beschreibung der vornehmsten vor Christi Geburt bekannten Reiche und Staaten in Asia, Africa und Europa enthalten. Franckfurth und Leipzig 1738 in 4to, V Alph. 5½ Bogen.

In denen Geschichten welche etwas weit von unsern Zeiten entfernet sind, kan man zwar, was die Begebenheiten selbst anlanget, nichts sagen was nicht schon vorher gesagt worden. Aber es sind doch bey denselben noch so viele Zweifels-Knoten aufzulösen übrig, so viel Mährgen die man bisher als Wahrheiten angenommen, auszumerzen, so viel Lücken zu ergäntzen, daß man die Bemühung derjenigen, so sich an diese Arbeit machen, keinesweges vor unnöthig und überflüßig zu halten hat. Es sind freylich wohl keine Urkunden und Bücher der Alten übrig, die man nicht bereits durchblättert und zu rathe gezogen hätte. Aber damit ist es noch nicht alles gethan. Eine sorgfältige Zusammenhaltung und Vergleichung derer alten Geschicht-Schreiber die einander so offt widersprechen, gegründete Muthmassungen, eine fertige Anwendung der Gesetze von der historischen Wahrscheinlichkeit, eine Erörterung der Zweiffel welche in der Zeit-Rechnung und Stamm-Tafeln übrig sind, können auch den geschick-

geschicktesten und erfahrensten Mann beschäfftigen. Aber das ist ein Werck dazu sich die wenigsten schicken, welche sich vor Liebhaber der Geschichte ausgeben, es auch wohl in der That sind. Es gehöret etwas mehr dazu, wenn man die Sache auf die itzt beschriebene Weise angreiffen soll. Wir wollen uns itzo hierüber nicht weiter einlassen, sondern rühmen vielmehr den Herausgeber des gegenwärtigen Buches, welcher dadurch seinen Landes-Leuten keinen unrechten Dienst erwiesen.

Er bemercket, daß sich die Deutschen bisher hauptsächlich um die Geschichte ihres Vaterlandes bekümmert, und man sich also genöthiget sehe, die Entdeckungen, welche die Ausländer in der alten Historie, und der in solcher so verwirret geschienenen Zeit-Rechnung gemacht, zu Hülffe zu nehmen. Sie haben hierinne bisher vortreffliche Proben gemacht; die Frantzosen aber in solchen Untersuchungen es allen andern zuvor gethan. Die Academie der schönen Wissenschafften und Aufschrifften zu Paris, hat bisher fast keine Zusammenkunfft gehalten, wo nicht eine dergleichen strittige Stelle, oder anderer Punct der alten Geschichte wäre erleutert worden. Andere haben gantze und eigene Wercke darüber geschrieben. Was sich Meziriac und der Abt Banier durch die Erklärung der heidnischen Fabeln und Götter-Historie vor einen Ruhm gemacht, ist bekannt. Rollins Historie der alten Egyptier, Carthaginienser und Griechen, hat durch gantz

Europa Beyfall erhalten, und die politischen Betrachtungen so Bossuet und der noch lebende Präsident von Montesqvieu in ihren Schrifften über die Beschaffenheit der alten Reiche angestellet, werden ihnen auch bey der Nachwelt Ehre bringen. Endlich hat sich ein geschickter Frantzose aller dieser Untersuchungen bedienet, und die Folge der Geschichte aus den Quellen des Alterthums in einem ordentlichen Zusammenhange vorzutragen gesucht. Sein Buch hat in Franckreich viel Beyfall gefunden, und es ist kein Zweiffel, daß er denselben auch in Deutschland zu hoffen habe.

Denn das Buch davon wir den Leser unterhalten, ist eine Ubersetzung der frantzösischen Arbeit; aber eine solche Ubersetzung, welche es in gewissen Stücken der Urkunde selbst zuvorthut. Man hat in derselben die angeführten Stellen der Alten, nochmals nachgesehen, verschiedene so nöthig waren beygefüget, andere neuen Untersuchungen von gelehrten Italiänern und Engelländern hinzugethan, und also hier und dar ein und das andere verbessert. Solche Verbesserungen finden sich besonders auf den beygefügten Stamm-Tafeln, zu welchen vornemlich die neuen genealogischen Schrifften zu Rathe gezogen worden, die Herr Professor Gebhardi zu Lüneburg vor einigen Jahren herausgegeben. Man folget in diesem Buche der Zeit-Rechnung Usserii. Dabey aber bemercket der Herausgeber, daß die gemeine christliche Zeit-Rechnung, wie solche von dem kleinen

Dionÿ

Dionysio feste gesetzt, und seit dem durchgehends angenommen worden, um vier Jahr zu kurtz sey. Selbige fängt allererst mit dem Jahr der Welt 4004 an, und die Geburt des Heilandes fällt in das Jahr 4000. Diesem Irrthum des kleinen Dionysii abzuhelffen, müste man in dem gegenwärtigen 1738sten Jahre, vier Jahr mehr, und also 1742 zehlen. Man siehet hieraus, daß wenn man die Jahre der Welt bis anitzo ausrechnen will, man das itztlauffende Jahr nicht mit 4000, sondern mit 4004 zusammen zehlen müsse. Solchergestalt ist dieses Jahr 1738 für das 1742 nach Christi Geburt, und für das 5742 nach Erschaffung der Welt zu halten. Damit man aber die Verwirrung in denen Geschichten vermeiden möge; so muß man in der Jahr-Zahl nach Christi Geburt, zwar dem allgemeinen Gebrauche Folge leisten, dabey aber dieses beobachten, daß man z. E. das gegenwärtige Jahr nicht das 1738te nach Christi Geburt, welches falsch wäre, sondern das 1738te nach der gemeinen Zeit-Rechnung nenne.

Der Herausgeber hat also bey der Ubersetzung, sonderlich die zwey wichtigen Hülffs-Mittel der Geschicht-Beschreibung, die Zeit-Rechnung und die Geschlechts-Register sorgfältig zu Rathe gezogen: und die Stamm-Tafeln, deren sich 24 bey diesem Buche finden, geben demselben keine geringe Zierde, denen Begebenheiten selbst aber dienen sie zu besonderer Erleuterung.

Vor dem frantzösischen Wercke steht eine Einleitung von dem Ursprunge der höchsten Gewalt, und diese hat der Ubersetzer gleichfals in die deutsche Sprache zu bringen vor gut befunden. Des Verfassers Gedancken kommen auf folgende Sätze an: Die höchste Gewalt ist keinesweges vor eine Würckung der menschlichen Willkühr zu achten, sondern vielmehr für eine nothwendige Folge der wohlübereinstimmenden Ordnung, welche die weise Vorsehung in der Welt feste gesetzt, und wodurch diese in ihrem Wesen erhalten wird. Das Band der menschl. Gesellschafft konte ohnmöglich anders als durch die Unterwerffung unter eine höhere Gewalt errichtet, noch die Völcker anders mit einander vereiniget werden. Die erste Herrschafft unter den Menschen ist die väterliche Gewalt, welche sie nicht allein zum Gehorsam, sondern auch zur Erkennung eines einigen Oberhauptes angewöhnet. In den ersten Zeiten der Welt hat ein ieder Haus-Vater diese Gewalt in ihrem gantzen Umfange ausgeübet. Nachdem iede Familie durch die Geburt und neue Verbindungen mehr und mehr zunahm; so erweiterte sich ihr kleines Gebiete, und sie begonnen Flecken und Städte anzulegen, auch Bündnisse unter sich zu errichten, und einander wider den Neid und die Beleidigung ihres Nachbarn beyzustehen. Diese Gesellschafften wurden mit der Zeit immer zahlreicher, und die Familien theilten sich in verschiedene Aeste, wovon ieder sein eigenes Oberhaupt hatte. Die Ungleichheit der Gemüths-

müths-Art und die Absichten dieser Anführer, gaben zu allerhand Streitigkeiten Anlaß, welche nicht anders als mit der Faust konten entschieden werden, und daher sehr gefährliche Folgerungen nach sich ziehen musten. Es war demnach nöthig, alle diese Häuser unter einer einigen Gewalt mit einander zu vereinigen, und zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, das Regiment einem einzigen aufzutragen. Daher entstund die königliche Gewalt, welche also ihren Grund und Ursache der väterlichen Gewalt zu dancken hat.

Nechst dieser unschuldigen Art Könige zu machen, hat der Ehrgeitz und die Herschsucht eine neue auf die Bahn gebracht, immassen sich grosse Helden der Herrschafft mit Gewalt angemasset, unter welchen Nimrod der erste gewest. Es sind aber ausser der königlichen Regiments-Form auch andere errichtet worden. Die Geschichte zeigen uns eine grosse Anzahl Republiqven, davon einige unter der Regierung des gantzen Volckes gestanden, und Democratien geheissen, andere aber von den Vornehmsten verwaltet worden, die man Aristocratien genennet. Unter allen diesen Regiments-Arten ist die Monarchie die gemeinste, älteste und zugleich die natürlichste. Unter allen Monarchien hält man diejenige vor die beste, welche durch die Erbfolge fortgesetzet wird, insonderheit wann sich solche nach der männlichen Linie und der ersten Geburt richtet. Daß diese Art der Regierung die beste

sey, erweiset der Herr Verfasser mit folgenden Gründen: 1) Es kommt selbige der Natur am nechsten und pflantzet sich von selbsten fort. 2) Diese Regierungs-Art treibet diejenigen, welche das Ruder führen, am kräfftigsten an, die Erhaltung des Staats zu ihrem Haupt-Wercke zu machen; denn der Printz welcher vor seines Reiches Wohlfart besorget ist, arbeitet zugleich vor seine Kinder. 3) Das Ansehen und die Würde solcher Häuser, welchen das Königreich erblich zukommt, erhält die Unterthanen besser im Gehorsam. Es ist auch dieses ein besonderer Vortheil, wenn die Weibs-Personen von der Reichs-Folge ausgeschlossen bleiben. Das Volck GOttes ließ dieses Geschlecht, welches nur zum gehorchen erschaffen zu seyn scheinet, niemals auf den Thron, und es schien die Hoheit der regierenden Häuser in der Person einer Frau, welche sich selbst zuletzt durch die Heyrath einem Ober-Herrn unterwerffen muste, nicht genugsam erhalten zu werden.

Das sind die Gedancken des Verfassers von dem Ursprung der höchsten Gewalt. Wir finden darinne nichts anstößiges, und können also nicht absehen, was den Uberſetzer bewogen, in der Vorrede zu schreiben: "Sollten darinne einige Sätze vorkommen, die einem oder „dem andern Leser gar zu niederträchtig und „knechtisch scheinen möchten, der mag wissen, „daß einem Deutschen und Engelländer „freyer

freyer zu reden erlaubet sey, als einem Fran-„
tzosen zu dencken.„

Wir kommen nunmehr zu dem Wercke selbst. Dasselbe besteht aus vier Büchern. Das erste enthält 18 Capitel, deren das erste von den ältesten Patriarchen und der Zerstreuung der Völcker; das andere von den Geschichten des jüdischen Volckes von Mose an, bis auf die Zerstörung ihres Reiches, und ihre gäntzliche Zerstörung; das dritte von der assyrischen und chaldäischen Monarchie; das vierte von den Königen in Carien; das fünffte von den Königen in Indien; das sechste von den Königen zu Troja; das siebende von den Königen in Phönicien, oder von Sidon und Tyro; das achte von den Königen in Meden; das neunte von den Königen in Persien; das zehnte von den Königen in Syrien; das eilffte von den Königen in Bithynien; das zwölffte von den Königen in Pergamo; das dreyzehnte von den Königen in Cappadocien: das vierzehnte von den Königen in Ponto; das funfzehnte von den Königen des cimmerischen Bospori; das sechzehnte von den Königen in Armenien; das siebzehnde von den Königen in Bactriana; das achtzehnde von den Königen der Parther handelt.

Das andere Buch besteht aus 4 Capiteln, und giebt in dem ersten von den alten Königen in Aegypten, in dem andern von den Königen in Aegypten die Lagiden oder Ptolomäi genannt, in dem dritten von den Königen in Cyrene, im

dem vierten von den Königen in Numidien und Mauritanien Nachricht. Das dritte Buch ist sonderlich denen griechischen Geschichten gewidmet, demselben auch ein Eingang von Griechenland vorgesetzt; worauf in 16 Capiteln die Könige von Sicyon, die Könige von Argos, die Könige zu Mycene, die Könige in Thessalien aus dem deucaleonischem Geschlechte, die Könige zu Athen, die Könige zu Theben in Böotien, die Könige zu Orchomene in Böotien aus dem Geschlechte des Araci, die Könige zu Corintho, die Könige in Arcadien, die Könige zu Sparta oder Lacedämon, die Könige in Messenien, die Könige in Elis und Aetolien, die Könige in Epirus und Salamis, aus dem Geschlecht des Aeacus, die Könige in Macedonien, die Könige in Cephalonien und Ithaca aus dem Geschlechte Deucalionis, die Könige in Creta aus dem Geschlechte Deucalionis vorgestellet werden.

Das vierte Buch ist denen römischen Geschichten bestimmet, und man findet darinne folgende 4 Capitel 1) von den Königen im Latio oder der Lateiner, 2) von Erbauung der Stadt Rom und von ihren Königen, III) von den römischen Bürgermeistern, IV) von den römischen Kaysern; in deren Reihe der Verfasser bey Galerio Maximiano und Maximino stille steht, und mit denselben diesen Band beschliesset.

Alle diese Begebenheiten trägt der Verfasser

gar

gar ordentlich, deutlich und aus denen besten Qvellen vor. Der Herr Ubersetzer hat nichts von der Güte des Vortrags bey seiner Dollmetschung verlohren, sondern dem Buche durch allerhand gelehrte Anmerckungen mehr als eine Zierde gegeben. So ist auch demselben ein doppeltes und brauchbares Register sowohl der angeführten Autorum, als der abgehandelten Sachen beygefüget. Der frantzösische Verfasser dieses Buchs ist im Begriff, die mittlern und neuen Geschichte der europäischen Reiche und Staaten, auf eine solche weise zu erleutern: und der Ubersetzer macht sich anheischig, solchen andern Band, so bald er ihn erhalten, gleichfalls zu verdollmetschen, und seine Zusätze und Verbesserungen in demselben noch weit beträchtlicher zu machen.

IV.

D. Johann Jacob Rambachs schrifftmäßige Erleuterung der Grundlegung der Theologie Herrn Johann Anastasii Freylingshausens, heraus gegeben von Christian Hecht, Past. Consistorii Assessore und Inspectore zu Laubach in der Graffschafft Solms. Franckfurth und Leipzig 1738 in 4to, VI Alph. 10½ Bogen.

Wir haben bisher verschiedene geistliche Arbeiter

beiten des seeligen D. Rambachs in die Hände gekriegt, welche derselbe nicht selbst entworffen, sondern die ihm andere bey dem öffentlichen Vortrage nachgeschrieben; das gegenwärtige Buch aber ist ein Werck, so dieser Gottesgelahrte selbst zu Pappier gebracht, und vollkommen ausgearbeitet. Wir glauben zwar gantz willig, daß derselbe dieses Werck so wie er es entworffen, niemals im Sinne gehabt heraus zu geben. Da man aber nach seinem Tode dessen Handschrifft gefunden, so ist es nicht unrecht, daß man solche durch den Druck bekannt machet: und es werden sich derselben sonderlich diejenigen mit Nutzen bedienen können, welche sich an Herrn Freylinghausens kurtzen Begriff der Gottesgelahrtheit gewöhnet. Denn es besteht die gegenwärtige Schrifft aus einem Collegio, so dieser Gottesgelahrte 1722 und 1723 zu Jena als Magister legens, über diese Grundlegung gehalten. Es war derselbe in der lateinischen Schule des Waysenhauses an dieses Buch gewöhnet worden, und bekam dasselbe hernach immer lieber, da er dessen besondern Nutzen bey dem academischen Studiren erkannte; welches ihn bewog, dasselbe bey seinen academischen Vorlesungen zum Grunde zu legen. Er hat diese Vorlesungen, wie sie hier im Drucke geliefert werden, mit eigener Hand zu Pappier gebracht, dieselben auch hernach, da er sich deren bey der Erleuterung der Oeconomie Herrn Doctor Joachim Langens

manch-

manchmal bedienet, hier und dar vermehret.
Herr Inspector Hecht macht sich um diese Arbeit des seel. Herrn Doctors besonders verdient. Er setzt derselben eine Vorrede von 4½ Bogen vor, darinne er von JEsu Christo, als dem einigen und vollkommensten Grunde unsers Heils, sonderlich in Ansehung der vollkommenen Erfüllung des Gesetzes handelt, sonderlich zeigt, wie JEsus alle zehn Gebote durch den leidenden und thätigen Gehorsam erfüllet, auch verspricht, solches zu anderer Zeit weitläufftiger auszuführen. Er entschuldiget dabey den nicht allzureinen deutschen Vortrag des Verfassers, da derselbe offt deutsch und lateinisch unter einander gemenget, und sich bald in dieser bald in jener Sprache erkläret. Herr Sub-Rector Benzky zu Halberstadt hatte dieses an demselben getadelt; Er wird aber von dem Herrn Inspector zurücke gewiesen. Die Gründe so er ihm entgegen setzt, sind aber wohl nicht so starck, daß sie des Herrn Sub-Rectoris Erinnerungen entkräfften sollten. Denn wir sehen keinesweges, warum nicht ein reiner und den Sprach-Regeln gemässer Vortrag, bey einer gründlichen und ordentlichen Erklärung eines Buchs stehen, und beyden Absichten zugleich Genüge geschehen könte. Nach diesem hat der Herr Inspector bey dieser Auflage zu iedem Articul und Paragrapho einen Conspectum generalem & specialem verfertiget, in dem ersten Theile den Anhang

hang der vornehmsten Schrifft-Stellen hinzuge-
than, in denen Anmerckungen einige so wohl
ältere als neuere Auctores hinzu gefüget, wo
man sich weiter Raths erholen kan, manches
mahl auch gezeiget, wo entweder er oder an-
dere von Herrn Doctor Rambachs Meynun-
gen abgehen, hier und dar etwas ergäntzet, und
endlich sehr gute Register verfertiget, welche
sonderlich denjenigen so die Gottesgelahrtheit
treiben, Dienste thun können.

Was Herrn Rambachs Arbeit selbst anlan-
get, so ist solche gar ordentlich und deutlich;
doch glauben wir, daß er in den letzten Jahren
seines Lebens, die Gottesgelahrheit noch gründ-
licher und besser werde vorgetragen haben, als
in diesen Vorlesungen geschehen, welches ei-
nes seiner ersten Collegiorum über die Offen-
barungen sind. Er rühmt in der Einleitung
zu derselben Herrn Freylinghausens Grundle-
gung gar sehr, und beantwortet die Einwürffe,
so man dagegen machen können. Gleich in der
ersten Abhandlung kommt er auf die unterschie-
denen Arten der Erkenntniß göttlicher Wahr-
heiten, und theilt dieselbe in eine historische
und übernatürliche. Von der ersten sagt er:
Sie wird genennet a) historisch, da aber das
Wort nicht stricte genommen wird pro narra-
tione ex notitia rei gestæ, sondern wenn einer
die Glaubens-Artickel nach einander her erzeh-
len, sie mit Sprüchen aus der heiligen Schrifft be-
weisen, pro und contra davon disputiren kan,

und

und doch dabey der lebendigen und kräfftigen Uberzeugung und Erleuchtung des Heiligen Geistes ermangelt, daß es also auf das blosse Wissen ankommt. b) Buchstäblich wird sie genennt, weil sie zwar mit dem sensu literali der heiligen Schrifft überein kommt, aber man dabey dem Geiste GOttes, der cum litera scripturæ verbunden ist, widerstrebet. Er heist demnach divisim also. Die Schrifft hat α) Buchstaben, das was sie mit andern Schrifften gemein hat. β) Geist, die übernatürliche Gnaden-Würckung des Heiligen Geistes, die in der Heils-Ordnung administriret werden muß. Sonst ist auch vi nominis, notitia hactenus literalis, daß sie ex literali Scripturæ sensu genommen. Von der Beschaffenheit dieser historischen Erkentniß, sagt Herr D. Rambach, sie ist objective vera. Die Theses welche ein solcher Mensch in sein Gehirn gefasset, E. g. es ist ein GOtt, Christus ist GOttes Sohn, sind und bleiben wahr. Veritas logica adest; denn das prædicatum ist GOttes Sohn, kommt dem Subjecto Christus zu. (Falsa Logice ist z. E. die Sonne ist schwartz). Aber nicht veritas metaphysica, sie hat nicht die requisita, die eine rechte Erkenntniß haben soll, sie ist nicht mit einer göttlichen Uberzeugung verknüpfft, nicht cum affectu & effectu verbunden, sie hat nicht die Requisita, die GOttes Wort erfordert. Talis notitia describitur Tit. I, 16. Rom. II, 18.

Wir haben bisher des Herrn Verfassers eigene

gene Worte behalten, damit sich die Leser auch von dessen Vortrage einen Begriff machen können.

Inhalt des zweyhundert und drey und zwantzigsten Theiles.

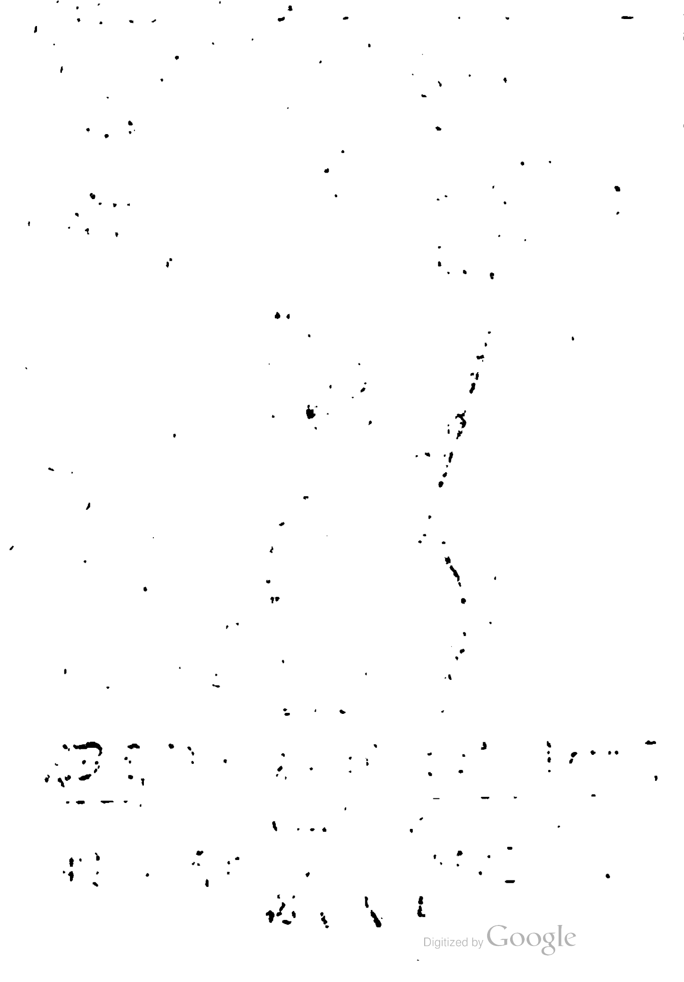


Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Zwey hundert vier u. zwantzigst. Th.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1738.



I.

Histoire universelle sacrée & profane.

d. i.

Erzehlung der allgemeinen heiligen und weltlichen Geschichte, vom Anfange der Welt bis zu unsern Zeiten, ausgefertiget von dem ehrwürdigen Vater Augustin Calmet ꝛc. der IIIte Theil, Straßburg 1737 in groß 4to IV Alph. 4 Bogen.

In diesem Theile kömmet der berühmte Abt Calmet auf diejenigen Zeiten, da die Menschen ihre Pflicht der Nach-Welt zu dienen, schon besser erkennen lernen, und die Geschichte fleißiger als vorhin niedergeschrieben. So viel Geschicklichkeit in denen ersten Theilen erfordert wurde, aus denen wenigen von den Alten hinterlassenen Schrifften, und andern überbliebenen Denckmalen des Alterthums, die Geschichte der ältesten Zeiten, nach der Zeit-Rechnung wohl mit einander zu verbinden; so viele Mühe und gute Beurtheilungs-Krafft wird erfordert, aus dem allen was die Alten aufgezeichnet, das nöthige und was in

ein dergleichen Werck, wie das gegenwärtige seyn soll, gehöret, mit einer vernünfftigen Wahl auszusuchen. Es besitzen wenige so eine grosse Belesenheit als der Herr Abt, daß sie ein dergleichen Werck bald anfangs übersehen, was dabey zu thun vorkommen werde, gleich vorher wissen, und also das gantze Gebäude, nach Erforderung des einmal gelegten Grundes, so ausführen können, daß es sich in allen Stücken ähnlich bleibe. Die Engelländer haben den Nutzen eines solchen Buches besser als andere Völcker eingesehn, und deswegen verschiedene dergleichen Schrifften an das Licht gegeben, darinne sie die vorigen Geschichte in einer Erzehlung mit einander verbinden, und dem Leser also vorlegen wollen, daß er gleichsam auf einmal übersehen könne, wie es zu ieder Zeit in der Welt zugestanden. Allein sie haben dabey entweder ihre Mutter-Sprache gebrauchet, und also wenigen damit gedienet; oder wegen anderer Unvollkommenheit, diese ihre Wercke nicht so brauchbar gemacht, als man hätte wünschen können. Unter denen Frantzosen erinnern wir uns fast keines Gelehrten, welcher in diesem Stücke etwas sonderliches geliefert hätte; daher der gelehrte Herr Abt mit diesem Wercke desto mehrere Ehre einleget, da ihm nicht nur keiner von seinen Landes-Leuten dißfalls die Wege gezeiget, sondern er auch als der erste gleichwohl seine Arbeit so gründlich und brauchbar eingerichtet. Die alten Geschicht-Schreiber hatten eben sowohl ihre Fehler und Unvoll-

vollkommenheiten als die neuern, und vielleicht noch mehrere als diese; daher sie sich entweder nicht allezeit die Wahrheit zu schreiben getraueten, oder in der That ihnen die Hände gebunden, oder auch sie selbst von ihren verkehrten Gemüths-Neigungen geblendet waren. Da es nun schwer ist, von dem was zu unserer Zeit geschiehet, sichere Nachricht zu haben, und man heute in verschiedenen öffentlichen Zeitungen etwas lieset, das von andern Zeitungs-Schreibern entweder geleugnet, und mit andern Umständen angegeben, oder nach weniger Zeit durchgängig wiederruffen wird; so kan man sich wohl vorstellen, was vor eine besondere Erfahrung in denen alten Geschichten erfordert wird, wenn man aus verschiedenen einander widersprechenden Nachrichten, wie Herr Calmet hier offt thun müssen, was wahr oder falsch sey, ausfündig machen soll.

Nachdem er in denen vorigen Theilen bis auf die Zeiten gekommen, da der erste punische Krieg zu Ende gegangen, und die Römer denen Carthaginensern sehr nachtheilige Friedens-Bedingungen aufgedrungen hatten; so fähret er fort zu erzehlen, wie sich die Macht der Stadt Rom immer weiter ausgebreitet, und das Volck daselbst sich beständig bey seiner Freyheit erhalten, bis endlich Julius Cäsar die höchste Gewalt zu sich gerissen. Es treffen also in diese Zeiten zugleich die Jahre ein, da die Römer Künste und Wissenschafften zu lieben und von andern Völckern zu erlernen, zugleich aber auch

alle Arten des Gottesdiensts und Aberglaubens von allen Völckern in der Welt anzunehmen, und in ihrer Stadt einzuführen, angefangen. Jngleichen kömmt hier vor, wie das weitläufftige Reich, welches Alexander der Grosse mit so unglaublicher Geschwindigkeit angerichtet, nach seinem Tode zertheilet, und allmählig nachgehends wieder zerstöret worden; wie auch was zu gleicher Zeit, mit denen Jüden vorgegangen, nachdem sie aus der siebenzig jährigen babylonischen Gefängniß, wieder in ihr Vaterland gekommen. Weil auch zu diesen Zeiten die Welt-Weisheit, besonders in Griechenland, in der besten Blüthe gestanden; so giebt der Herr Verfasser zugleich von denen Männern die sich diesfals vor andern hervor gethan, und von ihren Lehren ausführliche Nachricht. Nachdem die Römer Carthago zu einem nachtheiligen Frieden genöthiget, und von gantz Italien, Sicilien, Sardinien und Corsica Meister waren; so griffen sie weiter um sich, giengen in Illyrien und Griechenland, und hatten das Glück zur beständigen Begleiterin. Der Ruff der Tapfferkeit und Klugheit, den sie erlanget, trug nicht wenig dazu bey, daß sie aller Orten wo sie Krieg führten, den Sieg erhielten, und sich die stärckesten Völcker unterwürffig machten. Um die wegen ihrer Freyheit so eiffersüchtigen Griechen zu überreden, daß sie nicht aus Geitz Krieg führten, sondern vielmehr die Waffen brauchten, alle Menschen glückselig zu machen, und in der gantzen Welt Friede zu erhalten, schenckten

sie

sie allen von ihnen überwundenen Völckern in Griechenland und klein Asien, ihre ehemahlige Freyheit. Dieses war ein arglistiger Streich ihrer Klugheit, indem sie unter dem Schein das Volck von der Ober-Herrschafft los zu machen, dasselbe von einander trenneten, und demnach schwächeten, auch die mächtigsten Reiche auf solche Weise entkrä***eten, ihnen unter dem Vorwande der Freyheit, die Unterthanen entzogen, und die Könige nöthigten, daß sie grosse Theile ihrer Länder musten fahren lassen. Das in die Freyheit gesetzte Volck war also gantz denen Römern ergeben, welche sich desselben und ihrer Waffen zu gelegener Zeit zu bedienen wusten, um die grossen Könige noch mehr zu demüthigen, und ihnen alle Kräffte zu entziehen. Endlich unterdrückten sie den königlichen Nahmen gar, und machten deren Reiche zu sogenannten römischen Landschafften, dadurch sie ihre eigene Herrschafft erweiterten, und sich durch den Untergang anderer Völcker befestigten, ohne daß iemand deswegen einen Verdacht wider sie schöpffte, oder die ihre Freyheit so sehr liebenden Länder, die anwachsende römische Macht mit neidischen Augen ansahen. Denn in der That war allen diesen Völckern nichts mehr als ein eitzeler Schatten der Freyheit übrig, indem sie würcklich mit römischen Ketten gefesselt, und deren Knechte waren; welches ihnen auch die Römer zu rechter Zeit wohl zu zeigen, und sie zum Gehorsam anzuhalten wusten, wenn sie sich nur mercken liessen, daß sie sich denen Leuten in

etwas entziehen wollten, welche in ihrer Herrschafft weder iemand neben sich, noch über sich dulten konten. Die Gallier sowohl disseit als jenseit der Schweitzer-Gebürge, wollten sich zwar nicht auf solche Art einschläfern lassen, sondern sahen mit Verdruß die anwachsende Macht der Römer; weshalben sie mit der Zeit auch von ihnen verschlungen zu werden, sich besorgen musten, und schlossen ein genaues Bündniß mit denen Faliscern und andern um den Fluß Po herum wohnenden Völckern, mit dem Vorsatz, alles daran zu wagen, damit diese mächtige Stadt gedemüthiget, und sie von der Furcht deren Knechte zu werden, befreyet würden. Rom hatte sich auch allezeit vor denen Galliern mehr als vor andern Feinden gefürchtet, weil man sich wohl erinnerte, wie sie sich ehedessen in der Stadt sehen lassen, und die Römer damahls nichts mehr, als das Schloß übrig behalten. Sobald man sich demnach diesen Feind abzuhalten genöthiget sahe, suchte man die kräfftigsten Mittel hervor, und wer nur die Waffen tragen konte, durffte sich nicht ausschliessen mit zu Felde zu ziehen. Man trug sich damahls zu Rom mit einer alten Weissagung, welche sogar aus denen sibyllinischen Büchern solte genommen seyn, daß sich die Gallier und Griechen diese Stadt endlich unterwürffig machen würden. Um solche Weissagung ohne der Stadt Schaden zu erfüllen, oder vielmehr derselben zu entgehen, und die Gemüther zu befriedigen, wurden nach dem Ausspruche der über die

sibyl-

sibyllinischen Schrifften gesetzten zehen Männer, ein Gallier und eine gallische Frau, ein Grieche und eine Griechin, auf dem sogenannten Ochsen-Marckte zu Rom, lebendig vergraben, und dem gemeinen Volcke vorgeschwatzet, daß auf diese Weise die Gallier und Griechen zum Besitz der Stadt Rom gelassen worden. Es war auch nicht ohne Ursache, daß das römische Volck solche Furcht vor denen Galliern hatte, weil diese Leute gewiß würden unüberwindlich gewest seyn, wenn sie eben so wie die Römer wären in der Krieges-Wissenschafft unterrichtet und geübet, so ordentlich angeführt, und ihr natürliches Feuer, Tapfferkeit und Stärcke zu rechter Zeit gebraucht worden. Die Römer sahen solche Schwäche dieses mächtigen Feindes wohl ein, hielten die ersten ungestümen Anfälle aus, und ermüdeten solche Hitze durch ihre regelmäßige Art Kriege zu führen.

Allein unter allen Feinden ist doch niemand denen Römern so sehr zu Leibe gegangen als die Carthaginenser, welche in drey langwierigen Kriegen bald die Oberhand hatten, bald wieder den kürtzern zogen, iedoch alles zusammen gerechnet, immer mehr Verlust als das römische Volck erlitten. Die Carthaginenser sahen wohl voraus, daß zwey benachbarte, so mächtige, kriegerische, und herschsüchtige Völcker, nicht lange zugleich neben einander bestehen könten, sondern eines nothwendig von dem andern endlich müsse unterdrücket werden, und machten sich also seit geraumer Zeit fertig, entweder

sich selbst fest zu setzen, oder das ihnen verhaßte Rom aufzureiben. Der Carthaginenser Feldherr in Spanien Hamilcar trug insonderheit einen unversöhnlichen Haß gegen die Römer in seinem Hertzen; * und weil er besorgte, er möchte nicht lange genung leben, um dieselben die Würckung solcher Feindschafft, recht nachdrücklich fühlen zu lassen; so suchte er seinem Sohn Hannibal diese Verbitterung gleich in der er-

* Dieses wird insgemein als ein Beyspiel eines unverschuldeten oder doch unversöhnlichen Hasses angegeben, da doch die Geschichtschreiber, welche denen Römern nicht schmeicheln genungsame Ursachen anführen, den Hamilcar deswegen zu rechtfertigen. Die Stadt Carthago befand sich, nachdem der erste punische Friede geschlossen war, in welchem Kriege sie vieles eingebüsset, insonderheit wegen innerlicher Unruhen, in denen kümmerlichsten Umständen. Vermöge des Friedens-Schlusses hatten ihnen die Römer Sardinien eingeräumet. Da aber einige treulose Knechte von Carthago, aus Furcht vor der verdienten Straffe, nach Sardinien geflüchtet, und die Einwohner aufgewiegelt; so kamen ihnen die Römer sogleich auf ihr Verlangen zu Hülffe, welches die Carthaginenser musten geschehen lassen, weil sie zu Hause in die gefährlichsten Unruhen verwickelt waren. Darneben stellten sich die Römer an, als ob sie grosses Mitleiden mit der in so mancherley Unglück gerathenen Stadt hätten, liessen ihr auch einige unkräfftige Hülffe zukommen. Diese niederträchtige Bosheit konte Hamilcar denen Römern nimmermehr vergessen, zumahl da sie sich vor so gerechte und billige Leute ausgaben. Und in der That muß dergleichen Verfahren, ein jedes ehrliebendes Gemüth abspenstig machen.

ersten Kindheit beyzubringen. Er ließ denselben in seiner zarten Kindheit, öffentlich vor dem heiligen Tische, über dem Opffer, so er vor seinem Feldzuge in Spanien brachte, einen Eyd ablegen, daß er ein ewiger Feind der Römer seyn wolle; welchen Schwur dieser Hannibal nachgehends mehr als zu genau gehalten. Nachdem er das Kriegs-Handwerck unter seinem Vater in Spanien gelernet, übernahm er nach dessen Tode, da er kaum das siebenzehende Jahr erreichet, die Anführung der carthaginensischen Völcker, und legte dabey viele Proben einer ungemeinen Tapfferkeit und Klugheit ab, eroberte und schleiffte die mit denen Römern in einem Bündniß stehende berühmte Stadt Sagunt, gieng nachgehends über die pyrenäischen Gebürge, brach durch Gallien, und kam, nachdem er mit unglaublicher Mühe, Gefahr und Ungelegenheit, die Schweitzer-Gebürge überstiegen, in Italien, allwo er alles in Furcht und Schrecken setzte. Seine grossen Thaten sind bekannter, als daß wir nöthig hätten, die aus den alten Geschichtschreibern sorgfältig zusammen getragene Erzehlung des Herrn Calmet zu wiederholen; dabey es der Nachwelt unglaublich vorkommen muß, daß sich dieser berühmte Feldherr in einem von Hause so weit entfernten feindlichen Lande, fast gantzer zwanzig Jahr, offt nur mit einer Hand voll Volcks, im Angesichte etlicher starcken feindlichen Krieges-Heere habe erhalten können, ohngeachtet ihm seine Landes-Leute nicht allezeit mit

denen

denen nöthigen Hülffs-Mitteln unter die Arme griffen. Man findet aber wenig Helden von Hannibals Verdiensten, indem er die List und Lebhafftigkeit eines in der Krieges-Kunst vollkommenen Carthaginensers, mit solcher Klugheit, Vorsichtigkeit, und nicht zu ermüdenden Beständigkeit, zu verknüpffen wuste, daß er nicht weniger Herr über sich selbst, als über die unter ihm stehenden Völcker war. Er verstund die Kunst sich bey seinen Soldaten Furcht, Liebe und Gehorsam zu wege zu bringen; daher man nicht findet, daß sich seine Völcker bey der härtesten Arbeit, äussersten Gefahr, und grösten Mangel und Bekümmerniß, ein eintziges mahl wider ihn aufgelehnet. Denn sie hatten beständig an ihrem Oberhaupte ein vollkommenes Beyspiel, der alle Arbeit der Reisen und des Krieges mit ihnen theilete, und sich iederzeit nicht nur als einen erfahrnen Heerführer, sondern auch als einen unermüdeten Soldaten in der That erwies. Da er so mächtigen Feinden so offt unerschrocken unter die Augen gegangen, so ist dieses ein besonderer Beweis seiner Vorsichtigkeit und Klugheit, daß er sich bey so blutigen Feld-Schlachten die er gehalten, bey so viel langwierigen und harten Belagerungen, die er theils selbst geführet, theils ausgehalten, dennoch rühmen können, daß er niemahls eine einige Wunde empfangen. Nachdem er eine geraume Zeit Italien zittern gemacht, siehet er sich endlich mit einer Hand voll Soldaten in Brutium und Lucanien eingesperret,

ret, und ist dennoch, nachdem er durch so viele Feldschlachten entkräfftet ist, auch keine Hülffe von Hause hoffen kan, denen Römern ein Schrecken, findet auch allein in seinem Verstande so viel Mittel und Beystand, daß sich die Feinde nicht unterstehen dürffen ihn anzugreiffen; wie er denn auch nicht eher aus dem Lande weichet, bis ihn sein Vaterland in der äussersten Noth, durch die gemessenste Befehle nach Hause ruffet. Da er also sein Vaterland nach drey und dreyßig Jahren, davon er sich zwanzig Jahr in Italien erhalten, wieder siehet, und wider den Scipio zu Felde zu gehen befehliget wird, suchet er doch seine Landes-Leute zu überreden, daß sie mit denen Römern Friede machen sollten, ohnstreitig weil er die Stärcke dieses Volcks, und dessen unverrückte Beständigkeit auch in dem grösten Unglück, aus der Erfahrung erkannt, und siehet also mehr auf den gemeinen Nutzen, als auf das was ihm Nachgier und Verdruß, da ihn Scipio überwunden hatte, eingaben.

Dem ohngeachtet war doch dieser Hannibal, welcher seinen Landes-Leuten so treulich gedienet, und auf dem, nach allem Ansehen die Wohlfahrt der Stadt Carthago einzig und allein beruhete, die wahre Ursache ihres Unglücks und Unterganges. Rom konte das Schrecken, in welches er dasselbe gesetzet, nimmermehr vergessen, stellte sich beständig die äusserste Gefahr vor, in welche es Hannibal durch die Schlacht bey Canna gebracht, und konte also nicht dabey

ruhig

ruhig seyn, daß Carthago uberwunden u. gedemüthiget war, sondern wolte durchaus, daß die Stadt geschleiffet, und in solchen Stand gesetzet sey; daß man forthin nichts mehr von ihr zu besorgen hätte. Die römischen Bürger wusten wohl, daß er ein geschworner ewiger Feind ihres gantzen gemeinen Wesens sey, der solches also angegriffen, daß sie es nicht vergessen und ihm verzeihen konnten; welches ihn auch nöthigte, sein Vaterland mit dem Rücken anzusehen, damit er nicht so mächtigen Feinden ausgeliefert würde. Allein da er also in der Welt herum schweiffen muß, suchet er allen die ihn aufnehmen, seinen Haß wider die Römer einzuflössen, und setzet auch noch, da er das Elend bauen muß, Rom in Furcht und Schrecken, indem er allen deren Feinden, als der erfahrenste Feldherr mit denen listigsten und besten Anschlägen unter die Arme greifft. Endlich muß er sich doch der römischen Macht aufopffern, und findet sich, aller seiner Klugheit und Tapfferkeit ohngeachtet, genöthiget, sich selbst mit Gifft hinzurichten, wenn er nicht dem römischen Bürgermeister Flaminius in die Hände gerathen will; dergleichen Rachgier der Römer an einem unbewaffneten Feinde, sich mit der von ihnen so sehr gerühmten Großmüthigkeit gegen ihre Feinde, gewiß nicht zusammen reimen läßt.

Auf der Römer Seiten trug der Krieg mit dem Hannibal vieles bey, daß deren Helden ihre wahre Grösse der Welt vor Augen legen konnten; wie denn Fabius Maximus, Marcellus

lus, und Scipio Africanus den grösten Theil der Ehre, diesem carthaginensischen Feldherrn zu dancken haben, die ihnen auch dieser selbst bey Gelegenheit nicht absprechen wollen. Rom schiene nicht mehr unüberwindlich zu seyn, da es sich nach der Schlacht bey Canna, in denen gefährlichsten Umständen befand; wobey es viele dem Hannibal vor einen unverantwortlichen Fehler * auslegen, daß er mit seiner Krieges-Macht nicht ohne Verzug auf die Stadt losgegangen, welche ihm damahls nach allem Ansehen würde wenig Widerstand haben thun können. Allein zu anderer Zeit waren die Römer

* Es scheinet fast lächerlich, wenn im Kriegs-Wesen unerfahrne Leute, den so versuchten Hannibal lehren, oder ihm gar weisen wollen, wo er es nicht recht gemacht, welches gleichwohl die meisten Geschicht-Schreiber thun, und es ihm als einen Fehler aufrücken, daß er nicht mit seinen siegreichen Völckern alsobald auf die Stadt Rom los gegangen sey. Der listige Hannibal hat nach unsern Bedüncken, dieses gewiß nicht ohne gute Ursachen unterlassen, da er solches nicht nur nach der Schlacht bey Canna, sondern auch nachgehends thun können, als er die beyden römischen Bürgermeister, Marcellum und Qvintium erschlagen, und dieses letzte mahl sein Feld-Lager kaum fünffhundert Schritt von der Stadt entfernet war. Man kan allerdings die Ursachen, warum er es versäumet, nicht beybringen. Allein der muß eine grosse Meynung von seiner eigenen Weisheit haben, der einen so erfahrnen und verschmitzten Feldherrn unterrichten will, wie er hätte Krieg führen sollen.

mer so unerschrocken, daß sie, als Hannibal sein Lager vor der Stadt hatte, doch zwey Krieges-Heere, eines nach Spanien, und das andere nach Africa aus der Stadt schickten, und kaum die Thore zuhielten, und also seiner nur spotten wolten.

Weil die Thaten Hannibals, und der ihm die Spitze bietenden römischen Feldherren, die mehresten Bücher dieses IIIten Theils einnehmen, so ergreifft Herr Calmet diese Gelegenheit, Alexandri Siege mit dieses Feldherrn Thaten in Vergleichung zu bringen. Er leugnet nicht, daß man an diesem griechischen Könige die Tapfferkeit, Geschwindigkeit und grosse Unternehmungen bewundern müsse: Allein er zweiffelt, ob er es in der kurtzen Zeit, so gar weit würde gebracht haben, wenn er an statt eines Darii Codomanni und der asiatischen Völcker, römische geübte Soldaten unter Fabii Maximi, Scipionis Africani, und Marcelli Anführung, oder auch den Hannibal mit seinem spanischen und numidischen Krieges-Heere vor sich gehabt hätte. Alexander schlug in einer Feld-Schlacht hundert tausend Mann, ja wohl etliche hundert tausend Mann in die Flucht, und bemächtigte sich in einem Tage eines oder mehrerer grossen Königreiche; dahingegen die Römer um das einzige Italien zu bezwingen, unzehlige Feld-Schlachten halten musten, ob zwar die Zahl der feindlichen Völcker weit geringer, diese aber im Krieges-Handwercke ungleich mehr geübet, und dessen besser gewohnt waren, als die mor-

genlän-

genländischen Soldaten. Die Eroberung der einzigen Stadt Tyrus, welche in einem kleinen Meer-Busen eingeschlossen war, und nicht die geringste Hülffe zu gewarten hatte, kostete Alexandern vielmehr, als der Sieg über alle asiatischen Reiche. Die Römer haben, indem sie Carthago unter das Joch gebracht, und sich gegen den Hannibal gewehret, viel grössere Thaten gethan, als Alexander, da er Darium, Porum, und andere asiatische und indianische Könige überwunden: Wannenhero dieser weit mehrere Ehre eingeleget, und den Nahmen eines Grossen mit besserm Recht verdienet haben würde, wenn er zu denen Zeiten, von denen hier die Rede ist, die Römer und Carthaginenser bezwungen, als da er sich zum Herrn von gantz Morgenland gemacht. Wiewohl dieses dem gemeinen Manne nicht so sehr würde in die Augen gefallen seyn, welcher insgemein von denen Helden-Thaten nur nach dem äusserlichen Scheine zu urtheilen pfleget.

Nachdem die Römer die Carthaginenser so tieff erniedriget, so konte ihr Reich von niemand als ihnen selbst zerstöhret werden; wie sie denn in der That so lange unüberwindlich waren, so lange sie ihre Kräffte ungetheilt beysammen behielten, und ihre Obern in beständiger Eintracht, das Beste des gemeinen Wesens suchten. Man siehet dieses aus denen Geschichten, die der Herr Verfasser in diesem dritten Theile erzehlet, und bemercket, wie dieses Reich endlich von seiner eigenen Last niedergedrücket worden, und

durch die Spaltung der Glieder, von sich selbst eingefallen sey. Sylla, Marius und Cinna sponnen durch ihren Zwietracht das gröste Unglück an; iedoch es war dieses nur ein Vorspiel von dem Verderben, welches die Uneinigkeit Cäsaris, Pompeji und Antonii nach sich zoge, worauf sich das freye römische Volck bequemen muste, forthin einem einzigen Oberherrn zu gehorchen. Allein damit wir bey denen Zeiten bleiben, von denen wir bisher geredet, so kan man sich nicht genung verwundern, wie dieses in weltlichen und bürgerlichen Handlungen so kluge Volck, auf so kindischen Aberglauben, so niederträchtige und dem römischen Nahmen schimpfliche Gedancken von denen Göttern, verfallen können. Wir haben schon vorhin des grausamen Verfahrens Erwehnung gethan, da sie gleichsam um ihre Götter zu hintergehen, und ihre Weissagung spöttlich zu verdrehen, einen Gallier und eine gallische Frau lebendig begraben; welches unmenschliche Opffer sie nach verlohrner Schlacht bey Cannä nochmals wiederholet, ob sie schon die gesunde Vernunfft hätte lehren sollen, daß dergleichen grausame Opffer dem gütigen GOTT nicht angenehm seyn können. Zu gleicher Zeit erholten sie sich Raths in denen sibyllinischen Büchern, wie das der Stadt drohende Ungewitter und Untergang könne abgewendet werden, und schickten nach deren Anweisung, eine aus denen vornehmsten des Raths bestehende Gesandschafft nach Peßinunte in Phrygien, um

die

die daselbst wohnende Göttin Cybele von denen Bürgern zu erkauffen, und nach Rom zu überführen. Man ehrte diese Gottheit als eine Mutter aller Götter daselbst unter der Gestalt eines unförmlichen Steins, welcher dem Vorgeben nach, vom Himmel auf den Berg Ida sollte gefallen seyn. Nachdem die Gesandten denselben mit vielen Umständen zu Wasser überführet, blieb das Schiff auf einer Sand-Banck am Einflusse der Tiber sitzen, ohne daß alle menschliche Kräffte, und künstliche Heb-Zeuge, zulänglich waren, das Schiff los zu machen und weiter fort zu bringen; bis eine vestalische Jungfer Claudia, so bisher wegen ihrer Keuschheit war verdächtig gewest, zu Bezeugung ihrer Unschuld, ihren Gürtel anknüpffte, und es also sonder Schwürigkeit in die Stadt brachte.

Weil sich die Römer in denen ersten Zeiten, mit nichts anders, als dem Krieg und Acker-Bau beschäfftigten, so nahmen sie sich nicht die Weile, andere Wissenschafften zu treiben. Die Dicht-Kunst, Welt-Weisheit, Beredsamkeit, und andere gute Künste, waren ihnen wenig oder gar nicht bekannt; wie man denn keine Spuren findet, daß vor dem sicilianischen Kriege mit den Carthaginensern, einige Dichter in der Stadt Rom gewest, sondern als sich ihre Völcker damahls in diesem Reiche aufhielten, empfunden sie zuerst einigen Geschmack an der Dicht-Kunst. Einer der ersten Dichter Ennius, war in Calabria gebohren, dessen

Mutter-Sprache die griechische war, darneben er aber auch das lateinische erlernete, und solches sehr schön, nach der Beschaffenheit der damahligen Zeiten redete. Cato fand ihn in Sardinien, und nahm ihn von dar mit sich nach Rom. Seine Gedichte waren Erzehlungen der Geschichte voriger Zeiten, gleichwie er auch des africanischen Scipionis Leben beschrieben, und verschiedene andere Wercke verfertiget, davon uns aber nichts, als einige abgerissene Stücke übrig geblieben. Zu gleicher Zeit lebte auch Nävius, und machte sich nicht nur durch seine Lust-Spiele bekannt, sondern auch durch die Geschichte des ersten punischen Krieges, welche er in gebundener Rede ausfertigte. Noch vor ihm setzte Lucius Livius Andronicus die öffentlichen Lust-Spiele in bessere Verfassung, und da vor ihm die Menschen nur in Satyren-Kleidung aufgetreten, und die Zuschauer mit ungereimten Stellungen, nicht zusammen hangenden Handlungen, und einem abgeschmackten Schertz, ohne vorhergegangener Uberlegung, belustiget; so stellete dieser, wie ehemals die Griechen gethan, gantze mit einander verknüpfte Geschichte oder Thaten der Götter vor. Plautus setzte die lateinische Dicht-Kunst auf einen bessern Fuß als bisher, welchen aber, wie auch alle andere, die vor ihm gewest, Terentius weit übertraff, und sich so wohl mit seiner reinen lateinischen Schreib-Art, als der Lebhafftigkeit seiner Vorstellung beliebt machte. Der africanische Scipio brachte ihn aus Africa mit, und

hatte

hätte besondere Zuneigung zu ihm; wie man denn auch öffentlich sagte, daß er nebst Lälio dem Terentio in Verfertigung seiner Lust-Spiele hülffliche Hand geleistet; welchen Vorwurff dieser auch gantz gern duldete, da ihm derselbe so grosse Ehre brachte. Ausser dem folgten die vornehmsten unter denen alten Römern darinne denen Griechen, daß sie von dem Ackerbau schrieben, davon wir itzo noch dasjenige übrig haben, was Cato und Varro ausgefertiget. Lange hernach machte Virgilius seine sogenannten Georgica, und Columella seine Bücher de re rustica. Marcellus und Mummius brachten, nachdem jener Syracus, dieser aber Corinth erobert, die vortrefflichsten Meister-Stücke der alten Mahler und Bildhauer nach Rom; und wie sie also ihr Vaterland mit denen herrlichsten Kunststücken bereicherten; so fiengen auch die römischen Bürger an, einen Geschmack an solchen Sachen zu finden, und denselben nachzuahmen. Weil die Weltweisheit und Mathematick in denen ersten Zeiten ihnen so gar unbekannt waren, so muste nothwendig auch ihre Zeit-Rechnung sehr ungewiß seyn, welche erstlich Romulus, und nachgehends Numa ausbesserten, bis Julius Cäsar auch diese weit besser einrichtete.

Von denen Geschichten des Volckes GOttes kömmt hier hauptsächlich vor, was die maccabäischen Fürsten theils zur Erhaltung des jüdischen Gottesdienstes, theils auch die sämtlichen Juden von dem ihnen gedroheten Untergang zu erret-

erretten, gethan haben, welches alles aus denen Büchern, so noch in der heiligen Schrifft auf-behalten werden, zur Genüge bekannt ist. Herr Calmet mercket dabey, den so verschiedenen Eindruck, welchen die heilige Schrifft und die Bücher von denen Helden-Thaten der Griechen, Römer und Carthaginenser in das Gemüth eines aufmercksamen Lesers machen, als etwas gantz besonders an, indem es uns, wenn wir eines nach dem andern in die Hände nehmen, nicht anders fürkömmt, als ob wir in ein gantz neues und anderes Land kommen. In den letzt-gedachten Schrifften findet man die menschlichen Neigungen in ihrer grösten Hitze und Feuer, welche nichts als Ehre und Blutvergiessen suchen, und dabey alles mit denen betrüglichen Farben der Liebe vor das gemeine Beste, der Wohlfahrt des Volcks, der Nothwendigkeit die Grentzen des Landes zu bedecken, muthwillige Feinde abzuhalten, oder seine wohlhergebrachten Rechte beyzubehalten, zu schmincken, und zu beschönigen wissen. Es ist keine Handlung so unrecht, daß man nicht zu deren Entschuldigung oder Rechtfertigung, einen scheinbaren Vorwand finden sollte. Aus der Glaubens-Lehre, Gerechtigkeit und göttlichen Vorsorge wird wenig gemacht, und vielmehr alles dem Menschen selbst, seiner Klugheit, Vorsichtigkeit und guten Aufführung zugeschrieben. Oder leiden es auch die Umstände der Sachen augenscheinlich nicht, daß man den Ausgang dem Menschen selbst beylege; so muß entweder

ein

ein blindes Glück, oder ein unvermeidliches Schicksal daran Ursache gewest seyn. Wenn sich einige Fürsten göttliche Ehre angemasset, u. die Unterthanen ihnen solche aus Ubereilung zugestanden; so wird solche Gotteslästerung als ein Mittelding angeführet, auch offt die greulichsten Laster und schändlichsten Bubenstücke, als gemeine und gewöhnliche Dinge erzehlet. Die heilige Schrifft führet hingegen eine gantz andere Schreib-Art. Hier wird alles dem wahren GOtt, seinem Willen und Allmacht zugeschrieben. Dieser belehret und straffet, er erniedriget und erhöhet, züchtiget mit mancherley Verfolgung die Sünden seines Volcks, höret es wieder, nachdem es sich vor ihm gedemüthiget, und errettet es aus der grösten Gefahr. Denen Maccabäern wird kein anderer Ruhm beygelegt, als daß sie Helden gewest, welche GOtt erwecket, um die wahre Glaubens-Lehre zu unterstützen, und denen Ruchlosen Widerstand zu thun. Diese Helden bereiten sich vornehmlich durchs Gebet, wenn sie eine Feld-Schlacht liefern sollen, und unterhalten sich mit der Hoffnung auf den göttlichen Beystand, erkennen auch nachgehends, daß sie GOtt allein den Sieg zu dancken haben, weil er solchen wem er will, giebet, und ihn nicht auf die Menge der Soldaten ankommen läßt, auch die Feldherren selbst mit Weisheit und Tapfferkeit ausrüstet, anderen hingegen ein erschrocken und verzagtes Hertze giebt. Hier wird GOtt selbst als der oberste Feldherr unter seinem Volcke

fürgestellet, und es wird nichts ohne seinen Befehl unternommen, zum wenigsten geschiehet nichts, wider die sonst von ihm vorgeschriebene Gerechtigkeit und Billigkeit. So ist auch der wunderns-würdige Fortgang der maccabäischen Waffen, ein augenscheinlicher Beweis der göttlichen Beschützung. Eine Hand voll übel bewaffneter und im Kriegeswesen gantz unerfahrner Leute, deren Handwerck nicht die Waffen ist, sondern die vielmehr, zu Priestern des Herrn beruffen waren, schlägt gleichwohl das gantze Krieges-Heer eines mächtigen syrischen Königs in die Flucht, und schwächt dessen Kräffte so sehr, daß sich dieser mächtige Antiochus Epiphanes genöthiget siehet, bis an die äussersten Grentzen seiner Länder zu fliehen, und sich daselbst wieder etwas zu erholen. Allein auch hier ist er noch nicht bedecket, sondern muß jämmerlich umkommen, und in erzwungener allzu später Buß und Reue erkennen, daß der Mensch thöricht handele, der sich wider GOTT erhebt, und seinem Willen zu widerstehen meinet.

Weil Herr Calmet die allgemeinen Geschichte der Welt in diesem Wercke erzehlet, so unterläst er auch nicht, von denen Weltweisen, zu denen Zeiten, in welchen sie eintreffen, zu reden. Ob er wohl bey allen Völckern zu aller Zeit, solche Leute gefunden, welche mit denen natürlichen Gaben ihres Verstandes einen rühmlichen Wucher getrieben, und verborgene Wahrheiten zu entdecken gewust; so ist doch ohnstreitig die Welt-Weisheit nirgend so hoch als in Grie-

chen-

chenland getrieben worden. Die berühmten sieben griechischen Weisen hatten zwar ihre Lehren in kein ordentliches Gebäude verfasset, oder solche auf gewisse Gründe gesetzet, noch weniger ihre besondere Schüler abgerichtet, welche ihrer Lehrmeister Sätze verfochten hätten: Allein Thales fieng doch schon an, seine Gedancken in Ordnung zu bringen. Es blieb aber dieser allein bey der Natur-Lehre, da hingegen Pythagoras sein Absehen hauptsächlich auf die Sitten-Lehre gerichtet. Das vergnügte Leben in der Stadt Athen, die Macht derselben, die Freyheit der Bürger, und die gute Muße so sie grösten Theils hatten, nebst der Hochachtung die man vor Leute bezeigte, so sich durch ihren Verstand, Wissenschafft, und Beredsamkeit hervor thaten, trug ohnfehlbar nicht wenig dazu bey, daß so viel Weltweisen in ihr erzeuget wurden, ja gantze Schulen derselben in ihren Ring-Mauren in der Blüthe stunden. Ein ieder Weltweiser wolte aus Liebe zur Neuerung und Eitelkeit, sich vor andern zeigen, durch neue Erfindungen sich berühmt machen, und die Entdeckungen der Vorfahren höher treiben. Aus eben diesen Ursachen, wurden auch die sogenannten schönen Wissenschafften hoch gehalten, und die Dicht-Kunst, Singe-Kunst, Mahlerey, Bildhauer- und Bau-Kunst, auf den höchsten Gipffel der Vollkommenheit gebracht. Denn von rechtswegen sollte die Welt-Weisheit nicht bey müßigen Gedancken stehen bleiben, sondern hauptsächlich das was gut und schön ist,

in Ausübung zu bringen suchen, denen Menschen einen guten Geschmack von der wahren Vollkommenheit des Verstandes und Hertzens beybringen, eine Liebe zur Tugend, und Haß gegen alle Laster einflössen, das gemeinschafftliche Leben in der Gesellschafft fest verbinden, den Aberglauben und unvernünfftige Leichtgläubigkeit dämpffen, anweisen wie man mit Verstand zweiffeln, falsche Schlüsse aus einander wickeln, und vor Ubereilung und Vorurtheilen sich hüten solle. Wenn man die Welt-Weisheit in rechtem Verstande u. ihren gehörigen Schrancken nimt, so bringet sie einem jeden gemeinen Wesen unsäglichen Nutzen, und ziehet löbliche Obrigkeiten, kluge Feldherren, tapffere Soldaten und tugendhaffte Bürger. Wie aber alles in der Welt kan gemißbrauchet werden, so ist auch offt die Weltweisheit sehr übel angewendet worden, da man sich eingebildet, daß sie die Freyheit einräume, sich über alle Dinge herum zu zancken, an allen zu zweiffeln, und in an sich selbst klaren und deutlichen Dingen, ohne Noth Schwürigkeiten zu suchen; dadurch man mehr Wahrheit verliert als gewinnet. Wie viel hat man nicht von dem göttlichen Wesen, und von der Wahrheit daß er würcklich ist, von dem wesentlichen Unterscheid des Bösen und Guten, von dem höchsten Gut des Menschen, von dem Zwecke den er sich in allen seinen Handlungen vorstellen solle u. s. w. gestritten? Und nachdem man bey diesen Streitigkeiten alles tieffe Nachdencken, alle Kunst und Beredsamkeit angewendet; so

hat

Hat man doch noch keine sichern und unumstößlichen Gründe dieser Wahrheiten, daran den Menschen so vieles gelegen ist, und darauf seine gantze Wohlfahrt beruhet, ausmachen können. Einige haben vor gewiß gesetzet, daß die menschliche Erkenntniß auf sichern Gründen beruhe; andere hingegen, daß man in allen Dingen an sich halten solle, ein Urtheil zu fällen; noch andere haben erhärten wollen, daß der Mensch gar nichts wisse; bis einige andere nur so viel einräumen wollen, man wisse nur dieses gewiß, daß man gar nichts wisse. Einige haben schlechterdings geleugnet, daß ein GOtt sey, andere, ihn vor ein cörperliches Wesen ausgegeben, und wieder andere gelehret, GOTT sey so weit über uns erhaben, daß es dem Menschen unmöglich falle, ihn mit seinem Verstande zu erreichen. Man hat Socratem angeklagt, daß er die Götter seines Vaterlandes nicht verehre, sondern bloß die Wolcken anbete; gleichwie er auch gewohnt war bey einem Hunde, oder einer aus der Meßkunst entlehnten Figur zu schweren, und auf seinem Tod-Bette verordnete, daß man dem Apollo einen Hahn in seinem Namen opffern sollte. Man entschuldiget ihn, daß er nur den heydnischen abgeschmackten Aberglauben und die Vielgötterey verspotten wollen. Allein wenn er anders den wahren GOTT erkannt, warum verehrte er denselben nicht nach Würden, gab ihm die Ehre, und sagte die Wahrheit frey heraus? Nicht mehr waren die Weltweisen in der Lehre von dem höchsten Gute einig, welches

welches nach dem Vorgeben einiger, in der Erkänntniß der Wahrheit, oder wie andere wollten in Bezähmung der Neigungen des Willens bestehen sollte; oder, daß man nichts in der Welt bewundern, sondern alles gleichgültig ansehen; oder, daß man die Tugend lieben und ausüben; oder daß man der Wollust und dem sinnlichen Vergnügen nachhangen; oder daß man der Natur gemäß leben solle u.s.w. Lassen sich wohl die Hoffarth und Einbildung einer grossen Weisheit bey denen Weltweisen überhaupt, das beständige Zweiffeln der Academischen, die Ungewißheit u. Verachtung aller gründlichen Wissenschafften den Pyrrhonischen Lehrer, die seltsamen Gründe Zenonis, das unverschämte Wesen der Cynischen, die Trägheit und Wollüste der Epicurer, die vorgegebene Unempfindlichkeit der Stoischen rechtfertigen, oder nur einiger massen entschuldigen?

Die Jüden hatten nach ihrer Rückkunfft aus der babylonischen Gefängniß, nach dem Beyspiele der Griechen, auch ihre Weltweisen, welche von dem mosaischen Gesetz und dessen Ausübung verschiedener Meynung waren. Solche sind zwar bey ihnen nicht sehr alt, und vermuthlich nicht ehe entstanden, bis sie aus einer lächerlichen Nachahmung der Griechen, die öffentliche Schauspiele, und andere Leibes-Ubungen dieser Völcker, 180 Jahr vor Christi Geburt, unter sich einführen wolten. Nach allem Ansehen hatten die Phariſäer die stoischen Weltweisen zum Muster genommen; dahingegen die Sad-

ducäer

ducäer von denen Epicurern nicht weit entfernet waren. Der Essener Zahl war so groß nicht. Diese entzogen sich der Welt, führten ein stilles Leben, und wollten damit Mosis Gesetz nach dem eigentlichen Wort-Verstande ausdrücken. Joseph vergleichet diese mit den Pythagoreern.

Sowohl von denen Sadducäern als Essener findet die Nachwelt keine Schrifften vor sich. Jedoch hat Josephus, welcher ein Pharisäer war, in verschiedenen schönen Wercken die er in der griechischen Sprache hinterlassen, an etlichen Orten sowohl die Meynungen der Schule zu welcher er sich gehalten, als auch die mancherley Ubungen der Essener genau genung erzehlet. Die jüdischen Weltweisen waren nicht so beredt, hielten auch nicht so viel auf den Wort-Putz der Rede, als die griechischen: zumahl da ihre Sprache weder so wortreich noch so geschickt war, von denen Sinnen entfernte Dinge auszudrücken, als die griechische Mund-Art. Dagegen aber hatten sie vor allen, auch denen scharffsinnigsten Weltweisen der Heyden, darinne einen grossen Vortheil, daß sie den wahren GOtt, dessen wesentliche Eigenschafften, dessen Vorsorge vor die Welt, seine Gesetze u. s. w. kennten, und die höchste Glückseligkeit darinne setzten, daß ein Mensch den Willen dieses heiligen Wesens wisse, und solchem nachkomme. Da sie von der Seelen Unsterblichkeit, von einem künfftigen Leben, von der Belohnung des Guten und Bestraffung des Bösen in jener Welt, so gründliche Nachricht hatten; so waren sie allerdings

vieles

vieles eiteln Wort-Gezänckes, und mancherley Streitigkeiten, womit die heydnischen Welt-weisen den grösten Theil ihres Lebens zubrachten, überhoben, und es bestund ihre Welt-Weisheit überhaupt, vielmehr in einer fleißigen Ubung, als in müßiger Betrachtung. Als sich der Heiland der Welt im Fleische offenbarte, fand er die Jüden in diese verschiedenen Schulen der Welt-Weisheit getheilet, und wendete allen Fleiß an, die Lehren derselben auszubessern. Er verwarff also die irrigen Gründe der Sadducäer, er wies die Unsterblichkeit der Seelen und deren Dauerung in dem zukünfftigen Leben, die Belohnung der Frommen, und die Straffe der Verbrecher nach dem Tode. Insonderheit aber suchte er den Hochmuth und die eitele Einbildung der Pharisäer von ihrer eigenen Vortrefflichkeit zu steuern, welche dabey, durch ihre falschen Erzehlungen der Väter und Menschen-Satzungen, GOttes Gesetze entheiligten. Man findet nicht, daß er der Esseer Erwehnung gethan, weil dieselben in geringer Anzahl waren, und sich eines reinen, gesetzmäßigen, und unschuldigen Wandels beflissen; daher er also vermuthlich an ihrer Lebens-Art und Lehren nichts verwerffliches gefunden. Die heiligen Boten unsers Heilandes brachten vollends zu Stande, was dieser angefangen, zeigten wie das Gesetz der Gebräuche, ohne Glauben und Liebe unnütze sey; behaupteten gegen die Griechen, die Eitelkeit ihrer Welt-Weisheit, wenn sie nicht von Glauben, Liebe und einem tugendsamen Leben beglei-

begleitet werde, und zeigten, daß der gröste Theil der Weisheit, auf die Erfahrung im Creutze ankomme. Daher widerlegten sie auch durch den blossen Vortrag der christlichen Sitten-Lehre, durch die Unschuld und Tugenden des Lebens, und die solches begleitenden Wunder-Wercke, die ungegründeten Gedancken der Weltweisen vielmehr, als sie durch alle Künste der damaligen Vernunfft-Lehre und alle tiefgesuchten Schlüsse der gantzen Welt-Weisheit, würden haben thun können.

II.

Fortsetzung des Auszuges aus Herrn Jac. Sloß Lehre von der Dreyfaltigkeit, wie sie in der heiligen Schrifft enthalten ist 2c.

Wir haben bereits in dem vorhergehenden Auszuge erwehnet, daß der Herr Verfasser mit diesem Wercke nicht sowol denen Gelehrten dienen, als vielmehr den gemeinen Mann vor denen so sehr einreissenden arianischen Irrthümern verwahren wolle. Dieses veranlasset uns, dasselbe noch einmahl vorzunehmen, um ein Buch welches vor viele geschrieben ist, desto mehreren bekannt zu machen; zumahl da wir in Zweiffel stehen, ob man es in denen deutschen Buchladen finden werde, und es über dieses in einer Sprache, darinne sich nicht ein ieder geübet, abgefasset ist. Der berühmte D. Clarke

machte vor ohngefehr zwanzig Jahren ein Buch bekannt, welches er die Lehre der heiligen Schrifft von der Dreyfaltigkeit überschrieb, so die arianische Parthey vor einen unumstößlichen Grund ihrer Lehre ausgegeben; welches auch, man weiß nicht aus was vor Ursachen, in die deutsche Sprache übersetzet worden. Ein ieder Christ hält sich berechtiget, seinen Glauben nach dem göttlichen Worte zu prüfen; Daher man muthmassen könte, Herr Clarke habe dieses Buch hauptsächlich in der Absicht ausgefertiget, auch die Ungelehrte dadurch auf seine Seite zu bringen; zum wenigsten hat wohl der Ubersetzer gesucht, die arianischen Lehren auch unter denen Deutschen auszubreiten. Die Uberschrifft von des Herr Sloß Wercke bringet einen sogleich auf die Gedancken, daß er solches der Arbeit des Herrn Clark entgegen setzen, und also dem Schaden entweder vorkommen oder abhelffen wollen, welchen dieses nach dem heutigen Geschmacke so wohl eingerichtete Buch, bey unvorsichtigen Lesern verursachen könte. Diese Schrifft des Herrn Verfassers verdiente also wohl, und noch weit mehr als gedachtes Buch des berühmten Clark, übersetzet zu werden, wenn man anders gegen die Seuche, womit einige Deutsche von denen Engelländern angestecket worden, auch aus Engelland ein sicheres Mittel und Gegengifft nehmen wollte. Man würde sich übereilen, wenn man glaubte, weil die Frage sey, wie man den gemeinen Mann vor dem arianischen Gifft verwahren solle; so werde

die

hier keine so grosse Geschicklichkeit erfordert, als wenn man mit Gelehrten zu schaffen hat, und es müsse ein ieder der nur seines Glaubens Rechenschafft zu geben weiß, solches zu bewerckstelligen im Stande seyn. Die gegenwärtige Ausführung des Herrn Verfassers leget an den Tag, wie gantz besondere Kunstgriffe, eine gewisse Art einer guten Ordnung, und ein eigener Vortrag erfordert werden, wenn man gelehrte Gründe dem gemeinen Manne beybringen, ihn damit würcklich überzeugen, und es nicht bey einer blossen Uberredung bewenden lassen will.

Ob wir schon noch verschiedene merckwürdige Dinge aus dem Wercke selbst beyzubringen hätten, welche theils die Haupt-Sache angehen, theils von dem Herrn Verfasser beyläuffig beygebracht worden, dahin insonderheit seine Gedancken gehören, wie ein endlicher Geist zugleich in mehr als einem Raume seyn könne; so halten wir doch unserm ersten Auszuge gemässer und dienlicher, von dem Streite, welchen er mit einem Arianer in einem Brief-Wechsel geführet, und hier im Anhange beygefüget ist, dem Leser Nachricht zu geben. Weil das Werck selbst eine Streit-Sache abhandelt, so wird dieselbe in weit mehreres Licht gesetzt, wenn ein geschickter Sachwalter des Gegentheils Sache führet, und den andern Theil nöthiget, keinen merckwürdigen Umstand, oder Haupt-Grund vorbey zu gehen. Man ersiehet aus dem Vortrage des Gegners, welchen der Hr. Verfasser hier vor sich hat, daß er nicht nur die Sache die er ver-

theydiget, vollkommen inne habe, sondern auch in der Vernunfftlehre so gesetzt und geübt sey, daß die Arianer keinen bessern Beystand hätten aussuchen können. Der Herr Verfasser beklaget sich zwar in der Vorrede, daß diese letztere allerwegen ausgesprenget, als ob er mit diesem seinem Gegner anfangs einig geworden, daß dieser von ihnen beyden gepflogene Brief-Wechsel nicht in öffentlichen Drucke herauskommen sollen. Allein wie er sie disfals einer unverschämten Unwahrheit zeihet, so muthmasset er, es sey diesen Leuten höchst entgegen, daß diese so nützlichen Blätter, in welchen die Sache von beyden Seiten gründlich abgehandelt worden, der Welt vor Augen geleget werden. Die Hauptfrage kömmt bey dieser Streitigkeit auf die in dem ersten Auszuge so offterwehnte Stelle 1 Joh. V, 7 an, davon der Gegner urtheilet, daß sie nichts beytrage, um die streitige Sache zwischen den Arianern und ihrem Gegentheil auszumachen. Denn es sey weder in dieser noch einer andern Stelle der heiligen Schrifft gesaget, daß der Vater, der Sohn, und der Heilige Geist nur ein GOtt seyn, und in Johannis Worten beziehe sich dessen Ausdrückung, daß sie in einem Dinge einstimmig seyn, augenscheinlich auf ihr Zeugniß das sie geben, nicht aber auf ihre Gottheit und Wesen. Es beweise auch, wenn ihnen beygeleget wird, daß sie zeugen, dieses nicht, daß sie drey Personen, oder besondere verständige Wesen seyn; angesehen in dem allernechst folgenden achten Vers auch

von

von dem Geist, Wasser, und Blut gesaget werde, daß sie Zeugniß ablegen, ohne daß jemand solche deshalben vor drey besondere verständige Wesen ausgeben wollen. Da nun Johannes nirgend saget, weder daß die Zeugen drey Personen, noch daß sie ein GOtt seyn; so haben weder die, welche die Einheit GOttes behaupten, vor dieser Stelle sich zu fürchten, noch die, welche die Dreyfaltigkeit lehren, etwas von ihr zu hoffen. Dagegen suchet Herr Sloß zu erweisen, daß in dieser Stelle die Dreyfaltigkeit der Personen in der Einheit des Wesens, augenscheinlich vorgetragen werde, weil drey besondere Zeugen nothwendig drey von einander unterschiedene Personen andeuten; indem zeugen, wenn es von einer Sache in eigentlichem Verstande gesaget, oder derselben beygeleget wird, ein sicherer Beweis ist, daß diese Sache eine Person sey, weil nichts anders als eine Person, wenn man eigentlich redet, zeugen kan. Daraus folget, daß wenn anders erwiesen werden kan, daß der Vater, Sohn, und H. Geist in eigentlichem Verstande Zeugniß geben können, auch diese dreye, drey Personen seyn müssen. Von dem Vater wird niemand dieses leugnen, und es ist allein die Frage von dem Wort und Heiligen Geiste. Jenes erhellet deutlich aus dem dritten Abschnitte des ersten Hauptstückes Johannis, wo gesagt wird, daß alle Dinge durch das Wort erschaffen sind, und ohne ihn nichts sey das gemacht ist, indem es ohnstreitig viel leichter ist, ein

Zeugniß abzulegen, als alle Dinge zu machen. Daß aber auch der Heilige Geist fähig sey zu zeugen, folget deutlich daraus, daß wir in dessen Namen getauffet sind. Denn in wessen Nahmen ein Christ getauffet ist, zu dessen Dienste und Verehrung wird er durch diese heilige Handlung geweyhet und angenommen; dabey denn nothwendig vorausgesetzet wird, daß dieses eine Person seyn müsse. Von Anania wird gesaget, daß er dem Heiligen Geiste gelogen, und der Heil. Geist selbst saget Act. XIII, 2: Sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Wercke, dazu ich sie beruffen habe. Da nun also das Wort und der Heilige Geist in eigentlichem Verstande Zeugniß geben können; so muß, wenn von ihnen gesaget wird, daß sie zeugen, dieses ein sicherer Grund seyn, daß sie Personen sind. Ob schon das Zeugnißgeben, auch von denen dreyen, so auf Erden zeugen, gesaget wird; so sind doch diese beyden Fälle sehr weit von einander unterschieden, indem von diesen letztern nicht anders als im uneigentlichem Verstande gesaget werden kan, daß sie Zeugniß ablegen, und man folglich auch daraus nicht schliessen darf, daß sie Personen seyn. Die Einheit des Wesens dieser 3 Personen, ist in denen letzten Worten Johannis deutlich ausgedrücket, wo gesaget wird, daß diese drey eines sind. Man würde aber diesen Worten alle Stärcke benehmen, wenn man sie von einer Einigkeit des Willens mit dem Gegner auslegen wollte: angesehen das Wort ἑν niemahls dergleichen Ubereinstimmung ausdrucket, wenn es

nicht

nicht mit denen beyden Wörtgen ἐις τὸ verbunden ist. Zu geschweigen, daß wenn dieser Vorte Christi einerley Einigkeit des Zeugnisses, eine blosse Ubereinstimmung des Willens, von diesen beyden Zeugen hätte ausdrücken wollen, man gar keine Ursache angeben könne, warum er die Redensart in diesen Abschnitten also verändert, von denen Zeugen in Himmel gesaget, daß sie eines sind, von denen Zeugen auf Erden aber, daß sie beysammen sind.

Der Gegner des Hrn. Verfassers erinnert ferner. Es sey unmöglich zu einer gäntzlichen Gewißheit zu gelangen, wie Johannes in diesem Briefe seine Worte abgefasset; angesehen die eigenhändige Abschrifft des Verfassers fürlängst verlohren gegangen, daher man sich in dergleichen Untersuchungen, mit der höchsten Wahrscheinlichkeit müsse genügen lassen dazu man gelangen kan. Folglich können auch die Gelehrten solche Sachen ungehindert untersuchen, ohne daß sie dadurch der gemeinen Glaubens-Lehre Eintrag thun, welche nicht auf eine eintzige Stelle, sondern auf den Verstand, welchen alle Stellen, so dahin gehören, gemeinschafftlich angeben, gegründet ist. Der Hr. Verfasser erinnert dawider, daß dieses Vorgeben seines Gegners, daß man niemahls zu einer gäntzlichen Gewißheit kommen könne, wie Johannes in seinem Brieffe geschrieben, weil seine eigenhändige Schrifft vorlängst verlohren gegangen, ein sehr gefährlicher Satz sey, so denen also genannten Deisten gewonnenes Spiel gebe. Denn wenn man um dieser Ursachen willen, nicht sicher und ge-

wiß wissen kan, was Johannes geschriebene so sind ja auch alle eigenhändigen Schrifften der Verfasser der heiligen Bücher durch die Länge der Zeit fürlängst verzehret, und man könte solcher Gestalt von der sämtlichen göttlichen Offenbarung keine genugsame Gewißheit haben. Die verschiedenen Wege so man hat zu dieser zu gelangen, sind sicher genung, daß man sich dißfals keines Irrthums befürchten darff. Denn man findet entweder die Stellen der heiligen Schrifft von denen alten Vätern, so allernächst zu denen Zeiten der Boten Christi gelebt, angeführet; oder man hält sich an die alten Abschrifften, welche die Christen nach und nach mit allem Fleiß und Sorgfalt von denen eigenhändigen Schrifften der ersten Verfasser genommen; oder man ziehet auch die vor etlichen Jahrhunderten abgedruckten Ausgaben zu rathe, deren Ansehen nicht geringer als nur gedachter Abschrifften ist, indem auch sie in denen vorigen Zeiten nach denen vortrefflichsten uralten Abschrifften, so nunmehr durch die Länge der Zeit verzehret sind, gedruckt worden, und demnach in vielen Stücken auch denen Abschrifften selbst, die wir noch in Händen haben, vorzuziehen sind. Wenn der Gegner weiter wider die Stelle Johannis erinnert, daß man sie bey keinen derer griechischen Väter, so vor der nicänischen Versammlung der Geistlichkeit gelebet, oder in andern Schrifften der ersten Christen antreffe, und man sich billig wundern müsse, daß dergleichen Haupt-Stelle vor eine der wichtigsten

rigsten Grund-Lehren des christlichen Glaubens, von ihnen sämtlich sollte seyn übersehen und aussen gelassen worden; so antwortet der Herr Verfasser, daß dieser Schluß keinen genugsamen Grund habe. Denn es sind nicht nur überhaupt viele Schrifften der alten Väter verlohren gangen; sondern man kan auch verschiedene Väter nennen, welche über Johannis Brief besondere Erläuterungen ausgefertiget, so aber nicht bis zu unsern Zeiten erhalten worden, von denen also kein Zweiffel ist, daß wir die angefochtenen Worte Johannis darinne finden würden, wenn wir sie bey der Hand hätten. Der Vorwurff ist demnach gantz ohne Grund, den man dieser Stelle machet, daß man kein besonderes Zeugniß der alten Väter aufbringen könne, die sie in denen eigenhändigen Schrifften der Verfasser der Bücher der heiligen Schrifft selbst gesehen; weil er zu viel beweiset, und mit eben dem Rechte, wider viel andere Stellen, und die gantze göttliche Offenbarung gebrauchet werden könte.

Ob man wohl die letzten Worte Johannis: diese dreye sind eins, ausdrücklich bey Tertulliano liest; so hat man doch dagegen einwenden wollen, daß Tertullianus diese Worte als seine eigene, nicht aber als fremde, die er anderswo her entlehnet, gebraucht habe; auch über dieses gemeinet, wenn sie ja Tertullianus aus der heiligen Schrifft genommen, so könne man mit eben so gutem Rechte sagen, daß er sie aus dem Ende des achten Abschnittes, als daß er

er sie aus dem siebenden erborget. Man hat sich um dieses desto mehr zu bestärcken, auf die Worte des Verfassers des Büchleins von der Ketzer-Tauffe, so insgemein Cypriani Wercken pfleget beygefügt zu werden, und der nach Hrn. Dupin Erachten, mit diesem zu gleicher Zeit gelebet, beruffen wollen. **Wenn uns Johannis in seinem Brieffe von dem Heiland der Welt unterrichten will, saget er: Dieses ist, der da kömmt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut, und der Geist bezeuget, daß Geist Wahrheit sey: denn drey sind die da zeugen, der Geist, das Wasser, und das Blut.** Aus diesen Worten will man erhärten, daß in seiner Abschrifft, der sechste und achte Abschnitt unmittelbar mit einander verknüpffet gewest, und der Abschnitt, den wir ietzo den siebenden nennen, gar gefehlet habe. Inzwischen will man daraus behaupten, daß damahls einige Väter der Kirche, die Worte des achten Abschnittes in uneigentlichem Verstande angenommen, und in diesem das Geheimniß der heiligen Dreyfaltigkeit suchen wollen. Solcher gestalt meinet man, daß auch in andern Abschrifften diese Erläuterung des achten Abschnittes, so wir ietzo vor den siebenden halten, auf dem Rande und zwischen denen Zeilen beygeschrieben worden. Diesen Einwürffen, worauf der Gegner so sicher bauet, begegnet der Hr. Verfasser ausführlich, und zeiget erst von denen gedach-

ten Worten Tertulliani, da sie so genau mit Johannis Worten übereintreffen, so sey es gar nicht glaublich, daß er nicht auf Johannis Brieff solte gesehn, und sie daraus entlehnet haben. Daneben ist auch nicht wahrscheinlich, daß Tertullianus auf die Worte Johannis gesehen, die wir ietzo in dem achten Abschnitte lesen, weil er gar nicht von der Einheit des Geistes, des Wassers und Bluts, davon im achten Abschnitt Erwehnung geschiehet, sondern von der Einheit des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes redet, davon der siebende Abschnitt handelt. Und ob man wohl nicht leugnen kan, daß einige den Fehltritt begangen, und vorgegeben, es werde in dem achten Abschnitt unter denen geheimen Nahmen, Geist, Wasser und Blut, der Vater, der Heillige Geist, und der Sohn verstanden; so war doch dieser Irrthum zu Tertulliani Zeiten noch nicht angenommen. Der Schwürigkeit, welche man wegen der Stelle aus der alten Schrifft von der Ketzer-Tauffe machet, ist leicht abzuhelffen, wenn man deren Verfasser nur eben das Recht zugestehet, welches man Tertulliano aufdringen wollte, und saget, daß er nach den Worten: Denn drey sind .... bloß seine eigenen Gedancken beybringet, und hier nichts aus dem achten Abschnitte Johannis anführet. Man hat vielmehr Ursache, dieses von dem nur erwehnten Verfasser dieses Büchelgens, als von Tertulliano zu sagen, weil dieser Johannis gantze Worte, wie sie vor ihm liegen, mitnimmt,

nimmt, ohne etwas aussen zu lassen; dahingegen jener nicht also verfähret, und es demnach viel wahrscheinlicher ist, daß sich Tertullianus auf den siebenden, als daß sich jener auf den achten Abschnitt bezogen. Es ist an dem, daß in einigen Abschrifften gedachten Büchleins die Worte also gelesen werden: **denn drey sind die da zeugen auf Erden**; in welchem Falle man wohl nicht würde in Abrede seyn können, daß er den achten Abschnitt unmittelbar nach dem sechsten angezogen: Allein daraus würde so viel zu ersehen seyn, daß die Abschrifft von Johannis Brieffe, die er bey der Hand gehabt, sehr fehlerhafft gewest; da es denn auch wohl seyn könte, daß der siebende Abschnitt darinne gemangelt. Jedoch ist dieses in der That kein Beweis, daß der siebende Abschnitt in dieser Abschrifft gefehlet, weil gedachter Verfasser den achten unmittelbar nach dem sechsten anführet. Denn da er allein von denen Zeugen auf Erden redet, und also nur der sechste und achte Abschnitt sich zu seinem Vorhaben schicken; so hatte er keine Ursache, den siebenden mit anzuführen, ohngeachtet er denselben in seiner Abschrifft gelesen. Wenn anders dieser Verfasser zu Cypriani Zeiten gelebet hat, so führet dieser Kirchen-Lehrer die Worte Johannis aus dem siebenden Abschnitt ausdrücklich, und zwar mit dem merckwürdigen Zusatze: so saget der Herr, in seinem Buch: De unitate ecclesiæ cap. 4 an. Denn da er in den vorhergehenden von dem heiligen Johanne geredet, so setzt er hinzu: weiter ist

von

von dem Vater, Sohn und Heiligen Geiste geschrieben; diese drey sind eins. Weil er hier saget, dieses sey geschrieben, und folglich ein Stücke der göttlichen Offenbarung, man aber diese Worte sonst nirgend in der heiligen Schrifft, als in Johannis Brieffe antrifft; so kan man unwidersprechlich daraus schliessen, daß Cyprianus den siebenden Abschnitt in seiner Abschrifft müsse gelesen haben.

Die Gegner der wahren Lehre von der heiligen Dreyfaltigkeit, bringen ferner gegen Johannis Worte bey, daß dieselben unter der grossen Anzahl der griechischen Abschrifften, welche die christliche Kirche noch heut zu Tage besitzet, in keiner, ausser in einer eintzigen, so in Irrland verwahret wird, anzutreffen, und es also gantz unbillig sey, wenn man ein so wichtiges Stück des christlichen Glaubens, auf das Ansehen einer einigen Abschrifft gründen wolle; zumal da derselbe von allen andern unzehlichen guten und alten Abschrifften widersprochen werde. Dieses zu beantworten, setzet der Hr. Verfasser denen Abschrifften, welche noch ietzo hin und wieder unter denen Christen aufbehalten werden, die häufigen gedruckten Auflagen, in denen allen Johannis Worte befindlich sind, entgegen, so hauptsächlich zu Anfange der Buchdrucker-Kunst, von herrlichen und uralten Abschrifften, so nachgehends verlohren gangen, genommen worden. Diese nunmehro verlohrnen Abschrifften haben in der That viel weniger Fehler, als die so uns übergeblieben sind, weil die Christen

bey

bey Aufhebung derselben immer mehr auf das hohe Alter, als daß sie genau ausgebessert und ohne Fehler gewest, gesehen haben, und überhaupt gewiß ist, daß ie älter diese Abschrifften sind, desto mehrere Fehler man auch darinne finde. Man siehet auch leicht die Ursachen davon, indem die ältesten Abschrifften, so wir ietzo noch haben, entweder kurtz vor der Zeit geschrieben worden, da sich auf Carl des grossen Befehl die vornehmsten Gelehrten in Europa niedersetzten, und die heilige Schrifft von denen vielen durch der Abschreiber Versehen eingeschlichenen Fehlern reinigten, oder auch kurtz vor der Zeit, da die berühmtesten Gottesgelehrten aus der Sorbonne in dem zehenden Jahrhundert, die gantze heilige Schrifft übersahen, und die verschiedenen Schreibe-Fehler in ihr mit der grösten Sorgfalt ausbesserten; davon man noch eine schöne Probe an dem Wercke hat, so unter dem Nahmen: Ausbesserungen der Worte der heiligen Schrifft, heut zu Tage, bey der Sorbonne aufbehalten wird. Man findet also allerdings, daß die Abschrifften, welche nach dieser Zeit genommen worden, viel mehr als die vorigen ausgebessert sind, und man also die gedruckten Auflagen der heiligen Schrifft so nach jenen gefertiget worden, denen heutigen griechischen Abschrifften, mit allem Rechte, nicht nur an die Seite setzen, sondern auch vorziehen kan. Erasmus that dieser Stelle ihr Recht, und räumte ihr in seiner dritten Ausgabe der Schrifften des neuen Bundes, ihren

ge-

gebührenden Platz ein, nachdem er sich aus guten Gründen überzeuget fand, daß er sie ohne Ursache in seinen zwey ersten Ausgaben weggelassen. Und nachdem sich Stephanus viel Mühe gegeben, hinter die Wahrheit zu kommen, so trug er kein Bedencken offt gedachte Worte Johannis in seinen Auflagen bey zu behalten. Wenn man auch in einigen alten Abschrifften findet, daß diese streitige Stelle, auf dem Rande, oder zwischen denen Zeilen beygeschrieben sey; so folget daraus nichts mehr als daß diese von andern fehlerhafften abgenommen gewest, und man nachgehends, da man bessere zur Hand bekommen, den Irrthum gemercket, und die Worte wo sie hingehören, eingerücket.

Auf diese Vorstellungen des Hrn. Verfassers, will sich der Gegner noch nicht ergeben, sondern beharret auf seiner vorigen Meinung, daß die Stelle Johannis nichts beytrage, um den Streit zwischen den Arianern und den Rechtgläubigen zu heben, indem weder hier noch an einem eintzigen andern Orte in der heiligen Schrifft gesaget werde daß die drey Zeugen, drey Personen und ein Gott seyn, sondern nur daß sie eines seyn. Es folge dergleichen Einigkeit des göttlichen Wesens nicht aus Johannis letzten Worten; diese drey sind eins, ἕν εἰσιν. Denn das griechische Wort ἕν sey ein sogenantes Neutrum, und könne also mit keinem der vorhergehenden Substantiven, sie mögen entweder männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn, zusammen genommen werden; wie man

denn

denn auch keinen andern Namen der Gottheit von dem gemeinen Geschlechte des Neutrius finde, so man darunter verstehen, und das Wort ἕν darauf ziehen könne. Wolle man aber Calvini Auslegung gelten lassen, so finde man allerdings in der griechischen Sprache ein Substantivum in dem Geschlechte des Neutrius, μαρτύριον, welches sich sehr wohl zu dem Wort ἕν schicke, und darauf Johannes nach allem Ansehen seine Gedancken gerichtet. Es sey weiter nicht an dem, daß das Wort ἕν niemals eine Ubereinstimmung der Gedancken ausdrücke, als wenn es mit denen Worten εἰς τὸ verbunden gelesen werde, wie zu ersehen sey, wenn man die Stellen Joh. X, 30 und Joh. XVII 11, 21, 22 zusammen halte. Denn Joh. X, 30 sage der Heiland: Ich und der Vater ἕν ἐσμεν nicht εἰς τὸ, und könne gleichwohl hier keine andere Einigkeit, als der Meinung und Absicht, im geringsten aber nicht des Wesens verstanden werden. Denn Joh. XVII, 11, 21, 22 betet der Heiland, daß seine Jünger möchten eines seyn ἓν ὦσιν, wie er und der Vater sey 21, 22; daß sie möchten eines seyn, ἓν ὦσιν gleichwie du Vater in mir, und ich in dir bin u. s. w. Es werde niemand sagen, daß der Heiland seinen himlischen Vater gebeten, daß seine Jünger unter einander nach ihrer Natur und Wesen eines seyn sollten, noch daß sie mit ihm und dem Vater einerley und gleiches Wesen haben sollten. Es folge hieraus, daß die Einigkeit, von welcher in diesen Abschnitten geredet wer-

werde, keine Einigkeit des Wesens und der Natur, sondern eine blosse Einigkeit der Meinung, Absichten, Liebe u. s. w. sey, und gleichwohl sey hier das vor nöthig ausgegebene Wort εἰς τὸ nicht dabey zu finden. Ausser dem were auch in der complutensischen Ausgabe der heiligen Schrifft, welche iederzeit bey denen Gottesgelehrten in grossem Ansehen gestanden, der siebende Abschnitt, eben so wie der achte, nicht bloß mit ἓν εἰσι sondern mit εἰς τὸ ἕν εἰσι. beschlossen. Der Gegner des Hrn. Verfassers will ferner behaupten, daß die gedruckten Ausgaben der Bücher der heiligen Schrifft, welche 1400 oder 1500 Jahr nach dem Absterben ihrer Verfasser ausgefertiget worden, nicht anders verlangen können, daß man ihnen Glauben beymesse, als wenn man genungsame Versicherung hat, daß sie von denen alten Abschrifften mit aller Treue und Sorgfalt abgenommen worden; und will, da man dergleichen nicht aufbringen kan, im geringsten nicht damit zufrieden seyn, daß man sie denen alten ungedruckten Abschrifften an die Seite setzet. Der Gegner erinnert weiter, man habe noch solche Abschrifften bey der Hand, deren Alter zum wenigsten drey Viertel von der Zeit, so seit dem Leben der Boten Christi verflossen, austrage, insonderheit die alexandrinische und vaticanische, in denen aber beyden die Worte Johannis fehlen, welche demnach wohl noch geschrieben seyn können, ehe die eigenhändigen Schrifften der heil. Verfasser verlohren gegan-

gen, oder welche man zum wenigsten mit diesen habe zusammen halten können. Ausser dem sey der Grund wider diese Stelle Johannis, daß sie keiner von denen griechischen Vätern zu Behauptung der Lehre von der Dreyfaltigkeit angezogen, von grossem Nachdruck, und ein ungegründeter Argwohn, daß man sie vielleicht in denen Erläuterungen so einige griechische Väter über Johannis Brieffe geschrieben würde angetroffen haben. Unter denen lateinischen Vätern sey Tertulliani Zeugniß, wenn er saget: die drey sind eines, von keiner Erheblichkeit, angesehen die complutensische Ausgabe, welche mit Recht in grossem Ansehen stehet, in dem Schlusse des siebenden Abschnittes, eben die Worte hat, welche wir ietzo zu Ende des achten lesen; darinne ihr auch acht uralte römische Abschrifften des Barberini beypflichten; daher Tertullianus diese Worte vielleicht aus dem achten Abschnitte kan entlehnet haben. Wenn man aber um Cypriani Zeugniß vor Johannis Stelle zu erzwingen, annehmen müsse, daß dieser Kirchen-Vater eine sehr fehlerhaffte Abschrifft vor sich gehabt; so urtheile man von denen alten Abschrifften nach eigenem Belieben, und nachdem es die Sache, so man erhärten will, zu erheischen scheinet: welches so viel desto unbilliger ist, da man zu Cypriani Zeit, die Abschrifften noch mit der eigenhändigen Schrifft der Boten Christi zusammen halten konte. Ausser dem erzehle der berühmte Pater Simon in seiner Histor. Crit. Nov. Test. daß er in verschiede-

ten alten Abschrifften, bey den achten Abschnitte, die Worte darüber geschrieben gefunden. Γαλῖτι τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον καὶ ὁ πατὴρ καὶ αὐτὸς αὐτῷ: daraus deutlich zu ersehen sey, daß der so diese Anmerckung beygeschrieben, den Heiligen Geist, Vater und Sohn, unter denen drey Zeugen auf Erden, Geist, Wasser und Blut verstanden habe; wie er denn auch ferner erwehne, daß über die letzten Worte dieses Abschnittes, καὶ οἱ τρεῖς εἰς τὸ ἕν εἰσι, diese Anmerckung geschrieben gewesen: Τουτέστι μία θεότης, εἷς θεός. Daraus will der Gegner schliessen, daß wenn zu der Zeit, da diese Anmerckungen beygeschrieben worden, ein so augenscheinlicher Beweis der Sache in Johannis Worten gleich vorher wäre zu finden gewest, als man heut zu Tage daselbst sehen will, man gantz keine Ursache gehabt hätte, dergleichen Erinnerungen auf dem Rande beyzuschreiben, und es sey also nicht unwahrscheinlich, daß eine solche beygeschriebene Anmerckung endlich gar eingeschoben, und der siebende Abschnitt daraus gemacht worden. Es stehe auch der obenberührte Grund wider diese Stelle unumstößlich feste, daß dieser siebende Abschnitt in keiner unter der grossen Menge der griechischen Abschrifften, als in der eintzigen gefunden werde, die man in Irrland hat, und es sey gantz ungereimt, wenn man dem Ansehen aller alten griechischen Abschrifften die neuern gedruckten Ausgaben entgegen setzen wolle, mit dem ohne Beweis angenommenen Vorgeben, daß die besten und richti-

gen Abschrifften, von denen diese Auflagen genommen worden, insonderheit darum verlohren gegangen, weil die Gelehrten mehr auf das Alter als den innern Werth und Richtigkeit derer Abschrifften gesehen. Wolle man die Ausbesserungen der Bücher der heiligen Schrifft, so zu Carl des Grossen Zeiten unternommen worden, und was nachgehends die Lehrer aus der Sorbonne, diese Schrifften unverfälscht zu erhalten, beygetragen, in so hohem Werth ansetzen; so seyn die alexandrinische, vaticanische und des Beza-Abschrifft etliche hundert Jahr älter, als die Zeit da dieses vorgegangen, und man finde gleichwohl in keiner derselben, die offt berührten Worte Johannis. So könne man auch nicht wissen, ob diese Gelehrten zu Caroli Zeiten, und nachgehends die Lehrer der Sorbonne, so treulich und vorsichtig gehandelt, als man von ihnen rühme, indem man deswegen keine Versicherung aufweisen könne. Der gelehrte D. Bentley habe mehr als 20 uralte lateinische Abschrifften, aus den ältesten Zeiten gesammlet, in deren keiner man nur einige Spuren dieser Worte Johannis finde. Solchergestalt sehe man nicht, nach welcher Richtschnur Caroli des grossen Gottesgelehrten, und nachgehends die Lehrer der hohen Schule zu Paris, ihre Ausbesserungen eingerichtet, oder was für Abschrifften sie zum Grunde können geleget haben. Nachdem gedachte Gelehrten ein mahl in ihre Glaubensbekenntnisse eine Lehre unter Athanasii Namen eingenom-

ommen, davon man so viele Jahrhunderte in der
echtgläubigen Kirche nichts gewust hatte, und
ach welcher der halbe Theil der Christen verdamt
eyn muß; so sey es nicht Wunder, daß sie aus sehr
chlechten Gründen einige Worte in Johannis
Schrifften eingenommen, so dem Ansehen nach
iese Lehre so nachdrücklich bekräfftigten. Leute
velche den Mund stets offen gehabt, alle Pfaf-
erey und Aberglauben des römischen Pabsts
nzunehmen, insonderheit die Lehre von der
Verwandelung des Brodts in den Leib Christi
ach allen Kräfften zu unterstützen, haben ge-
viß darinne keine solche Scharfsinnigkeit und
Treue an den Tag geleget, daß man ihrem Urtheil
nd Ausspruch in dergleichen Dingen sicher trau-
n dürffte. Man sage wohl, daß Erasmus, als
r in seinen beyden ersten Ausgaben Johannis
Worte aussengelassen, nachgehends besser un-
errichtet worden, und weil er sie in einer en-
lischen Abschrifft gefunden, sie auch in seinen
olgenden Ausgaben eingerücket. Allein er be-
ichte selbst, welches die wahre Ursache dieser
Veränderung gewest, die er um eines so san-
ichten Grundes willen gemacht, da er selbst
rgwohnte, daß in dieser englischen griechischen
Abschrifft, die Worte aus einigen lateinischen
nöchten seyn eingerücket worden. Er sage aus-
rücklich, daß er diese Aenderung deswegen ge-
nacht, damit er aller Gelegenheit ihn zu ver-
äumden, vorbeugen möchte. Denn in der
That habe ihn Jac. Lopez Stunica, darum daß

er diese Stelle aussengelassen, öffentlich der arianischen Irrthümer beschuldiget; welcher verhaßte Name, so ihn aller Verfolgung aussetzen sollte, den guten Mann dergestalt erschrecket, daß er in seiner nächstfolgenden Ausgabe die Worte eingerücket. So habe auch der sonst gelehrte und fleißige Stephanus darinne nicht redlich und treulich gehandelt, daß er diese Worte in seinen Ausgaben beygefüget, ohngeachtet man heut zu Tage wohl wisse, daß er sie in keiner eintzigen unter allen Abschrifften, die er vor sich hatte, gefunden. Wenn man vorgebe, daß die Arianer selbst diese Worte niemals verworffen, oder daß sie von GOtt eingegeben worden, in Zweiffel gezogen, da ihnen die Rechtgläubigen in denen Streitigkeiten so sie mit ihnen hatten, dieselben entgegen gesetzet, bis man in denen neuligsten Zeiten dergleichen unverschämten Vorwurff dagegen auf die Bahn gebracht: so sey dieses eine ungegründete Praleerey; Angesehen man wohl wisse, daß in denen ersten vier Jahrhunderten, ihnen niemand Johannis Worte entgegen gesetzet, und sie also auch nichts dagegen erinnern können. So wisse man auch, wie in den folgenden Zeiten die Rechtlehrigen allen Fleiß angewendet, die Schrifften der Arianer aus dem Wege zu räumen, und zu unterdrücken; daher es niemand befremden könne, wenn man heut zu Tage nicht wisse, was die Arianer gegen diese Stelle erinnert haben. Viele so die ersten gedruckten Auflagen der Bücher der heiligen Schrifft be-

sorget, und gegen deren wahres Christenthum niemand etwas zu sagen gefunden, haben Johannis Stelle weggelassen. Luther hat sie verworffen, und Calvinus und Beza haben sie ohne viel Redens deswegen zu machen, ausgestrichen; worauf in denen letztern Zeiten solche gute Gründe dagegen beygebracht worden, daß nicht zu hoffen sey, daß man sie für unpartheyischen Richtern wieder werde einführen können. Dieses sind die Einwürffe, welche der Gegner des Hrn. Verfassers, besonders wider die Stelle der heiligen Schrifft, darauf er dieses gantze Werck gegründet, gemacht, welche wir hauptsächlich darum ausführlich beybringen wollen, damit niemand argwohnen könne, als ob man einige der vornehmsten Gründe der arianischen Schule arglistig vorbey gegangen; ob wir schon einige harte Redensarten, welche wider die der heiligen Schrifft gebührende Hochachtung zu seyn scheinen, gemäßiget.

Wir müssen also so kurtz als es sich thun lassen will, anführen, was der Herr Verfasser diesen Einwürffen entgegen setzet, und wie er sie von Stück zu Stücke prüffet. Anfänglich bestehet er auf seinem Vorsatz, aus Johannis Worten zu behaupten, daß in dem göttlichen Wesen drey von einander unterschiedene Personen seyn, weil keine Sache, die nicht eine Person ist, ein Zeugniß ablegen kan, wenn man das Wort Zeugnißgeben, in eigentlichem Verstande brauchet. Denn es ist nicht schwer, zu erweisen, daß Λόγος die andere Person

son in der Dreyfaltigkeit, im eigentlichem Verstande, und als eine von dem Vater verschiedene Person Zeugniß gegeben habe. Der Herr Jesus Christus als ein wahrer GOtt, gab ein Zeugniß von ihm selbst, als einem GOtt, der zugleich ein wahrer Mensch und Mittler war, da Stephanus die Wahrheit mit seinem Blut versiegelte Act. VII, 55, 56; indem er sich augenscheinlich in seiner Herrlichkeit zeigete, und in der höchsten Ehre der göttlichen Herrlichkeit, zur Rechten GOttes stund. So erschien er auch nachgehends Johanni in der Insel Pathmus, wo dieser hörete, daß ihm das ewige Wort, mit so lauter Stimme, als einer Posaune zuruffte: ich bin der erste und der letzte. Apoc. I, 17. Der Heilige Geist, als die dritte Person in der heiligen Dreyfaltigkeit, legte sein Zeugniß in eigentlichem Verstande und als eine verschiedene Person ab, da er von Christi Sendung zeugete; indem er sich unmittelbar nach dessen Tauffe, auf ihn hernieder ließ, Joh. I, 32, 33; ingleichen da er nachgehends sichtbarlicher Weise über die Boten Christi ausgegossen wurde Act. I und II. Wenn der Gegner ferner vorgebe, man könne aus Johannis Worten nicht behaupten, daß diese drey Personen ein GOtt seyn; weil man in der gantzen griechischen Sprache kein Wort habe, so das Wesen ausdrücke, und nach seinem Geschlecht ein Neutrum sey, welches sich zu dem Wörtgen ἕν, welches Johannes brauchet, schickte, οἱ τρεῖς ἕν εἰσιν: so antwortet der Herr Verfas-

fasser, daß man allerdings eines habe, welches auch Johannes nach allem Ansehen darunter verstanden, Pῆμα oder vielmehr ἓν Pῆμα τὸ ὄν, das einige vor sich selbst bestehende Wesen. Wenn der Gegner die letzten Worte Johannis: diese drey sind eins, vor eine blosse Ubereinstimmung der Gedancken und des Willens annehmen will; so zweiffelt der Hr. Verfasser, ob man in der gantzen griechischen Sprache ein Beyspiel aufbringen könne, daß das Wort ἀμὶ mit denen zwey Wörtgen εἰς τὸ, so viel als Beyfall geben, oder einstimmig seyn, heisse. So beweisen auch die aus Joh. X und Joh. XVII oben angeführten Stellen, in denen Christus seinen Vater bittet, daß seine Jünger so wohl unter einander, als mit denen Personen der Gottheit eines seyn möchten, wie er und der Vater eines seyn, nichts, was zur Sache gehöret. Denn es wird dabey das Wort καθὼς gebraucht, welches nicht eine gäntzliche Gleichheit oder vollkommene Aehnlichkeit in allen Stücken sondern nur eine Aehnlichkeit, ausdrücket, welche die Beschaffenheit der beyden Sachen, die mit einander verglichen werden, leidet. * Der Heiland bittet in diesen

* Da wichtigen Wahrheiten unersetzlicher Schade geschiehet, wenn man eine gute Sache mit untüchtigen Gründen unterstützen will; so können wir nicht unterlassen zu gestehen, daß der Hr. Verfasser hier mit seinem Gegner unbillig handelt, ohngeachtet wir nicht gesonnen sind, das geringste zum Vortheil dieser Parthey beyzutragen. Die Frage

gen, oder welche man zum wenigsten mit diesen habe zusammen halten können. Ausser dem sey der Grund wider diese Stelle Johannis, daß sie keiner von denen griechischen Vätern zu Behauptung der Lehre von der Dreyfaltigkeit angezogen, von grossem Nachdruck, und ein ungegründeter Argwohn, daß man sie vielleicht in denen Erläuterungen so einige griechische Väter über Johannis Brieffe geschrieben würde angetroffen haben. Unter denen lateinischen Vätern sey Tertulliani Zeugniß, wenn er saget: die drey sind eines, von keiner Erheblichkeit, angesehen die complutensische Ausgabe, welche mit Recht in grossem Ansehen stehet, in dem Schlusse des siebenden Abschnittes, eben die Worte hat, welche wir ietzo zu Ende des achten lesen; darinne ihr auch acht uralte römische Abschrifften des Barberini beypflichten; daher Tertullianus diese Worte vielleicht aus dem achten Abschnitte kan entlehnet haben. Wenn man aber um Cypriani Zeugniß vor Johannis Stelle zu erzwingen, annehmen müsse, daß dieser Kirchen-Vater eine sehr fehlerhaffte Abschrifft vor sich gehabt; so urtheile man von denen alten Abschrifften nach eigenem Belieben, und nachdem es die Sache, so man erhärten will, zu erheischen scheinet: welches so viel desto unbilliger ist, da man zu Cypriani Zeit, die Abschrifften noch mit der eigenhändigen Schrifft der Boten Christi zusammen halten konte. Ausser dem erzehle der berühmte Pater Simon in seiner Histor. Crit. Nov. Test. daß er in verschiede-

nen

nen alten Abschrifften, bey den achten Abschnitte, die Worte darüber geschrieben gefunden. Τελίει τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον καὶ ὁ πατὴρ καὶ αὐτὸς ἑαυτῷ: daraus deutlich zu ersehen sey, daß der so diese Anmerckung beygeschrieben, den Heiligen Geist, Vater und Sohn, unter denen drey Zeugen auf Erden, Geist, Wasser und Blut verstanden habe; wie er denn auch ferner erwehne, daß über die letzten Worte dieses Abschnittes, καὶ οἱ τρεῖς εἰς τὸ ἕν εἰσι, diese Anmerckung geschrieben gewesen: Τουτέστι μία θεότης, εἷς θεός. Daraus will der Gegner schliessen, daß wenn zu der Zeit, da diese Anmerckungen beygeschrieben worden, ein so augenscheinlicher Beweis der Sache in Johannis Worten gleich vorher wäre zu finden gewest, als man heut zu Tage daselbst sehen will, man gantz keine Ursache gehabt hätte, dergleichen Erinnerungen auf dem Rande beyzuschreiben, und es sey also nicht unwahrscheinlich, daß eine solche beygeschriebene Anmerckung endlich gar eingeschoben, und der siebende Abschnitt daraus gemacht worden. Es stehe auch der obenberührte Grund wider diese Stelle unumstößlich feste, daß dieser siebende Abschnitt in keiner unter der grossen Menge der griechischen Abschrifften, als in der eintzigen gefunden werde, die man in Irrland hat, und es sey gantz ungereimt, wenn man dem Ansehen aller alten griechischen Abschrifften die neuern gedruckten Ausgaben entgegen setzen wolle, mit dem ohne Beweis angenommenen Vorgeben, daß die besten und richti-

gen Abschrifften, von denen diese Auflagen genommen worden, insonderheit darum verlohren gegangen, weil die Gelehrten mehr auf das Alter als den innern Werth und Richtigkeit derer Abschrifften gesehen. Wolle man die Ausbesserungen der Bücher der heiligen Schrifft, so zu Carl des Grossen Zeiten unternommen worden, und was nachgehends die Lehrer aus der Sorbonne, diese Schrifften unverfälscht zu erhalten, beygetragen, in so hohem Werth ansetzen; so seyn die alexandrinische, vaticanische und des Beza Abschrifft etliche hundert Jahr älter, als die Zeit da dieses vorgegangen, und man finde gleichwohl in keiner derselben, die offt berührten Worte Johannis. So könne man auch nicht wissen, ob diese Gelehrten zu Caroli Zeiten, und nachgehends die Lehrer der Sorbonne, so treulich und vorsichtig gehandelt, als man von ihnen rühme, indem man deswegen keine Versicherung aufweisen könne. Der gelehrte D. Bentley habe mehr als 20 uralte lateinische Abschrifften, aus den ältesten Zeiten gesammlet, in deren keiner man nur einige Spuren dieser Worte Johannis finde. Solchergestalt sehe man nicht, nach welcher Richtschnur Caroli des grossen Gottesgelehrten, und nachgehends die Lehrer der hohen Schule zu Paris, ihre Ausbesserungen eingerichtet, oder was für Abschrifften sie zum Grunde können geleget haben. Nachdem gedachte Gelehrten ein mahl in ihre Glaubensbekentnisse eine Lehre unter Athanasii Namen eingenom-

omen, davon man so viele Jahrhunderte in der
echtgläubigen Kirche nichts gewust hatte, und
ach welcher der halbe Theil der Christen verdamt
eyn muß; so sey es nicht Wunder, daß sie aus sehr
chlechten Gründen einige Worte in Johannis
Schrifften eingenommen, so dem Ansehen nach
iese Lehre so nachdrücklich bekräfftigten. Leute
welche den Mund stets offen gehabt, alle Pfaf-
erey und Aberglauben des römischen Pabsts
nzunehmen, insonderheit die Lehre von der
Verwandelung des Brodts in den Leib Christi
ach allen Kräfften zu unterstützen, haben ge-
wiß darinne keine solche Scharffsinnigkeit und
Treue an den Tag geleget, daß man ihrem Urtheil
nd Ausspruch in dergleichen Dingen sicher trau-
n dürffte. Man sage wohl, daß Erasmus, als
r in seinen beyden ersten Ausgaben Johannis
Worte aussengelassen, nachgehends besser un-
errichtet worden, und weil er sie in einer en-
lischen Abschrifft gefunden, sie auch in seinen
olgenden Ausgaben eingerücket. Allein er be-
ichte selbst, welches die wahre Ursache dieser
Veränderung gewest, die er um eines so san-
ichten Grundes willen gemacht, da er selbst
rgwohnte, daß in dieser englischen griechischen
lbschrifft, die Worte aus einigen lateinischen
nöchten seyn eingerücket worden. Er sage aus-
rücklich, daß er diese Aenderung deswegen ge-
nacht, damit er aller Gelegenheit ihn zu ver-
lumbden, vorbeugen möchte. Denn in der
That habe ihn Jac. Lopez Stunica, darum daß

er diese Stelle aussengelassen, öffentlich der arianischen Irrthümer beschuldiget; welcher verhaste Name, so ihn aller Verfolgung aussetzen sollte, den guten Mann dergestalt erschrecket, daß er in seiner nächstfolgenden Ausgabe die Worte eingerücket. So habe auch der sonst gelehrte und fleißige Stephanus darinne nicht redlich und treulich gehandelt, daß er diese Worte in seinen Ausgaben beygefüget, ohngeachtet man heut zu Tage wohl wisse, daß er sie in keiner eintzigen unter allen Abschrifften, die er vor sich hatte, gefunden. Wenn man vorgebe, daß die Arianer selbst diese Worte niemals verworffen, oder daß sie von GOtt eingegeben worden, in Zweiffel gezogen, da ihnen die Rechtgläubigen in denen Streitigkeiten so sie mit ihnen hatten, dieselben entgegen gesetzet, bis man in denen neuligsten Zeiten dergleichen unverschämten Vorwurff dagegen auf die Bahn gebracht: so sey dieses eine ungegründete Praleren; Angesehen man wohl wisse, daß in denen ersten vier Jahrhunderten, ihnen niemand Johannis Worte entgegen gesetzet, und sie also auch nichts dagegen erinnern können. So wisse man auch, wie in den folgenden Zeiten die Rechtlehrigen allen Fleiß angewendet, die Schrifften der Arianer aus dem Wege zu räumen, und zu unterdrücken; daher es niemand befremden könne, wenn man heut zu Tage nicht wisse, was die Arianer gegen diese Stelle erinnert haben. Viele so die ersten gedruckten Auflagen der Bücher der heiligen Schrifft be-

for-

orget, und gegen deren wahres Christenthum
iiemand etwas zu sagen gefunden, haben Jo-
hannis Stelle weggelassen. Luther hat sie ver-
worffen, und Calvinus und Beza haben sie oh-
ne viel Redens deswegen zu machen, ausge-
strichen; worauf in denen letztern Zeiten solche
gute Gründe dagegen beygebracht worden, daß
nicht zu hoffen sey, daß man sie für unpartheyi-
schen Richtern wieder werde einführen können.
Dieses sind die Einwürffe, welche der Gegner des
Hrn. Verfassers, besonders wider die Stelle
der heiligen Schrifft, darauf er dieses gantze
Werck gegründet, gemacht, welche wir haupt-
sächlich darum ausführlich beybringen wollen,
damit niemand argwohnen könne, als ob man
einige der vornehmsten Gründe der arianischen
Schule arglistig vorbey gegangen; ob wir schon
einige harte Redensarten, welche wider die der
heiligen Schrifft gebührende Hochachtung zu
seyn scheinen, gemäßiget.

Wir müssen also so kurtz als es sich thun
lassen will, anführen, was der Herr Verfasser
diesen Einwürffen entgegen setzet, und wie er
sie von Stück zu Stücke prüffet. Anfänglich
bestehet er auf seinem Vorsatz, aus Johan-
nis Worten zu behaupten, daß in dem gött-
lichen Wesen drey von einander unterschie-
dene Personen seyn, weil keine Sache, die
nicht eine Person ist, ein Zeugniß ablegen kan,
wenn man das Wort Zeugnißgeben, in eigent-
lichem Verstande brauchet. Denn es ist nicht
schwer, zu erweisen, daß Λόγος die andere Per-

 son

son in der Dreyfaltigkeit, in eigentlichem Verstande, und als eine von dem Vater verschiedene Person Zeugniß gegeben habe. Der Herr Jesus Christus als ein wahrer GOtt, gab ein Zeugniß von ihm selbst, als einem GOtt, der zugleich ein wahrer Mensch und Mittler war, da Stephanus die Wahrheit mit seinem Blut versiegelte Act. VII, 55, 56; indem er sich augenscheinlich in seiner Herrlichkeit zeigete, und in der höchsten Ehre der göttlichen Herrlichkeit, zur Rechten GOttes stund. So erschien er auch nachgehends Johanni in der Insel Pathmus, wo dieser hörete, daß ihm das ewige Wort, mit so lauter Stimme, als einer Posaune zuruffte: ich bin der erste und der letzte. Apoc. I, 17. Der Heilige Geist, als die dritte Person in der heiligen Dreyfaltigkeit, legte sein Zeugniß in eigentlichem Verstande und als eine verschiedene Person ab, da er von Christi Sendung zeugete; indem er sich unmittelbar nach dessen Tauffe, auf ihn hernieder ließ, Joh. I, 32, 33; ingleichen da er nachgehends sichtbarlicher Weise über die Boten Christi ausgegossen wurde Act. I und II. Wenn der Gegner ferner vorgebe, man könne aus Johannis Worten nicht behaupten, daß diese drey Personen ein GOtt seyn; weil man in der gantzen griechischen Sprache kein Wort habe, so das Wesen ausdrücke, und nach seinem Geschlecht ein Neutrum sey, welches sich zu dem Wörtgen ἓν, welches Johannes brauchet, schickte, οἱ τρεῖς ἕν εἰσιν: so antwortet der Herr Verfas-

fasser, daß man allerdings eines habe, welches auch Johannes nach allem Ansehen darunter verstanden, Pῦμα oder vielmehr ἓν Pῦμα τὸ ὂν, das einige vor sich selbst bestehende Wesen. Wenn der Gegner die letzten Worte Johannis: diese drey sind eins, vor eine blosse Ubereinstimmung der Gedancken und des Willens annehmen will; so zweiffelt der Hr. Verfasser, ob man in der gantzen griechischen Sprache ein Beyspiel aufbringen könne, daß das Wort ἀμὶ mit denen zwey Wörtgen εἰς τὸ, so viel als Beyfall geben, oder einstimmig seyn, heisse. So beweisen auch die aus Joh. X und Joh. XVII oben angeführten Stellen, in denen Christus seinen Vater bittet, daß seine Jünger so wohl unter einander, als mit denen Personen der Gottheit eines seyn möchten, wie er und der Vater eines seyn, nichts, was zur Sache gehöret. Denn es wird dabey das Wort καθὼς gebraucht, welches nicht eine gäntzliche Gleichheit oder vollkommene Aehnlichkeit in allen Stücken sondern nur eine Aehnlichkeit, ausdrücket, welche die Beschaffenheit der beyden Sachen, die mit einander verglichen werden, leidet. * Der Heiland bittet in diesen

* Da wichtigen Wahrheiten unersetzlicher Schade geschiehet, wenn man eine gute Sache mit untüchtigen Gründen unterstützen will; so können wir nicht unterlassen zu gestehen, daß der Hr. Verfasser hier mit seinem Gegner unbillig handelt, ohngeachtet wir nicht gesonnen sind, das geringste zum Vortheil dieser Parthey beyzutragen. Die Frage

Worten, daß die Heiligen ein in geheimem Verstande genommener Leib seyn möchten, so ihm selbst beständig in gehöriger Ordnung möge gesamlet und aufbehalten werden; gleichwie er und der Vater ἓν ἔχημα τὸ ἓν ein selbständiges Wesen seyn, so von keinem andern abhanget. Wenn der Gegner ferner verlanget, daß man wegen der gedruckten Ausgaben der heiligen Schrifft etwas aufweisen sollte, so ihrenthalben die Gewehr leiste, und Versicherung gebe, daß sie von guten alten Abschrifften getreulich nachgedrucket seyn; so hält der Hr. Verfasser solches vorietzo nicht nöthig, und vor genung, daß man ehedessen und zu der Zeit, da sie herausgekommen, von denen alten Abschrifften satsame Versicherung gehabt habe. * Ja es sey bey

war, ob die Worte eines seyn, nicht bisweilen in der griechischen Sprache, eine Einigkeit der Gedancken? der Liebe, Ausübung guter Wercke u. s. w. ausdrucken? welches aus denen von dem Gegner angeführten Stellen aus Johanne allerdings erhellet. Dagegen wendet der Hr. Verfasser ein, daß diese Worte in denen angezogenen Stellen Johannis keine Einigkeit des Wesens ausdrücken, und bestärcket dieses mit andern Stellen; welches eben das ist, was der Gegner nöthig hat, und behaupten will.

* Auch hier würde der Hr. Verfasser besser gethan haben, wenn er seinem Gegner auf andere Weise hätte begegnen wollen. Nach seinem Verfahren wird die Gewißheit, welche wir von der Richtigkeit der gedruckten Ausgaben haben, auf die unterste Staffel der Wahrscheinlichkeit gesetzet, indem man ihnen

bey denen Abschrifften, welche bis zu unsern Zeiten erhalten worden, dergleichen Versicherung weit nöthiger, als bey denen ersten gedruckten Ausgaben, indem bekannt ist, daß diese nicht nach einer eintzigen Abschrifft, sondern nach sehr vielen, die man alle mit der grösten Sorgfalt zusammen gehalten, ausgefertiget worden; welches man von denen heutigen Abschrifften nicht sagen könne. * Darneben sey es unbillig, heut zu Tage dergleichen Gewehrleistung vor die ersten Ausgaben zu verlangen, nachdem die vornehmsten Abschrifften, darnach sie gedruckt worden, durch die Länge der Zeit untergegangen. ** Wolle man weiter das herrliche

also Glauben geben muß, weil man die Herausgeber derselben so lange vor gelehrte und redliche Männer halten soll, bis das Gegentheil von ihnen erwiesen ist.

* So offt eine Abschrifft aufs neue genommen wird, hat man auch neue Versicherung nöthig, daß sie treulich abgenommen sey, und es ist disfalls kein Unterschied, ob etwas aufs neue abgeschrieben, oder abgedruckt wird. Ausser dem scheinet der Herr Verfasser hier vergessen zu haben, daß so wohl die Rechtgläubigen als die Arianer die alten Abschrifften annehmen, und folglich kein mehrerer Beweis vor dieselben nöthig sey; da im Gegentheil diese letztern das Ansehen der gedruckten Ausgaben in Zweiffel ziehen: wannenhero man allerdings im Stande seyn muß, ihnen gute Versicherung deswegen zu geben.

** Nachdem die Buchdrucker-Kunst erfunden worden, so hat man wohl gesehen, wie hohe Ursache man habe, die alten Abschrifften zur Rechtfertigung

liche Zeugniß Tertulliani vor Johannis Worte damit zernichten, daß die complutensische Ausgabe der heiligen Schrifft eben die Worte zu Ende des achten Abschnittes habe, welche Tertullianus, nach dem Vorgeben der Rechtlehrigen, aus dem siebenden Abschnitt in Johannis Briefe, soll entlehnet haben, und daß auch acht barberinische Abschrifften diesfalls mit ihr übereinstimmen; so finde man in dieser complutensischen Ausgabe den siebenden Abschnitt ausdrücklich, und werde demnach, wenn man einmahl deren Ansehen wolle gelten lassen, aller Zweiffel wider den siebenden Abschnitt auf einmal gehoben. * Mit dieser Beantwortung

des Druckes aufzuheben. So ist auch fast von allen Ausgaben der weltlichen Schrifften der Alten, so bey denen Gelehrten in Hochachtung stehen, bekant, von welchen Abschrifften sie genommen, und wo diese nachgehends hingekommen sind; daher zu zweiffeln stehet, ob man viele dergleichen alte Abschrifften weltlicher Bücher werde neu nennen können, von denen man nicht erforschen solte, unter welchem ansehnlichen Bücher-Vorrathe sie noch aufbehalten worden. Demnach sollte billig ein allgemeiner Verlust der alten Abschrifften, davon der Abdruck der Bücher der heil. Schrifft genommen worden, mit mehrern erwiesen werden.

* Es ist sehr zu zweiffeln, ob der Herr Verfasser mit diesem Vernunfft-Schlusse zurechte kommen werde, indem der Gegner der complutensischen Ausgabe nirgend ein Recht zugestanden, die streitige Sache zu entscheiden, sondern sich nur darauf beruffen,

tung schliesset der Herr Verfasser seinen andern Brieff an seinen Gegner, und weil er glaubet, daß er diesen mit denen von ihm beygebrachten Gründen dergestalt Genüge gethan, daß es eine blosse Hartnäckigkeit sey, wenn er sich nicht ergeben, und die Wahrheit statt finden lassen wolle; so schlägt er ihm vor, daß er die von ihnen bisher gewechselten Schreiben, öffentlich im Druck ausgehen lassen, und sie beyde dem Ausspruche der Gelehrten, wegen der von ihnen bisher geführten Sache, erwarten wollen. *

Jn

daß in verschiedenen Abschrifften, darnach sie gedruckt ist, Johannis Worte so, wie es sein Vorhaben erfordert, gelesen werden. Demnach soll nach des Gegners Meinung, nicht die complutensische Ausgabe, sondern einige bey ihr gebrauchte Abschrifften den Streit ausmachen.

* Ohngeachtet der Arianer Irrthümer allerdings so grob und ungegründet seyn, daß man auf keine Weise Ursache hat, solchen Leuten das Wort zu reden; so ist doch des Hrn. Verfassers Vorschlag, zu behaupten, daß er die rechte Sache mit solchem Nachdruck, Einsicht, und Gelehrsamkeit geführet, daß er seinen Gegner völlig überwunden, unbillig: Angesehen der Arianer Nahme auch in Engelland so verhaßt ist, daß sich niemand, sonderlich der in öffentlicher Bedienung, wie sein Gegner stehet, denselben öffentlich darff beylegen lassen. Folglich ist eine gantz andere Ursache vorhanden, warum dieser Gegner die Entscheidung der Sache auf das von dem Hrn. Verfasser vorgeschlagene Mittel will ankommen lassen, als daß er sich von diesem vor gäntzlich zu Boden geschlagen, und überwunden halten sollte.

Indessen fähret der Herr Verfasser fort, in dem folgenden Briefe die Einwürffe seines Gegners abzulehnen, und untersuchet insonderheit die aus dem Büchlein von der Ketzer-Tauffe beygebrachte Stelle, darinne bloß die Zeugen auf Erden erwehnet, und die Zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der Heilige Geist mit Stillschweigen übergangen worden. Der Hr. Verfasser leugnet, daß dieses ein richtiger Beweis sey, daß in Johannis Briefe nicht der drey Zeugen im Himmel gedacht worden, weil in diesem Büchlein bloß die Zeugen auf Erden, der Geist, das Wasser, und Blut genennet sind. Wenn Facundus sage, daß Cyprianus den achten Abschnitt in Johannis Worten auf einen geheimen Verstand gezogen; so sey dieses Vorgeben falsch, und er thue diesem alten Kirchen-Lehrer disfalls Unrecht. Allein es sey auch wenig daran gelegen, und dieses gennug, daß Cyprianus den siebenden Abschnitt würcklich angeführet. Dieses letzte habe Facundus nicht nur nicht geleugnet, sondern es auch ausdrücklich selbst bestärcket, daß Cyprianus die Worte des siebenden Abschnittes als ein Stück der göttlichen Offenbarung angezogen. Wenn der Gegner davon so viel Aufhebens machen wolle, daß so viele Väter der lateinischen Kirche, den achten Abschnitt in geheimem Verstande ausgeleget, und daraus erzwingen will, daß sie solches nicht würden gethan haben, wenn sie die deutlichen und eigentlichen Worte des siebenden Abschnittes vor sich gehabt,

jabt, oder dieselben vor von GOtt eingegeben gehalten; so erweiset dieses nichts, da man anderweit in ihren Schrifften findet, daß sie auch den siebenden Abschnitt würcklich angeführet. Aus denen Anmerckungen, welche der berühmte Pater Simon in einigen Abschrifften zwischen denen Zeilen beygeschrieben gefunden, ersehe man nichts mehr, als daß die welche sie beygeschrieben, in dem grossen Vorurtheil, so sich zu der Zeit fast durchgehends eingeschlichen, gestecket, daß sie alle Stellen der heiligen Schrifft in geheimem Verstande annehmen wollen. Uberhaupt aber könne man daraus abnehmen, es sey damals die gemeine und in der gantzen Christenheit eingeführte Meinung, von denen dreyen Zeugen im Himmel gewest, daß sie εἷς θεὸς, μία θεότης seyn, welches dem Gegner mehr zum Nachtheil als Behuff gereiche. So könne man auch nicht sagen, daß diese auf dem Rande beygeschriebenen Anmerckungen dazu Anlaß gegeben, daß einige Väter den siebenden Abschnitt, als einen Theil des göttlichen geoffenbarten Worts angezogen, indem diese Anmerckungen erst acht oder neunhundert Jahr nach ihnen beygefüget worden. * Wolle man aber

des

* Dieses ist eine ungegründete Beschuldigung, indem der Gegner niemals gesagt, daß die Väter eben diese von dem Simon beygebrachten Anmerckung gebraucht, und sich dadurch verführen lassen, sondern wegen dieses Beyspiels nur gemuthmasset, daß vielleicht auch in denen alten Zeiten dergleichen Anmerckungen beygeschrieben gewest.

des Pater Simons Ansehen gelten lassen, ohngeachtet er ebenfalls diesen siebenden Abschnitt in der heiligen Schrifft ausstreichen wollen; so könne man auf eben den Wegen, die er genommen, unwidersprechlich erweisen, daß dieser Abschnitt von GOtt eingegeben sey. Denn er behauptet, man könne an dem letzten Haupt-Stück in Marco nicht zweiffeln, weil die griechische Kirche durchgehends solches annehme, und bey ihrem öffentlichen Gottesdienste lese. Ist dieser Grund richtig, so ist auch ausgemacht, daß niemand an dem offtererwehnten Abschnitt in Johanne zweiffeln dürffe, weil die griechische Kirche durchgehends denselben als ein Stück der heiligen Schrifft annimmt, und öffentlich lieset. Daß Didymus und Decumenius in denen Erläuterungen, so sie über Johannis Brieffe geschrieben, des siebenden Abschnittes nicht Erwehnung gethan, dürffe niemand befremden, indem man von keinem, der eine Auslegung eines Buches schreibet, fodern könne, daß er alle Abschnitte, bey denen er in seinem Vorrathe nichts zu erinnern findet, nothwendig mitnehmen müsse; vielweniger dürffe man daraus schliessen, daß er die Abschnitte, die er vorbey gegangen, nicht vor göttliche Offenbarungen gehalten. Didymus erwehnet so wenig des sechsten und achten Abschnittes, als des siebenden, und übergehet auch den neunten,

bis

und aus Unvorsichtigkeit von denen Vätern von Johannis eigene Worte mitgenommen worden.

bis auf den vierzehenden, ohne dabey das min-
deste anzumercken; daraus man aber im ge-
ringsten nicht schliessen kan, daß er alle diese
Abschnitte vor untergeschoben, und nicht von
GOtt eingegeben gehalten. Wenn man denen
Athanasianern vorwerffen will, daß sie eine so
unverschämte Betrügerey begangen, und den
siebenden Abschnitt zu Vertheidigung ihrer Leh-
re in Johannis Brieff eingerücket, oder doch
nicht ungern gesehen, daß sich derselbe aus ei-
ner auf dem Rande geschriebenen Anmerckung
eingeschlichen: so hält dieses der Herr Verfas-
ser vor eine grobe Verläumdung; indem nach
dem eigenen Geständniß der Arianer, andere
Schrifft-Stellen gefunden werden, welche viel
deutlicher als diese sind, und demnach noch besser
als diese Worte Johannis zu Behauptung ihrer
Lehre können gebrauchet werden. Daß aber
der Gegner sowohl die zu Ausbesserung der Ab-
schrifften von der göttlichen Offenbarung von
Carl dem Grossen bestellten Gelehrten, wie auch
die Lehrer aus der Sorbonne, so etliche Jahr-
hundert darnach ein gleiches unternommen, mit
so geringschätzigen Augen ansehe, auch ihre
Treue und Redlichkeit in Zweiffel zu ziehen
scheine, das verarget ihm der Hr. Verfasser
nicht wenig.

Ob nun wohl diese beyden Gelehrten, gedachte
Streitigkeit mit besonderer Höflichkeit und
Glimpff zu führen angefangen; so siehet man
doch aus der Schreibart, welche sie beyderseits
immer spitziger einrichten, daß sich die Gemü-

ther erhitzen; welches beyde den Streit abzubrechen veranlasset, weshalben der Herr Verfasser, wie wir bereits erwehnet, den Vorschlag thut, daß er die von ihnen gewechselten Brieffe öffentlich drucken lassen, und solcher gestalt die gantze Welt zum Richter setzen wolle, wer in der Sache das meiste Recht habe. Der Gegner aber schlägt vor, die Streit-Sache auf einige wenige und deutliche Haupt-Stücke zu bringen, und verlanget also nur, daß der Hr. Verfasser erweisen solle, daß ausser der mehrgedachten Abschrifft in Irrland, noch mehrere gute griechische Abschrifften zu finden seyn, darinne Johannis Worte an gehörigem Ort, und nicht bloß auf dem Rande oder zwischen den Zeilen beygeschrieben, gefunden werden: ingleichen fraget er, ob irgend eine solche griechische Abschrifft mehr vorhanden, darnach die gedruckten Ausgaben ausgefertiget worden, und daraus man die Stelle Johannis nachgedrucket. Der Herr Verfasser macht sich also anheischig, künfftig hin davon ausführlicher zu handeln, und bringet indessen nichts mehr bey, als daß ausser der Abschrifft in Irrland, noch eine dergleichen, wie sie sein Gegner verlanget, unter dem Bücher-Vorrathe des Königes in Preussen, zu Berlin aufbehalten werde. *

III.

* Man findet davon ausführliche Nachricht, in Millii Vorrede zu seiner Ausgabe der Schrifften des neuen Bundes.

III.
Sigonii Opera.

Caroli Sigonii sämtliche gedruckte und ungedruckte Wercke, mit Anmerckungen herausgegeben von Philippo Argelati. Der dritte Th. Meyland 1733 in groß Folio, X Alph. 6 Bogen. Der vierte Theil VIII Alph. 10 Bogen.

Wir haben in dem 208ten Theile unserer Actorum von denen beyden ersten Bänden r Schrifften des vortreflichen Sigonii Nacht gegeben, und zugleich versprochen, von nen übrigen zu anderer Zeit zu reden. Dies Versprechen erfüllen wir auch desto lieber, der Druck der sämtlichen Wercke dieses grosn Mannes zu Ende gegangen, und ein jeder die Geschichte der vorigen Zeiten hoch hält, :selben kennen muß, die wenigsten aber im tande sind, ein so kostbares Buch in ihren einen Bücher-Vorrath zu bringen. Hr. Arlati hat seine rühmliche Sorgfalt für Sigo Schrifften fortgesetzt, und dieselben nicht r auf das prächtigste und reinlichste abdrun, sondern auch solche mit den gründlichsten amerckungen der gelehrtesten Leute erläutern id ausschmücken lassen. Wir finden also im dritten Bande folgende Schrifften.

1) Historiarum bononiensium libri sex. lan ist hier nicht der ersten Auflage gefolget,

welche bey des Verfassers Leben zu Bologna heraus gekommen, sondern hat die andere welche zu Hanau gedruckt worden, erwehlet, weil solche vollständiger ist. Herr Alexander Machiavellus, J. U. D. Advocat und Professor in dem Archi-Gymnasio zu Bologna, wie auch ein Mitglied des Instituti scientiarum, hat diese sechs Bücher mit gelehrten Anmerckungen versehen, darinne er Sigonium theils erläutert, theils verbessert. Am Ende des dritten Buches hat derselbe eine Erklärung der verschiedenen Müntzen beygefügt, deren man sich zu Bologna bedienet, und solche mit allerhand andern Sorten verglichen. Sigonii Geschichte gehen bis auf das Jahr 1267. Weil er aber die letzten zehn Jahre mehr kürtzlich berühret, als deren Geschichte ausführlich beschreibet; so fügt Herr Machiavelli von p. 302 bis 318 eine besondere Abhandlung bey, darinne die Begebenheiten dieser zehn Jahre etwas umständlicher vorgetragen werden. Als diese Geschichte von Bologna schon unter der Presse waren, kam Herrn Argelati ein Exemplar der Auflage derselben in die Hände, in welchem Sigonius mit eigener Hand vieles geändert, sonderlich aber am Ende einige Blätter beygefüget hatte, auf welchen die Erinnerungen gelehrter Männer gegen dieses Buch, sowohl als Sigonii Beantwortungen derselben standen. Es machten nemlich der Cardinal Hugo St. Sisti, der hernach unter dem Nahmen Gregorii XIII Pabst worden, der Cardinal Sirlet, und Amaltheus gewisse Einwürffe gegen diese Schrifft

Schrifft, welche Sigonio mitgetheilet, und
on demselben beantwortet wurden. Weil sie
u Erläuterung dieser Geschichte nicht wenig
eytragen, so hat Herr Argelati vor gut be-
unden, solche aus dem MSte allhier bekannt zu
nachen.

II) De Episcopis bononiensibus libri quin-
ue. Dieselben hat bey dieser Auflage Carl
Constantinus Rabbius, augustinianæ congre-
ationis Lombardiæ Lector, durch und durch
nit kurtzen, aber auch gar gründlichen Anmer-
ungen versehen, und Sigonii Erzehlung mit
en Zeugnissen bewährter Geschichtschreiber un-
rstützet. Wir finden dabey zweyerley zu be-
ercken: Einmal hat Hr. Argelati Laurentii
ampegii Lebensbeschreibung, welche Sigoni-
s in einer besondern Schrifft weitläufftiger ent-
orffen, dieser Bischoffs-Historie einverleibet,
eil dieser Campegius zwischen Achille Crasso,
nd Alexander Campegio das bischöffliche
mt in dieser Stadt verwaltet. Nechst dem
ndet man auch hier eine Fortsetzung dieser Ge-
hichte. Denn da dieselben in Sigonii Wer-
bey Gabriel Paläotti Leben stehen bleiben,
nter dessen Regierung unser Geschichtschrei-
r gestorben; so hat Hr. Rabbius diese Erzeh-
ng bis auf den itztlebenden Bischoff Prospe-
m Lambertini fortgesetzt. Wir wollen zur
robe das Leben dieses heutigen Bischoffs,
it Rabbii eigenen Worten mittheilen: Prosper
antiquissima & clarissima familia de Lam-
ertinis pene adolescens Romam contendit,
que in amplissimo illo christiani orbis thea-

tro per annos plures, singularis Doctrinæ & eruditionis exempla dedit: Idcirco summis pontificibus Clementi XI ac Innocentio XIII acceptissimus, gravissimis negotiis expediendis sæpius adhibitus, multisque sacris congregationibus adscitus, expectationi & votis egregie respondit. Propterea titulis atque dignitatibus subinde auctus, tandem a Benedicto XIII in sacrum Cardinalium collegium cooptatus fuit anno 1728 prid. Cal. Majas, una cum Vincentio Ludovico Gotti, ordinis prædicatorum, cive bononiensi, Theologiæ scientia, atque editis libris celeberrimo. Eodem anno Prosper consecratus est Episcopus Anconæ, a qua Ecclesia ad bononiensem, Jacobi Boncompanni morte Pastore viduatum, translatus est prid. Kal. Majas an. 1731. Excellentem, perfectamque hujus Episcopi sapientiam, quam non pauca monumenta typis edita demonstrant, vigilantiam, zelum, ceterasque virtutes Episcopo dignas, quibus ecclesiæ sibi commissæ commodis utilitatibusque sedulo instat, prosequi pluribus omittam. In viventis enim atque clarissimi præsulis commendatione, *magis vereor* (verbis utar Augustini Epist. 226 juxta antiq. edition.) *loquacitatem meam reprehendi, quam eloquium requiri.*

IIII) Scholia quibus Titi Livii patavini historiæ & earum Epitomæ, partim emendantur, partim explicantur. Diese Anmerckungen haben hernach allen so den Livium erläutert, den Weg gewiesen. Herr Argelati hat diesen römischen Geschichtschreiber selbst hier nicht abdru-

rucken lassen, aber doch die Worte angezeiget, u welchen iede Anmerckung gehöret. Sigonius kriegte mit Glareano und Robortello wegen gedachter Schollien Verdruß, indem dieser lte Mann über die Arbeit unsers damahls ungen Gelehrten spöttisch war. Deswegen äst Hr. Argelati hier sowohl Glareani des wegen geschriebenen Brieff, als dessen Erinnerungen gegen diese Scholia drucken. Diese Arbeit fügt er Sigonii chronologiam consulatem bey: und weil hierbey noch ein und das ndere zu verbessern war, so trug er diese Arbeit Hr. Joseph Maria Stampa auf, welcher sich chon um Sigonium durch die Erläuterung von essen fastis capitolinis verdient gemacht. Dieser hielt dessen fastos consulares mit seinen fastis capitolinis zusammen, brachte solche in sieben Tabellen, auf welchen beyderseits fasti gegen einander stehen, und erläuterte sie in verschiedenen Anmerckungen. Weil Glareanus und Robortellus hauptsächlich diese Zeitrechnung angegriffen; so läst Herr Argelati hier Sigonii Vertheidigung gegen dieselben, so er selbst verfertiget, nebst des Hrn. Stampä Anmerckungen darüber drucken.

IV) De vita & rebus gestis P. Scipionis Æmiliani liber. Das war die erste Schrifft, welche Sigonius verfertiget, als er noch nicht 25 Jahr alt war. Um eben diese Zeit gab Anton Bondinellus eben dieses Scipionis Leben 1549 zu Florentz heraus, und suchte den Ruhm welcher Sigonio gebührte, vor sich zu erhalten. Herr Argelati setzt also diesem Wercke eine gelehrte

Einleitung vor, in welcher er Bondinelli und Sigonii Arbeit gegen einander hält, verschiedene Stellen der Alten gegen Bondinellum vertheidiget, auch ein und das andere danckele Stück im Sigonio erkläret.

V) De vita & rebus gestis Andreæ Doriæ Melphiæ principis libri duo. In diesen Büchern stellt Sigonius mehr einen Redner als einen Geschichtschreiber vor; weswegen er sich so genau an die Zeit-Rechnung nicht bindet. Herr Argelati hat also diesen Mangel zu ersetzen vor nöthig gefunden; weswegen er auf dem Rande der Bücher, die Jahre wenn sich jede Begebenheit zugetragen, genau bemercket. Dabey hat er Folietä, Bonfadii und Laurentii Capelloni Schrifften zu Hülffe genommen, welche theils zu Doriä Zeiten gelebt, theils dessen Thaten mit Fleiß beschrieben. Diese haben ihm zu allerhand Anmerckungen Anlaß gegeben, mit welchen er dieses Buch ausgezieret. Der nunmehro verstorbene Archivarius zu Genua, Nicolaus Dominicus Mutius, hat ihm auch einige ungedruckte Nachrichten, welche Doriam angehen, mitgetheilet; sonderlich aber sind ihm von dem gelehrten Vorsteher des Bücher-Vorraths zu Meyland Hrn. Saxio, etliche schöne gleichfals ungedruckte Dinge überschickt worden, welche er hier allesammt durch den Druck bekannt machet. Herr Lünig hat in seinem Codice diplomat. Italiæ auch etliche Urkunden zu Doriä Leben drucken lassen. Weil aber das Buch bekannt und in jedermanns Händen ist, so hat Herr Argelati nicht vor gut befunden, solche daraus zu wiederholen.

Wir kommen nunmehro zu dem vierten Theile derer sämmtlichen Schrifften Sigonii, in welchem wir folgende Wercke antreffen:

1) De Republica Hebræorum libri septem. Vor diesen sieben Büchern steht anfänglich eine schöne Vorrede des Herrn Abt Laurentii Maffei. Derselbe giebt darinne Sigonii Büchern ihr gehöriges Lob, erinnert aber, daß nach seiner Zeit, viel in denen Alterthümern der Ebräer sey besser untersuchet worden; weswegen man längst gewünscht, daß ein gelehrter Mann, Sigonii Buch aus denen neuern Schrifften erläutern möchte. Es habe zwar Johann Nicolai dieses ehemahls unternommen: aber weil derselbe, wie der Verfasser redet, ein Ketzer gewest, so hätte man lieber gesehen, daß sich ein Rechtlehriger solcher Arbeit unterzogen. Dieser Mann ist nun der Abt Maffei. Wir wollen zwar keine Untersuchung seiner Orthodoxie anstellen; sind aber doch so billig, daß wir glauben, es könne auch ein Ketzer in Untersuchung der Alterthümer eben was Gutes sagen; wie denn vernünfftige Menschen dergleichen Wahrheiten, sie mögen von wem sie wollen herkommen, mit Danck annehmen. Also rühmen auch wir die Anmerckungen so er zu diesen Büchern gemacht, und begehren ihm den Ruhm des Fleisses und der Gelehrsamkeit nicht abzusprechen. Er hat die heilige Schrifft, die Väter der Kirche, die Juden selbst, sonderlich Philonem und Josephum, andere Rabbinen, und endlich auch die christliche Schrifftsteller zu rathe gezogen, unter welchen letztern er insonderheit viel aus Calmets Erklärung der heiligen

Schrifft genommen. Er erinnert, seine Absicht sey dabey sonderlich auf folgende vier Dinge gegangen: einmahl daß er die sogenannte Vulgatam vertheidige; hernach daß er die Juden überführe; ferner daß er die neuern Ketzer zu rechte bringe; und endlich daß er Sigonii Fehler verbessere. Das letzte lassen wir gelten: Ob sich aber die ersten drey Absichten zu einem historischen Buche schicken, und ob es wohl gethan sey, daß man eine Streit-Schrifft daraus mache, daran zweiffeln wir billig. Unterdessen giebt der Verfasser von einer jeden dieser zwey Absichten eine doppelte Probe, und gedencket bey der dritten, daß er auf der 39 Seite die ketzerische Lehre der Lutheraner von der Rechtfertigung widerleget. Und er thut wohl, daß er dieses selbst erinnert; denn sonst würde man dergleichen Abhandlung weder in einem Buche von der Republic der Hebräer gesucht, noch ihn vor den Held gehalten haben, vor dem die Lutheraner verstummen müsten. Auf diese Vorrede des Abt Maffei folgt ein weitläufftiges Schreiben des Herrn D. Andreä Astezati, eines Benedictiner-Mönches der casinensischen Congregation, an den Herrn Argelati, darinne er demselben seine Gedancken über die Land-Carten von Palästina mittheilet. Dieses Schreiben ist italiänisch abgefasset; Herr Argelati aber theilet es hier sowohl in dieser Sprache, als in einer lateinischen Ubersetzung mit. Derselbe hatte gedachten Astezati um Rath gefraget, welche Land-Carte von Palästina, er Sigonii Wercke beyfügen sollte. Dieses giebt demselben Anlaß, die be-

kann-

kanntesten Carten dieses Landes zu beurtheilen, worauf er Herrn Argelati den Rath giebt, Nicolai Samsons Carte allen übrigen vorzuziehn; wie dann auch Herr Argelati dieselbe bey diesem Wercke aufs neue in Kupffer stechen lassen, und solche demselben beygefüget. Das ist aber nicht der einige Dienst, welchen Herr Astezati seinem Freunde dem Herrn Argelati und zugleich allen Liebhabern der Erd-Beschreibung erwiesen, sondern er hat zugleich einen sogenannten Parallelismum alphabeticum Palästinä beygefüget, darinne er nach alphabetischer Ordnung in sieben Columnen, Samsons, Relands, Cellarii, Calmets, de la Rue und Cantellii Meynungen und Benennungen der Oerter des gelobten Landes vorträgt, auch ein und das andere mit geschickten Anmerckungen erörtert. Hierauf folgt Sigonii Werck von dem gemeinen Wesen der Hebräer selbst, nebst des Herrn Abt Maffei zahlreichen Anmerckungen. Wir haben unsere Gedancken davon bereits oben gesagt. Also ist es nicht nöthig, daß wir solche hier wiederholen.

II) Sulpicii Severi sacræ historiæ libri duo cum Caroli Sigonii commentario. Nach dem Wercke von dem gemeinen Wesen der Hebräer finden hier billig Sulpicii Kirchen-Geschichte, nebst Sigonii schöner Erleuterung derselben ihren Platz. Herr Argelati wolte auch dieses Werck dem Leser nicht ohne eine neue Zierde vorlegen. Da nun Johann Vorstius eine gar schöne Auflage dieses Geschichtschreibers mit gelehrten Erläuterungen besorget, wir auch eine andere mit sogenannten notis variorum haben; so

so nahm Herr Argelati beyde zur Hand, und bereicherte damit Sigonii Arbeit. Es würde freylich zu weitläufftig und beschwerlich worden seyn, wenn er alle und jede Anmerckungen der Gelehrten über den Sulpicium mit nehmen wollen. Deswegen hat er nur die besten ausgesucht, und man findet hier alles, was man sonst aus drey verschiedenen Auflagen zusammen lesen müssen. Oben steht auf jeder Seite Sulpicii Text: unter demselben findet man Sigonii Erleuterung desselben, und unter diesen in gespaltenen Columnen Vorstii und anderer Gelehrten auserlesene Anmerckungen.

III. Historiæ ecclesiasticæ libri XIV. Dieses Werck des Sigonii erscheint hier zum erstenmal im Drucke. Gregorius XIII befahl Sigonio eine Kirchen-Historie zu schreiben; und zwar ehe sich noch Baronius an dieselbe machte. Er gehorchte diesem Befehl, und schrieb das gegenwärtige Buch, darinne er die Begebenheiten der Kirche bis an das vierte Jahrhundert nach Christi Geburt vorträgt. Dieses herrliche Werck hat bisher in dem vaticanischen Bücher-Vorrath im Manuscript gelegen. Aus diesem hat es Herr Argelati mit vielem Vergnügen erhalten, und er macht sich alle Liebhaber der Kirchen-Geschichte verbunden, daß er ihnen solches hier mittheilet. Herr Horatius Blandus ein römischer Rechts-Gelahrter hat dieses Werck mit einer weitläufftigen und lesens-würdigen Vorrede versehen, darinne er von deren Grundsätzen handelt, welche in Ansehung der Zeit-Rechnung und anderer Umstände, von Sigonio

er-

erwehlet worden, sonderlich aber den Vortrag desselben rühmet, da er die Geschichte bloß so wie sie sich zugetragen erzehlet, und sich dabey aller Beurtheilung und Streitigkeiten wegen der Lehr-Sätze enthält. Weil Sigonius bey seinen Geschicht-Beschreibungen nicht gewohnt ist, die Quellen woraus er seine Nachricht hergenommen, anzuziehen; so würde es nicht unrecht gewest seyn, wenn Herr Argelati einen Gelehrten, so der Kirchen-Geschichte kundig ist, vermocht hätte, auch diese Kirchen-Geschichte mit Anmerckungen zu erleutern, und die Bücher, aus denen Sigonius das seine genommen, anzuzeigen.

Dieses ist der Inhalt des dritten und vierten Bandes der vortrefflichen sigonischen Schrifften. Von denen noch rückständigen zwey letzten, wollen wir zu anderer Zeit Nachricht geben.

IV.

Sermons sur le mystere de la Naissance de I. C. prononces par Mr Jean Gustave Reinbeck, traduits en françois & dedies a Mr. Joach. Lange, D. & Prof. en Theologie à Halle, à Berlin & à Leipzig 1738 in 8vo, 8½ Bogen.

Man wird wenig Beyspiele finden, daß deutsche Predigten in andere Sprachen übersetzt worden. Desto mehr hat man zu vermuthen, daß diese zwey Predigten des Herrn Probst Reinbeck, welchen diese Ehre wiederfährt, von ausnehmendem Werthe seyn müssen. Doch die-

[illegible] grosse Gottesgelahrte bedarff unseres Ruhm. nicht: Die Predigten so er von der Geburt Christi in deutscher Sprache gehalten, sind bekannt genug: und wir gedencken dieser gegenwärtigen Ubersetzung derselben bloß wegen der merckwürdigen Zuschrifft an Herrn D. Langen zu Halle.

Dieser Gottesgelehrte ist kein Freund derjenigen Weltweisheit, vor welche der Hr. Pröbst eine Hochachtung bezeiget: und doch werden ihm in dieser Zuschrifft grosse Verdienste um dieselbe zugeschrieben. Wir beobachten hier bloß das Amt eines Geschichtschreibers, und erzehlen was wir lesen und finden. Der Inhalt dieser Zuschrifft kommt also auf folgende Sätze an.

Diese Zuschrifft muß Hr. D. Langen befremden. Sie leget demselben Reden in einer Sprache vor, mit welcher er nicht allzu bekannt ist: die Ubersetzung derselben ist von drey Personen verfertigt worden, welche mit Hr. D. Langen weder einerley Vaterland noch Glauben haben: die Zuschrifft kommt von einem Ungenannten, der es sich vor eine Ehre hält, unter die Verehrer Hrn. Wolffs gerechnet zu werden, welchem Hr. D. Lange so sehr zuwider ist. Noch mehr: der Verfasser dieser Reden ist ein Mann, den Hr. Lange nicht liebet, und welcher sich in denselben eines gantz andern Vortrages bedienet als derjenige ist, zu dem Hr. D. Lange seine Zuhörer anführet: es finden sich darinne solche Grundsätze aus der Weltweisheit, die Hr. D. Lange längstens vor schädlich, und sowohl dem Glauben als dem gemeinen Wesen gefährlich ausgegeben. Das alles könte Hr. D. Langen in Verwunderung setzen und auf die Gedancken bringen, daß diese Zuschrifft nicht mit gutem Hertzen geschrieben worden. Aber der Verfasser erkläret sich: ob er sich wohl zu den Verehrern Hrn. Wolffs rechne, so sey er dieses doch nicht weniger von Hr. D. Langen. Hierzu habe er drey Ursachen. Zum ersten habe sich derselbe als Schul-Rector zu Berlin wohl verdient gemacht; die Schule habe

be unter ihm geblühet; er habe gute Schul-Bücher, und sonderlich eine vortreffliche Grammatic geschrieben. Zum andern sey an ihm der unermüdete Eifer vor die Wohlfahrt des Glaubens, und sonderlich der heilige Muth zu bewundern, mit welchem er eine gewisse hohe Schule angegriffen, so sich zu viel heraus zu nehmen geschienen. Zum dritten verdiene die unglaubliche Fertigkeit seiner Feder, nebst der ungemeinen Anzahl seiner Schrifften, eine Aufmercksamkeit, davon die Krafft seines Lichts und Rechts eine besondere Probe sey.

Doch dieses alles, sagt der Verfasser, ist nicht die Ursache, warum man Hr. D. Langen diese Predigten zugeschrieben. Es sind gantz andere Verdienste desselben, so den Verfasser dazu bewogen, welche bisher noch niemand gerühmet, ja welche vielleicht Hr. D. Langens Bescheidenheit vor ihm selbst verborgen. Er und seine Anhänger hatten bekant, daß er nichts gegen Hr. Probst Reinbecks Grundsätze und Vortrag zu erinnern habe. Nun scheinet es zwar, es habe ihn dieses vortheilhaffte Urtheil gereuet; wie er denn in einer gewissen Schrifft gesagt, es sey ihm nur nach dem Grunde der guten Hoffnung und Liebe entfahren. Aber es finden sich Leute, welche nicht glauben, daß dieses sein Ernst sey; welche aus seinen vorhergehenden Erklärungen schliessen wollen, daß er im Hertzen so gut wolffianisch als Wolff selbst sey; welche davor halten, daß er sich nur zum Schein den Meinungen dieses Weltweisen widersetze, damit er ihm und allen Freunden der Wahrheit Gelegenheit gebe, solche mehr und mehr zu erleutern. Aber der Hr. Verfasser der Zuschrifft hat gantz andere Gedancken. Er glaubt, daß Hr. D. Lange der ärgste Feind von Hr. Wolff und Reinbecken sey, und hält davor daß er von gantzen Hertzen auf alles dasjenige schmäle, was nach der wolffischen Weltweisheit schmecket. Aber das nimmt den Verdiensten des Hrn. D. Langens nichts, oder hebet die Verbindlichkeit auf, welche die wolffische Weltweisheit gegen ihm hat. Denn die fünff Grund-Irrthümer so er derselben ohnlängst schuld gegeben, haben derer Liebhaber ermuntert, ihre Grundsätze deutlicher zu machen, viel

wichtige Wahrheiten zu entdecken, und deren Einfluß in die zeitliche und ewige Glückseligkeit zu zeigen. Selbst Hr. Reinbeck wurde dadurch erweckt, die wichtigsten und versteckteften Wahrheiten zu untersuchen, und solche in Hr. Wolffs vortrefflicher Lehr-Art vorzutragen; wobey sein Beyspiel zeiget, daß man ohnmöglich ein guter Gottesgelehrter werden könne, ohne ein guter Weltweiser zu seyn, und daß niemals eine Art der Weltweisheit, der gesamten Gottesgelahrheit vortheilhaffter gewest als die wolffische. Also hat die wolffische Weltweisheit Hrn. D. Langen diejenige Hoheit und den Glantz vornemlich zu dancken, welchen sie nunmehr erlanget. Sie sieht Hr. Reinbecken so wie ehemals die Griechen bey der Belagerung vor Troja den Achillem, Hr. D. Langen aber wie den Ulissem an, welcher Achillen hauptsächlich in das Spiel gezogen, und dadurch die Eroberung von Troja befördert. Also hat Hr. D. Lange sich allen Vortheil, welchen die Weltweisheit so wohl als Hr. Wolff bisher erlanget, zuzuschreiben, und er ist von den herrlichen Schrifften so Herr Reinbeck herausgegeben, wie die scholastischen Lehrer reden, causa per accidens ex parte effectus gewest. Diese Verdienste erfordern eine Danckbarkeit; und solche wird diese gegenwärtige Zuschrifft bezeugen.

Das ist der Inhalt derselben. Wir wissen nicht, ob wir deren Krafft und Nachdruck überall ausgedrücket: und vielleicht haben wir an einigen Orten Bedencken getragen, solches zu thun. Uns gehet im übrigen der gantze Handel nichts an: wir sind nur Zuschauer, und müssen erwarten, ob sich Hr. D. Lange vor die Ehre, so man ihm hier angethan, danckbar erzeigen werde.

Innhalt dieses zweyhundert vier u. zwanzigsten Theiles:

Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Zwey hundert fünff u. zwantzigst. Th.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1738.

Innhalt des zweyhundert fünff und zwanzigsten Theiles.

I.

An Enquiry into the natural Right of Mankind to debate freely concerning Religion.

d. i.

Eine Untersuchung des natürlichen Rechts der Menschen, frey von der Glaubens-Lehre zu reden und zu handeln, darinne die Grund-Sätze, so einige Verfasser neulichst von dieser Sache beygebracht, geprüfet worden, verfertiget von einem Edelmann aus Lincoln's Inn. London 1737 in 8vo, 1 Alphabet.

Man kan nicht genug Vorsichtigkeit anwenden, wenn man von der wahren Absicht der Schrifften urtheilen soll, so in Engelland wegen der Glaubens-Lehre heraus kommen, oder in die Gottesgelahrheit einigen Einfluß haben. Ohngeachtet man vieles von der Gewissens-Freyheit, die einem jeden in Holland gestattet wird, redet; so untersteht sich doch niemand in diesem Lande, so öffentlich und ohne Scheu wider alle Glaubens-Wahrheiten zu schreiben,

wie man in Engelland mit Hindansetzung derer deswegen so sehr geschärfften Gesetze thut. Es sollte vielleicht schwer seyn, einen Weg zu finden, welchen man, um denen geoffenbarten oder natürlichen Wahrheiten beyzukomen, suchen wollte, da man nicht sogleich einen Engelländer nennen könnte, der ihn bereits gefunden und darauf gegangen. Man würde spat fertig werden, wenn man alle die Schrifften zehlen wollte, darinne die Glaubens-Wahrheiten in diesem Reiche öffentlich und ohne einige Verstellung angegriffen worden; und man kan schon daraus die Rechnung ziehen, wie viel heimliche Feinde solcher Wahrheiten sich daselbst aufhalten. Diese verstecken sich nicht sowohl aus Furcht der Straffe, wenn sie sich sollten betreten lassen, als deswegen, weil zu allen Zeiten so viel Schrifften wider die christliche Lehre und alle Grund-Wahrheiten des Glaubens an das Licht kommen, daß die Verfasser aus Beysorge vor eckelhafften Lesern immer auf neue Arten dencken, ihren ungläubigen Vortrag einzukleiden, und ihn unter einer künstlichen Verstellung, als was neues angenehm zu machen. Daher kommen die Schrifften, so nach dem Vorgeben zu Vertheidigung der christlichen Wahrheit gestellet, und in der That sie gantz umzustossen eingerichtet sind; welche unter dem Scheine die natürliche Glaubens-Lehre zu unterstützen, die geoffenbarte verdringen sollen; oder welche unter dem Vorwande, die Würde der natürlichen

Wahr-

Wahrheiten feste zu setzen, nachdem sie die geoffenbarten verächtlich gemacht, auch den Fall der natürlichen Glaubens-Lehre zu wege zu bringen, hoffen. Der ungenannte Verfasser der vor uns liegenden Schrifft, redet von denen geoffenbarten Glaubens-Wahrheiten offt so frey, daß wir nicht sicher wissen, ob man genugsame Ursache habe, ihn unter die Art der letztern zu zehlen. Man findet, daß er in verschiedenen Stellen zugleich der christlichen und mahomedanischen Glaubens-Lehre Erwehnung thut, sie bisweilen mit einander vergleichet, und von beyden also urtheilet, als ob ihnen einerley Rechte gebührten. Vielleicht ist er, wie man billig nach der Liebe urtheilet, unschuldig, und will, da er von natürlichen Rechten handelt, die Vorzüge der christlichen Offenbarung vor andern fälschlich vorgegebenen Offenbarungen, nicht willkührlich und ohne genugsamen Beweis voraus setzen, indem sein Vorhaben ihn nicht auszuschweiffen, und dergleichen Beweise mitzunehmen, erlaubet. Darneben könte auch dieses zu seiner mehrern Rechtfertigung beygebracht werden, daß er in verschiedenen Stellen wider einige, so entweder ihren Unglauben ohngescheuet bekannt, oder sich deswegen verdächtig gemacht, harte zu reden scheinet, und insonderheit den Bayle, Whiston u. a. m. anklaget; wenn man nicht schon schüchtern gemacht wäre, einem Engelländer dißfalls zu trauen, da es in diesem Lande nichts ungewöhnliches ist, daß ein Ungläubiger den

andern, wenn beyder Unglaube nicht auf einerley Gründen beruhet, verdamme. Bey diesen allen aber können wir ihm das gebührende Lob nicht absprechen, daß er die vorhabende Sache wohl eingesehen, in guter Ordnung abgehandelt, und mit einer angenehmen Schreib-Art, wodurch der im Nachdencken ermüdete Leser beständig unterhalten wird, vorgetragen.

Er theilet seine Untersuchung in zwölff Abschnitte, in denen er nach einer kurtzen Einleitung erörtert, wie weit eines ieden Menschen Schuldigkeit reiche, in Sachen so die Glaubens-Lehre angehen, seinem eigenen Urtheile zu folgen. Diese gründet sich darauf, daß er gründlich verstehe, ob er ein freyes Wesen sey, welches auf keine Weise iemand unterworffen ist, und wie viel Vortheile man davon habe, wenn die Glaubens-Gründe daran man sich hält, auf den allerfestesten und unbeweglichsten Stützen beruhen; wie auch, wie weit man dem Ansehen der Menschen in blossen Meinungen trauen dürffe. Weil aber in verschiedenen Schrifften wider alle diese Lehr-Sätze mancherley Einwürffe gemacht worden; so suchet der Herr Verfasser solchen hier gründlich zu begegnen, zeiget weiter, wie vieler Gefahr die Einbildung eines grossen Verstandes einen Menschen aussetze, und ermahnet einen ieden, daß er sich vor dem Einflusse der Begierden und Neigungen in den Verstand hüten solle. Hierauf giebt er verschiedene Regeln, wie man sich in Ansehung der entweder würcklichen oder nur

ein-

eingebildeten Wichtigkeit einer Sache verhalten solle, wenn man zweiffelhafft ist, und wegen einander entgegenstehender Gründe nicht weiß, zu welcher Meinung man sich lencken solle. Endlich füget er einige Anmerckungen über die ohnlängst herausgegebene Schutzschrifft, vor die Freyheit bey, die man einem jeden, seine Gedancken vorzubringen, überlassen solte, erweget auch zugleich des D. Syke Meinung davon, und beschliesset mit einer kurtzen Vorstellung des Werths der Streitsache zwischen der Glaubens-Lehre und dem Unglauben, nebst einer Erörterung der Beschaffenheit und Klarheit derer Vernunfft-Schlüsse überhaupt: Da die Glaubens-Lehre nicht so wie weltliche Königreiche und andere zeitliche Güther, von dem Vater auf die Kinder vererbet werden kan; so ist es allerdings vor jeden Menschen eine wichtige Frage, ob dieselbe Glaubens-Lehre die er hat, sein eigen sey, oder nicht? Es ist an dem, daß Eltern alle Sorgfalt anwenden, diejenigen Glaubens-Gründe, an welche sie sich halten, auch ihren Kindern einzupflantzen; daher man eben so wenig einen Vater findet, der einen Mahometaner zum Sohn hat, als einen Christen der von türckischen Eltern gebohren worden. Es sind einige daher auf die Gedancken gekommen, daß die Menschen, in allen, und besonders in denen wichtigsten Dingen, mehr dem dazu sie sich einmahl gewöhnet, als denen Vorstellungen der gesunden Vernunfft folgen; daher auch die allerwenigsten ihren

wichtige Wahrheiten zu entdecken, und deren Einfluß in die zeitliche und ewige Glückseligkeit zu zeigen. Selbst Hr. Reinbeck wurde dadurch erweckt, die wichtigsten und versteckteften Wahrheiten zu untersuchen, und solche in Hr. Wolffs vortrefflicher Lehr-Art vorzutragen; wobey sein Beyspiel zeiget, daß man ohnmög'ich ein guter Gottesgelehrter werden könne, ohne ein guter Weltweiser zu seyn, und daß niemals eine Art der Weltweisheit, der gesamten Gottesgelahrheit vortheilhaffter gewest als die wolffische. Also hat die wolffische Weltweisheit Hrn. D. Langen diejenige Hoheit und den Glantz vornem'ich zu dancken, welchen sie nunmehr erlanget. Sie sieht Hr. Reinbecken so wie ehemals die Griechen bey der Belagerung vor Troja den Achillem, Hr. D. Langen aber wie den Ulyssem an, welcher Achillen hauptsächlich in das Spiel gezogen, und dadurch die Eroberung von Troja befördert. Also hat Hr. D. Lange sich allen Vortheil, welchen die Weltweisheit so wohl als Hr. Wolff bisher erlanget, zuzuschreiben, und er ist von den herrlichen Schrifften so Herr Reinbeck herausgegeben, wie die scholastischen Lehrer reden, causa per accidens ex parte effectus gewest. Diese Verdienste erfordern eine Danckbarkeit; und solche wird diese gegenwärtige Zuschrifft bezeugen.

Das ist der Inhalt derselben. Wir wissen nicht, ob wir deren Krafft und Nachdruck überall ausgedrücket: und vielleicht haben wir an einigen Orten Bedencken getragen, solches zu thun. Uns gehet im übrigen der gantze Handel nichts an: wir sind nur Zuschauer, und müssen erwarten, ob sich Hr. D. Lange vor die Ehre, so man ihm hier angethan, danckbar erzeigen werde.

Innhalt dieses zweyhundert vier u. zwantzigsten Theiles:

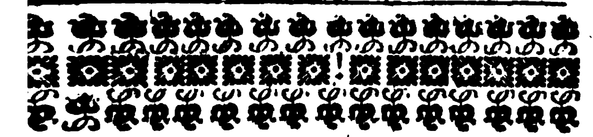
Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Zwey hundert fünff u. zwanzigst. Th.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn
1738.

Innhalt des zweyhundert fünff und zwanzigsten Theiles.



I.

An Enquiry into the natural Right of Mankind to debate freely concerning Religion.

d. i.

Eine Untersuchung des natürlichen Rechts der Menschen, frey von der Glaubens-Lehre zu reden und zu handeln, darinne die Grund-Sätze, so einige Verfasser neulichst von dieser Sache beygebracht, geprüfet worden, verfertiget von einem Edelmann aus Lincoln's Inn. London 1737 in 8vo, 1 Alphabet.

Man kan nicht genug Vorsichtigkeit anwenden, wenn man von der wahren Absicht der Schrifften urtheilen soll, so in Engelland wegen der Glaubens-Lehre heraus kommen, oder in die Gottesgelahrheit einigen Einfluß haben. Ohngeachtet man vieles von der Gewissens-Freyheit, die einem jeden in Holland gestattet wird, redet; so untersteht sich doch niemand in diesem Lande, so öffentlich und ohne Scheu wider alle Glaubens-Wahrheiten zu schreiben,

wie man in Engelland mit Hindansetzung derer deswegen so sehr geschärfften Gesetze thut. Es sollte vielleicht schwer seyn, einen Weg zu finden, welchen man, um denen geoffenbarten oder natürlichen Wahrheiten beyzukommen, suchen wollte, da man nicht sogleich einen Engelländer nennen könnte, der ihn bereits gefunden und darauf gegangen. Man würde spat fertig werden, wenn man alle die Schrifften zehlen wollte, darinne die Glaubens-Wahrheiten in diesem Reiche öffentlich und ohne einige Verstellung angegriffen worden; und man kan schon daraus die Rechnung ziehen, wie viel heimliche Feinde solcher Wahrheiten sich daselbst aufhalten. Diese verstecken sich nicht sowohl aus Furcht der Straffe, wenn sie sich sollten betreten lassen, als deswegen, weil zu allen Zeiten so viel Schrifften wider die christliche Lehre und alle Grund-Wahrheiten des Glaubens an das Licht kommen, daß die Verfasser aus Beysorge vor eckelhafften Lesern immer auf neue Arten dencken, ihren ungläubigen Vortrag einzukleiden, und ihn unter einer künstlichen Verstellung, als was neues angenehm zu machen. Daher kommen die Schrifften, so nach dem Vorgeben zu Vertheidigung der christlichen Wahrheit gestellet, und in der That sie gantz umzustossen eingerichtet sind; welche unter dem Scheine die natürliche Glaubens-Lehre zu unterstützen, die geoffenbarte verdringen sollen; oder welche unter dem Vorwande, die Würde der natürlichen

Wahr-

Wahrheiten feste zu setzen, nachdem sie die ge-
ffenbarten verächtlich gemacht, auch den Fall
er natürlichen Glaubens-Lehre zu wege zu
ringen, hoffen. Der ungenannte Verfasser
er vor uns liegenden Schrifft, redet von de-
en geoffenbarten Glaubens-Wahrheiten offt
o frey, daß wir nicht sicher wissen, ob man
enugsame Ursache habe, ihn unter die Art der
etztern zu zehlen. Man findet, daß er in ver-
chiedenen Stellen zugleich der christlichen und
nahomedanischen Glaubens-Lehre Erwehnung
hut, sie bisweilen mit einander vergleichet,
ind von beyden also urtheilet, als ob ihnen ei-
ierley Rechte gebührten. Vielleicht ist er, wie
nan billig nach der Liebe urtheilet, unschul-
lig, und will, da er von natürlichen Rechten
jandelt, die Vorzüge der christlichen Offenba-
ung vor andern fälschlich vorgegebenen Offen-
jarungen, nicht willkührlich und ohne genugsa-
nen Beweis voraus setzen, indem sein Vor-
jaben ihn nicht auszuschweiffen, und der-
gleichen Beweise mitzunehmen, erlaubet. Dar-
ieben könte auch dieses zu seiner mehrern
Rechtfertigung beygebracht werden, daß er in
verschiedenen Stellen wider einige, so entwe-
der ihren Unglauben ohngescheuet bekannt, oder
ich deswegen verdächtig gemacht, harte zu re-
den scheinet, und insonderheit den Bayle, Whi-
ston u. a. m. anklaget; wenn man nicht schon
schüchtern gemacht wäre, einem Engelländer
dißfalls zu trauen, da es in diesem Lande nichts
ungewöhnliches ist, daß ein Ungläubiger den

andern, wenn beyder Unglaube nicht auf einerley Gründen beruhet, verdamme. Bey diesen allen aber können wir ihm das gebührende Lob nicht absprechen, daß er die vorhabende Sache wohl eingesehen, in guter Ordnung abgehandelt, und mit einer angenehmen Schreib-Art, wodurch der im Nachdencken ermüdete Leser beständig unterhalten wird, vorgetragen.

Er theilet seine Untersuchung in zwölff Abschnitte, in denen er nach einer kurtzen Einleitung erörtert, wie weit eines ieden Menschen Schuldigkeit reiche, in Sachen so die Glaubens-Lehre angehen, seinem eigenen Urtheile zu folgen. Diese gründet sich darauf, daß er gründlich verstehe, ob er ein freyes Wesen sey, welches auf keine Weise iemand unterworffen ist, und wie viel Vortheile man davon habe, wenn die Glaubens-Gründe daran man sich hält, auf den allerfestesten und unbeweglichsten Stützen beruhen; wie auch, wie weit man dem Ansehen der Menschen in blossen Meinungen trauen dürffe. Weil aber in verschiedenen Schrifften wider alle diese Lehr-Sätze mancherley Einwürffe gemacht worden; so suchet der Herr Verfasser solchen hier gründlich zu begegnen, zeiget weiter, wie vieler Gefahr die Einbildung eines grossen Verstandes einen Menschen aussetze, und ermahnet einen ieden, daß er sich vor dem Einflusse der Begierden und Neigungen in den Verstand hüten solle. Hierauf giebt er verschiedene Regeln, wie man sich in Ansehung der entweder würcklichen oder nur

ein-

eingebildeten Wichtigkeit einer Sache verhalten solle, wenn man zweiffelhafft ist, und wegen einander entgegenstehender Gründe nicht weiß, zu welcher Meinung man sich lencken solle. Endlich füget er einige Anmerckungen über die ohnlängst herausgegebene Schutzschrifft, vor die Freyheit bey, die man einem jeden, seine Gedancken vorzubringen, überlassen solte, erweget auch zugleich des D. Sykes Meinung davon, und beschliesset mit einer kurtzen Vorstellung des Werths der Streitsache zwischen der Glaubens-Lehre und dem Unglauben, nebst einer Erörterung der Beschaffenheit und Klarheit derer Vernunfft-Schlüsse überhaupt: Da die Glaubens-Lehre nicht so wie weltliche Königreiche und andere zeitliche Güther, von dem Vater auf die Kinder vererbet werden kan; so ist es allerdings vor jeden Menschen eine wichtige Frage, ob dieselbe Glaubens-Lehre die er hat, sein eigen sey, oder nicht? Es ist an dem, daß Eltern alle Sorgfalt anwenden, diejenigen Glaubens-Gründe, an welche sie sich halten, auch ihren Kindern einzupflantzen; daher man eben so wenig einen Vater findet, der einen Mahometaner zum Sohn hat, als einen Christen der von türckischen Eltern gebohren worden. Es sind einige daher auf die Gedancken gekommen, daß die Menschen, in allen, und besonders in denen wichtigsten Dingen, mehr dem dazu sie sich einmahl gewöhnet, als denen Vorstellungen der gesunden Vernunfft folgen; daher auch die allerwenigsten ihren

Glauben entweder gegen sich selbst rechtfertigen, oder von dem, was sie disfalls vor wahr halten, andere überführen können. Nebst denen Anfangs-Gründen des Glaubens, die ein ieder in seiner ersten Kindheit fasset, wird ihm zugleich beygebracht, daß es eine grosse und unverantwortliche Sünde sey, wenn man solche Gründe nur einmahl in Zweiffel ziehen, und weiter erörtern wolle; daher die meisten Menschen ihre gantze Lebens-Zeit, kaum einmahl daran dencken, wie sie diese Gründe selbst befestigen wollen, und alle ihre Arbeit dahin richten, alles andere so ihnen vorkömmt, entweder mit diesen zu verbinden, oder wenn es sich durchaus nicht schicken will, ohne weiter angestellte Untersuchung, dasselbe schlechter dings zu verwerffen. Allein so sehr sich auch ein vernünfftiger Mensch, der die Wahrheit liebet, nachdem sein Verstand genugsam reiff worden, zwinget; so ist es ihm doch unmöglich, die von Zeit zu Zeit sich anmeldenden Zweiffel zu unterdrücken, welche ihn desto härter anfallen, ie länger er ihnen genug zu thun und sie zu beantworten aufschiebet. Wenn er aber zurücke dencket, daß er ein vernünfftiges Wesen heisse, so findet er bald, daß dieses keine Sünde sey, daß er vor sich selbst solchen Sachen nachdencke und dieselben beurtheile, die ihn am allermeisten angehen, und hat nicht nöthig, sich aus denen ohnlängst herausgekommenen vielfältigen Schrifften vor die Freyheit zu dencken, zu trösten, wenn er denen Wegen so ihm der Verstand

selbst an die Hand giebt, nachfolget. Wenn es nicht unrecht ist, daß einer die Glaubens-Wahrheiten beweiset; so kan es auch keine Sünde seyn, daß der andere die vorgebrachten Beweisgründe, ob sie schwach oder starck seyn, beurtheilet.

Allein hierbey kömmt eine andere Frage vor, welche vielleicht nicht so leicht als jene zu beantworten ist: Ob ein ieder Mensch verbunden sey, vor sich selbst alle und iede Stücke der Glaubens-Lehre zu beurtheilen? indem ja viele Dinge, welche an sich selbst unschuldig und gesetzmäßig sind, doch ohne Schuld können unterlassen werden. Die nur angeführte Schuldigkeit, die Wahrheiten des Glaubens den wir bekennen, zu prüfen, kömmt daher, daß wir vernünfftige Wesen sind, und uns demnach von derselben nicht lossagen können; wannenhero dieselbe eine natürliche Schuldigkeit ist, und folglich alle Menschen verbindet. Der beruffene Vertheidiger der Freyheit zu dencken, erwehnet zwar: wie viele Menschen in ihrem Gewissen überzeuget leben, daß die Kräffte ihres Verstandes zu schwach sind, hohe und wichtige Wahrheiten zu beurtheilen; so haben sie auch keine natürliche Pflicht, solchen Sachen nachzudencken, weil niemand gehalten seyn kan, mehr zu thun als er vermögend ist. Allein was die meisten Menschen zu thun unfähig sind, das kan keines eintzigen Menschen natürliche Schuldigkeit seyn, weil alle Menschen an die na-

natürlichen Pflichten gebunden seyn. * Die meisten Menschen sind unfähig, Spinozä mathematische Sitten-Lehre zu verstehen; und also hat auch kein Mensch eine natürliche Schuldigkeit dieselbe zu prüfen, indem ja niemand eine natürliche Pflicht auf sich hat, dasjenige zu untersuchen, darinne er unschuldig unwissend seyn kan. Wie wir nun nicht verbunden sind, alles zu wissen; so sind wir doch einige Dinge zu wissen schuldig, ausser dem unser Verstand, der gleichwohl die edelste und vornehmste Eigenschafft unsers Wesens ist, unnöthig und überflüßig seyn würde. Allein weil weder uns selbst noch andern, an einer ieden Sache gleich viel gelegen ist; so haben wir unsere Vernunfft zuförderst auf dasjenige zu wenden, was uns am meisten angehet. Man kan zwar diejenigen Dinge nicht so genau an denen Fingern abzehlen, welche den Menschen nöthig oder unnöthig zu wissen sind, welches man aus der Verhältniß ausmachen müste, welche diese Dinge gegen uns haben, so fern wir vernünff-tige

* Der Hr. Verfasser vermischet hier die beyden unterschiedenen Begriffe mit einander, was allgemein und was natürlich ist. Nicht alles, was natürlich heist, ist auch allgemein: und wenn ein scharffsinniger Gelehrter die natürliche Pflicht auf sich hat, nützliche mathematische Wahrheiten, welche andere nicht so wie er entdecken können, zum Nutzen der Menschen an den Tag zu bringen; so ist dieses darum keine allgemeine Schuldigkeit, welche man von einem ieden einfältigen und blöden Menschen fordern könte.

tige Wesen sind. Allein wenn anders eine Sache dem Menschen zu wissen nöthig ist, und wenn der Mensch einige natürliche Pflicht hat, etwas zu wissen; so ist ihm ohnstreitig und unumgänglich nöthig zu wissen, ob er ein einem andern unterworffenes Wesen sey, ob er sein eigen sey, oder ob er sich nach einem andern achten müsse; oder welches einerley, ob die Glaubens-Lehre oder die Gottesverleugnung Wahrheit sey? So unleugbar dieser Satz ist, so sehr irren diejenigen, welche den Verstand anderer Menschen nach ihrem eigenen beurtheilen, und wie der Verfasser des Buchs Grounds and Reasons ꝛc. thut, behaupten wollen: es könne eine Meinung sie mag so irrig seyn als sie immer will, wenn sie von einer unpartheyischen Untersuchung herrühret, so wenig einen Menschen bey GOtt schuldig machen, daß sie ihm vielmehr dessen Gnade zuwege bringe. Denn diese eintzige Grundfrage, ob die Glaubens-Lehre oder die Gottesverleugnung Wahrheit sey, ist von solcher Wichtigkeit, und gehet den Menschen so fern er ein vernünfftiges Wesen ist, so nahe an, daß sich niemand in andere Meinungen einlassen sollte, bevor dieselbe in seinem Gemüthe gründlich erörtert und ausgemacht ist.*

Ss 5 Hier-

* Nach allem Ansehen, hat sich der Herr Verfasser hier verirret. Der Haupt-Satz, welchen er erörtern wollen, war dieser: ob ein ieder Mensch eine natürliche Pflicht auf sich habe, alle Stücke der Glaubens-Lehre vor sich selbst zu untersuchen? Der Schluß aber, welchen er aus seiner gantzen bisherigen Aus-

Hierinne aber ist keine oblige und schwach gegründete Erkentniß hinlänglich, welche vielleicht auf nichts anders als scheinbaren Vernunfftschlüssen listiger Menschen, der gewöhnlichen Art zu dencken des grösten Hauffens, oder wohl gar nur auf unsern Begierden und Neigungen beruhet. Es ist nicht genung, daß man sich gegen eine oder die andere Seite geneigt befinde, dieselbe vor wahrscheinlich anzunehmen; sondern da die Sache von der grösten Wichtigkeit ist, so muß der Glaube davon so versichert seyn, daß nicht der allergeringste Argwohn einer Unrichtigkeit, oder die allermindeste Ungewißheit übrig bleibe.

Unter allen Dingen die ein Mensch vornimt, ist nichts so schwer, und so vielen Hindernissen ausgesetzt, als daß er sich selbst der Erkenntniß, daß er ein vernünfftiges Wesen ist, gemäß aufführe. Es ist nicht so schwer Königreiche und gantze Völcker zu beherrschen, und zahlreiche Kriegs-Heere anzuführen, als sich selbst im Zaume zu halten, oder wie Salomon dieses ausredet: Ein Vernünfftiger ist besser denn ein Starcker, und der seines Muths ein Herr ist, ist besser als der grosse Städte gewinnet. Es kan keiner recht mit Vorsatz gottesfürchtig seyn, und in unverrücktem Lauff auf dem Tugend-Wege einen Uberfluß guter Wercke hervorbringen, als welcher weiß und recht gründlich versichert

führung machet, ist dieser: es soll ein ieder Mensch nothwendig wissen, ob die Glaubens-Lehre oder die Gottesverleugnung Wahrheit sey.

chert ist, daß seine Arbeit nicht werde vergeblich seyn. Wenn einer gewiß versichert ist, daß er allenthalben unter Gottes allsehenden Augen stehe, der alle vernünfftigen und tugendhafften Handlungen ohnfehlbar belohnet, und alles unvernünfftige und lasterhaffte Beginnen nicht ungestrafft lassen kan; so wird er gewiß alles thun und alles erdulten, dadurch er sich diesem seinem Herrn und Selbstherrscher angenehm zu machen meinet. * Die Hoffnung einem weltlichen grossen Herrn zu gefallen, oder die Furcht denselben zu beleidigen, kan die Menschen vollkommen zu leibeignen Knechten machen, daß sie in viel Dingen gantz wider die sie auch am kräfftigsten ziehenden eigenen Neigungen handeln. Solcher beständige Zwang beruhet auf keinem andern Grunde, als daß sie glauben, sie können einen solchen Fürsten nicht ohne Nachtheil beleidigen, und nicht ohne ihren Vortheil sich ihm gefällig machen. Die Lehr-Sätze nach denen wir uns in unserer Aufführung

* Der Hr. Verfasser setzet hier dasjenige voraus, was er in dem folgenden weitläufftig ausführet, daß die Menschen allezeit nach ihrer Erkenntniß handeln, und weil der Wille nothwendig dem folge, was der Verstand ausgesprochen, daß die Regeln nach denen sich ein Mensch richtet, und sein Thun und Lassen nothwendig mit einander übereinstimmen. Dieses aber ist gleichwohl wider die Erfahrung, und es hat davon der berühmte Bayle so wohl hin und wieder in seinen Schrifften, als besonders in der Continuat. de divers. Pensées sur les Cometes mit viel guten Gründen, das Gegentheil behauptet.

rung in der Welt achten, haben einen beständigen Einfluß in unser Thun und Lassen: und es würden auch die Wahrheiten von GOtt und einem künfftigen Leben, ohnfehlbar in alle unser Vornehmen einfliessen, wenn sie eben so wie jene bey uns gegründet, und in unsern Hertzen eingewurtzelt wären. Was soll man dencken, wenn man in der Erfahrung siehet, daß die Ehren und Wollüste dieses Lebens, in die meisten Handlungen derer, so Christum bekennen, viel einen stärckern Einfluß haben, als die Herrlichkeit und Freude des zukünfftigen Lebens? dergestalt daß ihnen an einem eintzigen Groschen mehr als an ihrer gantzen Seligkeit gelegen ist, und der Galgen sie weit kräfftiger zu einem gesellschafftlichen Leben anhalten kan, als die Predigt Christi. Wie einige Gottesverleugner ihren eignen Grund-Sätzen Schande bringen; so beschämen dergleichen Christum bekennende Menschen, die Wahrheiten von denen sie ihren Nahmen führen. Ein Prediger aus der Gesellschafft JEsu, hatte seinen Zuhörern die Lehre von der Verwandelung des Brots in den Leib Christi vorgetragen, und da er seinen Vortrag endlich zum Nutzen derselben anwenden wollte, erzehlte er ihnen: er habe ehedessen die Gründe, so er ihnen letzo vorgeleget, bey einem vornehmen mit Calvini Irrthümern angesteckten Frauenzimmer gebraucht, welches ihm aber zur Antwort gegeben: Es stehe ihr nur eine eintzige Sache im Wege, daß sie seiner Meinung nicht beypflichten könne. Er

habe

be ihr darauf mit allem Eifer angelegen, ihm
ches Hinderniß zu entdecken, in der Hoff-
ng dasselbe aus dem Wege zu schaffen, und
o eine Seele vom Verderben zu retten.
achdem sie einige Zeit ihm dieses zu eröffnen
:weigert, habe sie endlich auf sein anhaltendes
itten gesagt: Sie könne nicht glauben, daß Ge-
ntheil diese Verwandelung selbst glaube, in-
m sie nicht abnehmen könne, wie Leute welche
von versichert seyn, sich zu eben der Zeit so gar
ngebührlich bezeigen, da sie glauben, daß sie
ren GOtt in ihren Händen haben; welches
eser Prediger sehr wohl anwendete, seine Zu-
örer zu überführen, daß sich die Ketzer nicht so-
ohl an die Lehre der Kirchen, als das Leben de-
r, so sich zu ihr bekennen, stossen, und wenn diese
rem Glauben gemäß lebten, auch jene sich ih-
en in ihrem Glauben bald gleich stellen würden.

Alle Menschen sind verbunden, andern ein
utes Beyspiel zu geben; insonderheit aber die-
:nigen welche lehren, und davor daß sie an-
ere unterrichten sollen, reichlich bezahlet wer-
en. Man hat von dem beruffenen Verfasser
es Buches Grounds and Reasons &c. geur-
heilet, daß er in seinem Unglauben listiger als
Porphyrius gewest, und doch dabey von ihm
jestehen müssen, daß er das heilige Abendmahl
war nicht mit solcher Andacht wie einige von
dem gemeinen Volcke genommen, allein doch viel
nehrere Andacht dabey bezeiget, als einige
Geistliche, welche das Brot und Wein segnen,
und sich nicht wenig verdächtig machen, daß
sie den gröbsten Unglauben in ihren Hertzen ha-
ben.

ben. Man hat auch angemercket, daß der verhaßte Tyndal bey verschiedenen Gelegenheiten wegen seiner Redlichkeit und Unschuld, einem Christen im Gotteshause eben so ähnlich gesehen, als bey anderer Gelegenheit die Geistlichen denen Ungläubigen ausser der Kirche gleich sind. Dergleichen verstellte Aufführung stehet einem Ungläubigen eben so wenig als einem Christen an; nicht jenem, weil die Aufrichtigkeit eines der vornehmsten Hauptstücke der natürlichen Glaubens-Lehre ist; noch vielweniger aber diesem, weil andere dadurch auf die Gedancken kommen, daß alle Menschen in der gantzen Welt Gottesverleugner, und es mit ihrer Glaubens-Lehre ein blosses Vorgeben sey. Jedoch wie man von denen Lehren nicht auf die Menschen schliessen kan; so darff man auch im Gegentheil die Lehren nicht nach denen Menschen beurtheilen. Wenn sich ein Gottesverleugner noch so gerecht und weise aufführete; so würde daraus doch nicht erfolgen, daß Gottesverleugnung Wahrheit sey: und wenn ein Christe oder anderer der sich zu einer gewissen Glaubens-Lehre bekennet, noch so sündlich lebet; so kan man daraus nicht behaupten, daß das Christenthum, oder diese Glaubens-Lehre falsch seyn. * Dabey ist aber auch gewiß, daß sich

* Wir sind wegen des Satzes selbst, mit dem Hrn. Verfasser vollkommen einig. Nur dieses kommet uns bedencklich vor, ob nicht das, was er hier als einen ungegründeten Schluß verworffen, aus dem vorhin

sich solche Geistlichen oder Christen, welche ärger als die Ungläubigen leben, auf keine Weise vor Geistliche oder Christen ausgeben können, welches Recht ihnen die ersten Verfasser der christlichen Glaubens-Lehre ausdrücklich absprechen. Sofern sich iemand nur darum an eine gewisse Glaubens-Lehre hält, weil sie vorietzo in der Gegend, wo er sich befindet, gewöhnlich und gangbar ist; so meinet er auch, daß er genung gethan habe, wenn er so wie andere neben ihm lebet. Welche mit der Welt glauben, die pflegen auch mit der Welt zu leben, weil sie aus keinem andern Grunde glauben, als daß sie meinen, die Welt glaube so wie sie leben. Wenn im Gegentheil die Menschen von guten und unumstößlichen Gründen überzeuget sind, so blühet sowohl der Glaube als ein rechtschaffenes Leben. Man konte die Krafft und nachdrückliche Würckung guter Lehr-Gründe sehr deutlich an einem der ersten Christen warnehmen. Denn wie das Christenthum damahls etwas neues war; so konte niemand dasselbe als eine übliche und gangbare Sache, sondern deswegen annehmen, weil sich die Neubekehrten entweder durch gute oder schlechte Gründe in

von ihm, wider den Bayle angenommenen Lehr-Satz, daß die Menschen ihr Thun und Lassen beständig nach ihrer Erkenntniß anstellen, ungezwungen erfolge; wenn man zumal dazu nimmt, was der Hr. Verfasser sonst öffters in diesem Wercke angenommen, auch mit guten Gründen bestätiget, daß die gantze Welt allenthalben im Argen liege.

in ihrem Gewissen überzeuget befunden; daher auch viel tausend unter ihnen viel lieber den grausamsten Tod erlitten, als daß sie ihren Glauben hätten verleugnen sollen. Zu denen Zeiten, da man die römische Kirche, nach dem Vorgeben, von einigen eingeschlichnen Fehlern saubern wollte, konte man bey vielen ein gleiches wahrnehmen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß es auch bey denen ersten Mahomedanern also zugegangen. Die wahre Ursache, warum die so GOtt entweder gar verleugnen, oder vor kein von der Welt unterschiedenes Wesen halten wollen, warum Ungläubige und Christen, mit ihrem Leben ihren Lehr-Gründen widersprechen, und bloß nach der eingeführten Gewohnheit, insgesammt einer wie die andern leben, ist dieser, daß sie in der That gar keine sichern und festen Gründe haben. Der Gottesverleugner ist in seinem Gewissen so unruhig, als der so einen gewissen Glauben vorgiebt; und dieser mißbrauchet die guten Tage welche er hat, eben so wie ein Gottesverleugner. Jener hoffet und fürchtet zu viel, und dieser hoffet und fürchtet zu wenig; beyde aber verleugnen mit ihrem Leben die Lehr-Gründe, zu welchen sie sich bekennen.

Es ist unumgänglich nöthig, daß ein Mensch in seinen Lehr-Gründen entweder des Glaubens oder Unglaubens unbeweglich sey, und daß er entweder ein gutes Gewissen oder gar kein Gewissen habe, wenn er sowohl in seinem Leben als Tode ruhig seyn will. Denn wie ein zwiefach ge-

gesinnten und in dem was er glaubet, ungewisser Mensch, so lange er lebt, in allen seinen Wegen unbeständig ist; so muß er auch nothwendig mit der grösten Unruhe sterben: daher man sich wundern muß, wie einige, aus ihrer Unwissenheit und Ungewißheit, in dieser wichtigen Sache ein blosses Spiel-Werck machen wollen. Denn sie müssen entweder ihr gantzes Leben in einer viehischen Dummheit zubringen, oder in stetigen Aengsten leben, und endlich mit Schrecken sterben. Da sie eine Stunde einen GOtt glauben, und die nächst folgende solches wieder gegen sich selbst verleugnen, und diese Meinung so offt ändern, so offt sie ihre Wollüste oder Bekümmernisse, Gewinst und Verlust auf diese oder jene Seite neigen; so müssen sie einen beständigen Krieg und Veränderung in ihrem Hertzen fühlen. Der Schandfleck des menschlichen Geschlechts Cajus Caligula war so unbesonnen, daß er in einer schmertzhafften Kranckheit dem Jupiter drohen durffte, er wolle ihn aus Rom nach Griechenland verweisen; und er versteckte sich gleichwohl, wenn er einen eintzigen Donnerschlag hörte schändlich unter ein Bette, in der thörichten Meinung, daß er unter einer so elenden Decke, vor der Verfolgung eines erzürnten Gottes gesichert seyn könne. Viele wollen den Himmel verlachen, kündigen dem obersten Wesen freventlichen Krieg an, und spotten aller derer die von etwas nach dem Tode gedencken; sind aber doch bey dem geringsten ihnen zustos-

senden Unglück, die allerniedergeschlagenste Gemüther. An einem Tage halten sie das Gebet vor eine lächerliche Schwachheit, und den folgenden Morgen bitten sie GOtt mit grossem Eiffer um viel kindische Eitelkeiten. Sie tragen Bedencken GOtt zu bekennen, aus Furcht, daß sie ihn alsdenn fürchten müsten; und die Furcht vor der geringsten Gefahr, machet, daß sie denselben bekennen. Wenn man höret, wie ein junger wilder Mensch als ein Held in der Gottlosigkeit, vorgiebt, daß er alle ungereimte Furcht vor einem zukünfftigen Leben, völlig besieget, so bald ihm aber nur ein Finger wehe thut, selbst von denen zukünfftigen Belohnungen und Straffen predigt, nachgehends so bald die vermeinte Gefahr vorüber ist, über seine vorige Schwachheit wieder lachet, sich in neue Unordnung verwirret, um die erste Furcht zu ersticken; so kan man sicher schliessen, daß ein solcher Mensch weder ein gäntzlicher Gottesverleugner noch ein so genannter Deiste sey, ob er wohl gern das erste seyn wollte. Der zeiget nicht genung unerschrockenen Muth, der sich nur wider GOtt auflehnet, wenn er nicht auch zugleich sein eigenes Gewissen unterdrücket. Es sind sehr viele, welche als Gottesverleugner leben, aber wenige welche also sterben.

Nachdem der Herr Verfasser also sowohl mit guten Gründen, als einer männlichen Beredsamkeit gezeiget, wie viel einem ieden Menschen daran gelegen sey, daß er nicht nur wisse, son-

dern hauptsächlich mit einer gründlichen Versicherung wisse, daß wir Menschen nicht vor uns selbst leben, sondern einem obersten u. selbstherrschenden Wesen unterworffen seyn; so erörtert er ferner, ob man vernünfftiger Weise um eines Menschen Ansehen willen, glauben könne, daß ein GOtt sey? Wie er nun hierbey nothwendig erst untersuchen muß, wie weit überhaupt das menschliche Ansehen reiche, eine Wahrheit auszumachen; so entsinnen wir uns nicht, anderswo eine so gründliche Abhandlung von dem wahren Werthe solches Ansehens gelesen zu haben. Er räumet vor allen Dingen alles aus dem Wege, was ihn verdächtig machen könnte, als ob er die Welt mit Vorurtheilen beschäfftigen wolle; zeiget nachgehends, wie nützlich es sey, wenn man auch andere höret, und insonderheit in wichtigen Dingen seine selbst eigenen Erfindungen mit denen Gedancken der geschicktesten und geübtesten Meister vergleichet; ferner wie man ohnmöglich in allen Dingen, besonders welche das gemeine Leben betreffen, eine mathematische Gewißheit haben könne; und also in denen wichtigsten Sachen sich mit der Wahrscheinlichkeit behelffen müsse; machet auch endlich den vernünfftigen Schluß, daß man in einer Sache daran uns so viel gelegen ist, ob würcklich ein oberstes und vollkommenes Wesen über uns herrsche, nicht mit fremden Augen sehen solle; zumahl da ein ieder nicht gantz blöder Mensch, Kräffte genung hat, dieselbe zu erörtern. Allein so schön und gründlich diese Abhandlung

ist; so ungern müssen wir solche zu Ersparung des Raumes vorbey gehen, indem wir unsern Leser noch von dem XIten Abschnitte, welcher nach allem Ansehen dieses gantze Werck veranlasset, einige Nachricht schuldig sind.

Die Schule der Ungläubigen in Engelland, hat sich seit einiger Zeit die Freyheit genommen, alles womit sie die daselbst eingeführte Glaubens-Lehre zu schänden gemeinet, öffentlich drucken zu lassen. Die Anhänger derselben sind mit der Gelindigkeit und Nachsicht so man deßfals gegen sie gebrauchet, noch nicht zufrieden, sondern verlangen, man solle einem jeden den Muthwillen gestatten seine Meinung öffentlich zu predigen, oder im Druck ausgehen zu lassen, mithin alle Lästerungen wider GOtt und sein Wort, ungehindert auszuspeyen. Der Verfasser des offt berührten Buches Grounds an Reasons rc. hat in der Vorrede zu diesem Buche hefftig darauff gedrungen, und solche unbeschränckte Freyheit vor ein natürliches Recht aller Menschen ausgegeben: ja ein anderer hat in einer letzt gedruckten Schrifft The moderator genannt, solche Erlaubniß der Obrigkeit abzudringen gesuchet, vor welche auch Whiston sehr hefftig geschrieben; anderer aus dieser Schule der Ungläubigen nicht zu erwehnen, welche alle der Welt und dem englischen Volcke grosse Vortheile davon versprochen, wenn man dieses ihr ungerechtes Suchen verwilligen werde. Diese Anforderung daß ein ieder seine Zunge bey denen Glaubens-Wahrheiten nach Belieben brauchen,

den, und in öffentlichen Schrifften, was er wolle, vorbringen dürffe, erörtert also hier der Herr Verfasser mit mehrern, und zeiget anfangs, gegen die in gedachter Vorrede gemachte Schutzschrifft, vor dergleichen unbezähmte Freyheit, wie gröblich der Verfasser derselben, wenn er denen von der römischen Kirche, denen Mahometanern Heyden, und Gottesverleugnern, ohne Unterscheid u. einige Einschränckung, dergleichen Vergünstigung ausbringen wollen, wider die unverletzlichen Landes-Gesetze angestossen. Nach diesen ist solche denen so sich zur römischen Kirche halten, ausdrücklich untersaget, aus der wohlgegründeten Ursache, weil nach deren Lehr Sätzen keine andere Glaubens-Lehre geduldet werden kan, sondern alle welche es nicht mit ihr halten, mit Feuer und Schwert auszurotten sind; mithin unaufhörliche bürgerliche Unruhen durch dieselbe nothwendig müssen erreget werden. Vermöge der Verfassung des englischen Reiches kommen die Landesgesetze auf die meisten Stimmen an, und wenn die Zahl derer so dem römischen Pabst anhangen, so groß werden sollte, daß sie die übrigen übertreffe; sol ist kein Zweiffel, daß sie bey dem Verfasser gedachter Schutz-Rede den Anfang machen, die gerühmte Freyheit zu reden und zu schreiben, einschräncken, und ihn mit schlechtem Danck, vor die gehabte Mühe belohnen würden. Nachdem in dem vorigen frantzösischen Kriege die Vereinigten die Stadt Lille erobert, wurde mit denen Uber-

ben. Man hat auch angemercket, daß der verhaſte Tyndal bey verschiedenen Gelegenheiten wegen seiner Redlichkeit und Unschuld, einem Christen im Gotteshause eben so ähnlich gesehen, als bey anderer Gelegenheit die Geistlichen denen Ungläubigen ausser der Kirche gleich sind. Dergleichen verstellte Aufführung stehet einem Ungläubigen eben so wenig als einem Christen an; nicht jenem, weil die Aufrichtigkeit eines der vornehmsten Hauptstücke der natürlichen Glaubens-Lehre ist; noch vielweniger aber diesem, weil andere dadurch auf die Gedancken kommen, daß alle Menschen in der gantzen Welt Gottesverleugner, und es mit ihrer Glaubens-Lehre ein blosses Vorgeben sey. Jedoch wie man von denen Lehren nicht auf die Menschen schliessen kan; so darff man auch im Gegentheil die Lehren nicht nach denen Menschen beurtheilen. Wenn sich ein Gottesverleugner noch so gerecht und weise aufführte; so würde daraus doch nicht erfolgen, daß Gottesverleugnung Wahrheit sey: und wenn ein Christe oder anderer der sich zu einer gewissen Glaubens-Lehre bekennet, noch so sündlich lebet; so kan man daraus nicht behaupten, daß das Christenthum, oder diese Glaubens-Lehre falsch seyn. * Dabey ist aber auch gewiß, daß sich

* Wir sind wegen des Satzes selbst, mit dem Hrn. Verfasser vollkommen einig. Nur dieses kommet uns bedencklich vor, ob nicht das, was er hier als einen ungegründeten Schluß verworffen, aus dem vorhin

sich solche Geistlichen oder Christen, welche ärger als die Ungläubigen leben, auf keine Weise vor Geistliche oder Christen ausgeben können, welches Recht ihnen die ersten Verfasser der christlichen Glaubens-Lehre ausdrücklich absprechen. Sofern sich iemand nur darum an eine gewisse Glaubens-Lehre hält, weil sie vorietzo in der Gegend, wo er sich befindet, gewöhnlich und gangbar ist; so meinet er auch, daß er genung gethan habe, wenn er so wie andere neben ihm lebet. Welche mit der Welt glauben, die pflegen auch mit der Welt zu leben, weil sie aus keinem andern Grunde glauben, als daß sie meinen, die Welt glaube so wie sie leben. Wenn im Gegentheil die Menschen von guten und unumstößlichen Gründen überzeuget sind, so blühet sowohl der Glaube als ein rechtschaffenes Leben. Man konte die Krafft und nachdrückliche Würckung guter Lehr-Gründe sehr deutlich an einem der ersten Christen warnehmen. Denn wie das Christenthum damahls etwas neues war; so konte niemand dasselbe als eine übliche und gangbare Sache, sondern deswegen annehmen, weil sich die Neubekehrten entweder durch gute oder schlechte Gründe in

von ihm, wider den Bayle angenommenen Lehr-Satz, daß die Menschen ihr Thun und Lassen beständig nach ihrer Erkenntniß anstellen, ungezwungen erfolge; wenn man zumal dazu nimmt, was der Hr. Verfasser sonst öffters in diesem Wercke angenommen, auch mit guten Gründen bestätiget, daß die gantze Welt allenthalben im Argen liege.

in ihrem Gewissen überzeuget befunden; dahe auch viel tausend unter ihnen viel lieber den grausamsten Tod erlitten, als daß sie ihren Glauben hätten verleugnen sollen. Zu denen Zeiten, da man die römische Kirche, nach dem Vorgeben, von einigen eingeschlichnen Fehlern saubern wollte, konte man bey vielen ein gleiches wahrnehmen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß es auch bey denen ersten Mahomedanern also zugegangen. Die wahre Ursache, warum die so GOtt entweder gar verleugnen, oder vor kein von der Welt unterschiedenes Wesen halten wollen, warum Ungläubige und Christen, mit ihrem Leben ihren Lehr-Gründen widersprechen, und bloß nach der eingeführten Gewohnheit, insgesammt einer wie die andern leben, ist dieser, daß sie in der That gar keine sichern und festen Gründe haben. Der Gottesverleugner ist in seinem Gewissen so unruhig, als der so einen gewissen Glauben vorgiebt; und dieser mißbrauchet die guten Tage welche er hat, eben so wie ein Gottesverleugner. Jener hoffet und fürchtet zu viel, und dieser hoffet und fürchtet zu wenig; beyde aber verleugnen mit ihrem Leben die Lehr-Gründe, zu welchen sie sich bekennen.

Es ist unumgänglich nöthig, daß ein Mensch in seinen Lehr-Gründen entweder des Glaubens oder Unglaubens unbeweglich sey, und daß er entweder ein gutes Gewissen oder gar kein Gewissen habe, wenn er sowohl in seinem Leben als Tode ruhig seyn will. Denn wie ein zwiefach ge-

gesunken und in dem was er glaubet, ungewisser Mensch, so lange er lebt, in allen seinen Wegen unbeständig ist; so muß er auch nothwendig mit der grösten Unruhe sterben: daher man sich wundern muß, wie einige, aus ihrer Unwissenheit und Ungewißheit, in diesen wichtigen Sache ein blosses Spiel-Werck machen wollen. Denn sie müssen entweder ihr gantzes Leben in einer viehischen Dummheit zubringen, oder in stetigen Aengsten leben, und endlich mit Schrecken sterben. Da sie eine Stunde einen GOtt glauben, und die nächst folgende solches wieder gegen sich selbst verleugnen, und diese Meinung so offt ändern, so offt sie ihre Wollüste oder Bekümmernisse, Gewinst und Verlust auf diese oder jene Seite neigen; so müssen sie einen beständigen Krieg und Veränderung in ihrem Hertzen fühlen. Der Schandfleck des menschlichen Geschlechts Cajus Caligula war so unbesonnen, daß er in einer schmertzhafften Kranckheit dem Jupiter drohen durffte, er wolle ihn aus Rom nach Griechenland verweisen; und er versteckte sich gleichwohl, wenn er einen eintzigen Donnerschlag hörte schändlich unter ein Bette, in der thörichten Meinung, daß er unter einer so elenden Decke, vor der Verfolgung eines erzürnten Gottes gesichert seyn könne. Viele wollen den Himmel verlachen, kündigen dem obersten Wesen freventlichen Krieg an, und spotten aller derer die von etwas nach dem Tode gedencken; sind aber doch bey dem geringsten ihnen zustos-

senden Unglück, die allerniedergeschlagenste Gemüther. An einem Tage halten sie das Gebet vor eine lächerliche Schwachheit, und den folgenden Morgen bitten sie GOtt mit grossem Eiffer um viel kindische Eitelkeiten. Sie tragen Bedencken GOtt zu bekennen, aus Furcht, daß sie ihn alsdenn fürchten müsten; und die Furcht vor der geringsten Gefahr, machet, daß sie denselben bekennen. Wenn man höret, wie ein junger wilder Mensch als ein Held in der Gottlosigkeit, vorgiebt, daß er alle ungereimte Furcht vor einem zukünfftigen Leben, völlig besieget, so bald ihm aber nur ein Finger wehe thut, selbst von denen zukünfftigen Belohnungen und Straffen prediget, nachgehends so bald die vermeinte Gefahr vorüber ist, über seine vorige Schwachheit wieder lachet, sich in neue Unordnung verwirret, um die erste Furcht zu ersticken; so kan man sicher schliessen, daß ein solcher Mensch weder ein gäntzlicher Gottesverleugner noch ein so genannter Deiste sey, ob er wohl gern das erste seyn wollte. Der zeiget nicht genung unerschrockenen Muth, der sich nur wider GOtt auflehnet, wenn er nicht auch zugleich sein eigenes Gewissen unterdrücket. Es sind sehr viele, welche als Gottesverleugner leben, aber wenige welche also sterben.

Nachdem der Herr Verfasser also sowohl mit guten Gründen, als einer männlichen Beredsamkeit gezeiget, wie viel einem jeden Menschen daran gelegen sey, daß er nicht nur wisse, son-

dern hauptsächlich mit einer gründlichen Versicherung wisse, daß wir Menschen nicht vor uns selbst leben, sondern einem obersten u. selbstherrschenden Wesen unterworffen seyn; so erörtert er ferner, ob man vernünfftiger Weise um eines Menschen Ansehen willen, glauben könne, daß ein GOtt sey? Wie er nun hierbey nothwendig erst untersuchen muß, wie weit überhaupt das menschliche Ansehen reiche, eine Wahrheit auszumachen; so entsinnen wir uns nicht, anderswo eine so gründliche Abhandlung von dem wahren Werthe solches Ansehens gelesen zu haben. Er räumet vor allen Dingen alles aus dem Wege, was ihn verdächtig machen könnte, als ob er die Welt mit Vorurtheilen belästigen wolle; zeiget nachgehends, wie nützlich es sey, wenn man auch andere höret, und insonderheit in wichtigen Dingen seine selbst eigenen Erfindungen mit denen Gedancken der geschicktesten und geübtesten Meister vergleichet; ferner wie man ohnmöglich in allen Dingen, besonders welche das gemeine Leben betreffen, eine mathematische Gewißheit haben könne, und also in denen wichtigsten Sachen sich mit der Wahrscheinlichkeit behelffen müsse; machet auch endlich den vernünfftigen Schluß, daß man in einer Sache daran uns so viel gelegen ist, ob würcklich ein oberstes und vollkommenes Wesen über uns herrsche, nicht mit fremden Augen sehen solle; zumahl da ein ieder nicht gantz blöder Mensch, Kräffte genung hat, dieselbe zu erörtern. Allein so schön und gründlich diese Abhandlung

ist; so ungern müssen wir solche zu Ersparung des Raums vorbey gehen, indem wir unserm Leser noch von dem XIten Abschnitte, welcher nach allem Ansehen dieses gantze Werck veranlasset, einige Nachricht schuldig sind.

Die Schule der Ungläubigen in Engelland, hat sich seit einiger Zeit die Freyheit genommen, alles womit sie die daselbst eingeführte Glaubens-Lehre zu schänden gemeinet, öffentlich drucken zu lassen. Die Anhänger derselben sind mit der Gelindigkeit und Nachsicht so man dißfals gegen sie gebrauchet, noch nicht zufrieden, sondern verlangen, man solle einem jeden den Muthwillen gestatten seine Meinung öffentlich zu predigen, oder im Druck ausgehen zu lassen, mithin alle Lästerungen wider GOtt und sein Wort, ungehindert auszuspeyen. Der Verfasser des offt berühmten Buches Grounds and Reasons &c. hat in der Vorrede zu diesem Buche hefftig darauff gedrungen, und solche uneingeschränkte Freyheit vor ein natürliches Recht aller Menschen angegeben: ja ein anderer hat in einer letzt gedruckten Schrifft The moderator genannt, solche Erlaubniß der Obrigkeit abzudringen gesuchet, vor welche auch Whistonische hefftig geschrieben; anderer aus dieser Schule der Ungläubigen nicht zu erwehnen, welche alle der Welt und dem englischen Volcke grosse Vortheile davon versprochen, wenn man dieses ihr ungestümes Suchen verwilligen werde. Diese Anforderung, daß ein jeder seine Zunge bey denen allerwichtigsten Wahrheiten nach Belieben brau-

)en und in öffentlichen Schrifften, was er
)olle, vorbringen dürffe, erörtert also hier der
)err Verfasser mit mehrern, und zeiget an-
ings, gegen die in gedachter Vorrede gemach-
: Schutzschrifft, vor dergleichen unbezähmte
;reyheit, wie gröblich der Verfasser derselben,
)enn er Papisten von der römischen Kirche, denen
Mahometanern, Heyden, und Gottesverleug-
ern, ohne Unterschied u. einige Einschränckung,
ergleichen Vergünstigung ausbringen wollen,
)ider die unverletzlichen Landes-Gesetze ange-
ossen. Nach diesen ist solche denen so sich zur
ömischen Kirche halten, ausdrücklich untersa-
et, aus der wohlgegründeten Ursache, weil
ach deren Lehr-Sätzen keine andere Glaubens-
ehre geduldet werden kan, sondern alle wel-
)e es nicht mit ihr halten, mit Feuer und
Schwert auszurotten sind; mithin unaufhörli-
)e bürgerliche Unruhen durch dieselbe nothwen-
lg müssen erreget werden. Vermöge der Verfas-
ing des englischen Reiches kommen die Landesgese-
e auf die meisten Stimmen an, und wenn die
;ahl derer so dem römischen Pabst anhan-
en, so groß werden solte, daß sie die übri-
en überträffe; so ist kein Zweiffel, daß sie bey
em Verfasser gedachter Schutz-Rede den
Anfang machen, die gerühmte Freyheit
u reden und zu schreiben, einschräncken, und
)n mit schlechtem Danck, vor die gehabte Mü-
e belohnen würden. Nachdem in dem vori-
en frantzösischen Kriege die Vereinigten die
Stadt Lille erobert, wurde mit denen Uber-

wundenen der Vergleich gemacht, daß die römische Glaubens-Lehre völlig in der Stadt solte beybehalten werden. Weil aber die in die Stadt gelegte lutherische und calvinische Besatzung, ihren Gottesdienst nach ihrer Weise anstellete; so führten die Geistlichen und das Volck in derselben grosse Beschwerden, daß ihnen der bey der Ubergabe errichtete Vergleich nicht gehalten worden, weil der römische Glaube unmöglich an einem Orte unbefleckt könne erhalten werden, wenn eine andere Glaubens-Lehre darneben gebrauchet werde. Wem der Zustand von Engelland bekannt ist, der wird ferner leicht sehen, daß sich die von dem Verfasser der gedachten Schutz-Schrifft gethanen Vorschläge, in diesem Lande nicht ins Werck setzen lassen, und die grösten Unruhen daraus entstehen würden, wenn man dergleichen öffentliche Predigten sowohl wider die natürliche als geoffenbarte Glaubens-Lehre gestatten wollte; welches die weisen Gesetzgeber dieses Reiches vernünfftig eingesehen, und also überhaupt keine Neuerung in der eingeführten Lehre zulassen wollen. Solon gestunde, daß er denen Atheniensern nicht die allerbesten Gesetze gegeben; allein daß er darinne das beste erwehlet, daß er ihnen die besten Gesetze gegeben, die sie ertragen können. Wollte man demnach auch gleich voraus setzen, daß des gedachten Verfassers Meinung an sich selbst gut sey; so würde sein Anbringen doch mit denen

viel-

telfältigen Vorschlägen einiger Erfinder gleiches Schicksal haben, daß man sie, so künstlich sie auch zum Vortheil der Erfinder selbst, und anderer neben ihnen ausgesonnen sind, vor unnöthig befindet, und daß sie sich nicht ins Werck setzen lassen, mithin das menschliche Geschlecht solcher herrlichen Dinge unwürdig sey. Ausser dem mercket der Herr Verfasser an, daß eine der vornehmsten Ursachen, warum dieser Vorschlag seinen Fortgang nicht gewinnen werde, diese sey, daß sich die Anhänger dieser Schule und die Vertheidiger solcher unumschränckten Freyheit, in sehr schlimme Umstände und bey iedermann in den Verdacht gesetzt, daß sie nicht redlich und aufrichtig seyn. Die Welt hat die übele Gewohnheit, daß sie immer das ärgste dencket, und demnach haben sie alle ihre Kräffte anzuwenden, dergleichen Beschuldigung von sich abzulehnen. Sie haben bisher so vielen Neid über die Einkünffte der Geistlichen mercken lassen, und sich so unweislich verrathen, daß sie glaubten, solche besser als jene anzulegen, oder sich derselben würdiger geachtet, daß es gar nicht wahrscheinlich ist, daß diese zwar sehr gütige Männer, ihre rechtmäßigen Einkünffte, Leuten von denen man nicht weiß, wo sie her sind, so gleich auf ihr Verlangen abtreten werden. Weil sie es bey der Gelindigkeit und Nachsicht, so man bisher gegen sie gebraucht, nicht bewenden lassen, sondern immer weiter um sich greiffen, und beständig noch mehr zu erhalten trotzen; so brin-

gen sie verschiedene auf die Gedancken, daß sie eben so wenig mit der weltlichen Obrigkeit in Engelland, als mit dem daselbst eingeführten Glauben, zufrieden seyn, und sowohl auf einer als der andern Seite gerne einige Aenderungen machen möchten. Da sie beständig drohen, daß sie der Unwissenheit und dem zum Nachtheil der Menschen eingerissenen Aberglauben, nicht weiter Nachsicht geben; sondern ehestens heraus brechen wollen; so handeln sie nicht redlich, wenn sie das, woran nach ihrer Meinung, dem gantzen menschlichem Geschlechte so gar vieles gelegen ist, nur eine Stunde zurücke halten. Können redliche und aufrichtige Männer wohl in ihren Hertzen versichert seyn, daß sie eine natürliche Pflicht auf sich haben, gewisse Meinungen öffentlich zu bekennen, und in der gantzen Welt allenthalben unterzubringen, wenn sie sich die Furcht einiges Nachtheils von solchen Pflichten zurücke halten lassen? Wenn sie etwas wider eine eingeführte Meinung beybringen sollen, so nehmen sie mancherley Umschweiffe, sagen bald Böses, bald wieder Gutes davon: Weñ ihnen ja ein deutliches Wort entfähret, so nehmen sie solches bald wieder zurücke, ob sie schon also ihren vorigen Sätzen handgreiflich widersprechen: und wenn sie sich innigllch bey sich selbst vergnügen, daß man wohl verstanden, was sie sagen wollen, so beklagen sie sich doch, daß man Meinungen so in ihrem Vortrage nicht liegen, daraus erzwingen und ihnen andichten wolle. Rechtschaffene Leute,

sie

ie mögen sich zu welcher Parthey sie wollen,
bekennen, pflegen niemahls der Wahrheit zu
gefallen, Lügen zu reden. Wenn einer verbun-
den ist, andern seine Gedancken zu eröffnen,
so ist er auch verbunden, solches auf die beste Art
und Weise, als ihm immer möglich ist, zu thun,
und demnach alle Mittel vorzukehren, den an-
dern durch einen deutlichen Vortrag seiner
Gründe zu überzeugen; indem es gegen alle
Vernunfft und natürliche Pflichten ist, etwas
schlimm zu machen, welches man gleichwohl
besser machen könnte. Bey so gestalten Sa-
chen können sie der Obrigkeit die weise Vorsor-
ge nicht vor übel halten, daß sie sich gegen arg-
listige Leute wohl verwahre, damit sie nicht,
wenn sie vielleicht die Oberhand erlangen soll-
en, andere neben sich unterdrücken mögen.

Ausser dem ist die Landes-Obrigkeit in En-
gelland; gleichwie alle kluge und vorsichtige
Leute in der Welt, von dem Satze eingenom-
men, man könne solchen Leuten auf ihr Wort
nicht trauen, welche sich einbilden, daß sie
GOtt selbst nicht Wort halten dürffen. Denn
ob sie wohl vorgeben, daß sie vermöge ihrer
Lehr-Gründe niemand in seiner Meinung stö-
ren, viel weniger um solcher Ursachen willen,
einige Unruhe in dem gemeinen Wesen an-
richten werden; so könte ihnen doch leicht in
Sinn kommen, daß alle Glaubens-Lehre ein
Aberglauben, dieser aber eine Ketzerey sey, wel-
che man aus dem Wege räumen müste. Man
hat schon lange Zeit davor gestritten, und er-

härten wollen, daß die Gottesverleugnung viel weniger schädlich und weit unschuldiger, auch nützlicher in der menschlichen Gesellschafft sey, als der Aberglaube; wie denn auch der berufene Toland behaupten wollen, daß ein Gottesverleugner ein viel besserer Landes-Herr, ein besserer Unterthaner und klügerer Rathgeber, als ein Christe sey. Da nun die Anhänger dieser Schule, allein das gegenwärtige zeitliche Leben glauben; so ist es höchst wahrscheinlich, daß sie alle ihre Sorge dahin richten werden, wie sie sich und andere in dieser Welt höchst glücklich machen können; und weil sie ihre Meinungen vor eines der sichersten Mittel halten, solche Glückseligkeit zu erlangen, auch nicht zulassen werden, daß man etwas anders oder demselben gar entgegen gesetztes lehre. Es ist in der Welt nichts gewöhnlicher, als daß ein geringes Volck so lange es unten lieget, über Verfolgung und Mord schreye; welches so bald es die Oberhand gewonnen, mit dem andern Theile unbarmhertzig umgehet, und es wohl gar vor eine Verfolgung achtet, wenn ihm andere zu verfolgen, gewehret wird; nicht anders als die unbändige Frau, welche ihren Ehemann einen grausamen Bösewicht schalt, und ihre Nachbarn gegen ihn zu Hülffe ruffte, weil er ihr die Hände hielt, daß sie ihn nicht schlagen konnte.

Weiter machen die Anhänger dieser Schulen ein gantz vergebliches Lermen, die offterwehnte unumschränckte Freyheit zu erzwingen,

so

so lange durch die Ermangelung derselben keinem von ihnen ein besonderes zeitliches Unheil zugezogen wird. Ein verständiger Landesherr machet kein Gesetze, so lange keine besondere Gelegenheit solche erheischet, und noch viel weniger ändert man, oder schaffet die eingeführten Gesetze ab, bis man siehet, welchen Schaden sie dem gemeinen Wesen bringen. So lange bisher noch niemand, wegen seiner Meinungen, an dem Leibe oder Vermögen gekräncket worden, kan man sich über den Gesetzgeber nicht beschweren, und ihm zumuthen, daß er wegen der seit undencklichen Zeiten gestelleten Gesetze einige Neuerungen vornehmen solle. Daß einmahl eine Schrifft öffentlich durch des Henckers Hand verbrannt worden, das hat gewiß den Buchführer in keinen grossen Verlust und Schaden gesetzt. Wenn die öffentlichen Gefängnisse mit solchen elenden Leuten angefüllet wären, und man sähe, wie an allen Orten verschiedene auf den Richtplatz geführet, gantze Häuser unglücklich gemacht, die Handlung und Nahrung des Volckes geschwächet und abgeschnitten würde, u. s. w. alsdenn würde es vielleicht Zeit seyn, bey dem obersten Reichs-Rathe mit einer Bittschrifft einzukommen, um dem Ubel abzuhelffen, welches die Landes Gesetze verursachen, welche weder alle Glaubens-Lehren ohne Unterschied, noch den Unglauben öffentlich zu bekennen und zu lehren, gestatten wollen. Da solches aber nicht also befunden wird, so machen sich die Anhänger der

Schu-

Schule der Ungläubigen in Engelland schuldig, daß sie ohne Ursache ein unruhiges Geschrey verursachet, und ohne Grund die Gesetze dieser Mängel und Fehler beschuldiget; welches Beginnen sonst nachdrücklich bestraffet wird.

Weil der Herr Verfasser bey dieser Art von Leuten, welche so sehr auf die Vernunfft dringen, befunden, daß sie ihre Sachen offt gantz einfältig und wider alle Regeln der gesunden Vernunfft anfangen; so pfleget er in dieser Ablehnung ihres Suchens, daß man einem jeden alle Dinge ohne Unterschied zu reden und zu schreiben erlauben solle, offt mit ihnen zu schertzen, und sie mit einem wohlverdienten Gelächter abzufertigen. Also theilet er ihnen spottweise einen Rath mit; wie sie es anfangen sollten, um die von dem Verfasser der gedachten Schutzschrifft in Engelland gesuchte Freyheit zu erlangen. Sie sollten bey einer allgemeinen Versammlung der sämmtlichen Glieder ihrer Schule, ihre Lehr-Gründe einhellig aufsetzen, sich dabey der anstößigsten und härtesten Worte bedienen, und den einhelligen Schluß machen: es solle hinkünfftig ein ieder seine Meinung sie möge so gottlos oder ungläubig seyn, als sie immer wolle, frey und ohne einige Zweydeutigkeit heraus sagen. Allein nothwendig müssen die vornehmsten unter ihnen voran gehen, damit das Beyspiel desto beweglicher sey, wenn sich diejenigen zur Märtyrer-Krone dringen, und mit ihrem Blute der Wahrheit Zeugniß geben, welche wegen des

Su-

Guten, so sie dem Reiche zugedacht oder zugewendet, bey jedermann in Ansehen stehen. Denn wenn sich nur die geringsten und schlechtesten unter ihnen zuerst melden wollten, so möchte es wie mit dem Ubelthäter gehen, welcher dadurch sein Leben davon brachte, daß man glaubte, es lohne sich nicht der Mühe, ihn aufzuhencken, weil der Tod eines so nichtswürdigen Geschöpffes denen andern wenig Schrecken würde eingejaget haben. Solchergestalt würden sie eine Probe ablegen, daß ihnen der vorgegebene Eyffer die Wahrheit in der gantzen Welt empor zu bringen, von Hertzen gehe, und sie von ihren Meinungen, die sie andern einzlösen wollen, selbst wahrhafftig überzeuget seyn, indem ja die Anführer und Obersten ihrer Schulen, nicht ein so schädliches Beyspiel geben, und zur Zeit der Bekenntniß wancken, oder gar zurück treten würden: zumahl da nicht zu leugnen stehet, daß der Welt einmahl das Vorurtheil beygebracht sey, als ob ihre Anführer und Obersten der Schule, eben so furchtsam und unbeständig, als die alleraberglaubigsten seyn. Der Verfasser des Buches Priest-Craft in Perfection rc. lieff nach Holland, ehe die Bogen noch in der Presse trocken waren: Und der Verfasser des so genannten Free-Thinkers rc. nahm eben denselben Weg, sobald sein Buch bekannt worden. Der Hr. Verfasser giebt ihnen also ferner den Rath, daß sie ihre Anhänger doch zu mehrerer Standhafftigkeit, insonderheit zur Zeit der Verfolgung.

ers

ermuntern möchten, und leihet dem berufenen Moderator hier eine ausführliche Rede, damit er seinem Anhange Hertz machen, und solchen Stand zu halten bewegen könne; zeiget auch endlich wie übel sie verfahren, daß sie den Verfasser der Schutzschrifft vor eine ungemessene Freyheit zu reden und zu schreiben, zu ihrem Sach-Walter erwehlet, welcher seine Dinge so schlecht und ungereimt vorgebracht, daß man wohl sagen kan, er sey der Sache nicht gewachsen oder geschickt, den Reichs-Rath in Engelland zu Aenderung der bisherigen Gesetze zu bewegen. Wenn dieser eine erbärmliche Klage darüber führet, daß man denen Menschen das Recht so ihnen die Natur giebt, raube, dafern man ihnen die offt genannte Freyheit nicht einräumen wolle, weil ja unsere Gedancken von keinem Werthe seyn, wenn sie nicht andern dürffen beygebracht, deren Meinung darüber vernommen, und sie also gemeinschafftlich ausgebessert werden; so zeiget der Herr Verfasser, die von denen Gesetzen vernünfftig eingerichteten Schrancken, wie weit ein ieder was er wolle dencken, auch mit andern sich darüber besprechen könne. Wenn man vorgiebt, daß die wahre Gelehrsamkeit nothwendig grossen Anstoß leiden, und deren Erweiterung gehindert werden müste, dafern nicht ein ieder Gelehrter völlige Freyheit hat, andern seine Erfindungen vorzulegen, dadurch sie mehr ausgearbeitet, und endlich vollkommen werden; so ist in Italien die Freyheit, seine Meinung von allen

Din-

Dingen ohne Scheu zu sagen, weit mehr als
n Engelland eingeschräncket; und gleichwohl
indet man in jenem Lande nicht weniger vor-
trefflich Dichter, Weltweise und Geschicht-
schreiber als in Engelland. Ausser dem ist dieses
die Gelehrsamkeit zu befördern vorgeschlagene
Mittel, fast eben so beschaffen, wie die Erfin-
dung eines Predigers in Venedig, alles Böse
aus der Welt zu verbannen, und diese voll-
kommen glücklich zu machen. Nachdem er mit
besonderm Vergnügen über diesen seinen ver-
meinten so höchstnützlichen Einfall, seine Zuhö-
rer auf einen gewissen Tag eingeladen hatte,
trug er denenselben vor: er habe in Betrach-
tung gezogen, daß alle Schwachheiten und
Sünden, womit sich die Menschen beflecken,
daher rühren, daß der Teuffel sie darzu reitze
und verführe. Nun sey keine andere Ursache,
warum derselbe die Menschen also hintergehe,
als weil er verzweifeln müsse, daß er Genade
bey GOtt und die Seligkeit erlangen könne.
Um ihn also von solchen Versuchungen, und folg-
lich die Menschen von der Sünde abzuhalten,
sey sein Rath, man solle den römischen Pabst
angehen, welcher die Schlüssel des Himmels
und der Höllen habe, daß er GOtt vor den
Teuffel bitten, auch den Kirchen Erlaubniß er-
theilen möchte, ihr Gebet deswegen mit ihm zu
vereinigen, damit dieser Geist mit GOtt aus-
gesöhnet und zu vorigen Genaden angenommen
werde. An statt daß der gute Mann grosse
Ehre mit seiner Erfindung einzulegen hoffte,

wel-

welche er wenn der Vorschlag glücklich von statten gegangen wäre, allerdings verdienet hätte; so muste er sich aus Furcht vor denen geistlichen Gerichten unsichtbar machen. Wenn der beruffene Anwald der Freyheit weiter aus Lipsio vorbringet, daß da Rom in der besten Blüthe gestanden, zum wenigsten sechs hundert Arten verschiedener Glaubens-Lehren in demselben geduldet worden; so erinnert der Hr. Verfasser: da die Vielgötterey die in dieser Stadt eingeführte Glaubens-Lehre gewest, so könne man solches nicht dahin ziehen, als ob die Römer einem ieden die Freyheit gelassen, öffentlich aufzutreten, und wider den von ihren Vätern ererbten auch durch die Gesetze bestätigten Gottesdienst zu reden. Die klügsten Geschicht-schreiber haben wahrgenommen, daß sich nicht nur iedes Reich, sondern auch hauptsächlich Rom in blühendem Zustande befunden, so lange die Gottesfurcht daselbst geherrschet: und der kluge Cicero, leget dieses seinen Landesleuten ausdrücklich vor die gröste Ehre aus, daß da sie die Spanier weit an der Zahl, die Gallier an Tapfferkeit, die Carthaginenser an Kriegs-List, und die übrige italiänischen Völcker an kluger Aufführung übertroffen, die Römer sich niemahls ein Volck in der Gottesfurcht vorziehen lassen.

Endlich hat man auch immer die Freyheit, welche die Holländer ihren Unterthanen gestatten, daß sie sich zu welchem Glauben sie wollen halten mögen, auf die Bahn bringen, und

die

dieses vor den Grund der Blüthe und des Wachsthums dieser Lande ausgeben wollen. Allein es ist zur Genüge bekannt, daß in diesem Lande weit mehr als in Engelland, die Gesetze wider die Gotteslästerung geschärffet seyn, und daß sich niemand daselbst werde unterfangen dürffen, dem Unglauben öffentlich das Wort zu reden, oder GOtt zu verleugnen. Toland überreichte einem der vornehmsten Herren dieses Landes, seine Schrifft von der Wolcken- und Feuer-Seule; welcher ihm solche sogleich zurücke gab, mit dem Vermelden, daß einige wider den in diesem Lande eingeführten Glauben lauffende Sätze darinne enthalten. Nachgehends wurde dieselbe geschrieben herumgetragen, da sie auch dem Hrn. Verfasser zu Gesichte gekommen, und nachdem Toland verschiedenes darinne ausgestrichen, endlich in Engelland gedruckt worden. Das Buch Le Voyage de Jacques Massee ist bey weiten nicht so grob, als die Grounds and Reasons oder The Moderator; und gleichwohl darff es in keinem holländischen Buchladen öffentlich ausgelegt oder verkaufft werden; daher man in der That siehet, daß die Holländer in ihren Druckereyen lange nicht so viel Freyheit gestatten, als man sich in Engelland heraus nimmt.

II.

D. Joachim Langens, Fac. theol. Hall. Senioris, prophetisches Licht und Recht, oder richtige und erbauliche

Erklärung der Propheten. Halle und Leipzig 1738 in Fol. XV Alph. 18 Bogen.

Mit diesem Bande schließt endlich Herr D. Lange seine Arbeit über die heilige Schrifft. Wir finden darinne eine merckwürdige Vorrede, eine Einleitung, die Erklärung der Propheten selbst, und einen Anhang. Von allen diesen Stücken wollen wir dem Leser nähere Nachricht ertheilen.

In der Vorrede redet der Verfasser von diesem gantzen Wercke sowohl, als von denen Dingen, die er nunmehro vorzunehmen gedencket, überhaupt. Als er vor zwölff Jahren diese Arbeit antrat, und 1729 den ersten Theil über die apostolischen Briefe ausfertigte, schrieb er in der Vorrede, wenn GOtt sein Leben so lange bey guten Kräfften fristen wolle, daß er dem siebtzigsten Jahre so nahe träte, als er damals dem sechtzigsten war; so könte das gantze Werck zu stande kommen. Dieser Wunsch ist nun mit seiner Hoffnung erfüllet, da ihn GOtt nicht nur das grosse Werck vollenden lassen, sondern auch dabey so viel Kräffte erhalten, daß er der Kirche noch sonst zu etwas Hoffnung machen kan. Damit aber die Kürtze der zwölffjährigen Zeit, so er darauf gewand, nicht zum Nachtheil gedeutet, noch er dabey einer Ubereilung beschuldiget werden möge; so unterrichtet er den Leser, daß er gemeiniglich alle Tage 10 bis 12 Stunden darauf gewandt, und

[illegible]d wenn einige Feyertage von der ordentli-
[illegible]en Haupt-Arbeit eingefallen, noch etliche da-
genommen habe. Daß er nun solche Arbeit
[illegible]shalten, und alles sitzend, ohne von dem gemei-
[illegible]n malo hypochondriaco im allergeringsten
[illegible]schweret zu werden, mit eigener Hand schrei-
[illegible]n, und sich dabey der Augen, ohne Beyhülffe
[illegible]niger Brille bedienen können, das hat er zwar,
[illegible]a es ihm so leicht angekommen, nicht vor et-
[illegible]as sonderbares angesehn, muß es aber doch,
[illegible]a andere das Gegentheil von sich bezeugen,
[illegible]ohl für ein Merckmahl achten, daß ihn GOtt
[illegible]u solcher Arbeit berufen habe: zumahl da er
[illegible]ie ohne allen Abbruch der Gesundheit des Lei-
[illegible]es, und bey einer solchen Munterkeit des Ge-
müthes abwarten können, daß er, ohngeach-
[illegible]et fast alles aus eigener Betrachtung geflossen
ist, doch am Ende der täglichen Arbeit in der
späten Nacht, sein Haupt so leicht, und
sein Gemüthe so munter, als bey dem Anfan-
ge in der frühesten Morgen-Stunde gefunden.
Unter den Hülffs-Mitteln, die ihm zu baldi-
ger Vollendung des gantzen Werckes behülff-
lich gewest, setzet er seine nunmehr funffzigjäh-
rige Ubung in dem Worte GOttes oben an.
Den meisten Vortheil hat ihm dabey die eigene
Betrachtung gegeben, dazu er von Natur sehr
geneigt ist, und an welche er sich von Jugend
auf gewöhnet. Da er unter seinen eigenen
Büchern einen ziemlichen Vorrath von exege-
tischen und philologischen Schrifften besitzt, so
nahm er sich anfangs vor, alle Ausleger und

übrige Hülffs-Mittel dabey zu gebrauchen, belegte sich auch um und um mit Büchern zum Nachschlagen: ward aber des Dinges bald müde. Er riße sich daher bald aus solcher Zerstreuung, und legte bey dem Heffte, den er aus eigener Betrachtung schrieb, zur rechten den Grund-Text, zur lincken aber des seligen Lutheri Ubersetzung. Dem ohngeachtet hat er aber doch noch immer einige Ausleger bey sich behalten, und sich deren an manchen Orten, meistentheils ohne Anziehung ihrer Nahmen bedienet, welches aber doch bey einigen Stellen nöthig gewest.

Es haben viele seiner guten Freunde verlangt, er möchte die Erklärung der Propheten nicht zu kurtz fassen, sondern darzu lieber zwen Bände nehmen. Er ist auch selbst mehrmahl willens gewest, solches zu thun; hat aber doch da er alles recht erwogen, bey der würcklichen Ausarbeitung, diese Weitläufftigkeit nicht nöthig befunden. Denn da er vermeinet von GOtt die Gabe empfangen zu haben, daß er sich kurtz fassen, mit wenigen viel sagen, und doch wie er hoffet, deutlich schreiben kan: so werden die Leser in der Kürtze beysammen finden, was sie in zwey Bänden erwartet haben. Es hat sich dieses auch desto eher thun lassen, da der Prophet Daniel schon in den vorhergehenden Band gebracht worden.

Unter den vielen Materien findet der Leser, insonderheit in diesem prophetischen Theile, auch diejenigen, welche auf die allerletzten Zei-

en gehen, und die der Kirche GOttes auf Erden noch bevorstehenden grossen Veränderungen und sehr wichtigen Begebenheiten betreffen, mit Fleiß abgehandelt: und zwar reichlicher, als von andern Auslegern geschehen. Denn die allermeisten ob wohl sonst hochverdiente Männer, haben darinne (wir brauchen Hrn. D. Langens eigene Worte) gar keine Einsicht gehabt. Dieses giebt ihm Gelegenheit, in dieser Vorrede, zu richtiger Beurtheilung der Materie von der Hoffnung besserer Zeiten, noch etwas von deren Richtigkeit, Sicherheit und Wichtigkeit hinzuzufügen. Dieselbe soll richtig seyn, weil sie so viel klare Zeugnisse der heiligen Schrifft vor sich hat. Solche sind nach Hrn. D. Langens Meinung so hell und klar, daß wenn man sie nur ohne Vorurtheil erwegen will, man dadurch gantz völlig kan überzeuget werden. Durch das Vorurtheil aber versteht er theils das Ansehen so vieler Ausleger, die solche gantz anders gebildet haben; theils die so gar enge Einschränckung, welche man von den rebus novissimis in den Systematibus u. Compendiis theologicis findet, und daher meinet, es sey nicht möglich, daß in den prophetischen Schrifften etwas könne enthalten seyn, so dadurch nicht völlig erschöpffet worden. Die Sicherheit dieser Lehre soll daraus erhellen, daß solche wider keine einige Glaubens-Lehre und Lebens-Pflicht anstösset, weil sie alles was zum Grunde und Ordnung des Heils gehören, voraussetzt. Die Wichtigkeit dieser Lehre meinet

D. Lange mit folgenden sieben Gründen zu erweisen, 1) weil davon so viele, offt wiederholte, und mit der Wiederholung eingeschärffte Zeugnisse in der heiligen Schrifft vorkommen, 2) weil solche die Lehre von dem gantzen Mittler-Amte in das schönste Licht setzet, 3) weil man ohne diese Lehre ohnmöglich eine der Weisheit Gottes gemässe Ursache von den jüdischen Sabbattagen und Sabbatjahren anführen kan, 4) weil ohne diese Einsicht viel Psalmen Davids, und so viel Stellen, ja gantze Capitel in den Propheten, ihrem richtigen Verstande nach, verschlossen und versiegelt bleiben; 5) weil derjenige, der die Propheten mit den Psalmen Davids also einsiehet, dadurch einen solchen Schlüssel zum richtigen Verstande der Offenbarung Johannis bekommt, der ihm viel mehr Dienste thut, als alle darüber vorhandene Commentarii, die ohne jenen verfertiget sind. 6) Weil man durch diese Lehre zur gründlichen Beurtheilung der gantzen christlichen Religion geschickt wird. 7) Weil diese Lehre einen grossen Nutzen in der Ermunterung eines gottergebenen Gemüthes hat, das über den bisherigen so sehr verderbten Zustand der Kirche niedergeschlagen wird. Hieraus machet Herr D. Lange den Schluß: da die Materie die man mit den Worten, Hoffnung besserer Zeiten, nach dem Exempel des sel. D. Speners zu belegen pfleget, von solcher Richtigkeit, Sicherheit und Wichtigkeit ist; so wird man sie hoffentlich nicht mehr so scheel ansehen, als etwa vor 50

Jah-

Jahren geschehen ist; wie denn solcher widrige Sinn, mit andern ohne Noth und zu vielem Aergerniß erregten Controversien, sich seit dem gar sehr geleget hat, nachdem man zu einem bessern Einsehen darinne gelanget. Denn es stehet ihr sonst nichts entgegen, spricht Hr. D. Lange, als das Vorurtheil, es sey in den Psalmen Davids, in den Propheten, und in der Offenbarung Johannis, schon alles erfüllet. Diese Leute schräncken dasjenige, was darinne von den novissimis stehet, zu sehr ein; wie man es in so vielen Commentariis und Lehr-Büchern vor sich findet, von welchen schon alle Weisheit und Erkenntniß erschöpffet seyn soll. Dieses aber, spricht Hr. D. Lange, zeiget keine geringe Leichtgläubigkeit, daß ich nicht sage Nachlaßigkeit an. Da ihm nun GOtt eine mehrere Einsicht in die Psalmen Davids und die Propheten nach dem apocalyptischen Schlüssel gegeben; so habe er solche Beylage ohnmöglich vergraben und verleugnen können. Und es sey diese Erkenntniß nicht etwa von gestern her, oder iemand leichtgläubig abgeborget: sondern es liege seine eigene Erforschung und Betrachtung der heiligen Schrifft davon zum Grunde, und zwar schon von 50 Jahren her; wie er denn bereits vor 30 Jahren in seinem Antibarbaro eine ausführliche Bekenntniß, und eine solche Abhandlung davon gegeben, deren Ungrund zu erweisen, sich auch nicht einmahl iemand mit öffentlichen Widerspruche unterstanden hat. Denjenigen, welche bey Zeiten einen feinen Pro-

spect in diese bessern Zeiten zu haben wünschet, giebt Hr. D. Lange eine Anleitung, in welcher Ordnung sie seine Schrifft lesen, wie sie solche gebrauchen, und dadurch diese Einsicht erlangen sollen. Möchte aber iemand mit diesem Lehr-Gebäude nicht zufrieden seyn, so erlaubt ihm Hr. D. Lange, seine Zweifel zu eröffnen, schreibet ihm aber auch gewisse Bedingungen vor, die er dabey beobachten soll; worauf er noch etwas von dem Mißbrauche solcher Lehre bey bringt.

So sehr ist dieser Gottesgelehrte von der Hoffnung besserer Zeiten eingenommen. Wir haben seine Gedancken mit Fleiß umständlich vorgetragen, weil er sich unsers wissens, wenn wir den Antibarbarum ausnehmen, hierüber nirgend so deutlich erkläret hat. Es stehet dahin, ob er dadurch viel Schüler und Bürger seines verhofften Reiches machen werde. Wir finden nicht, daß er dasjenige, was andre Gottesgelehrte dagegen gesagt, aus dem Wege geräumet; da er vielmehr die so sehr gerühmte Sicherheit, Richtigkeit u. Wichtigkeit dieser Lehre auf solche Gründe gebauet, welche sehr viel voraus setzen, von einigen wohl gar vor eine petitionem principii dürfften angesehen werden, und gewiß nicht auf solchen Sätzen beruhen, dagegen nicht bereits viel gesagt worden, oder noch gesagt werden könte.

Doch wir eilen aus diesem Reiche, und vermelden, daß auf die umständliche Vorrede eine hermenevtische Einleitung in die Offenbarung

Jo-

Johannis, und dadurch in die Propheten fol-
ge. Des Hrn. Verfassers Absicht ist, darinne
zu erweisen, daß viele Weissagungen noch nicht
erfüllet sind, und auf die zukünfftigen Zeiten ge-
hen; ingleichen darzuthun, daß gedachte Bü-
cher, in Ansehung der Materien, bey weitem
so schwer nicht sind, als sie aus Vorurtheilen
durch gezwungene Deutungen gemacht wer-
den. Es besteht diese Einleitung aus zwey
Theilen. Der erste ist auf den Verstand der
Offenbarung Johannis gerichtet, und enthält
acht Vorstellungen. Darinne handelt die
erste von denjenigen Stellen, welche aus der Of-
fenbarung Johannis zum Grunde geleget wer-
den: die andere von den sieben Siegeln als der
Haupt-Materie der Offenbarung Johannis:
die dritte von den sieben Posaunen, sieben
Donnern und sieben Zorn-Schalen: Die vier-
te von einigen zwischen den Siegeln, Posau-
nen, Donnern und Zorn-Schalen eingerück-
ten Sachen: die fünffte von der babylonischen
Hure und ihrem Unterschiede von dem apoca-
lyptischen Thiere: die sechste von dem apoca-
lyptischen Thiere oder dem Antichrist: die sieben-
de von dem 20ten Capitel der Offenbarung Jo-
hannis: und die achte von denen drey ersten
und letzten Capiteln dieses Buches. Der hol-
ländische Gottesgelehrte, Vitringa, der ältere
kam auf die Gedancken, daß die Weissagungen
der Offenbarung Johannis bereits erfüllet wä-
ren: und es hat diese Meinung ziemlich Bey-
fall gefunden. Hr. D. Lange aber hält dieses

alles vor ungegründet, ziehet die Offenbarung durch und durch auf die zukünfftigen Zeiten, tröstet sich auf ein tausendjähriges Reich, und setzet die grosse Juden-Bekehrung voraus. Der andere Theil seiner Einleitung ist auf die Bücher des alten Testamentes, und sonderlich auf die Psalmen Davids und die Propheten gerichtet, und sucht zu erweisen, daß der in dem ersten Theile gezeigte Verstand der Offenbarung Johannis, zu den schwersten Stellen und Materien dieses Buches, den hermenevtischen Schlüssel gebe. Man findet hier gleichfals acht Vorstellungen: die erste von dem apocalyptischen Schlüssel zu vielen Materien in den Büchern Mosis, und sonderlich zu den noch unerfülleten mosaischen Weissagungen und den unerfülleten levitischen Vorbildern: die andere von dem apocalyptischen Schlüssel zu einigen Materien in den historischen Büchern: die dritte von dem apocalyptischen Schlüssel zu vielen Psalmen Davids: die vierte von dem apocalyptischen Schlüssel zu sehr vielen Materien in Jesaia: die fünffte von dem apocalyptischen Schlüssel zu einigen Materien im Jeremia: die sechste von dem apocalypt. Schlüssel zu denen im Ezechiel: die siebende von dem apocalypt. Schlüssel zu denen im Daniel: und die achte von dem apocalyptischen Schlüssel zu denen in den 12 kleinen Propheten. Auch hier findet der Herr Verfasser überall eine schöne Aussicht in das tausendjährige Reich, und nach seiner Meinung zeugen alle Propheten,

von der noch bevorstehenden Juden-Bekehrung. Wir gönnen ihm seine Freude darüber gantz gerne: können aber nicht in Abrede seyn, daß uns die gantze Sache dunckel und zweiffelhafft vorkomme. Auf der einen Seite wird es freylich Vitringä und denen so es mit ihm halten, schwer werden zu zeigen, wie und wo eine jede Weissagung des alten und neuen Bundes bereits erfüllet worden. Auf der andern Seite aber werden auch Hrn. Langens Beweise nicht jedermann überzeugen, daß die Weissagungen die er anführet, allerseits noch unerfüllet sind: und wenn man auch hier etwas nachgeben wollte; so würde doch noch nicht gewiß seyn, daß solche eben auf die Juden-Bekehrung und ein bevorstehendes tausendjähriges Reich abzielen.

Nach dieser Einleitung findet man nun die Erklärung der drey grosen und zwölff kleinen Propheten selbst. Zu einem jeden derselben macht der Herr Verfasser besonders eine kurtze historische und hermenevtische Einleitung, und erläutert darauf die Schrifften derselben; aber viel kürtzer und eilender als er in seinen andern biblischen Wercken gethan, ohngeachtet es scheinet, daß diese dunckeln Bücher eine weit sorgfältigere und genauere Auslegung vonnöthen haben, als die vorhergehenden. Wir würden unsern Leser zu lange aufhalten, wenn wir ihm einige Proben dieser kurtzen Umschreibungen vorlegen wolten. Das aber müssen wir bemercken, daß mit unter auch weitläufftigere Abhandlungen vorkommen. Z. E. über

Je-

saiä V, 1-7 eine Widerlegung Vitringä, der bey diesen Worten die Lehre von Gottes unbedingten Rathschlüssen erhärten will: über Ezech. XXVIII, 1-26 eine historische Nachricht von der Stadt und dem Reiche Tyrus vor der Zerstörung, nebst der mystischen Zueignung auf das geistliche Babel und den Antichrist: Zum Beschlusse dieses Propheten ein vollständiger Auszug aus Vitringä Buche Anleydinge tot het rechte Verstand van den Tempel die de Propheet Ezechiel gesien en beschreven heeft; ingleichen in Lateinischer Sprache recensio & pars dissertationis qua Joannes Meyerus, theologus harderovicensis propheticas visiones Ezechielis, de templo, urbe & terræ Israelis distributione, nondum impletas, sed olim implendas esse demonstravit: ferner drey besondere Anmerckungen über den Ezechiel, nemlich 1) Erläuterung der Stellen, welche uns den Sohn Gottes, als den künfftigen Meßiam anweisen, 2) Ubereinstimmung des prophetischen und apocalyptischen Gesichtes vom himmlischen und irdischen Jerusalem, 3) Erläuterung der 12 ersten Verse des 47 Capitels von Ausbreitung der Kirche GOttes auf Erden unter allen Völckern in der letzten Zeit. Man kan leicht dencken, daß Hr. D. Lange hier überall das tausendjährige Reich suche und finde. Bey der Auslegung der kleinen Propheten werden weitläufftige Ausschweiffungen zu Widerlegung des seligen D. Gebhardi zu Greiffswalde gemacht, welcher sich in seiner Einleitung in die-

se

e Bücher Mühe gegeben, die Hoffnung besse-
er Zeiten, nicht allein zu leugnen, sondern
auch zu bestreiten; weswegen Hr. D. Lange
sich verbunden geachtet, bey ieder Gelegenheit,
da gedachter Gottesgelehrte solches unternom-
men, denselben zu rechte zu weisen; dergestalt,
daß diese Widerlegung ein grosses Stück die-
ser Arbeit ausmachet. Bey dem Propheten
Joel findet sich eine weitläufftige Abhandlung,
in welcher der Hr. Verfasser zu erhärten suchet,
daß dessen Weissagungen hauptsächlich auf die
letzten Zeiten zu ziehen sind. Dem Prophe-
ten Jonas ist ein lateinischer Anhang aus Vi-
tringä Observat. sacr. L. V c. 6 beygefüget.
Bey der Erklärung des 1 und 2 Verses des
5 Cap. Michä, theilt Hr. D. Lange die Ein-
ladungs-Schrifft zu dem Weynacht-Feste mit,
so er 1737 über diese Stelle geschrieben. Bey
dem sechsten Capitel Zachariä wird eine aus-
führliche Abhandlung von dem melchisedechi-
schen oder königlichen Priesterthum Christi und
der Christen eingeschaltet.

Nach dem Beschlusse dieser Erklärung, giebt
der Hr. Verfasser noch einen Anhang in den
Kauff. Derselbe ist dessen gelehrt und gründ-
liche Schrifft von der allgemeinen Genade
GOttes, nebst einer doppelten Vertheidigung
derselben. Weil wir dieser Schrifft bereits zu
anderer Zeit gedacht, und dieselbe billig gerüh-
met, so wird es unvonnöthen seyn, uns anitzo
bey derselben aufzuhalten. Wir sehen viel-
mehr noch etwas auf die Vorrede dieses pro-
phe-

D. Lange mit folgenden sieben Gründen zu erweisen, 1) weil davon so viele, offt wiederholte, und mit der Wiederholung eingeschärffte Zeugnisse in der heiligen Schrifft vorkommen, 2) weil solche die Lehre von dem gantzen Mittler-Amte in das schönste Licht setzet, 3) weil man ohne diese Lehre ohnmöglich eine der Weisheit Gottes gemässe Ursache von den jüdischen Sabbathtagen und Sabbatjahren anführen kan, 4) weil ohne diese Einsicht viel Psalmen Davids, und so viele Stellen, ja gantze Capitel in den Propheten, ihrem richtigen Verstande nach, verschlossen und versiegelt bleiben; 5) weil derjenige, der die Propheten mit den Psalmen Davids also einsiehet, dadurch einen solchen Schlüssel zum richtigen Verstande der Offenbarung Johannis bekommt, der ihm viel mehr Dienste thut, als alle darüber vorhandene Commentarii, die ohne jenen verfertiget sind. 6) Weil man durch diese Lehre zur gründlichen Beurtheilung der gantzen christlichen Religion geschickt wird. 7) Weil diese Lehre einen grossen Nutzen in der Ermunterung eines gottergebenen Gemüthes hat, das über den bisherigen so sehr verderbten Zustand der Kirche niedergeschlagen wird. Hieraus machet Herr D. Lange den Schluß: da die Materie die man mit den Worten, Hoffnung besserer Zeiten, nach dem Exempel des sel. D. Speners zu belegen pfleget, von solcher Richtigkeit, Sicherheit und Wichtigkeit ist; so wird man sie hoffentlich nicht mehr so scheel ansehen, als etwa vor 50

Jah-

Jahren geschehen ist; wie denn solcher widrige Sinn, mit andern ohne Noth und zu vielem Aergerniß erregten Controversien, sich seit dem gar sehr geleget hat, nachdem man zu einem bessern Einsehen darinne gelanget. Denn es stehet ihr sonst nichts entgegen, spricht Hr. D. Lange, als das Vorurtheil, es sey in den Psalmen Davids, in den Propheten, und in der Offenbarung Johannis, schon alles erfüllet. Diese Leute schräncken dasjenige, was darinne von den novissimis stehet, zu sehr ein; wie man es in so vielen Commentariis und Lehr-Büchern vor sich findet, von welchen schon alle Weisheit und Erkenntniß erschöpffet seyn soll. Dieses aber, spricht Hr. D. Lange, zeiget keine geringe Leichtgläubigkeit, daß ich nicht sage Nachläßigkeit an. Da ihm nun GOtt eine mehrere Einsicht in die Psalmen Davids und die Propheten nach dem apocalyptischen Schlüssel gegeben; so habe er solche Beylage ohnmöglich vergraben und verleugnen können. Und es sey diese Erkenntniß nicht etwa von gestern her, oder iemand leichtgläubig abgeborget: sondern es liege seine eigene Erforschung und Betrachtung der heiligen Schrifft davon zum Grunde, und zwar schon von 50 Jahren her; wie er denn bereits vor 30 Jahren in seinem Antibarbaro eine ausführliche Bekenntniß, und eine solche Abhandlung davon gegeben, deren Ungrund zu erweisen, sich auch nicht einmahl iemand mit öffentlichen Widerspruche unterstanden hat. Denjenigen, welche bey Zeiten einen feinen Pro-

spect in diese bessern Zeiten zu haben wünschen, giebt Hr. D. Lange eine Anleitung, in welcher Ordnung sie seine Schrifft lesen, wie sie solche gebrauchen, und dadurch diese Einsichte erlangen sollen. Möchte aber iemand mit diesem Lehr-Gebäude nicht zufrieden seyn, so erlaubt ihm Hr. D. Lange, seine Zweifel zu eröffnen, schreibet ihm aber auch gewisse Bedingungen vor, die er dabey beobachten soll; worauf er noch etwas von dem Mißbrauche solcher Lehre beybringt.

So sehr ist dieser Gottesgelehrte von der Hoffnung besserer Zeiten eingenommen. Wir haben seine Gedancken mit Fleiß umständlich vorgetragen, weil er sich unser wissens, wenn wir den Antibarbarum ausnehmen, hierüber nirgend so deutlich erkläret hat. Es stehe dahin, ob er dadurch viel Schüler und Bürger seines verhofften Reiches machen werde. Wir finden nicht, daß er dasjenige, was andre Gottesgelehrte dagegen gesagt, aus dem Wege geräumet; da er vielmehr die so sehr gerühmte Sicherheit, Richtigkeit u. Wichtigkeit dieser Lehre auf solche Gründe gebauet, welche sehr viel voraus setzen, von einigen wohl gar vor eine petitionem principii dürfften angesehen werden, und gewiß nicht auf solchen Sätzen beruhen, dagegen nicht bereits viel gesagt worden, oder noch gesagt werden könte.

Doch wir eilen aus diesem Reiche, und vermelden, daß auf die umständliche Vorrede eine hermenevtische Einleitung in die Offenbarung

Johannis, und dadurch in die Propheten folge. Des Hrn. Verfassers Absicht ist, darinne zu erweisen, daß viele Weissagungen noch nicht erfüllet sind, und auf die zukünfftigen Zeiten gehen; ingleichen darzuthun, daß gedachte Bücher, in Ansehung der Materien, bey weiten so schwer nicht sind, als sie aus Vorurtheilen durch gezwungene Deutungen gemacht werden. Es besteht diese Einleitung aus zwey Theilen. Der erste ist auf den Verstand der Offenbarung Johannis gerichtet, und enthält acht Vorstellungen. Darinne handelt die erste von denjenigen Stellen, welche aus der Offenbarung Johannis zum Grunde geleget werden: die andere von den sieben Siegeln als der Haupt-Materie der Offenbarung Johannis: die dritte von den sieben Posaunen, sieben Donnern und sieben Zorn-Schalen: Die vierte von einigen zwischen den Siegeln, Posaunen, Donnern und Zorn-Schalen eingerückten Sachen: die fünffte von der babylonischen Hure und ihrem Unterschiede von dem apocalyptischen Thiere: die sechste von dem apocalyptischen Thiere oder dem Antichrist: die siebende von dem 20ten Capitel der Offenbarung Johannis: und die achte von denen drey ersten und letzten Capiteln dieses Buches. Der holländische Gottesgelehrte, Vitringa, der ältere kam auf die Gedancken, daß die Weissagungen der Offenbarung Johannis bereits erfüllet wären: und es hat diese Meinung ziemlich Beyfall gefunden. Hr. D. Lange aber hält dieses

alles vor ungegründet, ziehet die Offenbarung durch und durch auf die zukünfftigen Zeiten, tröstet sich auf ein tausendjähriges Reich, und setzet die grosse Juden-Bekehrung voraus. Der andere Theil seiner Einleitung ist auf die Bücher des alten Testamentes, und sonderlich auf die Psalmen Davids und die Propheten gerichtet, und sucht zu erweisen, daß der in dem ersten Theile gezeigte Verstand der Offenbarung Johannis, zu den schwersten Stellen und Materien dieses Buches, den hermenevtischen Schlüssel gebe. Man findet hier gleichfals acht Vorstellungen: die erste von dem apocalyptischen Schlüssel zu vielen Materien in den Büchern Mosis, und sonderlich zu den noch unerfülleten mosaischen Weissagungen und den unerfülleten levitischen Vorbildern: die andere von dem apocalyptischen Schlüssel zu einigen Materien in den historischen Büchern: die dritte von dem apocalyptischen Schlüssel zu vielen Psalmen Davids: die vierte von dem apocalyptischen Schlüssel zu sehr vielen Materien in Jesaia: die fünffte von dem apocalyptischen Schlüssel zu einigen Materien im Jeremia: die sechste von dem apocalypt. Schlüssel zu denen im Ezechiel: die siebende von dem apocalypt. Schlüssel zu denen im Daniel: und die achte von dem apocalyptischen Schlüssel zu denen in den 12 kleinen Propheten. Auch hier findet der Herr Verfasser überall eine schöne Aussicht in das tausendjährige Reich, und nach seiner Meinung zeugen alle Propheten,

von der noch bevorstehenden Juden-Bekehrung. Wir gönnen ihm seine Freude darüber gantz gerne: können aber nicht in Abrede seyn, daß uns die gantze Sache dunckel und zweiffelhafft vorkomme. Auf der einen Seite wird es freylich Vitringä und denen so es mit ihm halten, schwer werden zu zeigen, wie und wo eine jede Weissagung des alten und neuen Bundes bereits erfüllet worden. Auf der andern Seite aber werden auch Hrn. Langens Beweise nicht iedermann überzeugen, daß die Weissagungen die er anführet, allerseits noch unerfüllet sind: und wenn man auch hier etwas nachgeben wollte; so würde doch noch nicht gewiß seyn, daß solche eben auf die Juden-Bekehrung und ein bevorstehendes tausendjähriges Reich abzielen.

Nach dieser Einleitung findet man nun die Erklärung der drey grosen und zwölff kleinen Propheten selbst. Zu einem ieden derselben macht der Herr Verfasser besonders eine kurtze historische und hermenevtische Einleitung, und erläutert darauf die Schrifften derselben; aber viel kürtzer und eilender als er in seinen andern biblischen Wercken gethan, ohngeachtet es scheinet, daß diese dunckeln Bücher eine weit sorgfältigere und genauere Auslegung vonnöthen haben, als die vorhergehenden. Wir würden unsern Leser zu lange aufhalten, wenn wir ihm einige Proben dieser kurtzen Umschreibungen vorlegen wolten. Das aber müssen wir bemercken, daß mit unter auch weitläufftigere Abhandlungen vorkommen. Z. E. über

Je-

saiä V, 1-7 eine Widerlegung Vitringä, der bey diesen Worten die Lehre von Gottes unbedingten Rathschlüssen erhärten will: über Ezech. XXVIII, 1-26 eine historische Nachricht von der Stadt und dem Reiche Tyrus vor der Zerstörung, nebst der mystischen Zueignung auf das geistliche Babel und den Antichrist: Zum Beschlusse dieses Propheten ein vollständiger Auszug aus Vitringä Buche Anleydinge tot het rechte Verstand van den Tempel die de Propheet Ezechiel gesien en beschreven heeft; ingleichen in lateinischer Sprache recensio & pars dissertationis qua Joannes Meyerus, theologus harderovicensis propheticas visiones Ezechielis, de templo, urbe & terræ Israelis distributione, nondum impletas, sed olim implendas esse demonstravit: ferner drey besondere Anmerckungen über den Ezechiel, nemlich 1) Erläuterung der Stellen, welche uns den Sohn Gottes, als den künfftigen Meßiam anweisen, 2) Übereinstimmung des prophetischen und apocalyptischen Gesichtes vom himmlischen und irdischen Jerusalem, 3) Erläuterung der 12 ersten Verse des 47 Capitels von Ausbreitung der Kirche GOttes auf Erden unter allen Völckern in der letzten Zeit. Man kan leicht dencken, daß Hr. D. Lange hier überall das tausendjährige Reich suche und finde. Bey der Auslegung der kleinen Propheten werden weitläufftige Ausschweiffungen zu Widerlegung des seligen D. Gebhardi zu Greiffswalde gemacht, welcher sich in seiner Einleitung in die-

se

se Bücher Mühe gegeben, die Hoffnung besserer Zeiten, nicht allein zu leugnen, sondern auch zu bestreiten; weswegen Hr. D. Lange sich verbunden geachtet, bey jeder Gelegenheit, da gedachter Gottesgelehrte solches unternommen, denselben zu rechte zu weisen; dergestalt, daß diese Widerlegung ein grosses Stück dieser Arbeit ausmachet. Bey dem Propheten Joel findet sich eine weitläufftige Abhandlung, in welcher der Hr. Verfasser zu erhärten sucht, daß dessen Weissagungen hauptsächlich auf die letzten Zeiten zu ziehen sind. Dem Propheten Jonas ist ein lateinischer Anhang aus Vitringä Observat. sacr. L. V c. 6 beygefüget. Bey der Erklärung des 1 und 2 Verses des 5 Cap. Michä, theilt Hr. D. Lange die Einladungs-Schrifft zu dem Weynacht-Feste mit, so er 1737 über diese Stelle geschrieben. Bey dem sechsten Capitel Zachariä wird eine ausführliche Abhandlung von dem melchisedechischen oder königlichen Priesterthum Christi und der Christen eingeschaltet.

Nach dem Beschlusse dieser Erklärung, giebt der Hr. Verfasser noch einen Anhang in den Kauff. Derselbe ist dessen gelehrt und gründliche Schrifft von der allgemeinen Genade GOttes, nebst einer doppelten Vertheidigung derselben. Weil wir dieser Schrifft bereits zu anderer Zeit gedacht, und dieselbe billig gerühmet, so wird es unvonnöthen seyn, uns anitzo bey derselben aufzuhalten. Wir sehen vielmehr noch etwas auf die Vorrede dieses pro-

phe-

tischen Licht und Rechtes zurücke: bemercken auch ein und das andere von den Schluß-Anzeigungen, so Herr D. Lange demselben beygefüget.

In der Vorrede macht er auf das neue zu dem lateinischen Volumine Hoffnung, so die Uberschrifft führen soll: Gloria Christi & christianismi apocalyptico-prophetica & anti-sociniana. In des ersten Theilles ersten Abschnitte soll des Hr. Verfasser deutsche Erklärung der Offenbarung Johannis weiter ausgeführet, und dabey das Systema des berühmten Vitringä, so fern es von dem seinigen abgeht, in eine mehrere Prüfung gezogen werden, als im deutschen geschehen ist. Denn ob er wohl in der Haupt-Sache, die den Fall Babels, und die Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden unter allen noch zu bekehrenden Völckern angeht, mit Hr. D. Langen völlig übereinstimmet; so hat er doch nach dieses Erachten, darinne gar keinen Grund, daß er die Dinge, welche unter dem Sinnbilde der ersten Siegel, Posaunen, Donner und Zorn-Schalen vorgestellet sind, auf die schon längst vergangenen Zeiten, der Erfüllung nach zurücke führet, und darinne eine hieroglyphische Kirchen-Historie anzuweisen vermeinet. In dem andern Abschnitte wird er nach dem apocalyptischen Systemate, die Bücher des alten Testamentes, sonderlich aber die Psalmen Davids, und die Propheten durchgehen und zeigen, wie gar genau sie damit übereinstimmen, und in den dunckelsten und schwer-

sten

sten Stellen daher ihre Aufklärung empfangen. Da der andere Theil dem Socinismo entgegen gesetzt seyn wird, so will er in dem ersten Abschnitte, das vornehmste, was von der Person und dem Mittler-Amte Christi in den Schrifften des alten und neuen Testamentes zerstreuet liegt, in gewisse Ordnung zusam̃en ziehen, u. dasselb e in solcher Sam̃lung bey der Menge auch in seinem rechten Gewichte vorstellen. Und wenn dieses alles zum dogmatischen Grunde gelegt ist, so will er in dem andern Abschnitte, den gantzen racovischen lateinisch-geschriebenen Catechismum der Socinianer, als ihr symbolisches Buch, mit einem Commentario elenchtico, darinne er sich auf die in dem ersten Abschnitte abgehandelten Materien beziehet, abdrucken lassen. Das gantze Werck wird zum wenigsten auf 15 Alphabethe anwachsen, und der Hr. D. denckt in zwey Jahren damit fertig zu werden. Ist er damit zu stande, so will er diese grossen Bücher, so er über die Bibel geschrieben, in einen eintzigen Band zusammen ziehn, und denen damit dienen, welche Zeit und Geld sparen wollen.

In den Beschluß-Anzeigungen, so sich am Ende des Buches finden, giebt Hr. D. Lange von der Beschaffenheit der bisherigen Ausfertigung dieses Bibel-Werckes Nachricht, und widerleget diejenigen, welche sich einbilden, daß er zu viel Geld damit verdiene. Nechst dem zeigt er die Ursachen an, warum bisher nicht viel Studiosi in seine Collegia gekom̃en; u. endlich erzehlet

er

er, daß er genöthiget worden, sich über Herrn Professor Ludovici bey ihro königl. Majestät in Polen zu beschweren, welcher in der Historie der wolffischen Philosophie seiner nicht mit Ruhme gedacht. Er führet den allergnädigsten Befehl, welcher deswegen ergangen an, und beschliesset, er habe hierdurch seinen guten Nahmen gerettet.

III.

La Philosophie du Bon-Sens.

d. i.

Welt-Weisheit der gesunden Vernunfft; oder vernünfftige Gedancken über die Ungewißheit der menschlichen Wissenschafften, zum Gebrauch der Edelleute und des Frauenzimmers ausgefertiget, von Herr Marqvis d'Argens 2c. London 1737 in groß 12mo, 1 Alphabet 2 Bogen nebst einem halben Bogen Kupffer.

Da sich zu unsern Zeiten eine iede Art der Weltweisen angelegen seyn läst, ihre Gedancken in ein ordentliches Lehrgebäude zu bringen, und darinne ihre Lehren durch die bestmöglichste Verbindung mit einander zu befestigen; so ist es Wunder, daß wir nicht auch von denen Zweifflern ein dergleichen ordentliches

hes Gebäude erhalten. Die Ursache ist wohl
nicht wie man meinen könte, diese: weil man in
dieser Schule der Weltweisen nichts vor gewiß
und ausgemacht, sondern alle Wahrheiten vor
unsicher hält, so könne dieselbe auch keine ge-
wissen und ihr eigenen Sätze angeben. Denn
sie hat eben sowohl als andere ihre besondere
und eigentliche Lehr-Art, Grund-Sätze, Erklä-
rungen u. s. w. daraus ein ihr allein zustän-
diges Lehr-Gebäude aufgeführet werden könte.
Was Huetius von der Schwäche des Verstan-
des geschrieben, enthält weiter nichts als was
er von Pyrrhone, Sexto Empyrico u. a. m. ent-
lehnet, dem er zwar bisweilen eine Kleidung
angelegt, allein dabey das vornehmste, die Leh-
ren und Regeln der Zweiffler unserer Zeiten auß-
en gelassen. Varillas, la Mothe le Vayer,
Bayle und einige andere, haben solche der Schu-
le der Zweiffler eigene Regeln mehr gebrau-
chet, als daß sie andere, die Anwendung der-
selben hätten lehren, oder sie erklären sol-
len. Wie uns nun ohnstreitig eine ordentliche
Abhandlung der Grund-Sätze der Zweiffler
fehlet; so hat der Hr. Verfasser des gegenwär-
tigen Buches, mit dieser seiner Arbeit solchem
Mangel abhelffen wollen. Wir überlassen an-
dern zu muthmassen, was ihn bewogen vorzu-
geben, daß es in Londen gedruckt sey, indem
man den englischen und holländischen Druck
gar nicht kennen müste, wenn man nicht sehen
solte, daß es in Holland heraus gekommen.
Sollen dem Leser dadurch unvermerckt die Ge-

dancken beygebracht werden, daß viel geheime wichtige Dinge darinne enthalten seyn, welche nicht an allen Orten gesagt oder gedruckt werden dürffen; so wird er hintergangen, indem es nichts mehr als eine blosse Sammlung der bekanntesten Meinungen der Weltweisen von denen ersten Gründen etlicher Theile der Weltweisheit enthält, welche der Hr. Verfasser nicht mit seinen eigenen Einsichten bereichert, sondern nur nach dem gewöhnlichen frantzösischen Vortrage, sehr viel Worte davon gemacht. Dabey führt er allenthalben ein erbärmliches Geschrey wider die Lehrer auf hohen Schulen, welche er denen Halbgelehrten beständig an die Seite setzet, und beyde wegen einer arglistigen Betrügerey anklaget, daß sie klugen Leuten leere Schalen u. nichts bedeutende Worte, vor den Kern guter Wahrheiten verkauffen wollen. Dieser Fechter-Streich einiger Halbgelehrten ist heut zu Tage zur Genüge bekannt, wenn sie sich also verbergen wollen, da sie die gantze Welt eines Fehlers beschuldigen, der bey ihnen selbst allerwegen durchscheinet. Er theilet seinen Vortrag in fünff Abschnitte, und handelt nach einer ausführlichen Vorrede, in dem ersten von der Ungewißheit der Geschichte, der mündlichen Erzehlung der Alten, und den Meinungen der Gelehrten; in dem andern von der Ungewißheit der Vernunfftlehre, und in dem dritten von der Ungewißheit der allgemeinen Gründe der Naturlehre. In dem vierten will er zeigen, wie ungegründet, die so genannte Metaphysick sey; in dem fünfften aber

wi-

widerleget er diejenigen, welche aus denen Gestirnen künfftige Dinge vorher sagen wollen.

Er gestehet, er sey hauptsächlich die Feder zu ergreiffen veranlasset worden, weil er die Verachtung und Schulfüchserey der Halbgelehrten, womit sie andere in der grossen Welt lebende kluge Leute beschweren, rächen wollen, indem er wahrgenommen, daß sie sich bey ihrer groben Unwissenheit gegen die Vernunfft, und das ihnen so verhaßte natürliche Licht des Verstandes, hinter einige ungeheure und unverständliche Worte verstecken; ohngeachtet man gar nicht sieht, woher ein Mensch das Recht haben solle, eines andern gründliche Vernunfft-Schlüsse zu verachten, weil dieser Aristotelem und Scotum nicht gelesen hat. Die grösten Gelehrten haben iederzeit gestanden, daß sie viel Dinge nicht wissen; daher sie andere gewarnet, ihre Zeit und Mühe nicht auf solche Sachen zu wenden, welche der menschliche Verstand zu ergründen unvermögend ist, auch insonderheit sich vor denen Gelehrten zu hüten, welche in solchen Sachen unter dem Vorgeben einer besondern Einsicht, andere mit ihrem ungereimten Wortkrame hintergehen. Die Leichtgläubigkeit und die eitele Begierde alles zu wissen, sind die zwey vornehmsten Quellen des Irrthums und der Unwissenheit; daher kluge Leute allezeit glauben, daß sie weniger als diejenigen wissen, so sich alles ergründet zu haben einbilden, dabey aber von dem was sie wissen, weit gründlicher und besser als diese versichert seyn. Der Hr. Verfasser will nicht leugnen,

nen, daß man in einigen Wissenschafften, be-
sonders in der Meßkunst, Buchstaben-Rechen-
Kunst, Sternseher-Kunst, und einem guten
Theile der Natur-Lehre, so sich auf die Erfah-
rung gründet, sichere Wahrheiten antreffe; zu-
mahl da man hier seinen Irrthum leicht erken-
nen kan, wenn man auch unglücklich seyn, und
auf unrichtige Wege gerathen sollte. Allein
er will behaupten, daß in der Vernunfft-Lehre,
der Metaphysic, und dem Theile der Natur-
Lehre, welcher die allgemeinen Gründe dieser
Wissenschafft erörtert, der Verstand vorsetzlich
irren, und dabey genugsam versichert seyn kön-
ne, daß man ihn solcher Irrthümer niemahls
werde überführen können. Da die Sachen so
hier vorkommen, schlechter dings unerforschlich
seyn; so wollen alle Halbgelehrte ihre Muth-
massungen andern vor gewisse Wahrheiten auf-
dringen, und ein ieder öffentlicher Lehrer sich
zu einem Pabst in der Weltweisheit aufwerffen,
und gewisse Meinungen Aristotelis oder Scoti,
künfftighin als Glaubens-Regeln feste setzen.
Diesen kündiget der Hr. Verfasser in gegen-
wärtigem Wercke einen ewigen Krieg an, will
aber dabey doch so bescheiden seyn, und ihnen
die anderweit wohl verdiente Hochachtung nicht
entziehen, wenn er schon einige ihrer Wercke
vor lächerlich und kindisch ausgiebt. Wenn
er sagt, daß Aristoteles in Ansehung Cartesii
oder Newtons ein schlechter Held in der Na-
tur-Lehre gewest; so will er darneben nicht
in Abrede seyn, daß er in andern gewissen Stü-
cken ein grosser Mann sey, und daß sein
Buch

Buch von der Dichtkunst eben so gründlich ist, so wenig man dasjenige brauchen kan, was er von der Weltweisheit geschrieben. Wenn einigen von Aristotelis Anhängern dieses zu harte scheinet, so führet der Hr. Verfasser das noch weit härtere Urtheil, welches Malebranche von diesem Weltweisen gefället, zu seiner Rechtfertigung an. Und weil er keinesweges das Ansehen haben will, als ob er sich zu einer Schule der Weltweisen, sie sey welche sie wolle, bekenne; so beschweret er sich auch über das Vorurtheil, welches die meisten Cartesianer vor ihren Vorgänger haben, der gleichwohl ein Mensch gewest, und dieses nicht nur in seinen Schrifften von der Weltweisheit, sondern auch in denen so hochgeachteten Büchern von der Meßkunst, durch vielfältige Fehler an den Tag geleget. Gassendus ist so redlich gewest, und hat so offt gestanden, daß er seine Gedancken nicht vor ausgemachte Wahrheiten ausgebe, sich auch selbst bescheide, daß er öffters geirret, daher man ihm weniger als allen andern beykommen kan. Es ist schwer auszumachen, ob Cartesius oder Gassendus mehr Ruhm verdienet, indem die Nachwelt beständig alle beyde mit Recht vor grosse Männer halten wird, und ein ieder seine besondern grossen Gaben gehabt. Cartesius war fast niemand anders etwas schuldig als sich selbst, * und gieng aus Verach-

 tung

* Der Verfasser verräth hier seine Unwissenheit, welche er so offt an andern mit harten Worten getadelt. Wenn man aus Cartesii Schrifften wegnimmt, was er insonderheit Harriotto, Galileo und

tung der aristotelischen Weltweisheit so wä[re], daß er sich einen Eckel vor allen Gedancken d[er] alten Weltweisen angewöhnte. Gassendus versetzte denen damahls allerwegen eingeführ[ten] Meinungen Aristotelis die ersten Streiche, und stellte der Welt ein seit langen Jahren vergessenes Lehrgebäude wieder vor die Augen, putzte dasselbe wohl aus, und legte ihm viel mehrere Stärcke bey, als es vorhin gehabt hatte. Wär man anders genöthiget, sich zu einer gewissen Schule der Weltweisen zu bekennen; so bezeiget der Hr. Verfasser die meiste Lust dem berühmten Locke beyzutreten, dessen Lehrgebäude so gründlich verfasset, so wohl verbunden, und so vernünfftig vorgetragen ist, daß es Verständige billig als ein Meisterstücke bewundern. Allein der sicherste Weg ist, daß man vor die Schrifften der Gelehrten alle gebührende Hochachtung behalte, ohne mit denenselben Abgötterey zu treiben: und dieser Entschluß veranlasset den Hrn. Verfasser, den Malebranche mit harten Worten anzugreiffen, weil er ein nach seiner Meinung unbilliges Urtheil von Michael de Montagne und dessen Schrifften gefället. * Wiewohl es hat ihm die-
ser

Keplern geraubet, so bleibt ihm wenig übrig, ausser ein denen Frantzosen gewöhnliches Gewäsche.

* Es ist dieses denen Verfassern von der Art des Hrn. Verfassers eigen, daß sie weitläufftige Ausschweiffungen machen; weshalben man ihm überlassen muß, zu verantworten, wie sich diese Schutzschrifft vor den Montagne in gegenwärtiges Werck schicke.

ser Weltweise nicht allein angegriffen, sondern die gantze iansenistische Parthey ist mit solcher Erbitterung wider ihn zu Felde gegangen, daß man mit Recht urtheilet, des Montagne Sachen müssen sehr gründlich seyn, weil sie sich der Anfälle so vieler mächtigen Feinde ohngeachtet, dennoch bey dem ihnen gebührenden Ansehen erhalten können. Wir übergehen einige kindische Vorwürffe, so der Verfasser der so genannten iansenistischen Parthey machet, daß einige aus ihrem Mittel, verschiedene Schrifften von Liebesgeschichten, insonderheit die Clelie, Terentii Lust-Spiele u. s. w. gelesen. Er will deswegen sowohl den Malebranche als die Jansenisten spotten. Allein man siehet wohl, daß er zu einer artigen Spötterey nicht gebohren sey, und viel gute Worte würde geben müssen, wenn ein verständiger Leser darüber lachen sollte. Malebranche urtheilet von dem Montagne, daß er ein Schulfuchs von einer besondern Art gewest, und auf eine ungeschickte Weise den Edelmann mit dieser Eigenschafft verbunden, durch Anführung vieler Schrifften andere Gelehrten die Welt bereden wollen, daß er vieles gelesen, dabey aber wenig gründliche Einsicht gezeiget, und sein Buch nach allem Ansehen um sich selbst, seine Eigenschafften und Gemüthsneigungen abzumahlen, geschrieben habe. Weil Malebranche hierbey erwehnet, daß der Engel in der heiligen Schrifft die Ehre der Anbetung abgeschlagen, und es also weit grösser unrecht sey, einen Menschen, allermeist sich

 selbst

selbst anzubeten; so machet der Herr Verfasser hier ein grosses Lermen, daß Malebranche den Montagne seine Schulfüchserey, aus der Offenbarung Johannis beweisen wollen, und will gedachtem Weltweisen durchaus ins Hertze sehen, daß ihn gantz andere Ursachen bewogen, nachtheilig von dem Montagne zu urtheilen, als die er äusserlich angegeben. Wir übergehen den Beweis, welchen er hiernächst in dem ersten Abschnitte, von der Ungewißheit der alten Geschichte führet, indem er hier nichts als längst ausgekochte Dinge beybringet, dabey aber den leser noch einen Zweiffel wegen der Geschichte, so in der H. Schrifft erzehlet worden, unvermerckt einzuflössen suchet, und aus verschiedenen Wercken weitläufftige Stellen einrücket, welche sich öffters zu seinem Vorhaben nicht wohl schicken.

In dem folgenden Abschnitte will er die Ungewißheit der Vernunfft-Lehre vorstellen, und bringet anfänglich verschiedene Zeugnisse berühmter Weltweisen bey, welche nicht gar vortheilhafft vor dieselben geurtheilet; daraus aber doch zuletzt der längst bekannte Schluß gemacht wird, daß sie nicht die wahre Vernunfft-Lehre, sondern nur die verwirrten Grillen der scholastischen Weltweisen, damit gemeinet. Er will auch selbst nicht das Ansehen haben, daß er dieser Wissenschafft allen Werth absprache; daher er seine Gedancken von dem was ihm in ihr nützlich scheint, eröffnet, welches aber lauter gemeine und denen angehenden Schülern zur Genüge bekannte Dinge sind.

Jedoch sucht er auch hierbey alles ungewiß zu machen, unter dem nichtigen Vorwande, daß die Weltweisen in diesen ersten Gründen unserer Erkenntniß so uneinig seyn, daß man nicht weiß, welcher Parthey man beytreten solle. Der Herr Verfasser leget seinen Lesern die Schwürigkeiten vor Augen, welche aus diesen Lehren erfolgen, ohne sie durch eine gründliche Beantwortung zu heben, und füget einige Regeln bey, welche man in Erforschung und Prüfung der Wahrheit beobachten muß, so aus der beruffenen L'art de penser genommen seyn, aus welcher er auch fast alles, so er von der Vernunfft-Lehre beygebracht, entlehnet. Weil er hier Gelegenheit findet von dem Schaden zu reden, welchen die den Verstand blendenden Gemüthsneigungen bey Erforschung der Wahrheit thun; so warnet er mit besondern Eiffer vor denen so genannten Jansenisten und Molinisten, und meinet, daß nicht leicht ein Quacksalber in der gantzen Welt, den Kopff mit so vielen Grillen und Betrügereyen beschweren könne, als diese Leute thun. Ein Mensch so einmahl bey einer gewissen Parthey aufgezogen, und zu denen von dieser angenommenen Lehren gewöhnt ist, kan nimmermehr hinter die Wahrheit kommen, sondern alle seine Gedancken sind lauter Träume und ein ungesaltzener Mischmasch von mancherley dieser Parthey eigenen Vorurtheilen. Man siehet dieses in der Erfahrung an denen Schwärmern, und dem entzückten und lächerlichen Bezeigen derer so im

S. Sulpicii Schule erzogen werden, welche sich einbilden, daß sie denen Heiligen einen besondern Dienst und GOtt eine grosse Ehre erweisen, wenn sie ihre Schuhe an statt der gewöhnlichen Schnallen, mit Baste binden, und dabey alle, so anders als sie dencken, mit der grösten Grausamkeit verfolgen. Es ist lächerlich, wenn man siehet, wie heut zu Tage die Molinisten die Jansenisten mit ihren eigenen Waffen bestreiten; da vor einiger Zeit jene diesen ihre Heucheley vorrückten, und ihnen ihre grossen Hüthe und Hemden ohne Zierathen an denen Händen vorwurffen. Denn die Jansenisten haben nunmehr alle diese Kinderpossen selbst angenommen, und suchen die Welt mit eben denen Dingen zu hintergehen, welche sie vorhin ihren Gegnern in öffentlichen Schrifften übel auslegten. Sollten die Jansenisten einmahl klüger werden, und diesen Possen absagen, so ist kein Zweiffel, daß die Molinisten solche so gleich wieder annehmen werden, weil es unmöglich ist, daß diese Art Leute nicht auf Thorheiten verfallen sollten. Ein thörichter Verliebter macht seine Geliebte allezeit zu einer Gottheit; und ein Schwärmer gehöret zu einer gewissen Art der Verliebten, welche unerträglicher als alle andere ist. Hierauf erörtert der Herr Verfasser die Ursachen der Unwissenheit, welche theils darauf beruhen, daß uns die Begriffe von verschiedenen Dingen fehlen; theils entstehen, wenn wir dem, was wir wissen, nicht genugsam nachdencken, und die Bil-

der des Verstandes auf alle mögliche Arten mit einander verbinden. Er macht daraus endlich den Schluß, daß alle unsere Erkenntniß mit vieler Unvollkommenheit anfange. Wir sind ungewiß, wie der Verstand zu seinen Begriffen gelange; die Zahl derselben ist sehr geringe; und unter diesen finden sich noch über dieses viele falsch. Es fällt uns unmöglich, zu verschiedenen zu gelangen, die uns ungemein nützlich seyn könnten, und wenn man sich lange in der Vernunfft-Lehre umgesehen, so wird man endlich davon versichert, wie wenig man bey aller seiner Wissenschafft sicher sey, daß man sich nicht betrüge.

In dem folgenden dritten Abschnitte handelt er von der Ungewißheit der allgemeinen Gründe der Natur-Lehre, welche nach seinem Erachten noch weit unsicherer sind, als die ersten Gründe der Vernunfft-Lehre. Dem ohngeachtet ist es dem Verstande angenehmer, sich mit jenen als mit diesen zu beschäfftigen. Denn ob man wohl die Wahrheit dieser Gründe nicht deutlich erweisen kan; so vergnüget sich doch der Verstand an denen Einwürffen, so dagegen können gemacht werden: und wenn man nach vieler Mühe und weit hergeholten Vernunfft-Schlüssen, wegen der Gründe der Natur-Lehre noch nicht eine Spanne weiter gekommen ist, als man vorhin gewest; so kan man sich zum wenigsten damit trösten, daß man sich mit solchem Nachdencken

ein

ein unschuldiges Vergnügen gemacht, und sich an diesen angenehmen Träumen ergötzet. Auf solche Weise soll man sich nach des Hrn. Verfassers Anrathen, alle die Fragen der Weltweisen vorstellen, die sie von dem leeren Raume, von der Theilung der Materie in unendlich kleine Theile, von deren Wesen, vom dem Ort, Raum u. s. w. aufwerffen, darüber man länger als 3 tausend Jahr gestritten, und vermuthlich bis an das Ende der Welt streiten wird. Nachdem Cicero denen Lehrgebäuden verschiedener Weltweisen von dem Wesen der menschlichen Seele, mit aller Sorgfalt nachgedacht, so will er GOtt die Sorge überlassen auszumachen, welches das wahre und beste sey. Die meisten Weltweisen sind nicht so aufrichtig als Cicero, wenn sie schon eben wie dieser die Unvollkommenheit ihrer Erkenntniß von natürlichen Dingen einsehen, sondern machen es wie die Verliebten, welche zwar die Mängel des Frauenzimmers welches sie anbeten, erkennen, allein so viel möglich zu verhindern suchen, daß sie nicht der gantzen Welt bekannt werden. So lange unsere Wissenschafft nur mittelmäßig ist, halten wir uns von einigen Meinungen vollkommen überzeuget, welche wir entweder verwerffen oder doch in Zweiffel ziehen, wenn wir zu mehrerer Vollkommenheit in denen Wissenschafften gelangen. Montagne saget, es gehe denen wahren Gelehrten, wie denen Korn-Aehren, welche so lange sie noch leer sind, gerade in die Höhe schiessen, und

den

n Kopff aufrecht tragen; solchen aber so bald
voll werden, und zu ihrer Reiffe gelangen,
nter sich sincken lassen, und gegen die Erde
igen. Die erste Frage so in der Naturleh-
fürkömmt, ist, ob die Welt von Ewigkeit,
der erschaffen sey? Will man die Gedancken
e verschiedene Weltweisen davon gehabt, prü-
n; so muß man sich auf eine Zeitlang anstel-
n, als ob man nichts von dem wüste, was
ns Christen die göttliche Offenbarung lehret.
Die ältesten Weltweisen setzten insgesamt
en Grund-Satz als unleugbar voraus, daß
us nichts auch nichts werden könne; wannen-
ero auch diejenigen, welche einräumten, daß
ie Welt einen Anfang gehabt, doch die Mate-
ie daraus sie erschaffen worden, für ewig aus-
egeben. Ovidius nennte diese Materie das
Chaos, und Epicurus die kleinsten untheilba-
en Cörperchen, welche nicht mit einander ver-
bunden sind, sondern sich in dem unendlich lee-
ren Raume nach allen Richtungen ungehindert
bewegen konnten. Diese Männer hatten auch
Recht, so fern sie keine andere Anweisung, als
das blosse Licht der Vernunfft vor sich hatten.
Denn könnte etwas aus nichts werden, so wür-
de man täglich neue Cörper hervor kommen se-
hen: es würde eine iede Sache aus einer ieden
andern entstehen, und kein Cörper seinen gewis-
sen und bestimmten Ort oder Raum einnehmen,
auch aller von dem Schöpffer so genau gebil-
dete Saamen der Dinge vergeblich seyn; wie
solches bereits Lucret. Lib. I, 160 gründlich

aus-

ausgeführet. Demnach konnten die alt: Weltweisen ohne Beystand der Offenbarung die Materie vor nicht anders als ewig halte: Und ob schon einige unter ihnen ein ewiges und vernünfftiges Wesen zuliessen, so konnten sie doch durch das natürliche Licht der Vernunft nicht weiter kommen, als daß sie solches zugleich ewig mit der Materie hielten. * Sie schlossen: wenn anders das ewige verständige Wesen die Materie geschaffen habe; so müsse dasselbe solche entweder aus sich selbst, oder ausserhalb seiner genommen haben. In jenem Falle würde es demnach nicht unendlich seyn, weil die von ihm getrennete Materie, doch einen gewissen Raum in ihm müste eingenommen haben, welchen man abmessen kan. Hätte es die Materie ausserhalb seiner genommen, so würde es gleichfalls nicht unendlich seyn, indem also etwas ausser ihm gewest. Man würde auch nicht viel weiter kommen, wenn man sagen wollte, daß dieses ewige Wesen, die Materie

* Es hat dieses Vorurtheil iederzeit die Menschen, insonderheit die ältesten Weltweisen, zu viel grossen Irrthümern verführet. daß sie sich eingebildet, sie müsten alles wissen, und besonders in der Naturlehre von allen die Ursachen angeben können. Vielleicht beantwortete ein vernünfftiger Weltweiser die Frage, ob die Materie ewig sey? am gründlichsten, wenn er sagte, er könne solches aus dem blossen Lichte der Vernunfft nicht wissen, indem man auf beyden Seiten unverdauliche Schwürigkeiten findet, man mag entweder sagen, daß die Materie ewig, oder daß sie geschaffen sey.

terie weder aus sich selbst, noch ausserhalb sei-
ner genommen, sondern nach seinem freyen Wil-
len geschaffen. Denn wenn GOtt also die
Materie durch seine Krafft geschaffen; so ist
solche Krafft nichts anders als GOtt selbst: und
man hat also die vorige Schwürigkeit noch vor
sich, ob er die Materie ausserhalb seines We-
sens, oder aus sich selbst genommen. Deswe-
gen verfielen auch alle alten Weltweisen auf den
Irrthum, daß sie GOtt nicht nur keinesweges
vor den Urheber der Materie hielten, sondern
ihn gar selbst vor ein cörperliches Wesen aus-
gaben. Die Epicurer und Stoicker waren dis-
fals einig, und wenn Cicero die Meinungen
der Weltweisen von GOtt erörtert, so würdi-
get er Platonis Gedancken nicht einmahl sie an-
zuführen, welcher der eintzige war, der in der
That erkennete, daß GOtt ein Geist sey. Ob
aber schon Plato sahe, daß GOtt kein Cör-
per sey, und verschiedene gründliche Sätze von
dessen Wesen beybrachte; so ist doch nicht zu
leugnen, daß er einen sehr dunckeln Begriff da-
von gehabt, insonderheit wenn er gelehret, daß
die Welt von andern der obersten Gottheit un-
terworffenen Göttern, erschaffen worden. Man
siehet aus allen diesen unrichtigen und ver-
wirrten Begriffen der alten Weltweisen, wie
schwerlich die ohne Offenbarung sich selbst ge-
lassene Vernunfft erkennen möge, daß ein ewi-
ger, reiner und einfacher Geist, die Materie
geschaffen habe. Demnach haben viele Welt-
weisen, welche sowohl wegen ihrer Gelehrsamkeit
als Gottesfurcht berühmt sind, ohne Beden-

ken

eben gestanden, es sey unmöglich, daß man sich ohne Beystand der Offenbarung deutliche und klare Begriffe von Gottes Allmacht, und überhaupt von allem was unendlich ist, machen könne. Es ist also nicht Wunder, wenn sich die in der Finsterniß des Heidenthums lebenden alten Weisen nicht einbilden können, daß GOtt ein Geist, und daß die Materie aus nichts geschaffen sey. Sie hielten durchgängig davor, daß diese erste Materie ewig sey, und stritten nur wegen der Zeit, zu welcher die Materie in diejenige Ordnung gebracht worden, in welcher wir sie ietzo vor uns finden.

Keiner unter allen Weltweisen hat die Ewigkeit der Welt, mit solcher Beständigkeit behauptet, als Aristoteles, von welchem Satze er niemahls abgegangen, ohngeachtet er in viel andern Dingen seine Meinung sehr offt geändert. Er spottete derer, welche das Gegentheil vorgeben wollten, und pflegte zu sagen: diese Leute setzten ihn in ein grosses Schrecken, weil er sich bisher nur gefürchtet, daß sein vor langer Zeit erbauetes altes Haus einmahl einfallen möchte; nun aber, da er höre, daß die Welt auch ihren Anfang gehabt, besorgen müsse, daß die also vergängliche Welt, einmahl einfallen, und in Staub verwandelt werden möchte. Sein vornehmster Grund war, daß die Bewegung ewig sey, und demnach auch der Himmel oder die Welt, darinne die Bewegung ist, ewig seyn müsse. Ausser dem wollte Aristoteles auch behaupten, GOtt und die Natur würden nicht allezeit das Beste erwehlen und thun, wenn die Welt nicht ewig wäre. Denn da sich GOtt die Anordnung der Welt von Ewigkeit her, als etwas Gutes

vorgestellet, so hätte er solches gleichwohl so lange Zeit von Ewigkeit her aufgeschoben. Die Meinung dieses Weltweisen hatte so viel mehrere Wahrscheinlichkeit vor sich, weil die so die Ewigkeit der Welt lehrten, viel weniger Schwürigkeiten zu beantworten hatten, als die so das Gegentheil behaupteten. Denn wie alle Weltweisen, zu welcher Schule sie sich auch bekannten, darinne einig waren, daß die Materie von Ewigkeit her gewest; so war es viel natürlicher, daß man glaubte, die Ordnung in ihr, sey auch zu gleicher Zeit mit ihr gewest; als daß sie sich selbst das zugleich neben ihr bestehende sowohl vernünfftige Wesen, eine ewige Zeit sich müßig und stille gehalten. Diesen fügten Aristotelis Nachfolger und Schüler, noch einen andern Grund bey, welchen der Hr. Verfasser vor unumstößlich hält, wenn sie fragten, ob das Ey oder die Henne ehe gewest; und damit zu verstehen gaben, daß die so der Welt Ewigkeit nicht einräumen, nothwendig einen ewigen Kreis der Ursachen und ihrer Würckungen zulassen müssen. Es gefallen dem Hrn. Verfasser diese Gedancken des Aristotelis so wohl, daß er solche auch durch einen von ihm ausgefundenen Grund zu befestigen, nicht unterlassen wollen, welcher darauf beruhet, daß Malebranche sehr vernünfftmäßig angerathen: Wenn man zwey Meinungen vor sich habe, welche beyde nicht unwidersprechlich erwiesen werden können, so sollte man diejenige erwehlen, welche denen wenigsten Schwürigkeiten ausgesetzet sey. Man finde aber bey Aristotelis Lehre so gar wenige, und hingegen bey seinem Gegentheil so unzehlige Schwürigkeiten, daß wenn uns die Offenbarung nicht ein anders lehrte, Aristotelis Lehrgebäude viel einfacher und natürlicher seyn würde, als dasjenige, was uns das Wort GOttes anzunehmen, verbindet. Ist die Welt ewig, so kan uns die Ordnung in derselben, die beständige Abwechselung der Jahres-Zeiten, und andere Würckungen der Natur mehr. nicht befremden, sondern es folget dieses alles aus der Ewigkeit der Welt, und es muß nothwendig auch heut zu Tage noch geschehen, was

S. Sulpicii Schule erzogen werden, welche sich einbilden, daß sie denen Heiligen einen besondern Dienst und GOtt eine grosse Ehre erweisen, wenn sie ihre Schuhe an statt der gewöhnlichen Schnallen, mit Baste binden, und dabey alle, so anders als sie dencken, mit der grösten Grausamkeit verfolgen. Es ist lächerlich, wenn man siehet, wie heut zu Tage die Molinisten die Jansenisten mit ihren eigenen Waffen bestreiten; da vor einiger Zeit jene diesen ihre Heucheley vorrückten, und ihnen ihre grossen Hüthe und Hemden ohne Zierathen an denen Händen vorwurffen. Denn die Jansenisten haben nunmehr alle diese Kinderpossen selbst angenommen, und suchen die Welt mit eben denen Dingen zu hintergehen, welche sie vorhin ihren Gegnern in öffentlichen Schrifften übel auslegten. Sollten die Jansenisten einmahl klüger werden, und diesen Possen absagen, so ist kein Zweiffel, daß die Molinisten solche so gleich wieder annehmen werden, weil es unmöglich ist, daß diese Art Leute nicht auf Thorheiten verfallen sollten. Ein thörichter Verliebter macht seine Geliebte allezeit zu einer Gottheit; und ein Schwärmer gehöret zu einer gewissen Art der Verliebten, welche unerträglicher als alle andere ist. Hierauf erörtert der Herr Verfasser die Ursachen der Unwissenheit, welche theils darauf beruhen, daß uns die Begriffe von verschiedenen Dingen fehlen; theils entstehen, wenn wir dem, was wir wissen, nicht genugsam nachdencken, und die Bil-

der

der des Verstandes auf alle mögliche Arten mit einander verbinden. Er macht daraus endlich den Schluß, daß alle unsere Erkenntniß mit vieler Unvollkommenheit anfange. Wir sind ungewiß, wie der Verstand zu seinen Begriffen gelange; die Zahl derselben ist sehr geringe; und unter diesen finden sich noch über dieses viele falsch. Es fällt uns unmöglich, zu verschiedenen zu gelangen, die uns ungemein nützlich seyn könnten, und wenn man sich lange in der Vernunfft-Lehre umgesehen, so wird man endlich davon versichert, wie wenig man bey aller seiner Wissenschafft sicher sey, daß man sich nicht betrüge.

In dem folgenden dritten Abschnitte handelt er von der Ungewißheit der allgemeinen Gründe der Natur-Lehre, welche nach seinem Erachten noch weit unsicherer sind, als die ersten Gründe der Vernunfft-Lehre. Dem ohngeachtet ist es dem Verstande angenehmer, sich mit jenen als mit diesen zu beschäfftigen. Denn ob man wohl die Wahrheit dieser Gründe nicht deutlich erweisen kan; so vergnüget sich doch der Verstand an denen Einwürffen, so dagegen können gemacht werden: und wenn man nach vieler Mühe und weit hergeholten Vernunfft-Schlüssen, wegen der Gründe der Natur-Lehre noch nicht eine Spanne weiter gekommen ist, als man vorhin gewest; so kan man sich zum wenigsten damit trösten, daß man sich mit solchem Nachdencken

ein

ein unschuldiges Vergnügen gemacht, und sich an diesen angenehmen Träumen ergötzet. Auf solche Weise soll man sich nach des Hrn. Verfassers Anrathen, alle die Fragen der Weltweisen vorstellen, die sie von dem leeren Raume, von der Theilung der Materie in unendlich kleine Theile, von deren Wesen, von dem Ort, Raum u. s. w. auffwerffen, darüber man länger als 3 tausend Jahr gestritten, und vermuthlich bis an das Ende der Welt streiten wird. Nachdem Cicero denen Lehrgebäuden verschiedener Weltweisen von dem Wesen der menschlichen Seele, mit aller Sorgfalt nachgedacht, so will er GOtt die Sorge überlassen auszumachen, welches das wahre und beste sey. Die meisten Weltweisen sind nicht so aufrichtig als Cicero, wenn sie schon eben wie dieser die Unvollkommenheit ihrer Erkenntniß von natürlichen Dingen einsehen, sondern machen es wie die Verliebten, welche zwar die Mängel des Frauenzimmers welches sie anbeten, erkennen, allein so viel möglich zu verhindern suchen, daß sie nicht der gantzen Welt bekannt werden. So lange unsere Wissenschafft nur mittelmäßig ist, halten wir uns von einigen Meinungen vollkommen überzeuget, welche wir entweder verwerffen oder doch in Zweiffel ziehen, wenn wir zu mehrerer Vollkommenheit in denen Wissenschafften gelangen. Montagne saget, es gehe denen wahren Gelehrten, wie denen Korn-Aehren, welche so lange sie noch leer sind, gerade in die Höhe schiessen, und

den

en Kopff aufrecht tragen; solchen aber so bald
e voll werden, und zu ihrer Reiffe gelangen,
unter sich sincken lassen, und gegen die Erde
neigen. Die erste Frage so in der Naturleh-
re fürkömmt, ist, ob die Welt von Ewigkeit,
oder erschaffen sey? Will man die Gedancken
die verschiedene Weltweisen davon gehabt, prü-
fen; so muß man sich auf eine Zeitlang anstel-
len, als ob man nichts von dem wüste, was
uns Christen die göttliche Offenbarung lehret.
Die ältesten Weltweisen setzten insgesamt
den Grund-Satz als unleugbar voraus, daß
aus nichts auch nichts werden könne; wannen-
hero auch diejenigen, welche einräumten, daß
die Welt einen Anfang gehabt, doch die Mate-
rie daraus sie erschaffen worden, für ewig aus-
gegeben. Ovidius nennte diese Materie das
Chaos, und Epicurus die kleinsten untheilba-
ren Cörperchen, welche nicht mit einander ver-
bunden sind, sondern sich in dem unendlich lee-
ren Raume nach allen Richtungen ungehindert
bewegen konnten. Diese Männer hatten auch
Recht, so fern sie keine andere Anweisung, als
das blosse Licht der Vernunfft vor sich hatten.
Denn könnte etwas aus nichts werden, so wür-
de man täglich neue Cörper hervor kommen se-
hen: es würde eine iede Sache aus einer ieden
andern entstehen, und kein Cörper seinen gewis-
sen und bestimmten Ort oder Raum einnehmen,
auch aller von dem Schöpffer so genau gebil-
dete Saamen der Dinge vergeblich seyn; wie
solches bereits Lucret. Lib. 1, 160 gründlich
ausge-

ausgeführet. Demnach konnten die alten Weltweisen ohne Beystand der Offenbarung die Materie vor nicht anders als ewig halten. Und ob schon einige unter ihnen, ein ewiges und vernünfftiges Wesen zuliessen, so konnten sie doch durch das natürliche Licht der Vernunfft nicht weiter kommen, als daß sie solches vor gleich ewig mit der Materie hielten. * Sie schlossen: wenn anders das ewige verständige Wesen die Materie geschaffen habe; so müsse dasselbe solche entweder aus sich selbst, oder ausserhalb seiner genommen haben. In jenem Falle würde es demnach nicht unendlich seyn, weil die von ihm getrennete Materie, doch einen gewissen Raum in ihm müste eingenommen haben, welchen man abmessen kan. Hätte es die Materie ausserhalb seiner genommen, so würde es gleichfalls nicht unendlich seyn, indem also etwas ausser ihm gewest. Man würde auch nicht viel weiter kommen, wenn man sagen wollte, daß dieses ewige Wesen, die Materie

* Es hat dieses Vorurtheil iederzeit die Menschen, insonderheit die ältesten Weltweisen, zu viel grossen Irrthümern verführet, daß sie sich eingebildet, sie müsten alles wissen, und besonders in der Naturlehre von allen die Ursachen angeben können. Vielleicht beantwortete ein vernünfftiger Weltweiser die Frage, ob die Materie ewig sey? am gründlichsten, wenn er sagte, er könne solches aus dem blossen Lichte der Vernunfft nicht wissen, indem man auf beyden Seiten unverdauliche Schwürigkeiten findet, man mag entweder sagen, daß die Materie ewig, oder daß sie geschaffen sey.

rie weder aus sich selbst, noch ausserhalb sei-
er genommen, sondern nach seinem freyen Wil-
n geschaffen. Denn wenn GOtt also die
Materie durch seine Krafft geschaffen; so ist
olche Krafft nichts anders als GOtt selbst: und
an hat also die vorige Schwürigkeit noch vor
ch, ob er die Materie ausserhalb seines We-
ens, oder aus sich selbst genommen. Deswe-
en verfielen auch alle alten Weltweisen auf den
Irrthum, daß sie GOtt nicht nur keinesweges
or den Urheber der Materie hielten, sondern
hn gar selbst vor ein cörperliches Wesen aus-
gaben. Die Epicurer und Stoicker waren dis-
als einig, und wenn Cicero die Meinungen
er Weltweisen von GOtt erörtert, so würdi-
get er Platonis Gedancken nicht einmahl sie an-
zuführen, welcher der eintzige war, der in der
That erkennete, daß GOtt ein Geist sey. Ob
aber schon Plato sahe, daß GOtt kein Cör-
per sey, und verschiedene gründliche Sätze von
dessen Wesen beybrachte; so ist doch nicht zu
leugnen, daß er einen sehr dunckeln Begriff da-
von gehabt, insonderheit wenn er gelehret, daß
die Welt von andern der obersten Gottheit un-
terworffenen Göttern, erschaffen worden. Man
siehet aus allen diesen unrichtigen und ver-
wirrten Begriffen der alten Weltweisen, wie
schwerlich die ohne Offenbarung sich selbst ge-
lassene Vernunfft erkennen möge, daß ein ewi-
ger, reiner und einfacher Geist, die Materie
geschaffen habe. Demnach haben viele Welt-
weisen, welche sowohl wegen ihrer Gelehrsamkeit
als Gottesfurcht berühmt sind, ohne Beden-

cken gestanden, es sey unmöglich, daß man sich ohne Beystand der Offenbarung deutliche und klare Begriffe von Gottes Allmacht, und überhaupt von allem was unendlich ist, machen könne. Es ist also nicht Wunder, wenn sich die in der Finsterniß des Heidenthums lebenden alten Weisen nicht einbilden können, daß GOtt ein Geist, und daß die Materie aus nichts geschaffen sey. Sie hielten durchgängig davor, daß diese erste Materie ewig sey, und stritten nur wegen der Zeit, zu welcher die Materie in diejenige Ordnung gebracht worden, in welcher wir sie ietzo vor uns finden.

Keiner unter allen Weltweisen hat die Ewigkeit der Welt, mit solcher Beständigkeit behauptet, als Aristoteles, von welchem Satze er niemahls abgegangen, ohngeachtet er in viel andern Dingen seine Meinung sehr offt geändert. Er spottete derer, welche das Gegentheil vorgeben wollten, und pflegte zu sagen: diese Leute setzten ihn in ein grosses Schrecken, weil er sich bisher nur gefürchtet, daß sein vor langer Zeit erbauetes altes Haus einmahl einfallen möchte; nun aber, da er höre, daß die Welt auch ihren Anfang gehabt, besorgen müsse, daß die also vergängliche Welt, einmahl einfallen, und in Staub verwandelt werden möchte. Sein vornehmster Grund war, daß die Bewegung ewig sey, und demnach auch der Himmel oder die Welt, darinne die Bewegung ist, ewig seyn müsse. Ausser dem wollte Aristoteles auch behaupten, GOtt und die Natur würden nicht allezeit das Beste erwehlen und thun, wenn die Welt nicht ewig wäre. Denn da sich GOtt die Anordnung der Welt von Ewigkeit her, als etwas Gutes

vorgestellet, so hätte er solches gleichwohl so lange Zeit von Ewigkeit her aufgeschoben. Die Meinung dieses Weltweisen hatte so viel mehrere Wahrscheinlichkeit vor sich, weil die so die Ewigkeit der Welt lehrten, viel weniger Schwürigkeiten zu beantworten hatten, als die so das Gegentheil behaupteten. Denn wie alle Weltweisen, zu welcher Schule sie sich auch bekannten, darinne einig waren, daß die Materie von Ewigkeit her gewest; so war es viel natürlicher, daß man glaubte, die Ordnung in ihr, sey auch zu gleicher Zeit mit ihr gewest; als daß sie sich selbst das zugleich neben ihr bestehende sowohl vernünfftige Wesen, eine ewige Zeit sich müßig und stille gehalten. Diesen fügten Aristotelis Nachfolger und Schüler, noch einen andern Grund bey, welchen der Hr. Verfasser vor unumstößlich hält, wenn sie fragten, ob das Ey oder die Henne ehe gewest; und damit zu verstehen gaben, daß die so der Welt Ewigkeit nicht einräumen, nothwendig einen ewigen Kreis der Ursachen und ihrer Würckungen zulassen müssen. Es gefallen dem Hrn. Verfasser diese Gedancken des Aristotelis so wohl, daß er solche auch durch einen von ihm ausgefundenen Grund zu befestigen, nicht unterlassen wollen, welcher darauf beruhet, daß Malebranche sehr vernünfftmäßig angerathen: Wenn man zwey Meinungen vor sich habe, welche beyde nicht unwidersprechlich erwiesen werden können, so sollte man diejenige erwehlen, welche denen wenigsten Schwürigkeiten ausgesetzet sey. Man finde aber bey Aristotelis Lehre so gar wenige, und hingegen bey seinem Gegentheil so unzehlige Schwürigkeiten, daß wenn uns die Offenbarung nicht ein anders lehrte, Aristotelis Lehrgebäude viel einfacher und natürlicher seyn würde, als dasjenige, was uns das Wort GOttes anzunehmen, verbindet. Ist die Welt ewig, so kan uns die Ordnung in derselben, die beständige Abwechselung der Jahres-Zeiten, und andere Würckungen der Natur mehr, nicht befremden, sondern es folget dieses alles aus der Ewigkeit der Welt, und es muß nothwendig auch heut zu Tage noch geschehen, was

zu allen Zeiten also gewest ist.* Der Hr. Verfasser gesteh-
het, daß es sehr schwer falle, die Ewigkeit der Materie ein-
zuräumen; beruffet sich aber darauf, daß man sich auf der
andern Seite, noch weit mehrern Schwürigkeiten aus-
se. Es ist auch nach seinem Erachten nicht leichter, sich
einen Begriff von einem ewigen Wesen und Geist zu ma-
chen, indem man sowohl von einem Geist als der Ewig-
keit, gantz ungewisse und unbestimmte Begriffe hat, sich
auch nicht vorstellen kan; wie ein geistliches Wesen hat
die Materie schaffen können. Man verirret sich noch
mehr, wenn man weiter geht, und bedencket, daß der
Mensch, welcher von einem unendlich guten Wesen ge-
schaffen worden, dennoch böse seyn solle. Wie kan ein
vollkommen gutes Wesen, ein unglückliches Geschöpf
machen, und der allerheiligste GOtt einen der Sünden
unterworffenen Menschen? Alles dieses will der Herr
Verfasser dahin anwenden, daß man die Ewigkeit der
Materie nicht verwerffen solle, wenn man schon dabey
viel unüberwindliche Schwürigkeiten findet. Die Egyp-
ter lehrten die Ewigkeit der Welt lange vor denen Grie-
chen, und vielleicht hatten sie diese Lehre von andern
morgenländischen Völckern erhalten, welche noch weit
älter als sie gewest. Die Römer nahmen die Lehre
von der Ewigkeit der Welt, von denen Griechen an.
Denn nachdem die Römer die Weltweisheit zu treiben
angefangen, so fand zu Rom ein ieder Weltweiser,
wie zu Athen seine Anhänger. Der Herr Verfasser füh-
ret weiter Epicuri, und derer so es mit ihm hielten, Ge-
dancken, von der Erschaffung der Welt, und deren erfolg-
lichem Untergange umständlich aus, und gestehet endlich,
wenn er zur Zeit des alten Athens gelebet, und seine Mei-
nung

* Wenn anders dieser Schluß einige Krafft hat, so beru-
het sie darauf, daß man bey der Erfahrung bleibet, und
gestehet, man könne keinen weitern Grund angeben.
Allein es ist eben so leicht, auch bey der andern Mei-
nung seine Unwissenheit zu gestehen; daher jene kei-
nen Vorzug vor dieser hat.

-nung hätte sagen sollen, so würde er ohnfehlbar dem Marcelio beygetreten seyn, welcher behauptete, daß sowohl die Ewigkeit als die Erschaffung der Welt, den menschlichen Verstand übersteige, und man demnach so lange die Welt stehe auch darüber streiten werde, ohne iemahls die Wahrheit zu finden;

Semper erit genus in pugna, dubiumque manebit
Quod latet & tantum supra est hominemque Deumque.

Jedoch leugnet er nicht, daß er eine verborgene Neigung bey sich fühle, die Ewigkeit der Welt zu glauben, und sich einbilde im Stande zu seyn, denen Einwürffen der andern Parthey völlig Genüge zu thun. Er hofft wider die Stoicker zu behaupten, daß es gar nicht ungereimt sey, zu behaupten, daß die Materie von Ewigkeit her, zugleich neben GOtt bestanden, ihm unterworffen gewest, und dennoch nicht in dieselbe Ordnung und Gestalt gebracht worden, in welcher wir sie vorietzo finden. Denn da sie nicht würden haben leugnen können, daß in GOtt keine Zeit zu finden sey; so würden sie auch haben zugeben müssen, daß wenn dieses unendliche unumschränckte Wesen etwas wolle, die Würckung alsobald auf dessen Willen erfolge. Wenn also der ewige GOtt gewollt hätte, daß die Ordnung und Einrichtung der Welt, von Ewigkeit her ihren Anfang genommen; so müste auch die Welt nach dessen unveränderlichem Willen von Ewigkeit her gewest seyn. Würden die Stoicker eingewandt haben, daß GOtt das Wesen der Dinge nicht ändere, und daß alles was da ist, nothwendig müsse einen Anfang gehabt haben; so hätte man ihnen die engen Schrancken des menschlichen Verstandes können zu bedencken geben, welcher endlich ist, und also die Würckungen des Unendlichen, oder was GOttes Allmacht thun kan, nicht erreichet.* Die Epi-

* Wie solches Geständniß der Schwäche des menschlichen Verstandes, hier gantz unzeitig seyn würde, so hätte der

unter würde der Herr Verfasser nach seinem Erachten noch viel leichter abgefertiget, und ihnen nur ihren Grundsatz nicht eingeräumet haben, daß die Welt darum vergänglich sey, weil man in denen Theilen, daraus sie bestehet, verschiedene Veränderungen, und endlich deren Untergang wahrnimmt. Man hätte vielmehr Ursache, die Veränderung, so man bey verschiedenen Theilen der Materie sieht, eine Wiedergeburt derselben, als einen verderblichen Untergang zu nennen. In Erwegung dieser, und mehrerer dergleichen Schwürigkeiten, verfielen bereits einige unter denen alten Weltweisen, auf andere Gedancken von der Welt, hielten dieselbe mit denen Peripatetischen wider die Epicurer vor ewig, meinten aber dabey, daß kein besonderes verständiges Wesen, die darinne befindliche Ubereinstimmung aller Dinge unterhalte. Sie stellten sich die Welt wie ein anderes aus verschiedenen Theilen bestehendes Gantze, ein Thier, Pflantze u. s. w. vor, und wollten behaupten, daß sie mit einer *gewissen* Krafft begabet sey, welche deren Theile belebe, und in ihrer Verbindung mit einander unterhalte. Wenn Cicero die Meinung dieser Weltweisen erzehlet, so führt er Stratonem Theophrasti Schüler an, dem man den Beynahmen eines Naturlehrers zugeleget; nach dessen Vorgeben, die gantze Gottheit in der Materie wohnte, welcher er auch alle zu Erzeugung und Erhaltung nöthige Eigenschafften beylegte. Dieses ist die alte Meinung von einer besondern die gantze Welt belebenden Seele, welche auch Virgilius sehr offt in seinen Schrifften ausgeführet.

Spinosa hat zu unsern Zeiten dieselbe wieder auf die Bahn gebracht, und sie mit solchen Gründen behauptet, als sich immer ein dergleichen ungereimtes Lehrgebäude, dar-

---

Verfasser weit geschickter antworten können, daß viel christliche Weltweisen erkannt, es sey darinne kein Widerspruch, wenn man sage, daß GOtt die Welt von Ewigkeit her erschaffen habe. Jedoch treten wir der Meinung des Hrn. Verfassers selbst nicht bey, sondern überlassen ihm solche zu verantworten.

daraus man so viel ungeheure Folgerungen ziehen kan, vertheidigen läst. Er setzet voraus, daß nur eine eintzige so genannte Substantz möglich sey, welche er GOtt nennet, u. daß alle eintzelne Dinge, der ausgedehnte Cörper, die Sonne, Menschen, Pflantzen ingleichen deren Gedancken und Vorstellungen, nur gewisse Einschränckungen, (modificationes) von dieser Substantz seyn, welche GOtt selbst ist. Der Hr. Verfasser bemühet sich, die Ursachen zu ergründen, welche Spinosam auf diese Gedancken, die so vielen Schwürigkeiten ausgesetzet sind, zu verfallen genöthiget; und meinet, es sey daher geschehen, weil er einmahl das vielfältige Unglück vor sich gesehen, welchem der Mensch unterworffen ist; hernach aber weil er sich in dem unumstößlichen Grundsatz, daß aus nichts auch nichts werde, nicht zu rechte finden können. Insonderheit konte er mit seiner Vernunfft nicht zusammen reimen, daß da der Mensch beständig so mancherley Elende ausgesetzet ist, ein unendlich guter Schöpffer, so unglückselige Geschöpffe solle in die Welt gesetzet haben. Er meinte demnach, es sey unmöglich, daß ein so unglückseliges Geschöpffe, ein Werck eines vollkommen guten Schöpffers seyn könne. Will man einwenden, daß der Mensch von seinem Schöpffer in einen glückseligen Stand gesetzet worden, allein weil er sich zum Bösen gewendet, gestraffet zu werden verdienet habe, und daß ihm solche Straffe von seinem Schöpffer, welcher eben so wesentlich gerecht, als unendlich gütig ist, auferleget worden; so antwortet der Hr. Verfasser: wenn anders der Mensch von einem vollkommen gütigen Schöpffer herkomme, so müsse er nicht nur ohne alles würckliche Böse, sondern auch gantz ohne einige Neigung zum Bösen geschaffen seyn. Es sey auch die Sache damit noch nicht ausgemacht, wenn man sage: es sey dem Menschen bloß das Vermögen beygeleget, daß er sich zum Bösen wenden könne, und nachdem er das Böse ergriffen, so sey er eintzig und allein an solchem Verbrechen, u. dem in der Welt daher entstandenen Unglück Ursache. Denn wenn auch GOtt vorher gesehen, daß der Mensch sündigen, und

ihm verliehene Freyheit übel anlegen werde, weil sich GOtt alles was in der Welt zu allen Zeiten geschicht, als gegenwärtig vorstellet; so hätte er solches verhindern sollen indem sich ein vollkommen gutes Wesen auch nicht kan nöthigen lassen zu gestatten, daß sein Geschöpffe in das äusserste Unglück gerathe, und dadurch die von ihm in der Welt gemachte schöne Einrichtung und Ordnung gestöret werde. Wär es auch nicht möglich gewest, daß GOtt den Fall des Menschen vorher gesehen; so hätte er solchen doch als möglich erkannt, und hätte aus angeführten Ursachen, die schädlichen Folgen desselben verhindern sollen: weil die Güte eines Wesens nicht unendlich seyn würde, wenn man sich eine grössere vorstellen könte. Es stehet keinem andern, als einem seinem Geschöpffe ungeneigten Wesen zu, diesem solche Eigenschafften beyzulegen, die ihm ohnfehlbar zu seinen Nachtheil gereichen werden. Wenn ein Feldherr allen seinem Soldaten dergleichen Waffen austheilen ließ, welche nur denen so sie auf gewisse Weise brauchen, zu sicherer Vertheidigung gegen den Feind dienen könten, er aber das Geheimniß, wie man sich derselben recht brauchen müsse, nur etlichen entdeckte, und alle andere umkommen ließ; so würde man sich billig über seine Ungerechtigkeit zu beklagen, und wider seine Grausamkeit zu reden haben. So hat es auch nicht genugsamen Grund, wenn man einwendet, daß sich endliche Menschen keinen richtigen Begriff von der Gerechtigkeit eines unendlichen Wesens machen können. Denn ob wohl unser Begriff davon nicht vollständig ist, so sind doch alle unsere Gedancken von der Gerechtigkeit nicht anders richtig, als so fern dieselben der göttlichen Gerechtigkeit nahe kommen,* und eine iede Sache um so viel mehr oder weniger gut oder böse, so viel sie der Vollkommenheit nahe, oder ie weiter sie von derselben entfernet ist. Nun zeiget das unbetrügliche Licht der Vernunfft, daß man

* Diesen Satz werden dem Hn. Verfasser die nicht einräumen, welchen aus der Vernunfftlehre bekannt ist, wie man zu denen Begriffen von endlichen und unendlichen Eigenschafften gelange.

man einen Menschen wegen eines Verbrechens so ohne seinen Willen geschehen, nicht bestraffen könne, und demnach auch der Schöpffer nicht solche Wercke habe schaffen sollen, die unglücklich werden, da es in dessen freyem Willen gestanden, dieses zu vermeiden. Spinosa verfiel also in Erwegung dieser Gründe, in den schädlichen alten Irrthum, daß er GOtt verleugnete, welche er der Welt unter einer neuen Gestalt vor Augen legte, und hatte das Unglück, welches allen denen zu wiederfahren pfleget, so die vor den Menschen verborgenen Geheimnisse erörtern wollen, daß er in einen Irrgarten gerieth, daraus er sich nicht wieder zu recht helffen konte. * Der Hr. Verfasser urtheilet von diesem Lehrgebäude des Spinosa, es sey nichts leichter als solches umzustossen. Denn ob es wohl dem menschlichen Verstande zu schwer sey, die Zweiffelsgründe, so ihn darauf gebracht, aufzulösen; so sehe doch auch ein nur mittelmäßiger Verstand gar leicht, wie ungereimt die Lehre von einer besondern Seele der gantzen Welt sey; daher man sich verwundern müsse, wie sich Spinosa, dem man sonst ein scharffsinniges Einsehen nicht absprechen könne, in dergleichen ungereimte Dinge eingelassen, und verwickelt. Denn da ein iedes ausgedehntes Wesen nothwendig aus verschiedenen Theilen zusammen gesetzet ist; so findet man sich in einer unbeschreiblichen Verwirrung, wenn man sich einen GOtt aus so viel tausend verschiedenen Theilen machet, und ihn also in der That unter die elendesten Geschöpffe erniedriget, indem die Materie der Schauplatz aller Verderbnisse und Veränderungen ist. Wir übergehen dasjenige, was der Hr. Verfasser weiter beybringet, um des Spinosä Irrthum zu widerlegen, indem er weitläufftig

* Wenn man Spinosam und seine Schrifften sonst kennet, so sieht man aus dem, was wir bishero beygebracht, daß der Hr. Verfasser wenige oder gar keine Nachricht davon habe, vielweniger hat er die wahren Ursachen eingesehen, welche Spinosam zu seinen groben Irrthümern verleitet haben.

ausführet, was für ungereimte Folgen daraus erwachsen;* bey welcher Gelegenheit er auch die zu unserer Zeit so gewöhnlichen vielfältigen Beweise, der nunmehr? klichen Wahrheit daß ein GOtt sey, nicht gut heissen will, weil ausser dem daß viel solche Beweise unrichtig sind, es eine vergebliche Sache sey, eine Wahrheit so iedermann in die Augen leuchtet, durch so viele Umwege zu behaupten. Er schliesset endlich daraus: weil sich die Weltweisen so schlechter Gründe bedienen, um die verborgenen Würckungen der Natur zu erklären; so kan man leicht abnehmen, wie unsicher ihre Gedancken von der Natur-Lehre seyn müssen, da sie auf so gar sandichten Gründen beruhen; und demnach die wahre Naturlehre bloß auf die Erfahrung ankomme, welche uns viel Geheimnisse entdecket deren Würckungen wir einzusehen nicht vermögend sind, weil wir die Kräffte der Materie, und wie dieselbe würcken, nicht verstehen. Cartesius will eine Erfahrung mit Hülffe seiner zarten Materie, Gassendi durch die untheilbare Cörperchen und den leeren Raum, der berühmte Newton aber durch die allen Cörpern eingepflantzte anziehende Krafft erklären. Allein was ist daran gelegen, daß man wisse, wie die ersten Kräffte der Natur würcken? Wenn man nur verstehet, wie man von der Natur sicher erhalten könne, daß sie das thue was wir wollen, ** und [illegible]

* Es ist vorlängst unter denen Gelehrten ausgemacht, daß es gar keine Kunst oder Schwürigkeit sey, die grundfalschen Irrthümer des Spinosa auf diesem Wege zu widerlegen; daher der Hr. Verfasser hier vieler Mühe ohne iemands Schaden, hätte entübriget seyn können. Er hätte die Kräffte seines Verstandes auf eine weit sicherere Probe gesetzt, wenn er nach des Bayle Verlangen, wie man in der Schule redet, a priori Spinosam zu widerlegen, gesucht hätte.

** Wir sind mit dem Hrn. Verfasser darinne vollkommen einig, daß die Naturlehre noch lange nicht so weit gebracht sey, daß man die Würckungen der Natur aus allegemeinen Lehr-Sätzen herleiten und er-

raus allen gesuchten Vortheil erlanget. Da der Höch: die innersten Würckungen der Natur vor uns verborn, und deren Erkenntniß sich allein vorbehalten; so hat uns gleichwohl die Macht gegeben, solche auf verschienen uns bekannten Wegen zu veranlassen.

Nachdem also der Hr. Verfasser die Ungewißheit der ründe der Naturlehre genugsam gezeiget zu haben meiet; so eröffnet er in dem vierten Abschnitte seine Gedanen von der Ungewißheit der so genannten Metaphysick. r verwirfft in ihr nicht nur die unnützen und den enschlichen Verstand verwirrenden Lehren der schoastischen Weltweisen, sondern auch viel andere Meinunen welche die neuern, vermuthlich aus Ubereilung, noch on jenen beybehalten. Die allen Menschen angebohren, so wohl allgemeinen als besondern Begriffe aus der Sitten-Lehre, sind nach seinem Erachten gantz ohne Grund erdichtet. Und wie es falsch ist, daß der Begriff on einem ewigen und vollkommnen Wesen allen Menchen eingepflantzet sey; so hält er es vor sehr gefährlich, wenn man diesen zu Hülffe nimmt, um zu erweisen, daß ein dergleichen Wesen würcklich sey. Es fehlet so viel, daß ein dergleichen Begriff der menschlichen Seele von Natur eingedrucket seyn sollte, daß der Hr. Verfasser sich getrauet zu behaupten, daß keiner unter denen alten Weltweisen, einen richtigen Begriff, von dem göttlichen Wesen gehabt. Denn wie bereits oben angeführet worden, stelleten sie sich GOtt mit solchen Eigenschafften vor, welche der wahrhafften Gottheit gantz zuwider sind, und sie aufheben. Wie uneinig waren nicht diese Weltweisen, wegen der göttlichen Eigenschafften? wenn

klären könte. Allein uns düncket, daß er darinne eine grosse Unwissenheit in der wahren Weltweisheit verrathe, wenn er meinet, man würde, wenn man schon die Naturlehre in ein gewisses Lehrgebäude fassen, und sichere allgemeine Gründe von denen Würckungen der Natur ausfündig machen könte, daraus nicht den geringsten Nutzen ziehen.

wenn einige vorgeben wollten, daß GOtt vor die Welt
sorge, andere es in Zweiffel zogen, und noch andere
gar leugneten; einige die die Götter in einen gewissen
Ort einschlossen, einige ihnen die groben, und andere
die nach dem äusserlichen Schein erbaren Leidenschaf-
ten der menschlichen Gemüther zuschrieben u. s. w.
Aus gleichmäßigen Ursachen verwirfft er auch den
Grund, welchen man von der Ubereinstimmung al-
ler Völcker hernehmen wollen, um zu beweisen, daß
ein GOtt sey, weil solcher nicht nur an sich selbst un-
tüchtig, sondern auch gefährlich sey, indem man den-
selben die Vielgötterey zu behaupten, mit eben so gutem
Rechte würde brauchen können.

Nächst diesem prüfet der Herr Verfasser die Sätze der
Weltweisen von der menschlichen Seele, und beweh-
ret, daß wir von dem wahren Wesen derselben so gar
wenig wissen können. Ob man wohl bereits lange darü-
ber gestritten, so wird es doch vermuthlich nimmer-
mehr ausgemacht werden, wie der in uns wohnende
Geist, mit denen in steter Bewegung stehenden klein-
sten Cörperchen vereiniget sey? Wie derselbe auch aus-
ser dem Leibe, die Krafft zu dencken, und sich des vori-
gen zu erinnern, behalten solle? ob derselbe materiel
sey oder nicht? u. s. w. und der christliche Glaube allein
kan der Ungewißheit abhelffen, in welcher wir stehen,
ob diese unsere Seele sterblich oder unsterblich sey. Da
sich fast ein ieder Weltweiser seine eigene Beschreibung
der Seele ausgedacht; so sind doch fast alle Alten dar-
inne einig, daß sie ein materielles Wesen sey, und
alle Kunstgriffe vergeblich oder lächerlich, welche eini-
ge zu unsern Zeiten angewendet, die Welt zu überre-
den, daß bereits einige alte Weisen erkannt, daß un-
sere Seele kein zarter Cörper sey. Sie konnten auch
auf keine andern Gedancken von der Seele kommen,
wenn man zurücke dencket, daß sie GOtt selbst vor ein
cörperliches Wesen gehalten. Der einzige Plato,
welcher auf seiner Reise in Morgenland ohnfehlbar

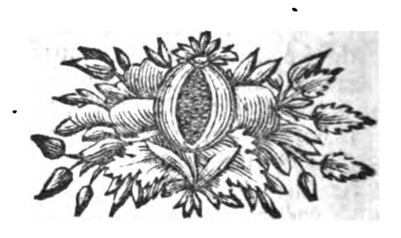
Mo-

...lofts Schrifften kennen lernen, und von denen Ju-
...n unterrichtet worden, hielt GOtt vor einen Geist,
...nd diesen Gedancken zu folge, auch die Seele vor ein
...heilgen des göttlichen Wesens. Diese Meinung
...am denen sehr nahe, die GOtt vor die Seele der
Welt ausgaben; welches uns aber desto weniger be-
fremden muß, da die Gedancken aller alten Weltwei-
sen, wenn man sie genau prüfet, endlich dahinaus
kommen. Wie Aristoteles gewohnt war, allezeit in denen
Dingen, welche er am wenigsten verstunde, den kühnsten
Ausspruch zu thun; so beschrieb er auch die Seele; daß
sie eine Krafft sey, so den Cörper bewege, welches er
mit dem dunckeln Worte Entelechia ausdrückte. Wie
nun niemand mit diesem Worte im geringsten gebessert,
oder in seiner Erkenntniß ein Haar breit weiter gekom-
men ist; so handelte Lucretius weit vernünfftiger und
rühmlicher, wenn er offenhertzig bekannte, daß wir das
Wesen der Seele nicht einsehen, und nicht erforschen
können, ob sie mit dem Leibe zugleich entstehe, und wie-
der untergehe? oder ob sie nach der Meinung anderer
Weltweisen, in verschiedene Cörper wandele. Die-
ses veranlasset den Hrn. Verfasser, die verschiedenen Ge-
dancken der Alten von dem Wesen der Seele, insonder-
heit ob sie materiel oder immateriel sey, nebst denen
Gründen, darauf sie solche gebauet, zu erörtern; bey
welcher Gelegenheit er hauptsächlich wider die Carte-
sianer streitet, die sich eingebildet, daß sie daraus
unwidersprechlich erweisen können, daß die Seele
nicht materiel sey, weil man nicht begreiffe, daß die
Materie dencken könne. Er entlehnet deswegen die
Gedancken des berühmten Locke, welcher vor ihm erin-
nert, daß es uns nicht schwerer fallen könne, zu begreif-
fen, wie GOtt nach seiner unumschränckten Gewalt, der
Materie die Eigenschafft zu dencken zulegen können,
als wenn wir uns vorstellen, wie er solches Vermögen
mit einem ieden andern Wesen verknüpffet. Wir wis-
sen im geringsten nicht, worinne die Gedancken beste-
hen, oder welchem Geschöpffe GOtt die Krafft zu dencken

zu-

zugeeignet; und würden demnach GOttes Ma[cht] einschräncken, wenn wir behaupten wollten, er k[önne] nicht einigen Theilgen der Materie das Vermögen [zu] dencken beylegen, und dieses mit ihnen auf das ge[na]este verbinden können. Die, so das Gegentheil [be]haupten, sollten wohl zurücke dencken, daß es uns eb[en] so schwer falle, deutlich zu begreiffen, wie die Kr[aft] der Empfindung mit der Materie verknüpffet sey, [und] wie ein Ding das nicht ausgedehnet ist, würcklich [seyn] könne, als wenn wir einsehen wollen, wie die Mater[ie] dencken könne. Nach allem Ansehen giebt der [Herr] Verfasser denen Weltweisen, welche die mensch[liche] Seele vor materiel und also auch nach ihrer Na[tur] vor sterblich halten, das meiste Recht, und wir [wol]len dem Leser die Gründe so er dazu brauchet, be[y] ihm selbst nachzusehen, ob wir ihn wohl nicht ve[r]sichern können, daß er viel neue Gedancken antreffen werde, indem das meiste dem berühmten Locke abgeborget ist.

In dem letzten Abschnitte zeiget er die Ungewißheit der Dinge, welche man aus dem Lauff oder Stande der Gestirne gegen einander, vorher sagen will; dabey wir uns aufzuhalten allerdings Bedencken tragen, da die Zigeuner und Wahrsager heut zu Tage wohl bey keinem verständigen Menschen Glauben finden.



Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Zwey hundert sechs u. zwantzigst. Th.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn
1738.

unter würde der Herr Verfasser nach seinem Erachten noch viel leichter abgefertiget, und ihnen nur ihren Grundsatz nicht eingeräumet haben, daß die Welt darum vergänglich sey, weil man in denen Theilen, daraus sie bestehet, verschiedene Veränderungen, und endlich deren Untergang wahrnimmt. Man hätte vielmehr Ursache, die Veränderung, so man bey verschiedenen Theilen der Materie sieht, eine Wiedergeburt derselben, als einen verderblichen Untergang zu nennen. In Erwegung dieser, und mehrerer dergleichen Schwürigkeiten, verfielen bereits einige unter denen alten Weltweisen, auf andere Gedancken von der Welt, hielten dieselbe mit denen Peripatetischen wider die Epicurer vor ewig, meinten aber dabey, daß kein besonderes verständiges Wesen, die darinne befindliche Ubereinstimmung aller Dinge unterhalte. Sie stellten sich die Welt wie ein anderes aus verschiedenen Theilen bestehendes Gantze, ein Thier, Pflantze u. s. w. vor, und wollten behaupten, daß sie mit einer *gewissen* Krafft begabet sey, welche deren Theile belebe, und in ihrer Verbindung mit einander unterhalte. Wenn Cicero die Meinung dieser Weltweisen erzehlet, so führt er Stratonem Theophrasti Schüler an, dem man den Beynahmen eines Naturlehrers zugeleget; nach dessen Vorgeben, die gantze Gottheit in der Materie wohnte, welcher er auch alle zu Erzeugung und Erhaltung nöthige Eigenschafften beylegte. Dieses ist die alte Meinung von einer besondern die gantze Welt belebenden Seele, welche auch Virgilius sehr offt in seinen Schrifften ausgeführet.

Spinosa hat zu unsern Zeiten dieselbe wieder auf die Bahn gebracht, und sie mit solchen Gründen behauptet, als sich immer ein dergleichen ungereimtes Lehrgebäude, dar-

Verfasser weit geschickter antworten können, daß viel christliche Weltweisen erkannt, es sey darinne kein Widerspruch, wenn man sage, daß GOtt die Welt von Ewigkeit her erschaffen habe. Jedoch treten wir der Meinung des Hrn. Verfassers selbst nicht bey, sondern überlassen ihm solche zu verantworten.

raus man so viel ungeheure Folgerungen ziehen kan,
rtheidigen läst. Er setzet voraus, daß nur eine eintzige
genannte Substantz möglich sey, welche er GOtt nen-
t, u. daß alle eintzelne Dinge, der ausgedehnte Cörper,
Sonne, Menschen, Pflantzen ingleichen deren Gedan-
n und Vorstellungen, nur gewisse Einschränckungen,
odificationes) von dieser Substantz seyn, welche
Ott selbst ist. Der Hr. Verfasser bemühet sich, die Ur-
chen zu ergründen, welche Spinosam auf diese Gedan-
en, die so vielen Schwürigkeiten ausgesetzet sind, zu
rfallen genöthiget; und meinet, es sey daher geschehen,
eil er einmahl das vielfältige Unglück vor sich gesehen,
elchem der Mensch unterworffen ist; hernach aber weil
sich in dem unumstößlichen Grundsatz, daß aus nichts
uch nichts werde, nicht zu rechte finden können.
nsonderheit konte er mit seiner Vernunfft nicht zusam-
ien reimen, daß da der Mensch beständig so mancherley
lende ausgesetzet ist, ein unendlich guter Schöpffer,
unglückselige Geschöpffe solle in die Welt gesetzet haben.
r meinte demnach, es sey unmöglich, daß ein so unglück-
liges Geschöpffe, ein Werck eines vollkommen guten
Schöpffers seyn könne. Will man einwenden, daß der
Mensch von seinem Schöpffer in einen glückseligen Stand
esetzet worden, allein weil er sich zum Bösen gewendet,
estraffet zu werden verdienet habe, und daß ihm solche
Straffe von seinem Schöpffer, welcher eben so wesentlich
gerecht, als unendlich gütig ist, auferleget worden; so
antwortet der Hr. Verfasser: wenn anders der Mensch
von einem vollkommen gütigen Schöpffer herkomme, so
müsse er nicht nur ohne alles würckliche Böse, sondern
auch gantz ohne einige Neigung zum Bösen geschaffen
seyn. Es sey auch die Sache damit noch nicht ausge-
macht, wenn man sage: es sey dem Menschen bloß das
Vermögen beygeleget, daß er sich zum Bösen wenden
könne, und nachdem er das Böse ergriffen, so sey er eintzig
und allein an solchem Verbrechen, u. dem in der Welt da-
her entstandenen Unglück Ursache. Denn wenn anders
GOtt vorher gesehen, daß der Mensch sündigen, und die

 ihm

ihm verliehene Freyheit übel anlegen werde, weil sie GOtt alles was in der Welt zu allen Zeiten geschicht, als gegenwärtig vorstellet; so hätte er solches verhindern sollen indem sich ein vollkommen gutes Wesen auch nicht kan nöthigen lassen zu gestatten, daß sein Geschöpfe in das äusserste Unglück gerathe, und dadurch die von ihm in der Welt gemachte schöne Einrichtung und Ordnung gestöret werde. Wär es auch nicht möglich gewest, daß GOtt den Fall des Menschen vorher gesehen; so hat er solchen doch als möglich erkannt, und hätte aus angeführten Ursachen, die schädlichen Folgen desselben verhindern sollen: weil die Güte eines Wesens nicht unendlich seyn würde, wenn man sich eine grössere vorstellen könte. Es stehet keinem andern, als einem seinem Geschöpfe ungerechten Wesen zu, diesem solche Eigenschafften beyzulegen, die ihm ohnfehlbar zu seinen Nachtheil gereichen werden. Wenn ein Feldherr allen seinem Soldaten dergleichen Waffen austheilen ließ, welche nur denen so sie auf gewisse Weise brauchen, zu sicherer Vertheidigung gegen den Feind dienen könten, er aber das Geheimniß, wie man sich derselben recht brauchen müsse, nur etlichen entdeckte, und alle andere umkommen ließ; so würde man sich billig über seine Ungerechtigkeit zu beklagen, und wider seine Grausamkeit zu reden haben. So hat es auch nicht genugsamen Grund, wenn man einwendet, daß sich endliche Menschen keinen richtigen Begriff von der Gerechtigkeit eines unendlichen Wesens machen können. Denn ob wohl unser Begriff davon nicht vollständig ist, so sind doch alle unsere Gedancken von der Gerechtigkeit nicht anders richtig, als so fern dieselben der göttlichen Gerechtigkeit nahe kommen,* und eine iede Sache um so viel mehr oder weniger gut oder böse, so viel sie der Vollkommenheit nahe, oder ie weiter sie von derselben entfernet ist. Nun zeiget das unbetrügliche Licht der Vernunfft, daß man

* Diesen Satz werden dem Hn. Verfasser die nicht einräumen, welchen aus der Vernunfftlehre bekannt ist, wie man zu denen Begriffen von endlichen und unendlichen Eigenschafften gelange.

an einen Menschen wegen eines Verbrechens so ohne inen Willen geschehen, nicht bestraffen könne, und dem- ich auch der Schöpffer nicht solche Wercke habe schaffen llen, die unglücklich werden, da es in dessen freyem Willen :standen, dieses zu vermeiden. Spinosa verfiel also in rwegung dieser Gründe, in den schädlichen alten Irr- um, daß er GOtt verleugnete, welche er der Welt un- r einer neuen Gestalt vor Augen legte, und hatte das Un- ück, welches allen denen zu wiederfahren pfleget, so die r den Menschen verborgenen Geheimnisse erörtern ollen, daß er in einen Irrgarten gerieth, daraus er sich icht wieder zu recht helffen konte. * Der Hr. Verfasser rtheilet von diesem Lehrgebäude des Spinosa, es sey ichts leichter als solches umzustossen. Denn ob es ohl dem menschlichen Verstande zu schwer sey, die weiffelsgründe, so ihn darauf gebracht, aufzulösen; so se- e doch auch ein nur mittelmäßiger Verstand gar leicht, die ungereimt die Lehre von einer besondern Seele der gantzen Welt sey; daher man sich verwundern müsse, wie ich Spinosa, dem man sonst ein scharffsinniges Einsehen nicht absprechen könne, in dergleichen ungereimte Dinge eingelassen, und verwickelt. Denn da ein iedes ausge- dehntes Wesen nothwendig aus verschiedenen Theilen zu- sammen gesetzet ist; so findet man sich in einer unbe- schreiblichen Verwirrung, wenn man sich einen GOtt aus so viel tausend verschiedenen Theilen machet, und ihn also in der That unter die elendesten Geschöpffe er- niedriget, indem die Materie der Schauplatz aller Ver- derbnisse und Veränderungen ist. Wir übergehen das- jenige, was der Hr. Verfasser weiter beybringet, um des Spinosä Irrthum zu widerlegen, indem er weitläufftig

* Wenn man Spinosam und seine Schrifften sonst ken- net, so sieht man aus dem, was wir bishero beyge- bracht, daß der Hr. Verfasser wenige oder gar keine Nachricht davon habe, vielweniger hat er die wahren Ursachen eingesehen, welche Spinosam zu seinen gro- ben Irrthümern verleitet haben.

ausführet, was für ungereimte Folgen daraus erwachsen;* bey welcher Gelegenheit er auch die zu unserer Zeit so gewöhnlichen vielfältigen Beweise, der unumstößlichen Wahrheit daß ein GOtt sey, nicht gut heissen will, weil ausser dem daß viel solche Beweise unrichtig sind, es eine vergebliche Sache sey, eine Wahrheit so iedermann in die Augen leuchtet, durch so viele Umwege zu behaupten. Er schliesset endlich daraus: weil sich die Weltweisen so schlechter Gründe bedienen, um die verborgenen Würckungen der Natur zu erklären; so kan man leicht abnehmen, wie unsicher ihre Gedancken von der Natur-Lehre seyn müssen, da sie auf so gar sandichten Gründen bauen; und demnach die wahre Naturlehre bloß auf die Erfahrung ankomme, welche uns viel Geheimnisse entdecket, deren Würckungen wir einzusehen nicht vermögend sind, weil wir die Kräffte der Materie, und wie dieselbe würcken, nicht verstehen. Cartesius will eine Erfahrung mit Hülffe seiner zarten Materie, Gassendi durch die untheilbare Cörperchen und den leeren Raum, der berühmte Newton aber durch die allen Cörpern eingepflantzte anziehende Krafft erklären. Allein was ist daran gelegen, daß man wisse, wie die ersten Kräffte der Natur würcken? Wenn man nur verstehet, wie man von der Natur sicher erhalten könne, daß sie das thue was wir wollen,** und

[illegible]

* Es ist vorlängst unter denen Gelehrten ausgemacht, daß es gar keine Kunst oder Schwürigkeit sey, die grundfalschen Irrthümer des Spinosa auf diesem Wege zu widerlegen; daher der Hr. Verfasser hier vieler Mühe ohne iemands Schaden, hätte entübriget seyn können. Er hätte die Kräffte seines Verstandes auf eine weit sicherere Probe gesetzt, wenn er nach des Bayle Verlangen, wie man in der Schule redet, a priori Spinosam zu widerlegen, gesucht hätte.

** Wir sind mit dem Hrn. Verfasser darinne vollkommen einig, daß die Naturlehre noch lange nicht so weit gebracht sey, daß man die Würckungen der Natur aus allegemeinen Lehr-Sätzen herleiten und er-

araus allen gesuchten Vortheil erlanget. Da der Höchste die innersten Würckungen der Natur vor uns verborgen, und deren Erkenntniß sich allein vorbehalten; so hat er uns gleichwohl die Macht gegeben, solche auf verschiedenen uns bekannten Wegen zu veranlassen.

Nachdem also der Hr. Verfasser die Ungewißheit der Gründe der Naturlehre genugsam gezeiget zu haben meinet; so eröffnet er in dem vierten Abschnitte seine Gedanken von der Ungewißheit der so genannten Metaphysick. Er verwirfft in ihr nicht nur die unnützen und den menschlichen Verstand verwirrenden Lehren der scholastischen Weltweisen, sondern auch viel andere Meinungen welche die neuern, vermuthlich aus Ubereilung, noch von jenen beybehalten. Die allen Menschen angebohrnen, so wohl allgemeinen als besondern Begriffe aus der Sitten-Lehre, sind nach seinem Erachten gantz ohne Grund erdichtet. Und wie es falsch ist, daß der Begriff von einem ewigen und vollkommnen Wesen allen Menschen eingepflantzet sey; so hält er es vor sehr gefährlich, wenn man diesen zu Hülffe nimmt, um zu erweisen, daß ein dergleichen Wesen würcklich sey. Es fehlet so viel, daß ein dergleichen Begriff der menschlichen Seele von Natur eingedrucket seyn sollte, daß der Hr. Verfasser sich getrauet zu behaupten, daß keiner unter denen alten Weltweisen, einen richtigen Begriff, von dem göttlichen Wesen gehabt. Denn wie bereits oben angeführet worden, stelleten sie sich GOtt mit solchen Eigenschafften vor, welche der wahrhafften Gottheit gantz zuwider sind, und sie aufheben. Wie uneinig waren nicht diese Weltweisen, wegen der göttlichen Eigenschafften? wenn

klären könte. Allein uns düncket, daß er darinne eine grosse Unwissenheit in der wahren Weltweisheit verrathe, wenn er meinet, man würde, wenn man schon die Naturlehre in ein gewisses Lehrgebäude fassen, und sichere allgemeine Gründe von denen Würckungen der Natur ausfindig machen könte, daraus nicht den geringsten Nutzen ziehen.

wenn einige vorgeben wollten, daß GOtt vor die Vorsorge, andere es in Zweiffel zogen, und noch andere gar leugneten; einige die die Götter in einen gewissen Ort einschlossen, einige ihnen die groben, und andere die nach dem äusserlichen Schein erbaren Leidenschaften der menschlichen Gemüther zuschrieben u. s. f. Aus gleichmäßigen Ursachen verwirfft er auch den Grund, welchen man von der Ubereinstimmung aller Völcker hernehmen wollen, um zu beweisen, daß ein GOtt sey, weil solcher nicht nur an sich selbst untüchtig, sondern auch gefährlich sey, indem man denselben die Vielgötterey zu behaupten, mit eben so gutem Rechte würde brauchen können.

Nächst diesem prüfet der Herr Verfasser die Sätze der Weltweisen von der menschlichen Seele, und bedauret, daß wir von dem wahren Wesen derselben so gar wenig wissen können. Ob man wohl bereits lange darüber gestritten, so wird es doch vermuthlich nimmermehr ausgemacht werden, wie der in uns wohnende Geist, mit denen in steter Bewegung stehenden kleinsten Cörperchen vereiniget sey? Wie derselbe auch ausser dem Leibe, die Krafft zu dencken, und sich des vorigen zu erinnern, behalten solle? ob derselbe materiel sey oder nicht? u. s. w. und der christliche Glaube allein kan der Ungewißheit abhelffen, in welcher wir stehen, ob diese unsere Seele sterblich oder unsterblich sey. Da sich fast ein ieder Weltweiser seine eigene Beschreibung der Seele ausgedacht; so sind doch fast alle Alten darinne einig, daß sie ein materielles Wesen sey, und alle Kunstgriffe vergeblich oder lächerlich, welche einige zu unsern Zeiten angewendet, die Welt zu überreden, daß bereits einige alte Weisen erkannt, daß unsere Seele kein zarter Cörper sey. Sie konnten auch auf keine andern Gedancken von der Seele kommen, wenn man zurücke dencket, daß sie GOtt selbst vor ein cörperliches Wesen gehalten. Der einzige Plato, welcher auf seiner Reise in Morgenland ohnfehlbar

Mo-

sis Schrifften konnen lernen, und von denen Ju unterrichtet worden, hielt GOtt vor einen Geist, diesen Gedancken zu folge, auch die Seele vor ein eilgen des göttlichen Wesens. Diese Meinung n denen sehr nahe, die GOtt vor die Seele der elt ausgaben; welches uns aber desto weniger be mden muß, da die Gedancken aller alten Weltwei , wenn man sie genau prüfet, endlich dahinaus nmen. Wie Aristoteles gewohnt war, allezeit in denen ingen, welche er am wenigsten verstunde, den kühnsten usspruch zu thun; so beschrieb er auch die Seele; daß eine Krafft sey, so den Cörper bewege, welches er it dem dunckeln Worte Entelechia ausdrückte. Wie n niemand mit diesem Worte im geringsten gebessert, er in seiner Erkenntniß ein Haar breit weiter gekom en ist; so handelte Lucretius weit vernünfftiger und hmlicher, wenn er offenhertzig bekannte, daß wir das Wesen der Seele nicht einsehen, und nicht erforschen önnen, ob sie mit dem Leibe zugleich entstehe, und wie er untergehe? oder ob sie nach der Meinung anderer Weltweisen, in verschiedene Cörper wandele. Dies es veranlasset den Hrn. Verfasser, die verschiedenen Ge ancken der Alten von dem Wesen der Seele, insonder eit ob sie materiel oder immateriel sey, nebst denen Gründen, darauf sie solche gebauet, zu erörtern; bey welcher Gelegenheit er hauptsächlich wider die Carte sianer streitet, die sich eingebildet, daß sie daraus unwidersprechlich erweisen können, daß die Seele nicht materiel sey, weil man nicht begreiffe, daß die Materie dencken könne. Er entlehnet deswegen die Gedancken des berühmten Locke, welcher vor ihm erinnert, daß es uns nicht schwerer fallen könne, zu begreiffen, wie GOtt nach seiner unumschränckten Gewalt, der Materie die Eigenschafft zu dencken zulegen können, als wenn wir uns vorstellen, wie er solches Vermögen mit einem ieden andern Wesen verknüpffet. Wir wissen im geringsten nicht, worinne die Gedancken bestehen, oder welchem Geschöpffe GOtt die Krafft zu dencken

zu-

zugeeignet; und würden demnach GOttes Macht einschräncken, wenn wir behaupten wolten, er könne nicht einigen Theilgen der Materie das Vermögen zu dencken beylegen, und dieses mit ihnen auf das genaueste verbinden können. Die, so das Gegentheil behaupten, sollten wohl zurücke dencken, daß es uns eben so schwer falle, deutlich zu begreiffen, wie die Krafft der Empfindung mit der Materie verknüpffet sey, oder wie ein Ding das nicht ausgedehnet ist, würcklich seyn könne, als wenn wir einsehen wollen, wie die Materie dencken könne. Nach allem Ansehen giebt der jetzige Verfasser denen Weltweisen, welche die menschliche Seele vor materiel und also auch nach ihrer Natur vor sterblich halten, das meiste Recht, und wir überlassen dem Leser die Gründe so er dazu brauchet, bey ihm selbst nachzusehen, ob wir ihn wohl nicht versichern können, daß er viel neue Gedancken antreffen werde, indem das meiste dem berühmten Locke abgeborget ist.

In dem letzten Abschnitte zeiget er die Ungewißheit der Dinge, welche man aus dem Lauff oder Stande der Gestirne gegen einander, vorher sagen will; dabey wir uns aufzuhalten allerdings Bedencken tragen, da die Zigeuner und Wahrsager heut zu Tage wohl bey keinem verständigen Menschen Glauben finden.



Deutsche
ACTA ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Zwey hundert sechs u. zwantzigst. Th.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1738.

Innhalt des zweyhundert sechs und zwanzigsten Theiles.

I.

Chronologie de l' Histoire sainte & des Histoires etrangeres qui la concernent &c.

d. i.

Zeit-Rechnung der heiligen Geschichte, wie auch derer auswärtigen Begebenheiten, welche dieselben angehen; von dem Ausgange aus Egypten, bis zur babylonischen Gefängniß, ausgefertiget von Alphonso des Vignoles &c. zu Berlin 1738 in groß 4to, der erste Theil IV Alphabet 13 Bogen, der IIte Theil III Alphabet 19 Bogen nebst zwey Land-Charten.

Man thut nicht Unrecht, wenn man der Zeit-Rechnung die meiste Schuld wegen der Ungewißheit beymisset, so man in denen Geschichten der Alten findet. Diese solte der sicherste Leit-Stern seyn, nach welchem man sich in denen ersten dunckeln Zeiten richten könnte: man findet aber in keiner Wissenschafft mehrere

Schwürigkeiten und Ungewißheit, als bey de-
selben, insonderheit zu denenjenigen Zeiten, i
welchen man aus ihr die vornehmsten Grün
entlehnen sollte. Weder bey der heiligen Ze
rechnung, noch bey der Berechnung der Zeit, di
man in denen weltlichen Geschichtschreibern fin
det, ist jede mit ihr selbst einstimmig; und wen
man beyde mit einander vergleichen soll, so ge
räth man in einen Irr-Garten, aus welche
noch niemand einen sicheren Ausgang gefunde
hat. Die grösten Gelehrten haben dieses wohl
erkannt, und durch Erläuterung der Zeit-Rech-
nung, ein Meisterstücke ihrer Kunst ablegen wol-
len; dazu in denen neuern Zeiten die grossen
Männer, Schuckford und Prideaux mit der
heiligen Zeit-Rechnung den Anfang gemacht.
Allein die Erfahrung scheinet zu erweisen, daß die
gantze Zeit-Rechnung aus einander zu wickeln,
ein Werck sey, welches eines Menschen Kräff-
te übersteiget; weshalben der gelehrte Herr Vi-
gnoles am dienlichsten erachtet, auch bey diesen
Schwürigkeiten der Regel des Cartesii zu fol-
gen, diese Arbeit zu theilen, und solche nach
und nach, von Stück zu Stücke auszuarbeiten.
Die grosse Belesenheit und scharffe Einsicht die-
ses berühmten Gelehrten, ist zur Genüge bekannt.
Und da derselbe fast den grösten Theil seines
Lebens, welches ihm GOtt bis zu einem späten
Alter verlängert, an diese Arbeit gewandt, und
gleichwohl in dem vorgenommenen Stück aus
der Zeit-Rechnung, sich selbst noch nicht ein völ-
liges Genügen gethan; so läst sich hieraus leicht
ab-

bnehmen, wie mühsam es seyn müsse, ein derleichen Vorhaben nach Wunsch auszuführen. Er hat sich also die Gelehrten nicht wenig verindlich gemacht, und zu weiterer Beförderung und Vollkommenheit dieser so schweren Wissenschafft ein rühmliches beygetragen, da er bey seinen hohen Lebens-Jahren, dasjenige was er seit so anger Zeit mit so vielem Fleisse gesammlet, der Welt hinterlassen wollen; da denn andere Geehrte, so diesen Bau vollends ausführen wollen, so wohl vor die heilige als die gemeine Zeit-Rechnung, als sichere Grund-Steine aus diesem Werke nehmen und anwenden können. Den Vortrag seiner Sachen hat er dadurch nicht wenig deutlich gemacht, daß er in verschiedenen beygefügten wohl eingerichteten Tafeln, denen Augen sowohl als dem Verstande dasjenige auf einmahl zu übersehen vorlegt, was er durch mühsame Berechnungen herausgebracht, oder aus vielen Stellen alter weltlichen Schrifften und des geoffenbarten Wortes GOttes, durch zusammen hangende Vernunfft-Schlüsse ausgefunden.

Wenn man sich über die Ungewißheit der Zeit-Rechnung in denen weltlichen Schrifften mit Recht beklaget; so findet man dißfalls eben so viele u. noch weit grössere Schwürigkeiten in denen Nachrichten von denen heiligen Geschichten. Man erblickt gleich in denen ersten Zeiten, einen grossen Unterscheid unter dem hebräischen, der samaritanischen Ubersetzung der fünff Bücher Mosis, und der griechischen Ubersetzung der

LXX Dollmetscher. Die Verfasser des Samaritanischen zehlen von der Zeit der Erschaffung der Welt bis zu der Geburt des Abrahams drey Jahrhundert mehr, als man in dem Hebräischen findet; und bey denen LXX Döllmetschern stehen noch zwölff Jahrhunderte mehr als in dem Samaritanischen; des Josephi nicht zu erwehnen, weil man augenscheinlich wahrnehmen kan, daß die bey ihm angegebenen Zahlen, durch der Abschreiber Versehen, verderbet worden. Man sollte glauben, daß sich die Gelehrten deswegen in nicht mehr, als drey oder vier verschiedene Meinungen, hätten theilen können. Allein Möstlinus hat bereits wegen der Zeit von Erschaffung der Welt, bis auf Christi Geburt, 132 verschiedene Gedancken gezehlet; und man darff sich nicht einbilden, daß er vielleicht die Sache grösser gemacht als sie in der That ist, indem Hr. Vignoles selbst disfals mehr als 200 verschiedene Meinungen der Gelehrten gesammlet; unter denen die geringste Zahl von Erschaffung der Welt bis auf Christum 3483, und die gröste 6984 Jahr beträget, welche beyde Zahlen um gantzer 35 Jahrhunderte von einander abweichen. Weil der Herr Verfasser solche Ungewißheit in Erwegung gezogen, so hat er sich entschlossen, die Sache selbst mit Fleiß zu untersuchen; daher er fast von seiner ersten Jugend an, diesen Dingen beständig nachgedacht, wie er in der Vorrede ausführlich erzehlet, auch daselbst die Hindernisse so sich zuweilen dagegen hervorgethan, meldet. Er gieng

selb

ein Absehen zu erreichen, die meisten Schriff-
ten, so von der Zeit-Rechnung handeln, durch,
und machte sich daraus, insonderheit, was die
heiligen Geschichte anlangte, nützliche Auszü-
ge, um die verschiedenen Meinungen desto be-
qvemer gegen einander zu halten. Wie er
nun wahrgenommen, daß die öffters angemaß-
te, gantz ungegründete Freyheit der Schrifft-
steller, die heilige Zeit-Rechnung vielmehr un-
gewisser mache, als feste setze; so hat er versu-
chen wollen, ob er nicht auf dem natürlichen
Wege fortkommen könne, wenn er die Zeitrech-
nung der heiligen Schrifft eben so einrichtete,
als wenn er den Herodotum, Thucydidem,
oder andere dergleichen glaubwürdigen weltli-
chen Geschichtschreiber vor sich hätte. * Nach-

 dem

* Ob sich wohl auch bey denen weltlichen Geschichtschrei-
bern, wegen der Zeit-Rechnung verschiedene Schwü-
rigkeiten äussern; so ist doch ohnstreitig die Verglei-
chung der heiligen Zeit-Rechnung, mit denen von de-
nen weltlichen Geschichtschreibern angegebenen Jah-
res-Zahlen, der vornehmste Stein des Anstossens.
Die heilige Zeit-Rechnung ist an sich selbst so
wenig ausgemacht, daß der P. Simon Hist. Critic.
V. T. an verschiedenen Orten ausdrücklich gestehet;
es sey schlechterdings unmöglich, auf die Bücher der
heil. Schrifft, wie wir sie vorietzo haben, eine genaue
und gewisse Zeit-Rechnung zu bauen. Wäre aber
diese auch schon in allen Stücken ausgemacht; so läst
sie sich doch ferner mit der weltlichen Zeit-Rechnung
nicht zusammen reimen. Vielleicht wäre das beste
Mittel, sich aus diesem Irr-Garten heraus zu finden,
daß man die heilige Zeit-Rechnung, als ein gewisses
Stück des Glaubens, vor sich liesse, und in derselben

dem er solches Vorhaben endlich nach vielen glücklich überstandenen Hindernissen, ins Werck gerichtet; hat er das daraus erwachsene gegenwärtige Werck in zwey Haupt-Theile zerleget, und in dem ersten einzig und allein die heilige Zeitrechnung abgehandelt, welches vornemlich sein Endzweck war: in dem andern hingegen, die von denen weltlichen Geschichtschreibern angegebene Zeit-Rechnung, so fern sie die Nachrichten in der heiligen Schrifft angehet, erörtert. Weil er sich aber nicht gerne in die verwickelte Frage, wegen der Zeit-Rechnung der LXX Dolmetscher einlassen wollen; so fängt er seine Abhandlung mit dem Ausgang der Israeliten aus Egypten an, und gehet bis auf die Zeiten des babylonischen Gefängnisses. Denn ausser dem, daß man schon unter Salomons Regierung von dieser Geschichte die Zeit zu zehlen, angefangen; so sind alle Umstände derselben so deutlich angemercket, wie es bey einer Sache, die zum Grunde der Zeit-Rechnung soll geleget werden, nöthig ist, und die babylonische Gefängniß ist zu einer anderweit ausgemachten Zeit, vorgefallen. Weil aber in denen Büchern der heiligen Schrifft, weder die Zeit ausgedrücket ist, so lange Josua und die nach ihm folgenden Richter, das israelitische Volck angeführet, noch wie lange Samuel als der letzte Richter solches Amt verwal-

nicht weiter grübelte; inmittelst dieses aber ohne auf jene zu sehen, die allgemeine Zeit-Rechnung nach denen weltlichen Geschichtschreibern auszumachen, und dißfalls zu genugsamer Gewißheit zu gelangen suchte.

waltet; so hat sich der Herr Verfasser dißfals an den Joseph, als den ältesten jüdischen Geschicht-schreiber, welcher von denen alten Urkunden des jüdischen Reiches die beste Nachricht haben können, gehalten. Dieses hat ihn veranlasset, die heil. Zeit-Rechnung dieses Geschichtschreibers genauer zu untersuchen; zumahl da er wahrgenommen, daß derselbe in der erst beliebten Einrichtung, nachgehends einige Aenderung vergenommen; wobey er nicht nur die Ursachen entdecket, sondern auch das Vergnügen gehabt, zu sehen, daß er noch ehe er Josephi Gedancken erörtert, die heilige Zeit-Rechnung von Ausgang der Israeliten aus Egypten, bis auf die Zerstörung der Stadt Jerusalem, eben so, wie dieser Geschichtschreiber eingerichtet. Nachdem er die Zeiten der Geschichte von gedachtem Ausgang aus Egypten, bis auf die Erbauung des salomonischen Gotteshauses zusammen genommen; so hat er gefunden, daß dieses eine Zeit, zum wenigsten von 648 Jahren betrage, und daß diese Zahl fast auf ein Jahr mit Josephi Rechnung übereintreffe; allein um 168 Jahr grösser sey, als die in der heiligen Schrifft 1 Reg. VI, 1 angegebene Zahl. Wie nun dieser Unterschied allzu groß ist; so hat der Herr Verfasser denen beypflichten müssen, welche schon vor langer Zeit gemuthmasset, daß die hier angegebenen Zahlen, durch der Abschreiber Versehen verderbet worden, ob wohl solches Verfahren unterschiedlichen Gelehrten gar zu kühn geschienen. Esdra und Nehemia erzehlen das Register der Geschlechter und Einwohner der Stadte,

te, welche aus der babylonischen Gefängniß zurück gekommen, fast mit einerley Worten. Ohngefehr die Helffte der Zahlen, die sie angeben, ist in beyden einerley; allein in der andern Helffte gehen sie ungemein weit von einander ab. Bisweilen sind sie in denen zehnen, bisweilen in denen hunderten, auch bisweilen in denen tausenden, und offt in diesen allen zugleich unterschieden. Des Magbir Geschlechte, welches wie Esdra anführet, aus 156 Menschen bestanden, ist bey Nehemia gar weggelassen. Nimmt man die von Esdra und Nehemia beygebrachten Zahlen zusammen; so fehlen offt mehr als etliche tausend an denen von ihnen angegebenen Hauptzahlen. Wenn man vor die kleinen Zahlen, so man bey Esdra findet, die grösseren nehmen wollte, so Nehemia anzeiget; so fehlet doch noch mehr als 10000 an der Hauptzahl 42360, welche sowohl Esdra als Nehemia einhellig angeben. Der Herr Verfasser stellet dieses alles noch deutlicher in einer besondern Tafel vor Augen, und machet daraus den Schluß, daß man keines weges in Abrede seyn könne, daß die Abschreiber der Bücher der heiligen Schrifft, eben wie andere Menschen bisweilen einige Schreib-Fehler begangen. Ob er nun wohl anfänglich den Schluß gefasset hatte, bey der heiligen Zeit-Rechnung allein stehen zu bleiben, und die weltliche unberührt zu lassen; so sahe er sich doch um jener willen genöthiget, viele auch in diese einschlagende Schrifften durchzugehen, und um in der ersten zu einer Gewißheit zu gelangen, öffters beyde mit einander zu vergleichen. Er hat

daher

daher vor gut befunden, in dem IIrn Theile dieses Werckes die Zeitrechnung unterschiedener benachbarten Königreiche zu erörtern, welche einiger massen mit denen heiligen Geschichten verbunden sind, und demnach insonderheit die Zeiten des tyrischen, syrischen, ägyptischen, äthiopischen, assyrischen, medischen und babylonischen Reiches zu untersuchen.

Vor allen Dingen hat er etwas sicheres und ausgemachtes gesucht, um von einer solchen ohnstreitig vorgefallenen Geschichte, den Anfang zu nehmen, alle übrige Geschichte zu zehlen. Weil die Könige zu Tyrus dem jüdischen Reiche am nächsten sind, und diese Völcker immer viel mit einander zu thun gehabt; so hat er den Anfang dieser bereits zu Josuä Zeiten bekannten Stadt, und die mit ihr vorgegangenen Veränderungen, bis zum Untergange der Stadt Jerusalem sorgfältig untersuchet, und unter denen assyrischen und ägyptischen Geschichten vieles gefunden, dadurch in denen Büchern der heiligen Schrifft offt ein erwünschtes Licht aufgehet. Um die gantze besonders aber älteste Zeitrechnung in mehreres Licht zu setzen; so füget der Herr Verfasser zu Ende des IIrn Theiles, noch eine besondere Erörterung, von der Gestalt des Jahres bey denen Alten bey. Hierinne will er vornehmlich beweisen, daß zu der Zeit, da die Israeliten Egypten ausgegangen, das bürgerliche Jahr in der gantzen damahls bekannten Welt, aus 360 Tagen bestanden, auch nachgehends noch länger als 300 Jahr beständig in Egypten also gezehlet worden, und die

Griechen erst lange hernach dißfalls eine andere Einrichtung beliebet. Wenn er auch den natürlichen Weg in Erwegung ziehet, welchen die allerersten Menschen haben nehmen müssen, um das Jahr auf eine zu ihren bürgerlichen Handlungen beqveme Art einzurichten; so findet er aus denen Geschichten der Sündfluth, daß man schon damahls 360 Tage vor ein Jahr gezehlet, welches noch niemand angemercket. Aus diesem fliesset dasjenige von sich selbst, was die Chaldäer von der erstaunenden Menge der Jahre in ihrer Zeitrechnung vorgegeben, wenn man nur voraussetzet, daß durch diese Jahre eintzelne Tage müssen verstanden werden. Man hat bishero die so genannten Dynastien der Egyptier, vor einen ungestalten Klumpen angesehen, bis sich Marsham bemühet, dieselben in einige Ordnung zu bringen. Es haben sich zwar auch Pezron und Perizonius daran gewaget; aber nichts mehr ausgerichtet, als daß sie die Sachen noch mehr verwirret; weshalben der Herr Verfasser vor gut befunden, den von Marsham gezeigten Weg auszubessern und wieder herzustellen. Uber die erste so genannte Dynastie, welche die Geschichte oder vielmehr die Mährlein von denen ältesten Göttern enthält, gehet er zwar sehr geschwinde, wendet aber bey denen folgenden Zeiten desto mehr Fleiß an, um die Könige, mit welchen es sich thun läst, in Ordnung zu bringen. Den Anfang machet er mit denen zu Heliopolis, in welcher Gegend nach seinem Erachten, die Israeliten gewohnet, wo-

woselbst sie endlich von dem Geschlechte der Ramesses, so Könige, oder vielmehr nur gewaltige Herren in dem untern Theil Egyptens waren, unterdrücket worden. Von diesen gehet er weiter zu denen thebischen Königen; welche mit jenen zu gleicher Zeit gelebet, und von denen Eratosthenes eins Verzeichniß hinterlassen. Weil dieses Register des Eratosthenes, nach Ptolemäi Verzeichniß eines der schönsten Stücke ist, so wir aus denen ältesten Zeiten übrig haben, und Herr Jablonsky gelehrte Anmerckungen darüber gemacht, darinnen er hauptsächlich beweiset, daß dieses kein von denen neuern untergeschobenes Stück seyn; so hat der Hr. Verfasser solches mit dessen Genehmhaltung hier beyfügen wollen. Um die Zeiten der Geschichte desto beqvemer auszudrücken, hat er mehrentheils die von Scaligen erfundene so genannte julianische Zahl gebrauchet, iedoch auch bisweilen sich der von andern eingeführten Arten zu zehlen bedienet, wenn er dieses vor dienlicher erachtet. Es hat zwar Hr. Boivin in einer zu Paris öffentlich vorgelesenen Untersuchung behaupten wollen, daß diese julianische Jahrzahl unnütze, verwirrt, und voller Fehler sey, dessen Meinung auch viele Gelehrte beygepflichtet. Allein der Hr. Verfasser muthmasset, daß er sich keinen genugsamen Begriff von dieser Zahl gemacht, welches man unter andern daraus abnehmen könne, weil er gemeinet, die Gelehrten wären nicht einig, wie man sich derselben gebrauchen solle; ohngeachtet aus der Erfahrung bekannt ist, daß alle Gelehr-

ten

ten durchgängig darinne überein kommen, daß das erste Jahr dieser julianischen Zahl, auf das Jahr 4713 vor der Zeit, von welcher wir Christen zu zehlen anfangen, eintreffe. Und ob man noch nicht sagen kan, daß diese julianische Zahl bey der Zeitrechnung gantz unentbehrlich sey, indem sich sowohl Calvisius, als Jac. Cappellus, denen sie wohl bekannt gewest, derselben doch nicht bedienet, und Bunting gar nichts davon gewust hat; so kan man doch nicht leugnen, daß sie sehr bequem, und keiner weitläufftigen Rechnung deren sie Herr Boivin beschuldiget, dabey nöthig sey, auch iedes Jahr mit Hülffe derselben, gantz genau bemercket werden könne.

Hiernächst tritt er seinem Vorhaben näher, und bemühet sich vor allen Dingen, die Zeit, zu welcher die Israeliten aus Egypten ausgegangen, feste zu setzen, weil wir oben schon erwehnet, daß er seine Zeitrechnung hier anfange. Wie aber viel andere Gelehrten ihren Fleiß diesfalls bereits angewendet; so erzehlet er hin und wieder in dem ersten Buche, was ieder gethan, und auf welchen Wegen ieder am füglichsten durch zu kommen, gemeinet. Und ob ihn wohl nach seinem nur gemeldeten Vorhaben, die in denen Zeiten wegen des Ausgangs der Israeliten von Josepho beliebte Zeitrechnung nicht anzugehen scheinet; so hat doch solche auch in die Geschichte unter denen Richtern und Königen so vielen Einfluß, daß er von dieser von Josepho gemachten Einrichtung ausführlich zu handeln, nicht Umgang nehmen wollen. Nachdem

er

er viele Schrifften so deswegen herausgekommen, aufmercksam durchgelesen; so träget er kein Bedencken, auf die Seite der Gegner des Paters Pezron zu treten, und zu behaupten, daß wie Joseph davor angesehen seyn wollen, daß er sich in denen Zeiten vor dem Auszange der Israeliten aus Egypten, beständig an die Zeitrechnung der hebräischen Abschrifft gehalten; also derselbe niemahls gesonnen gewest, der Rechnung derer LXX zu folgen; und wenn man ja einige Stellen bey ihm finde, so nach dem Ansehen das Gegentheil erweisen, so wären doch diese Stellen entweder verderbet, oder werden nicht recht verstanden. Wenn man die Zahlen des Alters eines ieden von denen 9 Ertz-Vätern vor der Sündfluth zusammen nimmt, und mit des Noa Alter zu der Zeit, da der Sündfluth eingetroffen, vergleichet; so kömmt die Zeit heraus, so von der Schöpffung der Welt, bis zur Sündfluth verflossen. Der Herr Verfasser füget demnach in einer besondern Tafel, die in dem hebräischen, in der Ubersetzung der LXX, in Josepho, in der nach der gemeinen Meinung von Ruffino ausgefertigten Ubersetzung, in des Voßii und in seines Schülers Pezron Schrifften disfalls angegebenen Zahlen des Alters gedachter Väter bey, um augenscheinlich zu zeigen, wie gar weit die herauskommenden Zahlen von einander abgehen. Denn es müssen also von der Schöpffung bis auf die Sündfluth nach denen LXX 2262, nach Voßio 2256, nach Josepho 2093 oder gar 2656, nach Ruffino 1893,

und

und nach dem hebräischen 1656 Jahr verflossen seyn. Die ältesten und meisten Abschrifften, wie auch die antwerpische, londische und franckerische Auflagen der Ubersetzung der LXX Dollmetscher geben an, daß Mathusela 167 Jahr alt gewest, da er den Lamech gezeuget, auf welche Weise dieser Mathusela noch vierzehen Jahr nach der Sündfluth müste gelebet haben, welches die alten Väter bereits angemercket. Allein der heilige Augustinus hat schon zu seiner Zeit erinnert, daß zwar in denen wenigsten, jedoch in denen glaubwürdigsten Abschrifften Josephi gelesen werde, daß Mathusela 187 Jahr alt gewest, welches man auch in der berühmten alexandrinischen Abschrifft also findet, auf welche Weise alle Schwürigkeit wegfällt. Pezrons und Vossii Gegner wollen behaupten, daß man in denen ersten Jahrhunderten, die meisten Zahlen in Josephi Wercken muthwillig geändert, daß sie mit der Zeitrechnung der LXX eintreffen sollten. Solche Veränderung aber ist nicht so allgemein gewest, daß man nicht in Ruffini lateinischer Ubersetzung, noch verschiedene Spuren, von denen wahren Zahlen des Josephi finden sollte. Es werden in dem Ruffino zehen Zahlen gefunden, welche anders als in der griechischen Abschrifft des Josephi lauten. Von diesen zehen, stimmen sieben mit dem hebräischen überein, und unter den drey übrigen ist eine eintzige mit der Ubersetzung der LXX Dollmetscher einstimmig. Ausser diesen findet man noch einen weit stärckern

Grund

Grund zu muthmassen, daß einige Stellen in Josepho verderbet sind, sonderlich in der von ihm angegebenen gantzen Zahl der Jahre, so von der Schöpffung bis auf die Sündfluth verflossen. In allen hebräischen Abschrifften lieset man beständig 1656 Jahr, und in der Ubersetzung der LXX entweder 2242 oder 2262, wiewohl keine von diesen Hauptzahlen ausdrücklich benennet sondern nur von denen Auslegern durch Zusammensetzung der besondern Zahlen heraus gebracht ist. Allein es scheinet, daß Josephus entweder voraus gesehen, was seinen Schrifftē begenen werde, weswegen er denen Fehlern der Abschreiber vorbeugen wollen, wenn er die gedachte Haupt-Zahl ausdrücklich ausgesprochen, und gesaget: von der Zeit des erst erschaffenen Menschen Adam, bis auf die Sündfluth sind 2656 Jahr, welches man auch eben so bey Ruffino findet. Ob nun wohl alle bisher gedruckte Ausgaben des Josephi diese Zahl also angeben, und Hudson bezeuget, daß er dieselbe auch durchgehends in allen griechischen und lateinischen Abschrifften also gefunden; so siehet man doch augenscheinlich, daß dieselbe viel zu groß und um mehr als 400 Jahr grösser sey, als die gröste Zahl so man jemahls von dieser Zeit angegeben. Mit der Zahl 2242 oder 2262, welche die Ausleger durch Zusammensetzung der eintzelnen Zahlen in denen LXX herausgebracht, hat dieselbe im geringsten keine Aehnlichkeit. Dagegen aber ist sie der Zahl 1656 welche nach dem hebräischen heraus kömmt, so ähnlich, daß es sehr wahrscheinlich bleibt, dieselbe sey durch den Zusatz zwey oder dreyer Buch-

staben

te, welche aus der babylonischen Gefängniß zu rück gekommen, fast mit einerley Worten. Ohngefehr die Helffte der Zahlen, die sie angeben, ist in beyden einerley; allein in der andern Helffte gehen sie ungemein weit von einander ab. Bisweilen sind sie in denen zehnen, bisweilen in denen hunderten, auch bisweilen in denen tausenden, und offt in diesen allen zugleich unterschieden. Des Magbir Geschlechte, welches wie Esdra anführet, aus 156 Menschen bestanden, ist bey Nehemia gar weggelassen. Nimmt man die von Esdra und Nehemia beygebrachten Zahlen zusammen; so fehlen offt mehr als etliche tausend an denen von ihnen angegebenen Haupt-zahlen. Wenn man vor die kleinen Zahlen, so man bey Esdra findet, die grösseren nehmen wollte, so Nehemia anzeiget; so fehlet doch noch mehr als 10000 an der Hauptzahl 42360, welche sowohl Esdra als Nehemia einhellig angeben. Der Herr Verfasser stellet dieses alles noch deutlicher in einer besondern Tafel vor Augen, und machet daraus den Schluß, daß man keines weges in Abrede seyn könne, daß die Abschreiber der Bücher der heiligen Schrifft, eben wie andere Menschen bisweilen einige Schreib-Fehler begangen. Ob er nun wohl anfänglich den Schluß gefasset hatte, bey der heiligen Zeit-Rechnung allein stehen zu bleiben, und die weltliche unberührt zu lassen; so sahe er sich doch um jener willen genöthiget, viele auch in diese einschlagende Schrifften durchzugehen, und um in der ersten zu einer Gewißheit zu gelangen, öffters beyde mit einander zu vergleichen. Er hat

daher

[d]a her vor gut befunden, in dem IIrn Theile dieses Wercks die Zeitrechnung unterschiedener benachbarten Königreiche zu erörtern, welche einiger maassen mit denen heiligen Geschichten verbunden sind, und demnach insonderheit die Zeiten des tyrischen, syrischen, ägyptischen, äthiopischen, assyrischen, medischen und babylonischen Reiches zu untersuchen.

Vor allen Dingen hat er etwas sicheres und ausgemachtes gesucht, um von einer solchen ohnstreitig vorgefallenen Geschichte, den Anfang zu nehmen, alle übrige Geschichte zu zehlen. Weil die Könige zu Tyrus dem jüdischen Reiche am nächsten sind, und diese Völcker immer viel mit einander zu thun gehabt; so hat er den Anfang dieser bereits zu Josuä Zeiten bekannten Stadt, und die mit ihr vorgegangenen Veränderungen, bis zum Untergange der Stadt Jerusalem sorgfältig untersuchet, und unter denen assyrischen und ägyptischen Geschichten vieles gefunden, dadurch in denen Büchern der heiligen Schrifft offt ein erwünschtes Licht aufgehet. Um die gantze besonders aber älteste Zeitrechnung in mehreres Licht zu setzen; so füget der Herr Verfasser zu Ende des IIrn Theiles, noch eine besondere Erörterung, von der Gestalt des Jahres bey denen Alten bey. Hierinne will er vornehmlich beweisen, daß zu der Zeit, da die Israeliten Egypten ausgegangen, das bürgerliche Jahr in der gantzen damahls bekannten Welt, aus 360 Tagen bestanden, auch nachgehends noch länger als 300 Jahr beständig in Egypten also gezehlet worden, und die

Griechen erst lange hernach dißfalls eine andere Einrichtung beliebet. Wenn er auch den natürlichen Weg in Erwegung ziehet, welchen die allerersten Menschen haben nehmen müssen, um das Jahr auf eine zu ihren bürgerlichen Handlungen beqveme Art einzurichten; so findet er aus denen Geschichten der Sündfluth, daß man schon damahls 360 Tage vor ein Jahr gezehlet, welches noch niemand angemercket. Aus diesem fliesset dasjenige von sich selbst, was die Chaldäer von der erstaunenden Menge der Jahre in ihrer Zeitrechnung vorgegeben; wenn man nur voraussetzet, daß durch diese Jahre eintzelne Tage müssen verstanden werden. Man hat bishero die so genannten Dynastien der Egyptier, vor einen ungestallten Klumpen angesehen, bis sich Marsham bemühet, dieselben in einige Ordnung zu bringen. Es haben sich zwar auch Pezron und Perizonius daran gewaget; aber nichts mehr ausgerichtet, als daß sie die Sachen noch mehr verwirret; weshalben der Herr Verfasser vor gut befunden, den von Marsham gezeigten Weg auszubessern und wieder herzustellen. Uber die erste so genannte Dynastie, welche die Geschichte oder vielmehr die Mährlein von denen ältesten Göttern enthält, gehet er zwar sehr geschwinde, wendet aber bey denen folgenden Zeiten desto mehr Fleiß an, um die Könige, mit welchen es sich thun läst, in Ordnung zu bringen. Den Anfang macht er mit denen zu Heliopolis, in welcher Gegend nach seinem Erachten, die Israeliten gewohnet,

woselbst sie endlich von dem Geschlechte der Rames-
ses, so Könige, oder vielmehr nur gewaltige Her-
ren in dem untern Theil Egyptens waren, un-
terdrücket worden. Von diesen gehet er weiter
zu denen thebischen Königen; welche mit jenen zu
gleicher Zeit gelebet, und von denen Eratosthe-
nes eins Verzeichniß hinterlassen. Weil dieses
Register des Eratosthenes, nach Ptolemäi Ver-
zeichniß eines der schönsten Stücke ist, so wir aus
denen ältesten Zeiten übrig haben, und Herr
Jablonsky gelehrte Anmerckungen darüber ge-
macht, darinnen er hauptsächlich beweiset, daß
dieses kein von denen neuern untergeschobenes
Stück seyn; so hat der Hr. Verfasser solches mit
dessen Genehmhaltung hier beyfügen wollen.
Um die Zeiten der Geschichte desto beqvemer aus-
zudrücken, hat er mehrentheils die von Scali-
gen erfundene so genannte julianische Zahl ge-
brauchet, iedoch auch bisweilen sich der von an-
dern eingeführten Arten zu zehlen bedienet, wenn
er dieses vor dienlicher erachtet. Es hat zwar Hr.
Boivin in einer zu Paris öffentlich vorgelesenen
Untersuchung behaupten wollen, daß diese ju-
lianische Jahrzahl unnütze, verwirrt, und vol-
ler Fehler sey, dessen Meinung auch viele Ge-
lehrte beygepflichtet. Allein der Hr. Verfasser
muthmasset, daß er sich keinen genugsamen Be-
griff von dieser Zahl gemacht, welches man un-
ter andern daraus abnehmen könne, weil er ge-
meinet, die Gelehrten wären nicht einig, wie
man sich derselben gebrauchen solle; ohngeachtet
aus der Erfahrung bekannt ist, daß alle Gelehr-

ten

ren durchgängig darinne überein komen, daß das erste Jahr dieser julianischen Zahl, auf das Jahr 4713 vor der Zeit, von welcher wir Christen zu zehlen anfangen, eintreffe. Und ob man wohl nicht sagen kan, daß diese julianische Zahl bey der Zeitrechnung gantz unentbehrlich sey, indem sich sowohl Calvisius, als Jac. Cappellus, denen sie wohl bekannt gewest, derselben doch nicht bedienet, und Bunting gar nichts davon gewust hat; so kan man doch nicht leugnen, daß sie sehr beqvem, und keiner weitläufftigen Rechnung deren sie Herr Boivin beschuldiget, dabey nöthig sey, auch iedes Jahr mit Hülffe derselben, gantz genau bemercket werden könne.

Hiernächst tritt er seinem Vorhaben näher, und bemühet sich vor allen Dingen, die Zeit, zu welcher die Israeliten aus Egypten ausgegangen, feste zu setzen, weil wir oben schon erwehnet, daß er seine Zeitrechnung hier anfange. Wie aber viel andere Gelehrten ihren Fleiß disfalls bereits angewendet; so erzehlet er hin und wieder in dem ersten Buche, was ieder gethan, und auf welchen Wegen ieder am füglichsten durch zu kommen, gemeinet. Und ob ihn wohl nach seinem nur gemeldeten Vorhaben, die in denen Zeiten wegen des Ausgangs der Israeliten von Josepho beliebte Zeitrechnung nicht anzugehen scheinet; so hat doch solche auch in die Geschichte unter denen Richtern und Königen so vielen Einfluß, daß er von dieser von Josepho gemachten Einrichtung ausführlich zu handeln, nicht Umgang nehmen wollen. Nachdem

er

er viele Schrifften so deswegen herausgekommen, aufmercksam durchgelesen; so trägt er kein Bedencken, auf die Seite der Gegner des Paters Pezron zu treten, und zu behaupten, daß wie Joseph davor angesehen seyn wollen, daß er sich in denen Zeiten vor dem Ausgange der Israeliten aus Egypten, beständig an die Zeitrechnung der hebräischen Abschrifft gehalten; also derselbe niemahls gesonnen gewest, der Rechnung derer LXX zu folgen; und wenn man ja einige Stellen bey ihm finde, so nach dem Ansehen das Gegentheil erweisen, so wären doch diese Stellen entweder verderbet, oder werden nicht recht verstanden. Wenn man die Zahlen des Alters eines jeden von denen 9 Ertz-Vätern vor der Sündfluth zusammen nimmt, und mit des Noa Alter zu der Zeit, da der Sündfluth eingetroffen, vergleichet; so kömmt die Zeit heraus, so von der Schöpffung der Welt, bis zur Sündfluth verflossen. Der Herr Verfasser füget demnach in einer besondern Tafel, die in dem hebräischen, in der Ubersetzung der LXX, in Josepho, in der nach der gemeinen Meinung von Ruffino ausgefertigten Ubersetzung, in des Voßii und in seines Schülers Pezron Schrifften disfalls angegebenen Zahlen des Alters gedachter Väter bey, um augenscheinlich zu zeigen, wie gar weit die herauskommenden Zahlen von einander abgehen. Denn es müssen also von der Schöpffung bis auf die Sündfluth nach denen LXX 2262, nach Voßio 2256, nach Josepho 2093 oder gar 2656, nach Ruffino 1893,

und

und nach dem hebräischen 1656 Jahr verflossen seyn. Die ältesten und meisten Abschrifften, wie auch die antwerpische, londische und franeckerische Auflagen der Ubersetzung der LXX Dollmetscher geben an, daß Mathusela 167 Jahr alt gewest, da er den Lamech gezeuget, auf welche Weise dieser Mathusela noch vierzehen Jahr nach der Sündfluth müste gelebet haben, welches die alten Väter bereits angemercket. Allein der heilige Augustinus hat schon zu seiner Zeit erinnert, daß zwar in denen wenigsten, jedoch in denen glaubwürdigsten Abschrifften Josephi gelesen werde, daß Mathusela 187 Jahr alt gewest, welches man auch in der berühmten alexandrinischen Abschrifft also findet, auf welche Weise alle Schwürigkeit wegfällt. Pezrons und Voßii Gegner wollen behaupten, daß man in denen ersten Jahrhunderten, die meisten Zahlen in Josephi Wercken muthwillig geändert, daß sie mit der Zeitrechnung der LXX eintreffen sollten. Solche Veränderung aber ist nicht so allgemein gewest, daß man nicht in Ruffini lateinischer Ubersetzung, noch verschiedene Spuren, von denen wahren Zahlen des Josephi finden sollte. Es werden in dem Ruffino zehen Zahlen gefunden, welche anders als in der griechischen Abschrifft des Josephi lauten. Von diesen zehen, stimmen sieben mit dem hebräischen überein, und unter den drey übrigen ist eine eintzige mit der Ubersetzung der LXX Dollmetscher einstimmig. Ausser diesen findet man noch einen weit stärckern

Grund

Grund zu muthmassen, daß einige Stellen in Jo-
sepho verderbet sind; sonderlich in der von ihm an-
gegebenen gantzen Zahl der Jahre, so von der
Schöpffung bis auf die Sündfluth verflossen. In
allen hebräischen Abschrifften lieset man beständ-
dig 1656 Jahr, und in der Ubersetzung der LXX
entweder 2242 oder 2262, wiewohl keine von die-
sen Hauptzahlen ausdrücklich benennet son-
dern nur von denen Auslegern durch Zusammense-
tzung der besondern Zahlen heraus gebracht ist.
Allein es scheinet, daß Josephus entweder voraus
gesehen, was seinen Schrifftē begegnen werde, wes-
wegen er denen Fehlern der Abschreiber vorbeu-
gen wollen, wenn er die gedachte Haupt-Zahl
ausdrücklich ausgesprochen; und gesaget: von
der Zeit des erst erschaffenen Menschen Adam,
bis auf die Sündfluth sind 2656 Jahr, wel-
ches man auch eben so bey Ruffino findet. Ob
nun wohl alle bisher gedruckte Ausgaben des Jo-
sephi diese Zahl also angeben, und Hudson be-
zeuget, daß er dieselbe auch durchgehends in al-
len griechischen und lateinischen Abschrifften al-
so gefunden; so siehet man doch augenscheinlich,
daß dieselbe viel zu groß und um mehr als 400
Jahr grösser sey, als die gröste Zahl so man je-
mahls von dieser Zeit angegeben. Mit der Zahl
2242 oder 2262, welche die Ausleger durch Zu-
sammensetzung der eintzelnen Zahlen in denen LXX
herausgebracht, hat dieselbe im geringsten keine
Aehnlichkeit. Dagegen aber ist sie der Zahl 1656
welche nach dem hebräischen heraus kömmt, so
ähnlich, daß es sehr wahrscheinlich bleibt, dieselbe
sey durch den Zusatz zwey oder dreyer Buch-
staben

staben, aus jener entstanden. Man hat dem-nach vermuthlich aus χιλίων, welches man in dem griechischen Josepho gefunden, δισχιλίων gemacht, um den Josephum, denen LXX Dollmetschern desto näher zu bringen. Dieses alles giebt genugsamen Grund zu schliessen, daß diese Stelle des Josephi vor undencklichen Zeiten verderbet worden, und man anstatt 2656 in derselben nur 1656 lesen müsse. Diesem ohngeachtet haben sich Voßius und der P. Pezron alle ersinnliche Mühe gegeben, den Josephum mit denen LXX einstimmig zu machen, iedoch zu gleicher Zeit durch die vielen Umwege, so sie deswegen genommen, an den Tag geleget, daß ihrer Gegner Meinung besser als die ihrige gegründet sey. Der berühmte Isaac Voßius saget von der wahren Zeitrechnung des Josephi, mit grosser Kühnheit, daß in der Zeit von Erschaffung der Welt bis auf die Sündfluth, Josephus und die LXX beständig einerley Zahlen angegeben, auch Ruffini lateinische Ubersetzung des Josephi damit genau übereinstimme, und aus allen von ihm angegebenen Zahlen die Hauptzahl 2256 richtig heraus komme: schilt auch alle diejenigen als Unverständige und Thoren, welche dieses nicht sehen, oder sich eine Verderbniß in dieser Stelle Josephi einbilden wollen. Dem ohngeachtet hält ihm der Herr Verfasser vor, daß weder die alten Abschrifften, noch die gedruckten Auflagen des Josephi, mit Ruffino übereintreffen: daß unter denen besondern Zahlen, so man bey Ruf-

ino findet, fünffe mit Voßii Zahlen nicht ein-
treffen, und diese fünff Zahlen des Voßii denen ge-
druckten Auflagen des Josephi zuwider sind.
Die siebende Zahl des Voßii, welche er ohne ei-
nigen Grund aus denen LXX angenom-
nen, treffe weder mit Ruffino, noch denen Aus-
gaben Josephi ein, in welchen letztern sie gar
fehle. Die neunte Zahl des Voßii sey so wohl
denen gedruckten Auflagen des Josephi als der
LXX zuwider: und Voßius sage sehr zweydeu-
tig, man bringe aus denen von Josepho ange-
gebenen Zahlen 2256 heraus, indem man diese
Zahl weder bey Josepho noch Ruffino finde.
So unrichtig demnach Voßii Gedancken sind,
welchen der P. Pezron zu seinem Helden und Lei-
tern erwehlet; so viel schlimmer machet es die-
ser, wenn er nicht wie jener nur zweydeutig sa-
get, man bringe in dem Josepho die Zahl 2256
heraus, sondern dieses mit grosser Kühnheit vor
eine sichere Wahrheit angiebt, daß man diese
Zahl ausdrücklich bey Josepho finde, und des-
wegen die griechischen Worte anführet. Es ist
zu verwundern, daß sowohl der P. Martianay als
der P. Leqvien, da sie die Sache so genau unter-
suchet, dieses offenbar falsche Vorgeben des
P. Pezron ihres Gegners, so hingehen und gel-
ten lassen. Vermuthlich haben sie sich übereil-
et, da sie nur des Hrn. d'Andilly frantzösische
Ubersetzung des Josephi nachgeschlagen, wel-
cher sich von Voßio hintergehen lassen, daß er
die offtberührte Zahl 2256 in seiner Uberse-
tzung angenommen. Allein der P. Pezron ist

dißfalls nicht zu entschuldigen, da er nicht nur Josephi griechische Worte verfälschet, und διακοσίων, an statt ἑξακοσίων, welches man ausdrücklich in Josepho findet, angegeben, sondern auch diesen Betrug an Ruffini und Gelenii lateinischen Übersetzung ausgeübet. Der gelehrte Hr. Bernard hat sich dieses Fehlers ebenfalls theilhafftig gemacht, nachdem er sich einmahl vor den Voßium erkläret, und also ihm zu gefallen in Josepho διακοσίων abdrucken lassen, ohngeachtet er gestehen müssen, daß er in allen vor sich habenden Abschrifften und vorigen Auflagen ἑξακοσίων gefunden. Es ist betrübt, daß berühmte Leute, unter dem Vorwande, die Schrifften der Alten auszubessern, solche im̃er mehr verstüm̃eln und verderben. Man kan ihnen lassen, daß sie die verschiedenen Les-Arten der alten Abschrifften, mit allem Fleiß sammlen, und diejenigen zum Abdruck erwehlen, welche sie in denen meisten oder besten finden. Allein dieses heisset die Welt hintergehen, wenn man solche Les-Arten einrücket, welche in keiner eintzigen Abschrifft anzutreffen sind.

Nachdem der Hr. Verfasser solchergestalt die Zeitrechnung des Josephi vor der Sündfluth, und der Gelehrten verschiedene Meinungen davon erörtert; so untersucht er weiter die von Josepho angegebenen Jahrzahlen von der Zeit der Sündfluth bis auf Abrahams Geburt. Es lieget weit mehr daran, daß dieses genau ausgemacht werde, als an denen Jahrzahlen vor der

Sündfluth. Es ist eine besondere Frage, welche sich nicht so leicht ausmachen läst, ob die in den Hebräischen vor das Alter des Noah angegebenen Zahlen zureichen; oder ob man deswegen seine Zuflucht zu denen LXX nehmen muß? So viel ist gewiß, daß so wohl diese als Josephus, das Alter, den Ursprung und die Geschichte des hebräischen Volcks vor denen Heyden sehr erhoben: und da sich die Väter der Kirche beständig an die Zeitrechnung der LXX gehalten, so ist zu vermuthen, daß auch Josephus derselben gefolget; zumahl da die Zeitrechnung der LXX mit denen von Josepho angegebenen Jahren der ersten Väter vor der Sündfluth, so wohl übereintrifft. Der Hr. Verfasser zeiget demnach in einer hier beygefügten Tafel, darinne er die Jahre der Väter von der Sündfluth bis auf Abraham, aus denen LXX, dem Voßio, Josepho, Ruffino, dem Hebräischen, dem Erasmo, Genebrardo und Gelenio gesammlet, und zugleich vor Augen gestellet, daß auch in diesem Stücke die LXX und Josephus wohl mit einander übereinstimmen. Dem ohngeachtet machet der P. Pezron dem Voßio zu Gefallen hier eine ungereimte Verwirrung, und will behaupten, daß in denen ächten Abschrifften des Josephi, von der Sündfluth bis auf Abraham 1192 Jahre gezehlet, in denen gedruckten Ausgaben desselben aber 993 Jahre gefunden werden. Wie nun P. Pezron dieses alles von seinem Meister dem Voßio entlehnet; so hat er zugleich hierinne an den Tag gegeben, daß der Schüler

nicht über seinen Meister sey, u. die alten Abschriften des Josephi, nicht anders als mit Voßii Augen angesehen, auch dessen Worte bisweilen nicht recht verstanden, und solche deswegen in gar zu engem Verstande angenommen habe. Ja die blinde Verehrung des Voßii ist so hoch gestiegen, daß auch Bernard in seiner Auflage des Josephi, vor den Cainan, welchen Josephus übergangen, einen Raum gelassen, und in einer Anmerckung erinnert, daß dieser Cainan hier müsse eingerücket werden; aus keiner andern Ursache, als weil Voßius dieses also gewollt; ohngeachtet alle alten Abschrifften und gedruckten Ausgaben einhellig dawider sind. Wir übergehen die gelehrten Streitigkeiten, in welche sich hier der Hr. Verfasser mit seinem Gegner einläßt; zumahl da sich dergleichen die Zeitrechnung betreffende Sachen, in der Kürtze nicht deutlich vorstellen lassen. Wir berühren also nur den Schluß, welchen er endlich machet, daß die von Josepho vor das Alter der Väter, vor und unmittelbar nach der Sündfluth, angegebene Zahlen, bereits vor langen Zeiten verfälschet worden. Man kan solche Veränderungen, welche man in Josepho wahrnimmt, nicht dem Versehen der Abschreiber beymessen. Denn die eintzelnen Zahlen, welche man in Josepho vor das Alter eines ieden Ertz-Vaters antrifft, sind denen die in der Ubersetzung der LXX angegeben worden, so ähnlich, und die Hauptzahlen, welche heraus kommen, wenn man diese eintzelnen zusammen nimmt, treffen im Ge-

entheil mit dem Hebräischen so wohl überein, aß man unmöglich glauben kan, daß dieses loß zufälliger Weise geschehe. Man muß entweder das Alter eines jeden Ertz-Vaters nach en LXX geändert, darneben aber gedachte Hauptzahlen zu ändern vergessen; oder nit diesen letztern eine Aenderung nach dem Hebräischen vorgenommen, und aus Vergessenheit die ersten unberührt gelassen haben. Wie aber dieses letzte nicht wahrscheinlich ist; so hat man gute Gründe das erste zu glauben. Es ist eine ausgemachte Sache, daß die Christen in denen ersten Jahrhunderten, die heilige Schrifft nicht weiter als nach der Ubersetzung der LXX kanten; daher auch alle lateinische Ubersetzungen, deren man sich bediente, nach dieser gestellet waren, insonderheit aber die so genannte Italiänische, jene von Wort zu Wort ausdrückete. Nach dieser letztern richteten die Väter der Kirche ihre Zeitrechnung ein, wie dieses aus Theophilo Antiocheno, Clemente Alexandr. Julio Africano, und Eusebio augenscheinlich zu ersehen ist. Wenn sie nun hin und wieder befunden, daß einige Zahlen in Josepho viel kleiner waren, als sie dieselben täglich in ihren Abschrifften der heiligen Schrifft vor sich sahen; so bildeten sie sich ein, daß aus derer Abschreiber Versehen und Unachtsamkeit, einige Jahrhunderte aussen gelassen worden, und trugen also kein Bedencken, solches in ihren Abschrifften des Josephi zu ändern, u. was nach ihrer Meinung aussengelassen worden war, hin-

zu zu setzen. Weil aber in der Ubersetzung der LXX die Hauptzahlen nicht beniemet seyn, welche heraus kommen, wenn man die angegebenen Alter der Ertz-Vater zusammen nimmt; so blieben auch diese in dem Josepho ohne Aenderung stehen. Und also ist es gantz wahrscheinlich, daß diese Aenderungen an dem von Josepho angegebenen Alter der Ertz-Väter, vorsetzlich, iedoch aber nicht aus Arglist und Betrug unternommen worden. Im Gegentheil aber ist es gar nicht wahrscheinlich, daß die von Josepho beniemten Hauptzahlen, in denen ersten Zeiten nach dem Hebräischen geändert worden, da die Christen von dem Hebräischen fast gar nichts wusten, und sich durchgehends an die LXX oder die aus diesen genommene italiänische Ubersetzung hielten. Und es würde ein grosses Wunder seyn, wenn einige ohne mehrern Grund bey diesen Zahlen vorgenommene Aenderungen, zufälliger Weise so genau mit dem Hebräischen übereintreffen solten.

Bey denen folgenden Zeiten nach Abraham, äussert sich wieder in denen von Josepho angegebenen Zahlen, eine grosse Schwürigkeit, indem nach denen Zahlen, wie man sie in Josephi Abschrifften findet, von der Erschaffung der Welt, bis zu Mosis Absterben, 2493 Jahr verflossen; da nach Voßii Rechnung hingegen 3993 Jahr heraus kommen. Dieser allzu grosse Unterschied von mehr als 1000 Jahren in einer Zahl von 3000 Jahren, machet, daß dieser Gelehrte wieder zu seinen kühnen Ausbesserungen

Zu-

zuflucht nimmt, und ohne eintzigen Grund in denen alten Abschrifften zu haben, die Zahlen in Josepho nach Gefallen ändert, bis sie mit seiner Rechnung zutreffen. Man kan nicht leugnen, daß Josephus hier mit sich selbst uneinig sey, und nach denen in seinen Büchern wider den Apion angegebenen Zahlen, fünffhundert Jahr mehr heraus kommen, als er in seinen Büchern von denen jüdischen Alterthümern gerechnet. Allein zu geschweigen, daß Voßius diesen Unterschied ohne Noth grösser machet, als er in der That ist; so kan er wegen der von ihm unternommenen muthwilligen Aenderung, keinen Grund angeben. Sein Schüler der P. Pezron beruffet sich beständig mit grosser Zuversicht auf die alten Abschrifften des Josephi, in der Einbildung, daß Voßius dergleichen in Händen gehabt. Dieses veranlasset den Hrn. Verfasser, sich nach denen so sehr gerühmten Abschrifften des Voßii genauer umzusehen; da er denn entdecket, daß Voßius selbst nicht mehr als eine Abschrifft vor sich gehabt, welche aber nur die zehen letztern Bücher der jüdischen Alterthümer enthalten, und also zu gegenwärtiger Sache ihm gar nichts dienen können, und daß ihm zwar Herr Bigot die verschiedenen Les-Arten einer schönen alten Abschrifft aus dem königlichen Bücher-Schatze zu Paris überschicket, diese aber dem Voßio und der von ihm beliebten Zeitrechnung gerade widersprochen. Herr Vignoles meinet demnach, dieser Schwürigkeit sey vielleicht abzuhelffen, wenn man in Erwegung zie-

he, daß sich Josephus beständig beflissen, das Alter des jüdischen Volckes, insonderheit in seinen Büchern wider den heydnischen Apion, so hoch anzusetzen, als es sich immermehr thun lassen wollen. Wenn er eine Zahl von mehr als tausend Jahren, kurtz und voll aussprechen wollen, so habe er ieder zeit das tausend welches drüber gewest, niemahls aber das wenigere genommen; welchen Satz der Herr Verfasser mit sehr vielen Stellen aus diesem Geschichtschreiber bestätiget. So möchte es vielleicht auch wohl geschehen seyn, daß Josephus an statt der 2493 Jahre, welche heraus kommen, wenn man die von ihm angegebenen eintzelnen Zahlen zusammen nimmt, gerade die Zahl 3000 in seiner Streitschrifft wider den Apion ausgesprochen.

Wenn nicht sonst zur Genüge bekannt wäre, wie viel fast unüberwindliche Schwürigkeiten man bey der heiligen Zeitrechnung finde; so würde man solches aus dem was wir bisher angeführet, abnehmen können. Daß es aber auch bey der weltlichen Zeitrechnung nicht daran fehle, ob sie schon weder so groß noch so häuffig als bey jener sind, kan der Leser aus dem schliessen, was wir noch aus dem IIrn Theile dieses gelehrten Buches des Hrn. Vignoles anführen wollen. Er handelt hier erst, von dem denen Israeliten nächst gelegenen tyrischen Reiche, und findet, nachdem er die Macht und das Ansehen dieser Stadt und deren Verwandtschafft mit der Stadt Sidon erzehlet, gleich viele Schwürigkeiten vor sich, zu welcher Zeit diesel-

be

ie erbauet worden. Da sie in der heiligen Schrifft sehr offt vorkommt; so wird ihrer das erste mahl bey der Eintheilung des canandischen Landes unter die Kinder Israel Jos. XIX, 24 gedacht, da in dem 29 Abschnitt, dem Stamm Asser die feste Stadt Zor zur Grentze angewiesen ist. Weil aber die Stadt Tyrus aus zwey Städten bestund, deren eine auf dem festen Lande, die andere aber auf einem Eylande im Meer erbauet war; so haben die meisten Gelehrten erachtet, daß in dieser Stelle des Josua, die alte auf dem festen Lande erbauete Stadt müsse verstanden werden: dahingegen der Herr Verfasser diese Worte von der im Meere gelegenen Stadt Tyrus annimmt, welche wie Adrichomius anführet, hauptsächlich befestiget, und mehr eine grosse Stadt, als ein blosses Schloß war. Der gelehrte Marsham will diese Worte weder von einem noch dem andern Theile dieser Stadt verstanden wissen: und ob sich dieselbe wohl eines grossen Alters gerühmet, dennoch aus einer Stelle des Josephi behaupten, daß die Stadt auf dem festen Lande, zur Zeit der israelitischen Richter zu erbauen angefangen worden. Nachdem aber diese von dem Nabuchodonosor verstöret worden; so sind die alten Einwohner von dem festen Lande, auf das nächst im Meere gelegene Eyland geflüchtet, und haben daselbst die neuere Stadt Tyrus angelegt. Die Schwürigkeit so die berührte Stelle aus dem Josua machet, sucht Marsham also zu heben, daß er sagt: das Buch Josua sey erst lange Zeit nach dessen Le-

hen geschrieben, und alsdenn denen Reichen und Städten die Nahmen beygeleget worden, so sie in denen spätern Zeiten geführet. Dagegen erinnert der Hr. Verfasser, wenn auch das Buch Josua in spätern Zeiten aus alten Urkunden wäre zusammen getragen worden; so hätte doch der Verfasser desselben, nicht dergleichen Veränderung in denen Nahmen der Städte unternehmen dürffen, indem denen Israeliten in einem ausdrücklichen Gesetze Deut. XIX, 14 untersaget worden: Du solst deines Nächsten Grenze nicht zurücke treiben, die die vorigen gesetzet haben in deinem Erb-Theil, das du erbest im Lande u. s. w. wie denn auch wider die Verbrecher gegen solches Gesetzes Deut. XXVII, 17 ein schwerer Fluch ausgesprochen worden. * Marsham führet zwar, um seine Meinung zu unterstützen, nach Strabone an, daß die alten Dichter, der Stadt Sidon viel öffters als der Stadt Ty-

* Einmahl lehret die Erfahrung, daß in der heiligen Schrifft die Städte schon in denen ersten Zeiten mit denen Nahmen beleget werden, welche sie erst lange hernach erhalten. Ferner ist es gantz etwas anders, den Nahmen einer Stadt, oder die Grentzen derselben ändern. Und endlich kan dergleichen Fluch nicht den treffen, welcher die von andern gesetzt, auch unrechtmäßiger Weise erweiterten Grentzen nur nennet, sondern den der dieses Unrecht würcklich ausübet. Zu geschweigen, daß denen Israeliten weder in diesem noch andern Gesetzen gewehret war, ihre Grentzen gegen die Heyden, so weit sie konnten, zu erweitern, dazu sie vielmehr durch ausdrückliche Gesetze verbunden waren, wenn sie sich nur nicht andem, was ihren Brüdern angewiesen war, vergriffen.

Tyrus Erwehrung gethan, und daß Homerus die- nicht einmahl genennet; welches auch Bochart schon erinnert. Dieser Grund würde etwas beweisen, wenn Homerus eine Beschreibung der phönicischen Küsten geben wollen, und nachdem er vor der Stadt Sidon geredet, der Stadt Tyrus nicht erwehnet hätte. So schliesset Pausanias mit Recht, daß Messena zu denen trojanischen Zeiten noch nicht erbauet gewest, weil Homerus, da er alle Völcker, so in den trojanischen Krieg gezogen, erzehlet, dieser Stadt keine Erwehnung gethan. Allein von der Stadt Sidon redet Homerus nur zufälliger weise, indem er entweder eines schönen in dieser Stadt verfertigten Kleides, oder eines Frauenzimmers aus derselben, oder auch daß Ulysses auf seinen Reisen in dieser Gegend gewest, gedencket. Der Herr Verfasser hält also diesen von dem gelehrten Marsham beygebrachten Grund, daß Tyrus zu Josuä Zeiten noch nicht erbauet gewest, vor so schlecht, daß er es der Mühe nicht werth würde geachtet haben, denselben zu beantworten,* wenn sich nicht der berühmte Masius deswegen eingelassen, und Marshams Einwurff also abgelehnet hätte, daß zu Homeri Zeiten, die ganze Gegend an dem phönicischen Meer, das sidonische

* Der Hr. Verfasser räumet, wie wir vorhin angeführet, ein, daß des Marsham Grund gut seyn würde, wenn Homerus eine Beschreibung der phönicischen See-Küste gegeben hätte. Man findet aber eine Art einer solchen Beschreibung Odyss. IV, 83, in welcher Tyrus nicht mit einem Wort erwehnet wird.

nische Land genennet worden; * welches auch Marsham selbst nicht in Abrede seyn können. Der Hr. Verfasser meinet zwar den Marsham am kräfftigsten zu widerlegen, wenn er verschiedene Stellen aus dem Virgilio beybringet, darinne der Dido, so ohnstreitig eine Königin zu Tyrus gewest, der Nahme Sidonia beygeleget wird. Allein zu geschweigen, daß man leicht siehet, warum Virgilius lieber das Wort Sidonia als Tyria gebrauchet, weil sich nemlich das Sylbenmaaß von jenem Worte viel besser als von dem letztern in einem lateinischen Gedichte anbringen läst; so wird Marsham eben das darauf antworten, was er, wie wir vorhin angeführet, wegen der ihm entgegen gesetzten Stelle aus dem Josua beygebracht. Der berühmte Reland meinet eben wie Marsham, daß in der gedachten Stelle, Josua die bekannte Stadt Tyrus nicht könne verstanden haben, weil dieselbe damahls noch nicht erbauet gewest, gehet aber einen andern Weg als dieser, und will behaupten, daß die beyden Josua so genannte Stadt Mitbzar Tzor eine in dem Stamm Asser gelegene Stadt gewest. Wir übergehen Hr. Relands beygebrachte Gründe, so Herr Vignoles hier umständlich widerleget, und sich hauptsächlich darauf

* Wie soll aber hieraus folgen: weil diese gantze Gegend mit einem allgemeinen Nahmen, das sidonische Land genennet worden, so hat Homerus nicht Ursache gehabt, die Stadt Tyrus, welche von Sidon gantz unterschieden war, besonders zu beniemen?

auf gründet, daß die Einwohner und Ober-Herren der Stadt Tyrus, unter dem sowohl in der heiligen Schrifft, als von den weltlichen Geschichtschreibern gebrauchten allgemeinen Nahmen, der sidonischen Völcker begriffen worden. Jedoch gestehet er, ob man schon denen Einwürffen des Marsham und Relands völlig Genügen thun könne; so gäben doch viele so wohl alten als neuere Geschichtschreiber, zu solchen Schwürigkeiten Anlaß. Die meisten setzen den Ursprung der Stadt Tyrus unter die Zeiten der israelitischen Richter, etliche später, und etliche eher. Die meisten Gelehrten aber folgen dem Geschichtschreiber Joseph, welcher von der Zeit, da Tyrus erbauet worden, bis auf das von Salomon aufgeführte jüdische Gotteshaus 240 Jahr zehlet, welches nach Eusebii Rechnung, in das 12te Jahr, da Gideon Israel gerichtet, eintreffen würde; daraus denn Marsham schliesset, daß Tyrus kaum 40 Jahr älter als die Zerstörung der Stadt Troja seyn könne. Der Herr Verfasser führet noch mehrere Nachrichten anderer Geschichtschreiber, wegen der Zeit, da diese Stadt erbauet worden, an, und machet endlich den Schluß daß man am sichersten gehe, wenn man sich an Josephum halte, weil solches vermuthlich gute Urkunden von dieser Stadt in Händen gehabt.

Hierauf tritt er seinem Vorhaben näher, zu beweisen, daß dieser Platz bereits zu Josua Zeiten bewohnt gewest. Es ist ausgemacht, daß Phönix und Cadmus des Agenoris Söhne gewest,

wel-

welcher nachdem er in Phönicien gekommen, sich daselbst der Ober-Herrschafft bemächtiget, und nach Curtii Berichte, die Stadt Tyrus gestifftet: wie denn auch Arrianus erzehlet, daß die Tyrier nachdem sie gesehen, daß Alexander der Grosse ihre Mauren erstiegen, an einen Ort in der Stadt, Agenorium, ihre Zuflucht genommen, und sich daselbst gegen die Uberwinder gewehret. Man findet auch eine hieher gehörige merckwürdige Stelle im Cedreno, daß Agenor des Saturni und der Libyä Sohn, nach Phönicien gekommen, daselbst sich mit einem Frauenzimmer so Tyro geheissen, vermählet, und mit ihr fünff Kinder, Cadmus, Phönix, Syrus, Cilix und Europa gezeuget; daß dieser Agenor die Stadt Tyrus daselbst erbauet, nach seiner Gemahlin Nahmen, Tyrus genannt, und dieses Land gantzer 63 Jahr beherrschet. Auf seinem Todtbette habe er seinem Sohn Cadmus befohlen, daß er seiner Tochter Europa, welche Taurus der Cretenser König entführet, nachreisen sollte, und sein Reich also unter seine Kinder vertheilet, daß Phönix die Stadt Tyrus nebst der umliegenden Gegend erhalten, so nach seinem Nahmen Phönicien genennet worden; dem Syrus und Cilix aber die nachgehends von ihnen so genannten Länder, Syrien und Cilicien zugetheilet. So entfernet diese Geschichte seyn, so leicht läst sich die Zeit mit Hülffe eines schönen Marmol-Steins, so im verwichnen Jahrhundert aus Paros nach Oxford gebracht worden, bestimmen, auf welchem man die Worte findet:

daß

daß von der Zeit, da Cadmus des Agenors Sohn nach Theben gekommen, und daselbst das königliche Schloß Cadmeam erbauet, 1255 Jahr verflossen, und damahls Amphictyon König zu Athen gewest. Der Herr Verfasser bringet durch eine Rechnung heraus, daß nach der griechischen Zeitrechnung, die Stadt Tyrus, zu der Zeit da das canandische Land unter die sieben Stämme vertheilet worden, schon von dem Agenor erbauet und bewohnt gewest. Hieraus folget aber noch nicht, daß Agenor der erste Stiffter dieser Stadt gewest, indem sehr offt die Erbauung einer Stadt denen zugeschrieben wird, welche sie nur erweitert, oder auf einige Weise in bessern Stand gesetzet. Herodotus erzehlet, daß als er aus Phönicien nach Tyrus gereiset, um daselbst das berühmte Gotteshaus des Herculis zu sehen, die Priester ihm gesagt, daß die Stadt bereits vor 2300 Jahren bewohnet, und dieses Gotteshaus eben vor so langer Zeit erbauet gewest; daraus der Herr Verfasser schliesset, daß nach seiner Zeitrechnung Tyrus schon in denen jüngern Jahren Mosis eine angebauete Stadt gewest. Wenn es mit dem Uberrest einer Schrifft von dem Sanchuniathon, welcher vor dem trojanischen Kriege, nahe zu Mosis oder zum wenigsten Gideons Zeiten gelebt, seine Richtigkeit hat; so würde der Ursprung der Stadt Tyrus in die allererste Zeiten und nach der Rechnung der LXX gar in die Zeiten, da der babylonische Thurm gebauet worden, eintreffen.

Der

Der P. Simon gedencket zwar an einem Orte dieses Sanchuniathon mit vieler Hochachtung, will es aber anderweit aus viel ungegründeten Muthmassungen wieder verdächtig machen: dagegen der Herr Verfasser der Billigkeit und der dem Alterthum schuldigen Ehrerbietung gemässer erachtet, daß wenn etwas durch so viel unverwerffliche Zeugnisse der Alten bestätiget worden, in der Sache selbst kein Widerspruch lieget, und man keinen sichern Beweis dagegen habe; man solches nicht aus einem blossen Argwohn und eiteln Muthmassungen verwerffen dürffe.

Wir müssen die weitere Erörterung von dem Alter dieser Stadt übergehen, können auch von denen Königen so wohl dieses als des medischen, babylonischen und assyrischen Reiches die der Herr Verfasser angiebt, nichts beybringen, zumahl da den Leser mit blosser Erzehlung der Nahmen derselben, ein schlechter Dienst geschehen würde. So finden wir uns auch gehalten, dem Leser noch einige Nachricht von denen Gedancken des Hrn. Verfassers wegen der Einrichtung des Jahrs in denen ältesten u. folgenden Zeiten, zu ertheilen, darauf in diesem gantzen Wercke von der Zeitrechnung, hin und wieder vieles gebauet ist. Seine Meinung gehet dahin, daß die Alten, bereits vor der Sündfluth, vor iedes Sonnen-Jahr 360 Tage, und vor iedes Monden-Jahr 30 Tage gezehlet, und damit der Wahrheit ziemlich nahe gekommen. Denn da das wahre Sonnen-Jahr noch fünff Tage und

etli-

etliche Stunden darüber beträgt, und das wahre Monden-Jahr 5 Tage und etliche Stunden weniger hält; so heben sich die beyden hier gemachten Fehler dergestalt gegen einander auf, daß der Unterschied etliche wenige Stunden austrägt. Weil in der heiligen Schrifft die Monate, Jahre und Tage, insonderheit bey der Sündfluth, deutlich angegeben werden; so sucht er vor allen Dingen diese Nachrichten des Mosis, mit der von ihm angenommenen Meinung zu vergleichen. Er glaubt, daß man auf diesem Wege alle Schwürigkeiten heben könne, wenn einige alte Geschichtschreiber von denen Chaldäern und Egyptiern anführen, daß sie entweder Erfahrungen von des Himmels Lauff seit etlichen hundert tausend Jahren aufbehalten, oder auch die Geschichte ihres Vaterlandes von so langen Zeiten her aufgezeichnet haben. Berosus welcher unter dem macedonischen Könige Alexander, und seinen ersten Nachfolgern gelebet, Alexander Polyhistor, Abydenus und Apollodorus bekräfftigen einhellig, daß die Chaldäer zehen Könige gehabt, welche vor der Sündfluth gantze 120 Sares, d. i. 432 tausend Jahr geherrschet. Alexander Polyhistor führet weiter nach Syncelli Bericht, von dem alten chaldäischen Reiche an, daß 86 chaldäische oder medische Könige, nach der Sündfluth 34080 Jahr die königliche Crone getragen. Der berühmte Ausleger des Aristotelis, Simplicius erzehlet, daß Callisthenes auf Aristotelis Verlangen, was die chal-

däischen Weltweisen seit 1903 Jahren von der Bewegung der Gestirne angemercket und niedergeschrieben, aus Babylon nach Griechenland überschicket. Proclus führet in seinen Anmerckungen über Platonis Timäum, aus Jamblicho an, daß die Assyrer nicht nur wie Hipparchus gesagt, den Himmelslauff seit 270 tausend Jahren beobachtet, sondern auch von dem Lauffe der sieben beweglichen Gestirne, welche sie der Welt-Meister nennen, seit ihrem ersten Anfange, sichere Nachrichten hinterlassen. Der Herr Verfasser nimmt so wohl diese als andere aus denen Alten beygebrachte Stellen zu erklären, nichts weiter an, als daß ein Jahr hier eben so viel als ein Tag sey, und bringet mit Hülffe des nur angeführten Satzes, daß jedes Jahr bey denen Alten, aus 360 Tagen bestanden, viel gute und durch anderer Geschichtschreiber Zeugniß bestätigte Wahrheiten heraus. Dieser Abhandlung hat er auch des Eratosthenis Verzeichniß der thebaischen Könige in Egypten mit Hr. la Croze und Herrn Jablonsky sonst noch nie gedruckten Anmerckungen eingerücket, darinne wir so viele seltene Gelehrsamkeit antreffen, daß wir uns nicht ohne Verdruß hier abzubrechen, genöthiget finden.

II.

Introductio in lectionem novi Testamenti.

d. i.

Einleitung das neue Testament recht

zu lesen, welche ehemals von D. Johann George Pritio entworffen, anizo aber weiter ausgearbeitet, und mit viel Abhandlungen vermehret worden, von M. Carl Gottlob Hoffmann, der heiligen Schrifft Baccalaureo und Prediger an der Peters-Kirche zu Leipzig. Leipzig 1737 in groß 8vo, 1 Alph. 17 Bogen, 4 Bogen Kupffer.

Wir hätten unsern Leser von diesem schönen Buche schon längst Nachricht geben sollen. Es ist uns aber durch einen Zufall aus den Händen gekommen; und wir holen den Auszug aus demselben desto lieber nach, ie mehr uns solches gefallen, da wir es das andere mahl durchgegangen.

Die bekandte und beliebte Einleitung des seligen D. Pritzens ist bereits dreymahl gedruckt worden: deren Verfasser aber hat wegen anderer Beschäfftigungen, keine Musse gefunden, die dazu nöthigen Ergäntzungen auszuarbeiten. Bey der dritten Auflage nahm Herr Professor Kapp diese Bemühung über sich, und vermehrte das Buch mit einigen Zusätzen. Es blieb aber doch noch viel zu ergäntzen übrig. Der Verleger gieng Hr. D. Pritzen deswegen selbst etliche mahl an, und dieser machte allerdings Hoffnung, dessen Bitten statt zu geben. Als aber dieser berühmte Gottesgelehrte verstor-

nische Land genennet worden; * welches auch Marsham selbst nicht in Abrede seyn können. Der Hr. Verfasser meinet zwar den Marsham am kräfftigsten zu widerlegen, wenn er verschiedene Stellen aus dem Virgilio beybringet, darinne der Dido, so ohnstreitig eine Königin zu Tyrus gewest, der Nahme Sidonia beygeleget wird. Allein zu geschweigen, daß man leicht siehet, warum Virgilius lieber das Wort Sidonia als Tyria gebrauchet, weil sich nemlich das Sylbenmaaß von jenem Worte viel besser als von dem letztern in einem lateinischen Gedichte anbringen läst; so wird Marsham eben das darauf antworten, was er, wie wir vorhin angeführet, wegen der ihm entgegen gesetzten Stelle aus dem Josua beygebracht. Der berühmte Reland meinet eben wie Marsham, daß in der gedachten Stelle, Josua die bekannte Stadt Tyrus nicht könne verstanden haben, weil dieselbe damahls noch nicht erbauet gewest, gehet aber einen andern Weg als dieser, und will behaupten, daß die beyden Josua so genannte Stadt Mitbzar Tzor eine in dem Stamm Asser gelegene Stadt gewest. Wir übergehen Hr. Relands beygebrachte Gründe, so Herr Vignoles hier umständlich widerleget, und sich hauptsächlich darauf

* Wie soll aber hieraus folgen: weil diese gantze Gegend mit einem allgemeinen Nahmen, das sidonische Land genennet worden, so hat Homerus nicht Ursache gehabt, die Stadt Tyrus, welche von Sidon gantz unterschieden war, besonders zu benennen?

[au]f gründet, daß die Einwohner und Ober[h]erren der Stadt Tyrus, unter dem sowohl [in] der heiligen Schrifft, als von den weltlichen Geschichtschreibern gebrauchten allgemeinen Nahmen, der sidonischen Völcker begriffen worden. Jedoch gestehet er, ob man schon [d]enen Einwürffen des Marsham und Relands völlig Genügen thun könne; so gäben doch viele [so]wohl alten als neuere Geschichtschreiber, zu solchen Schwürigkeiten Anlaß. Die meisten setzen den Ursprung der Stadt Tyrus unter die Zeiten der israelitischen Richter, etliche später, [u]nd etliche eher. Die meisten Gelehrten aber folgen dem Geschichtschreiber Joseph, welcher von [d]er Zeit, da Tyrus erbauet worden, bis auf das [v]on Salomon aufgeführte jüdische Gotteshaus [2]40 Jahr zehlet, welches nach Eusebii Rechnung, in das 12te Jahr, da Gideon Israel gerichtet, eintreffen würde; daraus denn Marsham schliesset, daß Tyrus kaum 40 Jahr älter als die Zerstörung der Stadt Troja seyn könne. Der Herr Verfasser führet noch mehrere Nachrichten anderer Geschichtschreiber, wegen der Zeit, da diese Stadt erbauet worden, an, und machet endlich den Schluß daß man am sichersten gehe, wenn man sich an Josephum halte, weil solches vermuthlich gute Urkunden von dieser Stadt in Händen gehabt.

Hierauf tritt er seinem Vorhaben näher, zu beweisen, daß dieser Platz bereits zu Josua Zeiten bewohnt gewest. Es ist ausgemacht, daß Phönix und Cadmus des Agenoris Söhne gewest,

wel-

welcher nachdem er in Phönicien gekommen, sich daselbst der Ober-Herrschafft bemächtiget, und nach Curtii Berichte die Stadt Tyrus gestifftet: wie denn auch Arrianus erzehlet, daß die Tyrier nachdem sie gesehen, daß Alexander der Grosse ihre Mauren erstiegen, an einen Ort in der Stadt, Agenorium, ihre Zuflucht genommen, und sich daselbst gegen die Uberwinder gewehret. Man findet auch eine hieher gehörige merckwürdige Stelle im Cedreno, daß Agenor des Saturni und der Libyä Sohn, nach Phönicien gekommen, daselbst sich mit einem Frauenzimmer so Tyro geheissen, vermählet, und mit ihr fünff Kinder, Cadmus, Phönix, Syrus, Cilix und Europa gezeuget; daß dieser Agenor die Stadt Tyrus daselbst erbauet, nach seiner Gemahlin Nahmen, Tyrus genannt, und dieses Land gantzer 63 Jahr beherrschet. Auf seinem Todtbette habe er seinem Sohn Cadmus befohlen, daß er seiner Tochter Europa, welche Taurus der Cretenser König entführet, nachreisen sollte, und sein Reich also unter seine Kinder vertheilet, daß Phönix die Stadt Tyrus nebst der umliegenden Gegend erhalten, so nach seinem Nahmen Phönicien genennet worden; dem Syrus und Cilix aber die nachgehends von ihnen so genannten Länder, Syrien und Cilicien zugetheilet. So entfernet diese Geschichte seyn, so leicht läst sich die Zeit mit Hülffe eines schönen Marmol-Steins, so im verwichnen Jahrhundert aus Paros nach Oxford gebracht worden, bestimmen, auf welchem man die Worte findet:

daß

daß von der Zeit, da Cadmus des Agenors Sohn nach Theben gekommen, und daselbst das königliche Schloß Cadmeam erbauet, 1255 Jahr verflossen, und damahls Amphictyon König zu Athen gewest. Der Herr Verfasser bringet durch eine Rechnung heraus, daß nach der griechischen Zeitrechnung, die Stadt Tyrus, zu der Zeit da das cananäische Land unter die sieben Stämme vertheilet worden, schon von dem Agenor erbauet und bewohnt gewest. Hieraus folget aber noch nicht, daß Agenor der erste Stiffter dieser Stadt gewest, indem sehr offt die Erbauung einer Stadt denen zugeschrieben wird, welche sie nur erweitert, oder auf einige Weise in bessern Stand gesetzet. Herodotus erzehlet, daß als er aus Phönicien nach Tyrus gereiset, um daselbst das berühmte Gotteshaus des Herculis zu sehen, die Priester ihm gesagt, daß die Stadt bereits vor 2300 Jahren bewohnet, und dieses Gotteshaus eben vor so langer Zeit erbauet gewest; daraus der Herr Verfasser schliesset, daß nach seiner Zeitrechnung Tyrus schon in denen jüngern Jahren Mosis eine angebauete Stadt gewest. Wenn es mit dem Uberrest einer Schrifft von dem Sanchuniathon, welcher vor dem trojanischen Kriege, nahe zu Mosis oder zum wenigsten Gideons Zeiten gelebt, seine Richtigkeit hat; so würde der Ursprung der Stadt Tyrus in die allerersten Zeiten und nach der Rechnung der LXX gar in die Zeiten, da der babylonische Thurm gebauet worden, eintreffen.

Der

Der P. Simon gedencket zwar an einem Orte dieses Sanchuniathon mit vieler Hochachtung, will es aber anderweit aus viel ungegründeten Muthmassungen wieder verdächtig machen: dagegen der Herr Verfasser der Billigkeit und der dem Alterthum schuldigen Ehrerbietung gemässer erachtet, daß wenn etwas durch so viel unverwerffliche Zeugnisse der Alten bestätiget worden, in der Sache selbst kein Widerspruch lieget, und man keinen sichern Beweis dagegen habe; man solches nicht aus einem blossen Argwohn und eiteln Muthmassungen verwerffen dürffe.

Wir müssen die weitere Erörterung von dem Alter dieser Stadt übergehen, können auch von denen Königen so wohl dieses als des medischen, babylonischen und assyrischen Reiches die der Herr Verfasser angiebt, nichts beybringen, zumahl da den Leser mit blosser Erzehlung der Nahmen derselben, ein schlechter Dienst geschehen würde. So finden wir uns auch gehalten, dem Leser noch einige Nachricht von denen Gedancken des Hrn. Verfassers wegen der Einrichtung des Jahrs in denen ältesten u. folgenden Zeiten, zu ertheilen, darauf in diesem gantzen Wercke von der Zeitrechnung, hin und wieder vieles gebauet ist. Seine Meinung gehet dahin, daß die Alten, bereits vor der Sündfluth, vor iedes Sonnen-Jahr 360 Tage, und vor iedes Monden-Jahr 30 Tage gezehlet, und damit der Wahrheit ziemlich nahe gekommen. Denn da das wahre Sonnen-Jahr noch fünff Tage und

etliche Stunden darüber beträgt, und das wahre Monden-Jahr 5 Tage und etliche Stunden weniger hält; so heben sich die beyden hier gemachten Fehler dergestalt gegen einander auf, daß der Unterschied etliche wenige Stunden austrägt. Weil in der heiligen Schrifft die Monate, Jahre und Tage, insonderheit bey der Sündfluth, deutlich angegeben werden; so sucht er vor allen Dingen diese Nachrichten des Mosis, mit der von ihm angenommenen Meinung zu vergleichen. Er glaubt, daß man auf diesem Wege alle Schwürigkeiten heben könne, wenn einige alte Geschichtschreiber von denen Chaldäern und Egyptiern anführen, daß sie entweder Erfahrungen von des Himmels Lauff seit etlichen hundert tausend Jahren aufbehalten, oder auch die Geschichte ihres Vaterlandes von so langen Zeiten her aufgezeichnet haben. Berosus welcher unter dem macedonischen Könige Alexander, und seinen ersten Nachfolgern gelebet, Alexander Polyhistor, Abydenus und Apollodorus bekräfftigen einhellig, daß die Chaldäer zehen Könige gehabt, welche vor der Sündfluth gantze 120 Sares, d. i. 432 tausend Jahr geherrschet. Alexander Polyhistor führet weiter nach Syncelli Bericht, von dem alten chaldäischen Reiche an, daß 86 chaldäische oder medische Könige, nach der Sündfluth 34080 Jahr die königliche Crone getragen. Der berühmte Ausleger des Aristotelis, Simplicius erzehlet, daß Callisthenes auf Aristotelis Verlangen, was die chal-

 däi-

dälschen Weltweisen seit 1903 Jahren den Bewegung der Gestirne angemercket und ni dergeschrieben, aus Babylon nach Griechenland überschicket. Proclus führet in seinen Anmerckungen über Platonis Timäum, aus Jamblicho an, daß die Assyrer nicht nur wie Hipparchus gesagt, den Himmelslauff seit 270 tausend Jahren beobachtet, sondern auch von dem Lauffe der sieben beweglichen Gestirne, welche sie der Welt Meister nennen, seit ihren ersten Anfange, sichere Nachrichten hinterlassen. Der Herr Verfasser nimmt so wohl diese als andere aus denen Alten beygebrachte Stellen zu erklären, nichts weiter an, als daß ein Jahr hier eben so viel als ein Tag sey, und bringet mit Hülffe des nur angeführten Satzes, daß jedes Jahr bey denen Alten, aus 360 Tagen bestanden, viel gute und durch anderer Geschicht-schreiber Zeugniß bestätigte Wahrheiten heraus. Dieser Abhandlung hat er auch des Eratosthenis Verzeichniß der thebaischen Könige in Egypten mit Hr. la Croze und Herrn Jablonsky sonst noch nie gedruckten Anmerckungen eingerücket, darinne wir so viele seltene Gelehrsamkeit antreffen, daß wir uns nicht ohne Verdruß hier abzubrechen, genöthiget finden.

II.
Introductio in lectionem novi Testamenti.

D. i.

Einleitung das neue Testament recht

zu lesen, welche ehemals von D. Johann George Pritio entworffen, anizo aber weiter ausgearbeitet, und mit viel Abhandlungen vermehret worden, von M. Carl Gottlob Hoffmann, der heiligen Schrifft Baccalaureo und Prediger an der Peters-Kirche zu Leipzig. Leipzig 1737 in groß 8vo, 1 Alph. 17 Bogen, 4 Bogen Kupffer.

Wir hätten unserm Leser von diesem schönen Buche schon längst Nachricht geben sollen. Es ist uns aber durch einen Zufall aus den Händen gekommen; und wir holen den Auszug aus demselben desto lieber nach, je mehr uns solches gefallen, da wir es das andere mahl durchgegangen.

Die bekandte und beliebte Einleitung des seligen D. Pritzens ist bereits dreymahl gedruckt worden: deren Verfasser aber hat wegen anderer Beschäfftigungen, keine Musse gefunden, die dazu nöthigen Ergänzungen auszuarbeiten. Bey der dritten Auflage nahm Herr Professor Kapp diese Bemühung über sich, und vermehrte das Buch mit einigen Zusätzen. Es blieb aber doch noch viel zu ergänzen übrig. Der Verleger gieng Hr. D. Pritzen deswegen selbst etliche mahl an, und dieser machte allerdings Hoffnung, dessen Bitten statt zu geben. Als aber dieser berühmte Gottesgelehrte durch-

ber verstarb, so bekam das Buch von dieser Sei- te keine Hülffe. Indessen laß Herr M. Hoff- mann zu Leipzig verschiedene mahl darüber, und erklärte solches einige Jahr hinter einander mit vielem Beyfall und Nutzen seiner Zuhörer. Der Verleger wurde von der gelehrten Arbeit dessel- ben benachrichtiget, und ersuchte ihn, solche bey einer neuen Auflage des Buches durch den Druck bekannt zu machen. Herr M. Hoffmann ließ sich dazu bewegen, und setzte das Werck in ei- nen solchen Stand, daß sich nicht nur angehen- de Gottesgelehrten, sondern auch die, welche bereits weiter gekommen, viel Vortheil und Nutzen von demselben versprechen können. Die Einrichtung kommt darinne auf folgende Stü- cke an. Herrn D. Pritzens Sätze sowohl als Herrn Professor Kappens Anmerckungen hat der Hr. Herausgeber völlig beybehalten; dabey aber des Herrn D. kurtzen Vortrag vollständiger aus- gearbeitet, ja das Buch mit viel gantz neuen Ab- handlungen, Capiteln und Sectionen vermeh- ret. Dabey ist er sonderlich bemühet gewesen, denen sogenannten Deisten und Feinden der heiligen Schrifft, das Maul zu stopffen; wes- wegen er die Lehre von dem Canone derselben, mit vieler Sorgfalt, Geschicklichkeit und Gelehr- samkeit ausgeführet. Wo sich der selige Pritz geirret, hat man solches bescheiden bemercket; dabey aber auch das Buch mit bessern Kupffern gezieret: wie man denn hier eine gantz neue Zeich- nung der Stadt Jerusalem so wohl als des Tempels, der Vorsorge Herrn M. Hoffmanns zu

dan-

[illegible]ruckt hat. Es würde unnöthig seyn, von der [ber]eits bekandten Einrichtung und dem Inhal[t]e des Buches etwas zu sagen. Daher wollen [w]ir nur von einigen der grössern Zusätze und Ab[h]andlungen Herrn M. Hoffmanns etwas geden[c]ken, welche allerseits durch kleinern Drucke vom [P]ritii Vortrage unterschieden, und dadurch alle Vermischung mit demselben vermieden wor[d]en.

[p]. 2 sqq. stehet eine Nachricht von den vornehmsten Gelehrten, welche an der Critica N. T. gearbeitet.

p. 13 eine Untersuchung des Sendschreibens, so Christus an den König Abgarum soll abgelassen haben.

p. 23 eine Widerlegung der Einwürffe, so Toland gegen den Canonem der heiligen Schrifft gemacht, und eine ausführliche Abhandlung der Lehre von demselben.

p. 38 ein Beweis des canonischen Ansehens des Brieffes Pauli an die Ebräer.

p. 245 von dem Jahre, da der heilige Paulus bekehret worden.

p. 292 sq. ein Beweis, daß Matthäus sein Evangelium nicht ebräisch, sondern griechisch geschrieben.

p. 319 von der Reinigkeit der griechischen Schreibart im neuen Testamente.

p. 332 von der sogenannten Stichometrie des neuen Testamentes.

p. 358 von der Interpunction des N. T.

p. 378 critische Canones von der Beurthei-

lung der so genannten variarum lectio-
num.

Doch dieses sind noch nicht die wichtigsten und ausführlichsten Abhandlungen, mit welchen Herr M. Hoffmann dieses Werck ausgezieret. Das vornehmste sind die besondern Einleitungen zu denen Schrifften des neuen Testaments. Er hat nemlich von einem ieden Buche desselben, eine sorgfältige Abhandlung verfertiget, darinne er von dessen Verfasser, der Zeit wenn es geschrieben worden, dem Orte wo solches geschehen, der Gelegenheit, Absicht und Inhalt desselben, der Sprache darinnen es verfasset worden, der Schreibart, dem canonischen Ansehen, dem Orte welchen es unter den heiligen Büchern einnimmt, der Eintheilung und dem Zusammenhange desselben schöne Nachricht ertheilet.

Dieses ist bey allen Büchern des N. T. geschehen, wenn wir hievon die paulinischen Briefe ausnehmen. Der Hr. Verfasser war zwar willens sich auch bey denselben diese Mühe zu geben. Da er aber befurchte, daß das Buch zu groß werden möchte; so änderte er diesen Vorsatz, und verspricht davor, in einem besondern Bande, dergleichen Einleitung in die paulinischen Schriff-

ten

:n zu liefern. Wie uns nun diejenigen so wir hier gefunden, vollkommen wohl gefallen; so wünschen wir und ersuchen den Herrn Verfasser, daß er den Liebhabern der heiligen paulinischen Briefe, mit Erfüllung dieses Versprechens, in kurtzen Nutzen und Erbauung verschaffen möge.

Anitzo wollen wir zu einer Probe aus diesem gelehrten Buche, etwas von demjenigen mittheilen, was der Herr Verfasser p. 26 seq. von dem canonischen Ansehen der Schrifften des neuen Bundes ausgeführet; allwo er die Geschichte des so genannten Canonis des N. T. in einen kurtzen Begriff gebracht.

Durch den Canonem versteht man das Verzeichniß der Schrifften, welche von dem Heiligen Geiste eingegeben worden. Die Errichtung desselben ist entweder von GOtt oder den Menschen geschehen. Die Schrifft hat ihr canonisches Ansehen von GOtt: daß uns aber dasselbe bekannt werde, dazu ist der Dienst der Menschen nöthig, welche durch alle Jahrhunderte davon sattsame Zeugnisse abgeleget haben. Es ist ungewiß, wer denen Gläubigen zuerst den Canonem des N. T. angezeiget. Die meisten halten davor, daß solches der Apostel Johannes, zum wenigsten in Ansehung der vier Evangelien gethan, und solches vor canonisch erkläret habe. Daher kommt es auch, daß an dem göttlichen Ansehen derselben sehr wenig Zweiffel entstanden. Denen paulinischen Brieffen ertheilet Petrus, 2 Pet. III, 15, 16 das Zeug-

niß einer göttlichen Eingebung. Von denen andern Büchern des N. T. ist es nicht gantz ausgemacht, wenn solche in eine Sammlung gebracht worden. Doch erhellet aus verschiedenen Stellen Ruffini, Athanasii und Origenis, daß die Schrifften des neuen Bundes schon vor dem Anfange des dritten Jahrhunderts in eine Sammlung gebracht worden. Es ist also wohl in dem andern Jahrhunderte gleich nach Johannis Tode, diese Sammlung zu stande gekommen; dergestalt, daß von den vier Evangelien, welche Johannes selbst vor göttliche Schrifften erkannt, kein Zweiffel übrig gewest; in Ansehung der apostolischen Brieffe aber, nicht gleich alles zu seiner Richtigkeit gelanget. Doch haben ohne Zweiffel die so genannten apostolischen Männer, den apostolischen Canonem eingerichtet; worinne sie destoweniger fehlen konten, weil sie zu den apostolischen Zeiten gelebet, und alles selbst mit angesehen. Da aber hernach die Ketzer allerhand eingeschobene und erdichtete Bücher hervorbrachten; so sahen sich die Väter der Kirche genöthiget, die wahren von den falschen zu unterscheiden, und die Wahrheit der canonischen mit allerhand Gründen zu unterstützen. Daher machte man einen Unterschied unter den Schrifften, und nennete einige canonicos, andere ecclesiasticos, und noch andere apocryphos. Canonici hiessen diejenigen, welche in die Sammlung der heiligen Schrifften aufgenommen waren: ecclesiasticos nennete man die, welche zwar nicht canonisch waren, aber

doch

doch in der Kirche wegen ihrer Nutzbarkeit geduldet und gelesen wurden. Vor apocryphos hingegen erklärte man diejenigen, welche man zu lesen verbieten muste, damit nicht die Christen durch dieselben zu Irrthümern und Sünden verführet würden.

Aber was hatten die Väter vor Mittel, die canonischen Bücher von den apocryphischen zu unterscheiden? Sie brauchten dazu keine andere als diejenigen, deren wir uns heut zu tage bedienen. Vor allen Dingen hielten sie solche gegen die Lehre so sie von den Aposteln mündlich oder schrifftlich erhalten hatten: und wenn sie mit derselben stritten, hatten sie sattsame Ursache solche zu verwerffen. Nechst dem untersuchten sie die Zeugnisse, welche dergleichen Bücher von solchen Männern erhielten, die entweder zu der Boten JEsu Zeiten selbst, oder doch nicht lange hernach gelebet. Und endlich giengen sie die Bücher selbst durch, und prüfeten solche, ob etwas darinne vorkomme, so dem angegebenen Verfasser, oder der Zeit wenn sie geschrieben worden, oder der Aehnlichkeit des Glaubens zuwider sey. Fanden sie nun, daß dieses oder jenes Buch des neuen Testamentes, das Zeugniß der ersten Kirche vor sich habe, kein Merckmahl spüren lasse, daraus man schliessen könne, daß es untergeschoben oder verfälschet sey, und daß es endlich die reine Lehre der Apostel vortrage; so konten sie mit Recht urtheilen, daß dasselbe alle Eigenschafften eines canonischen Buches habe. Und es bezeigten sich die

Väter bey dieser Untersuchung so sorgfältig, daß sie viel geneigter waren, ein und das andre Buch davon man noch einigen Zweiffel hatte, aus dem Verzeichniß der canonischen Schrifften wegzulassen, als andere menschliche Bücher mit einer Ubereilung in dasselbe aufzunehmen. Dieses war die Ursache, warum sie damals einige Bücher die man heutzutage billig vor canonisch hält, vor solche zu erklären Bedencken trugen. In etlichen kamen solche Dinge vor, die andern Stellen des N. T. zu widersprechen schienen. z. E. der Brieff Jacobi schien demjenigen zuwider zu seyn, was Paulus von der Rechtfertigung gelehret. Andere schienen von der Lehre der Apostel abzugehen, und gewissen Irrthümern zu helffen; wie es z. E. das Ansehen hatte, daß das sechste Cap. des Briefes an die Ebräer, die montanistischen und novatianischen Irrthümer unterstütze, der Brieff Judä die apocryphische Weissagung Enochs rühme, und die Offenbarung sehr dunckeler Dinge vortrage. Noch andern Schrifften des N. B. schien das Zeugniß der Kirche zu fehlen, welches sonderlich in denen abendländischen Gemeinen geschahe, denen die sämmtlichen Schrifften des N. B. nicht so geschwind als den morgenländischen bekannt wurden. Endlich hatte auch die Ketzerey der Marcioniten zu einigem Zweiffel Anlaß gegeben. Denn da gedachte Marcioniten, den Brieff Pauli an die Ebräer, die so genannten Epistolas canonicas und die Offenbarung Johannis verwarffen, und nicht jeder-

mann

hannis geschickt war; deren Einwürffe aufzulös-
en; so entstand daraus ein langwieriger Streit,
welcher bis in das fünffte Jahrhundert gedauret
hat.

Bey so gestallten Sachen hält der Herr Ver-
fasser davor, wenn man das canonische Ansehen
des N. T. behaupten wolle, so müsse man iedes
Buch desselben besonders nehmen, und von
demselben darthun, daß solches alle Kennzei-
chen und Eigenschafften einer göttlichen Einge-
bung, und eines daher entstehenden Ansehens
und Vorzugs besitze. Man müsse aber dabey
den Anfang von denen Evangeliis, und sonder-
lich von dem Evangelio Johannis machen, des-
sen canonisches Ansehen man gewiß und unum-
stößlich erweisen kan. Hat nun dasjenige was
Johannes und die übrigen Evangelisten erzeh-
len, seine Richtigkeit; so muß man auch die übri-
gen Bücher, welche mit denenselben einerley
Innhalt haben, annehmen. Damit man aber
unterdessen wisse, welche Bücher in den ältesten
Gemeinen vor canonisch gehalten worden; so
geht der Herr Verfasser die ersten fünff hundert
Jahre durch, und erweiset mit den richtigen Zeug-
nissen der angesehensten Lehrer aus denenselben,
daß man damals eben diejenigen Bücher vor ca-
nonisch gehalten, welchen wir heutzutage diesen
Nahmen beylegen. Ist ja etwan von gewissen
Büchern einiger Zweiffel übrig geblieben, so hat
doch solcher nicht länger gedauert, als bis die Leh-
rer der Kirche in denen allgemeinen Versammlun-
gen der Kirche zusammen gekommen, oder sonst
die

19 Bogen. III Theil 4 Alphabet 7 Bogen, Vorrede 8 Bogen. *

Es pflegen die Ausländer und insonderheit die Frantzosen, den Teutschen gemeiniglich Schuld zu geben, daß sie gewohnt, von einer Materie grössentheils ungeheure Folianten zu schreiben; und die Erfahrung lehret uns auch, daß diese Beschuldigung öffters gantz wohl gegründet sey. Denn unsere meisten Gelehrten wollen in ihren Schrifften nur ihre Belesenheit zeigen; bekümmern sich daher gar nicht um eine geschickte Wahl derer Sachen, so zu dem Zweck ihres Wercks gehören, und schmeicheln sich wohl noch über dieses mit der Meinung, die Ehre und Ruhm, so sie sich von ihrer Arbeit versprechen, müsse just nach der Grösse und Stärcke des geschriebenen Buchs abgemessen werden. Wir können von allen diesen, was wir anitzo angeführet, dem geneigten Leser keine überzeugendere Probe darlegen, als gegenwärtiges Werck, wie aus dessen Innhalt in folgenden sattsam erhellen wird. Der Titul desselben ist gleich schon so weitläufftig gerathen, daß er bey nahe allein vermögend, uns eine hinlängliche Nachricht von dem Innhalte des gantzen Werckes zu geben. Und dieses ist eben die Ursache, warum wir selbigen allhier dem Leser in seiner Vollständigkeit mitzutheilen vor-

vö-

* Es ist uns dieser Auszug von fremder Hand zugeschickt worden: und wir theilen solchen mit, wie wir denselben empfangen.

nöthig erachtet. Darauf erscheinet zuerst die Zuschrifft an den Rath zu Nürnberg, welche dem äusserlichen Ansehen nach, in einer so genannten Inscription bestehet. Um das wesentliche aber derselben scheinet sich der Herr Verfasser nicht viel bekümmert zu haben. Alsdann kommt eine Erklärung der in Kupffer gestochenen Sinnbilder, welche um so viel nöthiger ist, wellen man ausser dem, den Verstand und Nachdruck derselben nicht wohl einzusehen vermag. In der Vorrede eröffnet der Herr Verfasser, wie gewöhnlich, die Bewegungs-Gründe, so ihn zu Unternehmung gegenwärtiger Arbeit vermocht. Er glaubt nemlich hierzu berechtiget zu seyn, wellen Herr Köhler, Hoffmann und Pistorius, öffentlich in ihren Schrifften nach dergleichen Wercken ein Verlangen bezeiget. Nachdem gestehet er selbst, die weitläufftigen Anmerckungen wären von ihm, nur bey Nebenstunden verfertiget worden, und die Commentationes L. B. de Schmidt ad Jus Bavar. und Mevii ad Jus lubecense, hätten ihn der Mühe überhoben, noch mehrere ohnnöthige Ausschweiffungen anzubringen. An Mevio hat man sonst nicht gantz ohne Unrecht auszusetzen gewust, daß er der gelehrten Welt zwar einen sehr grossen und starcken Commentarium Romanum über ein teutsches Recht geliefert; keinesweges aber das letztere aus denen Alterthümern unsers Vaterlandes und andern hierzu dienlichen Hülffs-Mitteln erläutert. Und gegenwärtiger Herr Verfasser hat sich bemühet,

Me-

Mevium hierinne noch zu übertreffen. An-
fangs hat er sich zwar, seinem Vorgeben nach
vorgesetzet, den ersten Theil der nürnbergischen
Reformation besonders an das Licht zu stellen
ingleichen auch eine Historiam Diplomaticam
der Stadt Nürnberg und verschiedene bereits ge-
druckte, diese Reformation erläuternde pa-
ristische Schrifften und Dissertationes hinzuzufü-
gen; allein er hat diesen seinen Vorsatz geändert
das gesammte Werck auf einmahl heraus gege-
ben, und die diplomatische Historie nebst den pa-
ristischen Schrifften hinweggelassen, weil das-
selbe dadurch nur um ein merckliches grösser und
unbeqvemer geworden wäre. Er will solche
bey einer andern Gelegenheit, die diplomatische
Historie der gelehrten Welt mit theilen.*
Es würde aber ausser allen Zweiffel, die Welt
be dem Herrn Verfasser einen weit grösse-
ren Danck gewust haben, wenn er die an-
angeführte diplomatische Historie, statt der
vielen und meistentheils nichts als die ge-
meinsten Sachen enthaltenden Anmerckungen,
so gleich dem Wercke selbsten beygefüget hätte,
zumahlen er in demselben sich so offte darauf
bezogen.

Bey dem folgenden ersten Theile dieser Re-
formation, hat der Herr Verfasser über den bis-
sen Titul, viele Bogen mit Anmerckungen, oder

vie-

* Dieses soll nunmehro, nach denen neuesten Nachrich-
ten, erfolget, und die obberührte diplomatische Histo-
rie von Nürnberg würcklich ans Licht getretten seyn.

mehr ohnnöthigen Ausschweiffungen ange-
let. Er gehet in denselben bis in die alleräl-
ten Zeiten Teutschlandes zurück, und handelt
überhaupt von dem Anfang und Ursprunge
s alten Teusch-und Francken-Landes, 2) dessel-
n Inwohnern, Sprachen, Gesetzen und Ge-
äuchen: und so dann 3) von der Stadt Nürn-
rg Anfang, ihren ersten Rechten und Gebräu-
en. Er theilet dahero die Geschichte Teutsch-
ndes in gewisse Periodos, und suchet hierauf
zeigen, daß Civitas, das gantze Volck, Pagus
der einen gewissen Strich Landes bedeutet hät-
, und Vici nur eintzelne Tuguria gewesen wä-
n. Die Pagi wurden ferner nach seiner Mei-
ung in Centenas getheilet, und durch An
nd Gau also unterschieden, daß jenes ein
Feld, dieses aber den gantzen Pagum, und die
Worte Born, Feld, Wald, Hayn, Berg,
Dorff, Hausen, Stetten, Heimath, Leve,
Laube, Ingen, Brück, Furd, Burg,
Stein, Itz nur Vicos anzeigten. Wie weit
dieses Vorgeben in der Wahrheit gegründet sey,
wollen wir allhier nicht untersuchen, weilen es
zu weitläufftig werden dürffte, sondern nur so
viel erinnern, daß die Endung in Itz eine Wen-
dische und keine Teutsche sey. Hierauf bemü-
het sich der Herr Verfasser zu erweisen, wie nach
seiner Muthmassung aus denen Vicis und Bur-
gis, Pagi, und aus diesen endlich gar Civitates
geworden. So denn führet er aus Struvens
Corp. Hist. Germ. den Unterscheid an, der sich
zwischen einer Villa, Oppido, urbe & civitate

befunden haben soll, und meldet zugleich, wie
wohl nur mit ein paar Worten, was ehedem
Villæ Regiæ & legis gewesen. Von dar geh
er auf die alten Einwohner Teutschlandes sch-
sten und deren Sprachen, und ertheilet au
Herrn Johann Frickens Vorrede zu dem I
Tomo Thes. Antiq. Teuton. Joh. Schilteri ei-
nen kurtzen Auszug. Unter andern wird au
hier vorgegeben, die celtische Sprache sey die er-
ste und älteste in Europa gewest, bis endlich
einige andre celtische Völcker unter der Anfüh-
rung Vandali, oder eines, der Wandelnde füh-
ret (als woher auch der Nahme Wallen und
Galatä auch Gallia entstanden) denen neu an-
gekommenen Scythen nahe gezogen; woraus denn
die Lingua Celto-Scythica oder vandalische und
sclavonische Sprache entsprungen. Daß aber
der Herr Verfasser auch dieses Vorgeben aus
der obangezogenen Vorrede Herrn Frickens
sollte genommen haben, können wir bey nahe
nicht glauben, weil wir uns zu der Wissen-
schafft dieses berühmten Mannes eines bessern
versehen, als daß er die vandalische und slavo-
nische Sprache vor eine gehalten haben sollte,
wie allhier der Herr Verfasser zu thun scheinet.
Denn die Vandalische ist eine Teutsche, die Scla-
vonische aber gleichsam als die noch übrig geblie-
bene Mutter-Sprache der alten Linguæ Slavo-
rum generalioris anzusehen, wovon hernach die
heutige Wendische, Böhmische, Pohlnische und
Rußische, als Dialecti abgeleitet zu werden pfle-
gen. Allem Ansehen nach hat der Herr Ver-

fasser

er von dem alten, und noch aus denen mitt-
Zeiten herrührenden Irrthum etwas gehö-;
, da man die Venedos, ein slavisches Volck,
Nachkommen der alten Vandalorum, so-
er ein teutsches Volck waren, angesehen, und
hero sich eingebildet, daß auch ihre Sprachen
erley gewest. Der folgendes §, in welchem
e Herr Verfasser von denen Gallis, Francis,
emannis und Celtis handelt, begreifft einen
ichen Mißmasch von ungegründeten Vorge-
n, daß wir vor unnöthig erachten, davon et-
as hier zu berühren, weil sie einem ieden, der
denen Geschichten unsers Vaterlandes nur
n wenig erfahren ist, so gleich in die Augen
llen müssen. Von diesem verfällt der Herr
Verfasser auf den Ursprung der Teutschen über-
aupt, u. fraget ob selbiger aus der heil. Schrifft
erzuleiten sey? dabey aber nichts als einige neu-
re Autores e. g. Struv, Köhler rc. angeführet
werden. Ja, es wird so gleich erwehnet, daß
von dem Ursprunge des Legis Salicæ, auch Sach-
en- und Schwaben-Spiegels in folgenden
olle gehandelt werden. Gleichwie aber
ähret hierauf der Herr Verfasser fort, vorge-
dachter massen Herrn Frickens Meinung
nach, die Nachkommen Japhets Euro-
pam eingenommen, und Celtä genennet
worden, iedoch diese Celtä nachmahls
vornemlich in *Francos* oder *Gallos* und *Ale-
mannos* oder *Teutonicos* und *Celtas proprie sic
dictos* vertheilet; also werden den *Aleman-
nis* vornemlich die 2 gar weit von einander

entspringende Haupt-Flüsse Teutschlandes, die Donau und Rhein, zu geeignet. Dieses kan uns zur Probe dienen, wieweit sich die Wissenschafft des Herrn Verfassers in denen teutschen Geschichten erstrecke, und wie geschickt er sey, so unterschiedene Materien mit einander zu verknüpffen. Diese beyden Flüsse aber geben doch dem Herrn Verfasser fernere Gelegenheit zu zeigen, in was vor verschiedenem Verstande das Wort Alemannia ehedessen genommen worden, und woher, nach der allergemeinsten Meynung, die Alemanni entsprossen. Auf gleiche Art wird auch in folgenden § 12 aus Cluverii Vindelicia & Norico c. III § 7 dargethan, daß die von denen Marcomannis vertriebenen Bojer sich in Vindelicia niedergelassen, und dadurch dem Lande den bekannten Nahmen derer Bojarum oder Bajoariorum derer Baiern, lateinisch aber Bavarorum gegeben. Ob aber die itzigen Bayern Nachkommen derer alten Bojorum sind, das wird heutzutage von vielen in Zweiffel gezogen, u. wohl gar verneinet. Von dar gehet der Herr Verfasser immer näher und näher auf den Ursprung von Nürnberg, nachdem er zuvor die Beschaffenheit u. Lage des alten Norici und der sogenanten 4 Wälder weitläufftig zu untersuchen sich bemühet, dabey endlich der Schluß dahinaus fällt, daß es noch ungewiß, ob Nürnberg ad Bavariam, Franconiam oder Suevïam zu rechnen sey.

Den Ursprung aber von Nürnberg selbst betreffend, so meinet der Herr Verfasser mit Wa-

gen-

[illegible]enseilen und andern neueren, man habe in die[illegible]
[illegible]r Gegend schon zu derer Römer Zeiten, vielleicht
[illegible]us Furcht, welche die glücklichen Progressen
[illegible]Drusi denen Teutschen eingejaget, ein so genann-
[illegible]es Castellum, so man Neronsburg oder Norim-
[illegible]urg, weil es in Confinio Norici gelegen, er-
[illegible]auet. Dabey denn der Herr Verfasser eine
[illegible]ehr weitläufftige Anmerckung hinzugefüget,
[illegible]n welcher er von der Verehrung Herculis in
Teutschland handelt, und die Frage untersuchet,
ob denen Teutschen das Geheimniß der Heiligen
Dreyeinigkeit bekannt gewesen? Woher er aber
die Nachricht habe, daß Maraboduus zu Rom
gestorben, wissen wir nicht. Denn Tacitus An-
nal. L. II c. 63 berichtet, daß er sich beständig zu
Ravenna aufgehalten, als an dem Orte, welchen
ihm der Kayser Tiberius zu seinem ordentlichen
Aufenthalt angewiesen. In dem folgenden § 18
soll der Satz: daß Nürnberg schon zu Zeiten
Caroli M. bekannt und berühmt gewesen, da-
durch erwiesen werden, 1) wären alle Castella
meistens unter derer Römer oder Francken Herr-
schafft in Teutschland entstanden, 2) zeige das
in ruderibus Templi Aegidiani allda gefunde-
ne und sonst nicht unbekannte Documentum, daß
die Abbates Sancti Deocarus & Declanus den
Aegidier-Kloster-Bau schon vorgehabt und an-
gefangen, König Conradus aber 1140 solchen
völlig zu Stande gebracht, und das Kloster zu-
gleich zu einer Abtey gemacht habe; dabey der
Herr Verfasser meinet, daß der hier angeführte
Deocarus, eben derjenige Deocarus Monachus

entspringende Haupt-Flüsse Teutschlan-
des, die Donau und Rhein, zugeeignet.
Dieses kan uns zur Probe dienen, wieweit sich
die Wissenschafft des Herrn Verfassers in den
teutschen Geschichten erstrecke, und wie geschickt
er sey, so unterschiedene Materien mit einander
zu verknüpffen. Diese beyden Flüsse aber geben
doch dem Herrn Verfasser fernere Gelegenheit
zu zeigen, in was vor verschiedenem Verstande
das Wort Alemannia ehedessen genommen wor-
den, und woher, nach der allergemeinsten Mei-
nung, die Alemanni entsprossen. Auf gleiche
Art wird auch in folgenden § 12 aus Cluverii Vin-
delicia & Norico c. III § 7 dargethan, daß die
von denen Marcomannis vertriebenen Boji sich
in Vindelicia niedergelassen, und dadurch dem
Lande den bekannten Nahmen derer Bojarum
oder Bajoariorum derer Baiern, lateinisch aber
Bavarorum gegeben. Ob aber die itzigen Bay-
ern Nachkommen derer alten Bojorum sind, das
wird heutzutage von vielen in Zweiffel gezogen, u.
wohl gar verneinet. Von dar gehet der Herr
Verfasser immer näher und näher auf den Ur-
sprung von Nürnberg, nachdem er zuvor die
Beschaffenheit u. Lage des alten Norici und der
sogenanten 4 Wälder weitläufftig zu untersuchen
sich bemühet, dabey endlich der Schluß dahinaus
fällt, daß es noch ungewiß, ob Nürnberg ad
Bavariam, Franconiam oder Sueviam zu rech-
nen sey.

Den Ursprung aber von Nürnberg selbst be-
treffend, so meinet der Herr Verfasser mit Wa-

gen-

[...]en feilen und andern neueren, man habe in die-
[...]er Gegend schon zu derer Römer Zeiten, vielleicht
[...]us Furcht, welche die glücklichen Progressen
Drusi denen Teutschen eingejaget, ein so genann-
tes Castellum, so man Neronsburg oder Norim-
burg, weil es in Confinio Norici gelegen, er-
bauet. Dabey denn der Herr Verfasser eine
sehr weitläufftige Anmerckung hinzugefüget,
in welcher er von der Verehrung Herculis in
Teutschland handelt, und die Frage untersuchet,
ob denen Teutschen das Geheimniß der Heiligen
Dreyeinigkeit bekannt gewesen? Woher er aber
die Nachricht habe, daß Maraboduus zu Rom
gestorben, wissen wir nicht. Denn Tacitus An-
nal. L. II c. 63 berichtet, daß er sich beständig zu
Ravenna aufgehalten, als an dem Orte, welchen
ihm der Kayser Tiberius zu seinem ordentlichen
Aufenthalt angewiesen. In dem folgenden § 18
soll der Satz: daß Nürnberg schon zu Zeiten
Caroli M. bekannt und berühmt gewesen, da-
durch erwiesen werden, 1) wären alle Castella
meistens unter derer Römer oder Francken Herr-
schafft in Teutschland entstanden, 2) zeige das
in ruderibus Templi Aegidiani allda gefunde-
ne und sonst nicht unbekannte Documentum, daß
die Abbates Sancti Deocarus & Declanus den
Aegidier-Kloster-Bau schon vorgehabt und an-
gefangen, König Conradus aber 1140 solchen
völlig zu Stande gebracht, und das Kloster zu-
gleich zu einer Abtey gemacht habe; dabey der
Herr Verfasser meinet, daß der hier angeführte
Deocarus, eben derjenige Deocarus Monachus

& Abbas Herridensis sey, welchen Carolus
ehehin predigen gehöret, solches jedoch keines-
ges beweiset. 3) Obgleich in denen alten Sc
benten von Nürnberg gar späte Nachricht
finden wäre, so wollte doch dieses Argument
wenig releviren. 4) Weil Nürnberg mit den
ältesten Städten Teutschlandes, e. g. Reg-
spurg, gleiche Jura von allerersten kindlich
Anfang her gehabt. In wie weit nun diese Ar-
gumenta beweisen, daß Nürnberg zu Caroli M.
Zeiten berühmt gewesen, wollen wir andern zu
entscheiden überlassen. Genug daß man hier-
aus ersehen kan, wie der Herr Verfasser seine
Sätze zu erweisen pflege. Er verfällt auch in die-
sem § bey Gelegenheit eines Documenti de a. 1...,
so beym Limnæo Tomo IV Jur. Publ. L. V. c. 7 §
2 und andern mehr stehen soll, auf den zwischen
denen hochfürstlichen Häusern Brandenburg in
Francken, und der Stadt Nürnberg geführten
Fraiß-Proceß, und berühret ein und das andere
davon. Auf den Ursprung von Nürnberg fol-
get die Gelegenheit, wie das in Teutschland be-
findliche Franckenland entstanden: Wobey
uns abermahlen die Worte: *it. Vogtland
ubi Terra Advocatorum antea Ducatus Meranie
&c.* sehr wunderbar vorkommen. Der Herr
Verfasser würde gewiß uns und viel andere sich
gar sehr verbunden gemacht haben, wann es ihm
beliebet, davon nur den geringsten Beweisthum
beyzufügen, weil wir bis anhero mit vielen
andern nicht anders geglaubet, noch glauben
können, als daß Terra Advocatorum im teut-
scher

-er Sprache Vögtland heisse, der Ducatus
-leraniæ hingegen niemahlen einen besondern
-ucatum ausgemacht habe, noch viel weniger
-ber die Gegend unter demselben begriffen ge-
-west, die den Nahmen der Terræ Advocato-
-um geführet.

Endlich kömmt der Herr Verfasser auch nach
-iner kurtzen Wiederholung von allem dem, was
-r bisanhero an und ausgeführet, auf die Ge-
-chichte derer Gesetze in Teutschland. Hier ver-
-fähret er eben so, wie vorhero, und machet mit
denen Zeiten Caroli M. den Anfang. Von
dieser Zeit an sollen nun erst, nach seinem Vor-
geben, die Gesetze und Gewohnheiten der alten
Teutschen schrifftlich zusammen getragen und
durch derer Conciliorum Aussprüche, so wohl
als in andere Wege reformiret worden seyn.
Wobey zugleich gezeiget wird, was das Wort
lex vor unterschiedene Bedeutungen habe, wie
Capitularia davon unterschieden, ingleichen
was Notarii, Missi Regii &c. vor Gerichts-
Bedienten gewest. Unter denen, heist es so
denn, bald vor oder zu Caroli M. Zeiten er-
richteten Gesetzen, wird als das alleräl-te-
ste insgemein angegeben, der so genann-
te und von dem das weibliche Geschlech-
te von aller *portione & tota terra hereditaria*
ausschliessende *Titulo 26 de Alode l. 6* so sehr
bekannte *Lex salica.* So wohl diese des
Herrn Verfassers eigene Worte, als was er fer-
ner im gegenwärtigen § von dem Ursprunge des so
berühmten Legis Francorum Salicæ noch bey-

 brin-

bringet, erweisen sattsam, daß er nicht den wa-
ten Begriff davon müsse gehabt oder das-
sorgfältig angesehen, viel weniger dessen Pro-
logum gelesen haben, so auch aus dem gleich be-
auf folgenden § 23 noch deutlicher zu ersehen.
Denn da schreibet der Herr Verfasser: das
(2) hier vornemlich zu bemerckende alte
teutsche Gesetze, ist *Lex Francorum*, welches
unter *Theodorico I Austrasiorum Rege pro-
giret v. Dn. de Falckenstein Antiquit Nordg p.* 53.
Was der Herr Verfasser mit diesem Francorum
lege haben wolle, wissen wir gar nicht. Denn
daß er etwa, wie wir bey dessen ersten Erblicken
wohl geglaubet, Legem Francorum Ripuario-
rum darunter nicht verstehe, ist daraus deut-
lich zu ersehen, weil er desselben in diesem §
besonders gedencket. Ausser diesem und der
lege Salica aber ist gleichwohl in der Welt kein
ander Lex Francorum zu finden. Es bleibet
uns also keine weitere Muthmassung übrig, als
daß der Herr Verfasser vielleicht geglaubet,
die obangeführte Stelle aus dem Lege Franco-
rum Salica führe allein diesen Nahmen: die
übrigen vorhergehenden und folgenden Titel
aber, oder überhaupt der gesammte eigentliche
Lex Salica, werde Lex Francorum genennet.
Von denen andern in diesem § berühreten Legi-
bus, Alemannorum, Bojoariorum, Saxonum,
Noricorum, Anglorum & Werinorum Ripua-
riorum, apparentibus sive terribilibus, wird auch
sehr danckele, mangelhaffte und sich widerspre-
chende Nachricht gegeben. Hierzu rechnet
der

der Herr Verfasser ferner das 1208 zu Nürnberg ertheilte, und von Joh. Schiltero in einem besondern Commentario erklärte Lehn-Recht, wovon Nürnberg 1219 von Friderico II durch ein besonder Privilegium wiederum befreyet worden. Von diesem wendet er sich zu denen fremden in Teutschland an und aufgenommenen römischen, canonischen und päbstlichen Rechten, dabey er sich bemühet, aus einigen alten Nürnbergischen Urkunden die Zeit feste zu setzen, ingleichen die Art und Weise zu zeigen, wann und wie solche Rechte im römischen Reiche in den Gang gekommen. Hierauf wird von dem Sachsen- und Schwaben-Spiegel, ingleichen denen Lübbischen, Bayerischen und Augspurgischen Rechten gehandelt, und soll das Lübbische, nach Inhalt dessen, was Stryk in Disc. præl. ad Us. mod. § 13 anführet, fast zu gleicher Zeit als das sächsische geschriebene Recht, nemlich 1230 zu Zeiten Friderici II kund geworden seyn. Nach allen diesen Ausschweiffungen kömmt der Herr Verfasser, wiederum ein wenig näher zu seinem Zweck, nemlich zu denen alleraltesten und mittlern nürnbergischen Gesetzen; da er denn in Ansehung der Gerichts-Personen alle dasjenige zu wiederholen beliebet, was dieserwegen von gantz Teutschland, sonsten insgemein angeführet wird. So denn trifft die Reihe die nürnbergischen Gesetze selbst. Allein der Herr Verfasser hält nicht vor rathsam, sich lange dabey aufzuhalten, sondern fängt gleich wiederum an, von denen generalen Gesetzen Teutschlandes in

denen mittlern Zeiten zu schreiben, und zu den Anfang mit dem zu machen, was in dem zu Maynß gehaltenen Concilio, Capitulo II verordnet worden: wie denn auf selbigem die Ehe schon bis in die IVte Generation sollen verboten worden seyn. Nachdem findet man allhier eine kurße Nachricht von der Wasser-Probe, Pfahl-Bürgern und andern dergleichen zu dem alten teutschen Rechte gehörigen und zur selben Zeit gebräuchlichen Stücken. Alsdenn will der Hr. Verfasser aus dem der Stadt Nürnberg 1219 ertheilten Privilegio erweisen, daß nur gemeldete Stücke des teutschen Rechtes, auch in Nürnberg üblich gewest. Allein nun gehet er wieder auf Carolum M. los, von dessen Gesetzen, nach des Herrn Verfassers Bericht, zweyerley Gattungen vorhanden sind, nehmlich Capitularia Francorum & Saxonum, dahero auch, wie aus Herrn Glaseys Kern der teutschen Reichs-Historie Cap. II th. 2 angeführet wird, der doppelte Vicariat entstanden seyn soll.

Nach diesen wird kürtzlich angezeiget, was unter iedem Kayser, von Henrico Aucupe an bis auf Ottonem IV, in Teutschland in Jure verordnet worden. Von Ottone III weiß der Herr Verfasser weiter nichts anzuführen, als die so viel mahl wiederlegte Fabel, daß unter ihm das Quatuorvirat und das Churfürstliche Collegium entstanden sey. Zu Anfang des § 37 giebt der Herr Verfasser zwar vor, er wolle nun mit wenigen vorläuffig notiren, was von 1219 bis

1484, als in welchem Jahre die Nürnbergische Reformation das erste mahl gedrucket worden, vor Gesetze gemachet wären, daß es also scheinen solte, er sey gesonnen nunmehro von nürnbergischen Gesetzen zu handeln. Allein da fängt er wieder mit einigen generalen Verordnungen des Kaysers Friderici II an, so die erstern erläutern sollen. Hierauf werden so wohl dieses Kaysers, als auch Wilhelmi Hollandi, Rudolphi Habsburgici, Adolphi Nassovii und Alberti Austriaci Verordnungen ein wenig berühret, und auf Nürnberg appliciret. Auf gleiche Weise verfähret der Herr Verfasser mit Wenceslai, Ruperti und Sigismundi, ingleichen Friderici III Gesetzen und Privilegiis. Von denen neuern nürnbergischen Verbesserungen aber will der Hr. Verfasser nicht weitläufftig handeln, und in Ansehung derer übrigen allgemeinen Reichs-Gesetze, beruffet er sich auf die Schrifften Mulleri, Lunigii, Goldasti, Hortlederi, Pfeffing. Vitriar. Illustr. Böhmer. de Jure Eccles. Protest. it. de meritis A. C. in rem Juridicam & Beneficiis ejusd. jurid. Er suchet vielmehr 1) aus Senckenb. Select. Jur. & Hist. Stat. Franc. p. 507 § 35, 36 zu erweisen, daß die Reichs-Städte schon von altersher, das Jus Statuta zu machen gehabt, und deswegen von Kaysern privilegiret worden z. E. Wißmar, Dünckelspiel, Ulm, Eslingen ꝛc. 2) daß von Friderico II in eben dem 1219 Jahr, wie zu Nürnberg, also auch zu Franckfurt, Thurm und Capelle, in besondern Reichs-Schutz genommen und vielen Reichs-Städten z. E. Regenspurg,

Schweins-

Schweinfurth ꝛc. fast eben die Privilegia als
Nürnberg ertheilet worden, so der Herr Ver-
fasser mit Exempeln bekräfftiget; 3) solches
auch auf gleiche Weise in Ansehung des Reichs-
Schlusses und Reichswälder erfolget, wie die
Städte Kempten, Lübeck ꝛc. erweisen. Zum
Beschluße führet der Herr Verfasser aus Herrn
Mosers Städte-Buch eine ziemliche Anzahl
Städte an z. E. Rotenburg, Lindau, Nord-
hausen ꝛc. so durch besondere Privilegia eine Be-
freyung von fremden Rechten und zugleich die
Macht eigene Gesetze zu machen, erhalten haben.
Nunmehro wird auch erwiesen, daß der Unter-
schied zwischen freyen Reichs-Städten und
Reichs-Städten ohne Grund sey, und keinen
Nutzen habe, wie nicht weniger, daß Nürnberg
gleich wie andere Reichs-Städte schon in denen
älteren Zeiten das Recht gehabt, eigene Statu-
ta zu machen, und zwar nach Inhalt der An-
fangs-Worte der 1484 gedruckten nürnbergi-
schen Reformation. Die Zeit aber, wenn diese
letztere das allerste mahl gedruckt worden, schei-
net noch in etwas ungewiß zu seyn. Der Herr
Verfasser widerleget dahero allhier das Vorge-
ben dererjenigen, welche glauben, es sey solches
im Jahr 1522 geschehen, durch die Auflagen von
1484, 88, 98, 1503: und suchet zu erweisen,
daß die 1479 durch Antoni Koburger zu dru-
cken angefangene und 1484 vollendete Edition,
die erste sey. Was aber der Herr Verfasser mit
folgenden in ( ) eingeschlossenen Worten: im-
massen die de An. 1484 ein blosser Nach-
druck

druck der ersten gewesen, haben will, wissen wir nicht, es müste denn ein Druckfehler seyn, und etwan 1488 heissen sollen. Denn sonst enthielten sie einen augenscheinlichen Widerspruch mit dem vorhergehenden. So denn handelt der Herr Verfasser noch weiter von der Form und Beschaffenheit derer zwey Editionen dieser Reformation von 1484 und 1498, welche Letztere zu Augspurg gedruckt worden, ingleichen von einigen folgenden e. g. von 1503, 1522 rc. meldet hierauf, in was vor Bibliotheqven zu Nürnberg diese ältern Editiones anzutreffen sind, und suchet endlich darzuthun, daß die nürnbergischen und andere dergleichen Statuta, den Nahmen der Reformation daher bekommen hätten, weilen mit denen alten Gesetzen und Gewohnheiten, von Zeit zu Zeit eine Aenderung oder Reformation vorgenommen worden. In des folgenden allerletzten § 45 dieser Anmerckungen erzehlet der Herr Verfasser annoch, daß Marqvardus Freherus 1581 und 1589 einige Observationes über die nürnbergische Reformation hinterlassen, wie auch andere in GOtt ruhende nürnbergische Consulenten gethan, die aber meistens unvollkommen und verborgen geblieben. Den Schluß machen Wurstbainii Differentiæ Juris Civilis & Reip. Noricæ, so anfangs eine Dissertation gewest. Wir finden im übrigen bey diesen nur über den blossen Titul gemachten Anmerckungen weiter nichts zu erinnern, als daß sie aus denen gemeinsten grösten theils historischen Büchern e. g. Struvii C

pore Historiæ Germ. Pfeffingeri Vitriario illustrato, Dœderlini Antiqq. Gentilismi Norgav. Falckensteins Entwurff derer Antiqq. Norgav. Bœhmeri Jure Eccles. Protest &c. genommen worden. Denn die Fontes selbsten durchzugehen und anzuzeigen, hat ihm vielleicht allzu verdrießlich und weitläufftig geschienen.*

IV.

Histoire de la derniere Guerre & des Negociations pour la Paix.

d. i.

Geschichte des letzten Krieges und derer Friedens-Handlungen, darinne alles enthalten ist, was in Italien, am Rhein, in Polen und andenen vornehmsten europäischen Höfen wichtiges vorgefallen: Nebst dem Leben des Printzen Eugenii von Savoyen, durch Hrn. P. Massuet rc. Amsterdam II Theile in 8vo 1737 III Alph. 6 Bogen, nebst 6 und einem halben Bogen Kupffer und Land-Charten.

DEr Herr Verfasser hat diese Arbeit vor sehr nöthig gehalten. Denn da er sich sonst als ein Lehrer der Artzneykunst, welche Wissen-

* Diese ist die Helffte des uns überschickten Auszuges. Den andern Theil desselben wollen wir in einem der künfftigen Stücke unserer Actorum mittheilen.

enschafft an sich selbst weitläufftig genug ist, mit Abwartung der Krancken beschäfftigt findet; so hat er solcher dennoch nicht überhoben seyn wollen. Er erwehlet darinne einen Vortrag, welcher auf gewisse masse neu ist, oder doch zum wenigsten von andern Geschichtschreibern so viel uns wissend, nicht gebrauchet worden; indem er die Nachrichten von denen neuern Geschichten, aus verschiedenen Zeitungen sammlet, denenselben auch wohl noch dasjenige, was auf allerley fliegenden Blättern gedrucket worden, beyfüget, und von Wort zu Wort hier abdrucken läst. Dabey hat er die wohlgemeinte Absicht, dem Leser alle Umstände an die Hand zu geben, aus denen er nach seinem eigenen Bedüncken, was wahr oder falsch sey, urtheilen könne. Denn die öffentlichen Zeitungen von dem was zu unsern Zeiten geschehen, sind so unsicher, daß sich fast bey allen Feld-Schlachten, ein ieder Theil den Sieg zugeschrieben, und von einem partheyischen Zeitungs-Schreiber offt auch dem, der das Feld räumen, und sich nach grossem Verlust mit der Flucht retten müssen, dennoch der Sieg zugeeignet, oder zum wenigsten von ihm vorgegeben wird, daß er um den Nutzen seines Sieges nicht zu verlieren, zu neuen Krieges-Handlungen anderweit fortgeeilet. Solcher Ungewißheit hat Hr. D. Massuet abzuhelffen vermeinet, wenn er in diesem Wercke alles, was von verschiedenen Theilen in unterschiedlichen Zeitungen ausgegeben worden, nachdrucken lassen. Wie aber auf solche Weise, die Erzeh-

lung

lung weniger Dinge, ein sehr starckes Werck e-
fordert; so wissen wir nicht, ob ihm nicht dar-
gen sollte eingeworffen werden, daß dergleic[illegible]
Vortrag nicht eine Erzehlung der Geschicht[illegible],
sondern eine blosse Sammlung verschieden[illegible]
Nachrichten, mithin mehr ein Werck [illegible]
Zeitungs- als Geschichtschreibers sey. [illegible]
diesem wird voraus gesetzet, daß er weder a[illegible]
Leichtsinnigkeit alles ohne Nachdencken [illegible]
schreibe, noch aus verkehrten Gemüths-N[illegible]
gungen auf eine Seite hange, oder wohl gar [illegible]
einem Theile, nach dessen Begehren zu schreib[illegible]
gedinget sey, darneben aber so viel gute Ein[illegible]
und Erfahrung habe, daß er aus denen Umst[illegible]
den beurtheilen könne, was der Wahrheit ä[illegible]
lich oder gar falsch sey. Alsdenn erzehlet a[illegible]
Sachen nach seinem Gewissen, so wie er sie [illegible]
det, und man muß ihm so lange Glauben [illegible]
len, bis er mercken läst, daß er wider die [illegible]
Geschichtschreiber obliegende Pflicht gehandelt.
Wir läugnen nicht, daß man in Annehmung
der Erzehlung der Geschichtschreiber, wie Herr
Massuet saget, den Zweiffel nicht hoch genug
treiben könne; allein solcher muß doch dabey ge-
gründet seyn. Zu geschweigen, daß man auch
nicht sagen kan, ob man wohl fahren
würde, wenn man alle Geschichtschreiber aufhe-
ben, und an ihrer statt alles was die Zeitungs-
Schreiber und andere unsichere Leute angege-
ben, sammlen wollte.

Der erste Theil dieses Werckes ist ein blosser
Nachdruck des Buches, so vor einiger Zeit un-
ter

der Auffschrifft Histoire de la Guerre presen-
herausgekommen. Der Herr Verfasser hat
:inne alles merckwürdige sammlen wollen,
s vom Anfange des letzten Krieges, herso wohl
Krieges-als Friedens-Handlungen im Drucke
chienen. Und weil die verschiedenen Theile
che Geschichte so gar unterschiedlich erzehlen;
hat er gemeinet den sichersten Weg zu treffen,
enn er iederzeit ohne Partheylichkeit anführte,
as ein ieder von beyden Theilen vorgegeben, oh-
e vor eines oder das andere Bürge zu werden.
Die Erfahrung lehret, daß man hier ein solches
yrrhonisches Verfahren nicht zu hoch treiben
önne, wenn in denen täglich herauskommenden
Zeitungen, offt etwas ausgesprenget, und
bald hernach ohne Grund befunden, auch einer-
ey Geschichte mit verschiedenen und offt einan-
der widersprechenden Umständen von denen er-
zehlet worden, welche selbst dabey gegenwärtig
gewest. Dergleichen einander widersprechende
Nachrichten kommen offt von denen obersten
Anführern der Völcker selbst her, gerathen nach-
gehends solchen in die Hände, welche einige Um-
stände daran ändern, und zum Vortheil ihrer
Parthey, auf der unrechten Seite vorzeigen.
Nicht weniger sind die Meinungen, wegen der
Gerechtigkeit und Ursachen des Kriegs gethei-
let, und in der That schwer auszumachen, wer
das Recht vor sich habe. Einige wollen, daß der
unvermuthete Todes-Fall des Königs in Polen
gantz Europa in den Harnisch gebracht. Ande-
re hingegen suchen zu behaupten, daß man alles
Unglück und Unruhe dem unglückseligen Stan-

de zuzuschreiben habe, in welchen der utrecht Friede Europa gesetzet. Einige von denen gelländern haben selbst in öffentlichen Sch ten erhärten wollen, daß alles was d Reiche seit zwantzig Jahren widriges bege eine nothwendige Folge dieses übel einge ten Friedens gewest, und man solches alle te entübriget seyn können, wenn unter den glischen Reichs-Rathe mehr Einigkeit ge und der Krieg also wäre fortgesetzet worden ihn die heldenmüthigen Vorfahren der En länder würden geführet, und ihn nicht an als zum Vergnügen des Kaysers und der ü gen Bundesverwandten geendiget haben. D gute Vernehmen zwischen denenselben, und d Friede in gantz Europa würden also noch bl hen, und Franckreich und Spanien ausser d Stand gesetzet worden seyn, ihre Nachbarn z unruhigen. Gegentheil aber redet gantz and welchen auch wieder einige von der andern eng schen Parthey in öffentlichen Schrifften bey ten, und behaupten wollen, daß man alle letzt Unruhen in Europa, dem sevillischen Vergleich beyzumessen habe, dadurch denen Spaniern der Weg nach Italien geöffnet, und der Grund zur Vereinigung der frantzösischen und spani schen Macht geleget worden, damit man Spanien und den römischen Kayser getrennet. Es gebe dieses nicht den geringsten Schein der Wahrheit, daß der in Europa entstandene Krieg, durch den unvermutheten Tod des Königes in Polen verursachet worden, welchen keine menschliche Klugheit vorher sehen können. Es

habe

[...]e zwar der Tod dieses Königes die Gelegen[...]
[...]t zum Ausbruche der Flamme gegeben, allein
[...]wären schon seit langer Zeit die verbrennlichen
[...]rper von allen Seiten dazu zusammen getra[...]
[...]n gewest; daher der allergeringste Funcke das
[...]uer zum Ausbruch bringen können. Der kay[...]
[...]liche Hof schreibet selbst nicht diesem Todes[...]
[...]le die Ursache zu, sondern thut in öffentlichen
[...]chrifften dar, wie sich Franckreich seit langer
[...]it her in die Verfassung gesetzet, einem Streiche
[...]rzukommen, dadurch dessen weit aussehende
[...]bsichten sollen vernichtet werden. Im Ge[...]
[...]ntheil will Franckreich die gantze Welt in öf[...]
[...]ntlichen Schrifften überreden, daß es aus kei[...]
[...]r andern Ursache die Waffen ergriffen, als
[...]e Polen bey ihrer Freyheit zu erhalten, und die[...]
[...]n Bundesgenossen beyzustehen, daß sie nicht
[...]y der von dem kayserlichen Hofe wider sie zu[...]
[...]mmen gebrachten Macht, unter liegen müsten.
[...]Man entblödet sich nicht, mit ausdrücklichen
[...]Worten vorzugeben, daß Europa noch heutiges
[...]ages in Ruhe stehen würde, wenn die Feinde
[...]es französischen Reiches, den König nicht genö[...]
[...]higet, vor seine Hoheit, vor die Ehre des fran[...]
[...]zösischen Reiches, und die Freyheit der Po[...]
[...]en, die Waffen zu ergreiffen. Wir übergehen
[...]er Holländer und anderer grossen Herren Vor[...]
[...]geben, welches sie wegen ihres Verfahrens
[...]ey diesem Kriege in öffentlichen Schrifften be[...]
[...]kannt gemacht, weil doch alles dahinaus kömmt,
[...]daß sie nichts anders suchen; als das Gleichge[...]
[...]wichte in Europa und dadurch Ruhe und Frie[...]
[...]den zu erhalten. Gleichwohl gründet sich ein

Ddd 2 sicher

sicherer Frieden auf die wahren Ursachen de[s] Krieges; indem denen Schwürigkeiten nicht an ders abgeholffen werden kan, als wenn man e[r] siehet, welcher Theil gerechte Ursachen habe, [s]ich zu beschweren, damit sichere Mittel zu einem [be]ständigen Frieden vorgekehret werden könne[n]. Die Ruhe von Europa kömmt also hauptsäch lich auf die Friedenshandlungen an, dabe[y] aber die Vorschläge unzehlich getheilet, und fast unendlich seyn. Solches veranlasset den Herrn Massuet, die Vorschläge hier beyzubrin gen, welche der bekannte Abt St. Pierre vor ei niger Zeit gethan, um einen allgemeinen Frie den in Europa zu befestigen. * Herr Massuet kan dabey selbst nicht leugnen, daß dieser Abt von St. Pierre in solchen Vorschlägen seine Par theylichkeit verrathen, und die gantze Schuld des letzten Krieges, allein auf den Kayser schieben wol len; machet aber doch endlich den Schluß, daß man weder denen frantzösischen Vorstellungen als ob es ihnen um nichts mehr, als die polni schen Freyheit zu thun gewest, noch denen Ein wendungen des kayserlichen Hofes dagegen, in al le[n]

* Es ist sehr schwer, daß ein Geschichtschreiber, so wie e[s] seine Pflicht erfordert, gar keine Parthey nehmen sol te. Daher hat auch der Hr. Verfasser, so unpartheyisch er sich ausgegeben, dennoch hin und wieder einige Nei gung gegen Franckreich nicht verbergen können; wie e[r] denn auch in Erzehlung der Vorschläge des Abts St. Pierre einige Worte braucht, die wir nachzusagen Be dencken tragen, weil sie theils wider die offenba[re] Wahrheit lauffen, theils denen höchsten Häuptern d[a] mit zu nahe getreten wird.

n Stücken sicher trauen könne. So viel ist ge-
wiß, das der Todesfall des Königes in Pohlen
Augusti II dazu unmittelbar Gelegenheit gege-
ben, daß das unter der Asche glimmende Feuer,
in allen Orten ausgebrochen; weßhalb auch der
Herr Verfasser seine Erzehlung mit denen Ge-
schichten so nach dieser Zeit vorgefallen, anfän-
get, und also dieses sein Werck vor eine Folge der
Geschichte der polnischen Könige, oder auch des
Buches, so der Abt des Fontaines unter der
Aufschrifft Revolutions drucken lassen, aus-
giebt.

Bevor er aber seine Arbeit selbst vor die Hand
nimmt, findet er vor dienlich, auf zwey von ihm
so genannte Läster-Schrifften zu antworten,
welche der Verleger der Bibliotheqve Fran-
coise, in dieser monatlichen Schrifft wider den
Hrn. Massuet einrücken lassen. Wenn anders
dieser du Sauzet den Herrn Verfasser mit eben
so ehrenrührigen Worten angegriffen, als ihm
dieser hier antwortet; so kan man gewiß aus bey-
den Schrifften ein vollständiges Register von
Schimpffworten sammlen, welche eine erhitz-
te Einbildungskrafft denen Gelehrten iemahls
in den Mund legen wollen. Denn aus dieser An-
klage des Hrn. Massuet, ist zu ersehen, daß die-
ser Hr. du Sauzet zwar ein Buchführer; allein
dabey sich auch selbst das Bücherschreiben ange-
legen seyn lasse, und ein gutes Theil der nur ge-
dachten Bibliotheqve Francoise, vor eine aus
seiner Feder geflossene Arbeit erkenne. Wie er
sich nun also einen Platz unter denen Gelehrten
nicht wird absprechen lassen; so ist es schade, daß

 man

man so wohl des Hrn. du Sauzet, und Massuets Brieffe, nicht vor der letzten Auflage des bekannten Buches von der Marckschreyerey der Gelehrten bey der Hand gehabt, in welches man gewiß viel lustige Stücken aus dieser doppelten Streitschrifft hätte einrücken können. Die erste Anklage des Hrn. Massuet wider seinen Gegner kömmt hauptsächlich darauf hinaus, daß er diesen als einen der unverschämtesten Marckschreyer aufstellet, welcher seinen eigenen Ruhm allenthalben ausgeblasen, andere Gelehrten aber verächtlich gehalten, und insonderheit den Hrn. Verfasser mit denen empfindlichsten Beschuldigungen geschmähet. Der Leser könte vielleicht auf die Gedancken gerathen, als ob sie beyderseits hohe u. wichtige Wahrheiten, daran der Aufnahme der Wissenschafften, oder der Sicherheit der Geschichte vieles gelegen, mit einander abzuthun hätten. Allein in der That ist es nichts weniger, und der gantze bittere Streit kömmt über einige Worte her, so einer nicht nach dem Geschmacke des andern gebraucht; ingleichen über verschiedene Einbildungen, wie der letzte Krieg würde abgelauffen seyn, welcher einem nicht so wie dem andern beygefallen; über die Unhöflichkeit, daß Hr. Massuet seinen Gegner, wenn er seiner Erwehnung gethan, nicht einen Herrn genennet; daß ferner Herr du Sauzet vor einen der vornehmsten Buchhändler in Holland angesehen seyn, und Hr. Massuet ihm solches nicht einräumen will, auch noch dazu vorwirfft, daß er die armen Gelehrten, so vor ihn arbeiten, gar nicht, oder doch sehr unrichtig bezahle u. s. w. Wir

hof-

hoffen nicht, daß es einen von beyden beleidigen könne, wenn wir hier solche Beschuldigung mit Beybehaltung der Worte, die wir doch nach dem Wohlstande gemäßiget, wiederholen, indem sie selbst vor dienlich geachtet, solche durch öffentlichen Druck bekannt zu machen. Allein wir müssen uns besorgen, daß wir unsern Leser unwillig machen dürfften, wenn wir uns länger dabey aufhielten, zumal da diese Art zu streiten, heut zu Tage unter denen Gelehrten gantz ausser der Gewohnheit kommen.

Wir nehmen also das Werck des Herrn Verfassers selbst vor uns, darinne er, wie schon gedacht worden, seine Erzehlung mit dem anfänget, was nach des Königes in Polen Augusti II Absterben vorgefallen, und vorträgt, wie Augustus III auf den polnischen Thron erhaben, Stanislaus von einigen widrig gesinnten demselben entgegen gesetzet, Augustus aber von den rußischen Krieges-Völckern unterstützt worden. Er erzehlet ferner, wie die rußischen und sächsischen Völcker vor Dantzig gegangen, diese Stadt, nachdem die Frantzosen vergeblich gesuchet, deren Belagerung aufzuheben, erobert worden, und nachgehends die Sachen in Polen ein gantz anderes Ansehen gewonnen: was am Rheinstrom insonderheit vor Philipsburg vorgegangen, bis sich die Frantzosen endlich Meister von diesem festen Platze gemachet, ingleichen welchen Ausschlag die Waffen in Italien gegeben, und welche Vortheile daselbst die wider den Kayser vereinigten Könige erhalten. Dabey nimmt er zugleich diejenigen Geschichte mit, welche entweder Krieges- oder Friedens-Handlungen verursachet, oder doch dazu Anlaß geben wollen; dahin insonderheit gehöret, was dem portugiesischen Gesandten zu Madrit begegnet, und dafern die Engelländer sich nicht hät-

ten ins Mittel geschlagen, die Spanier und Portugie[illegible] würde in einen schweren Krieg verwickelt haben. Es verdiente diese Sache, daß man genaue und sichere Nachricht davon einzöhe, weil sie in das allgemeine Völckerrecht einschlägt, welches seit undencklichen Zeiten, wegen der Gesandten, auch von denen wildesten Völckern angenommen, und beständig darüber gehalten worden. Allein zum Unglücke wird das so dißfals vorgegegangene, von beyden Theilen in den öffentlichen Schrifften, so sie ausgehen lassen, auf zweyerley Art erzehlet. Lieset man beyde, so ist ohnschwer abzunehmen, daß einer von beyden Theilen mit einigen Umständen müsse zurück gehalten haben, oder vielmehr, daß sie sich beyde in ihrer Erzehlung partheyisch aufgeführet. Der Gesandte des Königes von Portugall an dem madritischen Hof Don Pedro de Castro de Belmonte, ließ zuerst eine öffentliche Schrifft im Druck ausgehen, darinne er die Sache wie sie vorgegangen, allen Abgesandten der europäischen Höfe zu Madrit, vor Augen legen wollen. An einem Sonntage nach Mittag, führten einige Gerichts-Bediente und Soldaten aus dem Städtgen Alcovendois, einen Ubelthäter auf einem Esel, durch das Thor zu Madrit d'Alcala, und brachten denselben bis zu einer kleinen Brücke, welche mitten auf dem öffentlichen Spatzier-Platze du Prado ist. Es fande sich an diesem Orte eine grosse Menge Volcks, auch verschiedene Wagen vornehmer Leute, weil es Feyertag, und insonderheit der letzte Sonntag in der Fasten war. Dieser Mensch, den man also in gefängliche Hafft bringen wollte, schrie das Volck um Hülffe an, vorgebende, daß man ihn aus einer Kirche heraus gerissen, und alle seine Brieffschafften, die er zu seiner Vertheidigung bey sich gehabt, weggenommen. Auf solches Geschrey lieff das Volck zu, unter welchem sich auch zwey Bedienten des Herrn de Belmonte, und eine unzehliche Menge anderer Leute befanden. Die Soldaten und Gerichts-Bedienten thaten einen kleinen Widerstand, stellten sich als ob sie von so vielem Volck u. Bedienten in Kleidungen verschiedener Herrschafften in Furcht gesetzet worden, und verliessen den Gefangenen, welcher also von seinen Erlösern in des portugiesischen Gesandten de Belmonte Haus gebracht

wurde. Dieser befand sich nach seinem Vorgeben damahls mit des Königes von Sardinien Gesandten, Chevalier Boree, in dem Garten, da ihn einer seiner Bedienten davon benachrichtigte: er ertheilte darauf alsobald Befehl, daß man denen zwey Bedienten welche sich in diese Händel gemischet, seine herrschafftliche Kleidung ausziehen solle; und da ihm vermeldet wurde, daß sie alle läugneten, wie sie dabey gewest, befahl er, daß man sie alle auf der Stelle fortjagen solle; wollte auch durchaus nicht dulten, daß man dem Ubelthäter gestatten solle, sich einen Augenblick in seinem Hause zu verweilen. Er ließ alsofort vieren seiner Bedienten welche bey diesen Händeln gewest, ohngeachtet zwey derselben nur Zuschauer abgegeben, die herrschafftliche Kleidung abnehmen, und jagte sie fort, ließ den Gefangenen aus dem Hause schaffen, schrieb an den Vorsitzer der castilianischen Regierung auf geziemende Art, wie nahe ihm das gehe, was itzo geschehen, da er allezeit so wohl vor die Gerechtigkeit, als des Königes Befehl so besondere Hochachtung getragen. Dabey erwehnte er zugleich, wie er zwey seiner Bedienten aus dem Hause stossen lassen, welche sich in diese Händel gemenget, um desto weniger die Strafe zu hindern, die sie vielleicht verdienet haben möchten. Wie nun Herr Belmonte nach seinem Vorgeben geglaubet, daß er solcher gestalt alle Höflichkeit und Ehrerbietung zur Genüge an den Tag geleget; so befremdete es ihn nicht wenig, da etliche Tage hernach ein Hauffen Soldaten die man los Manqvillos nennt, unter der Anführung ihrer Obersten, mit geladenem Gewehr, und aufgesteckten Bajonetten in sein Haus einfielen, und sich alsofort einiger seiner Bedienten bemächtigten, die sie unter dem Thor und bey der grossen Treppe fanden. Nachdem sie weiter bis in sein Vorzimmer eingedrungen, und einige seiner Kammer-Diener weggenommen; so kam Herr Belmonte endlich selbst zu ihnen heraus, und fragte, auf wessen Befehl sie dergleichen Gewaltthätigkeit in seinem Haus ausübeten? Einer unter ihnen gab zur Antwort; daß sie königlichen Befehl hätten, sich alle derer so in seinen Diensten stehen, keinen ausgenommen, zu bemäch-

tigen,

tigen, und sie in die hinrichtlichen Gefängnisse zu führen, [illegible] in dem gantzen Hause diejenigen aufzusuchen, die sich etwa versteckt haben möchten. Als Herr Belmonte den weiter fragte, ob er solchen Befehl schrifftlich habe? [illegible] er zur Antwort, daß sein Vorgesetzter mündlich ihm befehlichet worden, und er solches also auszurichten Befehl habe. Herr Belmonte versetzte darauf, weil er an diesem Orte keine andere Waffen zur Hand habe, als das Recht eines königlichen Gesandten, welches auf der Weise, gantz unerhört gekräncket worden; so könne er nichts weiter thun, als daß er sich bey Seite mache, damit er nicht einen Zeugen solches grausamen Verfahrens abgeben dürffe. Indessen griffen die Soldaten einige seiner Bedienten, welche grösten theils gewöhnliche herrschafftliche Kleidung trugen, banden zwey und zwey zusammen, und führten sie also in eben dieser Kleidung durch die vornehmsten Gassen der Stadt in das öffentliche Gefängniß. Herr Belmonte, dessen Worte wir hier angeführet, betheuret hoch, daß er die Sache nicht anders erzehlet, als wie sie gelauffen, und führet demnach grosse Beschwerde, daß durch dergleichen unerhörtes und gewaltsames Verfahren, das Völcker-Recht aufgehoben, und was auch die wildesten Völcker aus Triebe der Vernunfft vor unumstößlich gehalten, auf solche Weise vernichtet worden. Wenn sich nun anders die Sache also verhält, wie sie dieser Gesandte erzehlet; so wird kein Mensch an seiner Aufführung dabey das allergeringste auszusetzen finden. Was konnte er mehr thun, als was er nach seinem Vorgeben gethan hat, um den madritischen Hoff zu besänfftigen? Bey so gestallten Sachen wird ein ieder urtheilen, daß man bey dieser Gelegenheit dem Herrn von Belmonte übel begegnet, wenn sich anders alles so verhält, wie er es hier erzehlet. Allein es lautet in dem Schreiben, welches Don Joseph Patinho einige Tage hernach, an statt einer Antwort auf des Belmonte Schrifft, an alle Gesandten in Madrit ergehen lassen, alles gantz anders. Hierinne berufft er sich erstlich auf die wahren Umstände der Sache, welche in gantz Madrit bekannt wären; daher sich das dem An-

schen

chen nach harte Verfahren des Königes wider den Herrn Belmonte, bey iedermann rechtfertige, und also keiner von den gegenwärtigen Gesandten grosser Herren darüber stutzig werden, oder das was vorgegangen, vor eine Verletzung des allgemeinen Völcker-Rechtes annehmen dürffte. Herr Patinho führet weiter an, daß der gedachte Ubelthäter eine höchstschändliche Mordthat begangen, und die Hausgenossen des portugiesischen Gesandten, denselben denen Soldaten so ihn in Verhafft geführet, allernächst bey dem königlichen Pallast Buen-Retiro aus denen Händen gerissen, und sich solchergestalt, zu Verkleinerung der königlichen Hoheit heraus genommen, die grösten Ubelthäter öffentlich in Schutz zu nehmen. Man sey auf diese Art der königlichen Wohnung selbst zu nahe getreten, welche doch bishero so wohl fremde als einheimische beständig vor heilig gehalten, und diejenigen das Leben verwürcket, die das ihr schuldige Ansehen gekräncket. Man habe einen gewissen Menschen aus des Herrn Belmonte Hause bey dem Thor, wo der Mörder sollte hereingebracht werden, auf ihn warten lassen; weshalben der Argwohn nicht ungegründet sey, daß alles mit denen Bedienten des Herrn Belmonte schon vorhin abgeredet, und demnach kein unvermutheter Zufall gewest. Weiter sey dieser Gefangene mit einem solchen strafbaren Geschrey in des portugiesischen Gesandten Haus eingeführet worden, daß man Ursache finde zu glauben, Gegentheil habe dabey die Absicht gehabt, einen Aufflauff des Volcks zu erregen, dadurch auch da es auf einem öffentlichen Spatzier-Platz in so unzehliger Menschen Gegenwart geschehen, das königliche Ansehen, und dessen Rechte, auf öffentlichen Strassen nicht wenig gekräncket worden. Noch mehr habe man die königliche Hoheit verächtlich gehalten, da man diesem Mörder, so bald er in des portugiesischen Gesandten Haus gekommen, alsobald seine Ketten abgenommen, und ihn als ein Zeichen des erhaltenen Sieges, allen Anwesenden öffentlich aus einem Fenster gezeiget. Hieraus schliesset Herr Patinho, daß bey diesen Umständen, die königliche Hoheit solches Verfahren nicht ungerüget

hingehen lassen können, und vor ein öffentliches Verbre-
chen, auch öffentliche Genugthuung verlangen müs-
solches aber gleichwohl bis auf den dritten Tag verscho-
ben, ob vielleicht die Schuldigen binnen dieser Zeit aus
Reue wegen der beleidigten königlichen Hoheit begn..
würden. Man habe zwar vorgegeben, daß man des-
wegen ein Schreiben an den Vorsitzer der castilianische
Regierung ergehen lassen. Allein ausser daß dieses e..
nicht gewöhnlicher Umweg, so sey iedermann bekan..
wie diese Hr. wegen seiner gefährlichen Kranckheit ni..
im Stande sey, Brieffe anzunehmen, oder zu beantwor-
ten. Ausser dem gebe sich der portugiesische Gesandte i..
solchem Schreiben ausdrücklich selbst schuldig, daß er den
Missethäter die Freyheit gegeben, und solchergestalt si..
des Verbrechens seiner Hausgenossen theilhafftig ge-
macht. Ob derselbe auch schon vorgäbe, daß er zu der
Zeit in seinem Garten spatzieren gegangen, und so bald
ihm der Verlauff der Sache gemeldet worden, seine Be-
dienten welche daran Schuld gehabt, ihrer Dienste ..
sen, und den Ubelthäter aus dem Hause stossen lassen; so
wisse man doch, daß dieser mehr als dreyßig Stunden ..
in seinem Hause aufgehalten, und nachgehends mit aller
Sorgfalt an einen sicheren Ort gebracht worden: ..
man denn auch die Bedienten, so er wolle fortgejagt ha-
ben, nachgehends noch bey ihm in seiner Behausung ge-
funden. Aus allen diesem sey zur Genüge zu ersehen, ..
alles, was er zu seiner Rechtfertigung beygebracht, seine
Fehler an den Tag lege, daß er die Ehrerbietung, die er
einem hohen Haupt an seinem Hofe schuldig gewesen, ver-
gessen, welche kein grosser Hr. iemahls wird kräncken las-
sen. Der Mangel des Raumes erlaubet uns nicht, den
Verfolg dieser Begebenheit beyzubringen. Wir verspa-
ren denselben also bis in eines der künfftigen
Stücke.

)o(

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Zwey hundert sieben u. zwantzigst. Th.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1738.

Innhalt des zweyhundert sieben und zwanzigsten Theiles.

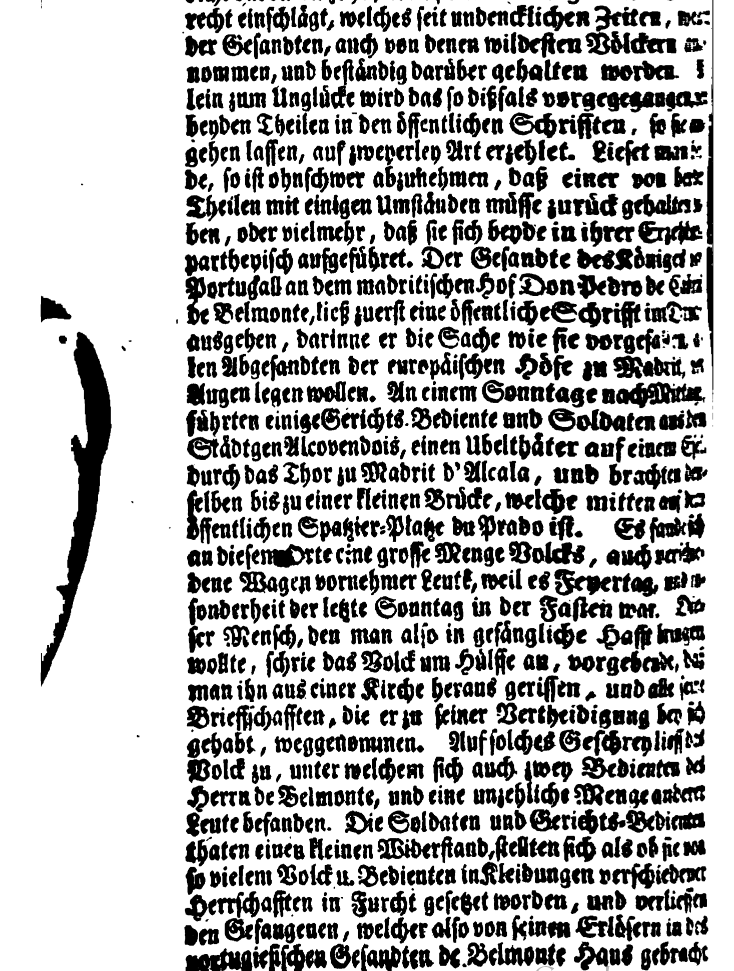
I.

auli Orosii adversus Paganos Historiarum Libri Septem.

d. i.

Pauli Orosii eines spanischen Priesters sieben Bücher der Geschichte wider die Heyden; ingleichen Schutz-Schrifft wider Pelagium von der Freyheit des Willens ꝛc. welche nebst allen Anmerckungen Franc. Fabricii und Lud. Lautii heraus gegeben, und mit seinen eigenen Anmerckungen, auch vielen alten Müntzen erläutert Siegebert Haverkamp ꝛc. ꝛc. Leiden 1738 in med. 4to III Alph. 18 Bogen.

Obwohl das äusserliche Ansehen dieser neuen Auflage des Orosii sehr prächtig ist, bey welcher der saubere Abdruck, das feine Papier, und der Fleiß derer welche die Druck-Fehler verhindert, einem jeden sogleich in die Augen fallen; so hat man doch den innerlichen Werth derselben noch weit höher zu ach-



ten ins Mittel geschlagen, die Spanier und Portugi würde in einen schweren Krieg verwickelt haben. verdiente diese Sache, daß man genaue und sichere Bericht davon einzöhe, weil sie in das allgemeine Völckerrecht einschlägt, welches seit undencklichen Zeiten, wegen der Gesandten, auch von denen wildesten Völckern angenommen, und beständig darüber gehalten worden. Allein zum Unglücke wird das so dißfals vorgegangene von beyden Theilen in den öffentlichen Schrifften, so sie ausgehen lassen, auf zweyerley Art erzehlet. Lieset man beyde, so ist ohnschwer abzunehmen, daß einer von beyden Theilen mit einigen Umständen müsse zurück gehalten haben, oder vielmehr, daß sie sich beyde in ihrer Erzehlung partheyisch aufgeführet. Der Gesandte des Königs von Portugall an dem madritischen Hof Don Pedro de Cabral de Belmonte, ließ zuerst eine öffentliche Schrifft im Druck ausgehen, darinne er die Sache wie sie vorgefallen, allen Abgesandten der europäischen Höfe zu Madrit, vor Augen legen wollen. An einem Sonntage nach Mittag führten einige Gerichts-Bediente und Soldaten aus dem Städtgen Alcovendois, einen Ubelthäter auf einem Esel durch das Thor zu Madrit d'Alcala, und brachten denselben bis zu einer kleinen Brücke, welche mitten auf dem öffentlichen Spatzier-Platze du Prado ist. Es fande sich an diesem Orte eine grosse Menge Volcks, auch verschiedene Wagen vornehmer Leute, weil es Feyertag, und insonderheit der letzte Sonntag in der Fasten war. Dieser Mensch, den man also in gefängliche Hafft bringen wollte, schrie das Volck um Hülffe an, vorgebende, daß man ihn aus einer Kirche heraus gerissen, und alle seine Brieffschafften, die er zu seiner Vertheidigung bey sich gehabt, weggenommen. Auf solches Geschrey lieff das Volck zu, unter welchem sich auch zwey Bedienten des Herrn de Belmonte, und eine unzehliche Menge andere Leute befanden. Die Soldaten und Gerichts-Bedienten thaten einen kleinen Widerstand, stellten sich als ob sie von so vielem Volck u. Bedienten in Kleidungen verschiedener Herrschafften in Furcht gesetzet worden, und verliessen den Gefangenen, welcher also von seinen Erlösern in des portugiesischen Gesandten de Belmonte Haus gebracht

war-

wurde. Dieser befand sich nach seinem Vorgeben damahls mit des Königes von Sardinien Gesandten, Chevalier Boree, in dem Garten, da ihn einer seiner Bedienten davon benachrichtigte: er ertheilte darauf alsobald Befehl, daß man denen zwey Bedienten welche sich in diese Händel gemischet, seine herrschafftliche Kleidung ausziehen solte; und da ihm vermeldet wurde, daß sie alle läugneten, wie sie dabey gewest, befahl er, daß man sie alle auf der Stelle fortjagen solle; wollte auch durchaus nicht dulten, daß man dem Ubelthäter gestatten solle, sich einen Augenblick in seinem Hause zu verweilen. Er ließ alsofort vieren seiner Bedienten welche bey diesen Händeln gewest, ohngeachtet zwey derselben nur Zuschauer abgegeben, die herrschafftliche Kleidung abnehmen, und jagte sie fort, ließ den Gefangenen aus dem Hause schaffen, schrieb an den Vorsitzer der castilianischen Regierung auf geziemende Art, wie nahe ihm das gehe, was itzo geschehen, da er allezeit so wohl vor die Gerechtigkeit, als des Königes Befehl so besondere Hochachtung getragen. Dabey erwehnte er zugleich, wie er zwey seiner Bedienten aus dem Hause stossen lassen, welche sich in diese Händel gemenget, um desto weniger die Straffe zu hindern, die sie vielleicht verdienet haben möchten. Wie nun Herr Belmonte nach seinem Vorgeben geglaubet, daß er solcher gestalt alle Höflichkeit und Ehrerbietung zur Genüge an den Tag geleget; so befremdete es ihn nicht wenig, da etliche Tage hernach ein Hauffen Soldaten die man los Manqvillos nennt, unter der Anführung ihres Obersten, mit geladenem Gewehr, und aufgesteckten Bajonetten in sein Haus einfielen, und sich alsofort einiger seiner Bedienten bemächtigten, die sie unter dem Thor und bey der grossen Treppe fanden. Nachdem sie weiter bis in sein Vorzimmer eingedrungen, und einige seiner Kammer-Diener weggenommen; so kam Herr Belmonte endlich selbst zu ihnen heraus, und fragte, auf wessen Befehl sie dergleichen Gewaltthätigkeit in seinem Haus ausübeten? Einer unter ihnen gab zur Antwort; daß sie königlichen Befehl hätten, sich alle derer so in seinen Diensten stehen, keinen ausgenommen, zu bemächtigen,

tigen, und sie in die öffentlichen Gefängnisse zu führen, und in dem gantzen Hause diejenigen aufzusuchen, die sich etwan versteckt haben möchten. Als Herr Belmonte ihn weiter fragte, ob er solchen Befehl schrifftlich habe? gab er zur Antwort, daß sein Vorgesetzter mündlich ihm befehlichet worden, und er solches also auszurichten Befehl habe. Herr Belmonte versetzte darauf, weil er an diesem Orte keine andere Waffen zur Hand habe, als das Recht eines königlichen Gesandten, welches auf diese Weise, gantz unerhört gekräncket worden; so könne er nichts weiter thun, als daß er sich bey Seite mache, damit er nicht einen Zeugen solches grausamen Verfahrens abgeben dürffe. Indessen griffen die Soldaten neune seiner Bedienten, welche grösten theils gewöhnliche herrschafftliche Kleidung trugen, banden zwey und zwey zusammen, und führten sie also in eben dieser Kleidung durch die vornehmsten Gassen der Stadt in das öffentliche Gefängniß. Herr Belmonte, dessen Worte wir hier angeführet, betheuret hoch, daß er die Sache nicht anders erzehlet, als wie sie gelauffen, und führet dennoch grosse Beschwerde, daß durch dergleichen unerhörtes und gewaltsames Verfahren, das Völcker-Recht aufgehoben, und was auch die wildesten Völcker aus Triebe der Vernunfft vor unumstößlich gehalten, auf solche Weise vernichtet worden. Wenn sich nun anders die Sache also verhält, wie sie dieser Gesandte erzehlet; so wird kein Mensch an seiner Aufführung dabey das allergeringste auszusetzen finden. Was konnte er mehr thun, als was er nach seinem Vorgeben gethan hat, um den madritischen Hoff zu besänfftigen? Bey so gestallten Sachen wird ein ieder urtheilen, daß man bey dieser Gelegenheit dem Herrn von Belmonte übel begegnet, wenn sich anders alles so verhält, wie er es hier erzehlet. Allein es lautet in dem Schreiben, welches Don Joseph Patinho einige Tage hernach, an statt einer Antwort auf des Belmonte Schrifft, an alle Gesandten in Madrit ergehen lassen, alles gantz anders. Hierinne beruffet er sich erstlich auf die wahren Umstände der Sache, welche in gantz Madrit bekannt wären; daher sich das dem An-

hen nach harte Verfahren des Königes wider den Herrn
Belmonte, bey iedermann rechtfertige, und also keiner
von den gegenwärtigen Gesandten grosser Herren darü-
ber stutzig werden, oder das was vorgegangen, vor eine
Verletzung des allgemeinen Völcker-Rechtes annehmen
dürffte. Herr Patinho führet weiter an, daß der ge-
dachte Ubelthäter eine höchstschändliche Mordthat be-
gangen, und die Hausgenossen des portugiesischen Ge-
sandten, denselben denen Soldaten so ihn in Verhafft
geführet, allernächst bey dem königlichen Pallast Buen
Retiro aus denen Händen gerissen, und sich solchergestalt,
zu Verkleinerung der königlichen Hoheit heraus genom-
men, die grösten Ubelthäter öffentlich in Schutz zu neh-
men. Man sey auf diese Art der königlichen Wohnung
selbst zu nahe getreten, welche doch bishero so wohl frem-
de als einheimische beständig vor heilig gehalten, und die-
jenigen das Leben verwürcket, die das ihr schuldige Anse-
hen gekräncket. Man habe einen gewissen Menschen
aus des Herrn Belmonte Hause bey dem Thor, wo der
Mörder sollte hereingebracht werden, auf ihn warten
lassen; weshalben der Argwohn nicht ungegründet
sey, daß alles mit denen Bedienten des Herrn Belmon-
te schon vorhin abgeredet, und demnach kein unverma-
theter Zufall gewest. Weiter sey dieser Gefangene mit
einem solchen strafbaren Geschrey in des portugiesischen
Gesandten Haus eingeführet worden, daß man Ursache
finde zu glauben, Gegentheil habe dabey die Absicht ge-
habt, einen Auflauff des Volcks zu erregen, dadurch auch
da es auf einem öffentlichen Spatzier-Platz in so unzehli-
ger Menschen Gegenwart geschehen, das königliche An-
sehen, und dessen Rechte, auf öffentlichen Strassen nicht
wenig gekräncket worden. Noch mehr habe man die
königliche Hoheit verächtlich gehalten, da man diesem
Mörder, so bald er in des portugiesischen Gesandten Haus
gekommen, alsobald seine Ketten abgenommen, und
ihn als ein Zeichen des erhaltenen Sieges, allen Anwesen-
den öffentlich aus einem Fenster gezeiget. Hieraus
schliesset Herr Patinho, daß bey diesen Umständen, die
königliche Hoheit solches Verfahren nicht ungerüget

hingehen lassen können, und vor ein öffentliches Ver-
chen, auch öffentliche Genugthuung verlangen m[illegible]
solches aber gleichwohl bis auf den dritten Tag ver[illegible]
ben, ob vielleicht die Schuldigen binnen dieser Zeit e[illegible]
Reue wegen der beleidigten königlichen Hoheit be[illegible]
würden. Man habe zwar vorgegeben, daß man [illegible]
wegen ein Schreiben an den Vorsitzer der castiliani[illegible]
Regierung ergehen lassen. Allein ausser daß dieses [illegible]
nicht gewöhnlicher Umweg, so sey iedermann beka[illegible]
wie diese Hr. wegen seiner gefährlichen Kranckheit [illegible]
im Stande sey, Brieffe anzunehmen, oder zu beant[illegible]
ten. Ausser dem gebe sich der portugiesische Gesandte [illegible]
solchem Schreiben ausdrücklich selbst schuldig, daß er [illegible]
Missethäter die Freyheit gegeben, und solchergestalt [illegible]
des Verbrechens seiner Hausgenossen theilhafftig [illegible]
macht. Ob derselbe auch schon vorgäbe, daß er zu [illegible]
Zeit in seinem Garten spatzieren gegangen, und so [illegible]
ihm der Verlauff der Sache gemeldet worden, seine [illegible]
dienten welche daran Schuld gehabt, ihrer Dienste [illegible]
sen, und den Ubelthäter aus dem Hause stossen lassen: [illegible]
wisse man doch, daß dieser mehr als dreyßig Stunden [illegible]
in seinem Hause aufgehalten, und nachgehends mit [illegible]
Sorgfalt an einen sicheren Ort gebracht worden: [illegible]
man denn auch die Bedienten, so er wolle fortgejaget [illegible]
ben, nachgehends noch bey ihm in seiner Behausung [illegible]
funden. Aus allen diesem sey zur Genüge zu ersehen, [illegible]
alles, was er zu seiner Rechtfertigung beygebracht, seine
Fehler an den Tag lege, daß er die Ehrerbietung, die er
einem hohen Haupt an seinem Hofe schuldig gewesen, ver-
gessen, welche kein grosser Hr. iemahls wird kräncken las-
sen. Der Mangel des Raumes erlaubet uns nicht, den
Verfolg dieser Begebenheit beyzubringen. Wir verspa-
ren denselben also bis in eines der künfftigen
Stücke.

Deutsche
ACTA
RUDITORUM,

Oder

eschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



wey hundert sieben u. zwantzigst. Th.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn.
1738.

Innhalt des zweyhundert sieben und zwanzigsten Theiles.

I.

auli Orosii adversus Paganos Historiarum Libri Septem.

d. i.

Pauli Orosii eines spanischen Priesters sieben Bücher der Geschichte wider die Heyden; ingleichen Schutz-Schrifft wider Pelagium von der Freyheit des Willens rc. welche nebst allen Anmerckungen Franc. Fabricii und Lud. Lautii heraus gegeben, und mit seinen eigenen Anmerckungen, auch vielen alten Müntzen erläutert Siegebert Haverkamp rc. rc. Leiden 1738 in med. 4to III Alph. 18 Bogen.

Obwohl das äusserliche Ansehen dieser neuen Auflage des Orosii sehr prächtig ist, bey welcher der saubere Abdruck, das feine Papier, und der Fleiß derer welche die Druck-Fehler verhindert, einem jeden sogleich in die Augen fallen; so hat man doch den innerlichen Werth derselben noch weit höher zu ach-

ten. Nachdem man lange Zeit nicht einig werden können, welches die beste Art sey, die Schrifften der Alten heraus zu geben, und welche Anmerckungen denenselben beygedruckt zu werden vor andern verdienen; so lassen sich doch nunmehro die vornehmsten Gelehrten, des berühmten Herrn Burmanns Vorschläge und die von ihm gegebenen Muster gefallen, nach welchen auch dieser schöne Orosius eingerichtet ist. Man hielte sich ehedessen in denen Anmerckungen über der Alten Schrifften, mit einer trockenen Erklärung der Worte und Redens-Arten, zum Dienste der angehenden Schüler auf; dergleichen Arbeit aber als kindisch und denen von den Alten uns hinterlassenen wichtigen Wercken unanständig verworffen worden. Wenn andere bey einem jeden Worte Gelegenheit genommen, alles was sie nur in gelehrten Wörter-Büchern, oder in ihrem eigenen Vorrathe finden können, in die Anmerckungen über die Bücher der Alten hinzuschreiben, und auf einmahl alle ihre Schätze von alten Müntzen, Überschrifften und andern Alterthümern auszuschütten; so hat man doch dergleichen Eitelkeit nicht gut heissen können, weil also zuletzt die Anmerckungen unendlich anwachsen, und was viel hundertmahl schon anderweit erinnert worden, bey einer jeden neuen Ausgabe eines jeden alten Buches wieder würde mitgenommen werden müssen. Noch weit unverantwortlicher hat man deren Verfahren gehalten, welche sonst bey einer jeden ihnen nicht bekannten Redens-

Art

Art, ein grosses Geschrey über die Verderbniß der alten Schrifften gemacht, und nach ihrem eigenen Gutdüncken dieselben durch blosse Muthmassungen ausbessern wollen. Hätte man solcher muthwilligen Kühnheit vieler Gelehrten länger nachsehen wollen; so würden in kurtzem die herrlichsten Wercke der Alten verlohren gegangen, und an deren statt die ungesaltzenen Ausbesserungen einiger neuern übrig geblieben seyn. Allen diesen Fehlern hat sich insonderheit Herr Burmann widersetzet, und so wohl anderer Gelehrten, als auch wie man aus dieser prächtigen Auflage, des Orosii ersiehet, des Herrn Haverkamps Beyfall gefunden. Dieser berühmte Mann gehet demnach mit dem Wercke des Geschichtschreibers, welches er vor sich hat, nicht anders um, als mit einem kostbaren Marmel-Stein, oder andern Meister-Stücke eines alten Künstlers, welches man zu unsern Zeiten entdecket. Wenn das Alter einige Stücke von demselben verzehret, und Rost, Schimmel und Mooß, einige Flecken verursachet; so unterstehet sich niemand jene zu ergäntzen. Man suchet nichts mehr, als diese ohne die geringste Beschädigung des alten Steines abzuwischen, und überhaupt dessen Schönheit nicht durch neue Zusätze zu vermehren, sondern nur dessen vorigen Glantz und ehemahliges prächtiges Ansehen, so viel immer möglich, wieder herzustellen.

Orosius war einer mit von denen ersten, dessen Schrifften die vornehmsten Buchdrucker, so

bald diese Kunst erfunden und die schönen Wis-
senschafften wieder hergestellet worden, würdig
achteten, solche der Welt vor Augen zu legen.
Dieser Schüler des H. Augustini war so glück-
lich, daß seine Schrifften noch vor dem An-
gange des vierzehenden Jahrhunderts dreymahl
sauber abgedruckt, und im Jahr tausend fünf-
hundert schon das viertemahl aufgeleget wor-
den. Unter denen alten Auflagen, welche
Herr Haverkamp, da er sich vorgenommen,
den Orosium wieder auflegen zu lassen, das
Glücke gehabt aufzutreiben, hält er eine ita-
liänische Auflage, in welcher Papier und Druck
ziemlich sauber sind, vor die allererste. Ob
wohl weder der Nahme des Buchdruckers,
noch der Stadt in welcher sie gedruckt ist, noch
die Jahrzahl, weder zu Ende noch zu Anfange
beygefüget worden; so ist doch denen Gelehr-
ten genugsam bekannt, daß diese Auflage zu
Vicenz heraus gekommen. Den Druck dersel-
ben hatte, wie man aus einigen zu Anfang
beygedruckten Zeilen ersiehet, ein gelehrter Ae-
neas Vulpes besorget, in welchen Zeilen er
auch zugleich wegen seines Alters und Vater-
landes Meldung thut. Herr Haverkamp fü-
get in der Vorrede so wohl diese Worte, als
auch einige auf dem letzten Blatte beygedruckte
Nachricht in gebundener Rede an, daraus
man weiter ersiehet, daß Herrmann von Cölln
diese Auflage gedruckt. Man hat nachgehends
in allen folgenden Auflagen des Orosii, so in
Italien heraus gekommen, die nur gedachten
Zeilen

Zeilen mit zu Ende beygedrucket, ob sie gleich in andern Orten, vornehmlich zu Venedig und im geringsten nicht aus dieses Herrmanns von Cölln Druckerey hergekommen. Dieses ist die Ursache, warum sich der gelehrte Herr Fabricius von Clerico verführen lassen, und in seinem lateinischen Bücher-Saale gemeldet, es sey noch vor dem Ende des 14 Jahrhunderts eine Auflage des Orosii, ohne Meldung des Jahres zu Basel heraus gekommen, welche bey Leonharden gedruckt, und von einem gewissen gelehrten Aenea besorget worden. Denn man hat nachgehends in allen Auflagen des Orosii, nur gedachte Zeilen beygedruckt, darinne gerühmt wird, daß Aeneas Vulpes die Aufsicht über den Druck gehabt; ohngeachtet man darinne von denen Les-Arten des Vulpis weit abgegangen. Der nurgedachte Buchdrucker Herrmann, ist zwar ein Deutscher aus Cölln gebürtig gewest, hat aber, wie man aus des Herrn Mich. Maittaire Jahr-Büchern der Buchdrucker-Kunst ersiehet, niemahls zu Cölln oder anderswo in Deutschland, sondern beständig in Italien zu Vicenz und andern Orten seine Druckerey gehalten. Herr Maittaire führet in dem gedachten Wercke von ihm an, daß er mit dem Zunahmen Levilapis geheissen, jedoch auch diesen lateinischen Nahmen aus seinem deutschen Geschlechts-Nahmen, Lichtenstein angenommen. Er erwehnet sehr vieler Schrifften, so in den ersten Zeiten aus seiner Druckerey gekommen, wie auch daß er endlich zu

Venedig 1494 gestorben. Wie man nun aus dieser Nachricht des Herrn Maittaire ersiehet, daß dieser Hermannus erst 1475 angefangen, das Jahr des Abdruckes in seinen Wercken beyzusetzen; so erhellet, daß seine obgedachte Auflage des Orosii, in welcher das Jahr nicht gemeldet ist, älter seyn müsse: weshalben auch Herr Haverkamp dieselbe vor den allerersten Abdruck des Orosii anzugeben kein Bedencken getragen. Jedoch könnte ihr vielleicht diejenige, so mit Erwehnung der Jahr-Zahl 1471 zu Augspurg mit deutsch-gothischen Buchstaben gedrucket worden, solchen Vorzug streitig machen. Man findet diese vortreffliche alte Auflage des Orosii, welche nach einer herrlichen alten Abschrifft mit dem grösten Fleisse gedrucket ist, sehr selten, und siehet aus etlichen zu Ende beygedruckten Zeilen, daß sie aus der Druckerey eines augspurgischen Bürgers Johann Schützler gekommen. Das drittemahl sind Orosii Schrifften zu Venedig im Jahr 1483 von Octaviano *Scoto* gedruckt worden, in welcher Auflage eben so wohl wie in den ersten, die Anfangs- und Endigungs-Buchstaben, mit rother Farbe gemahlet und verzieret seyn. Bald hernach wurde Orosius wieder zu Venedig im Jahr 1500 von einem gebohrnen Venetianer, Bernardo de Vitalibus abgedrucket. Von dieser Zeit an sind Orosii Wercke öffters an verschiedenen Orten wieder aufgelegt worden. Das meiste hat bey dem Orosio der berühmte Francisc. Fabricius gethan,

an, dessen vielfältige Verdienste um die Ge-
hrsamkeit zur Genüge bekannt sind. Seine
ste neue Auflage des Orosii kam 1561
eraus, welche hernach wieder 1573, und das
ittemahl 1582 gedrucket worden. Drey
nd dreißig Jahr hernach gab der denen Ge-
hrten zur Genüge bekannte Andr. Scottus
en Orosium heraus, jedoch ohne etwas von
iner eigenen Arbeit beyzufügen; sondern be-
nügte sich, nebst Fabricii Anmerckungen, ei-
en Auszug aus der Erläuterung, so Ludov.
autius, ein Priester zu Gend, über den Oro-
ium geschrieben, beydrucken zu lassen. Man
ält insgemein davor, daß diese letzte Ausgabe
es Orosii die beste sey; allein Herr Haver-
amp hat so viel grobe Fehler darinne gefun-
en, daß man daraus zur Genüge abnehmen
önne, daß der so die Aufsicht darüber gehabt,
ich deswegen wenig Mühe gegeben. Und ob-
wohl Fabricius vieles an dem Orosio gethan,
und häuffige Druckfehler, die sich eingeschli-
chen, ausgebessert: so kan man doch nicht sa-
gen, daß er alles nach Wunsche getroffen, in-
dem Barthius über ihn klaget, daß er sich bey
Ausbesserung des Orosii gar zu vieles heraus
genommen. Da nun seit 1615, in welchem
Jahre Scottus den Orosium das letzte mahl zu
Mayntz drucken lassen, dieses nützliche Werck
nicht wieder aufgeleget worden, ohngeachtet
man an andere Schrifften der Alten in denen
neuern Zeiten so vielen Fleiß gewendet, und deren
Abdrucke vielfältig wiederholet; so hat Hr. Ha-

verkamp nicht vor undienlich erachtet, den Gelehrten diese neue und schöne Ausgabe der lesens-würdigen Schrifften des Orosii in die Hände zu geben.

Wie nahe dieselbe der Vollkommenheit sey, kan man aus den Hülffs-Mitteln urtheilen, die er seit einiger Zeit angeschaffet, ehe er die Hand würcklich an das Werck geleget. Er ist so glücklich gewest, daß er alle vorhin erzehlten alten und neuern Auflagen der Schrifften dieses Kirchen-Vaters gefunden, und dieselben nach Wunsche gegen einander halten können. Da er auch ausser diesen die verschiedenen Lese-Arten aus eilff ungedruckten Abschrifften bey der Hand gehabt; so hat er sich genugsam unterstützet geachtet, diese neue Auflage zu unternehmen. Fünff solche ungedruckte Abschrifften hat er in dem Bücher-Vorrath der hohen Schule zu Leiden, drey zu Florentz, und eine zu Utrecht gefunden. Ausser diesen hat er sich selbst ein auf Pergamen sauber geschriebenes angeschaffet, welche ehedessen zu dem Bücher-Schatze des berühmten Hulsii gehöret. Herr Abrah. Gronov hat ihm die verschiedenen Lese-Arten mitgetheilet, welche sein Vater Jac. Gronov ehedessen mit grossem Fleiß aus einer uralten Abschrifft genommen. Ob nun aber wohl einige von denen nurerwehnten Abschrifften auf Papier geschrieben und neu sind; so haben dieselben doch offt dem Herrn Herausgeber gute Dienste gethan, ob er schon gestehen muß, daß er die beste Hülffe in seiner eigenen

nur

zur gerühmten alten Abschrifft auf Pergamen
gefunden. Denn ob wohl die unschätzbare ur-
alte Abschrifft des Orosii, so zu Florentz aufbe-
halten wird, vor allen andern den Vorzug ver-
dienet; so fehlet doch in derselben das gantze sie-
bende Buch, und es sind auch so wohl zu Anfange
als Ende gantze Blätter weggerissen. Der ge-
lehrte jetzige Verfasser dieses kostbaren Bücher-
Schatzes, Herr Anton. Maria Biscioni, nach
dessen Urtheil diese Abschrifft mehr als tausend
Jahr alt ist, hat die verschiedenen Les-Arten dar-
aus mit dem grösten Fleisse abgeschrieben, und
dem Herrn Havercamp, nebst einer Zeichnung
der longobardischen Schrifft, so in dieser Ab-
schrifft gebraucht worden, zukommen lassen, da-
von hier, nach denen Vorreden, eine Probe in
Kupffer gestochen, zu sehen ist. Dieser so dienst-
fertige als geschickte Mann hat auch die Mühe
über sich genommen, die Les-Arten aus zwey an-
dern Abschrifften dieses Bücher-Vorraths, einer
aus dem dreyzehenden, der andern aber aus dem
vierzehenden Jahrhundert auszuzeichnen, und zu
des Herrn Havercamps prächtigen Ausgabe des
Orosii beyzutragen. Hieraus kan der Leser
selbst urtheilen, was er sich von derselben zu ver-
sprechen habe, und wie vielen Danck die Gelehr-
ten dem Herrn Herausgeber vor seine Bemü-
hung schuldig sind. Man kan sich leicht vorstel-
len, wie viel Arbeit dieses Werck gekostet, und
wie wenige man finde, welche sich derselben zu
unterziehen, eben so geschickt als Herr Haver-
camp seyn, wenn man bedencket, daß da die Ge-

lehrten den Orosium so lange Zeit liegen lassen, auch in andern Schrifften so gar selten an denselben gedacht, Herr Havercamp keine Vorgänger gefunden, deren Arbeit er sich hätte zu Nutze machen und einige Hülffe daraus nehmen können. Denn ob wohl Orosius weder zu den güldenen noch silbernen Zeiten der lateinischen Sprache gelebet, und kaum in die eherne gesetzet wird; so ist doch seine Schreib-Art nicht gantz zu verachten. Es ist nicht zu leugnen, daß er bisweilen nach der Gewohnheit der Zeit, zu welcher er gelebet, einige weibische Mährlein mit eingemischet. Allein wie er in diesem Wercke viel denckwürdige Geschichte in einer angenehmen Kürtze zusammen gebracht, dabey die Zeit-Rechnung und Jahre der römischen Bürgermeister genau angemercket, auch seine Sachen aus viel grossen Wercken und glaubwürdigen Jahr-Büchern der alten Geschichtschreiber genommen, die man zu seiner Zeit noch gehabt, heut zu Tage aber verlohren gegangen; so siehet man wohl, daß dieses Werck verdiene, denen Gelehrten mehr in die Hände gegeben zu werden, als sie es bishero scheinen geachtet zu haben.

Es ist sonst bekannt, und Herr Havercamp hat auch in einigen der vorhin gerühmten alten Abschrifften gefunden, daß diese Schrifften Orosii, in der Aufschrifft Ormesta genennet werden, an statt dessen einige Gelehrte lieber Orchestra lesen wollen. Der Herr Herausgeber aber hält davor, daß keine von diesen beyden Aufschrifften richtig, oder die davor beygebrachten

Gründe

Gründe zulänglich seyn. Wenn man in etlichen Aufschrifften de Ormesia findet, so glaubet er, daß dieses Wort durch der Abschreiber Unwissenheit oder Versehen verderbet, und an statt der Worte de miseria mundi, geschrieben sey. Daß dieses die wahre Uberschrifft dieses Buches sey, welche ihm Orosius selbst vorgesetzet, * ist unter andern auch daraus abzunehmen, weil er in dem gantzen Wercke darauf abzielet, und bald anfänglich erwehnet, wie er nach des H. Augustini Ermahnung, sein Buch in der Absicht ausgefertiget, zu beweisen, daß das Elend und Unglück in der Welt zugleich mit der Sünde entstanden sey, und in dem römischen Reiche nicht durch den christlichen Glauben eingeführet worden, sondern schon in den ältesten Zeiten in der gantzen Welt zu finden gewest, auch besonders in dem römischen Reiche zu der Zeit, da es in der grösten Blüthe gestanden, niemahls ermangelt habe. Die von Orosio so genannte Schutz-Schrifft oder Abhandlung von dem freyen Willen wider die Pelagianer, gehöret zwar nicht zu seinem Wercke von den alten Geschichten: Sie ist aber doch, nachdem Fabricius dieselbe in seiner andern

* Bongarsius bezeuget in der Vorrede zu seinem Wercke: Gesta Dei per Francos, ausdrücklich, daß er diese von Herrn Havercamp hier angenommene Aufschrifft des Orosii de miseria &c. in einer uralten Abschrifft angetroffen. Ausser dem könnte man der von andern erwehlten Uberschrifft Orchestra insonderheit aus Callimach. Hymn. in Del. IX, 137 und dem, was der gelehrte Spanheim dabey angemercket, das Wort reden.

andern Ausgabe beygefüget, in denen so folgenden beybehalten worden; weßhalben Herr Havercamp diese kleine Schrifft auch in der gegenwärtigen nicht aussenlassen wollen. Er verdienet auch als ein Uberrest der damahligen Zeiten wohl aufbehalten zu werden, zumahl da sie verschiedene Auszüge aus denen verlohren gegangenen Schrifften des Pelagii enthält, daraus man die groben Irrthümer dieses Mannes deutlicher ersiehet.

Nachdem wir also von der Einrichtung dieser Auflage des Orosii genugsame Nachricht ertheilet, sind wir unserm Leser noch einige Proben von der Arbeit schuldig, welche Herr Havercamp in den Anmerckungen dabey gethan hat. In dem VII Hauptstück erzehlet Orosius den blutigen Krieg, welchen die telchinischen und carpathischen Völcker mit dem Könige der Argiver Phoroneo geführet, welcher endlich so unglücklich vor jene abgelauffen, daß sie ihr Vaterland mit dem Rücken ansehen, und auf das Eyland Rhodus fliehen müssen. Herr Havercamp mercket dabey an, daß wenn diese Völcker mit der Argiver König Phoroneo in Krieg verwickelt gewest, sie auch wie dieser, Peloponesus müsten bewohnet haben. Allein man finde in diesem Lande weder Carpathier, noch daß einmahl ein Geschichtschreiber derselben bey diesen Orten Meldung gethan. Der Herr Herausgeber schliesset demnach, daß diese Stelle des Orosii verderbet sey, welches man auch daraus abnehmen könne, weil die alten Abschrifften hier so gar

vie

lerley Nahmen angeben, indem in einigen Cariathii, in andern Carpathii, noch in andern Carthasi, Carsathii, Cartharaßi, Chariavi, u. w. gelesen werde. Er trägt also, ohngeachtet in den alten Abschrifften wenig Grund dazu ndet, kein Bedencken dieses Wort in Orosio zu ndern, und davor Carnasii, oder Carpasii zu chreiben.* Er glaubt, daß er solche Aenderung nicht ohne Grund unternehme, indem Pausanias, wenn er die in Pelopones gelegene Landschafft Messenien beschreibet, ausdrücklich meldet, daß ein Theil dieser Landschafft den Nahmen Carnasium ingleichen Oechalia geführet, auch weiter eine besondere messenische Stadt Carnasium, ingleichen den carnasischen Lust-Wald, welcher an dem Fluß Charadro gelegen,

* Gesetzt, dieses Wort sey hier unrecht geschrieben, so hat doch Herr Havercamp keinen mehrern Grund vor sich, einige Aenderung in dem Orosio zu machen, als wenn er glaubet, es sey unmöglich, daß Orosius selbst gefehlet, und die Carpathier an statt der Carpasier vor ein peloponesisches Volck gehalten habe. Uns düncket, man habe nicht Ursache, eine Stelle in denen Schrifften der Alten, ohne einige Veranlassung der alten Abschrifften, darum zu ändern, weil die vorgebrachten Sachen ungereimt und ungeschickt heraus kommen. Die Verfasser der alten Schrifften sind eben so wie andere Menschen gewest, und haben demnach eben so leicht als andere, auch wegen ihrer Umstände noch leichter irren können. Das Vor-Urtheil, als ob die Alten untrüglich gewest, hat die Herausgeber ihrer Schrifften verführet, unzehliche Aenderungen darinne vorzunehmen, und ihnen Redens-Arten aufzudringen, so niemahls aus ihrer Feder geflossen.

legen, nennet. Daß aber diese Carnasier in den folgenden Zeiten auch Carpasier genennet worden, ist nach seinem Erachten daher gekommen daß sie, nachdem sie nebst den Telchiniern, Peloponnes verlassen, und in Cyprus angelanget, daselbst die berühmte Stadt Carpasiam zu bauen angefangen; daher auch nachgehends die nahe bey Cyprus gelegene Insul Carpasia benennet worden. Orosius erzehlet weiter, daß die Telchinier und Carpathier, nachdem sie von Phoroneo in die Flucht geschlagen worden, ihr Vaterland mit dem Rücken ansehen müssen, und als sie sich nicht weiter zu rathen gewust, in der Meynung, sich von allen andern Menschen abzusondern, auf die Insul Rhodus, so damahls den Nahmen Ophiussa führete, geflüchtet, und sich daselbst niedergelassen: Bello victi, patria profugi, ignarique rerum credentes, quia se penitus a congressu totius humanæ habitationis abstraherent, Rhodum insulam, quæ Ophiusa ante vocabatur, quasi tutam possessionem ceperunt. Der oben erwehnte Lautius hat bereits gemeynet, diese Stelle sey verderbet, weil man aus denen Worten credentes quia se keinen Verstand nehmen kōñe, und sie sich auch zu dieser Geschichte im geringsten nicht reimen; weßhalben er diese Aenderung vornehmen, und an statt derselben lesen wollen: ignarique rerum, cedentes quo se - - - daß sie dahin gewichen, wo sie nach ihrer Meynung von der Gesellschafft aller andern Menschen würden abgesondert seyn: ohngeachtet er keinen Grund dieser Aenderung

denen Abschrifften vor sich gefunden. Herr
Havercamp kan nicht leugnen, daß diese Aus-
sserung des Laurii leichte sey, und vielleicht
eyfall finden werde; will sich aber doch die-
be nicht gefallen lassen. Er machet also hier
ne neue Aenderung, behält das Wort creden-
s, und schreibet, quod vor quia; credentes
uod se penitus a congressu - - daß, da sie ih-
n Sachen nicht weiter zu rathen gewust, sie sich
ngebildet, daß sie sich von allen Menschen ent-
rnen würden, wenn sie nach Rhodus flüchte-
n, u. s. w. Er meynet darinne ein Recht zu
nden, dergleichen Aenderung, welche keine alte
bschrifft veranlasset, vorzunehmen, und auch
ch einrücken zu lassen, weil die Worte quia und
uod in des Orosii Abschrifften unzehlich mahl
nit einander verwechselt worden, und der Au-
genschein zeige, daß man hier quod vor quia
esen müsse. Daß man aber credentes beybe-
halten solle, zeige der Verstand und Zusammen-
hang der Worte. Denn nachdem sie ihr Va-
terland mit dem Rücken ansehen musten, und in
solchem ihrem Elend einen sichern Aufenthalt
suchten, dabey aber sich auf keiner Seite zu ra-
then wusten, glaubten sie, wenn sie sich in der
Insul Rhodus niederliessen, welche mitten auf
dem Meere gelegen, und weit von Pelopones
entfernet war, daß sie sich solcher Gestalt dem
Umgange mit allen Menschen würden entzogen
haben. *

Weil

* Es wird niemand in Abrede seyn, daß nach der von
Herr

Weil Orosius sein Werck aus viel ande-
Geschichtschreibern zusammen getragen, so fi-
det man, daß er verschiedene Stellen in der-
selben anders gelesen, als wir sie ietzo in denen
ben vor uns finden; welches dem Herrn Ha-
camp Anlaß giebt, verschiedenes in der
Schrifften der Alten zu erläutern und au-
bessern. Dahin gehöret, daß Orosius di-
kannten Stellen aus Justino und Tacito an-

Herr Havercampen hier beliebten Aenderung, er-
ter Verstand der Worte heraus komme. Al-
diese, eben so, wie des Lantii Ausbesserung, auf k
alte Abschrifften gegründet ist und auch diese ein-
ten Verstand giebt; so sehen wir nicht, was ein-
ser Aenderungen vor der andern vor einen Vorz-
ben solle. Vielleicht beruhet die Sache darau-
man auch hier den Orosium zwingen will, zierlich z
schreiben, als es seine Mund-Art mit sich br-
Wenn man nun annimmt, was Herr Hav-
selbst ausdrücklich erinnert, daß sowohl von Oros
in andern Schriften seiner Zeit, quia und quam
zehliche mahl mit einander verwechselt worden: so i
der Verstand deutlich, daß Orosius mit denen Wort
ignarique rerum, cedentes quia se . . . sa-
gen wollen, daß diese Flüchtigen, indem sie imme
weiter gewichen, und nach dem Ansehen sich von a
Menschen getrennet, endlich in der Insul Rhodus d-
ren Auffenthalt gefunden. Will man sagen, daß die-
ser Verstand der Worte gezwungen scheine; so würde
man Gegentheils fragen, ob es nicht vernünfftiger
sey, daß man gestehe, die Verfasser der alten Schrif-
ten haben sich bisweilen etwas dunckel ausgedrücket:
oder ob man, um zu erhärten, sie haben allezeit deutlich
geredet, ihnen Worte und Redens-Arten [illegible] seinen
eigenen!

t, in welchen der Unterdrückung der Israeli-
n in Egypten, deren Auszuges und der über die
gypter von GOtt verhengten Plagen, Erweh-
ung geschihet. Orosius führet Taciti Worte
lso an, daß nachdem das jüdische Volck von
enen Egyptiern ausgestossen worden, und in
er Wüsten aus Hunger, Durst und anderm
Ungemach verschmachten sollen, einer der Ver-
triebenen, Moses, einen Muth gefasset, und die
ibrigen vermahnet: sibimet ut Duci cœlesti cre-
derent, primo cujus auxilio credentes, præsen-
tes miserias pepulissent - - Wie viele
Schwierigkeiten sich die Ausleger des Taciti bey
dieser Stelle gemachet, kan man in denen neuern
Ausgaben dieses Geschichtschreibers sehen. Herr
Havercamp meinet, daß man das Wort cre-
dentes aus denen gemeinen Abschrifften des Ta-
citi genommen, und hier auch in den Orosium
eingeschoben, weil er solches nicht eher als in de-
nen neuern cöllnischen Auflagen angetroffen, und
es in allen übrigen Auflagen des Orosii nicht ge-
funden. Er kan auch nicht glauben, daß Ta-
citus also geschrieben habe, sondern erachtet, daß
man aus einer alten beygeschriebenen oder bey-
gedruckten Les-Art, endlich dieses Wort gemacht,
und unter Taciti Worte mit eingerücket. Denn
er hat sehr offt so wohl in denen
ten, als den gedruckten alten
ben wahrgenommen, daß die
verschiedene Les-Arten vor
zugleich abgedrucket: un
Wort (Al.) hinzugesetzet w

zu erinnern, daß sie die Worte in einer ande Abschrifft also gefunden; bisweilen aber ist au diese Erinnerung weggeblieben. Herr Here camp meinet demnach, daß sie in einer von Tac Abschrifften, recentes miserias, und in der ande præsentes angetroffen: und da sie in denen e sten Ausgaben beydes zugleich gedruckt, ha man in den folgenden aus recentes endlich re dentes gemacht. Er will demnach in die Stelle des Taciti lieber schlechtweg recentes m serias lesen. Denn Moses wolle hiermit di Israeliten ermahnen, daß sie in Zukunfft da beste hoffen, und sich damit aufrichten und stä cken solten, daß sie die neulichsten Trübsala recentes miserias, in Egypten, im Durchz durch das rothe Meer und der Verfolgung ihre Feinde überstanden. * Wolle man die gemei ne Les-Art des Taciti præsentes miserias behe halten, so sey es auch nicht nöthig, so vieles la men zu machen, als die Ausleger dieses Ge schichtschreibers erreget, indem der Verstand der Worte gantz ungezwungen und deutlich sey. Denn Moses wolle hier die Juden, so sich in der abgelegenen Wüsten für Hunger, Durst und allem Ungemach fürchteten, mit dem Grunde auf richten, sie sollten nur alle Furcht ablegen, und ihm als einem von Gott gesandten Heerführer

trauen,

* Solchergestalt wird die Schwierigkeit nicht gehoben, welche sich Taciti Ausleger vornehmlich bey dieser Stelle gemacht, ob man ein Ubel, welches schon vorbey ist, nach der lateinischen Mund-Art, recentem miseriam nennen könne?

auen, der sie nicht aus eigenem Muthwillen,
ndern auf ausdrücklichen göttlichen Befehl
esen Weg führe. Und warum? Weil sie seine
ülffe bereits in der Erfahrung, in Egypten und
andern ihnen bisher zugestossenen Unglück ge-
inden: Weil es eine Thorheit sey, daß sie sich
egen künfftiger und ungewisser Dinge fürch-
n wollten, da sie dem ihnen gewiß bevor-
ehenden gegenwärtigen Ubel, durch eben dieses
Nosis Anführung entrissen worden. * Sol-
ergestalt bleibt nur noch die Schwierigkeit
egen der ersten Worte in dieser Stelle des Ta-
ti übrig: sibimet duci cœlesti crederent, pri-
no cujus auxilio - - - Der berühmte
J. F. Gronovius wollte vor das Wort primo,
ier lieber privo lesen. Herr Havercamp aber
neinet, man thue besser, wenn man davor porro
ese, ** und weiter an dieser Stelle nichts än-
ere, als daß man das Wort credentes ausstrei-
he, welches keinesweges hier stehen bleiben
önne. ***

 Oro-

* Auch hier stossen sich des Taciti Ausleger vornehmlich daran, ob man ein bereits überstandenes Unglück, præsentes miserias nennen könne: Welchen Zweifel der Herr Herausgeber mit seiner weitläufftigen Umschreibung der Worte dieses Geschichtschreibers, nicht hebet.

** Heisset aber dieses nicht von dem Gesetze abgehen, darauf Herr Burmann und andere holländischen Gelehrte, die hierinne seiner Meinung sind, so ernstlich dringen; daß man in Herausgebung der Wercke der Alten, ohne Veranlassung der Abschrifften, nicht das geringste zu ändern befugt sey?

*** Uns düncket, daß alle Mühe, welche sich sowohl Herr

Orosius erzehlet weiter in dem funffzehen Hauptstück, der Amazonen Herkunfft, Sitten und Thaten, und erwehnet, daß sich zwey königliche Printzen der Scythen, welche, weil sich die Grossen des Reichs wider sie aufgelehnet, ihr Vaterland verlassen müssen, nebst einer grossen Menge junger Mannschafft in Cappadocien an denen Grentzen von Ponto niedergelassen, und mit ihren Rauberenen denen Nachbarn grosse Schäden zugefüget: Bis diese gemeinschafftlich wider sie zu Felde gezogen, und sie alle durch Hinterlist aufgerieben. Deren hinterlassene Weiber hätten als Witwen in einem fre-

Havercamp als andere Ausleger des Taciti an dieser Stelle machen, vergeblich sey. Wenn man die Worte, wie man sie ietzo in Corn. Tacito und Livio vor sich findet, ohne die geringste Aenderung derselben vorzunehmen, beybehält; so kömmt ein guter, ungezwungener und fast eben der Verstand heraus, welchen diese Ausleger endlich nach so vielen Veränderungen und Kopffbrechen heraus bringen. Solte Herr Havercamp eine von ihm selbst ehedem geschriebene lateinische Rede ietzo wieder überlesen, wird er ohnfehlbar an seinen eigenen Worten, hin und wieder etwas zu ändern finden, und ihn offt bedüncken, daß er die Sachen hätte kürtzer, zierlicher oder mit mehrerm Nachdruck ausreden können. Aber daraus folget ja nicht, daß er vorhin nicht also geschrieben, wie er es vor sich findet, ohngeachtet er nach mehrerem Nachdencken meinet, daß er ehmahls eines und das andere besser hätte ausdrücken können. Die so schädlichen und verwerflichen Aenderungen in den alten Schrifften, sind eine Folge des ungegründeten Vor-Urtheils, daß alles vollkommen seyn müsse, was aus der Feder der Alten geflossen.

n Lande, nachgehends selbst zu denen Waffen
gegriffen, und daß keine vor der andern einigen
Vorzug suchen, sondern alle einerley Neigung zu
dem gemeinen Besten bezeigen sollen, verordnet,
daß die unter ihnen noch übrigen Männer getödtet.
Nachdem sie also wider ihre Feinde ergrimmet, hätten sie durch Blut und Niederlage
der Benachbarten, den Tod ihrer erwürgten
Männer gerochen. Accensæ in hostem, sanguine suo ultionem cæsorum conjugum, finitimorum excidio consequuntur. Weil diese
Worte dem Hrn. Havercamp sehr undeutlich zu
seyn scheinen; so wollte er erst die Worte sanguine suo, gar wegstreichen, zumahl da man sie
auch nicht bey Justino findet, aus welchem Orosius dieses genommen. Jedoch er hat sich diese
Aenderung vorzunehmen nicht getrauet, weil
diese Worte in allen Abschrifften beybehalten
sind; daher er weiter nichts ändern wollen, als
daß er sanguine suorum, an statt sanguine suo
angenommen, weil er diese Les-Art in drey Abschrifften angetroffen, und nur die Abtheilung
also, accensæ in hostem sanguine suorum, ultionem cæsorum conjugum - - eingerichtet. *

 Denn

* Der Herr Herausgeber gestehet, daß diese Worte in allen Abschrifften und vorigen Auflagen also gelesen werden, wie wir sie erst angeführet. Wir wissen also nicht, ob es der Gerechtigkeit gemäß sey, wenn er um dreyer Zeugen oder Abschrifften willen, die nach seinem eigenen Geständniß bey weiten nicht die besten und sichersten seyn, und wider welche alle übrigen so häufigen und unverwerflichen Zeugen reden, dennoch das

Denn Orosius wolle sagen, daß diese Wei[illegible] durch das Blut der Ihrigen gegen den Fe[illegible] aufgebracht worden, weil sie sich nachdem [illegible] ihre eigenen Ehegatten getödtet, schon gewöhn[illegible] Blut zu vergiessen, Manns-Bilder zu töd[illegible] und alles was sonst dem männlichen Geschle[illegible] zukömmt, zu thun und zu leiden. * Im übr[illegible] ein

Urtheil nach jener ihrer Aussage fället. Hernach ja der Verstand der Worte gantz deutlich, wenn [illegible] die durchgängig eingeführte Les-Art, sanguine [illegible] beybehält, man mag die Abtheilung der Worte [illegible] weder nach sanguine suo machen, wie es Herr [illegible] vercamp vorschreibet, oder es auch bey der [illegible] Abtheilung bewenden lassen. In jenem Fa[illegible] innern wir uns in des Petiti Werck de Amazonib[illegible] gelesen zu haben, daß dieses streitbare Frauenzimmer um sich recht ergrimmt zu machen, bevor es sich in [illegible] Feld-Schlacht eingelassen, Blut getruncken, [illegible] Orosius darauf gezielet un̄ sehr nachdrückl. geschrieben accensæ in hostem sanguine suo. Will man es aber bey der gewöhnlichen Abtheilung bewenden lassen, ist ebenfalls der Verstand der Worte gantz deutlich, daß sie aus Erbitterung gegen den Feind, die Rache ihrer Ehe-Männer auf einem doppelten Weg [illegible] ten: Einmahl durch ihr Blut, hernach durch die Niederlage ihrer Feinde.

* Da die Ausbesserung des Herrn Havercamps [illegible] nehmlich darauf gegründet zu seyn scheinet, daß [illegible] derselben, der Verstand der Worte Orosii mehr natür[illegible] lich und zierlicher herauskommen soll; so wissen wir nicht, ob nicht die Ausdrückung, so man ihm hier auf[illegible] bürden will, ziemlich harte sey, daß er sagen soll, die Amazonen seyn durch das von ihnen selbst vergossene Blut ihrer eigenen Männer, gegen den Feind angebracht und erhitzet worden; Indem es weit natür[illegible] cher ist, daß sie wegen der hinterlistigen Niederlage [illegible]

eutert Herr Havercamp diese Nachricht des
osii von denen Amazonen mit verschiedenen
r alten Müntzen.

Nach diesen führet Orosius an, wie vieles Un-
lück sich in der Welt zu denen Zeiten geäussert,
Aeneas in Italien angekommen, und das
rieges-Feuer damahls gantze Völcker aufge-
essen. Er erwehnet insonderheit, wie sich die
riechen damahls unter einander durch einhei-
ische Kriege aufgerieben, und durch vielfälti-
en Schiffbruch grossen Schaden erdultet, be-
nders die Peloponesier eine harte Niederlage
litten: wie nach Codri Tode die Thracier, ohne
u wissen, was ihnen begegnen werde, neue Kriege
reget und gantz Asien und Griechenland unru-
ig gewest. Codro moriente, fatorum ignoti
Thraces, nova in bella surgentes, & generalis
unc per totam Asiam Græciamque commotio.
autius mercket bey diesen Worten an: obwohl
n einigen Abschrifften uud Auflagen, die Worte
also gesetzet worden, fatorum ignari Thraces,
vermuthlich weil man nicht gewust, was fato-
rum ignoti Thraces heissen solle; so sey doch
auch diese Ausdrückuug gut lateinisch, weshal-
ben er sie, wie sie die meisten und besten Abschriff-
ten angegeben, beybehalten. Herr Havercamp
ist nicht in Abrede, daß die Lateiner diese zwey
Worte, ignotus und ignarus, offt mit einander ver-
wechseln, und eines vor das andere brauchen,
davon man viele Beyspiele insonderheit in Ovi-

ihre Ehegatten von den Feinden erlitten, wider diese
ergrimmet worden.

zu Schrifften findet. Er erinnert dabey, daß Orosius auch anderweit das Wort ignotus vor ignarus gebrauchet, welches man schon vor ihm bey Quinctilian. Declamat. VI findet: Ne tamen erret ignotus, non est filii mei noverca, sed mater; Wie denn auch in der gegenwärtigen Stelle des Orosii, sechs gute Abschrifften diese Les-Art ignoti vor ignari bestätigen.* Dem ohngeachtet aber ist Herr Havercamp mit dieser Les-Art nicht zufrieden, weil er nicht begreiffen kan, warum Orosius hier von denen Thraciern sagen wollen, daß ihr Schicksal ihnen unbekannt gewest, und wünschet, daß andere Ausleger den Verstand dieser Worte ausführlicher gezeiget hätten. Denn man findet in keinem Geschicht-schreiber, daß sie eine Weissagung oder Verkündigung der Götter vor sich gehabt, welche sie nicht verstanden, und also wie sonst geschehen, den Krieg

* Nachdem Lautius bereits das Wort ignoti vor ignari hier würcklich eingerücket, und Herr Havercamp so viel gute Gründe vor sich hat; so nimmt es uns nicht wenig Wunder, warum er gleichwohl lieber ignari Thraces als ignoti würcklich abdrucken lassen. Die Wahrheit zu gestehen, so zweiffeln wir, ob der Schluß richtig sey: weil verschiedene alte lateinische Dichter aus denen güldenen Zeiten, auch selbst einmahl Quintilianus, das Wort ignotus vor ignarus gebrauchet; so muß solches auch in dieser Stelle des Orosii also gelesen werden können. Man darff Orosii Schreib-Art wohl nicht nach der lateinischen Mund-Art der Dichter vornehmlich aus denen güldenen Zeiten beurtheilen, sondern hat vielmehr darauf zu sehen, wie Tertullianus, Augustinus und andere africanische Gelehrten der damahligen Zeiten geschrieben.

Krieg unglücklich angefangen hätten. Er muthmasset demnach, daß diese Stelle schon vor langer Zeit durch der Abschreiber Versehen verderbet worden, und also wieder hergestellet werden könne: Codro moriente fatorum gnaro, Thraces - - - welche Ausbesserung in den Geschichten dieser Zeiten ihren Grund habe.*

* Es ist kein Zweiffel: wenn sich ein anderer Gelehrter die Freyheit heraus genommen hätte, dergleichen Aenderung in einigen Schrifften der Alten zu machen, ohne einigen Grund in denen Abschrifften vor sich zu haben, so würde Herr Havercamp solche Kühnheit nicht gebilliget haben. Allein man ersiehet daraus, daß sich auch die Gelehrten des ersten Ranges, wenn sie eine neue Auflage der alten Schrifften unter Händen haben, nicht überwinden können, einen artigen Einfall wegzulassen, wenn auch schon einem solchen Wercke dadurch die gröste Gewalt geschehen sollte. Der Fluch welchen Herr Burmann und alle andere Gelehrten dieser Art, so neben ihm an der Spitze stehen, darauf geleget, wenn iemand ohne Veranlassung der Abschrifften in denen Büchern der Alten etwas ändert, hat bis hieher seine Krafft noch nicht gezeiget. Gesetzt, uns sey der Umstand aus denen alten Zeiten nicht bekannt, warum Orosius die Thracier fatorum ignaros genennet, so Orosius wohl gewust haben kan, da er noch so viel herrliche Wercke und berühmte Geschichtschreiber in Händen gehabt, welche nach der Zeit verlohren gegangen; so ist dieses ja keine erhebliche Ursache, dergl. Aenderungen in Orosii Schrifften zu unternehmen. Allein wenn wir auch nur die noch übrigen Nachrichten von denen alten Zeiten zu Rathe ziehen, wie das Krieges-Feuer bald hernach in Thracien gewütet; so siehet man wohl, daß Orosius mit allem Rechte

In dem XIten Hauptstücke des andern Buchs erzehlet Orosius den unglücklichen Feldzug, welchen der persische König Xerxes wider die Griechen unternommen, dessen Ausgang war, daß er mit Schimpff wieder in sein Reich flüchten muste, nachdem er den Kern seiner Völcker in denen marathonischen Feldern eingebüsset. Es ist uns eine einzige Müntze übrig, welche die Griechen zum Andencken dieses herrlichen Sieges schlagen, Herr Havercamp aber hier beyfügen lassen. Xerxis hinterlassener Feldherr Mardonius suchte indessen die zerstreueten persischen Völcker wieder zusammen zu bringen: und nachdem er die vor ihre Freyheit so eifrigen Griechen vergeblich zu einem Frieden zu bewegen sich bemühet, setzte er den Krieg eine Zeitlang in Griechenland fort, bis er endlich in einer Hauptschlacht in Böotien so geschlagen wurde, daß er kaum mit dem Leben davon kam. An eben dem Tage, an welchem Mardonius die Schlacht in Böotien verlohr, hatte sich die persische Flotte auch in Asien bey dem Gebürge Mycale, mit denen Griechen in ein See-Gefechte eingelassen. Mitten in diesem Gefechte kam sowohl unter denen griechischen als persischen Schiffen das Geschrey aus, daß Mardonii Völcker geschlagen worden, und die Griechen einen vollständigen Sieg erhalten hätten. Orosius bewundert dabey die sonderbaren Wege und Schickung Gottes, daß da Mardonius in

Böo-

von diesen Völckern habe sagen können, daß sie damahls noch nicht gewust, was ihnen in kurtzen begegnen werde.

Böotien mit der Sonnen Aufgang das Treffen angefangen, und in Asien das See-Treffen in denen Mittags-Stunden eben diesen Tag angefangen, der Ruff von jenem so gleich, der Entfernung dieser Oerter ohngeachtet, hieher überbracht worden; und saget, daß man diesen Ruff deswegen hauptsächlich vor glaubwürdig gehalten, weil man erfahren, daß die Perser, nachdem sie die Niederlage, so die Ihrigen erlitten, vernommen, erst in Furcht, nachgehends aber in Verzweiffelung gerathen, und also weder Muth zum Gefechte, noch Vorsichtigkeit genung zur Flucht gehabt: cui rumori vel maxime adstipulatum est, quod Persas, audita clade sociorum, primum dolore, dehinc desperatione correptos, nec bello expeditos, nec fuga habiles reddidit. Wir übergehen die von Herr Havercampen angeführten verschiedenen Les-Arten, aus denen man gantz keinen Verstand heraus bringen kan. Er meint, man müsse diese Worte also auslegen: dieser Ruff habe mit der weisen Ordnung und Schickung Gottes sehr wohl übereingetroffen. *

In

* Man siehet keine Ursache, warum Herr Havercamp das Wort rumor, auf den mitten unter dem See-Treffen erschollenen Ruff selbst ziehen wolle. Orosius erwehnet, man habe erzehlet, daß dergleichen Ruff erschollen, welche Erzehlung oder Nachricht an sich selbst nicht eben so gar sicher und glaubwürdig ist. Darum setzet Orosius, um diese Erzehlung zu bestärcken, hinzu: man habe würcklich verspüret, daß denen Persern, nachdem gedachter Ruff unter ihnen erschollen, aller Muth entfallen. Also ist der Verstand der Worte Orosii deutlich und natürlich, wenn man nur

In denen meisten Abschrifften und vornehmsten alten Ausgaben findet man die Worte Orosii also: Qui rumor ei rei vel maxime adstipulatus est; und Herr Havercamp gestehet, daß ihm diese Les-Art weit besser, als die vorhin von uns angeführte gemeine gefalle, weil also die Worte dieses Geschichtschreibers viel besser fliessen, wenn man insonderheit clade vor clades lieset. Denn ohngeachtet alle Abschrifften und Ausgaben, keine eintzige ausgenommen, clades lesen, so erfordert doch nach seinem Erachten, der Verstand der Worte diese kleine Aenderung so augenscheinlich, daß ihn wundert, warum noch niemand solche unternommen. Wolle man diese Ausbesserung nicht zulassen, so finde man in dem vorhergehenden kein einziges Wort, welches sich zu denen folgenden Worten nec bello expeditos - - - reddidit, schicke. Denn eben dadurch wurden die Perser gantz entkräfftet, und so wohl zur Flucht als zum Streit ungeschickt, daß sie die von ihren Bundesgenossen erlittene Niederlage erfahren. Dabey erinnert auch Herr Havercamp, daß Orosius viel besser und deutlicher hier würde geschrieben haben, clade suorum, als clade sociorum, weil so wohl die welche in Böotien in der Schlacht umgekommen waren, als die, welche die

das Wort rumor, nicht auf das Geschrey selbst ziehet, so unter der Flotte ausgekommen, sondern solches von der Erzehlung und der von solchem Geschrey gegebenen Nachricht annimmt: Wie man denn keine Ursache vor sich hat, warum man dieses Wort mit Herr Havercampen auf das erstere ziehen sollte.

.e See-Schlacht verlohren, Persianer waren.
Wir überlassen dem Leser zu beurtheilen, wie
weit Hr. Havercamp Recht habe, seine nur ange-
führte Les-Art, in dieser Stelle der gemeinen und
fast in allen bisherigen Ausgaben beybehaltenen
vorzuziehen, und an statt clades nach Belieben
Lade zu schreiben. Dieses ist rühmlich, daß er
gestehet, wenn anders das Wort suorum sich hie-
her besser schicke als sociorum; so müste man diese
Unvollkomenheit auf des Orosii Rechnung selbst
bringen, und dürffte nicht deswegen ein Geschrey
über der Abschreiber Unwissenheit oder Ubererei-
lung machen. Man ersiehet daraus, daß Herr
Havercamp das Buch, welches er hier ausgefer-
tiget, nicht vor höchst vollkommen, und den Ver-
fasser desselben vor einen Menschen gehalten, der
auch fehlen könne. Dieses wird auch uns ent-
schuldigen, wenn wir in einigen bey diesem Aus-
zuge beygebrachten Erinnerungen, nicht alles
auf das genaueste sollten getroffen haben: zu-
mahl da wir vor Hr. Havercamps Gelehrsamkeit
und grosse Erfahrung in denen Wissenschafften
dieser Art, alle Hochachtung tragen, und die we-
nigen Zusätze einzig und allein aus Liebe zur
Wahrheit eingerücket. Denn es bedüncket uns, es
werden endlich alle schönen Schrifften der Alten
gantz verlohren gehen, wenn man nicht die Frey-
heit, so sich viele bey denen Auflagen derselben her-
aus nehmen, in engere Schrancken einschliesse.

II.

Fortsetzung des Auszuges aus der

Com-

Commentatione succincta in codice
juris statutarii norici.

Wir werden nun, um Zeit und Raum zu ersparen, nicht alles so genau, wie wir bis anhero zu thun bemühet, durchgehen, weil wir überzeuget sind, der geneigte Leser werde aus dieser kleinen Probe schon einen hinlänglichen Begriff von dem gantzen Wercke zu machen fähig seyn, indem der Herr Verfasser von seiner einmahl erwehlten Methode an keinem Orte abzugehen scheinet. Nach diesen Anmerckungen erblicket man zuerst das sogenannte vom Kayser Ferdinando I im Jahr 1563 ertheilte Impressorium, welches sich bey der 1564 verneuerten nürnbergischen Reformation vorgedruckt befindet, gantz eingerückt. In denen darüber gefertigten Anmerckungen führet der Herr Verfasser zuförderst die Ursachen an, so ihn hierzu bewogen. So denn wird bey dieser Gelegenheit überhaupt die Materie von dergleichen kayserl. Privilegiis abgehandelt, ingleichen ob und wie bey denen Reichs-Gerichten, und insonderheit dem Reichs-Cammer-Gerichte, die Insinuationes und Confirmationes Statutorum nöthig, und was sie vor eine Würckung haben, auch warum Nürnberg die Insinuationem Statutorum ebenfalls verfolgen lassen; ferner wie diese Insinuationes geschehen und angenommen, auch die Documenta oder Bescheide hierüber verfasset worden, und was wegen der hierbey übrigen Clausuln zu mercken. Unter andern giebt auch der Herr Verfasser allhier

r vor, daß nach derer meisten Meinung, die a
›eriore bittende, wie er schreibet, und erhalten-
Confirmationes, ob sie schon nicht necessitatis,
ichwohl als res prudentiæ und gleichsam pro
ıtela abundanti zu halten wären. Inson-
:heit aber zeiget er als etwas überaus merck-
irdiges an, daß der obberührte Kayser Ferdi-
nandus I kurtz nach der publication der nürnber-
schen Reformation verstorben sey, und daß
an sein Leichen-Begängniß wegen Krieg und
ıdern unglücklichen Zufällen über ein Jahr
erschieben müssen. Hierauf erscheinet die
Vorrede der 1564 gedruckten nürnbergischen
.eformation: die darüber gemachten Anmer-
'ungen hingegen hat der Herr Verfasser in ver-
chiedene Abtheilungen gebracht, davon die erste
ie Frage, ob und wie weit die Statuta an Fremde
›erbinden, abhandelt. Dieses wird in Ansehung
Nürnberg bejahet, und zugleich was von denen
Rechts-Lehrern bey dieser Lehre angemercket zu
verden pfleget, beygebracht. Den Schluß ma-
het eine Erzehlung von verschiedenen Arten, wo-
durch die Fremden an die Statuta gebunden wer-
den. Die II erleutert ein und andere in ermelde-
ter Vorrede zu merckende Wörter. Es handelt
also allhier der Herr Verfasser von dem Wort
Obrigkeit und dessen verschiedenen Bedeutun-
gen, ingleichen von denen Wörtern: Gebieten,
Pflege, Hauptmannschafft, Herrschafft, Hoff-
marck, Gerichten, Bürgermeister, Rath, wie
nicht weniger denen verschiedenen Gattungen
derer Unterthanen, z. E. von Bürgern, Pfahl-
und

und Us-Bürgern, Inwohnern und Ein-
Verwandten, Vasallen, Beamten, Unter-
nen, Hintersassen, Censiten, Land-Schrifft- ...
Cantzley- und Amtsassen, ic. von Schutz- ...
Schirm-Leuten, Bauern, leibeigenen Knechte
Dienstbothen, Ehehalten, Anspännigen, ...
fangen, Hagestoltzen ꝛc. wie auch von gefang-
Türcken, adelichen Dienstleuten, ordine ...
ctorum und gradibus & honoribus academ-
Insonderheit aber bemühet sich der Herr Ver-
fasser, der Stadt Nürnberg die Landes-Herr-
auch ausser denen Mauern derselben zu vindici-
ren. Er gründet sich dabey hauptsächlich a...
die Worte: Unsern Oberkeiten und Gebiet
ingleichen auf folgende in denen ersten Aus-
ben der Reformation von 1484 und 1498 enthal-
tene Worte: zu gemeiner Stadt Rechten
und andern Gerichten gemeiner Stadt
und den ihren unterworffen. Wir wol-
aber diese Gründe zureichend sind, des Herrn
Verfassers Satz zu erweisen, wollen wir andern
zu entscheiden überlassen, indem weder unser
vorgesetzter Zweck solches zu erlauben scheinet,
noch auch wir uns hierzu fähig erachten. Die
III Abtheilung begreifft die Fragen: woher die
nürnbergischen Statuta genommen, und woraus
sie zusammen getragen worden, was vor Sachen
sie betreffen, und wie einige Gesetze ein und an-
dermahl verändert worden? Es sind nehmlich
selbige zusammengetragen worden aus dem Jure
civili oder communi, wobey der Herr Verfasser
die Geschichte derer römischen Rechte in verschie-

dene

: Periodos abtheilet, und jeden Periodum auf
n nürnbergischen Statuten besonders appliciret,
eichen aus dem Jure Canonico, Reichs-Ab-
eden, dem alten Lehn-Recht und Jure Ale-
nnico, wie auch endlich aus denen unterschied-
en alten und besonderen nürnbergischen Ge-
uchen. Hieher gehören insonderheit 1) daß
t dem 18 Jahre die Vormundschafft und Cu-
el in Nürnberg sich endige. 2) daß durch die
jen noch vor dem 18 Jahre die Curatel auf-
re. 3) daß die Söhne unter dem 22, die Töch-
aber unter dem 25 Jahr sich nicht ohne derer
tern oder Vormünder Einwilligung verehli-
en dürffen. 4) daß ... n die Jungfrauen, so keine
ormünder haben, nach dem 18 Jahre ver-
reiben können. 5) daß die perpetua Tutela Fœ-
inarum und Exceptio SCti Vellejani allhier
intzlich cessire. 6) daß die Testamenta und
ichtige Contractus vor Genannten zu errichten.
) daß alljährlich die wegen der Losung und Aem-
er zuleistende Eyde, und nach einigen gewissen
Jahren, die Bürger-Pflichten erneuert werden.
) das nürnbergische Zeidel-Gerichte. 9) eini-
ge besondere Gebräuche in Ansehung der alsoge-
nannten versäumeten Ehen. Die folgende IV
Abtheilung erwäget die in der Vorrede ebenfalls
vorkommende Worte: So viel deren aus unser
Vergunst und Erlaubniß etlicher Fälle halben
nicht andere Gebräuche haben. Die V führet
hierauf die Frage: Ob und wie weit neue Gese-
tze auf die vergangenen Zeiten zu ziehen? um-
ständlich aus und zeiget uns, was von dieser Lehre

bey denen Rechts-Gelehrten zu finden se: ...
bey der Herr Verfasser zugleich einige hie...
hörige so genannte Præjudicia mittheilet. ...
eben diese Art wird in der VI Abtheilung ...
Verkundung der Gesetze, und von welche...
an sie verbündlich zu achten: In der V...
der Art und Weise, wie die Statuta zu erkl...
In der VIII von denen Straffen, welche ...
bertreter derer Gesetze zu gewarten haben: ...
der IX von der Nothwendigkeit derer Obr...
ten, Gesetze und Gerichten, auch wie nützlich ...
mancherley solche seyn, gehandelt; und a...
in der X und letzten findet man die ...
Eltern und Vorfahrer, auch in ...
Kayserl. und Königl. Freyheiten vor...
lich in Betrachtung gezogen.

Sodenn folget: Erster Theil der 156...
neuten nürnbergischen Reformation, der ...
Titul, Rubrica: **Von unterschiedlichen** ...
richten. Die hierüber gefertigten vorlä...
Anmerckungen sollen darthun, wie die ...
nürnbergische Reformation eingetheilet ...
wie solche von denen gemeinen Rechten ...
ältern Reformation unterschieden, was ...
kürtzlich voraus zu erinnern, und an was ...
ten endlich zu Nürnberg rechtliche Hülffe zu ...
chen sey. Hierauf erscheinet eine ausführ...
Einleitung zu der ferneren Erleuterung ...
1564 erneuerten nürnbergischen Reformatio...
deren ersteren Theils erstere Abtheilung von ...
Rathe zu Nürnberg handelt und zeigen soll, ...
von dem Ursprunge derer menschlichen Ge...

schafft...

ften, derer Städte und deren ersten Inwoh-
n, denen Rathswahlen überhaupt, und be-
ders wegen Nürnberg zu mercken sey, und
s hier und dar dieserwegen irrig angegeben
de: Die II aber von denen Raths- und Re-
ents-Personen zu Nürnberg. Jedoch be-
et dem Herrn Verfasser allhier nur von denen
rgermeistern und Schöpffen eins und das
ere zu berühren. Es bestehen nehmlich, wie
elbst schreibet, die Herren Bürgermeister
:ntlich aus 26 Personen, welche in 13 soge-
nnte alte und jüngere, alle 4 Wochen oder 28
ge abwechselnde Herren Bürgermeister wie-
eingetheilet werden, so, daß alle 4 Wochen
alter und ein junger Herr Bürgermeister in
icio actuali stehet, zwey andere aber dem
:adt-Gerichte, seit dem solches vom Rathe se-
irret worden, wechselsweise beywohnen, iedoch
ß der jüngere regierende dem ältern in gewisser
isse subordiniret ist; und 13 davon, als 7 von
n alten und 6 von denen jüngeren Herren Bür-
:meistern noch über das die Inqvisitions- und
iminal-Sachen besorgen müssen, und daher
sonderheit Scabini genennet, und nicht nur als
s Raths und Gerichts, sondern auch zum
chöpffen-Amte insonderheit verpflichtet wer-
n. Hierauf beschreibet uns der Herr Ver-
sser sehr umständlich, was noch ferner von de-
:n Herren Bürgermeistern und Schöpffen an-
merckeu sey, und beschlüsset mit einer kurtzen
bhandlung, was der Nahme eines Bürgermei-
ers und Schöpffen eigentlich in sich begreiffe.

Die III von denen bey Rath anzubringenden
verhandelnden und zu entscheidenden Sa
weiset, daß ausser denen per appellatione
den Rath kommenden Sachen, absonderli
her diejenigen gehören, die sich auf klare
und Siegel gründen, und daher in con
erweislich; ingleichen die, so gemeine
und Landes Besten, oder den Statum pu
angehen und von grosser Wichtigkeit
Dabey der Herr Verfasser auch des gest
Papiers, wie ers zu nennen pfleget, nicht
Nun kommen wir auf den II Theil
Einleitung: von denen vornehmsten
tern der Stadt Nürnberg, welche von einem
mehrern Raths-Gliedern verwaltet, und
diesen die vorfallenden und zu sothanen Ä
gehörige Sachen entweder selbsten so gleich
schieden, oder nach deren Beschaffenheit
gesamten Rathe vorgetragen werden.
allhier finden sich verschiedene Abtheilungen
Deren die I von der Pflege und Amtmann
des Reichs-Schlosses, eine sehr magere Nach
richt von der ehmahligen Beschaffenheit des
Reichs-Schlosses giebt und darthun will, daß
es niemahlen von der Stadt könne getrennet
werden, auch schon ehedessen einen ansehnlichen
Landes-District zu beherrschen gehabt, und wie
man es endlich heut zu Tage zu bewahren und
verwalten pflege. Die II vom Schultheissen
Amt, enthält eine kurtze Abhandlung vom Na
men und Ursprunge derer Schultheissen über
haupt und derer nürnbergischen insonderheit,

au

von derer letzten ehmahligen und itzigen Beschaffenheit und Amt. Die III vom Loosung-Amt zeiget zuförderst aus dem Klock und anderen Rechts-Gelehrten, die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit eines Aerarii publici, hernach wie solches in Nürnberg angeordnet und verwaltet werde, ingleichen was hauptsächlich dahin gehöre, nebst denen übrigen daselbst anzubringenden Rechts-Sachen. Die IV von Kirchen-Vormund-Amt und Scholarchat berichtet, was eigentlich das Kirchen-Amt zu Nürnberg in sich begreiffe; wobey denn zugleich von der nürnbergischen Kirchen-Ordnung, ingleichen denen so genannten Libris Normalibus gehandelt wird. Hierauf beschreibet der Herr Verfasser die Beschaffenheit des sogenannten Vormund-Amts und den daselbst üblichen modum procedendi, ingleichen des Scholarchats: und den Schluß machen die Curatores und Procancellarius der Universität Altdorff. Die V vom Landpfleg-Amt, erzehlet besonders dessen Befugnisse, den dabey üblichen ordinem processus und einige andere hieher gehörige Merckwürdigkeiten, insonderheit die Zeit, wenn dieses Amt entstanden seyn soll, nehmlich das Jahr 1545. Die VI vom Kriegs-Amt, suchet gleich anfangs zu erweisen, daß auch die Reichs-Städte das Jus belli & armorum haben, berühret einige alte und neue Kriegs-Gebräuche und Processe, zeiget auch so dann, wem disfalls in Nürnberg die vornehmste Aufsicht zustehe, wie solche geführet werde, was das Kriegs-Amt daselbst vor Befugnisse habe,

 und

und was überhaupt vor Gesetze bey diesem Am
müssen beobachtet werden, wobey auch von
vilegiis militum und insonderheit denen nür
bergischen Kriegs-Articuln gehandelt, welche
bige aus Herrn Lünigs Corp. Jur. Milit. Art.
gantz eingerücket, auch denen einige Anmerckun
gen beygefüget worden. Hierauf berühret der
Herr Verfasser ferner die Causas matrimonii
& Stupri derer Soldaten, ingleichen was ferner
vor Personen und Sachen in das Kriegs-Am
zu Nürnberg gehören, auch was in Ansehung
derer Deserteurs zu mercken. Der Unterscheid
derer delictorum militarium & communium
wie nicht weniger die causæ mixti fori, Krieges
Exercitia und Zeughaus-Ordnung machen den
Schluß. Die VII vom Bau-Amte, stellet uns
insonderheit die nürnbergischen Bauherren und
Baumeister dar, ingleichen deren Wohnung zu
Nürnberg, den Unterscheid des Bau-Gerichts
und Bau-Amtes, wie nicht weniger die eigent
liche Beschaffenheit des Bau-Amtes, und in
wiefern andere Aemter hierbey concurriren.
Die VIII vom Wald-Amte, beschreibet die Be
schaffenheit dieses Amtes, ingleichen den Unter
scheid der Jurisdictionis forestalis, Juris venandi
& Foresti Aucupii, und wie die Wald-Aemter
vom Forst- und Zeidel-Gericht unterschieden.
Die IX vom Schöpffen-Amt, zeiget bald an
fangs den Unterschied dieses von andern derglei
chen nürnbergischen Aemtern und dessen Befug
nisse. Ferner wird allhier gehandelt von den
Nahmen derer Personen, welche solches von de

nen

[v]on alten Zeiten her constituiret, ingleichen vom
Wort Schöpffen und des Schöpff-Schreibers
Pflichten, vom Ursprung des Inqvisitions- und
andern Criminal-Processen, wie nicht weniger
von der peinlichen Hals-Gerichts-Ordnung,
was darinne durch das Jus Scriptum zu verste-
hen, und überhaupt, was von dem gantzen In-
qvisitions-Proceß kürtzlich kan gesaget werden,
und einem zu Nürnberg practicirenden Juristen
etwa zu wissen mag nöthig seyn. Denn allhier
hat sich der Herr Verfasser besonders weitläuff-
tig aufgehalten. Die X und letzte in diesem
Theile vom Fraiß- und Frevel-Amte, soll uns un-
terrichten, wie dieses Amt hauptsächlich deswe-
gen angeordnet, damit die wegen der Fraiß- und
Frevel-Fälle, zumahlen was die erstere anbe-
trifft, an denen so genannten unaberkannten Or-
ten, wovon die Documenta de A. 1583, 1587
mehreres zeigen, oder wo sonsten einige Gefahr
oder Differentz obwaltet, zu observirende Com-
petentia, nicht in præjudicium Reipublicæ verab-
säumet oder vernachtheiliget werden. Hierauf
suchet der Herr Verfasser darzuthun, daß es bey
der Frage: wie es mit denen Fraiß- und Frevel-
Fällen in Francken zu halten? hauptsächlich auf
das Herkommen, ingleichen die vorhandenen
Verträge, Privilegia so wohl, als res judicatas
ankomme. Sodenn wird untersuchet, was die
Wörter Fraiß und Frevel eigentlich bedeuten,
und wie sie unterschieden, auch vieles zur Crimi-
nal-Jurisdiction gehöriges mit eingemischet.
Wenn sich aber wegen Aufhebung todter Cör-

per oder des so genannten Fraiß-Pfandes Streitigkeiten ereignen, so sind, nach des Herrn Verfassers Meinung, verschiedene Casus wohl zu unterscheiden, die er in folgenden weiter an- ausführet, und darauf vorgiebt, daß die Bestraffung derer Frevel-Fälle dem Domino Vogteiæ zustehe, dabey er jedoch ein und andere Ausnahme bemercket. Dahin gehöret insonderheit die Frage: Ob regulariter die Frevel-Straffe dem Vogt- und Eigen-Herrn oder dem Herrn des Orts, u. Grund und Bodens, wo gefrevelt worden, gebühren? so der Herr Verfasser nach denen disfalls vorhandenen Verträgen entschieden haben will. In dem folgenden § zeiget der Herr Verfasser diejenigen Privilegia an, die der Stadt Nürnberg die Gerichtsbarkeit in dergleichen Fällen zusprechen sollen, hält sich aber dabey nicht auf, sondern verfällt sogleich wiederum auf die Eintheilung der sogenannten Cent, und worauf man dabey in Francken zu sehen pflege; wobey zugleich einige remedia Juris in casu turbationum angeführet werden. Endlich erscheinen in denen Noten einige Cammer-Gerichts-Conclusa, die in dergleichen streitigen Fällen, so Nürnberg mit seinen Nachbarn gehabt, ergangen sind. Im Texte selbsten bedienet sich der Herr Verfasser nachfolgender Ausdrückung: Als könte zwar hiervon ein besonder Convolut (nehmlich von denen Conclusis & Judicatis ad Praxin Noricam) sich leichtlich formiren lassen, jedoch um alle Weitläufftigkeit bestmöglichst zu vermeiden, (der Herr Verfasser möchte dieses

ja

öffters in Obacht genommen haben) so will
an nur die hier unten folgende daran annecti-
en, mit der Nachricht, daß von dem bekannten
aiß-Proceß und Urtheil hier untern ad A. 1583
eciatim tractiret werden solle. Wo aber die-
es geschehen, haben wir nicht finden können.

Nunmehro erscheinet der III Theil gegenwär-
tiger Einleitung von denen unterschiedlichen
Raths-Gliedern und Deputationen, welche
heils selbsten einzele Verwaltungen führen,
heils aber andern Aemtern, auch einigen Colle-
giis von Raths wegen vorgesetzet sind. Es ent-
hält derselbe wiederum verschiedene Abtheilun-
gen. Die erste handelt von denen Cantzley-
und Gerichts-Herren. Weil andere bereits von
dem Rechte derer Archive und Cantzleyen zur
Genüge gehandelt, so will der Herr Verfasser
allhier nur berühren, daß sich die Verwahrung
der Cantzley und Gerichts- auch geheimen Stadt-
Insiegel separiret befinde, und daß ferner diesen
Herren Deputirten die Ober-Aufsicht aller derje-
nigen Sachen, welche das nürnbergische Colle-
gium Consulentium so wohl generaliter, als
auch ein und andere Herren Consulenten respectu
officii insonderheit, wie nicht minder die Herren
Syndicos betreffen. Wer zu Nürnberg in
einem Gerichte ein Amt oder die Freyheit zu pra-
cticiren verlanget, der muß sich gleichfalls hier
melden. Die II stellet die Herren Deputirten
zum Collegio Medico und Pharmaceutico dar,
welchen die Aufsicht über beyde zu Nürnberg sich
befindliche Collegia zustehet. Die III betrifft

 die

die Zoll- und Wag-Amts-Deputation: [illegible]
welcher der Herr Verfasser vorgiebt, wie vor [illegible]
ters die Zoll-Gerechtigkeit in Nürnberg, eine [illegible]
streitige Pertinentz der Land-Vogtey gewe[illegible]
Von denen nürnbergischen Zoll-Freyheiten [illegible]
berhaupt aber und dem sogenannten Pfeiffer-G[e]
richte allhier weitläufftig zu handeln, wird [aus]
einigen angeführten Ursachen vor ohnnö[thig]
erachtet. Diejenige Zoll-Freyheit hingegen, [so]
die Victualien angehet, ingleichen die Frey[heit]
die Bürger auf keine gewisse Strasse zu nö[thi-]
gen, hat doch der Herr Verfasser in etwas zu be[-]
rühren beliebet. Die IV ist überschrieben [von]
Müntz-Herren, ingleichen vom Müntz-[Visita-]
tion-Amte, in welcher zugleich von der St[adt]
Nürnberg Müntz-Gerechtigkeit gehandelt wir[d.]
Die V vom Herrn Zins-Meister, dessen Amt [be-]
sonders darinne bestehet, daß er gewisse [der]
Stadt gehörige Zinsen einnehme und berech[ne.]
Die VI vom Herren zum Umgeld. Es ist [näm-]
lich zu Nürnberg, wie auch an andern Orten [ge-]
wöhnlich, von Wein, Bier rc. eine gewisse [Ab-]
gabe zu entrichten, so man Umgeld zu [nennen]
pfleget. Die VII von denen Getreidig-Be[cken-]
Mühl- und Wasser- auch Marckt-Herren.
Wobey der Herr Verfasser mit kurtzen die Mes-
sen und Jahrmärckte in Nürnberg und auf dem
Lande berühret. Die VIII von denen Herren
Deputirten zum Ochsen- und Unschlitt-Amt, vor
welche besonders die Vorsorge des Fleisch-Vor-
raths gehöret. Die IX von Herren Ober-Pfle-
gern des Leyh-Hauses. Diese Abtheilung be-

richtet

et uns den Wucher und Anwachs derer Ju-
im Nürnberg, ingleichen wenn selbige dar:
vertrieben; wie nicht weniger, wenn das da-
st befindliche Leyh-Haus aufgerichtet worden;
ler, ob und wie die Juden in Nürnberg han-
i dürffen, auch ob und wie versetzte res furtivæ
s dem Leyh-Haus wieder zu lösen. Die X von
irger-Losung-Restanten-Nach-Steuer- auch
stament-Amt. Allhier meldet der Herr Ver-
sser, was bey Ansuchung um das nürnbergische
ürger-Recht zu beobachten, giebt auch einige
achricht von Bürger-Nachsteuer- und Losung-
estanten, wie man es mit selbigen zu halten
lege, ingleichen vom Testament-Amte, Schutz-
Verwandten, und andern Einwohnern einer
Stadt; ferner von der alienatione immobilium;
Die XI vom Wehde-Paß- Brieff- und Contagi-
n-Amt. Die XII betrifft endlich die Viertel-
Herren, auch Verordnete zu denen Thurn und
Gefängnissen, sowohl als Zuchthaus, ingleichen
zu denen teutschen Schulen. Beyde enthalten
nichts besonders merckwürdiges.

Des folgenden IV Theils gegenwärtiger Ein-
leitung I Abtheilung führet die Rubric: Von
Lehn- Zehend- und Kirchen-Herrschafften. In
selbiger handelt der Herr Verfasser vom Ursprung
der teutschen Lehen und was insonderheit wegen
Nürnberg hiebey zu mercken; ingleichen von
nürnbergischen Kuchel-Lehn, von den Zehend-
und Kirchen-Herrschafften. Die II von denen
rechtmäßigen Vogtey- oder Eigen-Herren, auch
Gemeind-Herrschafften, beschreibet den Ur-
sprung

sprung der Vogtey-Herrschafft, deren verschiedene Eintheilung, ingleichen was es mit denen in Nürnberg und in Francken üblichen Eigen-Herrschafften und deren Jurisdiction vor eine Bewandniß habe, was ihnen nicht zustehe und was ihnen zukomme. Am Ende ist auch noch etwas von der Dorff- und Gemein-Herrschafft hinzugefüget worden. Die III von denen Pflegen und Verwaltungen derer geist- und weltlichen Stifftungen und Verschickungen, untersuchet, ob in diesen Lehren aus denen römischen oder teutschen Rechten zu urtheilen, was es mit denen pactis successoriis derer alten Teutschen, ingleichen denen Amortizationibus und Secularisationibus derer geistlichen Güter vor eine Bewandniß habe. Hierauf folget eine kurtze Abhandlung von weltlichen Stifftungen, wie nicht weniger, ob und wie ferne in Lehn eine ewige Vorschickung statt habe, und endlich, in wie weit dergleichen Fidei-commissa perpetua in gemeinen und andern Rechten erlaubet, auch sonsten verträglich zu achten. Die IV von der Pflege und Verwaltung des gemeinen Stadt-Almosens, enthält nichts besonders, indem der Herr Verfasser aus Ahasv. Fritschii Tr. de Mendicantibus validis, und einigen andern dergleichen Büchern, nur überhaupt beybringet, was insgemein von dieser Materie pfleget geschrieben und gesagt zu werden. Die V und letzte in diesem Theile von dem Findel- oder dem Waysen-Hause zeiget, wer hiervon mit mehrern handle, ob und was die alten Teutschen hiervon gewust, ingleichen was wegen der

er ausgesetzten Kinder und derer, so sie finden, ole auch in Ansehung der Bestraffung derer, so olches thun, zu mercken sey.

Nun trifft die Reihe den V und letzten Theil ieser Einleitung von denen Gerichten, wovon n der 1564 verneuten nürnbergischen Reforma-ion noch keine besondere Verordnung zu finden gewest. Dessen I Abtheilung von denen Remissionen an gerichtliche Instantien, enthält eine blosse aber sehr kurtze Wiederholung desjenigen, was man insgemein von dieser Materie bey denen Rechts-Gelehrten aufgezeichnet findet; ausser daß der Herr Verfasser in denen darunter gesetzten Noten, einige die nürnbergische Gerichts-Praxin in diesem Stück erleuternde Raths-Decreta beyfüget. Die II von denen so genannten Appellabilitäts-Puncten, beschreibet deren Natur und Beschaffenheit, wie auch die Art und Weise, wie man dabey zu verfahren pflege. Die III ist überschrieben vom Gast-Gericht. Denn obgleich nach des Herrn Verfassers Vorgeben, die Stadt Nürnberg vermöge eines 1440 ihr ertheilten Privilegii, nicht gehalten ist, Gästen wider Gästen, oder Fremden wider Fremden Recht zu ertheilen; so finden sich doch gewisse Fälle, die solches ohnumgänglich erfodern. Der Herr Verfasser suchet also allhier zu zeigen, wie Gast-Recht und Gast-Gericht unterschieden; (dabey er auch von dem favore peregrinorum etwas einmischet) ferner wie diese Gerichte von andern unterschieden, und wie sie in Nürnberg gehalten werden, ingleichen was

unter

unter dem Wort Gast zu verstehen, und in welchen Fällen und Sachen diese Gerichte statt haben können. Die VI vom Wöhrder-Gericht und dem Pfleg-Amt Gostenhoff. Allhier beziehet sich der Herr Verfasser in Ansehung der ehemahligen Beschaffenheit derer 2 nürnbergischen Vorstädte Wöhrd und Gossenhoff, so diesem Gerichte unterworffen sind, auf die Documenta von 1273, 1281, 1391. 1427. Er handelt denn noch ferner von deren itzigen Einrichtung, und zeiget, wie weit und auf was vor Fälle sich solche erstrecken, ingleichen was sonsten hiebey zu mercken. Die V begreifft das Inzicht-Gerichte. In dieser Abtheilung bemühet sich der Herr Verfasser zu erweisen, daß die so genannten Inzicht-Gerichte, welche zu Nürnberg und andern Orten noch üblich sind, und sich über Todschlag- und dergleichen Fälle erstrecken, von dem in alten teutschen Rechten so bekannten Processu accusatorio noch abstammen; dahero auch denselben von letztern eine umständliche Nachricht vorausgesetzet ist. Nach diesem weiset der Herr Verfasser, worinne die Inzicht-Gerichte nunmehr bestehen, nebst dem dabey üblichen modo procedendi und übrigen Gebräuchen, ingleichen wie verfahren werde, wann der peinlich angeklagte abwesend, wie nicht weniger, wann er anwesend und auf die ergangene Citationes sich stellet. Endlich beschlüsset die Lehre vom salvo Conducto. Die VI stellet das Banco-Gericht dar. Allhier beliebt es nun dem Herrn Verfasser die hieher gehörigen besonderen Ordnungen in ihrer

völligen

gen Vollkommenheit einzurücken und mit
:n auch wie gewöhnlichen weitläufftigen An-
ckungen zu versehen. Den Anfang machet
zu Nürnberg angerichteten Mercantil- und
nco-Gerichts Ordnung de A. 1697, so aus
Capiteln bestehet. Darauf folget E. Hochedl.
Hochw. Raths des H. R. R. Stadt Nürn-
g neu revidirte Banco-Ordnung de A. 1721.
dieser sind mit begriffen: 1) Decretum, was
Schliessung der Banco publico und wann
ist allda nicht geschrieben wird, zu observiren,
n 6 Octobr. 1722. 2) Decretum, was bey
chliessung der Banco publico und wann sonst
da nicht geschrieben wird, besonders aber der
uden Schalckung wegen zu observiren ist, den
7 Apr. 1723, auch wiederholet und bestätiget
n 18 Apr. 1724. 3) Oberherrliches Mandat
m 28 Febr. 1713 der Juden Handlung be-
effend. 4) Oberherrliches Mandat vom 19
Nay 1714 der Juden Mißbrauch im Wechsel
etreffend. Endlich machet den Schluß E.
Hochedl. und Hochw. Raths des H. R. Reichs
Stadt Nürnberg verneuerte und erleuterte
Wechsel-Ordnung, so aus XI Capiteln bestehet.
Den gantzen Theil aber und zugleich die sämtli-
che Einleitung beschliesset die folgende VII Ab-
theilung vom Ehe-Gerichte, die denn wiederum
3 besondere Absätze begreiffet: Deren der erste
von Ehe-Sachen insgemein handelt. Allhier
hat sich der Herr Verfasser äusserst bemühet recht
weitläufftig zu seyn, und alles zusammen zu su-
chen, was nach denen im römischen Reich übli-

chen

chen Rechten beynahe nur von dieser Materie [illegible] funden gewest. Es wird also auch allhier [illegible] handelt von denen Verlobungen, so genannten Nuptiis veris vel præsumtis & putati[illegible] Schwängerungs-Sachen, Ehescheidungen, [illegible] nen Rechten der Ehemänner, Schenckungen zwischen Mann und Weib und so weiter. [illegible] II Absatz führet die Uberschrifft von der väte[illegible] chen Gewalt, Anwünschung, Einkindschafft [illegible] Legitimatione oder Verehlichung der Kinder [illegible] sonderheit. Der III Absatz von der Herrschafft [illegible] rer Eheleute gegen das Gesinde u. Dienstbo[illegible] und endlich der IV von dem gerichtlichen Pro[illegible] in Ehe-Sachen. Allhier erkläret der Herr Ve[illegible] fasser, was insonderheit zu Nürnberg in An[illegible] hung der geistlichen Jurisdiction in Ehe-Sachen [illegible] üblich, in wie weit die Ehe-Sachen vor [illegible] Stadt-Gerichte gehörig, und wie dabey proced[illegible] ret werde. Auf diese Art schlüsset sich [illegible] gegenwärtige sehr ausführliche Einleitung [illegible] welcher der Herr Verfasser sich so sehr angelegen seyn lassen, gleichsam den gesamten Staat von Nürnberg auch nach seinen geringsten Theilen der Welt vorzulegen, dabey was die überall mit eingemischten generalen Rechts-Sätze anbelan[illegible] get, ihm Philoparchi kluger Beamter, Thoma[illegible] sius de Jurisdictionis & Magistratuum differen[illegible] tia secundum mores Germanorum, Ahasv. Fri[illegible] schii, Klockii, Knipschildii und anderer Schrif[illegible] ten sehr gute Dienste thun müssen, sintemahlen er auch in Jure von denen Fontibus nicht viel [illegible] halten scheinet.

Man

Nun folget der erste Theil der Reformation
n Gerichten und gerichtlichem Proceß, welcher
n 3 erste Titul enthält, dessen erstes Gesetz aber
e die Rubric von dem Stadt-Gerichte, und daß
emand den andern für fremde Gerichte ziehen
l. Die darüber gefertigten Anmerckungen
rden in verschiedene Abtheilungen getheilet.
n der I von dem Stadt-Gerichte insgemein,
get der Herr Verfasser, daß das nürnbergische
Stadt-Gerichte, als das vornehmste und älteste
wisser massen anzusehen, und was bey diesem
esetze sonsten voraus zu erinnern sey, wiederho-
t nochmahlen, was es mit denen alten teutschen
Gerichten vor eine Bewandniß habe, wie und
enn das Stadt-Gerichte an den Rath allein
elanget, und wie solches hierauf fortgesetzet und
erändert, vermehret und continuiret worden. Er
iebt hierauf einige Nachricht von denen ordent-
lichen Gerichts-Tägen, Audientien, auch andern
Seßionen, Deputationen, Relationen, Publi-
cationibus sententiarum, von dem Herrn Stadt-
Richter insonderheit, von denen Ehe-Sachen,
in so weit sie hieher gehören, davon schon oben
gehandelt worden, ingleichen von dem daselbst
üblichen modo procedendi in processu articula-
to, ordinario, summario &c. und erzehlet end-
lich aus der nürnbergischen Gerichts-Ordnung
den Inhalt derer 6 ersten Capitul, welche auch
mit vielen Anmerckungen gantz eingerücket ist.
In der II Abtheilung, daß niemand den andern
für fremde Gerichte ziehen soll, wird besonders
die Materie de Evocationibus & Jure de non

evocando abgehandelt. Die III Abtheilung hält die Lehre de Foro competente: und die folgende IV die dahin gehörigen Ausnahmen: Exceptiones. Bey dem andern Gesetz vom ... Gerichte, berichtet uns der Herr Verfasser, ... und wie dieses Gerichte angerichtet worden ... es von dem Stadt-Gerichte unterschieden ... die Summa hiebey zu considerire n, und was ... dem Unterschiede derer Processuum und ein ... hieher gehörigen Fragen zu mercken sey. Hie ... folget das dritte Gesetz vom Paurn-Gericht ... soll dieses, nach des Herrn Verfassers Be... eins derer ältesten nürnbergischen Gerichte ... und wird noch bis dato alle Sonnabend ... bis 2 Uhr gehalten, von Petri Pauli ... Bartholomäi, wegen der nöthigen Feld-Ar... ausgesetzet. Es meldet auch der Herr Ver... ser, wie dabey verfahren werde, und was ... davon zu wissen nöthig. Das vierte Gesetz ... Paw-Gericht; Das fünffte vom Straß... Fünffer-Gericht; Das sechste von dem ... richte, und endlich das siebende von den Fo... Zeidel-Gerichten, werden eben auf die ... Weise, wie die vorhergehenden durchgegangen und deren Natur und Eigenschafften sorgfältig erkläret. Die folgenden Gesetze enthalten ... Theile des Processes, welche der Herr Verfasser nach seiner bisher gewöhnlichen Methode erläutert. Und hiebey wollen wir auch unsere gegenwärtige Arbeit schlüssen. Denn den Inhalt des gantzen Werckes, so, wie bis anhero geschehen, zu beschreiben, dürffte wohl ein gantzes Alphabet

nicht

zureichen. Und was vor Verdruß und Ecke[l]
e es nicht bey dem Leser erwecken, wann e[r]
ichts als eine kurtze Nachricht von solchen
)en antreffen würde, derer fast in allen
pendiis Juris gedacht wird. Der II Theil
: Reformation fängt mit dem 13 Titul an,
gehet bis auf den 18; endlich aber enthält
)ritte die übrigen Titul von 19 bis 39, von
n Inhalte schon auf dem Titul-Blatte Mel-
g geschiehet; daher wir vor ohnnöthig erach-
davon allhier etwas zu berühren. Jedoch
:en wir nur so viel gedencken, daß dieses grosse
ungeheure Werck, kein Buch vor Gelehrte sey,
l sich der Hr. Verfasser gleichfalls im folgen-
, so wie im vorhergehenden, nur an die überall
habenden Hand-Bücher gehalten, auch nur
:e und theils sehr schlechte Excerpta aus Tho-
sii, Böhmers, Leysers ꝛc. Schrifften zusammen
toppelt, die selten zusammen hängen und sich
ters selbst widersprechen; wie nicht weni-
: die Materien hier und dar so unter einander
wirret, daß man selbst nicht weiß, was er da-
it haben will. Wir könten davon gar viel
roben anführen, wann es Zeit und Raum er-
ubten. Es folget also daraus der natürliche
Schluß, daß dieses Buch nur ein Werck vor
ürnbergische Schreiber, Gerichtshalter und
ldvocaten sey, die dergleichen Principia anbeten
nüssen, weil sie es nicht besser verstehen, oder
och nicht anders sagen dürffen, wann sie es auch
gleich besser verstünden. Ja wann es endlich dem
Herrn Verfasser beliebete, alle ohnnöthige und

zu dem Zweck nicht gehörige Dinge weg;
so sollten ein 12 und mehr Alphabete ge
ersparet werden können.

III.

A Collection of Tracts moral a
theological.

d. i.

Sammlung verschiedener kleiner Sitten-Lehre und Gottes-Gel. heit gehörigen Schrifften, in der nung wie sie ausgegeben worden sammen gefüget ꝛc. von Jo. Bal M. A. Vicario zu North Allert der Grafschafft York und Pr dario zu Sarum. London 17 groß 8, 1 Alph. 6 Bogen.

WIr hoffen, der Leser werde uns nicht ver gen, daß wir diese Sammlung an men, ohngeachtet einige darinnen enth Stücke bereits vor etlichen Jahren her kommen. Es ist denen Liebhabern dem scharffsinnigen Schrifften zur Genüge bek wie gar selten man etwas davon in unsern Buch läden zu sehen bekomme: und auch diese Samm lung würde uns vermuthlich nicht seyn bekant worden, wenn wir solche nicht durch guter Freun de Vorschub unmittelbar aus Engelland erhal ten hätten. Man findet darinne so viel gutes, daß wir die Ursache nicht abnehmen können, wa rum

in wenig gelehrten Tage-Büchern,
)e entweder in frantzösischer oder en-
)er Sprache, hauptsächlich von englischen
cken Nachricht ertheilen, dieser Sammlung
chnung geschehen. Der Herr Verfas-
)erselben stehet sonst wegen seiner schönen
reib-Art bey seinen Lands-Leuten in dem
verdienten Ruffe, daß man dessen Schrifften
ein Muster eines schönen Vortrages in der
lischen Sprache ansieht. Insonderheit
r verdienen dieselben darum Hochach-
g, weil der Verfasser die Kunst verstehet,
e und von denen Sinnen entfernte Gedan-
so deutlich auszusprechen, daß der Leser sei-
Vortrag ohne Anstoß und vieles Nachsin-
, und also mit Vergnügen lesen kan. Hier-
trägt die gute Ordnung, in welcher er seine Ge-
ncken vorbringet, sehr vieles bey, welche aber
h nicht alles ausmachet, sondern noch einem
dern besondern Kunst-Griffe Platz läst, den
an in seinen Schrifften so deutlich wahr-
mmt, und bey Durchlesung derselben empfin-
t, als es schwer fällt, denselben mit Worten
uszudrücken. Viel grosse Meister in der en-
lischen Schreib-Art, schrecken dadurch verschie-
ene Leser, welche zugleich auf Nutzen und Ver-
gnügen sehen, oder wohl gar dieses ihre vor-
nehmste Absicht bey Durchlesung guter Bücher
seyn lassen, ab, die englischen Schrifften zu lesen,
weil es ihnen zu mühsam fällt, fast bey jeder Zei-
le abzusetzen, und die wahre Meinung des Ver-
fassers mit so vieler Arbeit zu erfinden. Viel-

leicht sind einige Leser disfalls gar zu sch[illegible]
tig. Allein wenn man doch den Zweck [illegible]
cher und des Vortrages ansieht; so kan [illegible]
einem Leser so sehr nicht verargen, wenn er [illegible]
der etwas gar nicht haben will, was er [illegible]
ner Meinung zu theuer bezahlen soll, oder [illegible]
andern um einen nähern und bessern Pr[illegible]
chet. Der Herr Verfasser verbindet di[illegible]
Gedancken und tieffe Einsicht, welche man
in der Engelländer Schrifften bewunder[illegible]
einem angenehmen und leichten Vortrag[illegible]
her auch ein mittelmäßiger Verstand, die [illegible]
Gründe der Sitten-Lehre, auf welchen [illegible]
sächlich die natürliche Gottes-Gelahrheit [illegible]
het, fassen, und was bereits ehedessen von [illegible]
sogenannten scholastischen Lehrern, durch [illegible]
in der Ferne gezeiget worden, ohne arbe[illegible]
Nachdencken deutlich einsehen kan. Es [illegible]
diese Sammlung erstlich ein Schreiben an [illegible]
so genannten Deisten, darinne der He[illegible]
fasser die Schönheit und Vortrefflichkeit [illegible]
gend, und wie nachdrücklich sie von der [illegible]
chen Glaubens-Lehre unterstützet und an[illegible]
sie getrieben werde, zeiget: Ferner zwo Un[illegible]
suchungen der ächten Gründe der Tugend [illegible]
uns die Sitten-Lehre vorschreibet, darinn [illegible]
sich bemühet, einen deutlichen und gründli[illegible]
Begriff von der wahren Tugend zu finden [illegible]
feste zu setzen: Weiter eine Abhandlung von [illegible]
Vollkommenheit der Tugenden, so wir uns [illegible]
dem göttlichen Wesen vorstellen, insonderheit [illegible]
fern sich dieselben in der Schöpffung und Got[illegible]

Ve[illegible]

orge vor alle Geschöpffe äussern: weiter
Send-Schreiben an einen Deisten, darinne er
eruffene Buch prüffet, in welchem man vor
er Zeit behaupten wollen, daß das Christen-
n so alt als die Schöpffung der Welt sey, und
nders erörtert, was darinne wider den be-
nten D. Clarke beygebracht worden. In
letzten Abhandelung untersucht der Herr
rfasser endlich, wie fern eine jede Glaubens-
re, die Vernunfft zu hören und anzunehmen
bunden sey; welches er das Gesetze der Wahr-
t nennet.

Zu dem erst gemeldeten Brieffe an einen Dei-
n, hat ihn das in der Welt mit so besonderer
chachtung aufgenommene Buch veranlasset,
lches wöchentlich stückweise unter de Auf-
rifft Characteristicks ausgegeben worden;
ssen Verfasser nach seinem Erachten nicht so
ntz ohne Vor-Urtheile geschrieben, wie er von
m Leser verlanget, daß er seine Schrifft ohne
nige Verblendung des Verstandes durchgehen
olle. Ein aufrichtiger Leser muß allerdings des-
en schöne und reine Schreib-Art, guten Ge-
chmack und tieffe Einsicht bewundern; wird aber
auch darneben viel grobe Irrthümer, und unter
seinen schönen Gedancken eingemischte unge-
reimte Sätze nicht billigen können. Vernünff-
tige Deisten werden selbst nicht gut heissen,
wenn dieser Verfasser allenthalben den geist-
lichen Stand zum Zwecke seiner Spötterenen se-
tzet. Dieser berühmte Verfasser schärffet al-
lenthalben die Lehre von der allgemeinen Liebe

und Neigung gegen alle Menschen, so natür-
lich ein, daß man damit den bittern H[illegible]
nicht zusamme reimen kan, welchen er zu [illegible]
nicht mächtig ist, so offt er von dem geis[t]-
Stande zu reden, Gelegenheit findet.
Balguy erinnert weiter gegen den Verfas-
ser so beliebten Schrifft, daß es gantz was [au]-
ordentliches sey, wenn er in seinen Geda[ncken]
über den Witz und guten Geschmack, die S[pötte]-
terey vor die höchste Staffel der gesunden [Ver]-
nunfft, und ein blosses Gelächter, vor da[n ech]-
ten Probier-Stein der Wahrheit ausgeb[en wol]-
len. Es ist nicht zu begreiffen, wie ein [scharf]-
sinniger Mann auf solche Gedancken ge[rathen]
können; wenn man ihn nicht damit entsch[uldi]-
gen darff, daß er sich eine Freude gemacht, [et]-
ungewöhnliches zu sagen, was sich noch ni[emand]
vorzubringen getrauet, ihm auch vielleicht [nie]-
mand in Ernst nachsagen wird. Ob nun [gleich]
auch an andern Meinungen dieses berü[hmten]
Verfassers viel auszusezen wär; so kan [man]
doch ohne wider die Wahrheit zu reden, [nicht]
leugnen, daß dessen Gedancken von der [Tugend]
selbst, sehr schön seyn, und sein Vortrag da[rüber]
vieles Lob verdiene. Allein von allen Fe[hlern]
sind auch diese nicht frey, besonders wenn er [von]
denen Bewegungs-Gründen zur Tugend, welche
so wohl die Vernunfft als Offenbarung an die
Hand geben, so gar niederträchtig redet, und von
gar keinen Absichten auf einige Vortheile bey
Ausübung derselben etwas wissen will. Diej[e]-
nigen irren ohnstreitig, welche alle Ausübung der

Tugend

end auf den eigenen Nutzen gründen wollen,
urch deren Werth ungebührlich erniedriget
). Wenn eine Handlung eben so viel Nu-
als die andere bringt; so dürffte man nach
en Regeln einer solchen Sitten-Lehre, diejeni-
zu welcher man das meiste Belieben trägt,
der andern erwehlen. Also würde keine in-
liche Vortrefflichkeit in der Tugend selbst lie-
, die uns dieselbe zu ergreiffen, veranlassen
ıte, und es würde also eine Handlung aufhö-
, Tugend zu seyn, so bald ich keinen Vortheil
n derselben zu gewarten hätte. Man hebet
chergestalt die ewige und unveränderliche Ver-
ltniß auf, in welcher alle Dinge gegen einan-
r stehen, und zerreisset das feste Band, mit wel-
em iedes vernünfftiges Wesen durch die Ver-
unfft gebunden ist. Gott selbst hat keinen O-
erherrn, der ihm Gesetze vorschreiben könte;
nd gleichwohl ist er durch sein eigenes heiliges
Wesen gebunden, * denen Regeln der Ver-
nunfft zu folgen, welche er als unveränderliche
Gesetze unverbrüchlich beobachtet. Gleichwohl
kan man nicht sagen, daß der Höchste einigen
Nutzen daraus ziehe. Oder wenn man behaup-
ten wollte, daß Gottes Güte gegen seine Ge-

* Dergleichen Redens-Arten sind allerdings harte, und treten der uneingeschränckten Freyheit des göttlichen Wesens, zu nahe. Die Ursache ist wohl, daß man nicht behutsam genung verfähret, wenn man Gott einen Verstand und Willen zuschreibt, und zugleich dem göttlichen Wesen eben eine solche Ordnung dieser Eigenschaften, in welcher sie in der menschlichen Seele stehen, aufdringen will.

schöpffe ihm selbst auf einige Art und Weise [illegible] lich sey; so müste man zugleich einräumen, Gott nach der Schöpffung glückseliger sey [illegible] vorhin gewest, auch dieses Werck seine Seligkeit zu befördern, unumgänglich nöthig befunden. * Wie man nun dieses keines weges [illegible] gen kan; so hat der Höchste bey dem Guten [illegible] ches er thut, nicht die geringste Absicht auf seinen eigenen Vortheil, dergleichen er auch wegen [illegible] nes vollkommenen Wesens nicht theilhafft [illegible] den kan. Und da das Gute, welches Gott [illegible] thut, ohnstreitig das vollkommenste ist; so [illegible] die Tugend, welche ein Mensch ausübet, [illegible] vollkommener, ie näher sie denen heiligen H[illegible] lungen des Höchsten kömmt; folglich desto [illegible] trefflicher, ie weniger der Mensch bey Ausüb[illegible] derselben auf sich selbst und seinen eigenen [illegible] theil siehet. Da nun also eigener Vortheil [illegible] Nutzen keinesweges der Grund der wahren [illegible] gend seyn kan; so siehet man gleichwohl nicht [illegible] rum nicht einige Absicht auf dieselben, die [illegible] Tugend begleiten, und ihr an der Seite [illegible]

hen.

* Diejenigen, so die Freyheit des göttlichen [illegible] allzufest an dessen Verstand binden, müssen diese [illegible] rung nothwendig einräumen. Das Wort Glückseligkeit aber ist hier zweydeutig, und deswegen [illegible] sächlich anstößig. Man setze vor dasselbe die göttliche Ehre, so wird man ohne Anstoß sagen können, daß Gott um seine Ehre zu befördern, die Welt erschaffen hat: und daß solche Ehre Gottes durch die Erkenntniß der vernünfftigen Geschöpffe viel weiter ausgebreitet werden, als wenn der Höchste diese zu erschaffen, unterlassen hätte.

‹rune. Warum soll man nothwendig die Tu‹
end und die Belohnung der Tugend von einan‹
er trennen, und so weit aus einander setzen?
Nach allem Ansehen hat Gott und die Natur die
Vortrefflichkeit und den Nutzen der Tugend
‹en an mit einander verbunden. Warum wollen
also Menschen beyde von einander sondern? Der
Verfasser der so genannten Charaßteristicks
wendet zwar ein: Furcht und Hoffnung
können nicht neben der Tugend stehen,
wenn jene einen Bewegungs-Grund zu
solchen Handlungen abgeben, welche von
rechtswegen aus andern und mehr ver‹
nünftigen Ursachen fliessen sollen. Durch
diese nach dem Vorgeben so heilige Sit‹
ten-Lehre, in welcher man Furcht und
Hoffnung zum Grunde setze, wird die
dem verderbten Menschen so sehr ankle‹
bende Eigen-Liebe täglich befördert, und
durch beständige Vergnügung verschie‹
dener Neigungen des Hertzens, also un‹
terhalten und erweitert, daß zu besorgen
stehet, der immer auf sich selbst und seine
Vortheile abzusehen gewöhnte Mensch,
werde endlich dergleichen Eigen-Liebe zu
einer allgemeinen Richtschnur aller sei‹
ner Handlungen annehmen. Hr. Balguy
aber argwohnet, daß der Verfasser hierunter sein
Mißvergnügen an allen geoffenbarten Glau‹
bens-Lehren, dem Leser unvermerckt beybringen,
und ihm zu verstehen geben wollen, daß die Be‹
wegungs-Gründe zum Guten, welche diese Glau‹
bens‹

bens-Lehren an die Hand geben, so wenig w[illegible]
wahren Tugend bestehen können, daß sie
durch gäntzlich aufgehoben werde. Er [illegible]
diese Absichten seines Gegners andern [illegible]
zu erörtern, und bemühet sich hier zu [illegible]
daß dessen Bey-Sorge, wegen des Schade[ns]
die Eigen-Liebe anrichten werde, ungegr[ündet]
sey; in vielen Fällen aber das gemeine Be[ste]
fordere, daß ein ieder seine eigene wahre W[ohl-]
le genau beobachte. Insonderheit sind die
wegungs-Gründe zum Guten, welche die L[e-]
bens-Lehre an die Hand giebt, so beschaffen
sie die wahre Tugend ungemein stärcken
unterstützen; an statt daß sie solche schwä[chen]
oder gar aufheben solten. Es beruhen [die-]
ben auf denen Belohnungen so die Offenba[rung]
darbietet, welche nebst denen Vortheilen, [die]
natürlich aus der Tugend fliessen, und der Z[ufrie-]
denheit der Seele die sie würcket, das ewige [Ver-]
gnügen ausmacht, darauf die Auserwehlten
Hoffnung setzen. Die Hoffnung und Er[wa-]
rung einer solchen ewigen und beständigen [Se-]
ligkeit, macht das Gemüthe des Menschen
ruhiger und freudiger, ie sicherer und [ge-]
wisser sie ist; und kan also keinesweges die [Liebe]
des Nächsten schwächen, sondern muß [die-]
vielmehr befördern und anstrengen. Und [zu]
welcher Hochachtung und Liebe muß nicht [die]
rechtschaffene Gemüther unter einander reitzen,
wenn sie sich als solche ansehen, welche der[ein-]
ewig bey einander wohnen sollen? Darinne, daß
Menschen Glieder einer unsterblichen Gesel-
schaft

ffer und immerdar Freunde und Gesellen seyn
n, liegen Gründe zu einer so beständigen und
nterbrochenen Liebe, welche allein die Glau-
s-Lehre und die Hoffnung einer zukünfftigen
lohnung an die Hand geben können. Setzet
n im Gegentheil einen Menschen, der gar
e Hoffnung und Absicht in einem zukünfftigen
en vor sich und nichts mehr zu erwarten hat,
daß nach diesem Leben alles aus sey; so muß
thwendig alles gute Vorhaben und alle Tu-
d in einem solchen Gemüthe unterdrückt und
ticket werden. Warum solte ein solcher sich
el beunruhigen andern gutes zu thun, und seine
rtze Lebens-Zeit zum Dienste des gemeinen Be-
en anzulegen, wenn er weiß, daß in weniger Zeit
eder er selbst noch die Welt mehr seyn, und alles
eine gäntzliche Vergessenheit verfallen werde?
die Menschen würden sich also stets mit trauri-
en und kummervollen Gedancken quälen, und
ichts finden, welches ihnen etwas sonderbares zu
nternehmen und auszuführen, Muth und Her-
e machen könte. Wenn man immer die Aus-
ibung der Tugend ohne Hoffnung einiger Be-
ohnung prediget, so will man in der That die
Menschen auch in geistlichen Dingen zu des Don
Quichot Abentheuren angewöhnen, damit sie sich
zwar eine Weile aufhalten lassen, allein doch nie-
mahls eine rechte Uberzeugung von einer solchen
Lehre bey sich fühlen können, welche alle mensch-
liche Natur so weit übersteiget.

Der offt genannte Verfasser der Characteri-
sticks, kan sich so sehr nicht verstellen, daß man
nicht

nicht seine Ungewißheit wegen des zukünfti[gen] Lebens mercken solte. Er rühmet öffters die [allge]meinen und natürlichen Bewegungs-Grün[de] zur Tugend, und erwehnet darneben der un[end]lichen Belohnungen spöttlich. Jedoch kan [man] nicht in Abrede seyn, daß so knechtisch u. schön [...] auch der Grund der Belohnungen und Straf[en] zu seyn scheine: dennoch in verschiedenen U[m]ständen die Tugend selbst dadurch mächtig un[ter]stützet, versichert und befördert werde. Au[ßer]dem hat man wohl zu erwegen, wie gar we[nig] Menschen geschickt sind, den innern Werth u[nd] die Vortrefflichkeit der Tugend einzusehen und [zu] beurtheilen. Der Gegner des Herrn Bal[guy] hat sehr wohl ausgeführet, wie viel darzu geh[öre] und wie viel sowohl die Natur als Auferziehung dazu beytragen müsse; welches man demnach [nicht] jedem Menschen unter dem gemeinen Volcke [ab]erfordern kan. Will man, daß entweder alle oder doch der gröste Theil der Menschen, den [rech]ten Begriff von der Tugend haben sollen; so ver[]langet man, daß alle Menschen in der [That] Weltweise seyn sollen. Und wie dieses nicht zu hoffen stehet; so ist ein mehrerer Nachdruck, als eine obige Erkenntniß der Schönheit der Tugend nöthig, den groben Verstand des Pöbels zu [wecken]; dazu man solche Dinge zu Hülffe nehmen muß, welche entweder einen tieffen Eindruck in die Sinne machen, oder die Leidenschafften des Gemüths in Bewegung bringen. * Dieses zu erre[...]

* Vielleicht verfährt hier der Herr Verfasser nicht ve[...]

ichen, ist nichts geschickter, als Belohnungen
Straffen, welche die meisten Leidenschafften
Seele erregen, mithin nachdrücklich in die
nschliche Seele würcken; so gar, daß wenn
e den Menschen nicht zu seiner Schuldigkeit
halten, solches durch nichts anders als einen
serlichen Zwang erhalten werden kan. Es
r also eine der unendlichen Güte wohl anste-
nde Absicht, daß sie vor die Bekehrung solcher
enschen Vorsorge truge. Dieser Zweck aber
nte durch eine blosse Vorstellung der Schön-
it und Vortrefflichkeit der Tugend nicht erhal-
n werden. Darff man wohl die Besserung
rer, so in dem tiefften Verderben stecken, ihrer
ernunfft und eigenem Nachdencken überlassen?
ie Vernunfft solcher Leute ist gantz verfinstert
nd äusserst verdorben, und die wie einige wol-
n, dem Menschen angebohrne innerliche Em-
findung der Schönheit der Tugend, gantz bey
nen erloschen. Wollte man einem lasterhaff-
en Menschen von der Schönheit der Tugend
twas vorsagen; so würde man eine Sprache re-
en, davon er kein Wort verstehet. Wenn auch
ie Tugend selbst ihre Sache führen, und ihm ihre
Verdienste vor Augen legen wollte; so würde
ein solcher seine Ohren zustopffen und die Stim-
me

sichtig genung, wenn er einräumet, es sey eine unmög-
liche Sache, die wahre Tugend bey dem Pöbel zu er-
halten, und man müsse demnach denselben durch eine
ihm nützliche Hinterlist zu seiner Schuldigkeit und
wahrem Besten anzuhalten suchen. Solchergestalt
räumet er seinem Gegner ein, was derselbe verlanget.

me des Beschwerers nicht einmahl hören w.
Seine Augen, Ohren und Hertz sind gan
andere Dinge gerichtet; daher alles Unte
men, ihm auf diesem Wege beyzukommen,
und vergeblich ist: Allein man sage eine
chen Menschen, daß ihn seine Wege zu sein
genen Unglück führen, und er sich nicht nur
ewigen Glückseligkeit verlustig mache, son
auch ohnfehlbar in das gröste Elend ger
werde: so wird solche Vorstellung, wenn er
gantz verdorben ist, zum wenigsten ein
Eindruck in sein Gemüthe machen. Will
sagen, daß die welche auf solche Weise be
worden, nicht zur wahren Tugend bekehret
weil sie sich um ihres eigenen Nutzens und
theils willen überreden lassen; so hat Herr
guy schon vorhin diesem Einwurffe beg
Wenn ein Mensch nur einmahl von der
chen Gewohnheit auf den Tugend-We
bracht ist, gesetzt daß solche Veränderun
um seiner eigenen Wohlfahrt und Bestens
len geschehen; so ist doch mehr als wahrsche
lich, daß nachgehends auch edlere Bewegu
Gründe zur Tugend, zu seinem Hertzen Zutritt
den, und er endlich die Tugend allein um ihrer selbst
willen, lieben werde. Eine nachdrückliche Vor
stellung der Belohnungen und Straffen, reisset
erstlich den Menschen aus seinem Sünden-Sla
de und giebt ihn der Tugend unter die Hände, bey
welche er mehrern Unterricht findet.

Wie unumgänglich nöthig aber offt erwehnt
Bewegungs-Gründe zur Tugend, nehmlich
Furcht

cht und Hoffnung sind, ersiehet man auch
nders in Unglücks-Fällen, hauptsächlich zur
: einer unverschuldeten Verfolgung. Ein
i Nachdencken gewöhnter Verstand, kan die
hönheit der Tugend leicht einsehen, und den
idruck so sie in ihm machet, empfinden, wenn er
ht mit vielfältiger Sorge, Armuth und Be-
nmerniß gekräncket ist. Einen solchen Men-
en hindert nichts, allen Sachen mit Fleiß
chzusinnen; und ie genauer er alles erweget,
to mehr findet er Ursache, die Vortrefflichkeit
r Tugend zu bewundern. Wenn aber ein
tensch in Unglücke fällt, dergestalt, daß immer
i Elend, damit er kämpffen muß, dem andern
e Hand bietet; insonderheit wenn solches Un-
ück wegen seiner Beständigkeit bey der Tugend
ier ihn kömmt: so ist die Tugend alleine nicht
arck genug, ihn zu erhalten und zu trösten.
in solcher findet bey der Tugend selbst keine Artz-
ey-Mittel, seinen Schmertz zu heilen: und
enn sich schon die Tugend selbst ihm beständig
t aller ihrer Schönheit zeiget; so wird doch da-
urch weder seine Bekümmerniß gemindert, noch
es Hertzens Angst hinweg genommen. Man
rhebe die Tugend wie man will, und wende alle
Beredtsamkeit zu ihrem wohlverdienten Ruhme
an; so nöthiget uns doch die Wahrheit zu geste-
hen, daß sie in widerwärtigen Zeiten zu ohn-
mächtig sey, den Menschen in seinem Unglücke zu
stärcken und zu unterhalten. Und hier zeiget
sich der vortreffliche Nutzen der Belohnungen,
welche die Offenbarung der Tugend an die Seite

stützet, um ihre Verehrer zu unterstützen. D[illegible] hier wird ein weit mehrers, als alles solche[illegible] liche Leiden betragen kan, angebothen; da[illegible] auch die schwächsten Gemüther gestärcket, [illegible] zu einer unerschrockenen Standhafftigkeit [illegible] gerichtet werden. Man stelle sich einen Be[illegible] ner der Glaubens-Wahrheiten vor, welcher [illegible] deswillen die gröste Marter ausstehet. [illegible] können diesen die Erkenntniß der Wahrh[illegible] und Tugend allein, bey denen empfindlich[illegible] Schmertzen unterhalten und trösten, daß er n[illegible] mit Bruto endlich ausruffen solte: O Tug[illegible] du hast mich betrogen! Die schönste Vorst[illegible] der Tugend würde in solchem Falle nicht mehr [illegible] ihm ausrichten, und nicht mehreren Eindru[illegible] sein Gemüthe machen, als ein künstliches G[illegible] mählde; wenn nicht die Glaubens-Lehre zu [illegible] fe käme, und seine Augen zu der ihm bereite[illegible] ewigen Freude und Herrlichkeit erhübe; da[illegible] er alle Marter vergessen, des Feuers Schme[illegible] nicht empfinden, und mit Freuden in den [illegible] gehen wird. * Es hat der Höchste die [illegible]

[illegible]

* Es kömmt in dergleichen Fällen vieles auf die [illegible] lange Gewohnheit verschiedentlich eingerichtete Ge[illegible] müths-Beschaffenheit der Menschen an. Bayle er[illegible] zehlet in seinen Brieffen, daß sich der bekannte Cheva[illegible] lier de Rohan, da er wegen Verrätherey zum Tode geführet worden, durchaus nicht entschliessen können, getrost zu sterben, und alle Vorstellungen der Geist[illegible] lichen nicht den geringsten Eindruck in sein Gemüthe gemacht, bis ihm endlich ein alter Soldat, der ehede[illegible] sen unter ihm gedienet, zugeredet; Er solte sich nur ein[illegible] bilden, daß er seine Völcker zu Bestürmung einer mäch[illegible]

n der Menschen und die daraus erwachsenden Vortheile genau mit einander verbunden und in einander geflochten. Man kan mit gutem Grunde sagen, daß aus diesen zweyen so weislich mit einander verknüpfften Bewegungs-Gründen, alle das Gute und die grossen Helden-Thaten geflossen, welche in solchem Ansehen in denen vorigen Geschichten stehen und von iederman bewundert werden. Viel alte Helden der Griechen und Lateiner hatten eine lebendige Empfindung der Tugend, und stunden wegen der beständigen Liebe vor das Vaterland und gemeine Beste in Ansehen. Allein dieses war nicht die einzige Ursache, warum sie sich bey verschiedener Gelegenheit, so heldenmäßig bezeigten; sondern es reitzete sie ausser dem auch eine hefftige Ehr-Begierde, ihre Nahmen unsterblich zu machen, und die Ehre ihrer Thaten auf die späteste Nach-Welt zu bringen. Wenn Socrates der Tugend und Wahrheit ein Opffer brachte, so geschahe es wohl in der Absicht, sich Gott gefällig zu machen, und dessen Gunst zu erwerben. Er sahe also auf seinen eigenen Vortheil doch auf eine solche Art und Weise, deren sich die Tugend selbst

 nicht

tigen Festung anführe, da ihm viele tausend Kugeln um den Kopf fliegen, davon eine ihn vielleicht treffen, und ihm sein Recht thun werde. Der unglückselige de Rohan fand dieses Zureden so vernünfftig, daß er alsofort freudig zu seinem Tode gieng. Mehrere dahin gehörige Beyspiele findet man in einer kleinen frantzösischen Schrifft: De grands hommes qui sont mort en plaisantant.

nicht schämen dürffte. Die Begierde dem
sten Wesen zu gefallen, ist eine so weise mit
Absicht der Vernunfft und rühmlichen Nei-
gen, daß man sie mit Rechte, der reinesten
zur Tugend selbst an die Seite setzen kan.
crates nahm also beydes, wie es sich gehöret
sammen, und erkannte nach seiner tieffen Ei
was andere aus der Offenbarung lernen,
es nehmlich wider die Natur und die Regel
wahren Weisheit sey, wenn man Tugend
den Nutzen den sie schaffet, von einander tren
und eines von beyden zu seinem Zweck setzen
le. Deswegen gieng er auch mit solcher F
digkeit aus der Welt, weil er die Hoffnung
weit mehrerem Vergnügen in jenem Leben
Die Aufführung dieses klugen Heyden
wortet demnach alle Einwürffe, welche die
de der christl. Wahrheit gegen die ersten
ner derselben, zu machen pflegen, daß einer
selben auf die versprochenen grossen Beloh
gen gesehen, ein anderer in Erwartung der
zugesagten zukünfftigen Herrlichkeit und Freu
de, das Creutze erdultet und die Schande nicht
geachtet habe u. s. w. indem es wohl nicht
ist, daß man Mosi, Christo, und deren Nachfol
gern vorwerffen will, was niemand jemahls
dem Socrate getadelt hat.

Ferner sind die Bewegungs-Gründe zur Tu
gend, welche die Offenbarung an die Hand giebt,
denen so die Vernunfft lehret, so wenig entgegen
gesetzt, daß jene alle vernunfftmäßige Regeln
weit erhöhen, und in verschiedenen Fällen unge-
mein

härffen. Wenn einer die gröste Hocha
vor die Tugend und die natürliche Sitte
hat; so wird er, wenn er die Schrifften d
Bundes liest, erst recht erkennen, wie
die darinne enthaltenen Lehren und W
ten seyn. Hier wird er einen gründlich
richt finden, wie sich alle Pflichten d
schen unter die zwey allgemeinen Hauptst
on der Liebe Gottes und der Liebe des Nä
ringen lassen, wie die Selbst-Liebe zu ein
ückliche Richtschnur der Liebe des Nächst
zet, und alles Bezeigen gegen andere unt
t ist, welches wir bey andern gegen uns ni
heissen würden; wie bey der christlichen Li
innerliche Zuneigung des Hertzens erf
, und alle äusserlichen Gutthaten vor nich
iret werden, wenn sie nicht aus dieser Que
sen; wie eine aufrichtige Liebe und Sanf
ch dieselbe Richtschnur sey, nach welcher a
enschen an jenem Tage gerichtet, und dene
che viel geliebet, auch viele Sünden soll
geben werden u. s. w. Der Umfang d
istlichen Liebe ist insonderheit merckwürdi
sie nicht nur auf unsere Nachbarn und La
s-Leute gehet, sondern sich auf alle Menschen
ganzen Welt erstrecke. So wohl die Jüd
s Heyden glaubten, daß sie ihrer Pflicht e
enügen gethan, wenn sie nur ihre Freun
bten, und sich zu ihren Brüdern freundlich hi
n; da hingegen das wahre Christenthum ei
rtzliche und innigliche Liebe gegen alle Me
hen erfordert. Man hat zwar der christlich

Glaubens-Lehre vorwerffen wollen, daß be-
entweder wenige oder gar keine Erwehnung
der wahren Freundschafft geschehe. Allein
ersiehet aus dem, was wir bishero beygebr
wie ungegründet diese Beschuldigung
Einmahl hat der Heiland solche seinen Nac
gern nicht nur zugelassen, sondern auch durc
gantz besondere Freundschafft, die er selbst
dem Jünger aufgerichtet, der an seine Brust
bestätiget. Hernach gieng dessen Absicht
dahin, die Liebe der Menschen noch mehr e
schräncken, welche zu seiner Zeit schon über
Gebühr ins Enge gebracht war; sondern
mehr dieselbe zu erweitern, und auf mehrere
erstrecken. Wenn er an denen damahlige
Sitten der Welt, dieses ausdrücklich auszusetzen
fand, daß sich zwar Brüder unter einander lie-
ten, allein eben deswegen die Liebe gegen d
Menschen desto mehr erkaltete; so hatte er
wiß nicht Ursache, selbst Oel in das Feuer zu g
sen, da er dergleichen Neigungen mehr zu schwä-
chen, als sie zu unterhalten, gesonnen wa
Darneben ist wohl zu erwegen, daß wenn der
Heiland wegen Unterhaltung der Freundschafft
keine besondere Vorschrifft gegeben, er desto
ernstlicher auf die Liebe gegen die Feinde gedrun-
gen, welche Schuldigkeit vor seiner Erscheinung
im Fleische, gantz in Vergessenheit gekommen war.
Daraus erhellet, daß er mehr besorget gewesen,
die bisher unterlassenen Pflichten zu erneuern, als
die Menschen in Dingen, da sie ehedem schon zu
weit gegangen, noch mehr zu bestärcken. Aus
eben

n dieser Ursache hat auch der Erlöser ver-
elt, keine besondern Regeln wegen der Liebe
r das Vaterland vorschreiben wollen, darauf
dere Sitten-Lehrer vor ihm so eiffrig gedrun-
n, ohngeachtet er auch disfalls in seinem gan-
n Leben, die herrlichsten Beyspiele von der Aus-
ung dieser Pflicht gezeiget. Die Liebe vor
s Vaterland ist ohnstreitig eine edle Neigung,
elche so lange sie in denen gehörigen Schrancken
eibet, viel gutes würcket; *Sie kan aber durch
r Menschen Unvorsichtigkeit so hoch getrieben
erden, daß sie der vornehmsten Pflicht, der Lie-
e gegen das gantze menschliche Geschlecht wider-
reitet. Aus diesem allen was wir bisher beyge-
racht, schliesset endlich Herr Balguy: wenn
an die christliche Sitten-Lehre also ansehe, so müsse
an nothwendig deren Hoheit, weise Einrichtung und
Vortrefflichkeit der Regeln, die sie vorschreibet, bewun-
ern. Er hält die Vorzüge derselben vor so ausge-

 macht,

* Viele Sitten-Lehrer haben die Liebe zum Vaterlande vor keine Tugend gelten lassen wollen, und dieselbe unter die ungegründeten Vor-Urtheile gezehlet. Man findet auch in der That keine Ursache, warum man, wenn keine andern Bewegungs-Gründe dazu kommen, eine Gegend höher, als ein anderes von Menschen bewohntes Land halten solte. Wie gefährlich dieses Vor-Urtheil sey, zeigen die Beyspiele der alten Griechen und Römer, welche alle andere Menschen, als wilde Völcker mit verächtlichen Augen ansahen, und deswegen unmenschliche Grausamkeiten an ihnen verübten. Dem Herrn Verfasser kan man vielleicht wohl nachsehen, wenn er dergleichen Vor-Urtheil vor eine Tugend gelten läßt, da bey der englischen Landes-Art, so mancherley Vor-Urtheile der alten Griechen und Römer eingeführet sind, und nachgeahmet werden.

macht, daß er einem jeden die Freyheit läßt, alle Sch[illegible]ten die uns die weisesten Männer in denen ersten [illegible] zurückgelassen, durchzugehen, und wenn er einige [illegible] welche vernünfftigere und vortrefflichere Lehren [illegible] Hand geben, dadurch das wahre Wohlseyn des [illegible]chen Geschlechts besser und sicherer befördert, [illegible] göttlichen Absichten gewisser erreichet werden; [illegible] göttlichen Offenbarung bindansetzen, und diese [illegible] gefundene Weisheit, zum beständigen Leit-Stern [illegible]nem gantzen Leben, erwehlen möge. Endlich be[illegible] er diese vernünfftige Erörterung der Gründe des [illegible] Christenthums, mit einer lebhafften Vorstellung [illegible] trefflichen Beyspiels der Tugend, welches unser Hei[illegible] als der Urheber dieser heiligen Sitten-Lehre in [illegible] gantzen Leben, so lange er auf Erden gewest, der W[illegible] einem deutlichen Muster gegeben, da er insonder[illegible] Liebe, welche er seinen Nachfolgern zur Richtschn[illegible] geschrieben, selbst gegen das gantze menschliche Ge[illegible] so vollkommen ausgeübet, daß man in keinen Sch[illegible] der Alten, etwas derselben im geringsten [illegible] antreffe.

Wir gehen mit dem Herrn Verfasser weiter [illegible] genden Untersuchung, darinne er die Gründe des [illegible]fes erörtert, welchen wir von der Tugend haben, [illegible] gleich ausmachen will, worauf dieser beruhe, [illegible] seine Handlungen, nach der Vorschrifft der Sitten[illegible] anstelle. Es hat den Herrn Balguy zu dieser [illegible]chung eine Schrifft veranlasset, welche vor einig[illegible] unter der Aufschrifft: Enquiry into the Original [illegible] our Ideas of Beauty and Virtue, herausgekom[illegible] deren gründlichen Ausführung und schönem Vortr[illegible] Herr Verfasser das gebührende Lob beyleget und [illegible]

* Obwohl der Verfasser dieser Schrifft seinen Nahmen nicht unterschrieben, so kan man doch aus vielen Um- ständen abnehmen, daß derselbe der berühmte Hut- chinson sey.

daß er in einigen den Grund der Sitten-Lehre betref-
en Stücken, wichtige Fehler darinne wahrgenom-
. Es wird in dieser Schrifft erinnert, daß vornehm-
zwey einander entgegen gesetzte Meinungen von dem
unde der Sitten-Lehre aufgekommen; indem einige
aupten wollen, daß alle Handlungen der Menschen,
der Absicht ihre eigene Glückseligkeit zu befördern,
ssen. Der ungenannte Verfasser dieser Schrifft ver-
ifft diese mit allem Recht, indem dadurch alle Pflichten
Freundschafft, Danckbarkeit, natürlichen Zuneigung,
be vor das gemeine Beste, Mitleiden u. s. w. wegfal-
würden. Er setzet dieser die andere Meinung, die er
bst billiget, entgegen, daß der Mensch nicht nur eine
elbst-Liebe, sondern auch einen guten Willen gegen an-
re habe, weshalben er auch dieser ihre Wohlfahrt als
nen letzten Endzweck begehre, ohne einige Absicht, sei-
n eigenen Vortheil dadurch zu erreichen. Es sey auch
nem ieden Menschen eine natürliche Empfindung und
leigung eingepflantzet, welche er sensum moralem nen-
t, krafft deren der Mensch sowol seine eigenen liebreichen
andlungen, als auch dasjenige, was von andern aus Zu-
eigung zu dem gemeinen Besten geschiehet, billige; wenn
r auch schon nicht sehe, daß ihm selbst der allermindeste
Vortheil dadurch zuwachsen könte. Wenn demnach der
Mensch urtheile, daß nach der Vorschrifft der Sitten-
ehre, eine Handlung gut oder bös sey; so setze er allezeit
voraus, daß sie aus einer Gemüths-Neigung gegen an-
dere vernünfftige Wesen fliesse. Und was wir Tugend
oder Laster heissen, sey entweder dergleichen Neigung oder
etwas, so daraus erfolget. Der Verfasser der gedachten
Schrifft erkläret sich weiter: der Ursprung aller Tugend
komme von einer natürlichen Begierde her, andern gutes
zu thun, welche auch die wahre Qvelle der Liebe des
Nächsten sey, nach deren Veranlassung die vorhin er-
wehnte innerliche Empfindung, den Menschen lencke, die
aus solcher Liebe fliessenden Handlungen zu billigen.
Herr Balguy will nicht in Abrede seyn, daß Gott dem
menschlichen Gemüthe eine liebreiche Neigung gegen an-
dere

dere Menschen eingepflantzet habe, um den Men[schen in] seinem Tugend-Wandel zu stärcken, ihm be[hülflich zu seyn,] und ihn desto nachdrücklicher zu seiner Schuldigk[eit anzu]halten. Allein er trägt Bedencken, seinem Gegn[er einzu]zuräumen, daß diese natürliche Neigung und einge[pflantz]te Begierde, der Grund der wahren Tugend selb[st, und] mehr als ein blosses Hülffs-Mittel und Anreitzung [zu gu]ten Wercken sey. Denn obwohl der Gegner [meinet,] wenn man nicht eine natürliche Neigung zum G[runde] der Tugend lege; so werde dieselbe nur ein [bloßes] Werck der Menschen, und nicht etwas natürlich[es seyn,] mithin dem Ansehen und der Würde derselben [ab]gehen: so glaubet doch Herr Balguy, wenn man [die Tu]gend auf die ewige und unveränderliche Verhält[nisse des] inneren Wesens der Dinge gegen einander gründe; [so] sey dieselbe so nothwendig und unveränderlich, [daß sie] keiner mehreren Stützen bedürffe. Beruhete die [Tugend] einzig und allein auf einem natürlichen Triebe, [der] anders seyn könte, als er voritzo ist, und auf ma[ncherley] Weise verändert werden könte, nachdem es dem S[chöpfer] gefällt; so müste die Tugend selbst eine blosse [willkühr]liche Sache seyn. Wenn der Menschen Neig[ungen die] Erbarkeit in der Sitten-Lehre ausmachen, un[d die] nen nicht voraus zur Regel gesetzet worden; [so ist es] nünfftig, daß man frage: Aus welchen Ursachen [uns] vielmehr diese Neigung als andere eingepflanzt? [Der] Gegner hat zwar diesem Einwurff vorzubeugen gemeinet, wenn er gesagt: Es sey in dem göttlichen Wesen [etw]as diesem dem Menschen eingepflantzten Triebe ähnli[ch]es, welches den Schöpffer dahin vermocht, auch [seinen] Geschöpffen dergleichen beyzulegen. Allein man [wird] auch von diesen in dem göttlichen Wesen befindlichen Ei[gen]genschafften, genungsamen Grund angeben können, [wenn] man nicht unverantwortlich sagen will, daß der Höch[ste] selbst einem blinden und ungewissen Triebe folge. W[enn die] Sachen vollkommen gleichgültig und weder gut noch bö[se] an sich selbst sind; so wär es ungereimt, den Satz [des] Herrn von Leibnitz von dem zureichenden Grunde, ...

wenden, * indem ja einem ieden frey stehet, unter Mitteln, welche alle gleich hinlänglich sind, den setzten Zweck zu erreichen, dasjenige welches einem meisten beliebet, zu erwehlen. Allein das Bezeigen Gottheit gegen die Geschöpffe darff man nicht unter Mitteldinge zehlen, sondern muß den Grund und Ur- desselben nothwendig aus seinem heiligen Wesen und nneren Beschaffenheit der Dinge angeben können. Gegner erwehnet selbst gantz gründlich, daß die er- n Begriffe, welche wir von der Gerechtigkeit haben, nicht auf die Gesetze gründen, weil wir die Gerech- it sowohl der göttlichen als menschlichen Gesetze selbst sen, und demnach eine Richtschnur haben müssen, welcher wir dieselben beurtheilen. Vor diese htschnur aber darff man nicht eine blosse Beschaffen- des göttlichen Willens ausgeben, und demnach den und aller Gesetze und Gerechtigkeit, in einer ungegrün- n Willkühr suchen, nach welcher Gott den Menschen dem in seinem Wesen befindlichen Triebe, ähnliche igung eingepräget. Es würde daraus folgen, daß in anders der Höchste dem Menschen keinen derglei- n Trieb eingepflantzet hätte, dieser auch zur Tugend ies weges würde geschickt worden seyn: und ohngeach- ihm Verstand, Freyheit und Vernunfft beygeleget rden; so würde er doch im geringsten nicht fähig ge- ist seyn, etwas Gutes zu thun Gesetzt es sey dem enschen keine natürliche Liebe gegen andere Menschen, sonderheit keine Neigung gegen seine Wohlthäter ein- pflantzet: würde der Mensch deswegen gantz unfähig yn, die schuldige Danckbarkeit zu bezeigen? Sollte er die-

* Weil der Herr von Leibnitz dergleichen vollkommene Gleichgültigkeit der sogenannten Mitteldinge nie- mahls eingeräumet; so hat der Herr Verfasser diesen Satz desselben entweder nicht genungsam eingesehen oder hier gantz unrecht angewendet.

diesen ohngeachtet, nicht mit Hülffe der Vernunf[illegible] durch einiges Nachdencken haben ersehen können, wir so viel unsere Kräffte zulassen, andern wieder g[illegible] thun und danckbar zu seyn, verbunden sind? W[illegible] den Grund der Tugend in einem eingeprägten natür[illegible] Triebe suchen; so wird man auch denen unvernün[illegible] Thieren nicht alle Tugend in gewisser masse [illegible] können. Sie folgen denen natürlichen Neigunge[illegible] Trieben in vielen Stücken beständiger und fleiß[illegible] die Menschen selbst, und bezeigen besonders gegen [illegible] von ihrer Art, eine solche Liebe, daß der weise Sc[illegible] was der menschlichen Liebe ähnliches bey ihnen n[illegible] Wenn demnach nicht das sich selbst bewust seyn, [illegible] Erkenntniß der Ubereinstimmung der Handlungen [illegible] vorgeschriebenen Richtschnur dazu erfodert wird, [illegible] tugendhafft seyn; so siehet man nicht, was man [illegible] sen Handlungen der unvernünfftigen Thiere a[illegible] könne. Wir überlassen dem Leser die mehreren Gr[illegible] welche Herr Balgus dieser von seinem Gegner [illegible] ten andern Stütze der Tugend entgegen setzet, [illegible] selbst nachzulesen. Dieser hat seine Sache nicht [illegible] auf den ersten Angriff verlohren geben wollen, [illegible] in einer besonderen Schrifft vertheidiget, [illegible] Herr Verfasser hier beydrucken lassen, und [illegible] Beantwortung zugleich beygefüget.

(•)

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



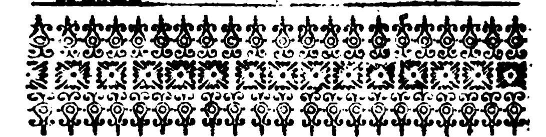
Zwey hundert acht u. zwantzigst. Th.

Nebst vollständigen Registern vom 217 bis 228 Theil.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Gleditschen.
1738.

Inhalt des zweyhundert acht und zwanzigsten Theils.





I.

losophia practica universalis, methodo scientifica pertractata, Pars prior Theoriam complectens.

Das ist:

llgemeine practische Welt-Weisheit, nach der denen Wissenschafften eigenen Lehr-Art abgehandelt. Der erste Theil, in welchem sie überhaupt betrachtet, und der Unterschied der menschlichen Handlungen, wie auch die Gründe aller Rechte und Pflichten, aus denen wesentlichen Begriffen von dieser Wissenschafft erwiesen werden; von Christian Wolff, Königl. Schwedischen Regierungs-Rath und Profess. Philos. primario zu Marburg. Franckfurt und Leipzig 1738, in 4, III Alphab. 2 Bogen.

Je die mathematischen Wissenschaften nicht durch viel Schrifften, sondern durch die Erfindung und

Inhalt des zweyhundert acht und zwanzigsten Theils.



I.

ilosophia practica universalis, methodo scientifica pertractata, Pars prior Theoriam complectens.

Das ist:

Allgemeine practische Welt-Weisheit, nach der denen Wissenschafften eigenen Lehr-Art abgehandelt. Der erste Theil, in welchem sie überhaupt betrachtet, und der Unterschied der menschlichen Handlungen, wie auch die Gründe aller Rechte und Pflichten, aus denen wesentlichen Begriffen von dieser Wissenschafft erwiesen werden; von Christian Wolff, Königl. Schwedischen Regierungs-Rath und Profess. Philos. primario zu Marburg. Franckfurt und Leipzig 1738, in 4, III Alphab. 2 Bogen.

Wie die mathematischen Wissenschafften nicht durch viel Schrifften, sondern durch die Erfindung und

Einsicht etlicher grossen Männer unserer Zeit auf denselben Gipfel gebracht worden, da wir anitzo sehen und bewundern; so hat man ... der Weltweisheit bisher durch so unzehliche Wercke, die zu deren Erläuterung geschrieben worden, wenig fortgeholffen, bis der scharfsinnige Herr Regierungs-Rath Wolff, die ihm in Weg gelegten Hindernisse ohngeachtet aus Liebe zur Wahrheit und dem gemeinen Besten, die Hand an diese Arbeit geleget. Wir haben anderweit gerühmet, wie viel die Welt-Weisheit durch seinen Fleiß und Schrifften befördert worden, und sehen aus der gegenwärtigen, daß er sich auch um die Sitten-Lehre unsterblich verdient gemacht. Andere, welche vor ihm in dieser Wissenschafft geschrieben, haben sich noch nicht vergleichen können, auf welche Weise man dieselbe vortragen solle, und ob man in sie eben so sichere Gründe, als in andern Wissenschafften, legen könne, oder ob man allein eine ungewisse Wahrscheinlichkeit müsse annehmen lassen. Und ob wohl etliche Gelehrte in Engelland, zu unsrer Zeiten behaupten wollen, man finde in denen Gründen der Sitten-Lehre mehrere Gewißheit als in der Mathematic selbst; * so haben sie doch nachgehends diesen Satz also einzuschräncken vor nöthig gefunden, daß bey dieser Wissenschafft, an deren Gewißheit doch so viel gelegen ist, wenig mehrere Wor-

* s. den CCXIX Theil von diesen deutschen Actis

ſicherung übrig geblieben, als ihr andere
)im gelaſſen. Wie nun der berühmte Hr. Ver-
er allezeit mehr in der That gezeiget, wie viel
ıuszuführen im Stande ſey, als er ſich des-
jen in viele Worte eingelaſſen; ſo legt er auch
)ieſem Wercke denen, ſo bisher unter einan-
geſtritten, ob man in der Sitten-Lehre
n ſo unumſtößliche Gründe als in der Ma-
:matic finden könne, die Entſcheidung der
age, zum Vortheil dieſer Wiſſenſchafft vor Au-
n. Da man ſonſt in allen Wiſſenſchafften
nd Künſten einen allmähligen und ſehr lang-
ınen Fortgang bemercken wollen; ſo muß man
ch billig wundern, daß ohngeachtet des unor-
:ntlich angeſchafften Bauzeuges der Vorfahren,
)elches wenig zu brauchen iſt, doch ein ſo
:ſtes und ſchönes Lehr-Gebäude aufgeführet
oorden. Man findet hier eine reiche Schatz-
Kammer, aus welcher man die von einigen
Engelländern tief heraus geſuchten einzelnen
Wahrheiten, alles was die Frantzoſen mit ih-
rem angenehmen Vortrage in mehreres Licht
geſetzet, und alles was verſchiedene Deutſche
in dem natürlichen Rechte gefunden, wenn man
nur ein wenig nachdencken will, heraus nehmen
kan. Dieſes iſt ohnſtreitig die beſte Einrich-
tung der Wiſſenſchafften, wenn man wenige,
aber dabey ſo gute und feſte Gründe leget, und
ſo fruchtbaren Saamen ſtreuet, daß ein ieder
ohne viele Mühe, alle möglichen Früchte deſſel-
ben ſammlen kan. Eine richtige Abhandlung
der Sitten-Lehre fällt inſonderheit darum

 ſchwer,

schwer, weil die menschlichen Handlungen, w[illegible]
man nur einen eintzigen Umstand ändert,
gantz ander Ansehen gewinnen, und so vie[illegible]
gangene und folgende Würckungen oder [illegible]
schafften der Seele, in eine eintzige Handlun[illegible]
ren Einfluß haben, daß man bey derselben [illegible]
unzehliche Dinge zu bedencken hat. Es ist
nicht genung, daß man die wahre Beschaffen[illegible]
einer Handlung genau einsehe; sondern [illegible]
muß auch zeigen, wie man in seinem Thun [illegible]
Lassen zu einer Fertigkeit gelange, und [illegible]
Fertigkeit entweder zu erhalten, oder wen[illegible]
schädlich, allmählig abzulegen wisse. [illegible]
Mensch hat wegen der Freyheit seines Wil[illegible]
viel Rechte, darneben aber auch viel Sc[illegible]
digkeiten und Pflichten auf sich, welche[illegible]
wenn er recht handeln will, Genüge [illegible]
muß. Also wird eine scharffe Einsicht [illegible]
dert, wenn man würcklich unterschiedene D[illegible]
auf gehörige Weise so aus einander setzen [illegible]
daß man sich nicht ohne Noth noch in meh[illegible]
Schwürigkeiten verwickele, und in Irrth[illegible]
verfalle, welche nirgend so schädlich sind, als
in der Sitten-Lehre. Denn wie die Wahrheit
auch in diesem Stücke ewig und unveränderlich
ist; so läßt sich auch hierinne alles so genau und
richtig erweisen, als in der Rechen- und Meß-
Kunst, welche bisher die scharffsinnigsten Köpffe,
um ihrer Deutlichkeit und Gewißheit willen,
an sich gezogen. Es haben zwar bereits einige
Gelehrte erkannt, daß man bey der Sitten-
Lehre überhaupt richtige und unwidersprechli-
che

Beweise anbringen könne; welchen auch die-
sen Gelehrten, Lock und Leibnitz beygepflich-
: noch niemand aber hat bishero dißfalls einen
chickten Versuch gemacht. Die Sitten-Leh-
:eruhet auf gewissen allgemeinen Gründen,
lche also der berühmte Herr Verfasser, da er
vorgenommen, alle Theile der Welt-Weis-
it auf einen festen Fuß zu setzen, nothwendig
rher in dem gegenwärtigen Werck erörtern
üssen, darinne er den fruchtbaren Saamen
den nützlichsten Wahrheiten gestreuet, wel-
e man in denen folgenden Theilen von ihm zu
warten hat.

Wollte sich iemand darüber beschweren, daß
ian in diesem Wercke dasjenige aus der Meta-
hysic herhole, was gleichwol ein ieder gemeiner
Mañ wissen solle; so giebt der berühmte Hr. Ver-
asser darauf eben die Antwort, welche ehedessen
Euclides dem Ptolomäo gegeben, nachdem er die-
em seine Anfangs-gründe der Meßkunst überrei-
chet, und von ihm war gefraget worden, ob man
keinen nähern Weg zu dieser Wissenschafft habe?
Er sagte: man köne auf der gemeinen Landstrasse
nicht zu denen gründlichen Wissenschaften komen.
Dergleichen Gründe der Sitten-Lehre werden
nicht vor den gemeinen Pöbel, oder diejenigen,
welche nicht weiter als dieser sehen, geschrieben,
sondern vor solche Leute, auf deren Ausspruch es
der Pöbel und seines gleichen muß ankommen
lassen. Der Herr Regierungs-Rath hat sich
demnach das Geschrey und Einreden der Unver-
ständigen nicht irre machen lassen, sondern so

diesen ohngeachtet, nicht mit Hülffe der Vernunft und durch einiges Nachdencken haben ersehen können, daß wir so viel unsere Kräffte zulassen, andern wieder gutes zu thun und danckbar zu seyn, verbunden sind? Will man den Grund der Tugend in einem eingeprägten natürlichen Triebe suchen; so wird man auch denen unvernünfftigen Thieren nicht alle Tugend in gewisser masse absprechen können. Sie folgen denen natürlichen Neigungen und Trieben in vielen Stücken beständiger und fleißiger als die Menschen selbst, und bezeigen besonders gegen andere von ihrer Art, eine solche Liebe, daß der weise Cicero etwas der menschlichen Liebe ähnliches bey ihnen rühmet. Wenn demnach nicht das sich selbst bewust seyn, und die Erkenntniß der Ubereinstimmung der Handlungen mit der vorgeschriebenen Richtschnur dazu erfodert wird, daß wir tugendhafft seyn; so siehet man nicht, was man bey diesen Handlungen der unvernünfftigen Thiere aussetzen könne. Wir überlassen dem Leser die mehreren Gründe, welche Herr Balguy dieser von seinem Gegner gesetzten andern Stütze der Tugend entgegen setzet, bey ihm selbst nachzulesen. Dieser hat seine Sache nicht so gleich auf den ersten Angriff verlohren geben wollen, sondern sie in einer besonderen Schrifft vertheidiget, welche der Herr Verfasser hier beydrucken lassen, und seine Beantwortung zugleich beygefüget.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Zwey hundert acht u. zwantzigst. Th.

Nebst vollständigen Registern vom 217 bis 228 Theil.

Leipzig, bey Johann Friedrich Gleditschen. 1738.

Inhalt des zweyhundert acht und zwanzigsten Theils.



I.

ilosophia practica universalis, methodo scientifica pertractata, Pars prior Theoriam complectens.

Das ist:

llgemeine practische Welt-Weisheit, nach der denen Wissenschafften eigenen Lehr-Art abgehandelt. Der erste Theil, in welchem sie überhaupt betrachtet, und der Unterschied der menschlichen Handlungen, wie auch die Gründe aller Rechte und Pflichten, aus denen wesentlichen Begriffen von dieser Wissenschafft erwiesen werden; von Christian Wolff, Königl. Schwedischen Regierungs-Rath und Profess. Philos. primario zu Marburg. Franckfurt und Leipzig 1738, in 4, III Alphab. 2 Bogen.

WIe die mathematischen Wissenschaften nicht durch viel Schrifften, sondern durch die Erfindung und

Einsicht etlicher grossen Männer unsern Ze-
auf denselben Gipfel gebracht worden, da wir
anitzo sehen und bewundern; so hat man
der Weltweisheit bisher durch so unzähli-
Wercke, die zu deren Erläuterung geschrie-
worden, wenig fortgeholffen, bis der schar-
sinnige Herr Regierungs-Rath Wolff, d-
ihm in Weg gelegten Hindernisse ohngeacht
aus Liebe zur Wahrheit und dem gemeinen Be-
sten, die Hand an diese Arbeit geleget. W-
haben anderweit gerühmet, wie viel die W-
Weisheit durch seinen Fleiß und Schrifften
fördert worden, und sehen aus der gegenwär-
tigen, daß er sich auch um die Sitten-Lehre
sterblich verdient gemacht. Andere, welche
ihm in dieser Wissenschafft geschrieben, haben
noch nicht vergleichen können, auf welche Wei-
se man dieselbe vortragen solle, und ob man
sie eben so sichere Gründe, als in andern Wis-
senschafften, legen könne, oder ob man allein
eine ungewisse Wahrscheinlichkeit müsse anneh-
men lassen. Und ob wohl etliche Gelehrten in
Engelland, zu unsrer Zeiten behaupten wollen,
man finde in denen Gründen der Sittenleh-
re mehrere Gewißheit als in der Mathematick
selbst; * so haben sie doch nachgehends diesen
Satz also einzuschräncken vor nöthig gefunden,
daß bey dieser Wissenschafft, an deren Gewiß-
heit doch so viel gelegen ist, wenig mehrere
Bew-

* s. den CCXIX Theil von diesen deutschen Actis.

:sicherung übrig geblieben, als ihr andere
zim gelassen. Wie nun der berühmte Hr. Ver-
ec allezeit mehr in der That gezeiget, wie viel
auszuführen im Stande sey, als er sich des-
gen in viele Worte eingelassen; so legt er auch
diesem Wercke denen, so bisher unter einan-
: gestritten, ob man in der Sitten-Lehre
:n so unumstößliche Gründe als in der Ma-
ematic finden könne, die Entscheidung der
'age, zum Vortheil dieser Wissenschafft vor Au-
n. Da man sonst in allen Wissenschafften
nd Künsten einen allmähligen und sehr lang-
;men Fortgang bemercken wollen; so muß man
ch billig wundern, daß ohngeachtet des unor-
:ntlich angeschafften Bauzeuges der Vorfahren,
elches wenig zu brauchen ist, doch ein so
stes und schönes Lehr-Gebäude aufgeführet
vorden. Man findet hier eine reiche Schatz-
Kammer, aus welcher man die von einigen
Engelländern tief heraus gesuchten einzelnen
Wahrheiten, alles was die Frantzosen mit ih-
rem angenehmen Vortrage in mehreres Licht
gesetzet, und alles was verschiedene Deutsche
in dem natürlichen Rechte gefunden, wenn man
nur ein wenig nachdencken will, heraus nehmen
kan. Dieses ist ohnstreitig die beste Einrich-
tung der Wissenschafften, wenn man wenige,
aber dabey so gute und feste Gründe leget, und
so fruchtbaren Saamen streuet, daß ein ieder
ohne viele Mühe, alle möglichen Früchte dessel-
ben sammlen kan. Eine richtige Abhandlung
der Sitten-Lehre fällt insonderheit; darum

schwer, weil die menschlichen Handlungen, wo man nur einen eintzigen Umstand ändert, ein gantz ander Ansehen gewinnen, und so viel vergangene und folgende Würckungen oder Leidenschafften der Seele, in eine eintzige Handlung ihren Einfluß haben, daß man bey derselben fast unzehliche Dinge zu bedencken hat. Es ist auch nicht genung, daß man die wahre Beschaffenheit einer Handlung genau einsehe; sondern man muß auch zeigen, wie man in seinem Thun und Lassen zu einer Fertigkeit gelange, und solche Fertigkeit entweder zu erhalten, oder wenn sie schädlich, allmählig abzulegen wisse. Der Mensch hat wegen der Freyheit seines Willens viel Rechte, darneben aber auch viel Schuldigkeiten und Pflichten auf sich, welchen er, wenn er recht handeln will, Genüge thun muß. Also wird eine scharffe Einsicht erfordert, wenn man würcklich unterschiedene Dinge auf gehörige Weise so aus einander setzen soll, daß man sich nicht ohne Noth noch in mehrere Schwürigkeiten verwickele, und in Irrthümer verfalle, welche nirgend so schädlich sind, als in der Sitten-Lehre. Denn wie die Wahrheit auch in diesem Stücke ewig und unveränderlich ist; so läßt sich auch hierinne alles so genau und richtig erweisen, als in der Rechen- und Meß-Kunst, welche bisher die scharffsinnigsten Köpffe, um ihrer Deutlichkeit und Gewißheit willen, an sich gezogen. Es haben zwar bereits einige Gelehrte erkannt, daß man bey der Sitten-Lehre überhaupt richtige und unwidersprechli-

che

Beweise anbringen könne; welchen auch die-
sen Gelehrten, Lock und Leibnitz beygepflich-
noch niemand aber hat bishero disfalls einen
hickten Versuch gemacht. Die Sitten-Leh-
eruhet auf gewissen allgemeinen Gründen,
lche also der berühmte Herr Verfasser, da er
vorgenommen, alle Theile der Welt-Weis-
t auf einen festen Fuß zu setzen, nothwendig
cher in dem gegenwärtigen Wercke erörtern
üssen, darinne er den fruchtbaren Saamen
den nützlichsten Wahrheiten gestreuet, wel-
e man in denen folgenden Theilen von ihm zu
warten hat.

Wollte sich iemand darüber beschweren, daß
ian in diesem Wercke dasjenige aus der Meta-
hysic herhole, was gleichwol ein ieder gemeiner
Mann wissen solle; so giebt der berühmte Hr. Ver-
asser darauf eben die Antwort, welche ehedessen
Euclides dem Ptolomäo gegeben, nachdem er die-
em seine Anfangs-gründe der Meßkunst überrei-
het, und von ihm war gefraget worden, ob man
keinen nähern Weg zu dieser Wissenschafft habe?
Er sagte: man köne auf der gemeinen Landstrasse
nicht zu denen gründlichen Wissenschaften komen.
Dergleichen Gründe der Sitten-Lehre werden
nicht vor den gemeinen Pöbel, oder diejenigen,
welche nicht weiter als dieser sehen, geschrieben,
sondern vor solche Leute, auf deren Ausspruch es
der Pöbel und seines gleichen muß ankommen
lassen. Der Herr Regierungs-Rath hat sich
demnach das Geschrey und Einreden der Unver-
ständigen nicht irre machen lassen, sondern so

 wohl

wohl das Gesetz der Natur; als die natür-
Rechte und Pflichten, aus der Natur des M-
schen und der Dinge selbst hergeleitet, ein-
selben nicht in engere Schrancken als sich ge-
ret, eingeschlossen, also daß keine einzige
nugsam bestimmte Handlung ist; welche
unter diesen Gesetzen stünde. Denn die ge-
benen Gesetze folgen allerdings aus denen n-
lichen, und der Herr Verfasser machet sich
heischig, künfftighin besonders auszufüh-
wie alle bürgerlichen Gesetze überhaupt aus
fliessen müssen, damit man eine sichere R-
schnur vor diese letztern habe. Daraus
man ersehen, daß das Gesetz der Natur in
bürgerlichen Sachen, des Richters Stelle
trete, und ausser denselben niemand mit G-
de von diesen urtheilen könne. Ulpianus
bereits etwas davon eingesehen, wenn er
het: Jus Civile neque in totum a natura-
gentium recedit, nec per omnia ei servit:
que cum aliquid addimus, vel detrahimus
communi, jus proprium, id est, civile e-
mus. Ob aber wohl der Umfang des natü-
chen Rechtes so groß ist, und sich dasselbe
erstrecket, daß auch ein Gottes-Verleugner
denen von ihm aufgelegten Pflichten nicht en-
ziehen kan; so erweiset doch der Herr Regie-
rungs-Rath, Gott sey der Urheber des Rechts
der Natur: und ob wohl in dem Wesen des
Menschen und derer Dinge genugsamer Grund
liege, so ihn an dieses Recht bindet; so kommt
doch die natürliche Schuldigkeit dasselbe zu h-
obach-

chten, von Gott her; zumahl da Gott eine rckliche Verbindung an das natürliche Ge- e, im das Wesen der Dinge selbst geleget, aus lchem so wohl gewisse Straffen als Beloh- ngen des bösen oder guten, nach dem göttli- en Willen nothwendig erfolgen. Es erhel- t unter andern hieraus, wie vielfältig die Metaphysic in die Sitten-Lehre einfliesse, und iese sich auf jene gründe; weshalben der Herr Verfasser denen, welche seine Wercke von der Sitten-Lehre mit allen Nutzen, den sie schaffen önnen, lesen wollen, nochmahls anrathet, sei- ne vorigen metaphysischen Schrifften nicht bey Seite zu legen, sondern sich beständig in dieser Wissenschafft, darinne die richtigen Gründe aller Erkentniß liegen, zu üben. Dieses Werck von der Sitten-Lehre theilet er in sechs Haupt-Stücke, und handelt nach einer beygefügten Vorrede, so man als eine Einleitung zu seinem gantzen Vortrage ansehen kan, in dem ersten Haupt-Stücke von dem Unterschiede der menschlichen Handlungen; in dem andern von dem natürlichen Gesetze, und der daraus entstehenden Verbindung; in dem dritten von Gott als dem Urheber des natürlichen Gesetzes, und denen mit diesem verknüpften Belohnungen und Straffen; in dem vierten von der Tugend und Laster und der Glückseligkeit des Menschen; in dem fünften von dem Gewissen; und in dem sechsten von der Frage: wie fern nach der Sitten-Lehre einem etwas zugerechnet werden könne? Au der nur erwehnten Vorrede kan man abnehmen, was nach des

Herrn Regierungs-Raths Erachten eigen in dem Theile der Welt-Weisheit, welche hier vor sich hat, abgehandelt werden. Denn da durch diese Wissenschafft der menschliche Wille soll angehalten werden, etwas zu thun oder zu lassen, so müssen dessen freye Handlungen nach allgemeinen und sichern Regeln geordnet, und dißfals alles unwidersprechlich erwiesen werden. Solcher gestalt muß man sich vor allen Dingen um allgemeine Gründe bemühen, nach welchen sich der Mensch in seinen Handlungen richten könne, und demnach sowohl die allgemeinen Gründe der natürlichen Rechte, als auch die Bewegungs-Gründe, warum man dieses oder jenes zu thun oder zu lassen habe, ingleichen die Mittel, durch welche man dieses alles ausführen kan, beybringen. Es gehöret hieher ferner eine allgemeine Wissenschafft der Hindernisse, so bey Seite müssen geschaffet werden, und der Kennzeichen, woraus man urtheilen kan, ob eine Handlung recht oder unrecht sey: welches alles zu erfinden, man gewisse allgemeine Gründe von nöthen hat, um die in die Sitten-Lehre und Kunst vernünftig zu leben, einschlagenden Wahrheiten zu erweisen.

In dem andern Haupt-Stücke untersuchet der Herr Verfasser die wahre Beschaffenheit des natürlichen Gesetzes und der daraus erfolgenden Schuldigkeit. Er erweiset erstlich, daß die Handlungen, welche innerlich, und an sich selbst entweder böse oder gut sind, wegen der wesentlichen

Beschaffenheit des Menschen und seiner
ir sich also verhalten. Denn die Hand-
en, so innerlich entweder böse oder gut sind,
dern krafft ihres Wesens, entweder die
kommenheit oder die Unvollkommenheit
Menschen und seines Zustandes. Da nun
jede Handlung entweder gut oder böse ist,
indem sie den Menschen vollkommen und
ckselig, oder unvollkommen, und unglück-
g machet; so müssen auch die Handlungen,
lche vermöge ihres Wesens dem Menschen zu
nem Besten oder zu seinem Unglück gerei-
en, entweder wesentlich gut oder böse seyn.
olglich lieget der Grund, daß eine Handlung an
r selbst entweder gut oder böse ist, in der Natur
nd dem Wesen des Menschen, und der Mensch
t also krafft seiner Natur und seines Wesens
erbunden, das gute zu thun und das böse zu
interlassen. Das Wort Verbindung, wel-
ches man hier brauchet, wird im geringsten
nicht in uneigentlichem Verstande genommen.
Denn wie man von dem Könige saget, daß er
seine Unterthanen etwas zu thun verbinde, von
einem Vater oder Herrn, daß der Sohn oder
Knecht seinen Befehl zu beobachten, verbunden
seyn, u. s. w. so ist auch der vernünfftige Mensch
gehalten und verbunden, das zu thun, was an
sich selbst gut ist, und was an sich selbst böse ist,
zu vermeiden. Ob nun wohl die Verbindung,
so aus denen natürlichen Gesetzen erfolget, noth-
wendig und unveränderlich ist, so müssen doch
diese Gesetze ihren Grund in der Natur und

 dem

dem Wesen der Dinge haben. Denn da ein Gesetz eine Richtschnur ist, nach welcher der Mensch seine Handlungen der Vernunft gemäß anstellen soll; so muß jedes Gesetz überhaupt, und folglich auch das natürliche, seine wohlgegründeten Ursachen haben. Man kan demnach das natürliche Gesetze beschreiben, daß es ein Gesetze sey, welches in dem Wesen des Menschen und anderen Dinge, seinen zureichenden Grund hat. Wenn der Mensch aus der natürlichen Verbindung, so von dem Rechte der Natur herrühret, zugleich durch den göttlichen Willen, zu eben denen Handlungen angehalten wird, welche jenes von ihm erfordert; so ist das natürliche Gesetze zugleich ein göttliches Gesetze: Gleich wie wenn der Wille der Obrigkeit eben das aufleget, was das Recht der Natur gebietet, das natürliche Gesetze zugleich ein menschliches Gesetze werden kan. Es zeiget uns die Natur, daß der Diebstahl schändlich und unrecht sey; und wenn zugleich Gott den Diebstahl verbietet, so ist kein Zweifel, daß dieses Gesetze göttlich sey; welches weiter in die Gestalt eines bürgerlichen Gesetzes kan eingekleidet werden, wenn die Obrigkeit ihren Bürgern den Diebstahl unter einer gewissen Straffe untersaget. Wenn ferner das natürliche Recht in dem, was denen Menschen und unvernünfftigen Thieren gemein ist, seinen Grund hat; so heisset man dieses das gemeine natürliche Recht, und im Gegentheil das dem Menschen eigene natürliche Rechte, wenn es

was dem Menschen eigen ist, oder viel-
in dem wesentlichen Unterschiede des Men-
und der unvernünfftigen Thiere gegründet
Man kan zwar in eigentlichem Verstande,
n unvernünftigen Thieren weder ein Recht
egen, noch ein Gesetze vorschreiben, durch
che sie eben so wie der Mensch sollten gebun-
seyn, indem sie bisweilen nach dem noth-
ndigen Triebe ihrer Natur eben das thun,
s der Mensch nach der Vorschrifft der Ver-
nfft thut. Allein weil doch viele Handlun-
n, so bey denen Thieren auf einem natürli-
en Triebe, und bey denen Menschen auf ih-
m freyen Willen beruhen, einerley äusserliche
Gestalt haben; so hat das Römische Recht die
Redens-Art, von einem den Thieren und Men-
schen gemeinen natürlichen Gesetz, oder Rechte
beliebet. Mehrentheils nennen die Römischen
Rechts-Gelehrten das Recht, welches in dem
den Menschen und Thieren gemeinen Wesen
und Natur gegründet ist, schlechtweg das na-
türliche Recht; und dasjenige, so auf dem de-
nen Menschen eigenen Wesen beruhet, das Jus
gentium: Daher auch Ulpianus das Recht der
Natur als ein solches Recht beschrieben, wel-
ches die Natur alle Thiere gelehret hat. Wie
aus diesen natürlichen Gesetzen die Pflichten der
Menschen folgen, von wie verschiedner Art
dieselben seyn, und welche dafern einige natür-
liche Gesetze einander zu widersprechen scheinen,
andern vorzuziehen sind, das überlassen wir
dem

dern Leser in diesem so genau und gründlich aus-gearbeiteten Wercke selbst nachzulesen.

Der scharfsinnige Herr Verfasser schliesset aus denen gelegten Gründen ferner: wenn man auch einräumen wollte, welches gleichwohl unmöglich ist, daß ein Mensch in den groben Irrthum verfallen, und daß ein GOtt sey, leugnen könnte; so würde derselbe doch daraus nicht schliessen können, daß kein Gesetz der Natur sey. Denn das Recht der Natur entstehet aus der Natur und dem Wesen des Menschen selbst, darinne auch der Grund liegt, warum der Mensch an solche Gesetze gebunden ist. Wie nun der gröbste Gottes-Verleugner, das Wesen des Menschen und anderer Dinge in der Welt neben ihm erkennt, gesetzt daß er auch von Gott nichts wüste; so stehet das Gesetz der Natur feste, wenn man ihm auch seinen muthwilligen Irrthum einräumen wollte. Es würde sonst sein Schluß eben so ungereimt seyn, als wenn er behaupten wollte, weil kein Gott sey, so sey auch keine Wahrheit. Gleichwie aber derselbe, wenn man ihm schon seinen gottlosen Satz einräumte, dennoch nicht erhalten könte, daß kein Unterschied zwischen dem wahren und falschen sey; so kan er auch bey eben diesem Satze nicht erweisen, daß der Mensch keine natürliche Pflicht auf sich habe, was gut oder erbar ist zu thun, und was böse oder schädlich ist, zu unterlassen. Man [kan] zwar nicht in Abrede seyn, daß einige Got[tes]-Verleugner auch das Gesetz der Natur ver[nei]nen wollen; allein sie gründen sich diesfals

nicht

nicht auf den ersten groben Irrthum, daß kein göttliches Wesen sey, sondern vielmehr auf eine andere irrige Meinung, welche man bey dem wahren Gottes-Verleugner zugleich antrifft, daß der Mensch keine natürliche Pflicht auf sich habe, welche auf seiner Natur und Wesen beruhe, auch nichts an sich selbst gut oder böse sey, bis es von der Obrigkeit gebothen oder untersaget werde. Man ersiehet also, daß diejenigen den Gottes-Verleugnern viel näher kommen, welche alle natürlichen Pflichten aufheben, den Grund unsrer Schuldigkeit eintzig und allein in Gottes Willen suchen, und behaupten wollen, es würde, wenn kein Gott wär, auch kein Recht der Natur seyn; als diejenigen, welche das von dem Herrn Verfasser auf so unumstößliche Gründe gebauete Gegentheil behaupten. Wenn man demnach einen Gottes-Verleugner, der das natürliche Recht in Zweiffel ziehet, überführen soll; so hat man nicht nöthig, ihn vorher, daß würcklich ein göttliches Wesen sey, zu überweisen. Die Frage ist hier nicht, ob nicht einen Gottes-Verleugner sein grober Irrthum verführen könne, daß er wenig darnach frage, ob seine Handlungen gerecht seyn oder nicht; indem nicht zu leugnen stehet, daß ein Mensch, dessen Gemüthe nicht mit dergleichen Irrthümern vergifftet ist, vielmehr als jener auf Erbarkeit halten werde. Sondern es fraget sich, ob man richtig schliesse: Es ist kein göttliches Wesen, daraus folget, daß auch keine Handlung an ihr selbst entweder gut oder böse

sey.

sey. Will ein Gottes-Verleugner eine ungezähmte Freyheit zu leben und zu sündigen erdichten; so muß er das gantze menschliche Wesen ausziehen und ablegen. Denn da die Gesetze der Erbarkeit und Gerechtigkeit, ihren Grund in diesem Wesen haben; so muß ein Gottes-Verleugner dieses vorher umstossen, ehe er behaupten kan, daß er an keine Gesetze der Erbarkeit gebunden sey, sondern wie er wolle, in den Tag hinein leben könne. Der Lehrsatz, daß eine jede Handlung an ihr selbst und innerlich gut oder böse sey, ist so fruchtbar und nützlich, daß unter andern auch diese schöne Wahrheit daraus folget, daß der Mensch durch seine Natur und Wesen verbunden sey, alle seine Thun und Lassen auf die Ausbreitung der göttlichen Ehre zu richten. Denn er ist vermöge seines Wesens gehalten, alles zu thun, was zur Beförderung seiner Vollkommenheit gereichet; und diese Vollkommenheit besteht, wie der Herr Regierungs-Rath anderweit erwiesen, vornehmlich darinne, daß er die göttliche Ehre allenthalben ausbreite. Folglich liegt der Grund seiner Schuldigkeit, das unbegreifliche göttliche Wesen auf diese Art zu preisen und zu verherrlichen, in seinem eigenen Wesen. Ja wenn auch schon ein Gottes-Verleugner diese Wahrheit verwirfft, daß ein Gott ist, und demnach auch nicht zulassen wird, daß des Menschen Vollkommenheit darauf ankomme, daß er die göttliche Ehre ausbreite; so kan er doch darum das Gesetz der Natur nicht verwerffen, welches uns

uns überhaupt unsere Glückseligkeit zu befördern, auflegt. Er erkennt zwar die oberste Stuffe der menschlichen Vollkommenheit nicht; si het aber doch die Vollkommenheit der Seele, des Leibes und seines äusserlichen Zustandes vor sich, welche unter jener stehen, und auf dieselbe abzielen. Ein Gottes-Verleugner stellet sich den Menschen als ein vor sich bestehendes aus Leib und Seele zusammen gesetztes Wesen vor, nicht aber als ein von Gott abhangendes Wesen, dessen Geschöpffe, und einen Theil der gantzen Welt. Also kan er sich auch keinen andern Begriff von des Menschen Vollkommenheit machen, als welcher aus der menschlichen Natur erfolget, wenn man sie an sich selbst, und nicht in dem Verhältniß, in welcher sie mit Gott stehet, betrachtet. Aus diesem Lehr-Satze, daß ein ieder Mensch krafft seines Wesens gehalten sey, alle seine Handlungen auf die Ausbreitung der göttlichen Ehre zu richten, folgen viel andere schöne Wahrheiten: daß der Mensch durch sein Wesen und Natur verbunden sey, alle Handlungen seines freyen Willens nach solchen Bewegungs-Gründen zu lencken, welche auf göttlichen Eigenschafften beruhen: daß eine iede Handlung, zu welcher der Mensch durch die Gesetze der Natur verbunden ist, durch Bewegungs-Gründe, so auf denen göttlichen Eigenschafften beruhen, bestimmet werde: daß ein Gottes-Verleugner nicht den gantzen Umfang der natürlichen Rechte zulassen kan, weil er von den Pflichten des Men-

schen

chen nichts weiß, alle sein Thun und Lassen auf die Ausbreitung der göttlichen Ehre zu richten, u. s. w. Weil sonst bey andern Gesetzen, wenn sie verbindlich seyn sollen, erfordert wird, daß sie öffentlich bekannt gemacht, und iedermann vorgestellet werden; so hat man auch gefraget, ob und wo die natürlichen Gesetze also zu iedermanns Erkenntniß aufgestellet worden? Nun könte man zwar darauf antworten, daß wie die natürlichen Gesetze durch die Natur gestellet, also dieselben gleichfalls durch die Natur und das Wesen der Dinge iedermann bekannt gemacht worden. Allein man würde also gantz uneigentlich reden, indem man auch von andern Wahrheiten, so durch das Licht der Vernunfft erkannt worden, nicht saget, daß sie denen Menschen offenbaret worden. Will man also die Worte, wie sie sonst gebrauchet werden, nehmen; so kan man mit Recht behaupten, daß das Gesetz der Natur niemahls öffentlich bekañt gemacht worden, und dieses zu der ihm beywohnenden Krafft iedermann zu verbinden, auch keinesweges nöthig sey.

In dem dritten Haupt-Stücke handelt der Herr Verfasser von Gott, als dem Urheber der natürlichen Gesetze, und denen Belohnungen und Straffen, so er damit verbunden. Nachdem in der natürlichen Gottesgelahrheit erwiesen worden, daß das Wesen des Menschen und aller andern Dinge, durch eine Handlung des göttlichen Verstandes entstanden sey, und aus diesem die Gesetze der Natur herkomen; so folget unwi-

unwidersprechlich, daß GOtt selbst alle natürlichen Gesetze geordnet. Solchergestalt verbindet auch Gott den Menschen, dem Gesetze der Natur zu gehorchen, und man kan mit Bestand der Wahrheit sagen, daß das natürliche Gesetz ein göttliches Gesetze sey. Wenn demnach der Mensch nach der Vorschrifft der Vernunfft, oder wie es seiner Natur gemäß ist, d. i. wie es dem Menschen gebühret, lebt, so stellt er sein Leben nach dem göttlichen Willen an. Es ist also einerley, wenn man sagt, daß einer nach der Vernunfft; oder daß er so wie es der menschlichen Natur gemäß ist, lebe; oder daß er sich in seinem Leben nach dem Gesetze der Natur, oder nach Gottes Willen richte. Man mag von diesen allen, was man will, zur Richtschnur der freywilligen Handlungen des Menschen setzen; so wird alles, wenn man anders in Ausführung richtiger Beweise geübt ist, auf eines hinaus kommen. Solchergestalt lassen sich alle die verschiedenen Meynungen der Gelehrten von dem ersten Grund-Satze des natürlichen Rechtes leicht mit einander vergleichen, uñ man kan zeigen, daß solche mit denen von dem Herrn Regierungs-Rath gelegten Gründen einstimmig seyn: wie er denn in der natürlichen Gottesgelahrheit, aus dem göttlichen Willen, den er daselbst zum Grunde geleget, eben dieselbe Richtschnur vor der Menschen Thun und Lassen herausgebracht, welche er in diesem Wercke, aus dem Wesen und der Natur des Menschen gefolgert. Gleichwie Gott den Menschen nicht hat

ohne Gesetz wandeln, und ihm überlassen können, daß er nach seinem Gefallen leben möchte; so hat er ihm auch kein dem natürlichen widersprechendes Gesetze vorzuschreiben vermocht. Und weil der göttliche Wille allezeit das beste erwehlet, das Gesetz der Natur aber auf die Vollkommenheit des Menschen und seines Zustandes abzielet; so ist auch das Gesetz der Natur dem göttlichen Willen gemäß. Wenn also einige Gelehrte dieses zum Grunde der natürlichen Gesetze legen, daß die Handlungen der Menschen nach Gottes Willen eingerichtet werden sollen; so geben sie eben dieselbe Richtschnur an, welche vorhin aus dem Wesen und der Natur des Menschen geschlossen worden. Diese genaue Ubereinstimmung der so mancherleyen von unterschiedenen Gelehrten erwehlten ersten Grund-Sätze der natürlichen Rechte, wird niemanden befremden, als der nicht weiß, wie man in richtigen Beweisen verfähret, da man in verschiedenen von einander abhangenden Sätzen, einen, welchen man will, zum Grunde leget, und die andern durch zusammenhangende Schlüsse daraus herleitet. Die Kegel-Schnitte in der Meßkunst haben verschiedene Eigenschafften, von denen man nach Belieben eine erwehlen, und alle übrigen daraus erweisen kan. Es ist also ungereimt, daß einige Gelehrte einen langen Streit über den ersten Grund-Satz des natürlichen Rechtes führen, welchen man annehmen solle, um alle andern Gesetze der Natur daraus herzuleiten. Man mag

was

was man will, zum Grunde legen, wenn man nur daraus erweisen kan, wie die menschlichen Handlungen beschaffen seyn sollen; so kömmt die Sache auf eines hinaus. Jedoch ist es einer richtigen und vernünfftigen Lehr-Art gemäß, daß man in Untersuchung der natürlichen Gesetze, die Richtschnur der menschlichen Handlungen aus des Menschen Wesen selbst hernehme.

Der Urheber der natürlichen Rechte hat auch die von ihm vorgeschriebenen Gesetze mit Straffen und Belohnungen verwahret. Eine Straffe ist überhaupt ein natürliches Ubel, welches einem wegen eines Ubels, so er wider die Sitten-Lehre begangen, zugefüget wird. Wie nun durch das natürliche Ubel überhaupt die Welt und was natürlicher Weise in ihr erfolget, unvollkommen gemacht wird; so bestehet das natürliche Ubel, in Ansehung eines ieden Menschen insonderheit darinne, daß sein Zustand, und dessen so wohl äusserliche als innerliche Umstände, dadurch unvollkommener gemacht werden, als solche ohne diese würden gewest seyn. Die Geisselung macht dem Menschen Schmertzen: und weil durch dieselben der Zustand der Seele unvollkommener gemacht wird, so ist dieses ein natürliches Ubel. Durch die Geld-Busse wird einem ein Recht entzogen, welches er über das bezahlte Geld als sein Eigenthum hatte; dergleichen Entbehrung der vorigen Rechte dem Menschen beschwerlich ist, und so ferne sie das Gemüthe schmertzet, auch dessen innerlichen Zustand unvollkommener macht. Sol-

dergestalt ist die Straffe allezeit ein natürliches Ubel, welches uns wegen eines wider die Sitten-Lehre begangenen Ubels, von einem andern zugefüget wird, der uns zu verbinden befugt ist. Diese Erklärung der Straffe ist richtiger, als wenn man saget, daß dieselbe ein Ubel sey, welches dem Verbrecher von einer höh'rn Gewalt zugefüget wird, indem nach dem Gesetze der Natur, das Recht zu bestraffen bisweilen auch unter denen, so einander gleich sind, statt findet. Das natürliche Ubel, welches aus der Menschen Handlungen nothwendig erfolget, ist demnach eine würckliche göttliche Straffe. Deñ da Gott alles von Ewigkeit her voraus gesehen, was in der Reihe aller Dinge in dieser gegenwärtigen Welt eintrifft; so ist ihm auch das Böse, welches aus der Menschen Handlungen erfolget, von Ewigkeit her nicht verborgen gewest. Da nun die deutliche Vorstellung dieses Bösen, ein Bewegungs-Grund ist die Tugend auszuüben, und die Laster zu meiden; so bleibt kein Zweiffel, daß der Schöpfer, indem er die Welt aus seinem freyen Willen erschaffen, solches natürliche Ubel in der Absicht zugelassen, den Menschen von den Lastern abzuhalten, und zur Tugend anzuführen. Weil nun Gott den Menschen verbinden kan, und alles natürliche Ubel, so einem von dem, der diese Gewalt hat, wegen eines wider die Sitten-Lehre begangenen Verbrechens wiederfährt, eine Straffe heist; so ist das Ubel, welches aus der Menschen bösen Handlungen nothwendig erfolget, eine würckliche

che

che Straffe GOttes. Wenn aus einem unmäßigen Leben nothwendig Kranckheit erfolget; so ist dieses eine göttliche Straffe, welche der Schöpffer also mit dem Wesen der Dinge verknüpfet, daß sie aus der natürlichen Beschaffenheit des menschlichen Leibes, unausbleiblich erfolget. Demnach ist es gantz ungereimt geschlossen: weil dergleichen natürliches Ubel, wie die Leibes-Kranckheit ist, nothwendig aus einem unordentlichen Leben erfolget; so kan solches keine Straffe seyn. Alles was aus dem Wesen und der Natur der cörperlichen Dinge folget, ist eine göttliche Absicht; dieses Wesen selbst aber das Mittel, diese zu erhalten; und alle Cörper nebst der gantzen Natur sind fertig, GOttes Willen auszurichten. Wenn es ein menschlicher Gesetz-Geber dahin bringen könte, daß das natürliche Ubel, welches er zur Straffe bestimmt, um die Unterthanen von Ubertretung seiner Gesetze abzuhalten, nothwendig mit den ungerechten Handlungen verknüpft, und dem Ubertreter unvermeidlich wäre; so würde er solches sehr gerne thun. Denn man würde also die Unterthanen viel kräfftiger zu ihrer Schuldigkeit anhalten, und sie von Ubertretung der Gebothe zurückhalten können, als wenn sie sich einbilden, daß sie auf diese oder jene Weise, dem in der Straffe bestimmten natürlichen Ubel entgehen können. Es nennet auch die H. Schrifft ausdrücklich das Ubel, so natürlicher Weise aus der Sünde erfolget, eine Bestrafung der Gottlosen, und es werden so wohl von Mose als in

andern Schrifften der göttlichen Offenbarung, denen Ubertretern des göttlichen Gesetzes, solche Straffen in der Welt angedrohet. Die Widersacher der H. Schrifft wollen dieses vor ungereimt ausgeben, weil alle diese angedroheten Straffen aus der Verbindung, in welcher alle Dinge in der Welt mit einander stehen, nothwendig erfolgen: da man doch überhaupt keine natürliche Würckung findet, davon sich nicht eine natürliche Ursache angeben liesse, oder wenn diese verborgen ist, dennoch zeigen könne, warum sie verborgen ist, niemahls aber erweisen kan, daß diese Würckung keine bestimmte Ursache habe. Man ersiehet daraus, wie unvorsichtig diejenigen handeln, welche die Verbindung, in welcher alle Dinge in der Welt mit einander stehen, in Zweiffel ziehen, und denen Widersachern der göttlichen Offenbarung einräumen, wenn man dergleichen Verbindung zulasse, so könne das natürliche Ubel, welches aus der Sünde folget, keine göttliche Straffe seyn.

Wie nun Gott die Natur also weislich eingerichtet, daß auf die Laster die wohlverdiente Straffe erfolget; so nimmt man billig das Gute, so aus denen löblichen Handlungen der Menschen nothwendig erwächset, vor eine göttliche Belohnung an. Wenn aber wegen der Verbindung aller Dinge in der Welt mit einander, einem Menschen, der gutes thut, und die Laster meidet, mancherley Unglück und Böses zustößt; so kan man dieses zwar nicht eigentlich

vor eine Straffe halten; iedoch läst sich ein Mensch auch durch dieses ermuntern und bewegen, daß er auf dem Tugend-Wege desto beständiger fortgehe, und die Laster mit desto mehrerer Vorsichtigkeit vermeide. Denn er weiß, daß Gott auch das Böse, so sich in der Welt zuträgt, zu einem guten Ende lencke, und kan demnach nicht zweiffeln, derselbe werde auch das Unglück, so ihm bey seinem Tugend-Wandel zustößt, zu einem ihm nützlichen Ende richten. Man kan aus der Erfahrung erlernen, welches dasselbe Gute sey, dahin GOtt nach seiner Weisheit, das sich zutragende Böse richtet, indem man wahrnimmt, daß dieses Böse offt eine Bedingung sey, ohne welche man vieles Gutes nicht hätte erlangen können. So kan man auch aus viel besondern Umständen, wenn man genau Achtung giebt, vermercken, auf welche Weise uns vielmahls das Böse selbst gut seyn könne, und wie man also dasselbe zu Erreichung eines guten Endzweckes anwenden müsse. Solcher gestalt erlernet man, wie man in verschiedenen besondern Fällen, das Unglück brauchen, und sich dasselbe, ungehindert auf dem Tugend-Wege fortzufahren, ermuntern lassen müsse, weil man versichert ist, daß dergleichen Böses offt eine unumgängliche Bedingung sey, viel Gutes zu erlangen, auch dasselbe uns in einem sichern Vertrauen auf Gott nachdrücklich stärcket. Ausser dem ist das natürliche Ubel, so einem Menschen ohne sein Verschulden begegnet, offt ein Mittel wider die Sün-

de, so fern dadurch die bösen Begierden unterdrücket, die Gelegenheit unrecht zu handeln abgekehret, der Vorsatz Gutes zu thun gestärcket, und dieses Gute würcklich auszuüben Anlaß gegeben wird. Wenn nun einigen ruchlos lebenden Menschen, vermöge der Verbindung, in welcher die Dinge in der Welt stehen, viel Gutes begegnet, so darff man solches nicht vor eine göttliche Belohnung halten; jedoch sind auch dieses Bewegungs-Gründe, den Menschen zur Tugend zu ermuntern, und von Lastern abzuhalten. Denn sie sind eine Würckung der göttlichen Güte, wenn der Mensch in solche Umstände gesetzet wird, in welchen ihm krafft der Verbindung derer Dinge, viel natürlich Gutes begegnet. Da nun Gott nichts ohne Ursache thut, so muß er auch gewisse Ursachen haben, warum er denen Gottlosen Gutes erweiset. Und weil sie solches Gute nicht als eine Belohnung ihrer Handlungen ansehen können; so muß er ihnen dasselbe darum wiederfahren lassen, daß es ein Bewegungs-Grund sey, sie zu ermuntern, daß sie sich künfftighin der Tugend befleißigen, und vor den Lastern einen Abscheu haben sollen. Die heilige Schrifft giebt eben diesen Unterscheid von den Ursachen an, warum der Höchste boshafften Menschen, welche es in geringsten nicht verdienen, gleichwohl so vieles Gutes wiederfahren lasse; daß nemlich solcher gestalt die Güte Gottes dieselben zur Busse leite. Man sieht hieraus, wie ungereimt diejenigen verfahren, welche die

Ver-

Verbindung, in der alle Dinge in der Welt mit einander stehen, leugnen, und wie sie die Ruchlosen in ihrer Bosheit stärcken, welche sich einbilden, das Gute, so sie bey ihrem lasterhafften Leben geniessen, werde ihnen von Gott als eine Belohnung ihrer Wercke gereichet. Aus dem, was wir bisher beygebracht, folget weiter, daß allein die Tugend den Menschen glücklich, und hingegen die Laster denselben unglücklich machen; insonderheit aber, daß der Mensch, wenn er das Gesetz der Natur beobachtet, das höchste Gut erlange; da er sich im Gegentheil, dafern er solches Mittel übertrit, in das äusserste Elend stürtze. Wie nun ein tugendhaffter Mann, ungehindert immer zu mehrern Vollkommenheiten gelanget, auch dessen sich wohl bewust ist; so erwächset daraus ein desto grösseres Vergnügen, je mehrern Zuwachs er dißfalls an sich selbst erkennet. Und solchergestalt ist ein wahres Vergnügen beständig mit dem höchsten Gute des Menschen verknüpfet. Es sind deßwegen einige auf die Gedancken gerathen, daß das höchste Gut des Menschen in einem beständigen Vergnügen bestehe, welches andere eine Wollust genennt. Gassendus hat diese Meynung dem Epicuro beygemessen, wiewohl ihn andere beschuldigen wollen, daß er die schädliche Wollust des Leibes darunter verstanden. Wir übergehen andere schöne Lehr-Sätze, welche der berühmte Herr Regierungs-Rath aus denen von ihm gelegten unumstößlichen Gründen der Sitten-Lehre und den sichern Be-

griffen von den natürlichen Rechten gefolgert. Nachdem derselbe in seinen vorigen Wercken, so vieles zu Beförderung der wahren Weisheit, und der darauf beruhenden Ehre Gottes beygetragen; so wünschen wir ihm bey denen sich mehrenden Jahren, Kräffte und Gesundheit, damit er das in diesem Wercke angefangene unsterbliche Lehr-Gebäude der Sitten-Lehre, zu Unterstützung einer ungefärbten Tugend, glücklich hinaus führen könne.

II.

Fortsetzung des Auszuges aus Massuet Histoire de la derniere Guerre & des Negociations pour la Paix.

Wir haben in dem CCXVI Theil unserer Actorum, von diesem Buche Nachricht gegeben, und sonderlich die Unlust, so dem Portugiesischen Gesandten zu Madrit begegnet, nebst den Verdrüßlichkeiten, so zwischen beyden Cronen daraus entstanden, erzehlet; sind aber wegen Mangel des Raumes gehindert worden, solche Erzehlung zu Ende zu bringen. Weil nun die gantze Begebenheit von Wichtigkeit ist; so wollen wir auch das Rückständige, nach Herrn Massuets Vortrage nachholen. Wenn wir vorhin angeführet, daß Herr Belmonte nach dem von ihm ertheilten Berichte, vollkommen Recht habe; so rechtfertiget das, was wir aus des Herrn Joseph Patinho Gegen-

Vor-

Vorstellung beygebracht haben, nicht weniger das Verfahren des Madritischen Hofes. Allein weil die Umstände, die beyde Theile anführen, einander gerade widersprechen; so muß nothwendig von einer Seite vieles aussen gelassen, oder wider die wahre Beschaffenheit der Sachen, geändert worden seyn. So gar wenig kan man der Erzehlung der Geschichte trauen, da man in denen Sachen, welche zu unsern Zeiten geschehen, dergleichen unabhelfliche Ungewißheit findet. Jedoch will Herr Massuet dem Leser so viel Licht, als sich immer thun läßt, an die Hand geben, und nichts aussen lassen, dadurch man hinter die wahre Beschaffenheit der Umstände kommen kan; weßhalben er noch hier ein Schreiben eines Ungenannten beyfüget, welcher sich damahls in Madrit aufgehalten, und nach allem Ansehen, von dem wahren Verlauffe der Sache wohl berichtet gewest.

Dieser bringet erstlich bey, daß sich kein Mensch einbilden könne, wie sich ein gekröntes Haupt, welches anderweit so viele Proben der Billigkeit und Gerechtigkeit an den Tag geleget, entschliessen sollen, gegen den Gesandten eines benachbarten Königes und Bundes-Verwandten, der bisher beständig in gutem Frieden und Vertraulichkeit mit ihm gelebet, so gehling und ungerecht zu verfahren. Hernach beschuldiget dieser Ungenannte den Herrn Belmonte ausdrücklich, daß dieser in seinem Berichte das vornehmste, so zur Sache dienet, aussengelassen, und

die

die richtigen Umstände vorsetzlich verfälschet. Ein gewisser angesessener Bauer in dem Flecken Aragete nahe bey Madrit, hatte eine so grausame Mord-That begangen, daß er sich alles Mitleidens, welches man sonst mit elenden Menschen zu haben pfleget, gantz unwürdig gemacht. Weil er nach verübter Mord-That in eine Kirche geflüchtet, so wurde er auf ausdrücklichen Befehl der Castilianischen Regierung heraus genommen, auf einen Esel gebunden, und von den ordentlichen Gerichts-Dienern, denen man zu mehrerer Bedeckung sechs unvermögende Soldaten zugegeben, nach Madrit geführet. Diese brachten ihn an dem oberwehnten Sonntage, durch das Thor d'Alcala bis an die Brücke, zwischen den zwey öffentlichen Spatzier-Wegen im Pardo, welche wenigstens 140 frantzösische Ruthen von denen Häusern, insonderheit der Wohnung des Herrn Belmonte entfernet ist. Diesem ohngeachtet fielen die Bediente dieses Gesandten, in ihrer gewöhnlichen Kleidung plötzlich aus dem Hause heraus, und nöthigten die sechs unvermögenden Soldaten zu weichen, rissen denen Gerichts-Dienern den Ubelthäter samt dem Esel aus den Händen, und führten ihn mit grossem Siegs-Geschrey in ihres Herrn Behausung. Hier wurde er alsofort seiner Bande entlediget, und in das Zimmer der Gemahlin des Herrn Belmonte gebracht. Bis so weit könte man noch glauben, daß dieser Herr von allen nichts gewust, noch weniger

aber

aber an dem Fehler seiner Bedienten einigen Theil gehabt habe. Allein die folgenden Umstände zeigen ein anders. Die Gemahlin des Herrn Belmonte ließ es dabey nicht bewenden, daß sie diesem Ubelthäter Schutz versprach, sondern weil der Pöbel bey dem ersten Anblicke desselben zusammen gelauffen, und der Hauffe immer grösser geworden nachdem die Bedienten denselben den Gerichts-Dienern aus denen Händen gerissen, und iederman vor dem Hause wartete, wie die Sache ablauffen würde; so ließ sich der in die Freyheit gesetzte Mörder, dem Volcke aus dem Fenster sehen, da indessen die Bedienten des Herrn Belmonte, den Schimpff, so sie den Königlichen Gerichten angethan, noch höher trieben, und den Esel, auf dem der Mörder gesessen, öffentlich unter dem Volcke spatzieren herum führten. Ob nun wohl Herr Belmonte in dem oben angeführten öffentlichen Schreiben vorgegeben, daß er die Bedienten, so an diesen Händeln Theil gehabt, so gleich aus seinen Diensten geschaffet; so ist doch unleugbar, daß sie noch etliche Tage hernach in seinem Hause gefunden, und nebst andern Hausgenossen dieses Gesandten, auf königliche Verordnung eingezogen worden. Der Mörder selbst wurde länger als dreyßig Stunden in dem Hause verheelet, und nicht eher fortgeschaffet, bis man wohl mercken konte, daß die Sache so ablauffen würde, wie es würcklich erfolget; da man ihn denn in einem Wagen des Gesandten in Sicherheit brachte, und ihn

solcher

solcher gestalt völlig in Freyheit setzte. Man sollte zwar meynen, daß der Madritische Hof nicht etliche Tage würde gewartet haben, solchen, unter unverantwortlichen Umständen, fast im Angesichte des Königes, vor seinem Pallaste geschehenen Eingriff in die königlichen Gerichte, zu ahnden. Allein man muß dabey bedencken, wie ungemein gnädig dieser Herr sey, und wie langsam er zu dergleichen gewaltsamen Mitteln zu schreiten pflege, welche die Hoheit des königlichen Stuhls bisweilen nothwendig macht. Der König erhielt von der vorgefallenen Unordnung bald Nachricht, wollte aber doch nach der ihm angebohrnen Genade warten, bis Herr Belmonte kommen, und sich wegen eines so unverantwortlichen Verfahrens bey ihm zu rechtfertigen oder zu entschuldigen suchen, und ihm dem Könige einige Mittel an die Hand geben würde, wie er ihn unschuldig finden könte. Allein ob wohl dieser Gesandte solchen Weg vor sich offen hatte; so überzeugete ihn doch sein eigenes Gewissen wegen seiner übeln Aufführung; daher er sich also fort des Hofes äusserte. An statt daß er den Herrn Patinho hätte angehen sollen, so hielt er vor genung, an den Vorsitzer der Castilianischen Regierung zu schreiben, welcher ihm aber zu antworten Bedencken trug, zumahl da er wegen einer schweren Kranckheit nicht im Stande war, ein Schreiben zu lesen, oder zu beantworten, und insonderheit schon benachrichtet war, daß die Sache bereits an den König gelanget; weswe-

gen

gen er sich nicht einlassen konnte, eine Sache mit einem fremden Gesandten zu entscheiden, welcher andere Wege vor sich hatte, dem Könige wissen zu lassen, was zu seiner Rechtfertigung dienen könne. Ausser dem enthielt das Schreiben an ihn solche Umstände, davon die gantze Stadt wuste, daß sie sich in der Wahrheit anders befinden, die wir oben bereits aus des Herrn Patinho Gegen-Berichte angeführet. Nachdem man also sahe, daß Herr Belmonte aus einer Sache von solcher Wichtigkeit, so gar wenig machen wollte; so konte der Hof zu einem solchen Beginnen wider die königliche Hoheit, so im Angesicht der gantzen Haupt-Stadt, vor den Thoren des königlichen Pallastes unternommen worden, nicht länger schweigen; sondern ließ diese unbezähmten und aufrührischen Bedienten des Herrn Belmonte in Verhafft nehmen, und in die öffentlichen Gefängnisse bringen. Es ist noch nicht ausgemacht, ob Herr Belmonte so weit gevollmächtiget gewest, daß er würcklich den König von Portugall selbst an dem Spanischen Hofe vorstellen sollen. Allein wenn man dieses auch einräumet, so gehen doch die Freyheiten und Vorzüge eines Gesandten niemahls so weit, daß er befugt wäre, öffentliche Gewaltthätigkeiten auszuüben, und sich der Gerichte über die Unterthanen in der Haupt-Stadt eines unmittelbaren Herrn anzumassen. Es stehet ein solcher Gesandter allerdings unter dem Schutze des allgemeinen Völcker-Rechtes, und kan demnach nicht selbst

das

das heilige Schutz-Recht beleidigen, welches ihm zu statten kommen soll. Es fallen auch bey dieser Sache noch einige andere Umstände vor, welche zu beantworten, dem Herrn Belmonte schwer fallen würde. Nach seinem Vorgeben kannte er diesen Ubelthäter gar nicht, und man kan wohl nicht von ihm fordern, daß er selbst hätte berichten sollen, daß dieser Mensch vorhin seinen Stall mit Gersten, Hafer und Stroh versorget; daß derselbe ein naher Anverwandter von einem seiner Bedienten gewest; daß dessen Frau, nach der begangenen Mord-That und ehe er nach Madrit eingezogen worden, etliche mahl aus des Gesandten Hause hin und her gelauffen, um darinne Schutz vor ihn zu finden; daß man in dem Thore, wo er herein gebracht werden sollte, Kundschaffter bestellet, um von seiner Ankunfft Nachricht zu haben; und wenn man dem gemeinen Ruffe trauen darff, daß man 50 paar Schieß-Gewehr unter die Hausgenossen des Herrn Belmonte vertheilet, sie desto behertzter zu machen. Ausser dem hätte dieser Gesandte auch aus dem, was vor weniger Zeit geschehen, seinen guten Unterricht nehmen können. Der Spanische Hof hielt sich 1733 in Sevillien auf, da der König in einem öffentlichen Schreiben allen fremden Gesandten zu wissen that, daß niemand unternehmen möchte, die Ubelthäter, wenn sie über die öffentlichen Gassen geführet werden, den Gerichts-Bedienten aus denen Händen zu reissen,

indem

indem so wohl hier als zu Madrit eine so grosse Zahl Kirchen sey, daß man keine Gasse mehr übrig behalten würde, durch welche man die Verbrecher zu Handhabung der Gerechtigkeit vor den Richter bringen könnte. Dieser Vorschlag wurde von allen fremden Gesandten ohne Widerspruch angenommen, und einhellig eingegangen, weil er auf die Beförderung des gemeinen Besten und die Sicherheit eines jeden abzielete. Es begegnete bald hernach einem der anwesenden Gesandten das Unglück, daß sich seine Hausgenossen wider solche Verordnung vergiengen, darauf alsobald die Gerichts-Diener nebst etlichen Soldaten in sein Haus eindrungen, und so wohl den Ubelthäter, als die sich seiner annehmen wollten, mit Gewalt heraus hohlten, ohne daß einer von den übrigen Gesandten denjenigen, so diesen widrigen Zufall veranlasset hatte, rechtfertigen, und seine Aufführung gut heissen wollen. Es ist dieses also an dem Spanischen Hofe eingeführet, und dem Herrn Belmonte nicht unwissend, daß alle fremden Gesandten darein gewilliget, welche auch bey dieser Gelegenheit, solche Aufführung des portugiesischen Gesandten einhellig mißbilliget. Bey so verschiedenen Vorgeben, und von beyden Theilen angeführten Gründen, hält Herr Massuet vor eine unmögliche Sache, mit Bestand der Wahrheit zu sagen, welche von beyden Partheyen Unrecht gehabt, und meinet, man müsse die Entscheidung der

Sache der Nachwelt überlassen. * „Der König in Portugall hatte kaum die Zeitung erhalten, wie man zu Madrit gegen seinen Gesandten

* Wir fordern solchergestalt von unsern Nachkommen adzuviel, wenn wir wollen, daß sie, ohne dergleichen Nachricht von allen Umständen zu haben, wie wir sie haben können, gleichwohl einen sicherern Ausspruch als wir, die wir zu gleicher Zeit gelebet, thun sollen. Hernach scheinet es uns, daß in dieser Sache beyde Theile in gewissen Stücken Unrecht gehabt. Es wird wohl niemand die Aufführung des Herrn Belmonte durchgehends recht sprechen wollen, und wir setzen voraus, daß derselbe verschiedene unverantwortliche Fehler begangen, ob wir schon nicht glauben, daß das alles schon seine Richtigkeit habe, was ihm der ungenannte spanisch-gesinnte Verfasser des Schreibens, so wir oben angeführet, auflegen wollen. Allein da der Herr Verfasser beständig die Gesetze des Völcker-Rechts wider diesen Portugiesischen Gesandten anführet; so hätte er allerdings dabey nicht vergessen sollen, daß auch der Spanische Hof in dieser Sache nicht also verfahren, wie es die Gründe dieses Rechts und die Gewohnheiten mit sich bringen, welche auch unter denen ältesten und wilden Völckern schon eingeführet gewest, und darüber gehalten worden. Nach denselben hätte allerdings der Madritische Hof dem Portugiesischen von der übeln Aufführung dieses Gesandten Nachricht geben, auch die verdiente Bestraffung desselben erwarten sollen, und erst in dem Falle, wenn ihm gehörige Genugthuung verweigert worden, selbst zugreiffen, und sich Recht schaffen können. Allein Belmonte wurde mit der empfindlichsten Beschimpfung beleget, und über dieses doch Genugthuung von dem Lissabonischen Hofe erlanget.

sen verfahren, als der in Lissabon sich aufhaltende Spanische Gesandte de Capicelatro, dem König ein Schreiben überreichte, und darinne gebührende Genugthuung dagegen forderte, daß des Herrn Belmonte Hausgenossen, einen Missethäter denen Gerichten aus denen Händen gerissen; mit dem Beyfügen, daß er Befehl habe, auf der Stelle von Hofe zu gehen, dafern man sich weigere ihn alsobald zu vergnügen. Indessen schickte der König in Portugall auch an seinen Gesandten nach Madrit Befehl, von der Cron Spanien gehörige Genugthuung zu fordern, daß man durch Wegnehmung seiner Bedienten, das Völcker-Recht an ihm gebrochen. Folgende Tage wurde dem Herrn de Capicelatro von Madrit aus befohlen, daß er aus Lissabon gehen, und sich bis auf weitere Verordnung, zu Aldea-Galega aufhalten sollte; worauf dieser in einem neuen Schreiben an den Lissabonischen Hof, um die zu seinem Abzuge nach Aldea-Galega nöthigen Fuhren, Ansuchung that. Diesen Tag wurde zu Lissabon in des Königes Zimmer geheimder Rath gehalten, und bis in die späte Nacht fortgesetzet; darauf des folgenden Tages frühe, ein Hauffen Soldaten den Pallast des Herrn de Capicelatro einschloß, und neunzehen der Bedienten dieses Herrn in ihrer herrschafftlichen Kleidung mit Gewalt heraus nahm, welche weiter gebunden durch die vornehmsten Gassen in die öffentlichen Stadt-Gefängnisse geführet wurden. Einer dieser Be-

dienten entwischte, und nahm seine Zuflucht in das Haus des Holländischen Gesandten Herrn van Til, dessen sich aber dieser Herr nicht annehmen wollte, sondern ihn aus seiner Behausung schaffen ließ. Der Herr von Capitelatro gieng eben diesen Tag aus Lissabon mit seinem gantzen Hause, bey dessen Abzug eine unzehlige Menge des Pöbels zusammen lief, und grobe Schimpff-Worte wider ihm ausstieß, mit der Bedrohung, daß sie den Spanischen Pallast plündern wollten; welche Unordnung aber der König nicht gut geheissen, und die Verbrecher in Verhafft nehmen lassen. Zu gleicher Zeit gab der Portugiesische Hof allen anwesenden Gesandten von dem Verlauffe der Sache, in einem an sie gerichteten Schreiben Nachricht, mit dem Vermelden, daß sich niemand deswegen beunruhigen sollte, da der König durch dieses Mittel, sein von Spanien gekränncktes Recht zu erhalten genöthiget worden. Bald hierauf wurde diesen Gesandten eine Widerlegung des Schreibens, so man zu Madrit wegen des Herrn Belmonte Verfahren ausgefertiget, zugestellet, und solches auch ferner an die vornehmsten Europäischen Höfe geschicket." Hierinne werden noch diese besondern Umstände angeführet, daß nachdem des Herrn Belmonte Hausgenossen eingezogen worden, dieser sich in einem Mieth-Wagen nach dem königlichen Schlosse verfüget, um wegen des ihm zugefügten Unrechts Klage zu führen, daselbst aber den Herrn Joseph de

Patin-

Patinho so kaltsinnig gegen sich gefunden, daß er eben so viel Gedult nöthig gehabt, denselben anzuhören, als die Verachtung zu ertragen, die er gegen ihn bezeiget. Wie er ihm denn zur Antwort gegeben, daß nachdem der König in Spanien von dem verwegenen Beginnen seiner Hausgenossen in der Gegend des königlichen Schlosses Buen Retiro benachrichtiget worden, derselbe das, was auf seiner Seite dagegen geschehen, noch lange nicht vor genung halte, und daß Herr Belmonte als ein blosser Gevollmächtigter von der Portugiesischen Crone, die Freyheiten, welche das Völcker-Recht denen öffentlichen Gesandten verstattet, vor sich nicht anziehen könne.

Es hatte das Ansehn, als ob dieser Zufall zu einem neuen Krieges-Feuer Gelegenheit geben würde, indem sich ein ieder Theil vor den beleidigten hielt, und also Genugthuung forderte, insonderheit aber der König in Spanien, bald hernach seine Völcker gegen die Portugiesische Gräntzen rücken, allenthalben neue anwerben, und an alle seine Seehäfen Befehl ergehen ließ, eine starcke Flotte auszurüsten. Das Königreich Portugall sahe sich nicht im Stande, der Spanischen Macht zu widerstehen, und schickte also einen Gesandten nach Engelland, um wegen der krafft des Bündnisses zugesagten Hülffs-Völcker, nachdrückliche Ansuchung zu thun. Der König in Engelland that bald nach der Ankunfft dieses Gesandten eine Reise nach Deutschland,

und überließ in seiner Abwesenheit der Königin die Regierung der Britannischen Reiche. Bald nach dessen Abreise wiederholte der Portugiesische Gesandte sein Ansuchen, und that wegen Beschleunigung des zugesagten Beystandes die eiffrigsten Vorstellungen. Die Königin versicherte, daß bereits wegen Auslauf der Flotte Befehl ergangen sey, solches aber doch nicht hindern sollte, daß nicht Engelland alle Mittel suchen wollte, die beyden an einander gerathene Cronen zu einem gütlichen Vergleiche zu bringen; weshalben auch dem Admiral Norris alle dazu nöthigen Vollmachten eingehändiget worden. Solches Versprechen wurde alsobald in der That erfüllet, und es bestund die nach Lissabon seegelnde schöne Englische Flotte aus 25 Kriegs-Schiffen, 3 Last-Schiffen und einem Brander, welche 1756 Stücken und 12445 wohl ausgerüstete Soldaten führten. Ausser dem erhielt noch eine andere Flotte unter den Admiral Stevart von zwölff Schiffen, Verordnung, daß sie sich fertig halten sollte, auf den ersten Befehl in See nach Lissaban zu gehen. Etliche Tage, nachdem die erstere Flotte ausgelauffen, verfügte sich Herr Wager nebst dem Herrn Hamilton zu dem Spanischen Gesandten Grafen von Montijo, und machten demselben im Nahmen der Königin wissend, daß sie auf nachdrückliche und anhaltende Vorstellung des Königes von Portugall, ihre Flotte gegen die Mündung des Flusses Tago geschicket, so wohl

um

um den seit langer Zeit zwischen Engelland und Portugall getroffenen Vergleichs Genügen zu thun, als auch die Handlung ihrer Unterthanen zu versichern, und insonderheit die aus Brasilien erwarteten Kauffarthey-Schiffe zu bedecken, an denen die Englischen Kauffleute einen grossen Theil haben. Die Ankunfft der Englischen Flotte auf den Portugiesischen Küsten, erweckte in Lissabon eine unbeschreibliche Freude. Der gantze Adel gieng hinaus, diese schöne Zurüstung in Augenschein zu nehmen, und der König selbst nebst der Königin und dem gantzen königlichen Hause, liessen sich in das Schiff des Admiral Norris überführen, und wurden daselbst nach der ihnen gebührenden Ehrerbietung mit Ablösung der Stücke auf der gantzen Flotte empfangen: Worauf der König wöchentlich 100 Ochsen, 400 Schafe, 400 Gänse, 400 Indianische Hüner, 1000 anderes Flügel-Werck, 80 Fässer Wein, 50 Fässer eingemachte Früchte, 100000 Citronen und Granat-Aepfel, und 1000 Körbe Küchen-Kräuter vor dieselbe ausmachte. Spanien hingegen wurde nicht wenig über die Ankunfft dieser See-Macht bestürtzet, und Herr Patinho erhielt Befehl, alsofort bey Herr Keene, Groß-Britannischen Gesandten zu Madrit, wegen der besorglichen Folgerungen, so daraus entstehen könten, nachdrückliche Vorstellung zu thun. Wir übergehen die ungemein höflichen Worte, dergleichen Spanien sonst gegen andere Cro-

nen zu brauchen nicht gewohnt ist, mit welchen Herr Patinho den Herrn Keene versicherte, wie ein gewisses Vertrauen der Madritische Hof iederzeit auf die gute Freundschafft der Engelländer gesetzet, und erwehnen nur der Hauptsache, womit die Spanier dieser Flotte bange zu machen glaubten. Herr Patinho stellte also vor, daß man vorietzo zu Cadix Kauffarthey-Schiffe würcklich ausrüste, welche nach Neu-Spanien absegeln sollten, und deren Ladung fast aus allen Reichen zusammen gebracht sey, die in Ansehung des bisherigen guten Vernehmens zwischen dem Groß-Britannischen und Spanischen Hofe, nicht die geringste Sorge wegen einigen Verlusts ihrer eingeschifften Waaren getragen. So bald diese Kauffleute davon Nachricht erhalten würden, daß eine Englische Flotte auf denen Portugiesischen Küsten angekommen sey, werde ein ieder besorget seyn, und sein angelegtes Geld zurücke ziehen wollen, welches andere so dieses an Waaren geleget, solche zur Unzeit zu verstossen nöthigen, und wie schon geschehen, die vornehmsten Kauffleute in Engelland, Franckreich und Italien schüchtern machen werde, daß sie dieses Jahr über ihr Vermögen lieber werden in Händen behalten, als in Gefahr setzen wollen. Dieser allgemeinen Besorgniß abzuhelffen, sey n[illegible] wenn so wohl die Cron Engel[illegible] ihr Wort von sich gäben, [illegible] tugiesischen Küst[illegible]

Spanien im geringsten keine Hinderniß in den Weg legen sollte, indem sich die Gemüther nur esto mehr beunruhigen würden, je öffter man olche Versicherungen wiederhole. Jederman würde besorgen, ob gedachte Flotte nicht enen Kauffarthey-Schiffen zu Cadix das uslauffen wehren solle, und ob diese nicht von ener gar leicht auf der Reise könten angeriffen werden. Insonderheit aber würden ich die Spanischen Schiffe nicht getrauen, nit ihrer Ladung irgendwo aus einem Spaischen Hafen in See zu gehen. Solcher weiffel und Ungewißheit werde auch in America und denen entferntesten Landen ausgebreitet, so bald man daselbst in Erfahrung gebracht, daß die Flotte aus Cadix vielleicht dieses Jahr ausbleiben dürffte, und demnach uch an diesen Orten die Handlung gesperret verden. Zu diesen setzte Herr Patinho noch uf ausdrücklichen Befehl des Königes, daß r der Cron Engelland zu erwegen gebe, ob er Nutzen der Auslauffung dieser Flotte so groß sey, daß solcher den Schaden, welcher aher zu besorgen, überwäge; zumahl da von Spanischer Seite keine Feindseligkeiten wider die Portugiesischen Gräntzen würden seyn vorgenommen worden, wenn anders Portugall die gütliche Vermittelung des Königes n Franckreich oder auch des Königes in Engelland hätte annehmen wollen. * Aber nicht

allen Umständen, insonderheit aber
...lichen Bestürtzung des Spanischen

nen zu brauchen nicht gewohnt ist, mit welchen Herr Patinho den Herrn Keene versicherte, wie ein gewisses Vertrauen der Madritische Hof jederzeit auf die gute Freundschafft der Engelländer gesetzet, und erwehnen nur der Hauptsache, womit die Spanier dieser Flotte bange zu machen glaubten. Herr Patinho stellte also vor, daß man vorietzo zu Cadix Kauffarthey-Schiffe würcklich ausrüste, welche nach Neu-Spanien absegeln sollten, und deren Ladung fast aus allen Reichen zusammen gebracht sey, die in Ansehung des bisherigen guten Vernehmens zwischen dem Groß-Britannischen und Spanischen Hofe, nicht die geringste Sorge wegen einigen Verlusts ihrer eingeschifften Waaren getragen. So bald diese Kauffleute davon Nachricht erhalten würden, daß eine Englische Flotte auf denen Portugiesischen Küsten angekommen sey, werde ein jeder besorget seyn, und sein angelegtes Geld zurücke ziehen wollen, welches andere so dieses an Waaren geleget, solche zur Unzeit zu verstossen nöthigen, und wie schon geschehen, die vornehmsten Kauffleute in Engelland, Franckreich und Italien schüchtern machen werde, daß sie dieses Jahr über ihr Vermögen lieber werden in Händen behalten, als in Gefahr setzen wollen. Dieser allgemeinen Besorgniß abzuhelffen, sey nicht genug, wenn so wohl die Cron Engelland als Spanien ihr Wort von sich gäben, daß die Flotte auf denen Portugiesischen Küsten, der Handlung nach Neu-

Spa-

Spanien im geringsten keine Hinderniß in den Weg legen sollte, indem sich die Gemüther nur esto mehr beunruhigen würden, je öffter man olche Versicherungen wiederhole. Jederman vürde besorgen, ob gedachte Flotte nicht enen Kauffarthey-Schiffen zu Cadix das lußlauffen wehren solle, und ob diese nicht von ener gar leicht auf der Reise könten angegriffen werden. Insonderheit aber würden ich die Spanischen Schiffe nicht getrauen, nit ihrer Ladung irgendwo aus einem Spanischen Hafen in See zu gehen. Solcher Zweiffel und Ungewißheit werde auch in America und denen entferntesten Landen ausgebreitet, so bald man daselbst in Erfahrung gebracht, daß die Flotte aus Cadix vielleicht ieses Jahr ausbleiben dürffte, und demnach uch an diesen Orten die Handlung gesperret verden. Zu diesen setzte Herr Patinho noch uf ausdrücklichen Befehl des Königes, daß r der Cron Engelland zu erwegen gebe, ob er Nutzen der Auslauffung dieser Flotte so roß sey, daß solcher den Schaden, welcher aher zu besorgen, überwäge; zumahl da von Spanischer Seite keine Feindseligkeiten wier die Portugiesischen Gräntzen würden seyn orgenommen worden, wenn anders Portugall die gütliche Vermittelung des Königes n Franckreich oder auch des Königes in Engelland hätte annehmen wollen. * Aber nicht

Man siehet aus allen Umständen, insonderheit aber aus der unglaublichen Bestürtzung des Spanischen

allein der Spanische Hof schrie wider das Auslauffen dieser Flotte zu der Zeit, da ein allgemeiner Friede in Europa vor der Thüre war; sondern auch einige Engelländer selbst wollten dieses gehlinge Verfahren des Hofes nicht gut heissen, und man sahe bald viele Schrifften in öffentlichem Druck ausgehen, darinne der dadurch verursachte Schaden als unersetzlich vorgestellet wurde. Herr Massuet will, um Weitläufftigkeit zu vermeiden, solche alle nicht beyfügen; sondern rücket nur eine hier ein, welche

Hofes, über den Anblick dieser Flotte, daß dieser ohnfehlbar damahls gesonnen gewest, die zum Italiänischen Kriege gebrauchten Völcker, welcher iezo zu Ende gieng, zu schleuniger Ausführung eines besondern Vorhabens anzuwenden, und sich nimmermehr eingebildet, daß eine Englische Flotte so gleich gegenwärtig seyn, und stille zu stehen gebieten könne. So hoch die Spanier vorhin die Sayten wegen des Versehens eines Portugiesischen Abgesandens spanneten, so glimpfliche Worte gab Herr Patinho nach der Ankunfft dieser Flotte, und redete selbst von der Vermittelung einiger gekrönten Häupter zwischen Spanien und Portugall, ohngeachtet man vorhin an dem Madritischen Hofe davon gar nichts hören wollen. Man kan auch nicht, wie Herr Massuet unter dem Fuß zu geben scheinet, glauben, daß sich die Engelländer mit Abschickung dieser Flotte übereilet, indem sie so wohl diesen als denen Portugiesen so viel gekostet, daß gewiß dieses vorsichtige Volck solche vergebliche Unkosten nicht würde gemacht haben, wenn es nicht vorher den Schaden, so Spanien verursachen wollte, genau ausgerechnet hätte.

welche ihm am hefftigsten geschienen, und darinne der englischen Regierung am allerwenigsten geschonet werden. Wir finden darinne fast nichts, als die vorhin erzehlten Vorstellungen des Herrn Patinho weitläufftiger ausgeführet, und eine so ungegründete Vergrösserung der durch das Auslauffen dieser Flotte erwachsenen Gefahr, daß man wohl siehet, wie dieselbe aus der Feder eines erschrockenen Spaniers geflossen, welcher sich ohne Kräffte darüber erzürnet, daß die klugen Engelländer dem Spanischen Hofe durch die Ansicht dieser Flotte verbothen, eine ungerechte Absicht ins Werck zu richten. Der Englische Reichs-Rath machte sich eine gantz andere Vorstellung von dem Vortheil, welchen diese Schiffs-Rüstung schaffen könne, und meinte, es fehle so viel, daß solche das Auslauffen der Kauffmanns-Schiffe zu Cadix hindern, oder die Handlung nach Neu-Spanien beunruhigen werde, daß man vielmehr dem Könige in Engelland grossen Danck davor schuldig sey, daß er diese Flotte bey denen obschwebenden Umständen nach Lissabon absegeln lassen, da man die gröste Beunruhigung der Handelschafft besorgen müssen: Welches alles Herr Keene in einem hier eingerückten Antworts-Schreiben auf die Schrifft des Herrn Patinho, sehr gründlich auszuführen wuste. Der Ausgang bestätigte dessen Meinung, da die Spanier endlich, nachdem sie viele Schwürigkeiten gemacht, auf Versicherung des Englischen Hofes,

ses, oder vielmehr aus Furcht, daß sie vielleicht noch eine andere Englische Flotte zu Bedeckung der Handlungs-Schiffe, zu Cadix auf ihren Küsten möchten zu Gesichte bekommen, endlich die Schiffe aus dem Hafen zu Cadix nach Neu-Spanien abseegeln liessen. Die Ladung war dieses mahl so starck, daß man über die sonst gewöhnliche Zahl, noch zwey Last-Schiffe dazu nehmen muste. Weil aber dennoch das Auslauffen der Schiffe noch etliche Tage über die gesetzte Zeit verzögert wurde; so übergab Herr Keene dem madritischen Hofe nochmahls ein Schreiben, darinne er das Miß-Vergnügen der Englischen Kauff-Leute wegen solcher Verweilung vorstellete. Dergleichen Englische Flotte, wie die, so vor Lissabon lag, muß allerdings denen Spaniern eine sehr fürchterliche Sache seyn, indem nicht zu beschreiben ist, was vor Mühe, Bitten und Versicherungen der Spanische Hof angewendet, um die Engelländer zu bewegen, daß sie gedachte Flotte wieder nach Hause ruffen möchten. Weil aber solches alles nicht helffen wollte, und diese unablässlich auf ihrem Vorsatz bestunden; so schickte endlich der König in Spanien Befehl nach Cadix, daß die daselbst liegenden Kauffmanns-Schiffe, nach Neu-Spanien abseegeln sollten; worauf auch die Portugiesischen Handels-Schiffe nach Fernambouk und denen Küsten aller Heiligen ohne einige Furcht abgiengen.

Solcher

Solcher gestalt war nichts übrig, als daß man das vorgefallene Mißverständniß zwischen dem Portugiesischen und Spanischen Reiche vollends heben sollte, und man hoffte, daß die Sache zum wenigsten nicht zu einem öffentlichen Kriege kommen werde, wenn sich auch schon der völlige Vertrag verziehen möchte. Die Portugiesen hatten ein ungemeines Vergnügen darüber, daß die Englische Flotte zu ihrem Beystand zu rechter Zeit angelänget, welche sie als eine Vor-Mauer ihres Königreichs, und Bedeckung der Ehre des gantzen Volcks ansahen. Der König nebst der Königin, seinem gantzen Hause und allen Hof-Bedienten, verfügte sich nochmahls auf dieselbe, speisete daselbst mit dem Admiral Norris, beschenckte diesen mit einem an einer güldenen Kette hangenden Gold-Stücke von grossem Werth, jeden Schiffs-Hauptmann mit einem Gold-Stück von 300 Cruzaden, und bezeigte auch gegen alle Gemeinen eine königliche Freygebigkeit. Portugall hatte unter andern von dieser Flotte den Vortheil, daß es Zeit gewann, sich in die nöthige Verfassung der Gegenwehr zu setzen. Nicht zu gedencken, daß die Flotte alles mitgebracht, was zu einer Zurüstung zum Kriege nöthig war; so machten die Portugiesen mit denen englischen Kauff-Leuten einen Vertrag, daß ihnen in aller Eil eine grosse Menge Stieffeln, Flinten, Sebel und Degen geliefert würden. Ob nun wohl der gröste Theil der spanischen Völcker

da-

damahls in der Lombardie beschäfftiget war; so fand doch der König Mittel, 15000 Mann Fuß-Volck und 5000 Reuterey gegen die portugiesischen Gräntzen anrücken zu lassen, denen die Portugiesen in solcher Eil nicht mehr als ein Lager von 10000 Mann entgegen stellen konten. Ob nun wohl nach allem Ansehen ein Krieg in dieser Gegend allernächst ausbrechen solte; so unterließ man doch nicht, alle Mittel zu einem gütlichen Vergleiche hervorzusuchen. Der König von Portugall erklärte sich, daß er es auf die Vermittelung und Ausspruch des Königes von Groß-Britannien wolte ankommen lassen; da hingegen Spanien die Vermittelung der Cron Franckreich annehmen wollte. Weil sich nun beyde Theile wegen des Schieds-Mannes nicht vertragen konten, so wurde diese Zwistigkeit nicht so bald beygeleget, indem jede Parthey verlangte, daß man es bey dem Ausspruche des von ihr erwählten Schieds-Mannes sollte bewenden lassen. Endlich wurden folgende Bedingungen zu dem Vergleiche von dem spanischen Hofe vorgeschlagen; Herr Belmonte sollte, weil er zuerst losgeschlagen, nach den Gesetzen des Völcker-Rechts abgestraffet; die zu den gefänglich gehaltenen Hausgenossen des Herrn de Capicelatro hingegen, also fort auf freyen Fuß gestellet werden: Der König von Portugal solle den König in Spanien ... [illegible] Kriege aufgewendeten Unkosten ... [illegible], und ein gewisses Stück ... [illegible]

ahlen: Die vor Lissabon liegende Englische Flotte solle wieder nach Hause gehen, und so-
fern Portugall die Bezahlung der verwilligten Gelder verweigern würde, die Cron Spani-
en berechtiget seyn, ihr Recht durch die Waf-
fen zu erzwingen. Portugall war anfangs nicht gemeynet, sich dergleichen Bedingungen vorschreiben zu lassen, muste sich aber doch auf der Engelländer Vorstellung, nachdem noch einige Aenderungen an diesen Bedingungen beliebet worden, zuletzt dieselben gefallen las-
sen. Wir waren gesonnen, noch von dem Le-
ben des grossen Printzen Eugenii, welches Herr Massuet hier beygefüget, unsern Leser einige Nachricht zu ertheilen; finden aber, daß solches nichts enthalte als eine abgekürtzte Er-
zehlung der Krieges- und Friedens-Handlun-
gen, an welchen dieser Herr Theil gehabt, so bereits in andern Schrifften gründlicher und vollständiger erzehlet worden.

III.

Herrn M. V. la Croze Abbildung des Indianischen Christen-Staats, aus dem frantzösischen ins deutsche über-
setzt, andere Auflage heraus gege-
ben von M. Georg Christian Bohn-
stedt. Leipzig 1739, 11 Alph. 13 und einen halben Bogen, nebst einem Kupffer [illegible] rossen Land-
Charte [illegible] n.

Der

damahls in der Lombardie beschäfftiget war; so fand doch der König Mittel, 15000 Mann Fuß-Volck und 5000 Reuterey gegen die portugiesischen Gräntzen anrücken zu lassen, denen die Portugiesen in solcher Eil nicht mehr als ein Lager von 10000 Mann entgegen setzen konten. Ob nun wohl nach allem Ansehen der Krieg in dieser Gegend allernächst ausbrechen sollte; so unterließ man doch nicht, alle Mittel zu einem gütlichen Vergleiche hervorzusuchen. Der König von Portugall erklärte sich, daß er es auf die Vermittelung und Ausspruch des Königes von Groß-Britannien wollte ankommen lassen; da hingegen Spanien die Vermittelung der Cron Franckreich annehmen wollte. Weil sich nun beyde Theile wegen des Schieds-Mannes nicht vertragen konten; so wurde diese Zwistigkeit nicht so bald beygeleget, indem iede Parthey verlangte, daß man es bey dem Ausspruche des von ihr erwehlten Schieds-Mannes sollte bewenden lassen. Endlich wurden folgende Bedingungen zu einem Vergleiche von dem spanischen Hofe vorgeschlagen; Herr Belmonte sollte, weil er zuerst losgeschlagen, nach den Gewohnheiten [illegible] ölcker-Rechts abgestraffet; die zu Lissa[illegible] [illegible]efänglich gehaltenen Hausgenossen des [illegible]rrn de Capicelatro hingegen alsofort auf [illegible]n Fuß gestellet we[illegible] König in [illegible]gal solle den Kön[illegible] wegen [illegible]m Kriege aufgew[illegible] de [illegible]lten, und ein ge[illegible]

zahlen: Die vor Lissabon liegende Englische Flotte solle wieder nach Hause gehen, und so fern Portugall die Bezahlung der verwilligten Gelder verweigern würde, die Cron Spanien berechtiget seyn, ihr Recht durch die Waffen zu erzwingen. Portugall war anfangs nicht gemeynet, sich dergleichen Bedingungen vorschreiben zu lassen, muste sich aber doch auf der Engelländer Vorstellung, nachdem noch einige Aenderungen an diesen Bedingungen beliebet worden, zuletzt dieselben gefallen lassen. Wir waren gesonnen, noch von dem Leben des grossen Printzen Eugenii, welches Herr Massuet hier beygefüget, unserm Leser einige Nachricht zu ertheilen; finden aber, daß solches nichts enthalte als eine abgekürtzte Erzehlung der Krieges- und Friedens-Handlungen, an welchen dieser Herr Theil gehabt, so bereits in andern Schrifften gründlicher und vollständiger erzehlet worden.

III.

Herrn M. V. la Croze Abbildung des Indianischen Christen-Staats, aus dem frantzösischen ins deutsche übersetzt, andere Auflage, heraus gegeben von M. Georg Christian Bohnstedt. Leipzig 1739, II Alph. 13 und einen halben Bogen, nebst einem Kupffer und einer grossen Land-Charte von Ost-Indien.

Der

damahls in der Lombardie beschäfftiget war; so fand doch der König Mittel, 15000 Mann Fuß-Volck und 5000 Reuterey gegen die portugiesischen Gräntzen anrücken zu lassen, denen die Portugiesen in solcher Eil nicht mehr als ein Lager von 10000 Mann entgegen setzen konten. Ob nun wohl nach allem Ansehen der Krieg in dieser Gegend allernächst ausbrechen sollte; so unterließ man doch nicht, alle Mittel zu einem gütlichen Vergleiche hervorzusuchen. Der König von Portugall erklärte sich, daß er es auf die Vermittelung und Ausspruch des Königes von Groß-Britannien wollte ankommen lassen; da hingegen Spanien die Vermittelung der Cron Franckreich annehmen wollte. Weil sich nun beyde Theile wegen des Schieds-Mannes nicht vertragen konten; so wurde diese Zwistigkeit nicht so bald beygeleget, indem iede Parthey verlangte, daß man es bey dem Ausspruche des von ihr erwehlten Schieds-Mannes sollte bewenden lassen. Endlich wurden folgende Bedingungen zu einem Vergleiche von dem spanischen Hofe vorgeschlagen; Herr Belmonte sollte, weil er zuerst losgeschlagen, nach den Gewohnheiten [illegible] Völcker-Rechts abgestraffet; die zu Lissa[illegible] [illegible]gefänglich gehaltenen Hausgenossen des [illegible]rrn de Capicelatro hingegen, alsofort auf freyen Fuß gestellet werden: Der König in [illegible]ugal solle den König in [illegible]ien, wegen [illegible]n Kriege aufgewend[illegible] [illegible]en schad[illegible] [illegible]lten, und ein [illegible] [illegible]ld be[illegible]

ahlen: Die vor Lissabon liegende Englische Flotte solle wieder nach Hause gehen, und sofern Portugall die Bezahlung der verwilligten Gelder verweigern würde, die Cron Spanien berechtiget seyn, ihr Recht durch die Waffen zu erzwingen. Portugall war anfangs nicht gemeynet, sich dergleichen Bedingungen vorschreiben zu lassen, muste sich aber doch auf der Engelländer Vorstellung, nachdem noch einige Aenderungen an diesen Bedingungen beliebet worden, zuletzt dieselben gefallen lassen. Wir waren gesonnen, noch von dem Leben des grossen Printzen Eugenii, welches Herr Massuet hier beygefüget, unsern Leser einige Nachricht zu ertheilen; finden aber, daß solches nichts enthalte als eine abgekürtzte Erzehlung der Krieges- und Friedens-Handlungen, an welchen dieser Herr Theil gehabt, so bereits in andern Schrifften gründlicher und vollständiger erzehlet worden.

III.

Herrn M. V. la Croze Abbildung des Indianischen Christen-Staats, aus dem frantzösischen ins deutsche übersezt, andere Auflage, heraus gegeben von M. Georg Christian Bohnstedt. Leipzig 1739, 11 Alph. 13 und einen halben Bogen, nebst einem Kupffer und einer grossen Land-Karte von Ost-Indien.

Der

und überließ in seiner Abwesenheit der Königin die Regierung der Britannischen Reiche. Bald nach dessen Abreise wiederholte der Portugiesische Gesandte sein Ansuchen, und that wegen Beschleunigung des zugesagten Beystandes die eiffrigsten Vorstellungen. Die Königin versicherte, daß bereits wegen Auslaß der Flotte Befehl ergangen sey, solches aber doch nicht hindern sollte, daß nicht Engelland alle Mittel suchen wollte, die beyden an einander gerathene Cronen zu einem gütlichen Vergleiche zu bringen; weshalben auch dem Admiral Norris alle dazu nöthigen Vollmachten eingehändiget worden. Solches Versprechen wurde alsobald in der That erfüllet, und es bestund die nach Lissabon seegelnde schöne Englische Flotte aus 25 Kriegs-Schiffen, 3 Last-Schiffen und einem Brander, welche 1756 Stücken und 12445 wohl ausgerüstete Soldaten führten. Ausser dem erhielt noch eine andere Flotte unter den Admiral Stevart von zwölff Schiffen, Verordnung, daß sie sich fertig halten sollte, auf den ersten Befehl in See nach Lissabon zu gehen. Etliche Tage, nachdem die erstere Flotte ausgelauffen, verfügte sich Herr Wager nebst dem Herrn Hamilton zu dem Spanischen Gesandten Grafen von Montijo, und machten demselben im Nahmen der Königin wissend, daß sie auf nachdrückliche und anhaltende Vorstellung des Königes von Portugall, ihre Flotte gegen die Mündung des Flusses Tago geschicket, so wohl

um

um den seit langer Zeit zwischen Engelland und Portugall getroffenen Vergleich Genügen zu thun, als auch die Handlung ihrer Unterthanen zu versichern, und insonderheit die aus Brasilien erwarteten Kauffarthey-Schiffe zu bedecken, an denen die Englischen Kauffleute einen grossen Theil haben. Die Ankunfft der Englischen Flotte auf den Portugiesischen Küsten, erweckte in Lissabon eine unbeschreibliche Freude. Der gantze Adel gieng hinaus, diese schöne Zurüstung in Augenschein zu nehmen, und der König selbst nebst der Königin und dem gantzen königlichen Hause, liessen sich in das Schiff des Admiral Norris überführen, und wurden daselbst nach der ihnen gebührenden Ehrerbietung mit Ablösung der Stücke auf der gantzen Flotte empfangen: Worauf der König wöchentlich 100 Ochsen, 400 Schafe, 400 Gänse, 400 Indianische Hüner, 1000 anderes Flügel-Werck, 80 Fässer Wein, 50 Fässer eingemachte Früchte, 100000 Citronen und Granat-Aepfel, und 1000 Körbe Küchen-Kräuter vor dieselbe ausmachte. Spanien hingegen wurde nicht wenig über die Ankunfft dieser See-Macht bestürtzet, und Herr Patinho erhielt Befehl, alsofort bey Herr Keene, Groß-Britannischen Gesandten zu Madrit, wegen der besorglichen Folgerungen, so daraus entstehen könten, nachdrückliche Vorstellung zu thun. Wir übergehen die ungemein höfflichen Worte, dergleichen Spanien sonst gegen andere Cro-

nen zu brauchen nicht gewohnt ist, mit welchen Herr Patinho den Herrn Keene versicherte, wie ein gewisses Vertrauen der Madritische Hof jederzeit auf die gute Freundschafft der Engelländer gesetzet, und erwehnen nur der Hauptsache, womit die Spanier dieser Flotte bange zu machen glaubten. Herr Patinho stellte also vor, daß man vorietzo zu Cadix Kauffarthey-Schiffe würcklich ausrüste, welche nach Neu-Spanien absegeln sollten, und deren Ladung fast aus allen Reichen zusammen gebracht sey, die in Ansehung des bisherigen guten Vernehmens zwischen dem Groß-Britannischen und Spanischen Hofe, nicht die geringste Sorge wegen einigen Verlusts ihrer eingeschifften Waaren getragen. So bald diese Kauffleute davon Nachricht erhalten würden, daß eine Englische Flotte auf denen Portugiesischen Küsten angekommen sey, werde ein jeder besorget seyn, und sein angelegtes Geld zurücke ziehen wollen, welches andere so dieses an Waaren geleget, solche zur Unzeit zu verstossen nöthigen, und wie schon geschehen, die vornehmsten Kauffleute in Engelland, Franckreich und Italien schüchtern machen werde, daß sie dieses Jahr über ihr Vermögen lieber werden in Händen behalten, als in Gefahr setzen wollen. Dieser allgemeinen Besorgniß abzuhelffen, sey nicht genung, wenn so wohl die Cron Engelland als Spanien ihr Wort von sich gäben, daß die Flotte auf denen Portugiesischen Küsten, der Handlung nach Neu-

Spa-

Spanien im geringsten keine Hinderniß in den Weg legen sollte, indem sich die Gemüther nur desto mehr beunruhigen würden, ie öffter man solche Versicherungen wiederhole. Jederman würde besorgen, ob gedachte Flotte nicht denen Kauffarthey-Schiffen zu Cadix das Auslauffen wehren solle, und ob diese nicht von jener gar leicht auf der Reise könten angegriffen werden. Insonderheit aber würden sich die Spanischen Schiffe nicht getrauen, mit ihrer Ladung irgendwo aus einem Spanischen Hafen in See zu gehen. Solcher Zweiffel und Ungewißheit werde auch in America und denen entferntesten Landen ausgebreitet, so bald man daselbst in Erfahrung gebracht, daß die Flotte aus Cadix vielleicht dieses Jahr ausbleiben dürffte, und demnach auch an diesen Orten die Handlung gesperret werden. Zu diesen setzte Herr Patinho noch auf ausdrücklichen Befehl des Königes, daß er der Cron Engelland zu erwegen gebe, ob der Nutzen der Auslauffung dieser Flotte so groß sey, daß solcher den Schaden, welcher daher zu besorgen, überwäge; zumahl da von Spanischer Seite keine Feindseligkeiten wider die Portugiesischen Gräntzen würden seyn vorgenommen worden, wenn anders Portugall die gütliche Vermittelung des Königes in Franckreich oder auch des Königes in Engelland hätte annehmen wollen. * Aber nicht

Mmm 5 allein

* Man siehet aus allen Umständen, insonderheit aber aus der unglaublichen Bestürtzung des Spanischen

allein der Spanische Hof schrie wider das Auslauffen dieser Flotte zu der Zeit, da ein allgemeiner Friede in Europa vor der Thüre war; sondern auch einige Engelländer selbst wollten dieses gehlinge Verfahren des Hofes nicht gut heissen, und man sahe bald viele Schrifften in öffentlichem Druck ausgehen, darinne der dadurch verursachte Schaden als unersetzlich vorgestellet wurde. Herr Massuet will, um Weitläufftigkeit zu vermeiden, solche alle nicht beyfügen; sondern rücket nur eine hier ein, welche

Hofes, über den Anblick dieser Flotte, daß dieser ohnfehlbar damahls gesonnen gewest, die zum Italiänischen Kriege gebrauchten Völcker, welcher ietzo zu Ende gieng, zu schleuniger Ausführung eines besondern Vorhabens anzuwenden, und sich nimmermehr eingebildet, daß eine Englische Flotte so gleich gegenwärtig seyn, und stille zu stehen gebieten könne. So hoch die Spanier vorhin die Saiten wegen des Versehens eines Portugiesischen Abgesandens spanneten, so glimpfliche Worte gab Herr Patinho nach der Ankunfft dieser Flotte, und redete selbst von der Vermittelung einiger gecrönten Häupter zwischen Spanien und Portugall, ohngeachtet man vorhin an dem Madritischen Hofe davon gar nichts hören wollen. Man kan auch nicht, wie Herr Massuet unter dem Fuß zu geben scheinet, glauben, daß sich die Engelländer mit Abschickung dieser Flotte übereilet, indem sie so wohl diesen als denen Portugiesen so viel gekostet, daß gewiß dieses vorsichtige Volck solche vergebliche Unkosten nicht würde gemacht haben, wenn es nicht vorher den Schaden, so Spanien verursachen wollte, genau ausgerechnet hätte.

welche ihm am hefftigsten geschienen, und darinne der englischen Regierung am allerwenigsten geschonet werden. Wir finden darinne fast nichts, als die vorhin erzehlten Vorstellungen des Herrn Patinho weitläufftiger ausgeführet, und eine so ungegründete Vergrösserung der durch das Auslauffen dieser Flotte erwachsenen Gefahr, daß man wohl siehet, wie dieselbe aus der Feder eines erschrockenen Spaniers geflossen, welcher sich ohne Kräffte darüber erzürnet, daß die klugen Engelländer dem Spanischen Hofe durch die Ansicht dieser Flotte verbothen, eine ungerechte Absicht ins Werck zu richten. Der Englische Reichs-Rath machte sich eine gantz andere Vorstellung von dem Vortheil, welchen diese Schiffs-Rüstung schaffen könne, und meinte, es fehle so viel, daß solche das Auslauffen der Kauffmanns-Schiffe zu Cadix hindern, oder die Handlung nach Neu-Spanien beunruhigen werde, daß man vielmehr dem Könige in Engelland grossen Danck davor schuldig sey, daß er diese Flotte bey denen obschwebenden Umständen nach Lissabon abseegeln lassen, da man die gröste Beunruhigung der Handelschafft besorgen müssen: Welches alles Herr Keene in einem hier eingerückten Antworts-Schreiben auf die Schrifft des Herrn Patinho, sehr gründlich auszuführen wuste. Der Ausgang bestätigte dessen Meinung, da die Spanier endlich, nachdem sie viele Schwürigkeiten gemacht, auf Versicherung des Englischen Ho-

fes,

ses, oder vielmehr aus Furcht, daß sie vielleicht noch eine andere Englische Flotte zu Bedeckung der Handlungs-Schiffe, zu Cadix auf ihren Küsten möchten zu Gesichte bekommen, endlich die Schiffe aus dem Hafen zu Cadix nach Neu-Spanien abseegeln liessen. Die Ladung war dieses mahl so starck, daß man über die sonst gewöhnliche Zahl, noch zwey Last-Schiffe dazu nehmen muste. Weil aber dennoch das Auslauffen der Schiffe noch etliche Tage über die gesetzte Zeit verzögert wurde; so übergab Herr Keene dem madritischen Hofe nochmahls ein Schreiben, darinne er das Miß-Vergnügen der Englischen Kauff-Leute wegen solcher Verweilung vorstellete. Dergleichen Englische Flotte, wie die, so vor Lissabon lag, muß allerdings denen Spaniern eine sehr fürchterliche Sache seyn, indem nicht zu beschreiben ist, was vor Mühe, Bitten und Versicherungen der Spanische Hof angewendet, um die Engelländer zu bewegen, daß sie gedachte Flotte wieder nach Hause ruffen möchten. Weil aber solches alles nicht helffen wollte, und diese unabläßlich auf ihrem Vorsatz bestunden; so schickte endlich der König in Spanien Befehl nach Cadix, daß die daselbst liegenden Kauffmanns-Schiffe, nach Neu-Spanien abseegeln sollten; worauf auch die Portugiesischen Handels-Schiffe nach Fernambouk und denen Küsten aller Heiligen ohne einige Furcht abgiengen.

Solcher gestalt war nichts übrig, als daß man das vorgefallene Mißverständniß zwischen dem Portugiesischen und Spanischen Reiche vollends heben sollte, und man hoffte, daß die Sache zum wenigsten nicht zu einem öffentlichen Kriege kommen werde, wenn sich auch schon der völlige Vertrag verziehen möchte. Die Portugiesen hatten ein ungemeines Vergnügen darüber, daß die Englische Flotte zu ihrem Beystand zu rechter Zeit angelanget, welche sie als eine Vor-Mauer ihres Königreichs, und Bedeckung der Ehre des gantzen Volcks ansahen. Der König nebst der Königin, seinem gantzen Hause und allen Hof-Bedienten, verfügte sich nochmahls auf dieselbe, speisete daselbst mit dem Admiral Norris, beschenckte diesen mit einem an einer güldenen Kette hangenden Gold-Stücke von grossem Werth, jeden Schiffs-Hauptmann mit einem Gold-Stück von 300 Cruzaden, und bezeigte auch gegen alle Gemeinen eine königliche Freygebigkeit. Portugall hatte unter andern von dieser Flotte den Vortheil, daß es Zeit gewann, sich in die nöthige Verfassung der Gegenwehr zu setzen. Nicht zu gedencken, daß die Flotte alles mitgebracht, was zu einer Zurüstung zum Kriege nöthig war; so machten die Portugiesen mit denen englischen Kauff-Leuten einen Vertrag, daß ihnen in aller Eil eine grosse Menge Stiefeln, Flinten, Sebel und Degen geliefert würden. Ob nun wohl der gröste Theil der spanischen Völcker

da-

damahls in der Lombardie beschäfftiget war; so fand doch der König Mittel, 15000 Mann Fuß-Volck und 5000 Reuterey gegen die portugiesischen Gräntzen anrücken zu lassen, denen die Portugiesen in solcher Eil nicht mehr als ein Lager von 10000 Mann entgegen setzen konten. Ob nun wohl nach allem Ansehen der Krieg in dieser Gegend allernächst ausbrechen sollte; so unterließ man doch nicht, alle Mittel zu einem gütlichen Vergleiche hervorzusuchen. Der König von Portugall erklärte sich, daß er es auf die Vermittelung und Ausspruch des Königes von Groß-Britannien wollte ankommen lassen; da hingegen Spanien die Vermittelung der Cron Franckreich annehmen wollte. Weil sich nun beyde Theile wegen des Schieds-Mannes nicht vertragen konten; so wurde diese Zwistigkeit nicht so bald beygeleget, indem iede Parthey verlangte, daß man es bey dem Ausspruche des von ihr erwehlten Schieds-Mannes sollte bewenden lassen. Endlich wurden folgende Bedingungen zu einem Vergleiche von dem spanischen Hofe vorgeschlagen; Herr Belmonte sollte, weil er zuerst losgeschlagen, nach den Gewohnheiten des Völcker-Rechts abgestraffet; die zu Lissabon gefänglich gehaltenen Hausgenossen des Herrn de Capicelatro hingegen, alsofort auf freyen Fuß gestellet werden: Der König in Portugal solle den König in Spanien, wegen der zum Kriege aufgewendeten Unkosten schadlos halten, und ein gewisses Stück Geld bezahlen.

zahlen: Die vor Lissabon liegende Englische Flotte solle wieder nach Hause gehen, und da ferner Portugall die Bezahlung der verwilligten Gelder verweigern würde, die Cron Spanien berechtiget seyn, ihr Recht durch die Waffen zu erzwingen. Portugall war anfangs nicht gemeynet, sich dergleichen Bedingungen vorschreiben zu lassen, muste sich aber doch auf der Engelländer Vorstellung, nachdem noch einige Aenderungen an diesen Bedingungen beliebet worden, zuletzt dieselben gefallen lassen. Wir waren gesonnen, noch von dem Leben des grossen Printzen Eugenii, welches Herr Massuet hier beygefüget, unsern Leser einige Nachricht zu ertheilen; finden aber, daß solches nichts enthalte als eine abgekürtzte Erzehlung der Krieges- und Friedens-Handlungen, an welchen dieser Herr Theil gehabt, so bereits in andern Schrifften gründlicher und vollständiger erzehlet worden.

III.

Herrn M. V. la Croze Abbildung des Indianischen Christen-Staats, aus dem frantzösischen ins deutsche übersezt, andere Auflage, heraus gegeben von M. Georg Christian Bohnstedt. Leipzig 1739, 11 Alph. 13 und einen halben Bogen, nebst einem Kupffer und einer grossen Land-Charte von Ost-Indien.

Der

DEr berühmte und um die gelehrte Welt so verdiente Herr la Croze machte dieses schöne Buch bereits im Jahr 1724 in frantzösischer Sprache bekant: und der geschickte und gelehrte Rector an der hohen Stifts-Schule zu Halberstadt Herr M. Bohnstedt, übersetzte solches kurtz darauf in das Deutsche. Beyderseits Arbeit würde so begierig aufgenommen, daß solche in kurtzen in denen Buchläden zu fehlen anfing. Herr la Croze so wol als Herr Rect. Bohnstedt waren zu einer neuen Auflage bereit. Allein es fanden sich vielerley Hindernisse, welche der Herr Rector in der Vorrede dieser neuen Auflage erzehlet. Wir gedencken unter denselben nur zweyer. Der Herr la Croze hatte das MSct. seiner neuen vermehrten Auflage, bereits einem Verleger in Holland übergeben; auf welchen dem Herr Bohnstedt billig wartete, um solche Vermehrungen mit anzubringen. Weil aber der holländische Buchhändler den Herrn Verfasser bereits über zwey Jahr aufgehalten; so hat derselbe die Gütigkeit gehabt, und Herrn Bohnstedt alle Zusätze im MSct. zugesandt, mit der Bitte, solche in seine neue Auflage einzurücken. Und also kömmt die vermehrte deutsche Auflage eher an das Licht, als die frantzösische erscheinen dürffte. Nechst dem war Herr Bohnstedt auch gesonnen, diesem Wercke einen Anhang beyzufügen, worinne ein vorläuffiger kurtzgefaßter Kirchen-Staat von West-Indien vorstellig gemacht werden sollte. Denn es hatte ihm

der

der Herr la Croze aus seinem zahlreichen Bü-
cher-Vorrathe, einige sehr seltene Wercke dazu
mitgetheilet, und ihn vermahnet, solchen an-
dern Theil der indianischen Kirchen-Historie von
America auszuarbeiten, weil ihm sein hohes
Alter und öfftere Kranckheiten, solches nicht
zuliessen. Herr Bohnstedt hatte auch aus be-
sagten Büchern und andern Urkunden mehr,
wie auch aus Reisebeschreibungen, vieles dazu
zusammen getragen, und war willens, bey die-
ser Gelegenheit, einen Prodromum dieser Ar-
beit bekannt zu machen. Allein da die einge-
rückten Anmerckungen schon ein ziemliches aus-
gemacht, und das Werck zu starck werden wol-
len; so hat derselbe diese Arbeit auf eine andere
Zeit und Gelegenheit zu versparen vor gut be-
funden.

Der Inhalt des Buches selbst ist bekannt ge-
nung, und wir haben nicht Ursache, uns dabey
aufzuhalten. Er handelt darinne drey Haupt-
Stücke ab, nemlich 1) die Historie der S. Tho-
mas-Christen in den ersten fünff Büchern; 2)
das Heydenthum, die Philosophie und Littera-
tur der indianischen Völcker im sechsten Buche;
3) das neuere Missions-Geschäffte der däni-
schen Missionarien an die malabarischen Hey-
den, im Gegensatze gegen die fälschlich ge-
rühmten Missions-Progressen der Jesuiten,
im siebenden Buche. In der Vorrede dieser
neuen Auflage zeiget Herr Bohnstedt, bey je-
dem der itzt genannten Puncte, des Herrn Ver-
fassers Veranlassung und Absicht, nebst den

Qvellen und Urkunden der Historie kürtzlich an. Es könten gegen dieses Unternehmen allerhand Einwürffe gemacht werden. Der vornehmste ist wohl dieser: Man solle die Thomas-Christen nicht so sehr rühmen, indem dieselben Nestorianer wären. Herr Bohnstedt beantwortet alle diese Einwürffe in der Vorrede, sonderlich aber denjenigen, der von den nestorianischen Irrthümern hergenommen ist; wobey er sich bemühet, eine deutliche Nachricht von Cyrilli und Nestorii Streite zu geben, in welcher die Schuld dieser Zerrüttung Cyrillo aufgebürdet, Nestorius aber in der Haupt-Sache vor unschuldig erkläret wird.

Die neue Auflage dieses Buches, von welcher wir unsern Lesern anitzo hauptsächlich Nachricht zu geben gedencken, hat vor denen vorhergehenden so viel Vorzüge, daß man die Sorgfalt des Herrn Verfassers, sowohl als des Herrn Ubersetzers besonders preisen muß. Einmahl sind in Herrn Bohnstedts Vorrede die Urkunden zu einem ieden Buche dieses Wercks angezeiget worden; welches auch der Herr la Croze in seiner andern frantzösischen Auflage zu thun Willens ist. Nechst dem hat man iedes Buch in Capitel getheilet; wobey die Summarien, so im frantzösischen fehlen, die Haupt-Sachen eines ieden Buches und deren Zusammenhang, deutlich vor Augen legen. Wo die geringste Schwierigkeit im Texte gewest, oder wo sonst die Sache eine Erleuterung gebraucht, da hat der Herr Rector Anmerckungen gemacht,

zernagt, und solche von denen mit Lateinischen Buchstaben bezeichneten Anmerckungen des Herrn la Croze, mit einem (*) zu unterscheiden gesucht. Es finden sich aber in dieser neuen Auflage etliche Bogen solcher Zusätze des Herrn la Croze [illegible], so ihm Einwürffe gemacht [illegible] Buch sonst angegriffen haben, [illegible] dem päbstlichen Bibliothecario Herrn Assemann, [illegible]. Derweil man nun diese Zusätze des Herrn la Croze gleich sehen und finden können, so hat der Herr Rector solche in der Vorrede nach den paginis der französischen und deutschen Edition (erster Auflage) in einer Tabelle angezeiget. Uber dieses ist eine sehr verbesserte geographische Charte von Ost-Indien hinzugekommen, welche beyde der ersten deutschen Auflage gantz gefehlet. Es fand sich zwar in der französischen eine Charte von Malabarien und Coromandel, sie war aber gar nicht nütze; daher Herr la Croze den Herrn Rector ersuchte, die schöne Charte zu verschaffen, so Herr Moll in Engelland gestochen, nach derselben eine andere verfertigen zu lassen, und seinem Buche anzuhängen; welches auch geschehen. Endlich hat man die Stellen, welche der Herr Verfasser aus Italienischen, Portugiesischen und andern Scribenten angeführet, in denen Anmerckungen unter dem Texte in ihrer Grundsprache beygefüget.

Dasjenige, welches also in dieser Auflage zu dem Buche gekommen, sind Anmerckungen,

gen, welche demselben sowohl der Herr la Croze als Herr Rector Bohnstedt beygefüget. Weil dergleichen Sätze keinen Zusammenhang haben, sondern nur einzelne Stellen erläutern, so läßt sich auch aus denselben kein Auszug geben; wiewohl wir doch erinnern müssen, daß Herr la Croze dieselben mit vieler Gelehrsamkeit verfasset hat, auch die meisten von Wichtigkeit sind. Wir gedencken vielmehr noch etwas von dem Anhange dieses Buches. Derselbe kommt vom Herrn M. Bohnstedt her, und führet die Uberschrifft: Deutlicher Abriß des gantzen Missions-Werckes, vom Anfange bis auf itzige Zeit, wie auch eine Fortsetzung der Missions-Geschäffte in Indien vom Jahre 1719 bis 1737 in einer kurtzgefaßten an einander hangenden Erzehlung. Der Herr Verfasser erinnert, es habe sich Herr la Croze entschuldiget, daß er die durch den seligen Herrn Probst Ziegenbalg unternommenen Anstalten nicht ausführlich beschrieben, mit dem Zusatze, es hätten sich andere solches vorbehalten. Solche Hoffnung aber sey bisher noch nicht erfüllet wor[illegible]. Der englische Capitain Herr Salmon, [illegible]e in seiner allerneuesten Historie aller [illegible] von Indien, daß eine kurtzgefa[illegible] [illegible] evangelischen Mißion und [illegible] [illegible]ien, aus den Mißions-B[illegible] [illegible] und englischen Herren M[illegible] [illegible]n Der[illegible] das Licht [illegible] [illegible] auc[illegible] nicht erfo[illegible] [illegible] M. [illegible] des Herr

Buch nebst der in denselben befindlichen kurtz-
gefaßten Mißions-Historie in das teutsche
übersetzte; so fand er Gelegenheit und hin-
längliche Ursachen, solche Arbeit zu überneh-
men, und die Hoffnung des Herrn la Croze,
nebst dem Wunsche des englischen berühmten
Schrifft-Stellers zu erfüllen. Die schönen
zuverläßigen Nachrichten, so in den englischen
Mißions-Berichten aus Ost-Indien, ja
selbst in vielen so genannten erbaulichen
Sendschreiben aus dem Orient der römischen
Mißionarien, und einigen andern neuen und
alten Schrifften anzutreffen sind, setzten ihn in
den Stand, theils jener Fehler auszubessern,
theils eine aus zuverläßigen Urkunden beste-
hende, und nach den Regeln der Critic einge-
richtete geographische Beschreibung der Länder
von Indien, nebst einer ausführlichen Mißi-
ons-Historie, so wohl evangelischer Seits, als
römischer Confeßion, zu verfassen und an das
Licht zu stellen. Ehe aber solche ausführliche
Mißions-Historie erscheinet, hat der Herr
Rector zu der Vollkommenheit des gegenwär-
tigen Wercks vor nöthig befunden, eine sum-
marische und gantz kurtze Beschreibung der bis
1736 und zu etwas auch 1737 gesegneten Pro-
gressen der evangelischen Mißion in Ost-In-
dien dem Leser in einem Anhange vor Augen
[illegible], und demselben bey solchem kurtzen
[illegible] jenes vollständige Werck zu verwei-
[illegible] besteht aber dieser Anhang aus drey
[illegible] Das erste handelt von der Veran-

 lassung

gen, welche denselben sowohl der Herr la Croze als Herr Rector Bohnstedt beygefüget. Weil dergleichen Sätze keinen Zusammenhang haben, sondern nur einzelne Stellen erläutern, so läßt sich auch aus denselben kein Auszug geben; wobey wir doch erinnern müssen, daß Herr la Croze dieselben mit vieler Gelehrsamkeit verfasset hat, auch die meisten von Wichtigkeit sind. Wir gedencken vielmehr noch etwas von dem Anhange dieses Buches. Derselbe kömmt vom Herrn M. Bohnstedt her, und führet die Uberschrifft: Deutlicher Abriß des gantzen Mißions-Werckes, vom Anfange bis auf itzige Zeit, wie auch eine Fortsetzung der Mißions-Geschäffte in Indien vom Jahre 1719 bis 1737 in einer kurtzgefasten an einander hangenden Erzehlung. Der Herr Verfasser gedencket, es habe sich Herr la Croze entschuldiget, daß er die durch den seligen Herrn Probst Ziegenbalg unternommenen Anstallten nicht ausführlich beschrieben, mit dem Zusatze, es hätten sich andere solches vorbehalten. Solche Hoffnung aber sey bisher noch nicht erfüllet worden. Der englische Capitain Herr Salmon wünsche in seiner allerneuesten Historie aller Länder von Indien, daß eine kurtzgefaste Historie der evangelischen Mißion und der Länder von Indien, aus den Mißions-Berichten der dänisch- und englischen Herren Mißionarien, von einem Deutschen an das Licht treten möchte. Aber auch dieses ist nicht erfolget. Da nun Herr M. Bohnstedt den Herrn la Croze

Buch

Buch nebst der in demselben befindlichen kurtz-gefaßten Mißions-Historie in das deutsche übersetzte; so fand er Gelegenheit und hinlängliche Ursachen, solche Arbeit zu übernehmen, und die Hoffnung des Herrn la Croze, nebst dem Wunsche des englischen berühmten Schrifft-Stellers zu erfüllen. Die schönen zuverläßigen Nachrichten, so in den englischen Mißions-Berichten aus Ost-Indien, ja selbst in vielen so genannten erbaulichen Sendschreiben aus dem Orient der römischen Mißionarien, und einigen andern neuen und alten Schrifften anzutreffen sind, setzten ihn in den Stand, theils jener Fehler auszubessern, theils eine aus zuverläßigen Urkunden bestehende, und nach den Regeln der Critic eingerichtete geographische Beschreibung der Länder von Indien, nebst einer ausführlichen Mißions-Historie, so wohl evangelischer Seits, als römischer Confeßion, zu verfassen und an das Licht zu stellen. Ehe aber solche ausführliche Mißions-Historie erscheinet, hat der Herr Rector zu der Vollkommenheit des gegenwärtigen Wercks vor nöthig befunden, eine summarische und gantz kurtze Beschreibung der bis 1736 und zu etwas auch 1737 gesegneten Progressen der evangelischen Mißion in Ost-Indien, dem Leser in einem Anhange vor Augen zu legen, und demselben bey solchem kurtzen Abrisse in jenes vollständige Werck zu verweisen. Es besteht aber dieser Anhang aus drey Capiteln. Das erste handelt von der Veran-

lassung der Mißion und der Gemeinde selbst. Das andere giebt von den Mißionarien und den geistlichen Anstalten des Mißions-Geschäfftes Nachricht. Das dritte erzehlet die äusserlichen Anstalten der Mißion. Wir könten dem Leser viel merckwürdiges aus diesers kleinen Schrifft, welche aus vier Bogen besteht, vortragen, wo uns nicht der ermangelnde Raum nöthigte die Feder niederzulegen. Wir wünschen unterdessen dem Herrn Rector Bohnstedt Gesundheit und Kräffte, damit er sowohl die hier versprochene geographische Beschreibung der Länder von Indien nebst der ausführlichen Mißions-Historie, als auch die Kirchen-Historie von America, zu welcher er Hoffnung gemacht, an das Licht treten möge; da wir uns indessen von beyderseits Wercken viel gutes versprechen.



Erstes Register
der in diesen zwölf Theilen recensirten Bücher.

A.

B.

C.

lassung der Mißion und der Gemeinde selbst. Das andere giebt von den Mißionarien und den geistlichen Anstalten des Mißions-Geschäfftes Nachricht. Das dritte erzehlet die äusserlichen Anstallten der Mißion. Wir könten dem Leser viel merckwürdiges aus diesers kleinen Schrifft, welche aus vier Bogen besteht, vortragen, wo uns nicht der ermangelnde Raum nöthigte die Feder niederzulegen. Wir wünschen unterdessen dem Herrn Rector Bohnstedt Gesundheit und Kräffte, damit er sowohl die hier versprochene geographische Beschreibung der Länder von Indien nebst der ausführlichen Mißions-Historie, als auch die Kirchen-Historie von America, zu welcher er Hoffnung gemacht, an das Licht treten möge; da wir uns indessen von beyderseits Wercken viel gutes versprechen.



Dieses

Erstes Register der in diesen zwölf Theilen recensirten Bücher.

A.

B.

C.

Langens

L.

M.

O.

P.

R.

S.

V.

W.

Anderes Register
derer merckwürdigen Dinge, so in diesen zwölf Theilen vorkommen.

A.

Amazo-

Bor

C.

Diale-

Spani-

St. Gal-

G.

Prä-

H.

Helden-

Natur-

Ver-

Z.

Drittes Register der Biblischen Stellen, so in diesen 12 Theilen erläutert werden.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06374 9959

